This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

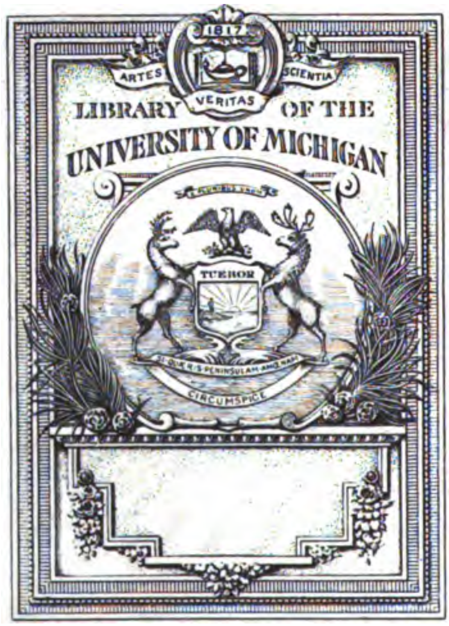
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C. 108
A 465
026



~~K 763~~
~~C. 108~~
38035

Die

Tyroler

ekstatischen Jungfrauen.

Leitsterne

in die

dunkeln Gebiete der Mystik.

> 'Αμὴν, αμὴν λέγω σοι, ὅτι ὃ οἴδαμεν λαλοῦμεν καὶ ὃ ἑωράκαμεν μαρτυροῦμεν καὶ τὴν μαρτυρίαν ἡμων οὐ λάμβανετε (Joh. III, 11).

CONVENTUS HUNNO-BRODENSIS ORD. PRAED.
AD
B. V. MARIAM
ASSUMPTAM

Erster Band.

Regensburg, 1843.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

BV
5091
.E3
T98

533373-013

Vorrede.

Es ist eine verjährte Untugend des Verfassers, daß er, was in die Vorrede einer Schrift gehört, jedes Mal in das Buch selber mit unterpflügt, wodurch er freilich den Zweck erreicht, daß Jenes gelesen wird, was mit Vorreden seltener der Fall sein soll, er aber für die Vorrede selbst zuletzt nichts übrig behält. Dabei ist es eine vielleicht widerwärtige Eigenheit unseres Autors, daß er solche vorrednerische Aeußerungen, damit sie dem Leser um so weniger aus dem Sinne kommen, an verschiedenen Orten des Buches wiederholt, und sich zum Selbstplagiarius macht. Damit kein Recensent der Entdeckung dieser Schwäche sich rühme, denuncirt der Verfasser sich hiermit selber als Tautologe. So leid es ihm des Lesers wegen ist, dieß thun zu müssen, so wenig macht er sich doch einen

sonderlichen Vorwurf darüber. Dagegen bedauert er aufrichtig, nicht im Stande gewesen zu sein, Ennemoser's neuerer Schrift über den Magnetismus, welche erschien, da sich in den folgenden Blättern nicht Vieles mehr ändern und einschieben ließ, nicht noch ausführlichere Rücksicht, als geschehen, zu widmen.

Einleitung.

Als am Ostern aller Ostern der Heiland von den Todten auferstand, begaben sich strahlende Wunder an seinem Grabe. Die Wächter desselben bebten vor Furcht und waren wie todt. „Einige von ihnen kamen, wie der Evangelist meldet, in die Stadt und erzählten den hohen Priestern Alles, was geschehen war. Diese versammelten sich mit den Aeltesten, hielten Rath, gaben den Soldaten reichlich Gold und sprachen: Saget nur: seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, während wir schliefen. Sollte das dem Landpfleger zu Ohren kommen, so wollen wir ihn bereden und euch sicher stellen. Sie nahmen nun das Geld und thaten, wie sie unterrichtet waren, und es verbreitete sich diese Sage unter den Juden bis auf den heutigen Tag." In dieser alten Erzählung ist eine Geschichte vorgebildet, welche sich seitdem alle Tage begeben. Von Anbeginn des Christenthums an haben die hohen Priester der menschlichen Weisheit den Wächtern, welche das Kleinod der Wahrheit bewachen sollten, und sich dieselbe entschlüpfen ließen, weil sie das Wesen ihres Schatzes eben so wenig begriffen, als die Hüter des Landpflegers, die Lüge eingeblasen, daß die Freunde der vermeintlichen Wahrheit das vorgebliche Kleinod entwendet, um nicht verrathen zu sehen, wie es damit eben nichts sei, als lauter Betrug; und so hat sich die Sage verbreitet bis auf den heutigen Tag, daß die Wahrheit ein Lügenmachwerk ihrer Bekenner sei, und diese, um ihren Betrug nicht entdeckt zu sehen, dieselbe vor den Nachforschungen der gedachten

Weisheit in Sicherheit gebracht hätten. Schon der in Christo incarnirten Wahrheit selbst war es begegnet, daß sie, durch die nach der Weisheit dieser Welt und nach der Wahrheit vorgeblich Dürstenden hinschreitend, nicht erkannt wurde, weil eben diese Welt jenen die Augen band. Vergeblich für Viele zeigte Christus, indem er sagte, wie er Nathanael unterm Feigenbaume geschauet, daß keine räumliche Schranke seine Sehkraft begränze, umsonst verrieth er dem cananäischen Weibe die Verborgenheiten ihres Lebens, und stellte sich auch als einen Schauer der Zeit dar. Ebenso fruchtlos für Viele offenbarte er sich als einen Gebieter über die Natur, warf jene nieder, welche ihn zu fahen gekommen waren, wandelte auf den Wellen, kräftigte Petrus zu Gleichem und stillte des Meeres Ungestüm. Unbeachtet von Vielen blieb der Segen seines Wortes, der in seinen Händen die Speise, welche nur Wenigen Nahrung zu gewähren schien, zur Sättigung für Tausende mehrte. Vor ihm neigte sich die Macht des Todes, dem er bereits hinweggeraffte Leben abrang; die Gewalt der Krankheit wich vor der Ueberlegenheit seines allmächtigen Blickes und vor seinem Fluche verdorrte der grünende Baum. Das Reinigungswasser ward auf seine Winke zu Wein; sein ganzes Leben war wie sein Tod von den außerordentlichsten Erscheinungen, den Zeugnissen des Wunders über alle Wunder, begleitet. Und dennoch Alles dieses, wer weiß es nicht? genügte nur Wenigen zur Beglaubigung. Von den hohen Priestern Annas und Kaiphas bis auf David Strauß ziehet sich durch 1800 Jahre die lange Reihe der an den Brüsten diesseitiger Selbst-Weisheit groß gezogenen Helden, welche wider die Wahrheit zeugeten und ihre im Geiste jüdischen Verehrer zu der Aussage bestachen, daß dieselbe eine Lüge, eine Mythe sei. Wenn sich dergleichen am grünen Holze begiebt, was wird sich erst am dürren zeigen, d. h. wenn Gott selbst sich also muß widersprechen lassen, was wird erst den Menschen begegnen? Wer wird den Aposteln glauben, wenn er Christo, der sich so mächtig bezeugte, nicht Glauben zu widmen vermag? Paulus schrieb, wie an seine Corinther, also an alle Christen, welche er in ihnen anredete, einst dieses: „Was die Geistesgaben betrifft, Brüder! so will ich Euch nicht ohne Belehrung lassen. Verschieden sind die Gnadengaben, es ist aber nur ein Geist. Und verschieden sind die Verrichtungen, es ist aber nur ein Herr. Und verschieden sind die Wirkungen, es ist aber nur ein

Gott, der Alles in Allem wirkt. Jedem aber wird der Geist gegeben zum gemeinen Nutzen. Dem Einen wird durch den Geist das Wort der Weisheit mitgetheilet, dem Andern das Wort der Erkenntniß nach demselben Geiste. Einem Andern der Glaube in demselben Geiste, einem Andern die Gabe gesund zu machen, in demselben Geiste; einem Andern die Gabe, Wunder zu wirken, einem Andern Weissagung, einem Andern Unterscheidung der Geister; einem Andern mancherlei Sprachen, einem Andern Auslegung der Sprachen. Dieß Alles aber wirkt ein und derselbe Geist, der jedem besonders zutheilt, wie er will." Was Paulus schrieb; Irenäus, Justin der Märtyrer, Origenes, Augustinus und die übrige lange Reihe heiliger Zeugen bekräftigten, hat sich zu allen Zeiten bethätigt, und die Gaben, von denen er sprach, sind im Laufe der Zeiten an Millionen Menschen zum Vorschein gekommen und beobachtet worden. Die Weisheit der Welt, mit ihrem frevelhaften Zweifel hat nun, wie gezeigt, Christum selbst nicht verschont: wir dürfen uns daher nicht verwundern, wenn sie gänzlich ins Nichtwissen stellt und bestreitet, daß jene Gaben wirklich so vielen Erdenbürgern zu Theil geworden, welche durch Darlegung dieser Gaben, die der Apostel Gotte eignet, ein Stück des Jenseits manifestirten, wo ein höheres Schauen und ein vollendeteres Handeln und Thun ihre Heimath haben. Obwohl Paulus (Col. II, 8) gewarnt hatte, daß sich Niemand verführen lassen solle, durch Philosophie und leeren Betrug nach hergebrachter Menschenlehre, nach den Anfangsgründen der Welt und nicht nach Christo, so gab es doch entsetzlich Viele, welche nur in solche Weisheit ihr Heil setzen und mit dem Einziehen derselben in Widersacher der Wahrheit sich verkehrten. Sie wollten, als ihnen hinderlich, die Dinge nicht wissen, auf welche Paulus hingewiesen. Wo dergleichen sich zeigten, strebten sie, dieselben im Verborgenen zu halten und dem Tageslichte zu entziehen. Die lebendigen Thatsachen glaubte man durch freches Läugnen zum Schweigen in der Verkündigung ihrer Existenz zu bringen. Ein brutaler Hohn stempelte Personen, an denen Gottes Gnade sich in einer auffallenden Weise offenbart hatte, zu Betrügern. Ihre ganze Rede setzte sich die Aufgabe, das Etwas zum Nichts zu machen; ihre Sprache ist nur ein höhnendes Nein auf alle Winke eines höheren Geistes, dem sich jene Weisheit nicht gewachsen fühlet. Zwar hat der heilige Paulus (I Corinth. XIV, 10), versichert, es gebe so vielerlei Sprachen

in der Welt und keine derselben sei ohne Sinn. Dieses Wort in Ehren kann sich doch Unser einer, welcher mehr auf das Evangelium und seine Apostel höret, als auf die Lehren der Philosophie und die Gaukeleien einer geistreichen Wissenschaftslehre, welche Omnisapienz affectirt, bei so Vielem, was die Letztere, und namentlich, wenn sie zum hölzernen Rationalismus verknöchert ist, daß man Bretter daraus schneiden kann,*) schwatzet, des Gedankens nicht erwehren, es möge denn doch wohl recht Vieles ohne Sinn sein. Ferner behauptet zwar Agur, der Sohn Jake (Sprüche Sal. XXX, 1. 2), er sei der „allernärrischste unter den Menschenkindern, es fehle ihm an Menscheneinsicht, Weisheit habe er nicht gelernt und Erkenntniß des Allheiligen nicht erkannt." Doch wüßte ich wohl manche Menschenkinder, denen gegenüber er den Vorzug und das Rühmen seiner Unvernunft wohl fahren lassen sollte, z. B. vor den Meistern, so da meinen, daß die Gränze aller Gedanken und alles Wissens sei, wo ihnen die Gedanken anfangen auszugehen. Aus dieser Geistesverfassung geht auch namentlich jenes unvernünftige Hinwegläugnen von Thatsachen hervor und das grobe Demonstriren einer Unmöglichkeit, dem sich überall eine recht handgreifliche Wirklichkeit contradictorisch gegenüber aufstellt, welche sich mit Worten oder Syllogismen einmal nicht todtschlagen läßt. Die Ströme seichten Geschwätzes, welche über die Thatsachen von dem freveln Volke der Rationalisten hingegossen werden, um diese lästigen Zeugen des Gegentheils ihrer Lehre hinwegzuschwemmen in das Meer der Vergessenheit, welchem jene Gewässer und diese Doctrin selbst zueilen, verläuft sich gar zu schnell und vertrocknet vor der Sonne der Wahrheit, und feste Felsen ragen, in sicherer Tiefe wurzelnd, nach zischendem Ablauf des Wassers, welches allenfalls in Röhren **) stehen bleibt, oder weiter rinnt, die Thatsachen hervor. Leider aber ist vielen der Sehenden das unheilige Wasser in die Augen gerathen und hat ihre Sehkraft geblendet, so daß sie nun wirklich nicht zu sehen glauben, was doch leibhaftig und ungeschwächt durch den heftigen Aufguß vor ihnen stehen geblieben ist. Diesem mit der Blindheit kokettirenden Dünkel des Nichtsehens oder des

---

*) Was bekanntlich in der unterm 50° 45' nördlicher Breite und 28° 20' östlicher Länge im Herzen von Deutschland belegenen Stadt Gotha geschehen.

**) Etwa 6 Meilen östlich von Gotha.

Nichtsehenwollens gegenüber, ist es die Pflicht eines jeden Schauenden, zu zeigen, daß es viele Dinge im Himmel und auf der Erde giebt, von denen die Philosophie sich nichts träumen lassen möchte. Ein jeder trage sein Scherflein bei zur Vermehrung des Schatzes der Erfahrungen, welche doch über ein Kleines den Damm der Vornirtheit überfluthen müssen, welchen der Egoismus der Selbstweisheit, der Wahrheit zum Hohne, immer noch unterhält. — Auf einer Schule gebildet, in welcher mir, wie allen meinen lieben Commilitonen, das Gift dieser modernen Weisheitsseuche methodisch inoculirt wurde, habe ich mich nach wohlgelungener Infection im Krankheitsgefühle aufgerichtet und nach den Bergen ausgesehen, von welchen uns Hülfe verheißen ist. In die Sonne des Evangeliums hinausgelegt, habe ich die angenehme Wärme des lieblichen Lichtes empfunden, dessen Strahlen, systematischer Verstümmelung unterworfen, mir nur in allerhand Verstandes-Caricaturen als irrende Leuchtungen durch die blindgewordenen Schulfenster entgegengetreten waren. Mit Gottes Hülfe glaube ich von dem eingeimpften Jugendübel Reconvalescent geworden zu sein, und bitte um noch mehr himmlisches Licht, damit, wie meine Einsicht durch jene Sonne erleuchtet ward, auch meine Gesinnung von ihr geläutert und vom vorigen Schmutze gebleicht werden möge. Auf diese Art von den Schlacken des Verstandelsdünkels, obwohl noch immer nicht gänzlich, doch größtentheils befreit, habe ich für jene Erscheinungen, deren Thatsächlichkeit man mit der Verstandesschärfe hinwegzuätzen so mächtig beflissen gewesen, einen freien Blick gewonnen. Sicherer und bestimmter vermag ich nun die Dinge zu erkennen, wie sie sich wirklich zeigen. Darum halte ich mich denn wie verpflichtet, so nicht unbefugt, nach Maßgabe meiner Erfahrungen ebenfalls mein Scherflein zu dem Unternehmen beizutragen, mittelst dessen die Wahrheit einer Wunderwelt aus den Verhüllungen frei gemacht werden soll, worin eine glaubensleere, seichte Zeit mit dummdreister Zweifelei dieselbe zu dem Ende eingepuppt hatte, um sie aus dem Bewußtsein der Menschen zu entfernen.

Wie verhallende Klänge waren schon früher Erzählungen von Personen mir zugekommen, welchen nach langer und inniger Beschaulichkeit, nach strenger Sonderung alles dessen von sich, was der Welt und deren untern Kreisen angehört, ein tieferes Schauen, ein höherer Blick aufgegangen war. Ein wunderbares, körperliches und

geistiges Leben hatte man an diesen Leuten betrachtet und wie ein Leuchten aus jenseitigen Sphären hatte es um sie her gewittert. Mir fielen dabei die früher unter den Märchen in meinen Kinderjahren mir aufgetischten Legenden von Heiligen ein, welche unter den Spöttereien, die ich später darüber ausgießen sah, und deren Guß ich getreulich verwahren half, *) in dem Magazin meiner Erinnerung unter das alte abgestandene Gerölle hingeworfen waren, welches in einem Winkel bereit liegt, als unnöthiger Ballast der Vergessenheit übergeben zu werden, wenn dazu eine Gelegenheit sich darbietet. Als ein practischer Geschäftsmann, der schon andere Zeit raubende Lieblingsstudien zur Erheiterung seiner Nebenstunden trieb, hatte ich unter meist rationalistischen Umgebungen weder Gelegenheit, noch Anregung und Muße, jenen Erzählungen weiter nachzuhängen, und ließ das mir Zugekommene ganz dahin gestellt sein, ohne es bestreiten oder demselben beistimmen zu wollen. — Auf einem Ausfluge nach München und in die bayrischen und salzburger Gebirge im Jahr 1836 vernahm ich von Augenzeugen Näheres über ein adeliches Fräulein in einer kleinen Stadt Süd-Tyrols, welche tagelang in Verzückung liegen und knieen, in langen Zeiträumen keine irdische Speise zu sich nehmen, zum Bewundern aller Besucher aber doch nicht in Abnahme ihrer Leiblichkeit kommen solle. Zugleich ward diese Jungfrau als sehr fromm und immerwährender erbaulicher Betrachtung hingegeben, geschildert. An ihrem Leibe sollten die Wundenmaale des Herrn von der Kreuzigung und dem Lanzenstiche in lebenden Wunden ausgeprägt sein, welche von Zeit zu Zeit Blut vergössen. Da meine Gewährsmänner **) mir als glaubwürdige Leute seit Langem bekannt waren, so hatte ich nicht den mindesten Grund, ihre Aussage, so unbegreiflich dieselbe mir war, zu bezweifeln. Ich habe nämlich nicht die rationalistische Eigenthümlichkeit, ***) eine Angabe deshalb zu bezweifeln und zu bestreiten,

*) In der Einfalt des Bauern, welcher, in der Meinung ein gottgefälliges Werk zu verrichten, das Holz zu Johann Huß'ens Scheiterhaufen heranschleppte.

**) Einige sind der gelehrten Welt durch ausgezeichnete literarische Hervorbringungen wohl bekannt.

***) Hierin weichen die Klüglinge ganz ab von ihrem ehrlichen Ahnherrn Thomasius, welcher im 5 Capitel § 38. seiner Vernunftlehre doch zugiebt, daß es Dinge gebe, die man weder für wahr, noch für falsch ausgeben

weil mir dieselbe nicht zu Kopfe gehet und den Letzteren sofort mit Beweisen anzustrengen, daß die Unbegreiflichkeit auf eine Unmöglichkeit hinauslaufe. Wenn ich dergleichen höre, habe ich ein ganz eigenthümliches Argument, welches im eigentlichsten Sinne immer bei der Hand ist, um eine etwa aufsteigende, vorlaute Skepsis niederzuschlagen. Ich betrachte meinen Zeigefinger, nehme mir vor, denselben auszustrecken und niederzuziehen. Der Finger folgt allen Vorsätzen meines Willens. Begreifst du das Wie? frage ich mich, und auf das erfolgende Nein! beruhige ich mich einstweilen auch bei andern Unbegreiflichkeiten und hoffe auf Eröffnung des Verständnisses mit der Zeit. Denn als ich zehn Jahre zählte, war mir Sophokles, der mich im 19ten entzückte, ein Buch mit sieben Siegeln, und eben so war mir alles Beste, das ich wußte und genossen, erst nach langem Umgange und Bemühen erschlossen worden. Die guten Leute, welche mir von der Verzückten in Tyrol erzählt, machten mich auf die von Brentano herausgegebenen Betrachtungen der ehemaligen Klosterfrau Anna Catharina Emmerich zu Dülmen in Westphalen aufmerksam, welche jenen des Fräuleins in Tyrol ganz verwandte Erscheinungen dargeboten habe. Nun fiel mir ein, daß ich vor Jahr und Tag in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung über diese Betrachtungen abgünstige Urtheile gelesen hatte. — Weiter verfolgte ich damals die Sache nicht, reiste in die Heimath zurück und gedachte weiter der Emmerich und der verzückten Tyrolerin

---

könne, entweder weil sie gar unterschiedener Natur mit der Capacität unseres Verstandes seien, „deßhalb weil sie wegen ihrer gar zu großen Kleinigkeit keine sensible Impression darin machen können, als die particulae minutissimae materiae, oder, weil sie wegen der übermäßigen Größe in unsern kleinen Verstand nicht ganz eingedruckt werden können als übernatürliche geistliche und göttliche Dinge, — Oder weil wegen ihrer Abwesenheit man sie mit dem Verstand nicht conferiren kann, als abermals übernatürliche und natürliche Dinge, die uns allezeit entfernt sind. Diese nun, so fern sie in solcher Betrachtung bleiben, heißen unbekannte oder unerkannte Dinge 2c." — Der wichtige Begriff solcher unbekannten oder unerkannten Dinge ist in ihren denkgläubigen Delirien den theologischen Vernunftheiden, welche dem seligen Thomasius so gern als einem der Ihrigen Weihrauch streuen, ganz abhanden gekommen. Deßhalb muß ich in dieser Note durch die Erinnerung der eigenen Worte des alten Philosophen die Ehre desselben gegen seine ausgearteten Nachkömmlinge in Schutz nehmen.

nicht. Im folgenden Jahre bereitete ich mich zu einer Reise nach Tyrol durch Lesung des Lewaldischen Werkes vor. Hier fand ich unter der Ueberschrift: Die Heilige von Kaldern *), Nachrichten von einer „Art von Somnambüle," welche noch vor Kurzem für eine Heilige gehalten worden und Scharen frommer Pilger herbeigezogen habe. Sie heiße Marie von Merl **) und befinde sich seit länger als Jahresfrist in einem Zustande, den die besonnensten Männer, die kältesten Beobachter, Aerzte und Laien als höchst wunderbar schildern. Ihre Körperlichkeit und ihr Leben beschrieb Lewald in derselben Art, als ich es von meinen Freunden erfahren. „Ihr Blick ist, sagt er, stets auf ein Madonnenbild gerichtet; sobald aber während der Messe in der Kirche der Moment der Wandelung kommt, so erhebt sie sich mit Blitzesschnelle und wie mit übernatürlicher Hülfe. Die Andächtigen sagen, daß sie in der Luft schwebe. Wahr ist es, daß sie mit tief zur Brust gesenktem Haupte im Bette knieet und dann wieder in ihre frühere Lage zurücksinkt. — Nur wenn der Geistliche, welcher sich bei ihr befinde, sie bei ihrem Namen nenne, scheine sie, meldet dieser Erzähler, aus ihrer Lethargie zu erwachen, sie streiche sich dann die Haare zurück und antworte auf die ihr vorgelegten Fragen. Schnell gehe sie aber in den früheren Zustand wieder über und pflege zu sagen: Laßt mich, ich bin nicht für diese Welt. Nach Beschreibung ihres Aeußern meldet Lewald, daß die Familie der Merl seit lange einen Hang zur religiösen Schwärmerei gezeigt. Die Eltern freuten sich ihres kranken Kindes und meinten, ihnen sei großes Heil widerfahren. Ihren Todestag solle sie vorausgesagt haben. Derselbe sei vorübergezogen, „ohne daß sie gestorben ist," setzt der Berichterstatter seltsamer Weise hinzu. Die Wunder, welche mit Sehnsucht von den Gläubigen erwartet werden, seien das Einzige, was dieser sogenannten Heiligen abgehe. Sogar der Tag der Priesterweihe eines nahen Anverwandten, an welchem man wenigstens ein Wunder, einen Heiligenschein erwartet habe, sei spurlos vorbeigegangen und sie in ihrer Starrheit verblieben. ***) „Der Fall an und für sich jedoch, so schließt Lewald seine

*) Der Ort heißt Kaltern und im Italiänischen Caldaro, nicht Caldora, wie Lewald angiebt.

**) Diese Schreibung ist unrichtig; denn die Familie heißt: Mörll.

***) Die Verbesserung der Unrichtigkeiten in diesen Mittheilungen wird besser unten ihren Platz finden.

Nachricht, ist merkwürdig genug und soll über die Heilige von Kaldern (La Santa di Caldera, wie sie die Italiäner nennen) hier kein frevler Spott ergossen werden. Wahr ist es, daß ihr Anblick einen fast wunderbaren Eindruck hervorbringt und Niemand in ihrer Nähe zu einem Spotte sich aufgelegt fühlen wird. Der innere Zustand eines solchen Menschen ist und bleibt ein tiefes Räthsel, das noch Niemand bis jetzt uns zu lösen im Stande war." — Diese Relation aus dem Munde eines gereisten und gereiften Mannes, dessen jugendliche Frische einige Literaten in Versuchung geführt hat, ihn dem jungen Deutschland beizuzählen, obwohl er nächstens ein Fünfziger werden wird, war mir um so bedeutsamer, als mir Lewald wie ein halber Freigeist dargestellt war. Die zarte Scheu vor dem Unbegreiflichen, womit dieser, aller Religionsschwärmerei abholde geistreiche Schriftsteller, nachdem er Augenzeuge des Räthsels gewesen, das ihm unaufgelöst blieb, darüber sich ausläßt, sticht seltsam und rühmlich ab gegen die rüde protestantische Massivität, womit der Berichterstatter über die Evangelisch-Gesinnten im Zillerthale im Rheinwaldischen Repertorio für theologische Literatur seine wegwerfende Erwähnung unserer Heldin umkleidet, oder vielmehr wozu er dieselbe entkleidet hat. Mit kaltem Hohne schreibt dieser mild gesinnte Evangelische, nachdem er im Texte das, was Augenzeugen meldeten, verächtlich die Historie von der Santa di Caldera genannt, in einer Note: „Die Heilige von Kaldern, im Volksmund: „das Mensch von Kaldern" ist eigentlich ein Fräulein Maria von Mörl zu Kaldern im Etschthal. Ihre Visionen und Ekstasen haben viel Aehnliches mit denen der gottseligen Anna Catharina von *) Emmerich zu Dülmen. Jeden Donnerstag leidet sie die Angst am Oelberg. Freitag Morgen begleitet sie Jesum auf dem Leidensweg, stirbt Mittags zwischen 2 und 3 unter heftigen Krämpfen; am Christtag, heiligen drei Könige, Lichtmeß ist sie im Gefolge der Hirten, Könige, Hannah's ꝛc. Zur Zeit der Wandelung schwebt sie händefaltend über ihrem Bette, trägt an ihren Händen die Wundenmaale, welche Freitag Abend fließend werden, genießt seit drei Jahren fast keine Nahrung. Sie steht im 24. Lebensjahre." Der abgestoßene verkniffene Tyroler-Styl dieser Notiz dürfte zu dem

*) Zur Gesellschaft für das Mensch von Kaldern wird diese Bauerndirne vom Gesellschafter des Herrn Rheinwald sogleich mitgeadelt.

Schlusse berechtigen, daß ein evangelisirter Tyroler dieselbe verfertigt. Irre ich mich nicht, so kenne ich den ehemals tonsurirt gewesenen evangelischen Herrn Verfasser. — Von ähnlichem Schlage ist die Nachricht, welche ich bei meinem zweiten gedruckten Reisebegleiter Ettinger (Malerische Reisebilder aus Tyrol und Ober-Italien) fand. Nachdem er S. 57, bei Erwähnung der Stadt Kaltern, die er nur von Weitem sah, bemerkt, daß dieselbe durch ihre Somnambüle (?) Maria von Mörl eine ausgebreitete Berühmtheit genieße, verheißt er über sie bei der Rückreise Einiges nachzuholen. Dieses beschränkt sich aber auf folgende Notiz: „Unsere Gesellschaft hatte sich um einen Serviten aus Insbruck vermehrt, der so eben von der wunderthätigen Maria von Mörl aus Kaldern zurückkehrte, zu der er gleichsam gewallfahrtet war. Ich unterhielt mich mit dem Manne, fand ihn in vieler Beziehung sehr gebildet, wenn ich auch seine Meinung über die Wunderkraft des berühmten Mädchens von Kaldern nicht theilte. Ich kann nicht begreifen, wie Leute, welche in die Verhältnisse des Lebens mit klarem Verstande eindringen, plötzlich an Gegenständen straucheln können, die der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider laufen.“ Wegen dieser Bemerkung brauchte Ettinger uns gerade nicht auf den Schluß seiner Reise zu vertrösten. Wie dem am Ufer Hinschiffenden bedünkt, er ruhe und der Uferstreifen mit seinem Besatze bewege sich an ihm vorüber, also begegnet es unserm Reisenden, der, selber strauchelnd, den guten Serviten im Straucheln zu erblicken vermeint. Die Lewaldische Nachricht bestimmte mich zu dem Vorhaben, mir wo möglich Zutritt zu der Ekstatischen zu verschaffen, wenn mich meine Reise in die Nähe von Kaltern führen würde. Hiezu bot sich, als ich unterwegs wiederum in München weilte, eine gute Gelegenheit dar. Mit Brentano gerieth ich in weitläuftige Unterhaltungen über die 5 Jahre lang von ihm beobachtete Emmerich. Er theilte mir durch Vorlesen große Bruchstücke des noch ungedruckten Theiles ihrer Betrachtungen mit, und drang in mich, Kaltern zu besuchen, um an der Maria von Mörl ein lebendes Beispiel der Zustände, die er mir von der Emmerich berichtet hatte, zu beobachten. Für die Erleichterung des Ausführens meines Wunsches sorgte er durch Mitgabe eines Briefes an die Frau von Schaffer zu Kaltern, die mütterliche Freundin Mariens. Durch die in Görres eben erschienener Mystik mitgetheilten Nachrichten über dieses wunderbare Mädchen, welche ich nun

auch nachlas, wurde ich noch mehr angezogen. Dieser schließt seinen auf Einnehmen des Augenscheins gegründeten Bericht mit folgenden Worten: „So ist es um diese Maria von Mörll beschaffen, der, wie es scheint, in unsern Tagen die Sorge für die ewige Lampe übertragen worden, die im Heiligthume brennt, damit ihr Licht durch Versäumniß nicht auslösche und der Faden, der sich durch die Zeiten schlingt, nicht abreiße.“ — Eine Person, welche einem solchen Manne zu solchen Aeußerungen Anlaß gab, mußte ich kennen lernen. Kaum war ich in Botzen an einem Samstag Abend angekommen, als ich mir einen freundlichen Tyroler dingte, um mich und meine liebe Frau am nächsten Morgen, in aller Frühe, nach dem drei Meilen entfernten Kaltern in seinem leichten Einspänner hinzuschaffen. Die Reise ging folgenden Tages vor sich. Die erheblichsten Wahrnehmungen und Beobachtungen wurden sofort notirt, um dieselben vor dem Verkommen unter den Zerstreuungen der bevorstehenden italiänischen Reise zu sichern und bei der Heimkehr an den häuslichen Heerd einen Faden zu haben, welcher wieder hineinleiten konnte in das Gedanken- und Empfindungsgebiet, in welchem ich mich an jenem mir so merkwürdigen Tage bewegte. Der trauten Heimath nach kurzer Zeit zurückgegeben, beeilte ich mich, bevor die Zeit der Frische des neuen Eindruckes Eintrag gethan, jenen Bemerkungen größere Ausführung zu geben, dieselbe in eine mehr genießbare Form zu gießen und in meine eigenen Wahrnehmungen das zu verweben, was ich seit meiner Anwesenheit zu Kaltern auf anderm Wege zur Erweiterung meiner Kunde vom Geschaueten in Erfahrung gebracht, wobei ich natürlich auch die unvergleichlichen Schilderungen in Görres Mystik zu Rathe zog. Das Ganze ward, wie alle meine übrigen Mittheilungen von jener Reise, unter meinen Händen zu einem Briefe, und zwar an meine Schwester. Ich darf nicht erwarten, nach Verlauf mehrerer Jahre der Erzählung des Erfahrenen die Lebendigkeit einzuhauchen, welche mir damals so bald nach der frischen That noch zu Gebote stand. Deßhalb lasse ich hier die Einleitung und den historischen Theil meines Briefes wenig abgeändert folgen. Die erstere enthält zwar Anklänge von Ideen, welche ich bereits oben berührte; allein sie gehört einmal zum Briefe, den ich schon durch Hinweglassung des dogmatischen Theiles verstümmeln muß, weil meine Ansichten über ecstatische Zustände, deren Vorlegung eben der Zweck der Herausgabe gegenwärtiger Schrift

ist, wie unvollkommen dieselben auch jetzt noch sein mögen, wo ich reiflicher der Sache nachgedacht habe, doch damals als erste Früchte des Sinnens darüber der Reife noch weit ferner waren. Dem Briefe folgen die weitern Nachrichten über Maria von Mörll und die beiden andern Ekstatischen. Einer allgemeinen Besprechung dieser Erscheinungen werden, in sieben besondern Betrachtungen, die mehr ins Einzelne gehenden Erörterungen sich anschließen, zu welchen die Berücksichtigung der Haupt-Momente in jenen Erscheinungen mich hingeführt hat.

Die drei ekstatischen Jungfrauen in Tyrol.

Heute, meine geliebte Schwester, ist die Sonnenhöhe unserer Reise erreicht. Die merkwürdigsten Wahrnehmungen, die Auge, Ohr und innerer Sinn mir jemals bis hieher zugeführt, sind heute zu mir eingegangen. Erfüllt vom Geschaueten, mache ich dir Mittheilung davon, bevor das treulose Gedächtniß die einzelnen kleinen Züge, welche zur Vollständigkeit des ganzen Gemäldes erforderlich sind, sich durch neue Eindrücke verwischen läßt. Das Gebiet, auf welchem die Betrachtung weilt, ist für die Meisten gar nicht vorhanden, und die Wunderwelt, welche darin ringsumher aufgestellt ist und waltet, der bei weitem größern Zahl der Kinder der irdischen Welt in langer hartnäckiger Läugnung und Verläugnung verloren gegangen. Dem irdisch Gesinnten, dessen Ziel das Endliche, Vergängliche und Nichtige ist, wenn er sich auch mit der Larve der Geistigkeit geschmücket, sich der Cultur und Verehrung der Künste und Wissenschaften annimmt, ist dieses Gebiet eine Thorheit, ein kindisches Märchenland. Ein solcher erklärt denjenigen, welcher sich darin umgesehen, und dieses und jenes dort bemerkt und beobachtet zu haben versichert, von dem bequemen Sitze hinterm Ofen seiner Gewöhnlichkeit her für einen Betrüger, oder wenn dieß seine weiche Menschenliebe nicht über das Herz zu bringen vermag, für einen Betrogenen. Da diese Wunderwelt zu keinem zeitlichen Profile verarbeitet werden kann, so gilt sie ohnehin auf dem Markte der Alltäglichkeit nichts, und unser dicke Vetter *** äußerte deßhalb, als ich ihm von dem Geschaueten Mittheilung machte, ein ungläubiges

Befremden mit dem Hinzufügen, durch dergleichen könne man keinen Hund aus dem Ofen locken. Leute solchen Schlages wandeln im hellen Sonnenscheine bornirter Gemeinheit, und sehen in dem Lichte, welches alles von ihnen Angeschauete in die höchste Klarheit setzt, nichts von den Myriaden Gestirnen der verdeckten Welten, die jenseits dieses Tages ihren verhüllten Lauf halten; unbekümmert um den Pygmäengeist, welcher sie läugnet, weil er sie vermöge seiner Blödsichtigkeit — nicht siehet. Wen möchte auch gelüsten, hinaufzuschauen in diesen unbequemen Nachthimmel? Wer hat Zeit dazu, so lange der holde Tag strahlt, der jene Edeln mit seinen Geschäften, Sorgen und Freuden umstrudelt und ihre ganze geistige und leibliche Thätigkeit in Anspruch nimmt? Laß dich nicht durch das künstlerische und wissenschaftliche Treiben verblenden, welchem Einzelne aus dieser aufgeklärten Rotte die ganze Fülle ihrer geistigen Lebenskraft zuzuwenden scheinen. Alle diese geistige Bildung, Unterhaltung und Thätigkeit ist eben bei ihnen nichts Anderes, als die ideale Seite unserer endlichen und menschlichen Natur, in welcher ohne den Einbruch eines höhern Geistes nichts Ueberirdisches oder Göttliches ist. Möge sie das höchste Menschliche leisten, so ist das höchste Menschliche vom kleinsten Himmlischen noch himmelweit unterschieden. Es ist eine gewagte Aeußerung, allein ich glaube sie unbeschadet meiner Demuth machen zu dürfen. Mir scheint der gefeierte Göthe dieser Zahl hinzugesellt werden zu müssen, auf den ich anwenden möchte, was Christus in anderer Beziehung vom Täufer Johannes sagt: „Wahrlich ich sage Euch, unter Allen, die von Weibern geboren sind, ist noch kein Größerer aufgestanden, als Johannes der Täufer, und doch ist der Geringste im Himmelreiche größer, denn er.“ *) — Es ist wahr, der Menschengeist ist auch

*) Sobald (sagt der verewigte Möhler in seiner Abhandlung über den Cölibat) der Alle verbindende Glaube beseitigt war, — stund Göthe auf, der mit unnachahmlicher Schönheit das Leben malt, wie es ohne Glaube, ohne Hoffnung und Liebe ist; der, ganz Hellene, die Iphigenie in Tauris mit Sophokles und Euripides wetteifernd schreiben und zugleich als Christ die Bekenntnisse einer schönen Seele ablegen konnte; Göthe, in dem sich die protestantische Kirche seiner Zeit so recht abspiegelt, in ihrer vielseitigen Bildung, in ihrer hohen äußern Cultur, in feinem Geschmacke, im Streben nach Schönheit der Formen, mit ihrer Unentschiedenheit, ob und was sie glauben oder nicht glauben sollte, in

in dieser dem Irdischen zugewendeten geistigen Wirksamkeit nur der Spiegel des schaffenden Geistes, welcher durch die ganze Natur wohnt und waltet. Man kann auch zugeben, der Mensch thue nicht sein Werk, indem er also schafft, sondern des Schöpfers Werk, der jede Creatur, ihn auf ihre eigenthümliche Art zu preisen, unterwiesen hat. Allein das kann doch auch geschehen, ohne daß das Geschöpf, welches auf diese Art zum Preise Gottes beiträgt, davon ein entsprechendes Bewußtsein, oder einen, diesem Bewußtsein entstammenden oder entgegenkommenden Willen hat. Oder glaubest du, das starrende Felsenthal, mit senkrecht aufstrebenden Wänden, der blaue Himmelsdom mit seiner unendlichen Weite, die himmelwärts wipfelnde Eiche in grüner Pracht, der donnernd stürzende Wasserfall, das Unermeßlichkeit kündende Meer, welche sämmtlich den Geist erheben und unwillkürliche Andacht zum Schöpfer erregen, hätten ein Bewußtsein dieser Wirkung, oder gar den Willen zu deren Hervorbringung? Haben ferner nicht sogar die schändlichsten Buben von der Kanzel an heiliger Stätte fromm begeisternde Worte gesprochen, und, obwohl dem Teufel verfallen, ohne eigene Andacht und Heiligung ganze Gemeinden erbauet und wider Willen deren Heil befördert? Hat Gott sie nicht gezwungen, zu seinem Frommen und trotz ihres Widerstrebens Zeugniß für ihn abzulegen und in seinem Weinberge zu wirken? Hat ferner nicht oft von frommer Rührung eine anbetende Menge sich ergriffen gefühlt und ist zum Bewußtsein der Heiligkeit Gottes erwacht vor einem Bilde, welches die Hand eines Ruchlosen malte, in dessen eigenes Herz kein Gran jenes Geistes jemals lebendigen Eingang gefunden, der mit unergründlichem Reichthume durch das Mittel der Kunst auf die andächtige Versammlung in heiliger Fülle niedergeströmt ist?

Wie die Schöpfungen der Kunst und Wissenschaft bei irdisch gesinnten Urhebern wider deren Wissen und Willen für das Reich Gottes wirken und dasselbe preisen, so geschieht dasselbe mit der echten Kunst und Wissenschaft mit gewußtem und gewolltem Zwecke. Denn beide sollen den Geist von den endlichen Banden entfesseln und im harmonischen Einklange zum Lichte hinaufleiten, von

---

ihrem Schweben zwischen Christianismus und Hellenismus, zwischen Himmel und Erde mit völlig vorwaltender Neigung zum Letztern.

welchem das ewige Leben ausströmt. Die Religion ist also die Seele der ursprünglichen und reinen Kunst und Wissenschaft, und beide tragen, wenn sie in ihrer echten Art auftreten, den Charakter des Heiligen an sich. Diese Bewandtniß hat es denn auch mit dem Ursprunge der Kunst und Wissenschaft auf Erden gehabt. Die älteste Kunst findest Du im Cultus. Der Gottheit wurden Altäre und Tempel errichtet; ihr sang man Hymnen; vom göttlichen Ursprunge alles Seins und Lebens erzählten die ältesten Dichtungen, und die älteste Wissenschaft war die Theologie. Wie die wahre Kunst sich mit der Darstellung, so beschäftigt sich die echte Wissenschaft mit der Enthüllung des Unendlichen im Endlichen. Aber nur der heilige Geist und heilige Sinn geben uns die Schlüssel zur Lösung des Räthsels dieser Unendlichkeit. Ohne das Regen dieses heiligen Geistes im Künstler und Weisen, im Kunstgenusse und der Wissensfreude, kömmt die übersinnliche und echte Idealität nicht zum Bewußtsein und ist eine Chimäre für den, der davon hört. Ein solcher begreift nicht, wie der Blick des Geweiheten hohe Lust an einem Kunstwerke und Genüge an der Enthüllung höherer Wahrheit in der Wissenschaft findet. Beide liegen jenseits seines Horizontes, und deßhalb wird er zum Läugner des übersinnlichen Etwas, welches Kunst und Wissenschaft als Lebenskraft im Herzen tragen. Künstler und Philosoph sind ihm Schwärmer und Verrückte, das système de la nature, oder, wenn es hoch kömmt, Bahrdts Schriften, oder das verdinterte oder zu Brettern geschnittene Wort Gottes sind sein Catechismus und Evangelium. Bequem eingerichtete Möbel sind ihm das Ziel der Plastik, wohnliche Gebäude der Gipfel der Architectur, ein gesellig Lied, ein Straußischer Walzer die Aufgabe der Tonkunst, ein vergnüglicher Abend im Theater der Zweck der dramatischen Kunst, die Vertreibung der langen Weile, mit allenfallsiger behaglich sinnlicher Aufregung bei Lesung einer Liebesgeschichte (vulgo Roman) die Bestimmung der Poesie, welcher es vor allen Dingen an der holden Wahrscheinlichkeit nicht gebrechen darf; nachahmende Täuschung und Portraitiren der Wirklichkeit endlich sind ihm die Aufgabe der Malerei, welche er nebenher in der Plastik, wo möglich aber auch in den übrigen Künsten, erfüllt verlangt. Mit dem, was über Alles dieses hinaus liegt, mag er nichts zu thun haben. Schon das Gespräch darüber ist ihm ein Delirium. — Wenn nun schon die Darstellungen des Unendlichen im Endlichen,

welche die Künste geben, und die doch völlig gegenständlich vorliegen, von Alltagsseelen also verkannt sind, und das Unendliche verläugnet wird, um wie viel mehr wird dieß nun nicht mit Erscheinungen der Art der Fall sein müssen, wie sie mir heute vorgekommen sind, welche nur mittelst eines Blickes in das Innere der Seelen und die Tiefen der unerforschlichen Wirksamkeit des göttlichen Geistes aufgefasset werden können, auch nicht in so gegenständlichen Aeußerungen und Resultaten zu Jedermanns Ansicht und Prüfung sich auslegen, als die Hervorbringungen der Kunst und Wissenschaft. Es handelt sich jetzt um Thatsachen, welche nur von denen bewahrheitet werden können, die vor der aufgeklärten Weisheit dieser Welt beweislos, freilich aber desto erfolgreicher für Lügner oder Betrogene erklärt werden. Zum Glück, meine gute R., gehörst Du dieser zahllosen Secte nicht an. Du hast das Vertrauen zu mir, daß dasjenige, so ich schauete und Dir melde, keine Chimäre ist, und was ich von glaubhaften Leuten in Erfahrung brachte, eben so wenig geradezu eine Erdichtung zu nennen ist, als der Bericht eines Wahrheit liebenden Reisenden über ferne Gegenden, in welche ihm kein critisches Späherauge nachfolgen kann. Diesem schenkt man so lange Glauben bis durch Thatsachen und offenkundige Beweise seine Darstellung als Erdichtung dargethan wird. Nur diesen Glauben nehme ich vorläufig für die Meldung meiner eigenen Wahrnehmungen und die an Ort und Stelle so weit thunlich geprüften Berichte wahrhaftiger Zeugen, welche ich meinen Beobachtungen zur Ergänzung des Gesehenen hinzufügen muß, in Anspruch. — Folge mir auf meinen Ausflug! —

Bei guter Frühe, begab ich mich am heutigen Sonntage in einem niedlichen Einspänner, den ein hübscher, flinker Tyroler-Jüngling führte, mit Linchen auf die Reise. Bald lag Botzen, in welchem wir eine von der Hitze sehr beschwerliche Nacht zugebracht, hinter uns. Die Augustiner am Gries, welche treffliche Bilder von Knoller aufzuweisen haben, blieben uns zur Rechten. Durch ununterbrochenes Rebengelände, aus welchem abwechselnd Feigen-, Maulbeer- und Mandel-Bäume hervorragten, lief der Weg der Etsch zu. Jenseits derselben setzte er sich durch reizende Gegenden mit malerisch belegenen Dörfern, Schlössern und Weinbergen an und auf dem Mittelgebirge fort, welches als Vorlage der hier zur vorragenden Ecke sich gestalteten hohen und steilen Mendola sich

vor derselben hingärtet. Das Wetter zeigte sich uns außerordentlich günstig. Der Himmel war mit leichten Wolken bedeckt, welche sich aber hoch über den höchsten Gebirgen hielten und der Helle nirgends Eintrag thaten, so, daß das herrliche Panorama, welches sich jedem Blicke erschloß, stets in unverkümmerter Beleuchtung vor uns da lag. Zur Rechten strebte das gewaltige Mendolagebirge, wandförmig und nackt, als Gränzscheide des Etschthales vom Val di Non in Schwindel erregender Höhe hinan. Zwischen seinem harten Gestein und der prächtig strömenden Etsch zieht sich mit lieblichem Wechsel der Höhen und Tiefen durchgängig ein lachendes Bild der Fruchtbarkeit, belebt und geschmückt durch Dörfer, einsame Höfe, die Fernsicht auf Burgen, Klöster und Calvarien-Berge, das erwähnte, drei Stunden lange Mittelgebirge, welches gegen Tramin hin steil abfällt. Mit höchster Sorgfalt betreiben die Bewohner dieses Gebirges den Weinbau. In der Mitte des Berggeländes zeigt sich eine kesselartige Vertiefung, aus welcher ein freundlicher, von grüner Rebenguirlande umgebener See herauf leuchtet. Am obern Süd-Rande des durch die weit hinunterziehenden Seeufer gebildeten grünen Amphitheaters liegt die alte Stadt Kaltern, deren Wein in Tyrol berühmt ist, und hebt sich in terrassenförmig hinaufschreitenden Häuserreihen am sanften Bergeshange. Fruchtbar und wohl angebauet ist auch die umherliegende Landschaft. Vor dem Städtchen erhebt sich, mit einer entzückenden Fernsicht, welche hohe Gebirge und Schnee-Alpen beschließen, ein schön bewaldeter Calvarienberg, auf dessen Gipfel eine Kirche friedlich gelegen. In ihrem gastlichen Schatten fanden wir eine Erfrischungs-Stätte nach mühsamem Ansteigen und eine Lage zum Umschauen nach allen Richtungen. Die wilde Schönheit der fernen Gebirgs-Natur und die sanfte Pracht der reizvollen nähern Umgebung mögen den Wanderer hier schon ein Stündchen lang angenehm fesseln. Kaltern, welches hier unter uns liegt, ist alterthümlich, aber solid gebauet. Die Pfarrkirche grüßet freundlich mit ansprechendem Aeußern den von Botzen herankommenden Fremdling. Das hiesige Franziskaner-Kloster erinnert durch die Frömmigkeit und Selbstverläugnung seiner Mitglieder an die Zeiten, wo der Orden in der willigen Verachtung der Herrlichkeiten dieser Welt, in leiblicher Noth und Entsagung, so wie in Entbehrung jeglicher Art zur blühenden Gesellschaft heranwuchs. Die Liebe, mit welcher diese Minoriten in jeglicher gei-

stigen Noth ihren Zuspruch und Trost, ihre Theilnahme und Hülfwilligkeit anbieten und spenden, ist unermüdlich. In der Aufnahme, Behandlung und Heilung erkrankter Armen dürfte es ihnen keine Wohlthätigkeits-Anstalt zuvorthun. Auch an andern mildthätigen Stiftungen ist der Ort reich. Die dreitausend Einwohner, so man zählt, sind ein vorzüglicher und unverdorbener Schlag Menschen. Die Entfernung von der Heerstraße, der Mangel des verderblichen Verkehres mit sittenlosen Fremdlingen, welche unter dem Namen Reisende auch schon die Schweizer geistig vergiftet haben, hat diesem Völkchen bisher Unschuld, Sitteneinfalt, echten Glauben und frommen Wandel bewahrt. Es herrscht hier eine so echte Religiosität, als nicht leicht anderswo angetroffen wird. — An diesem glücklichen Orte langten wir gegen zehn Uhr Vormittags an, um die durch ganz Tyrol berühmte ekstatische Maria von Mörll zu sehen, worauf wir durch ein Schreiben Brentano's an die Frau von Schaffer hierselbst, eine Wohlthäterin der Familie des frommen Mädchens, Anwartschaft hatten. Leider traf ich diese Dame bei dem kurzen nach ihrer Wohnung hin sogleich unternommenen Gange nicht daheim. Sie war noch in der Kirche. Ich gab meine Recommandation ab und warf einen Blick auf die Localität. Die reizende Villa, welche Frau von Schaffer bewohnt, und welche frei auf dem Vorsprunge einer lieblichen Anhöhe mit Aussicht auf den Kalterner See, vom Gelände umgeben, das weit und breit zu dem Landgute gehört, gelegen ist, verträgt keine Beschreibung. Dieses Landhaus ist so angenehm und großartig gebaut, daß es den bedeutendsten Lustschlössern, welche ich kenne, hierin nichts nachgiebt. Aber keines derselben darf sich im Entferntesten der unbegreiflich schönen Lage und Umgebung rühmen, welche die von Schaffer'sche Villa zu einem wirklichen Freudensitze erhebt. Mit einem Blicke auf diese Herrlichkeiten mich begnügend, mußte ich für jetzt unverrichteter Sache nach dem Rößlein, unserm Absteigequartier, zurückkehren. Mit Linchen nahm ich Karte und Reisehandbücher vor, um uns für die bevorstehende Fahrt nach Meran in den Localitäten ein wenig zu orientiren. Von dem Umherfingern auf dem gezeichneten Etschthale rief uns ein Klopfen an der Thür zurück. Eine starke Frau mit gedrungenem Wuchse, scharf ausgeprägten Zügen, im seidenen Sonntags-Staate, trat Frau von Schaffer ein und machte uns freundlich einen Besuch. Als eine geborne Italiänerin (von Roveredo)

ist sie in der deutschen Sprache nicht so geläufig, daß man der Zunge den ausländischen Ausdruck nicht abmerkte. Denn, wenn sie auch ohne allen Anstoß in einem angefangenen Redeflusse fortfährt, so tragen doch der Periodenbau und die Wahl der Ausdrücke ein fremdartiges Etwas; welches die Ausländerin verräth. Sehr bereitwillig erbot sie sich, uns ihrer Schutzbefohlenen zuzuführen, und hat uns um 2 Uhr nach Mittage uns hiezu bereit zu halten. Inzwischen wollte sie Mariens Beichtvater, den Pater Capistran, zur Stelle befördern. Ohne seine Gegenwart und Mitwirkung durften wir nicht hoffen, die fast immer Verzückte bei sich zu sehen. Auf Veroffenbarung meiner Bedenklichkeiten, ob wir als Protestanten nicht vielleicht irgendwie zu stören oder sonst unwillkommen zu sein fürchten müßten, erwiederte Frau von Schaffer mit der ruhigsten, liebenswürdigsten Unbefangenheit, daß die Wunder, welche sich in Mariens Seelenleben hervorthäten, nicht der katholischen Welt allein angehörten, sondern daß diese Offenbarungen für Jedermann geschähen, welcher dieselben zu betrachten sich veranlaßt finde. Vorläufig gab sie uns noch einige Nachrichten über Marien, von denen ich weiterhin noch Gebrauch machen werde. Die Zwischenzeit bis zum Wiedererscheinen der hinweggehenden Frau von Schaffer füllten wir durch Spaziergänge zwischen den kühlen Steinhäusern der Stadt, Besichtigung der Pfarrkirche und der daran befindlichen zahlreichen Grabmäler derer von Schaffer, so wie mit Besteigung des nahen Calvarienberges aus. Von der Hitze sehr erschöpft, kehrten wir zum Rößlein heim und erquickten uns an der Mahlzeit, welche durch das pünktliche Erscheinen unserer neuen Freundin unterbrochen ward. Mit bebendem Erwartungsbangen traten wir unter ihrer Führung den merkwürdigen Gang an. Nur wenige Häuser rechter Hand vom Rößlein entfernt, liegt das von Mörl'sche Haus, ein altes steinernes Gebäude, welches in seiner Physiognomie unsern Begriffen nach von einem Edelsitze nichts aufzuweisen hat. Außen und Innen verfallen, drückt es weit besser den Nothstand des Besitzers aus und trägt das Gepräge eines rückgängig gewordenen Haushaltes und des Mangels der schaffenden, bessernden Hand einer thätig waltenden Hausfrau. Ueber zwei dunkle, steinerne Stiegen und wüste Vorsäle, welche weder mit Fenstern noch Läden gehörig verschlossen waren, folgten wir unserer Führerin vor Mariens Zimmer. Wir fanden dasselbe von innen verriegelt. Einem

leisen Klopfen folgte drinnen eine leise Aufforderung zum Eintreten. Die Thür öffnete sich und Frau von Schaffer schob uns hinein. Mechanisch folgten wir der Richtung ihrer ziehenden Hand, denn im Nu stand ein Anblick uns vor Augen, dem ich an Unvergleichlichkeit keinen zur Seite zu setzen weiß. Zwischen zwei Fenstern, welche dem Eintretenden links nach der Straße hinaussehen, und deren erstes mit Jalousien verschlossen den grellen Einfall des Lichtes verhinderte, während das andere die völlige Mittagshelle einließ und vollkommenes Licht im ganzen Gemache verbreitete, stand mit dem Kopfende gegen den Fensterpfeiler zurück, ein Bette, nach Italiänischer Weise höher, als man es bei uns gewohnt ist, mit reinlichen weißen Leinen überzogen. Im untern Theile dieses Bettes kniete eine weibliche Gestalt mittlerer Größe und zart gebauet, von welcher zweifelhaft schien, ob sie eine eben in Verzückung Gestorbene, eine in tiefe Beschauung versenkte und der Aeußerlichkeit abgetödtete Lebende, oder ein betrachtender Engel sei, dessen Blick in den Tiefen des Himmels einen Gegenstand fixirt. Die Gestalt war in reinliches Nachtzeug von weißen Leinen gekleidet. Der Blick der weit geöffneten, dunkel leuchtenden Augen und das aufwärts gerichtete Antlitz war der Wand, den Fenstern gegenüber zugewendet. Deutlich verkündete die Stellung der Augäpfel, daß dem Blicke ein äußerlich wahrnehmbarer Gegenstand *) nicht vorschwebe, noch denselben fessele. Frei von solchem endlichen Ziele schien er wie in die Unendlichkeit hinauszustrahlen. Die zarten Hände, halb von den Manschetten des langermeligen weißen Camisoles verdeckt, waren vor der Brust mit den innern Flächen gegen einander gefaltet, so, daß die ungekrümmten Finger beider Hände einander mit den innern Seiten deckten. Die dunkelbraunen, fast schwarzen Haare, hingen getheilt am Rücken und vorn über die uns zugewendete rechte Schulter hinab. Auf den äußern Handflächen waren blutige Male mit einer dünnen, vertrockneten Blutkruste bedeckt, jedoch ohne Entzündung und Geschwulst, als wenn vor einigen Tagen eine äußere Verletzung vorgekommen, die nun in Heilung begriffen. Die Züge des bleichen

*) Also auch kein Madonnenbild, wie Lewald gesehen haben will. Ein solches war bei unsern Besuchen an der Stelle, wohin die Augen gerichtet waren, gar nicht vorhanden. Auch war das Gesicht nicht, wie es Görres gefunden, gegen die Kirche gerichtet.

Antlitzes trugen den edelsten Ausdruck, welcher nur ersonnen werden mag. Das Gepräge des ganzen Kopfes war unendlich tiefe Beschaulichkeit. Der Anblick, welchen die knieende Gestalt, an welche wir uns wie durch ein Wunder plötzlicher Maschinerie so nahe gerückt fanden, darbot, war auf mich und meine Frau von so ergreifender Wirkung, daß wir anfangs nichts sahen, nichts hörten, noch auf Anderes Acht hatten, das im Zimmer war. Erst nachdem die staunende Befangenheit, welche uns die doch mit völliger Vorbereitung erblickte Erscheinung eingeflößt, sich zur Möglichkeit ruhiger Betrachtung gemäßigt, wurden wir gewahr, daß ein hoher, hagerer Mann, etwa ein Fünfziger, im Franciscaner-Ordenshabit vor uns stand. Es war der Pater Capistran, Mariens Beichtvater. Die Züge seines ehrwürdigen Gesichtes tragen einen solchen Ausdruck milder Frömmigkeit und strengster Selbstverläugnung, daß, wer ihn siehet, sich mächtig zu ihm hingezogen fühlt. Unbedingtes Vertrauen spricht aus seiner ganzen Erscheinung an. Man darf ihn nur eines einzigen Blickes würdigen, um sich ihm ganz hingegeben zu fühlen. Wer dieß Gefühl nicht hat, muß es entweder nicht haben wollen oder von Vorurtheilen ziemlich stark befangen sein und vor denselben zu einer unbefangenen Einwirkung nicht gelangen können. Dieses Gefühl, welches sich sehr bewußt weit mehr auf den Stand, als die Person beziehet, ist die sicherste Bürgschaft, daß es um die Möncherei ihrem Wesen nach doch noch etwas ganz anderes ist, als die selbst aus dem Unglauben hervorgegangenen, historischen Pasquille eines Zimmermann und Weber uns vorspiegeln wollen. Pater Capistran, welchem ganz Kaltern eine Ehrerbietung zuwendet, deren kaum ein Heiliger sich rühmen dürfte, hat aber auch wirklich überall den Ruf eines gewissenhaften, liebevollen, frommen und in seiner Pflichterfüllung unermüdlichen Klostergeistlichen. Er ist Vicar und Lector der Moral-Theologie. *) Sein weltlicher Name war Soyer. Geboren ward er in Sewaz. Sein Wissen ist, nach dem Urtheile Kundiger, das tiefste, sein eigenes Urtheil das gesundeste und richtigste. Wie weise, wie erhebend für geängstete Seelen sein Verkehr ist, beweiset der Umstand, daß fast Alle, welche der Tod zu Kaltern auf

*) Da ich außer Verbindung mit Tyrol lebe, so weiß ich nicht anzugeben, ob und was sich, seitdem Obiges geschrieben worden, in diesem Verhältnisse geändert hat.

sein Lager wirft und welche die Nähe ihres letzten Ständleins empfinden, in der Bitterkeit ihres Sündenschmerzes und in den Leiden des Sterbekampfes nur Seiner als Tröster begehren. Niemals entziehet er sich solchem Verlangen. Weder überhäufte Geschäfte, noch stete körperliche Kränklichkeit, welche ihn in seiner äußern Gestalt frühe hat altern lassen *), halten ihn ab, den Sterbenden die erquickenden Tröstungen der Religion zu spenden oder verzagende Kranke durch Trosteinspruch aufzurichten. Er ist ein allgemeiner Seelenarzt in Kaltern. Bei diesem Manne habe ich deßhalb länger verweilt, weil er die nächste und fast beständige Umgebung Mariens, ihr Gewissens-Rath und immerwährender Commissarius in weltlichen Angelegenheiten ist; bei einer so merkwürdigen Person aber doch wohl die nächste Umgebung, von welcher hauptsächlich die Nachrichten über sie ausgehen, wohl Beachtung verdient, wenn es sich um die Erlangung der Gewißheit handelt, ob solche die Wahrheit fassen und melden könne und wolle. Pater Capistran führt gewissenhafte Notizen über alle Mittheilungen, welche ihm Maria über ihren Zustand und ihre Gesichte macht. Dereinst dürfen wir, wie ich glaube, der Veröffentlichung dieser Berichte entgegensehen. So ängstlich ist der würdige Mann, sein Urtheil und seinen Blick in diesen Angelegenheiten unbefangen zu erhalten, daß er, wie Frau von Schaffer versicherte, absichtlich sich der ihm vor Allem interessanten Lectüre der Erzählungen von andern Ekstatischen enthält und namentlich die Betrachtungen der Emmerich, die bedeutendste neuere Erscheinung in diesem Gebiete, nicht gelesen haben soll. — Frau von Schaffer ihrerseits, die vertrauteste weibliche Bekanntschaft Mariens, ist nicht minder ehrenhaft und zuverläßig als Pater Capistran. Seit langer Zeit zu Kaltern einheimisch, kennt sie die Ekstatische, eines Nachbarn Kind, von Jugend auf, war stets eine Fürsorgerin für die von Mörll'sche Familie und mit deren Verhältnissen von jeher auf das Genaueste bekannt. Sie ist eine reiche und unabhängige Wittwe. Ihr Geschlecht gehört zu den ältesten und angesehensten im Lande. Ihre einzige Tochter ist an den Delegaten von Verona, Herrn de Pauli, verheirathet, einen Sohn vom Chef des höchsten Gerichtshofes im Lande Tyrol, welcher als einer der tüchtigsten, klarsten und klügsten

*) Weder Kränklichkeit noch Geschäfte halten ihn ab, auf das Gewissenhafteste die strengen Regeln seines Ordens pünktlich zu befolgen.

Männer bekannt ist. *) Auch eine geschmackvolle Dame ist Frau von Schaffer. Ein Blick in ihre Villa und deren Umgebung lassen hieran keinen Zweifel. Sie ist dabei eine Frau, welche schon dem bloßen Augenschein von aller Schwärmerei fern sich darstellt; in Gesinnung ist sie schlecht und recht. Ihre körperliche Erscheinung und eine mehrstündige Unterhaltung widersprechen der Annahme, daß irgend ein phantastisches Etwas ihren Blick trübe und sie unfähig mache, die Dinge zu sehen, wie dieselben wirklich sind. Ihr Urtheil habe ich kerngesund und ihren Verstand, wie er in allen ihren häuslichen Einrichtungen und Anordnungen sich ausspricht, so practisch und die liebe Frau so lebensfroh und einfach gefunden, daß ich mich kaum erinnere, eine heiter-klarere Unterhaltung mit einer Frau geführt zu haben. Ihr Verhältniß zu Marien ist so wenig aus Wundersucht hervorgegangen und so wenig auf eine solche Sucht gestellt, so indifferent in dieser Beziehung, daß sie die beiden andern ekstatischen Jungfrauen, welche zu Meran und Capriana in kaum vier und sechsstündiger Entfernung von Kaltern leben, noch nicht einmal besucht hat, obgleich die letztere in einem auffallenden Rapport mit Marien stehet und Maria von deren Leidenszustande fortwährend eine übernatürliche Kenntniß hat, so, daß sie öfters sagt: Dominica ist wieder sehr leidend. Als ich mich verwunderte, daß Frau von Schaffer diese Geistesverwandte ihrer Schutzbefohlenen nicht auch persönlich kennen zu lernen suche, machte jene lächelnd auf ihre Corpulenz aufmerksam, welche ihr das Reisen so sehr verleide, daß sie den nur im Reiten zurückzulegenden beschwerlichen Weg nach Cavalese hinauf scheuen müsse; dieß sei der einzige Grund, weßhalb sie der leidenden Dominica noch niemals einen Besuch abgestattet. Unsere selbst gewonnenen Augenscheine, so wie die von den genannten zuverläßigen Personen gegebenen Nachrichten, welchen noch andere Zeugnisse nicht minder glaubhafter Art hinzugefügt werden können, wirst Du denn doch mindestens den aller örtlichen und persönlichen Anschauung entbehrenden Argumentationen eines Königsberger Philosophen vorziehen, welcher zwar Dein großer Verehrer ist, aber doch, meines Bedünkens in diesen Angelegenheiten auf öder, dürrer Haide umherspeculirt, während wir behaupten . .

*) Seitdem verstorben. Seinen Ruhm verkündigt auch Hurter in seinem Ausflug nach Wien und Preßburg. I. S. 77.

müssen, die schöne grüne Weide unter unsern Füßen zu haben, um welche ein neckischer Kobold unsern Freund immer im Kreise umherzerrt, daß er nicht des herrlichen Futters gewahr wird. —

Lange blieben wir im Anschauen der Verzückten versunken. Ein solcher Anblick allein vermag jeden Philosophen von vielen Voraussetzungen zu curiren, welche krebsartig die Gestalt seiner *Σοφια* bedecken. Kein Zug in diesem schönen Gesichte zeigte irdisches Leben; ein leises Athmen spielte um die Brust der Jungfrau; sonst kniete die Gestalt bewegungslos. Nur mit Mühe entdeckte man ein leises Schwanken des Oberleibes von hinten gegen vorn. Unser Kommen, Sprechen und Bewegen am Bette machte auf die Knieende, welche von allem dem nichts gewahrte, nicht den mindesten Eindruck. Wir selbst wagten aber auch anfangs kaum, aus Besorgniß die Betrachtende in ihrer Beschauung zu stören, ein leises Wort zu reden. Frau von Schaffer dagegen, des Anblickes Jahre lang gewohnt, parlirte ganz weltlich und unbefangen über prosaische Sachen mit Pater Capistran darein und that auch nicht einen Schlag, unser Staunen oder die Andachtsgefühle, welche der Anblick der Ekstatischen ganz unwillkürlich erregt, zu befördern. — Sie theilte dem Pater Capistran unsern Wunsch mit, Marien bei vollkommener Besinnung zu sehen. Genau beobachtete ich ihn. Ich stand zwischen ihm und der Knieenden und nahm beide scharf ins Auge. Ein wunderähnlicher Anblick stellte sich dar. Nur eine leise Bewegung zitterte über les Geistlichen Lippen; kein Laut glitt über dieselben hinweg. Kaum enteilte ein Moment, im Nu trat wie aus anderer Sphäre irdische Sehekraft in den bis dahin absorbirt gewesenen Blick der Beterin, die Züge ihres Gesichtes nahmen ohne Mittelzustand und Uebergang im Augenblicke eine andere Form an, die Hände fielen entfaltet herab, die Betende sank rückwärts nieder in die Kissen, zog die Decke vor der Brust über sich; das Gesicht änderte seine Gestalt, eine leichte Röthe flog über die vollen, sich ründenden Wangen, und neugierig lugte ein frommer Kinderblick aus den Munterkeit und liebliches Feuer ausstrahlenden schwarzen Augen. Ein wahres Himmelsbild! So voll Einfalt, schuldlos, geistig gesund und frisch, ohne fromme Grimasse und verhimmelnde Sehnsucht; so frei und aufrichtig war der Ausdruck des lieblichen Gesichtes, daß man hätte schwören mögen, in d i e Seele, welche aus diesen Zügen hervorleuchtet, sei nimmer Schwärmerei gekommen und aller Mysticismus

liege ihr fern. Mit einer Art Neugierde warf sie grüßend freundliche Blicke auf uns, während Frau von Schaffer uns ihr vorstellte. Mit Theilnahme blickte sie auf Linchens, durch ein Tuch verhüllte geschwollne Wange und that fragende Blicke nach diesem Uebelstande, welche Frau von Schaffer errieth und dollmetschte. Der Wunsch, daß dieß unbehagliche Reiseübel sich bald verlieren möge, war hiernächst aus den stumm beredten Blicken des mitleidigen Mädchens ganz deutlich herauszulesen. So ward durch Vermittelung fragender und antwortender Geberden, Mienen und Blicke, deren Auslegung Frau von Schaffer mit unermüdlicher Gefälligkeit besorgte, eine Art Unterhaltung zwischen uns und der Ekstatischen gepflogen, welche in ihrer Art sehr interessant war. Da Maria seit einiger Zeit nicht spricht*), muß diese Zeichensprache die Stelle der mündlichen Unterredung vertreten. Im Nebenzimmer, das Mariens Vater mit den jüngern Geschwistern bewohnt, erhob sich ein munteres Lärmen. Die Thüre desselben öffnete sich und zwei der Schwestern, zehn und zwölf Jahre alt, sprangen auf die Kunde, daß Maria bei sich sei, laut und fröhlich zu uns herein. Mariens innige Freude über das blühende Wohlbefinden der Kleinen und deren jugendlichen Frohsinn drückte sich auf ihrem Gesichte unverkennbar aus. Auch mit den Schwestern verständigte sie sich nur durch Zeichen und Winke. Mienen und Geberden sprachen Theilnahme und Zufriedenheit mit der Munterkeit der Kinder aus. Als aber der tummelnde Jubel der jüngern etwas zu laut ward, verwiesen unwillige Mienen dieselben zu artiger Ruhe. Allein das Kind mochte sich in seiner Ausgelassenheit nicht stören lassen und warf sich sogar mit dem Oberleibe über das Bette der Schwester hin. Durch einen leisen Schlag der Hand auf das Kind verstärkte Maria den Nachdruck ihrer drohenden Blicke und gebot eben so die Hinausschaffung der tumultuarischen Kleinen. Wenigstens verstanden Frau von Schaffer und Pater Capistran sie also und brachten das Kind in das Nebenzimmer zurück. — In ihrer kindlichen Einfalt macht es Marien Vergnügen, die Besuchenden mit Bilderchen aus der Heiligen-Geschichte, zu deren Gegenständen sie eine besondere Andacht hat, zu beschenken. Sie führt zu diesem Ende in einem Schranke zu ihrer Linken einen ganzen

*) Görres, den ich darüber befragt, wußte mir nicht anzugeben, ob physisches Unvermögen oder geistliches Verbot ihr den Mund geschlossen.

Vorrath solcher Bilder. Frau von Schaffer las aus Mariens Mienen, daß sie auch uns so beschenken wolle, langte das Bilderkästchen aus dem Schreine hervor und setzte dasselbe vor ihr aufs Deckbett. Mit flinken Fingern hatte Maria bald zwei Bilder für uns herausgezogen: eine heilige Veronica mit dem ausgebreitet vorgehaltenen Schweißtuche, worin der Abdruck des Schmerzensantlitzes, und einen gekreuzigten Erlöser. Wir mußten dicht zu ihr herantreten und sie selbst händigte jedem von uns ein Exemplar dieser Bildchen ein. Hierauf faltete sie ihre Hände wiederum; ihr Blick schmolz unversehens aus der Gegenwart in eine uns fremde Welt hinüber; die Ekstase war ihr wieder nahe. Allein ein Wink des Beichtvaters brachte sie nochmals zu sich und sie lauschte noch eine Weile unsern Gesprächen, welche ihre Person zum Gegenstande hatten. Frau von Schaffer bemerkte, wie die Verzückung immer bereit war, Marien wieder hinzunehmen und sie nur mit Anstrengung sich bei sich erhielt. Sie sagte: Maria, wir wollen dich deiner Andacht wieder überlassen! Die Liegende blickte fragend ihren Beichtvater an. Da wir nicht länger zu stören wünschten, winkte Pater Capistran leise, und ohne Verzug und Mittelzustand war sie wieder in der Ekstase und das aufwärts gewendete Gesicht der auf dem Rücken Aufliegenden plötzlich wieder in denselben Ausdruck übergegangen, den wir beim Eintreten vor uns gehabt hatten. Pater Capistran, von andern Geschäften gerufen, verabschiedete sich und ließ uns am Lager der Verzückten zurück. Während Frau von Schaffer uns von ihr erzählte, sahen wir uns im Zimmer näher um. Das, von der Jalousie nicht verschattete Fenster stand, wie schon gedacht, geöffnet, um die freie Luft hineinspielen zu lassen. Das Zimmer enthielt einige altfränkische Möbeln und war ärmlich eingerichtet. Zur Linken Mariens war neben dem Kopfende des Bettes ein kleiner Hausaltar für sie eingerichtet. Hinter ihr am Fensterpfeiler und an der Wand, dem Fußende des Bettes gegenüber, hingen einige Bilder von Personen und Begebenheiten aus der Heiligen-Geschichte, welche ihr vorzugsweise werth sind. — Seit Jahren ist Maria nur von Traubenbeeren, Brodkrumen, Obstsaft und dergleichen genährt. Diese Nahrung wird ihr in ganz geringfügigen Gaben in Zwischenräumen von mehreren Tagen gereicht. Zum Genusse derselben muß mehr der Beichtvater sie auffordern, als daß eigenes Bedürfniß sie dazu treibt. Die Aerzte versichern, daß im gewöhnlichen Zustande von solchen Kleinig-

leiten ein Mensch zu leben nicht im Stande sei. Sie ist begreiflicher Weise abgemagert, allein doch nicht stärker als viele Andere auch, welche sich an Speise und Trank nichts abgehen lassen. Ihre Wangen haben sogar, besonders im Zustande des Beisichseins eine gewisse Fülle und Lebensfrische und ihre Hände, wie fein, zart und wenig fleischig auch, sind gleichwohl nicht bloß mit Haut überzogene Knochen, wie man häufig genug an Abzehrenden zu sehen bekommt. Nachdem wir die verzückt da Liegende, vor deren Gesichtskreise die *ganze* irdische Welt versunken war, und deren Blick in heiligen Regionen weilte, mit prüfenden, andauernden Blicken nochmals angeschauet und das erhebende und mächtig anregende Bild nochmals recht lebendig unserm innern Auge eingeprägt hatten, gingen wir durch das Nebenzimmer, wo Mariens Schwesterchen von einigen Mägden zu einer Art Mittagsschlaf aufs Bett gelegt ward und sich wie ein kleiner Kobold geberdete, durch einen andern Ausgang auf den Vorsaal und die Stiegen hinab. Frau von Schaffers Einladung, ihr in die gegenüberliegende Villa zu folgen, nahmen wir dankbarlichst an. So wie wir Marien im verschlossenen Zimmer allein zurückließen, wird dieselbe allezeit sich und ihren Betrachtungen überlassen. Es vergehen nicht selten Tage, ohne daß Jemand sich näher um sie bekümmert, und so liegt sie oft viele Tage lang von der Verzückung hingenommen. Man achtet überhaupt im Hause wenig auf sie. Alles Außerordentliche verliert seine Besonderheit, wenn es durch täglichen Anblick zum Gewöhnlichen wird. Um jedoch eine Ordnung in ihr Leben zu bringen und ihrem Zustande eine regelmäßige Haltung zu geben, wird sie alltäglich bald nach der Mittagszeit von ihrem Beichtvater zu sich gerufen, und ordnet in dieser Zeit alle weltlichen Angelegenheiten des Hausstandes, um welche der Vater sich wenig kümmert. Mit dem Beichtiger überlegt sie, was für die Erziehung der Schwestern geschehen muß, und nimmt dabei mit practischem Blicke auf die angemessenste Weise die zu treffenden Maßregeln. In dieser kurzen Zeit des Zurücktretens der Ekstase entgehen auch die geringsten Beschickungen des Haushaltes und die mindesten Bedürfnisse in der Garderobe der Familie ihrer Aufmerksamkeit nicht. So hatte sie, als wir zugegen waren, das Stricken von Strümpfen für ihre Schwestern angeordnet. Die Vermögensumstände der Familie sind durch schlechte Wirthschaft des Vaters zwar zerrüttet; indeß sind den Kindern (ich glaube fünf an der Zahl)

ungefähr 20,000 Gulden im Werthe verblieben, welche nun sicher gestellt sind. Maria ist 1833 Fräulein des Stifts zu Hall vor Insbruck geworden und beziehet in dieser Eigenschaft eine Pension von 500 Gulden jährlich, die sie zum Besten ihrer Geschwister verwendet, wie sie denn auch früher ihren Bruder Hiazynth (jetzt Joseph), welcher Capuziner geworden ist, hat studiren und einkleiden lassen. Mariens Ernennung zum Stiftsfräulein durch den hochseligen Kaiser Franz I erfolgte am nämlichen Tage (5. Oct. 1833), wo jener seine erste Messe in der Kirche seiner Vaterstadt las. —

Im Angesichte des freundlich heraufglimmernden, von den Schaffer'schen Rebengärten umzogenen Kalterner Sees saßen wir mit der liebenswürdigen Herrin dieser wundervollen Besitzung unter hochaufstrebenden, in freier Erde gewachsenen Oleanderbäumen, welche im reichsten Blüthenfeuer brannten und mit knorrigen Feigenbäumen und frisch grünen Akazien untermischt standen, auf der schönsten Terrasse, die jemals mein Fuß betreten. Die jenseitigen Wände des Etschthales, in welches gegen Süden durch eine Thalöffnung unser Blick fiel, ziehen sich uns gegenüber von Botzen bis Trient hinunter. Die Oeffnung des Fleimsarthales gähnte von drüben her uns entgegen. Vor uns breitet sich das herrliche Mittelgebirge mit seinem grünen Reichthume, unzähligen Wohnungen, Weilern und Schlössern aus. Hinter uns Kaltern mit seinen alterthümlichen Steinhäusern und drüber hinweg das Mendolagebirge; zur Seite die pallastähnliche Villa. Die in auserlesener Vollkommenheit vorgesetzten Südfrüchte und der darauf folgende Caffee mundeten auf solcher Stelle köstlich. Frau von Schaffer machte die gefälligste Wirthin. Mit stillem Neide hörten wir ihre Mittheilung, daß sie bis tief in den November hinein Nachmittags auf dieser Terrasse im G r ü n e n verweile und um die Mitte Februars nach etwa dreimonatlicher Winterentbehrung in frisch begrünter Umgebung hier wiederum im Freien sitze. Im December hält sie nach ihrer Versicherung oft stundenlang das Fenster geöffnet, um die mildkühle, erfrischende Luft einzulassen. Zum Dessert gab sie einen etwa vor drei Wochen erhaltenen Brief Mariens zum Besten, worin ihr dieselbe als der Wohlthäterin ihrer Familie zum Namens-Feste Glück wünscht. Edle Unbefangenheit, schlichte Einfalt, kindliche Dankgefühle, fromme Empfindung und ungezwungener Ausdruck eines ungefärbten Herzens athmete dieser

zum Theil incorrect und unorthographisch geschriebene Brief. *) Nach einigen unvergeßlichen Stunden, in welchen Maria allein der Gegenstand und Mittelpunkt unserer Unterhaltungen gewesen war, und wir die Lücken, welche unsere frühere Unterreduug mit Pater Capistran und Frau von Schaffer unserer Neugier gelassen, möglichst auszufüllen gesucht, nahmen wir von der freundlichen Spenderin so vieler Güte, unter aufrichtigstem Dankgefühle Abschied, sandten noch einen Blick zu Mariens offenstehendem Fenster, unter dem wir dahin gingen, hinauf und kehrten in unser Rößlein zurück, wo ich die Grundzüge zu folgenden Mittheilungen sogleich niederschrieb. —

Joseph Edler von Mörll zu Müllen und Zichelburg und Anna Maria Selva aus Kaltern, sind die Eltern unserer Maria. Am 16. October 1812 ist sie aus dieser Ehe geboren. Von dem Vater läßt sich weder ausgezeichnet Gutes noch Schlechtes sagen. Er scheint in jeder Beziehung ein Alltagsmensch zu sein, und beharrt bei dem Außerordentlichen, das sich in seiner Familie, in seinem Hause begiebt, welches zu sehen Tausende hinpilgerten und wobei Tausende

*) Einen andern nicht eben bedeutenden Brief, den Maria einige Wochen nach unserer Anwesenheit an eine Freundin über den Entschluß der Wahl des klösterlichen Lebens schrieb, will ich hieher setzen, wie Buchfelner denselben in den „Wundenmaalen Jesu rc. München)" 1839, hat abdrucken lassen: — In Jesu Geliebteste! Sie haben ein schönes Vorhaben vor sich. Sie wollen Jesum als ausschließlichen Bräutigam für sich erwählen und die Welt sammt allem Eigenthume und Ihren eigenen Willen verlassen. Viel scheint es, was Sie hingeben, mehr jedoch erhalten Sie dafür. Jesus gehört vorzugsweise dann Ihnen: Er wohnt ja unter den Lilien keuscher Seelen. Maria, die seligste Jungfrau, wird vorzugsweise Ihre Mutter und der Engel Chor und die Heiligen Ihre Freunde und Beschützer, Brüder und Schwestern sein, da Sie sich unmittelbar demjenigen weihen, den sie unablässig anbeten, sehen und genießen. — Es wird zwar noch manche Stürme absetzen; allein vertrauen Sie auf Jesum; Er ist stark und ein Eiferer seiner Bräute, ein treuer Hirt, der seine Heerde schützt vor der Wölfe Angriffe. In seinem heiligen Herzen finden wir allezeit Licht, Trost, Stärke und Freude. Unter dem besondern Schutze Mariens werden wir mit ihr der nachstellenden Schlange den Kopf zertreten. Beten wir für einander. Leben Sie wohl. Ich grüße Sie durch das göttliche Herz Jesu und Mariä. Mit aller Verehrung Ihre ergebenste Freundin Maria von Mörll." Außer diesem Briefe ist Alles, was Buchfelner von unserer Heldin beibringt, ein magerer Abriß von dem herrlichen Bilde, das Görres in seiner Mystik von ihr liefert, welche ich, wie schon gedacht, ebenfalls nicht unbenutzt gelassen.

bis in den innersten Grund der Seele erschüttert und erregt wurden, in unbegreiflicher Gleichgiltigkeit. Weder Mitgefühl noch Abneigung zeigt er in seinem Verhalten gegen die Tochter, welche er im Allgemeinen sehr außer Notiz läßt. Er ward mir auf der Straße gezeigt. Sein Anblick gewährte das Bild eines Subjects, welches man in unsrer Heimath Pfahlbürger nennt, mit dem Ausdrucke plattester Gewöhnlichkeit. Die Mutter dagegen war eine fromme, tief fühlende Frau, reich an Liebe und thätig im wohlgefälligen Wandel vor Gott. Ihren Hausstand hielt sie mit tüchtiger Umsicht und wirksamer Anstrengung in musterhafter Ordnung. Maria ward im Hause der Eltern in der, auch bei Töchtern edler Abkunft in Tyrol hergebrachten schlichten Weise erzogen. In Frömmigkeit und guter Sitte wuchs sie empor. Ein wohlgezogenes Kind, ward sie schon früh ihren Altersgenossen als ein nachahmenswerthes Muster empfohlen. Diese liebten Marien sehr. Sie stand mit denselben auf dem besten cameradschaftlichen Fuße und theilte redlich mit ihnen, was ihr Angenehmes gespendet ward. Nicht selten gab sie Alles, ohne für sich zu behalten. Dabei war sie theilnehmend und gefühlvoll bei fremden Leiden. Eine besonders liebe Gespielin und Schulcameradin, die Tochter eines Bäckers, verfiel in eine langwierige hitzige Krankheit. Maria war unermüdet bei Tag und bei Nacht ihre Wärterin. Dafür ist jene ihr wiederum treue Pflegerin in eigenen Nöthen gewesen und noch jetzt ihre vertrauteste Freundin. Mariens äußere Erscheinung war von der gewöhnlichen eines wohlgezogenen, guten, frommen Kindes nicht unterschieden. Sie war verständig, ihr Urtheil gesund, von practischer Anlage, in weiblicher Beschäftigung früh geübt und tüchtig, und nie ward an ihr ein exaltirtes, sentimentales oder phantastisches Wesen beobachtet. Sie war gefällig aber zurückhaltend und vorsichtig im Benehmen gegen Andere, verträglich bei deren Launen und Unannehmlichkeiten, sparsam in Worten, abgehärtet und unverwöhnt in Kost und Kleidung. Die Frömmigkeit und Mildthätigkeit der von ihr heiß geliebten Mutter war schon ein unter Lebenden auf die Tochter übergegangenes Vermächtniß derselben. Besonders zeigte sie gegen Kranke und Arme wohlthuendes Mitgefühl. Nicht zufrieden damit, ihnen mit Almosen zu Hülfe zu kommen und ihnen häufige Besuche zu machen, entzog sie gute Bissen ihrem eigenen Munde, um jene damit angenehm zu überraschen. — Von ihrem fünften Jahre ab kränkelte

sie häufig und lange. Der Sitz ihrer Leiden lag im Geblüte und sie litt an häufigen Blutverlusten. Gebete und Speisung mit dem Sacramente des Altares waren ihre Erquickung in diesen Leiden schon von früh auf. Der erste Genuß der heiligen Speise (am 29. März 1822) wirkte so ergreifend auf Marien, daß sie ohnmächtig wurde und in großer Schwäche niedersank. Im dreizehnten Jahre ward sie durch schwere Krankheit dem Tode nahe geführt. Das Uebel ließ sich so schwer an, daß ihr die Sterbe-Sacramente gereicht und das proficiscere angestimmt wurde. Die erfahrensten Aerzte blieben über das Wesen dieser Krankheit im Dunkeln. Convulsionen, Blutauswürfe, Verhärtungen im Leibe, Schmerzen aller Art kamen dabei zum Vorscheine. Doctor Marchesani zu Botzen behandelte Marien zu jener Zeit. Diesen Mann zeichnen tiefe Gelehrsamkeit und Lauterkeit der religiösen Ueberzeugung aus. *) Die ganze Umgegend schätzt und verehrt diesen würdigen Mann. Unermüdet beobachtete er seine Kranke und zeigte sich unerschöpflich in Anwendung ärztlicher Kunst und Wissenschaft. Allein kein Erfolg krönte solche Bemühungen. Was ihm anfangs nur Ahnung gewesen, daß ärztliche Hülfe ihr keine bleibende Erleichterung zu gewähren vermöge, ward ihm allmählich bei den, mit einigen freien Zwischenräumen wiederkehrenden Leiden, Gewißheit. Aber erst im Jahre 1831 sprach er diese Ueberzeugung aus. Inzwischen war

---

*) Einer solchen Auszeichnung erfreuen sich anscheinend die beiden Aerzte nicht, von denen ein Botzener Pharmaceut vor einigen Wochen meinem Freunde A. erzählte, der mit demselben auf dem Eilwagen nach Insbruck zusammentraf. A. erkundigte sich bei diesem Büchsenhelden nach Maria. Das ist Alles eitel Lug und Trug, platzte dieser Hellseher heraus. Pater Capistran ist ein überspannter Kautz und Maria ein hysterisches verlogenes Frauenzimmer. Die Anklage des Betruges gründete der medicinische Bretschneider, welcher von den Functionen des menschlichen Leibes kaum etwas Anderes zu wissen schien: als daß die dem Munde gebotenen, von demselben angenommenen und zermalmt verschluckten Speisen in ihren unbrauchbaren Ueberresten nach einer bestimmten Zeit am entgegengesetzten Ende des Leibes wieder abgehen, auf folgende Deduction. Die beiden Aerzte, mit denen er in Kaltern gewesen, hätten sich nach Mariens Diät und Ausleerungen erkundigt. Da man ihnen gesagt: letztere hätten seit 8 Tagen nicht Statt gefunden, so hätten sie geurtheilt, nun sei es klar, daß die ganze Geschichte eine Lüge sei, denn es sei nicht möglich, daß Jemand acht Tage lang keine Ausleerung habe.

Maria, nachdem sie sich auf eine Zeitlang zu leidlichem Befinden wieder erholt hatte, etwa im Jahre 1826 über das Gebirge nach dem Val di Non zu Verwandten gezogen, um dort die Italiänische Sprache zu erlernen. Nur einen Besuch stattete sie während ihrer dreivierteljährigen Abwesenheit im elterlichen Hause ab. Mit dem bestimmt als schneidenden Schmerz im Herzen sich ankündenden Vorgefühle, sie werde ihre Mutter nicht wieder sehen, nahm sie Abschied von derselben. Die Mutter starb auch kurz darauf im Kindbette, nachdem sie das Töchterchen geboren, welches an Mariens Bette vor uns so lustig umhertoste. Maria kehrte, in Trauer aufgelöst, in das väterliche Haus zurück, um ihre Thränen mit denen der Ihrigen zu mischen und die Leitung des Haushaltes zu übernehmen, die bei den Rückschritten, welche der Wohlstand der Familie seit Jahren gemacht hatte, sehr mühsam und verwickelt und mit vielen Nöthen verknüpft war. Pater Capistran, schon ein treuer Gewissensrath und hülfreicher Hausfreund der Mutter, blieb beides auch Marien. Mit Freudigkeit und thätigem Erfolge übernahm Maria die schwere Bürde. Der Schmerz um ihre verehrte Todte nagte fressend am liebenden Tochterherzen und verharrte Jahre lang in seiner schrecklichen Frische. Unter äußern und innern Leiden brach ihre Kraft. Ihr strenger, auf Büßung berechneter Wandel, wodurch sie den Leib zu tödten, den Geist aber zu erhöhen gedachte, war nicht nach dem Sinne ihrer Hausgenossen. Allenthalben stieß sie bei denselben an und hatte überall den erlittenen schmerzlichen Verlust der Mutter zu bedauern. Häufige Fasten, überwachte Nächte, Abbruch vom Schlafe, hartes Lager, magere Kost und andere Entsagungen und Bußen schwächten sie mehr und mehr; sie erlag neuer Krankheit. Heftige Convulsionen und häufige Blutungen kamen zum Vorscheine. Alle Eßlust hatte sich verloren. In 29 Tagen war nichts anderes als einige Gläser Limonade über ihre Lippen gegangen. Diesen körperlichen Prüfungen waren geistliche mancherlei Art zugesellt. Ein Heer von Aengsten und Versuchungen der Seele fühlte sie wider sich los gelassen. Ihr Geist ward dadurch auf das Allerhärteste geprüft und in die öden Abgründe angstvoller Trauer, bangenden Zagens, bitterster Verlassenheit geführt. Dämonische Anfechtungen aller Art hatte sie zu bestehen. Ein Heer versuchender Geister, wie sie in den Geschichten der Heiligen und anderer Ekstatischen, z. B. der Marina von Escobar, deren Geschichte ganz

angefüllt damit ist, auftreten, nahete ihr. Zum Theil trieben diese Wesen einen durchaus koboldartigen Geisterspuk, ganz wie er in den Spukgeschichten gemeldet wird, die man im Jahrhunderte der Aufklärung glücklich hinwegerklärte, wo eine Legion natürlicher Erklärungen zum Wegbeizen dieses schwarzen Fleckens in unserer Cultur zur Hand waren, und zu deren Glaublichkeit und Annehmbarkeit nur die leichte Voraussetzung gehörte, daß die Erklärer, welche keine einzige derartige Erscheinung beobachtet hatten noch beobachten mochten, eines ungemein hohen Verstandes sich erfreuten, die aus Augenschein und Selbstbeobachtung Erzählenden aber Befangene, Dumme und Betrüger wären.*) Pater Capistran erzählte dem Herrn von Görres, daß Marien Nägel, Nadeln, Schrauben in großer Menge und unter großen Schmerzen am ganzen Leibe herausgeschworen seien, so daß häufig das ganze Lager mit dergleichen Gegenständen bedeckt gewesen. Einmal habe sich sogar ein ganz gewöhnliches Stück Holz aus dem Nebenzimmer von selbst hereinbewegt, immer auf Mariens Bett zustrebend, bis eine ihrer Schwestern das Herz hatte, das Holz zu ergreifen. Es fand sich bei näherer Besichtigung mit Pferde- und Menschenhaaren umwickelt. Der erste Anfang dieser Art Plagen und Anfechtungen ist nicht mehr genau bekannt. Allein gewiß ist es, daß von dergleichen dämonischen Dingen schon seit Jahren in ihrer Umgebung sich keine Spur mehr äußert. Keine Versuchung, kein Kampf, keine Reflexion über das Gewesene und fremd Einwirkende ist ihr geblieben. Wahrscheinlich begann die Schule dieser Anfechtungen 1830. Im Jahre 1832 wurde Maria am übelsten davon heimgesucht. Gräßliche und abscheuliche Gestalten trieben sich bei Tage und Nacht vor ihren Augen in ihrem Zimmer umher und belästigten sie selbst auf ihren Wegen zur Kirche. Bisweilen war der Anblick so scheußlich, daß

---

*) Ein Artikel in den sächsischen Blättern beginnt mit den Worten: Schrecklich dumm sieht es aus in den Köpfen mancher Leute, die wieder die alten Geschichten von Kobolden und Geistererscheinungen aufwärmen und auch andere Leute gern dumm machen wollen. Einer der Obersten unter den neuen Geistersehern ist Justinus Kerner. In ähnlicher läppischer Manier äußert sich mit gänzlicher Verläugnung der Urbanität seines Standes ein Graf Rantzau in seinen Briefen über die Geschichten Besessener, deren Lectüre den Eindruck hinterläßt, als sei der Herr Graf selber besessen und leide an der Monomania declarandi mirabilia.

sie unter dem Bette demselben zu entgehen suchte. Das jähe Erscheinen und drohende Treiben dieser Genossenschaft zog ihr oft Besinnungslosigkeit und Convulsionen zu. An der Seite der treuen Freundin oder am Arme des Beichtvaters, der sie aufhielt, erstarrte sie nicht selten, wenn die scheußlichen Larven ihren Eindruck auf Marien versuchten. Sie gab, nach Görres Meldung, von diesen Gestalten folgende Schilderung: „Es sind gräßliche Männer, welche sich an mich heran drängen; bald einzeln, bald mehrere zusammen, stehen sie vor mir und drohen mich fortzuschleppen. Bisweilen sehe ich in ihrer Mitte arme Seelen, bald mehr oder minder schwarz, bald feurig, die hin und wieder um das heilige Gebet anhalten. Mich schreien sie dann an (und dabei ist mir's immer entsetzlich schwer im Herzen): mit dir ist es aus, du bist schon verworfen und verdammt; laß es immerhin sein, dem Beichtvater Folge zu leisten, der kann dir ganz und gar nicht helfen! Sie kommen mir manchmal ganz nahe vor's Gesicht oder wollen mich bei der Hand ergreifen, oder sie setzen das ganze Zimmer in Feuer, daß Alles zu verbrennen scheint. Nun reizen sie mich, den Glauben zu verläugnen, legen mir Fluch- und Lästerworte auf die Zunge wider Gott und die heilige Jungfrau. Ein anderes Mal sitzt viele Stunden lang eine schwarze Katze auf dem Fenster und gehet bei hellem Tage im Zimmer umher." *) Diese Katze war selbst dem Beichtvater durch Schnurren und Spinnen wahrnehmbar und er griff zum Besen, um dieselbe hinauszujagen. Maria mußte über seine vergebliche Bemühung des Thieres habhaft zu werden, laut auflachen. — Dagegen kamen, wie bei andern Visionären, auch bei Marien Stunden der Erleichterung nach solchen Schrecken und Foppereien. Namentlich fühlte sie solche beim Anblick eines ihr oft erscheinenden, schönen Kindes, welches sich ganz unbewehrt und furchtlos vor dem bösen Spuk mit einem Kreuze oder Blumen in der Hand zu ihr setzte. Seine Entfernung war gewöhnlich das Signal neuer körperlicher und Seelen-Leiden. Auch handgreiflich machten die Kobolde sich mit Marien zu thun. Selbst unfähig, das Bette zu verlassen, ward sie durch unsichtbare Gewalt zuweilen aus demselben herausgeschleudert, und stieß mit dem Kopf gegen Boden

*) Solche dämonische Thiergestalten zeigten sich auch der Marina von Escobar sehr häufig.

und Wände des Zimmers. Dabei befand sie sich im bewußtlosen Zustande. Nach dem Erwachen waren die Schmerzen, welche sie empfand, unverhältnißmäßig gering. Zuweilen ward sie sammt Betttuch und Decke unter das Kopfgestelle geworfen und ihr Kopf schlug stundenlang krampfhaft dagegen. — Die Gestalten hoben sie auch wohl auf das Fensterbrett, und zeigten ihr unten blühende Haine und Gärten. Zu ihren Füßen erblickte sie eine bequeme Treppe, welche in diese Paradiese und Lieblichkeiten hinabführte, und auf welcher hinabzusteigen jene Gestalten sie einluden. Eine unsichtbare Gewalt hielt ihre Füße gebannt, sonst würde sie, wie sie gestanden, der Aufforderung gefolgt sein. Aus solchen gewaltsamen Stellungen und Lagen vermochte sie in der Regel nur der Beichtvater zu befreien. — Im Juni 1833 ward auf ihre Bitte mit Erlaubniß des Bischofes der kirchliche Exorcismus an ihr in aller Stille vollzogen. Seitdem soll sie, wie gesagt, von dergleichen Dämonismen gänzlich befreiet sein. An die zwei Jahre währten diese wenig unterbrochenen Leiden ihres Körpers und ihrer Seele. Um letztere einer größern Vollendung entgegen zu führen, hatte sie sich am 29. November 1830 unter die Schwestern des III. Ordens des heiligen Franziskus aufnehmen lassen. Unter dieser Regel konnte sie in der Stille des väterlichen Hauses der vollkommenen Ausübung der häuslichen, ihrem Werthe nach so häufig verkannten Tugenden sich widmen. Allein die schweren Körperleiden und die geistigen Versuchungen, welche sie quälten, hinderten diesen Vorsatz, so wie sie gewünscht, auszuführen. Oft genug unterlag sie den Regungen des natürlichen Menschen; ermüdet von der Bürde so vieler ihm auferlegter Lasten, plagte derselbe sie mit Unruhe und Ungeduld. Allein ruhmvoll besiegte sie die verzweifelnde Natur. Ihre stets wirksame Arznei in solchen Seelenübeln war der Genuß des heiligen Abendmales. Nachdem Doctor Marchesani seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß seine Kunst ihr vielleicht zeitweise Linderung nicht aber Heilung werde bringen können, verzichtete sie heldenmüthig auch auf die erstere. Diesen Entschluß führte sie fortan standhaft aus. An demselben mochte neben ihrer Ergebenheit in alle Schickungen auch die Absicht Theil haben, die dürftigen Mittel des Hausstandes nicht durch Medicinal-Kosten noch mehr zu schmälern. Nach zweijährigen Körper- und Seelenleiden schien sie den Grad der Reinigung erreicht zu haben, um der beglückenden Gabe innern Schauens in die Tiefen

der Heiligkeit theilhaftig werden zu können. Um das Jahr 1832 bemerkte Pater Capistran, ihr getreuer Tröster in allen Nöthen, daß sie zu gewissen Zeiten, namentlich nach dem Genusse der Eucharistie nicht bei sich zu sein schien, was um sie her vorging, nicht gewahrte und auf vorgelegte Fragen keine Antwort gab. Der erste und auffallendste dieser Zustände, welcher 26 Stunden währte, und nur durch den Ruf zum Gehorsam beendet werden konnte, ward am 2. Februar 1832, dem Feste der Reinigung Mariä beobachtet. Der einsichtsvolle Beobachter erkannte in diesen Zuständen den Eintritt der Ekstase *),

*) Zur vorläufigen Begriffsbestimmung mag folgende Bemerkung dienen. In der ersten Abhandlung des II. Buches der an Simplician gerichteten Quästionen behandelte der heilige Augustinus die Stelle des Buches Samuelis Cap. X. Vers 9—10, worin es heißt, daß der Geist Gottes über Saul gerathen, und macht die verschiedenen Arten namhaft, auf welche jener Geist die Menschen ergreift. Die eine bezeichnet er als Unterweisung im Geiste (informatio spiritus) und sagt, daß dieselbe auf zweierlei Weise Statt finde: einmal mittelst eines Traumes (wie dergleichen Offenbarungen an Pharao und Nebukadnezar erfolgten), anderntheils per demonstrationem in ecstasi quod nonnulli Latini stuporem interpretantur; mirum si proprie, sed vicine tamen, cum sit mentis alienatio a sensibus corporis, ut spiritus hominis divino spiritu assumtus capiendis atque intuendis imaginibus vacet; sicut Danieli demonstratum est quod non intelligebat et Petro illud vas submissum de coelo quatuor lineis etc. (durch Zeichen in der Ekstase (Außersichsein) welche die Lateiner zwar nicht ganz zutreffend aber doch nahe bezeichnend durch Erstarrung übersetzen; da sie eine Entfremdung der Seele von den Sinnen des Körpers ist, so daß der Geist des Menschen vom göttlichen Geiste hingenommen, für die Erfassung und Anschauung von Gesichten geöffnet ist; wie dem Daniel gezeigt wurde, was er nicht begriffen, und dem Petrus das an vier leinenen Zipfeln herabkommende Behältniß). — Thomas von Aquino dagegen schreibt: Man sagt, Jemand erleide die Ekstase, wenn derselbe außer sich gesetzt wird. Solches geschiehet mittelst einer vis apprehensiva oder mittelst der vis appetitiva. Mittelst ersterer wird jemand außer sich gesetzt, wenn ihm das Selbstbewußtsein ausgehet: entweder weil ihm ein höheres sich aufschließt, wie man sagt, daß ein Mensch eine Ekstase erleide, wenn er zur Einsicht von Dingen erhöhet wird, welche über unsern Verstand und Begriff hinausliegen, und zwar in so weit er über das natürliche Verstandes und Begriffsvermögen hinausversetzt wird; oder weil es nach unten herab gedrückt wird, wie man auch denjenigen außersich nennt, der in Wuth und Sinnlosigkeit verfällt. Mittelst der vis appetitiva

in welcher sie durch eine stärkere Macht in den Kreis eines höhern Bewußtseins eingeführt, äußerlich von Sinnen kam, und bei der Unthätigkeit, ja zeitweisen Abgestorbenheit dieser Vermittler zwischen unserm Innern und der Außenwelt für die Eindrücke der letztern ganz unempfindlich war. Während solcher Verzuckung vernimmt Maria, umtost von lärmenden Tönen, welche ihr im Zustande des Beisichseins Convulsionen erregt haben würden, auch nicht das Mindeste. Geschüttelt, gedrückt, gestochen, giebt sie auch nicht die geringste Empfindung hierüber zu erkennen. Nach dem Genusse des heiligen Abendmales (wenn ihr Befinden denselben in der Kirche verstattete) blieb sie einer Bildsäule gleich, regungslos stundenlang in der Kirche, bis sie, kraft des dem Beichtvater geleisteten Gehorsamsgelübdes, von demselben zu sich gebracht, nach dem väterlichen Hause zurückkehrte und in ihre Zelle verschlossen der Ver-

---

geräth dagegen Jemand in Ekstase, wenn sein Verlangen ihn auf einen Andern hinüberträgt und er also gewissermaßen aus sich selber herausgehet. Die erstere Ekstase bewirkt die Liebe dispositive, so weit sie nämlich ein Nachsinnen über das Geliebte bewirkt; das angestrengte Nachsinnen über Eines ziehet vom Uebrigen ab. Die zweite Art der Ekstase aber bewirkt die Liebe directe. — Spätere katholische Gottesgelehrte haben diesen Zustand des Außersichseins zum Gegenstande wissenschaftlicher Forschungen gemacht und deren Resultate systematisirt. Es giebt über diesen Gegenstand eine reichhaltige Literatur. Den Leuten, welche, da sie sich für Weise hielten, nach Verheißung der Schrift zu Narren geworden sind, welche ein unwillkürlicher Euphemismus mit rasender Ironie Rationalisten getauft hat, und welche die Meinung des Tages, d. h. die Alltäglichkeit beherrschen, ist die Errungenschaft jener Untersuchungen, welche sie mit hohlem Dünkel verschmähen, ganz abhanden gekommen. Und so horchen selbst eine Menge Katholiken hoch auf, wenn sie von der Ekstase vernehmen. Für diese und andere Ignoranten muß ich nun hier bemerken, wie in jener Psychologie der Frömmigkeit, welche ein Stück der eben so verworfenen Mystik ist, die Ekstase jenen Flug bezeichnet, welchen die Seele mit intensiver Totalität ihrer Kräfte entweder mittelst Absorption in andächtiger Betrachtung oder im Ueberdrange unfaßbarer Liebe zu einem Gegenstande nimmt, welcher über ihren natürlichen Kreis hinausliegt. Die Seele versenkt sich gänzlich in den also angestrebten Gegenstand; sie wird von demselben so gewonnen, hingerissen, bemeistert, daß sie gleichsam die sinnlichen Organe des Körpers verläßt und außer Stande ist, mittelst derselben eine Empfindung oder Wahrnehmung zu haben.

zückung sich weiter hingab, wobei sie des Trankes und der Speise uneingedenk blieb. Nachdem die Hausgenossen die Natur eines solchen Zustandes begriffen, säumten sie nicht, daraus auch sogleich ihren häuslichen Nutzen zu ziehen. An Tagen, wo sie den Eintritt der Verzückung an Marien gewahrten, machten sie die geräuschvollsten häuslichen Geschäfte ab, deren Unruhe sonst ihren reizbaren Nerven unerträglich gewesen war. Wie für andere Ekstatische ist Christus für sie die Sonne ihrer innern Welt, auf welche alle ihre Empfindungen durch die Abkehr von der äußerlichen Umgebung graviтiren. Der Gegenstand ihrer innern Geschichte, deren Anschauung sie mit der inzwischen Statt findenden Blindheit des äußern Blickes erkauft, sind daher in der Regel Abschnitte aus dem Leben des Erlösers, welches sich in lebenvollen Bildern ganz nach der Wahrheit vor ihrem innern Blicke aufrollt. Sie ist eine umgekehrte Prophetin, deren Gesichte nicht dem Boden der Zukunft entsprossen sind, denn ihre Anschauungen sind auf dem realen Grunde der heiligen Geschichte reproducirte, in die Farbe der Gegenwart gekleidete Darstellungen des Geschehenen. — Das Gelübde des Gehorsams, welches sie bereits als Tertiarierin abgelegt, hatte sie schon am Pfingstfeste 1833 auf den unbedingten Gehorsam gegen ihren Beichtvater ausgedehnt. Dieser erhielt dadurch in der Herrschaft über ihren Geist das Mittel, ihr ekstatisches Leben, (dessen Träger, ihr Leib, doch nach wie vor der äußern Welt angehörte, weßhalb sie zu Gunsten ihrer Umgebungen auch an deren Gesetze gebunden bleiben mußte,) zu reguliren und sie behufs Erfüllung ihres diesseitigen Berufes nach gewisser Ordnung wieder zu sich zu bringen. Behufs Ablegung jenes Gelübdes ließ sie in den Pfarrkirchen öffentliche Gebete für sich anstellen und gelangte während der zehn Tage bis zum Fronleichnams-Feste zu einem Herzensfrieden, welcher ihr ein inneres freies Aufathmen von den erlittenen Schlägen gestattete. Am letztgedachten Feste (den 6. Juni 1833) war sie bettlägrig. Allein in dem Augenblicke, als die gewöhnliche Procession *) aus der Kirche hervorging, richtete sie sich mit wunderbarer und bei ihrer Krankheit unmöglich scheinender Behendigkeit empor, wurde in die plötzlichste Verzückung hingerissen, schwebte, während kaum die Spitzen der

*) In dem unten erwähnten memorie wird diese Ekstase auf den 5. August 1833 angegeben.

Fußzehen das Bette berührten, mit ausgebreiteten Armen unbegreiflich in aufrechter Stellung mit freudig verklärtem, rosengleich blühendem Antlitze jubelnd, wie zur Auffahrt vom Geiste in die Höhe gezogen, vor den Anwesenden. Durch diese letztern ward Mariens Zustand im Volke bekannter und, als hätte die Umgegend weit und breit ein ekstatischer Zug ergriffen, machten sich unzählige Gemeinden mit Kreuz und Fahne auf und wallfahrteten gen Kaltern. Vor Mariens Lager, von ihr nicht bemerkt, sind vom Juli bis September 1833 an 40000 Menschen durch das Krankenzimmer gegangen und haben, von der ergreifenden Wirkung des Anblickes bezwungen, Vorsätze und Gesinnungen zur Heimath zurückgebracht, welche ihre Pfarrherrn noch lange zu rühmen wußten. Die Obrigkeit ließ diesen Andrang zwar gewähren, setzte aber eine Frist, nach deren Ablaufe kein öffentlicher Zutritt zu der Ekstatischen ferner verstattet sein sollte. Das Volk machte sich diese Frist zu Nutze, setzte seine Züge nach Kaltern fort, und fügte sich nach dem Verstreichen des Termins ohne Murren dem Verbote fernern Besuches. So ist Maria in ganz Tyrol bekannt geworden. Ueberall spricht der gemeine Mann von dem „Fräulein" in Kaltern. Nur die Zillerthaler, welche die ganze Erscheinung nicht begreifen, weil es überhaupt bei ihnen nicht recht glaubenfest herzugehen scheint, mögen Marien, wie in den Rheinwaldischen Nachrichten zu lesen, „das Mensch von Kaldern" nennen. Wenn der Verfasser versichert, daß sie im Volksmund also heiße, so bezeuge ich, solches nie gehört zu haben. Im Zillerthale bin ich übrigens nicht gewesen, wohl aber in vielen andern Orten Tyrols, namentlich in der Gegend von Kaltern. Ein junger Tyroler aus der Gegend von Insbruck, welcher als Fuhrmann mit seinem Rößle Jahr aus und ein auf den Landstraßen liegt und von Marien Vieles vernommen hatte, versicherte auf Befragen, dieselbe niemals „das Mensch" nennen gehört zu haben. Auf meine Frage: was er selbst denn von ihrem Leben und Zustande halte, erfolgte die Antwort: „es will (wird) wohl ein heilig Leib werden." Uebrigens muß bemerkt werden, daß der muthmaßliche Verfertiger der Rheinwaldischen Nachrichten seine eigene Tochter und Töchterchen von Bekannten liebkosend: Mensch, Menscherl, Weiberl nennt, woraus hervorgehet, daß man in Tyrol (wo derselbe lange Jahre wohnte) Mensch noch in einer andern, als der bei uns hergebrachten verächtlichen Bedeutung gebraucht, welche man in den Rheinwaldischen

Nachrichten allein hat wollen durchklingen lassen. Die vielen Abbildungen des wunderbaren Mädchens, welche im Lande circuliren und in den Kunsthandlungen zu Insbruck und Botzen zur Schau hängen, beweisen gleichfalls, daß die Erscheinung einen größern Respect genießt, als der Anwald der Zillerthaler zugeben will. Der profane Modegeist, welcher sich an jede Erscheinung, rein oder unrein, mit zudringlicher Klettenhaftigkeit anhängt, hat auch Marien und deren Ekstase in seine mechante Domaine hineinzuziehen gesucht, und so kann man dieselbe schon in München auf Pfeifenköpfen und Pomadebüchsen abgebildet und mit andern Jämmerlichkeiten der Mode in Verbindung gesetzt erblicken. — Uebrigens war seit dem Eintritte jener jubilirenden Ekstase am Fronleichnamsfeste des Jahres 1833 dieser Zustand bei ihr ein bleibender geworden. Er ist gegenwärtig ihre andere Natur, und nur der Ruf des Beichtigers zum Gehorsame bringt sie noch zu sich. Uebrigens ist sie der Welt gänzlich verschlossen. Im Herbste des Jahres 1833 überraschte der verstorbene treffliche Fürstbischof von Trient, Franz Xaver Lüsching, Marien mit einem unerwarteten Besuche. Er stellte genaue Untersuchungen und eidliche Zeugenvernehmungen an. Doch fand er Alles nur so, wie er es zu finden erwartet hatte; ein frommes Kind, in welchem das Wirken des Herrn wunderbare Erfolge zeigte. Er ordnete an, daß Marien wöchentlich zwei Male, wenn sie es aber ausdrücklich verlangen sollte, auch noch mehrmals, das heilige Abendmal gespendet werde. Marien gereichte diese Anordnung zur unaussprechlichen Freude. Den Gehorsam, welchen sie ihrem Beichtvater angelobt, widmete sie nun auch dem Diaconus der Pfarrkirche zu Kaltern, Petrus Regatolus Eberle, jetzt Propst in Botzen, und dessen Coadjutor, Nicolaus Brazzaliner aus Castelruth, ihren stellvertretenden Gewissensräthen. Der Propst Eberle ist ein fast in ganz Tyrol wegen seiner Weisheit, Gelehrsamkeit und Gewissenhaftigkeit verehrter Mann. Wie schwierig er im Glauben an das Außerordentliche war, welches sich in Mariens Zustande darstellte, und wie mißtrauisch und voll abgeneigten Vorurtheiles gegen das ekstatische Wesen er sich bezeigt, beweiset sein bekannt gewordener Brief an Carl Emanuel von Sardegna (jetzigen Bischof von Cremona). Er gestehet hierin selbst zu, wie er in Bezug auf Maria von Mörll lange Zeit durchaus ungläubig gewesen und erst nach aufmerksamster

Beobachtung, nach gewissenhaftesten Proben dahingebracht worden, ein göttliches Wirken in Mariens Zustande zu erkennen. —

Der 5. Mai 1833, an welchem, wie gedacht, die Ernennung zum Stiftsfräulein erfolgte und der Bruder Hiazynth als Priester seine erste Messe las, war noch auf andere Weise bedeutungsvoll für die Entwickelung von Mariens ekstatischem Leben. Andachtsvoll wohnte sie dieser Messe im Geiste von ihrer Kammer aus bei. Als der Augenblick der Wandelung kam, breitete sie im überwallenden Andachtsgefühle ihre Arme aus und öffnete die Hände. Erstaunt und betroffen nahmen die Anwesenden zum ersten Male den blutigen Eindruck der Nägelwunden wahr. Sie selbst hatte anfangs die Bedeutung derselben nicht begriffen, allein der Pater Capistran alsbald darin die Stigmatisation *) erkannt. Von Mariens Umgebung waren diese Stigmate bereits seit dem 2. Februar des gedachten Jahres bemerkt und beobachtet. Auch die Nägelmale an den Füßen und die Seitenwunden hatten sich ausgebildet. Nach langen Schmerzen und Kämpfen waren sie an den Händen äußerlich hervorgetreten und dauern, ohne sich zu verändern oder zu verschlimmern, als rothe, frischlebendige Wunden fort, als ob sie sich so eben erst geöffnet hätten. Diese Erscheinung hatte nicht geringen Antheil an dem bis zum September fortgesetzten Zudrange neugieriger und andächtiger Pilger. Kaum hat sich von Einzelnen unter diesen vielen Tausenden sagen lassen, daß sie ohne offenbare Zeichen der Bewunderung und Bewegung das Zimmer Mariens verlassen hätten. Frau von Schaffer wußte auch von einigen jungen Philosophen **) zu erzählen, welche (vermuthlich in der Freude über das unlängst erhaltene Doctordiplom)

*) Da durch den frechen Spott, welcher aus der Geschichte alle nicht mit der handfesten Begreiflichkeit eines nüchternen Verstandes faßlichen Thatsachen hinwegläugnen möchte und sich vielfach über die Stigmatisation ergossen hat, diese Erscheinung dem Begriffe nach hinlänglich bekannt ist: so bedarf es wohl hier kaum der Bemerkung, daß die Stigmatisation die mystische Erscheinung der Nägelmale und Seitenwunde Christi am Körper eines in den Leiden des Heilandes andächtigen Gemüthes ist und häufig auch von der Dornenkrone begleitet wird.

**) Vermuthlich von derjenigen Sorte, deren Namen auf dieselbe Art entstanden ist, als lucus a non lucendo. Diese nur in der Hervorbringung ihrer selbst fruchtbare Spielart scheint mir heutzutage weit häufiger zu sein, als die echte Raçe.

wohlgemuth und siegestrunken im Wirthshause zu Kaltern eingetroffen waren und laut die frohe Zuversicht verkündigt hatten, das crasse Gespinnst des Aberglaubens zu zerstören und gänzlich hinwegzutilgen, das sich hier als entfaltende Schmarotzerpflanze an den Säulen des Tempels der Aufklärung noch im XIX. Jahrhundert hinaufgeschlungen. „Pfaffenlug und Dunkelmännertrug, riefen sie, womit die romantischen Affen unseres erleuchteten Zeitalters die finstere Nacht der mittleren Zeit zu selbstsüchtigen Zwecken wieder herbeiführen möchten, und die Verschmitztheit der ihnen dienstbaren Hellseherin, welche höchstens eine Somnambule ist, werden vor dem klaren Forscherblicke unserer unbestochenen Betrachtung die Segel streichen. Schaffet uns Zulaß und wir werden euch die Wahrheit zeigen." Schmunzelnd zupften bei dieser emphatischen Verkündigung die weisen Herrchen, schönster Hoffnung voll, die Spitzen der steifgekleisterten Vatermörder, zwischen denen, Weisheit brütend und mit Petitpierrischen Gläsern gesattelt, die Nase pfiffig hervorlugte und nach dem hastigen Verhältnisse der wiederholt ihr zugeführten Schnupftabaksprieſen einen Aberglauben um den andern an den Tag zu fördern verhieß. Unbesorgt ob ihrer Gefährlichkeit ließ die wohlmeinende Gefälligkeit von Mariens Hausgenossen die jungen Helden mit den Uebrigen in das verhängnißvolle Zimmer ein. Was sie dort gethan, habe ich nicht erfahren. Einige Stunden darauf sah man sie mit gesenktem Haupte in der Pfarrkirche. Wo sie nachmals geblieben, wußte niemand zu sagen. Kein Meßkatalog hat seitdem die Veröffentlichung der verheißenen Aufklärungen verkündigt. Der Kaltern'sche Aberglaube meldet durch den Mund der Frau von Schaffer, daß sie die Vermessenheit ihres Rühmens an heiliger Stätte zurückgelassen und voll Schaam über die Eitelkeit ihres verfehlten Beginnens dem Auge der Menge entwichen seien. Sollte diese Legende wahr sein, dann laß uns die zur Erkenntniß Gelangten glücklich preisen! —

Einen schönen und in der That himmlisch erhebenden Anblick soll die Beobachtung der andächtig neugierigen Zuschauer dargeboten haben, welche bis zum September 1833 fast unabläßig vor Mariens Lager sich einfanden. In ihren Blicken offenbarte sich das brennendste Verlangen, durch eigenes Schauen sich von der Richtigkeit der vernommenen Wunder zu überzeugen. Da trat nun der Gegenstand ihrer Erwartung in die Sphäre ihres leiblichen Blickes. Mit Un-

ruhe rang dieser anfangs zwischen der Wahrheit des Geschaueten und der Einflüsterung des Zweifels: das Alles sei nur Trug. Allmählich vergewisserte sich der Schauende von der Wirklichkeit und Richtigkeit des vor ihm aufgethanen Wunderbaren. Ein Funken aus höherer Sphäre fiel in das andachtwarme Herz und unaufhaltsam brach aus freudigster Ueberraschung die Flamme frommer Erhebung hervor. Schwer von dem Drucke des Mächtigen, das auf sie eindrang, senkten sich Blick und Haupt des Schauenden, Thränen heiliger Rührung und andächtiger Bewegung traten in das überschwänglich gesättigte Auge. In diesem Momente hat Jeglicher die ohne Schlußfolgerungen und fundamentirende Philosopheme gegenwärtige, zuversichtliche Gewißheit, daß Alles, was vor ihm ist, sich um ihn her begiebt, einer Sphäre angehört, welche den Grübeleien der Selbst-Denker nicht erreichbar ist; es sei denn, daß sie die Vermessenheit fahren lassen und durch Demuth den Blick des Geistes zum Betrachten und Nachsinnen vorbereiten. Bei weitem den unbeschreiblichsten Eindruck nimmt derjenige aus Mariens Nähe mit hinweg, der Gelegenheit hat, das tiefe und bittere Leiden, welches sie an jedem Freitage durchzumachen hat, und die äußerste und jubelnde Freude, welche an den hohen Festen der Kirche von ihr ausgehet und sie mächtig ergriffen hält, zu betrachten. Die fortlaufende innere Anschauung des Lebens Christi, welches nun schon seit 4 Jahren *) der Schauplatz ist, zu welchem ihr den Zeitenstrom aufwärts gerichteter Seherblick immer und immer zurückkehrt, ist bei ihr nach der Ordnung des Kirchenjahres geregelt.**) Allein nicht bloß betrachtend weilt die Ekstase vor der heiligen Action, welche in ihren Gesichtskreis eintritt. Ganz dem Gegenstande der Anschauung hingegeben und in denselben versenkt, wird sie nur von ihm aus regiert und

---

*) Ich bitte nicht zu vergessen, daß Obiges im Jahre 1837 referirt ist.

**) Die Protestanten fangen denn doch nun auch endlich an, aus der Dumpfheit, worin eine aprioristische, vernunftlose Abneigung gegen Alles, was die katholische Kirche einrichtete, sie Jahrhunderte festhielt, zu erwachen, und in jener Ordnung eine tiefe Beziehung und eine organische Folge und lebendige Gliederung zu erkennen. So hat sich denn auch der geistvolle Schubert S. 512 des II. Theiles seiner Reise in das Morgenland nicht enthalten können, zu bemerken, wie „eine ganz eigene, geistig erweckende Kraft in der Reihenfolge der einzelnen christlichen Feste des Kirchenjahres liege.“

belebt, und begleitet die Handlung, selbst von derselben ergriffen, durch all' ihre einzelne Momente. Auf diese Art führt Maria den Zuschauenden sympathetisch durch alle Stationen der heiligen Aufeinanderfolge des kirchlichen Jahres; wobei sich in ihrer äußern Persönlichkeit, ihr selber unbewußt, aber dem Zuschauer durchaus zweifellos verständlich, in einer großartigen, unwillkürlich nachbildenden Mimik der historische Verlauf des Ereignisses und der Handlung, welche vor ihrem innern Auge dastehet, kund giebt und abdrückt. Ihre Haltung ist jederzeit geradezu oder symbolisch eine äußerliche Reproduction dessen, was sie innerlich anschauet. An jedem Freitage, sofern darauf nicht einer der Hauptfesttage fällt, schauet sie in regelmäßiger Wiederkehr das bittere Leiden und Sterben des Erlösers an, welches am Charfreitage am gewaltigsten ihre ganze Natur ergreift und zur mimischen Nachbildung und Nachhandlung nöthigt, die in dramatischer Entwickelung und Anschaulichkeit vor dem Zuschauer sich darlegt, so daß das große Mysterium der Passion in allen seinen Arten sich der Anschauung darbietet. Sorgfältige, aufmerksame und wiederholt Zuschauer gewesene Augenzeugen melden hierüber dieses: schon am Donnerstag Abend betrachtet Maria mit großer, schmerzlich sich ausprägender Theilnahme das Gebet des Heilandes im Oelgarten und alle die Versuchungen des menschlichen Widerwillens gegen Leiden und Tod, welchen sich der Erlöser dort als wahrer und natürlicher Mensch hingab, und aus deren Aengsten er sich mit der Macht des Gebetes hinausrang. Bis um die nächste Mittagsstunde liegt sie immerfort auf den Knieen und leidet unter fortwährender, augenscheinlicher Mitergriffenheit und Wiederspiegelung alle Martern und Peinen mit, welche der Gottmensch von seiner Gefangennahme bei Gethsemane bis zu dem Acte der Kreuzigung selbst ertragen mußte, und welche sie in greller Wahrheit mit dem, über ein ungeheures Stück der Geschichte Jahrtausende weit zurückeilenden Blicke anschauet, wie denn überhaupt in der Ekstase der Unterschied der Zeit ganz aufgehoben erscheint und Alles Gegenwart wird. Um die Mittagsstunde giebt sie die knieende Stellung auf und sinkt auf den Rücken nieder, breitet die Arme aus, legt auf der Spanne einen Fuß über den andern, als wäre sie selbst das Lamm, welches auf der Schlachtbank des Kreuzes durch jüdische Grausamkeit geopfert worden. Allein alsbald richtet sie in wundergleicher Art sich wiederum auf die Kniee

empor und vertieft sich in die schmerzliche Anschauung. Ihre Geberden drücken tiefe Trauer und bitterstes Leid aus. Unter Thränen schauet sie empor, wie man sich die Jungfrau Maria im schrecklichen Aufblicke zum Kreuze denkt. Auf diese Weise vergehen dritthalb Stunden. Die grimmigen Leiden der Seele und des Körpers steigern sich bis zur Todes-Angst. „Wenn sie dann," sagt Görres, „die Hände „vor der Brust gefaltet, auf ihrem Bette kniet, die tiefste, kaum „vom Athemzuge der Anwesenden unterbrochene Stille um sie her: „dann ist es, als ob, nun ihr die Lebenssonne im Niedergange stehet, „und langsam sich unter den Gesichtskreis senkt, bei mehr und mehr „ermattendem Lichte Todesschatten, sich aus der Tiefe lösend, eben „so allmählich an ihr hinaufstiegen, und Glied um Glied verhül„lend, sich um ihre Seele wälzten; bis diese, beim Erlöschen des „letzten Schimmers, ganz in ihre Umnachtung hingesunken." — Die natürliche Kraft ihrer Glieder stellt sich als völlig gebrochen dar. Bleich und bleicher erblasset das Antlitz, eine Farbe des Lebens um die andere stirbt an ihr ab, nur die Wundenmale funkeln immer lebendiger auf. Blau unterlaufen die Nägel, die Lippen umziehen schlaff und trocken den geöffneten Mund. Vom Gesichte trieft kalter Angstschweiß hernieder, welcher die Haare netzet und durchweichet. Bittere Thränen, welche das starrende Auge mit Mühe hinauspresset, perlen ihr an den eingesunkenen Wangen hinab, über welche zwickende Zuckungen, die am klaffenden Munde entspringen, in krampfhaften, gleich den Blitzen eines nahen Gewitters immer wachsenden Schwingungen dahin fahren und sich abwärts verbreitend, die Gebeine in Todesschauer schütteln. Der Athem windet sich hörbar schwerer und schwerer aus beklommener Brust hervor; die stieren Augen umnebeln sich, und mit den Thränen füllet sie das Grauen des Todes. Aus den schweren Athemzügen winden sich ächzende Seufzer hervor, welche vom schwellenden Herzen anhebend dem hinausgestoßenen Athem stöhnend folgen. Die leuchtenden Wunden öffnen ihre Quellen, aus denen tropfenweis das Blut langsam hervorrieselt, welches sonst in lodernder Hitze mit der wachsenden Angst über die bleichen Wangen hinschießet. Das convulsivische Schluchzen des Todes ergreift sie. Die Zuckungen des vorschreitenden Kampfes verbreiten sich immer gewaltsamer vernehmlich über den ganzen Körper hin; immer unwillkürlicher und widerstandloser ist derselbe hingegeben; der schrecklichste Todeskrampf bemächtigt

sich der willenlosen Gebeine. Das Seufzen und Stöhnen schlägt über in das Röcheln des Sterbens, die Augen wollen brechen, und der ganze Leib ringt mit ermattender Verzweiflung mit dem überall angreifenden Tode im unterliegenden Kampfe. Das Uebermaß des innern Schmerzes überströmt im fortwährenden Ergusse seinen äußersten Rand, und entstellet die früher so lieblichen Züge zu grauser Unkenntlichkeit. Um drei Uhr erliegt sie, dem Andrange solcher Qual zu widerstehen außer Stande, der höchsten Angst, und sinkt, der Blume gleich, welche die unbarmherzige Pflugschar durchschnitt, in völliger Ohnmacht zurück. Der Körper bricht völlig zusammen, die Arme fallen herab, die Kinnladen, aller Spannkraft beraubt, klaffen willenlos weit herunter, dunkelblau liegt auf und hinter den bleichen Lippen die im Krampfe unförmlich aufgeschwollene Zunge; die Augenlieder senken sich, aus den Augen entfliehet der letzte Schimmer mit den vom Schmerze hervorgerollten Thränen. Gewaltsam heftig schluchzet sie noch einmal auf, von Erschöpfung und Qual völlig übermannt, sinkt sie wieder zurück und stirbt den mystischen Tod. — Der spannende Krampf weicht zwar alsbald aus Antlitz und Gliedern, allein laut- und bewegungslos bleibt sie mehrere Stunden auf dem Bette liegen, einer Leiche so ähnlich, daß jeder um die Sache nicht Wissende sie für wirklich gestorben halten muß. Oefters ist aber auch die Todeserschöpfung von noch weit kürzerer Dauer, und sie richtet schon einige Minuten nach dem Eintritte des mystischen Todes sich beruhigt wieder empor und bringt, immer in der Ekstase begriffen, ihr innerliches Dankgebet dar. —

Wenn dieses wunderbare Sterben den Zuschauer Schritt für Schritt zu trauernder Betrachtung der Schmerzensauftritte auf den blutbefleckten Golgatha hinleitet, so erfüllt auf der andern Seite Mariens Anblick, wenn ihr an ihren Freudenfesten die erhabenen Triumphe des Herrn oder die Glorien der heiligen Jungfrau sich veranschaulichen; wenn den Tönen des Jubels freudiger Widerhall aus allen Tiefen ihres Innern antwortet, mit einer Art seliger Ueberraschung, und der Betrachtende wähnt sich auf den verklärenden Tabor entrückt. Von allen Augenzeugen wird versichert, daß menschliche Schilderungsgabe nicht im Stande sei, diese reinste Freude, diese himmlische Wonne, welche sich auf dem Antlitze der in beseligende Verzückung Entrückten abbilden, vollkommen und durchaus darzustellen. Ein Berichterstatter erzählt, wie er Marien nach dem

Genusse des heiligen Abendmales ganz in sich zusammengezogen gefunden und sie, niedergesunken auf die gebeugten Kniee, Gott in der Stellung habe anbeten sehen, in welcher man die Seraphim abzubilden pflegt. Ihre Andacht und innere fromme Sammlung ist alsdann so groß, daß der Anblick derselben die Anwesenden zur Andacht und zum Glauben gleichsam nöthigt. Als unvergleichsam lieblich und mächtig erhebend wird aber Mariens Anblick geschildert, wenn sie aus den niedern Wüsteneien des Erdenlebens sich aufschwingt und der Entzückung gewissermaßen entgegenfliegt. Gerade aufgerichtet im Bette stehet sie da mit ihrer einnehmenden, Freude athmenden Gestalt, das braune Haar wallet aufgelöst über die wohl gebaueten Schultern hernieder. Als wollte sie jubelnd die ganze Schöpfung an ihr Herz drücken und seine Freude derselben mittheilen, sind Arme und Hände ausgestreckt und wie zum Umarmen mit einem Ausdrucke des Verlangens geschlossen, als ob sie das Gehaltene nie wieder loslassen möchte. Das ganze Antlitz strahlet im engelhaften Ausdrucke himmlischer Milde und der Fülle des Entzückens; den Körper umschließt ein leichtes, schneeweißes wie flatterndes Gewand. Blick und Gestalt tragen das deutliche Gepräge des Hinanstrebens gegen die Höhe; als wollte sie sich dem entgegenschwingen, welcher uns zugerufen: Folget mir nach! Ihre Erscheinung ist der bildliche Ausdruck der Antwort: Ziehe mich dir nach! Aber auch die Gewährung dieser Bitte drückt die Erscheinung aus, und es gehet dem Zuschauenden die Gewißheit auf, daß diese schöne Seele schon im seligen Besitze des Gegenstandes aller ihrer Empfindungen, daß sie am unversieglichen Borne aller Tröstungen schon angelangt ist. — Wenn sie von ihrem Zimmer aus im Geiste die Messe vernimmt, welche in der nahen Pfarrkirche gehalten wird, so siehet man sie in besonderer Art die Elevation, die Communion und die Benediction bezeichnen. Sie schließt in solchen Augenblicken die Augen, neigt ihr Haupt und drückt in Andacht erweckender Geberde sprechend die tiefe Ehrfurcht aus, in welcher die Creatur ihren Schöpfer anbetet. Mit unbegreiflicher Leichtigkeit, Schnellkraft und Gewandtheit gehen die ekstatischen Bewegungen ihres von Convulsionen gelähmten Körpers, welcher im Zustande des natürlichen Beisichseins zu jeder Behendigkeit und Fortbewegung außer Stande ist, vor sich. Ihre Erhebungen in die Höhe sind abwechselnd allmählich und plötzlich, je nachdem die Contemplation in langsamerem Vorschritte oder

in ihrer ganzen Fülle auf einmal in den Kreis ihres innern Lebens eintritt. Ohne das Auge niederzusenken oder ihre Bewegung mit dem geringsten Blicke auf sich zu begleiten, welcher erforderlich scheint, um Kleidung und Bettzeug zu ordnen und zum Aufstehen zurecht zu legen; ohne sich dabei aufzustützen, ohne die mindeste Anstrengung erhebt sie sich mit wunderbarer Gelenkigkeit aus ihrer Lage auf dem Rücken auf die Kniee oder sogleich auf die äußersten Spitzen der Fußzehen empor in fluggleicher aufschwebender Stellung, welche dem geübtesten gymnastischen Künstler kaum gelingen dürfte, geschweige, daß er dieselbe lange zu halten vermöchte. So lange verharret sie in derselben, bis der Ruf zum Gehorsam sie daraus erlöset. Auf eben so unbegreifliche Weise legt sie sich alsdann ohne die leiseste sichtbare Anstrengung sanft auf den Rücken nieder, gleich einer Feder, welche leicht zur Erde fällt, sinkt sie wie aller Schwerkraft entfesselt auf das Lager zurück, welches nach ihrem Willen nur aus hartem Strohe bestehet. In der langen Zeit ihres Liegens hat sie sich auf demselben noch niemals wund gelegen. Unter allen Umständen sind ihre Stellungen und Lagen würdig, edel und natürlich, niemals theatralisch oder sonst irgendwie affectirt. Die eben beschriebene schwebende Stellung auf den Fußspitzen soll aber von der allerergreifendsten Wirkung sein. Nicht minder räthselhaft ist der Bestand ihres organischen Lebens bei der Unbedeutendheit der Nahrungsstoffe, welche sie zu sich nimmt. — Von dem innern Schauen Mariens in räumliche Fernen und ihrer Voraussicht künftig eintretender Zustände und Ereignisse, welche ihrer Ekstase beigesellt sind, erzählte Frau von Schaffer mehrere frappante Beispiele. Namentlich pflegt sie merkwürdige Besuche, zu deren Erwartung keine Schlußfolge aus der Combination vorliegender Verhältnisse gezogen werden konnte, mit größter Bestimmtheit und unter Angabe des genauesten Signalements der Besuchenden vorauszusagen. Wie sie, ohne das Lager zu verlassen, der Messe in der Kirche beiwohnt, bemerkte ich schon oben. Ohne daß ein bauliches Gebrechen sichtlich offenbar wurde, machte sie auf den Gefahr drohenden Zustand der Decke in ihrem Zimmer aufmerksam, und wurde, je weniger sie ihre Warnung beachtet sahe, desto dringender. Endlich ließ man doch Sachverständige genau nachsehen, und es fand sich, daß ein längst abgefaulter Balken, welcher unbegreiflicher Weise immer noch vorgehalten hatte, die verkündete Gefahr wirklich befürchten lasse.

Eben so soll sie in der Todesstunde ihrer Mutter deren Sterben geschauet und ihren Umgebungen gleichzeitig gemeldet haben. Sie wußte auch, wer eine aus ihrem Zimmer heimlich entwendete Schale besaß, und rührte durch ein Gebet um Wiedererlangung dieses ihr überaus theuren Andenkens ihrer geliebten Mutter das Gewissen des Entwenders so, daß derselbe die Schale versteckter Weise wieder in den Besitz der Bestohlenen gelangen ließ. Von ihrem Verkehr im Geiste mit der Domenica Lazzari habe ich bereits gemeldet, u. s. w.

Demjenigen, was ich nach meinem Besuche zu Kaltern über Marie von Mörll niederschrieb, wie ich es im Vorstehenden mittheilte, füge ich noch dasjenige bei, was ich über die beiden andern in der Nähe von Kaltern lebenden ekstatischen Jungfrauen in Erfahrung gebracht habe. Dabei dienten mir als Grundlage der aus dem Journale Il Cattolico Nro. 9. vol. VII, das zu Lugano erscheint, besonders abgedruckte (1836), auch vorhin mit benutzte Aufsatz:

> Memorie intorno a tre mirabili vergini viventi nel Tirolo,

und das Schriftlein:

> Die Wundenmale Jesu an den zwei noch lebenden Jungfrauen, Dominica Lazari und Maria von Mörl, im südlichen Tyrol 2c., von Buchfelner (zweite Auflage, München, 1839).

Die erste Schrift rührt von einem Augenzeugen her. Veritiera e certissima io te la presento ed offerisco versichert er dem Leser. Ich erhielt sie von der Frau von Schaffer, mit dem Versichern der Glaubwürdigkeit des Verfassers und der Richtigkeit der mitgetheilten Thatsachen. Die zweite Schrift gründet sich, der Versicherung ihres Verfassers zufolge, gleichfalls auf die Mittheilungen von Augenzeugen, namentlich des Priesters zu Truden (Trodena), in der Nähe von Capriana, desgleichen eines Arztes, welcher die Domenica Lazzari psychologischer Forschung halber besuchte, und endlich eines nicht näher bezeichneten Geistlichen aus Bayern, welcher im Herbste 1838 zu Capriana war.

In das Fleimserthal, dessen, nach dem Etschthale mündenden, Ausgang ich unter den Aussichten der von Schäffer'schen Villa mit

erwähnte, führt, dem Flusse Avisio aufwärts folgend, hinter Lawis eine gute Fahrstraße hinan, welche nach Predazzo und sodann nach Cavalese, dem Hauptorte des Thales, führt. Auf dem Wege dahin berührt man Capriana. Dieser kleine, von 200 Menschen bewohnte Ort, liegt in einem Thale, welches jähe Abstürze und rauhe Felsenwände umgeben. Auf den Stellen des Gebirges, denen Erde zu Theil ward, ragen finstere Tannen und Fichten. Von allen übrigen Seiten ist Capriana nur auf einsamen, beschwerlichen Fußpfaden zugänglich. Im schauerlichen Thalgrunde liegt eine Mühle, welche, nebst dem Ertrage eines kleinen Ackers, ihre Bewohner spärlich nährt. Diese waren bis vor zehn Jahren der Müller Bartolomeo Lazzari und sein Weib Margaretha Lazzari. Von fünf aus ihrer Ehe gebornen Kindern ist Maria Domenica (geboren 1815) das jüngste. Als sie zur Welt kam, war ihre Mutter schon fünfzig Jahre alt, und hatte die Hoffnung, noch einmal zu gebären, längst aufgegeben. Die ältern Geschwister, zwei Brüder: Thomas und Peter, und zwei Schwestern: Barbara und Carolina, bewohnen *) die väterliche Mühle in friedlicher Eintracht, und sind Ernährer ihrer gemeinschaftlichen alten Mutter. Obgleich, wie der Stand und die Dürftigkeit der Eltern solches leicht erklären, der kleinen Domenica eine eigentliche Erziehung, nach unsern Begriffen, nicht zu Theil werden konnte, so zeichnete sie sich doch, nach dem Zeugnisse aller Bewohner des Ortes, von früher Jugend an durch ihre Verständigkeit und gute Aufführung aus. Sie mußte übrigens bei der Arbeit in der Mühle helfen, und beim Heuen auf der Alme mit thätig sein. Bei aller Arbeit war sie unverdrossen. Früh zeigte sie eine entschiedene Neigung zur Andacht. Nicht selten ward sie noch im zartesten Alter in einem einsamen Winkel des Hauses von den Ihrigen betend gefunden. Während ihre Altersgenossen munter umherspielten, fand man sie innigster Wehmuth hingegeben und Thränen vergießend. Ihre frommen Betrachtungen weilten besonders bei dem bitteren Leiden und Sterben des Erlösers. Ohne besondere äußere Lebhaftigkeit oder Schwärmerei in ihrem Andachtseifer, entzog sie sich doch gern müßiger Unterhaltung mit Menschen und suchte dafür die Gesellschaft Gottes. In der Schule übertraf sie an Sittsamkeit und Religionskenntniß alle übrigen Kinder und gab dem Cate-

*) Die Nachricht ist aus dem Jahre 1836.

cheten oft Antworten, die denselben in Erstaunen setzten. Sie erzählte den Kindern, welche ihr die Heiligenbilder in ihren Gebetbüchern zeigten, die Geschichte der abgebildeten Personen, obgleich sie dieselbe weder gehört noch gelesen hatte. Ihr heiliger Eifer und ihr andächtiges Treiben war keine leere Schale, sondern beherbergte den Kern echter, wahrer, tüchtiger Frömmigkeit, welche die Seele all' ihres Handelns blieb. Den Gegenstand ihrer inbrünstigen Liebe, den Erlöser im Sacramente des Altars zu empfangen, war ihr sehnlichstes Verlangen von früh auf. Der Seelsorgspriester zu Capriana gestattete aber diese heilige Speise einem jungen Christen nicht vor erreichtem zwölften Lebensjahre. Domenica empfand deßhalb eine fromme Ungeduld nach dem Erscheinen des gewünschten Tages, an dem sie das zwölfte Jahr vollenden sollte. Das Uebermaß ihres Verlangens ward aber zu stark, und sie stellte sich dem Priester zum Empfange des Abendmales schon, als am vorgeschriebenen Alter noch zwei Monate fehlten. Auf die Frage: ob sie denn wohl zwölf Jahre alt sei, antwortete sie: Ja! Allein sofort erkannte sie die Ruchlosigkeit dieser Lüge, fiel auf die Kniee, beichtete dieselbe und bat mit thränenden Augen um Verzeihung, welche der gerührte Seelenhirt nicht vorenthielt. Obgleich sie immer freundlich und heiter blieb, ward sie seit der Speisung mit dem heiligen Male noch stiller und zurückgezogener, indem sie ihren Geist immer mehr zu sammeln sich befliß. Bald nach dieser Zeit starb der alte Lazzari. Neben dieser häuslichen Trauer hatte sie unter mannichfachen Gestalten auch allerlei Anfechtungen des Bösen auszustehen. Bald stellte sich ihr die Erscheinung eines Hundes, bald eines Maulthieres ohne Kopf, bald eines Jünglings dar, um sie im Gebete oder ihrer Arbeit zu stören. Auf dem Rückwege von dem Felde zur Mühle ward die mit Getreidegarben Beladene (die Körner waren zur Bereitung von Hostienmehl bestimmt) eines Tages von unsichtbarer Gewalt angehalten und niedergeworfen, die Garben wurden ihr aber aus den Händen gerissen und seitwärts umhergeschleudert. Bei Anrufung des Namens Jesus fühlte sie die Erscheinung weichen, sie sammelte die Garben wieder und setzte den Weg fort. Das Mahlen dieser Körner war ihre letzte Arbeit in der Mühle. Nach derselben stellten sich die mannichfaltigsten Körperleiden ein, welche sie noch heute an das Bette gefesselt halten. Bis zum Jahre 1833 hatte sie sich einer ziemlichen Gesundheit zu erfreuen gehabt. Die dama-

lige Modekrankheit, die Grippe, erfaßte auch Domenica in ihrer entlegenen Einsamkeit. So heftig dieß Uebel sie anfiel, so bald wich es nach einem reichlichen Blutabgange binnen acht Tagen. Ihre Kräfte hatte dieser Anfall aber so gebrochen, daß sie seitdem das Lager nicht mehr verließ. Mehrere erfahrene und bewährte Aerzte versicherten außer Stande zu sein, die Art ihrer Krankheit anzugeben. Unerklärlich stechende Schmerzen fanden sich ein, welche täglich unleidlicher wurden, und besonders dem Magen, dem Kopfe und den Händen zusetzten. Während die Ihrigen trostlos beim Anblicke ihrer Leiden klagten, blieb sie ergeben und ruhig, und suchte durch sanftes Zureden den Schmerz jener zu besänftigen. Ein langgezogenes, mit klagender Stimme herausgestöhntes: Ach Gott! war der einzige Klagelaut, den man von ihren Lippen vernahm. Nach einigen Tagen begannen die Schmerzen heftiger zu werden als zuvor, und sich mit Convulsionen zu verbinden. Entsetzliches, immerwährendes Geschrei preßten ihr dieselben aus. Unter den furchtbarsten Zuckungen wurden ihre Glieder hin und her geworfen. Die Bewohner des ganzen Dorfes liefen häufig erschreckt über das Geschrei herbei. Jedem däuchte ein Wunder, daß sie nicht erlag. Sie zerschlug sich im Schmerzanfalle das Gesicht und biß sich die Hände wund. Hierauf bekam sie einen solchen Abscheu vor allen Speisen, daß sie nicht einmal deren Geruch, am wenigsten den des Weines, vertragen konnte. Es wird versichert *), daß sie seit dem Genusse einer halben Tasse voll Wasser am 10. April 1834, worin etwas Brodt erweicht worden, nichts genossen. Buchfelner hat sich (S. 14) erzählen lassen, daß sonderbare Würmer aus ihrem Munde hervorkamen, und zwar gewöhnlich am Freitage, welche in demselben Augenblicke starben. Aeußerlich glichen dieselben den sogenannten Magenwürmern, von denen sie sich dadurch unterschieden, daß sie inwendig ganz leer, ohne Eingeweide waren. Sie bestanden nur aus einer zähen mit Luft angefüllten Haut. Es soll ein ekelhaft furchtbarer Anblick gewesen sein, wenn aus dem Munde der Leidenden öfter zwölf Köpfe solcher Würmer sich hervorstreckten. Die Aerzte vermochten keine Linderung zu schaffen. Selbst von ihren Geschwistern hatte die Geprüfte Vieles zu leiden. In Folge dessen ward sie mit ihrer Mutter in das, etwas höher als die Mühle gelegene

*) Cf. Ennemoser. S. 160.

Zuhäuschen gebracht, wo sie in einem Kämmerlein ganz verlassen, oft Tage lang eingeschlossen im Bette liegend, sich noch befindet. Am 10. Januar 1834 erschienen die Nägelmale an den Händen, welchen sich nachmals auch die an den Füßen, so wie die Seitenwunde zugesellten. Letztere soll durch den ganzen Leib gehen, als sei sie von vorne bis zum Rücken durchstochen. Drei Wochen später zeigten sich nach einer leidensschweren Nacht auch die Eindrücke der Dornenkrone um den Kopf, und in allen ihren körperlichen Gebrechen drückte sich das Leiden des Herrn im tiefsten Schmerze aus. An jedem Freitage beobachtete man Folgendes: Auf dem Rücken liegt sie ausgestreckt auf ärmlichem Lager. Die Hände sind, gegen das Kinn emporgehoben, mit den Fingern verschränkt. Die Haare fallen verworren und lose herab. Die Augen sind geschlossen und stehen voll Thränen. Der Mund öffnet sich nur zu Seufzen und Weinen. Aus mehr als fünfzig Oeffnungen am Haupte und aus den durch die Hände ganz hindurch gehenden Wunden rinnt so häufiges Blut hervor, daß man auf jeden Freitag dessen wohl zwei Tassenköpfe voll rechnen darf. Nach Versicherung der Mutter und Schwestern verliert sie alsdann auch Blut aus den Nägelmalen der gleichsam auf einander gehefteten Füße und der Seitenwunde. Das Bettzeuch und das Gesicht zeigen sich vom Blute überzogen. Diese Blutungen, welche auch durch die Spitzen der Finger und Zehen erfolgen sollen, stellen sich an jedem Freitage um die im Evangelium angegebene Tageszeit der Kreuzigung Christi ein. Dabei ergreift sie eine übernatürliche Hitze. Diese ist so außerordentlich, daß sie, obwohl das Kämmerlein das ganze Jahr hindurch nicht geheizt wird, doch bei der größten Winterkälte nicht selten beide Fenster öffnen läßt. Die alte Mutter wärmt oft ihre erfrornen Hände am glühend heißen Haupte der Tochter. Außer dem Sacramente des Altares, womit sie in jeder Woche einmal versehen wird, gehet kein Bissen über ihre Lippen. Sie ist nicht im Stande etwas niederzuschlucken. Ihren Beichtvätern giebt sie Tag und Stunde für Darreichung der heiligen Speise an, und genießet dieselbe alsdann jedesmal unverhindert, während sie in der Zwischenzeit nicht das Geringste zu verschlucken im Stande ist. Für die Nähe des heiligen Sacramentes ist sie dergestalt empfindlich, daß sie fühlte, wenn dasselbe in der Nachbarschaft vorüber zu einem Kranken getragen ward. Wie einfach und wenig berechnet auf Wundersucht

es auch in Capriana zugehet, beweiset der Umstand, daß die Leute daselbst von Domenica Lazzari nicht mehr Notiz nehmen, als von jedem andern schweren Kranken. Die Tücher, worin das Blut aufgefangen worden, und mit denen die Haut der Kranken davon gereinigt wird, werden wie jedes andere unreine Stück Zeuch zur Wäsche gegeben *). Man begehrt weder darnach, noch wird es umhergezeigt. In einem weißen Taschentuche, womit sie anfangs, da die Male an den Händen erschienen, diese Wunden verstecken wollte, soll der Abdruck einiger lateinischer Buchstaben sich gezeigt haben, welche man durch lateinische Worte mannichfach hat deuten wollen. Mir scheint, so lange man nicht weiß, welcher Sprache diese Buchstaben angehören sollen, ein solches Unternehmen sehr gewagt. — Domenica hört mit großer Beschwerde denjenigen an, welcher mit ihr redet, antwortet aber in kurzen Sätzen willig und gern auf die vorgelegten Fragen. Ihre Demuth, ihre Sehnsucht nach Einsamkeit und der Widerwille gegen den Andrang Neugieriger sind so groß, daß sie selbst mehrfach den Fürstbischof von Trient und den Landrichter zu Cavalese um Befreiung von dieser Plage und um das auch gegebene Verbot angesprochen hat, daß Niemand außer den Einwohnern des Ortes zu ihr kommen dürfe. Sie empfängt und nimmt von Niemanden Almosen. Ihre Anverwandten sind arm wie vordem. Sie sagt ihnen, wenn Gott es gefügt, daß sie in Armuth leben sollten und sie sich dieser Fügung unterwürfen, sie des Himmels ewige Schätze erwerben würden. Von der Feinheit, Schärfe und Fernempfindung ihres Gehöres ist der Umstand ein Beweis, daß sie jedes Wort vernimmt, welches der Pfarrer in der Kirche der Gemeinde vorträgt. Auch führt man mehrere Fälle an, in denen sie ganz zufällig scheinende Ereignisse vorausgesagt. So kündigte sie die Ankunft eines fremden Arztes an, welcher sie plagen und peinigen würde. Dieß traf ein. Personen, von deren Absicht, sie zu

*) Diese aus der memorie entnommene Nachricht stehet im Widerspruch mit der Versicherung Buchfelner's (S. 19), wonach an dem Leintuche, auf welches so vieles Blut herniederrinnt, nicht die geringste Spur eines Blutfleckens bemerkt werden soll. Obgleich die Leintücher seit fünf Jahren nicht gewechselt worden, könne man dieselben doch nicht schmutzig nennen. Derselbe Berichterstatter will wissen, daß Domenica mittelst der oben gedachten Buchstaben durch die seligste Jungfrau, welche sie dadurch ihres Schutzes versichert, getröstet worden.

besuchen, ihr schlechterdings nichts bekannt sein kann, selbst Fremde und Auswärtige, beschreibt sie lange bevor dieselben eintreffen, und giebt Tag und Stunde ihres Erscheinens an. Einst umstanden mehrere Geistliche ihr Bette. Sie blickte unversehens einen derselben an und machte ihm seines Unglaubens wegen Vorwürfe. Einem andern Cleriker, welcher dem Trunke ergeben war, sagte sie unter vier Augen Dinge, daß er, wie er nachher (leider lachend) äußerte, froh war, von andern nicht behorcht zu sein. Ihre Verkündigung, daß er in kurzer Zeit ein unglücklicher Mensch werden würde, traf auf ihre Art ein. Auch die Gabe der Sprachen stehet ihr zu Gebote. Von Kindheit an nur in der Italiänischen Sprache bewandert, hat sie sich mit einem deutschen Priester, wie dieser nachher selbst bezeugt, wenigstens sechs Minuten lang auf das Allergeläufigste in dessen Landes-Idiome unterhalten, und denselben durch ihre Ansprache ungemein erbauet. Auch Lateinisch sprach sie mit Priestern. Ein junger Graf aus Paris, der sie besuchte, ward französisch von ihr angeredet. Mit den meisten ihrer Besucher spricht sie jedoch nichts, giebt ihnen aber durch Zeichen zu erkennen, wie sie wohl verstehe, was man, in was immer für einer Sprache, zu ihr sagt.

Auch der Anblick dieser Dulderin ist für die Besuchenden von tiefstergreifender Wirkung. Man hat Viele an ihrem Lager zum Bewußtsein ihrer Sündigkeit kommen und von ihr hinweg zum Priester eilen sehen, um demselben ihre Beichte abzulegen und das beklommene Gewissen zu erleichtern und zu reinigen. Selbst verhärtete Sünder haben erweicht und weinend ihre Hütte verlassen. Zwei Juden aus Mailand bekehrte ihr Anblick, und sie ließen sich taufen. Sehr wirksam hat sich auch ihr Gebet mehrfach bewiesen. Einige Blindgewesene wissen zu rühmen, wie sie der Kraft desselben die Wiedererlangung ihres Gesichtes verdanken. Auch bei dem Wüthen der Cholera in Tyrol soll ihre Fürbitte von gutem Erfolge gewesen sein. — Domenica's Blutverlust und Schmerzen*) am Charfreitage des Jahres 1836 waren so entsetzlich, daß sie um drei Uhr Nachmittags erschöpft von der Marter, bleich im Gesichte, ohne Laut

*) Auch die der Geißelung Christi empfindet sie mit, so daß ihr Rücken voll Striemen und Wunden ist und selbst die Knochen zu Tage kommen. Ueber Nacht aber wird sie oft wunderbar geheilt.

und Regung mit verloschenem Blicke, den Kopf auf das Kissen zurücksinken ließ, und also drei Wochen, einer Todten gleich, von welcher nur die natürliche Wärme sie unterschied, dalag. Dieß mystische Sterben war dem wirklichen Tode so ähnlich, daß schon in ganz Tyrol die Kunde vom letzteren erscholl. Allein nach 21 Tagen erwachte sie zu erneuerten Schmerzen. Das neueste Ereigniß an ihr, dessen Verlauf mir nicht bekannt geworden, ist, daß die geweihete Hostie, welche sie am Feste des heiligen Dominicus den 4. August 1838 empfing, noch nach Monaten unversehrt auf ihrer Zunge lag. —

Ueber die Visionen und Betrachtungen dieser Ekstatischen melden meine Gewährsmänner leider gar nichts. Auch Görres enthält sich, da er sie nicht selbst gesehen, noch auch (da ihm die memorie bei dieser Bemerkung noch nicht zu Gesicht gekommen sein mochten) aus ganz authentischer Quelle das Nöthige über sie schöpfen konnte, aller weitern Ausführungen über sie (Mystik II. S. 150).

In der Nähe des herrlichen Meran, kaum ein Stündchen entfernt, unweit der Einmündung des Ultenthales in das holde Etschthal, liegt das Dorf Tschermس. Hier lebte Crescenzia Nieklutsch (geboren am 15. Juni 1816), die dritte der ekstatischen Jungfrauen in Tyrol, von welcher die mehrgedachten memorie Auskunft geben. Leider war mein Aufenthalt in Meran, wo sich Crescenzia damals aufhielt, von zu kurzer Dauer und ward durch eine Wanderung in's Passeier noch mehr verkürzt, so daß ich, von der Mehrheit der Reisegefährten abhängig, eigene Forschungen über dieses Mädchen, welches ohnehin dem Verkehre des gewöhnlichen Lebens und dessen alltäglichen Verrichtungen wieder zurückgegeben, in ihrer gegenwärtigen Erscheinung dem Blicke nichts Ungewöhnliches darbieten konnte, nicht anzustellen vermochte. Nach Anleitung der memorie melde ich Folgendes: In ihr hat, wie es scheint, die unerklärbar waltende Allmacht diejenigen widerlegen wollen, welche die Ekstasen der Maria von Mörll und Domenica Lazzari für Folgen und Symptome eines krankhaften Zustandes erklären. Denn hier haben wir ein junges Mädchen, an deren Person eine Krankheit nirgends wahrnehmbar ist, welche lebt wie alle Andern; die da hört, spricht, umherwandert, arbeitet, schläft und dennoch sich im ekstatischen Zustande befindet, auch die Eindrücke der Dornenkrone so wie die Kreuzigungsmale an sich trug. Ihre Eltern waren Valentin Nieklutsch und Anna

Spergser aus dem Passeier, wo auch Crescenzia geboren ward. Fünf Jahre alt kam sie mit ihren Eltern nach Tscherms. In der Fastenzeit des Jahres 1835 verlor sie ihre Mutter. Der Vater, ehedem ein Müller, ist, durch Unfälle herabgekommen, jetzt genöthigt, sich sein Brod durch Feldarbeiten als Taglöhner zu verdienen. Zwei Schwestern Crescenzia's sind aus Barmherzigkeit dem Vater abgenommen, die ältere von den Englischen Fräulein in Brixen, die andere von einer Baase. Der Bruder befindet sich zu Meran bei einem braven Müller in der Lehre. Bis zum 16. Jahre führte Crescenzia im väterlichen Hause ein erbauliches christliches Leben. Vom 16 — 19. Jahre diente sie als Magd an verschiedenen Orten, und hinterließ überall das ehrenvolle Andenken eines züchtigen, eingezogenen Wandels. Ein halbes Jahr lang in Meran, ein Jahr in Trient und drei Monate in Verona waren hinreichend, ihr überall das Wohlwollen ihrer Herrschaften und derer, welche sie kennen lernten, zuzuwenden.

Wiederholte Nervenzufälle, eine unangenehme Gesellschaft für eine Dienstmagd, nöthigten sie im 19. Jahre zu dem Versuche, die heilsame Luft ihrer Heimath, welche so viele Leidende aus allen Ländern Europa's wieder herstellt, als eine Cur anzuwenden. Im Ausgang Januars 1835 begab sie sich daher in das elterliche Haus zurück, wo sie ein kärgliches Leben führte, ihre Mutter aber in deren letzter Krankheit mit größter Geduld und Sorgfalt pflegte. In jeglicher Art der Tugenden übte sie sich allhier in der so häufig anderwärts nicht begriffenen Schule der Trübsal und des Kreuzes. Im Frühlinge des nämlichen Jahres erkrankte sie. Ihr Siechthum war schmerzlich, und sie hatte dabei heftig zu leiden. Vergeblich waren die Sorgfalt des Arztes und die Kräfte der Arzneien. Jener wußte sich die Beschaffenheit des Uebels nicht zu erklären, und letztere vermochten ihr keine Erleichterung zu verschaffen; seit geraumer Zeit konnte sie außer einer halben Tasse voll Milch täglich nichts genießen. Nun begann sie in eine wenig unterbrochene Ekstase überzugehen. Von derselben ergriffen, brachte sie den größten Theil des Tages über in völliger Abgezogenheit der Sinne knieend auf ihrem Lager zu. Ihre geöffneten Augen starrten aufwärts, ihre Hände waren zum Himmel emporgehoben. Uebrigens glich sie an Unbeweglichkeit und Fühllosigkeit einer Bildsäule. Ein braver Einwohner und Grundbesitzer in Meran, Johannes Gratsch, dem Crescenzia's

Tugend und unbescholtener Wandel sonst schon wohl bekannt war, bekam durch die täglich über sie eingezogenen Erkundigungen eine immer günstigere Meinung von dem makellosen Mädchen. Er stellte sich vor, sie müsse ein vollkommenes Muster für seine zahlreichen Kinder werden, berathschlagte deßhalb mit Anna Pidor, seinem rechtschaffenen Weibe, und erhielt gern deren Einwilligung. Sie beabsichtigten Crescenzia aus dem häuslichen Elende und der ärmlichen Hütte hervorzuziehen, in welcher sie den ganzen Tag hindurch sich allein überlassen war. In Uebereinstimmung mit ihrem Vater ward sie am 16. Juli 1835 in das Gratschische Haus, und zwar in das eigene Zimmer der Hausfrau mit aufgenommen. Ihr Befinden war abwechselnd besser und übler; ihre Ekstase und großen Leiden hielten jedoch bis zum ersten Pfingsttage den 7. Juni an. Mit diesem Tage zeigten sich an ihren Händen die Wundenmale. Einige Wochen später erschienen dieselben auch an den Füßen. Hierauf wurden die Dornenstiche an der Stirn sichtbar und um die Mitte des Septembers erfuhr man, daß auch die Seitenwunde sich eingestellt. Aus allen Wunden ergoß sich, vornämlich Freitags, reichliches Blut. Crescenzia ward ekstatisch wie Maria von Mörll und stigmatisirt gleich dieser und der Lazzari. Allein sie war nicht immer an das Lager gefesselt. Kaum gewahrte das gute Mädchen die Zeichnungen ihres Körpers durch die Ehrfurcht gebietenden Male der Erlösung und Liebe, als sie sich theils gänzlich unwürdig einer sothanen Begnadigung hielt, anderntheils in die Besorgniß gerieth, daß wenn man eine Tugend an ihr finden und einen Gegenstand der Bewunderung daraus machen würde, die etwaige wirkliche wankend werden möchte. Ein Muster leuchtender christlicher Demuth flehete sie inbrünstig unter Gebet und Thränen ihren Herrn an, er möge ihrer äußern Person Alles entziehen, das sie zu einem Gegenstande der Neugierde machen und ihr bei den Menschen Achtung und Bewunderung verschaffen könnte. Sie flehete zugleich, daß, wenn er ihr besondere Liebe und Gnade erweisen wolle, er ihr anstatt jener Schmerzenszeichen geschärftere innere Leiden und die Gnade gewähren möge, mittelst derselben sich immer größere ewige Freuden zu verdienen. Ihr Gebet ward erhört; nach wenigen Tagen schloßen sich die blutenden Wunden, und zum Zeugnisse der empfangenen Gnade blieben an Stirn, Händen, Füßen und Seite Narben zurück, welche ihr wohl Schmerzen verursachen, jedoch keine Beobachter und

Neugierige zu ihr hinziehen. Mit der Schließung der Wunden verschwand jedes Gefühl der Krankheit; sie fühlte sich völlig neu gekräftet, forderte am 9. Oktober ihre Kleidung und erhob sich zum Erstaunen Aller aus dem Bette. Sie hatte ein neues Mittel ersonnen, um dem Zulaufe zu steuern, der sich doch schon etwas zu häufig zu Besuchen bei ihr einfand. Da sie sich gesund und frei fühlte, dankte sie ihrem Wohlthäter für die genossene Liebe, antwortete demselben auf die dringende Bitte, bei ihnen zu bleiben, es sei Gottes Wille, daß sie sich anderswohin begebe und kehrte in die väterliche Wohnung zurück. Während zweier Monate, in denen sie sich dort befand, half sie dem Vater bei denjenigen Arbeiten, welche sie zu verrichten im Stande war, genoß sehr wenig, und namentlich nichts von der groben Kost, welche die Nahrung ihres Vaters ausmachte. Zwischendurch gerieth sie häufig in Ekstase, hatte dabei aber weder Convulsionen noch Schmerzen. Diese stellen sich nur Donnerstags Abends ein und währen den Freitag hindurch. Dabei röthen sich die Male und heftige Krämpfe begleiten den Schmerz. Nachdem durch die Rückkehr zum Alltagsleben die Meinung einer besondern Heiligkeit und die Achtung für Crescenzia, welche immer mehr verbreitet geworden, sich wieder vermindert hatten, glaubte sie dem Zuge der Demüthigung genug gethan zu haben, und begab sich am 9. December 1835 zu ihren frühern Gastfreunden zurück, denen sie eröffnete, wie sie, bis dem Herrn ein Anderes gefiele, bei ihnen zu bleiben entschlossen sei. Die Gratschischen Eheleute nahmen sie mit Freuden auf und haben sie (1836) mit einer gewissen Ehrerbietung noch bei sich im Hause. Ihre Kammer ist nach ihrem Willen das häßlichste, finsterste, unbequemste Gemach in demselben. Niemand erblickt sie daselbst. Diese einsame Höhle ist alleiniger Zeuge der Bußübungen, denen sie sich ergeben. Nur wenige Stunden schläft sie, angekleidet, wie sie ist, auf unebenem steinigen Boden. Zum Kopfkissen dient ihr ein Stein. An Speise nimmt sie, in Folge des Gehorsams, täglich nach Sonnenuntergang nur eine halbe Tasse voll Milch zu sich. Zweimal täglich gehet sie zur Kirche, in die Messe am Morgen und Abends zum öffentlichen Vortrage des Rosenkranzes. In der Messe stehet sie bis zur Communion andächtig im Gebete versunken und liest in einem Erbauungsbuche; nachher wird sie ekstatisch, bleibt in diesem Zustande bis alle Besucher die Kirche verlassen, und begiebt sich alsdann ohne Hülfe nach Hause. Sie

gehorcht der auch nur geistig ausgesprochenen Verordnung ihres Gewissensrathes. Lange Dürren des Geistes hat auch sie zu erdulden. Alsdann schreibt sie Briefe an ihren himmlischen Geliebten, daß er wiederum sein liebenswürdiges Antlitz ihr zuwenden möge. Ein Leser dieser Briefe versichert, dieselben seien voll heiliger Salbung und heroischen Muthes. Crescenzia ist auf bescheidene Art gesprächig gegen Alle, und wiewohl sie gern in der Einsamkeit ihrer Kammer allein ist, so verkehrt sie, doch freundlichst mit Jedermann. Ihre absichtlich kurzen Reden lassen einen Strahl des hohen Geistes und reichen Verstandes hindurch leuchten, womit Gott sie begnadigt und dessen sie sich auf das Beste bedient, um dem Schulmeister des Ortes in der Unterweisung der ihm anvertrauten Töchter behülflich zu sein. Alle acht Tage und an den Hauptfesten communicirt sie öffentlich in der Kirche. Alle, welche Crescenzia kennen, versichern, daß ihre Demuth und Geduld den kühnsten Glauben übersteigen*). Die an ihr hervortretende Darstellung des Leidens und Todes Christi am Donnerstags-Abend und Freitag ist so lebhaft und rührend, daß Niemand dabei unbewegt bleibt. Wenn sie in der Betrachtung an die Kreuzigung gelangt, fällt sie, einer Todten gleich, mit dem Antlitz auf den Boden und bleibt dort längere Zeit, vom Schmerze durchzuckt und übermannt, liegen. In der Ekstase vergießt sie häufig Thränen, zeigt sich tief betrübt, und giebt große Beklemmung zu erkennen. Ein anderes Mal im Gegentheil ist ihr Aussehen lächelnd und jubelnd, Auge und Antlitz glänzen und sind so voll Entzücken und Freude, daß ihr bloßer Anblick die düstersten und zerrissensten Gemüther aufzurichten vermag. Wenn sie nicht arbeitet, so hat sie jederzeit ein kleines Crucifix in der Hand, dem ihre Neigung dergestalt zugewendet ist, daß ein Blick darauf, ein Nennen desselben oder

---

*) Um Nichts zu verschweigen, was mir von Crescenzia bekannt geworden, muß ich anführen, daß ein sonst in dergleichen Erscheinungen sehr gläubiger, ehrenfester Mann, dessen Wahrnehmungen ich, weil er mein genauester Freund ist, wie die meinigen vertrete, bei seiner neuerlichen Anwesenheit in Meran die Bemerkung gemacht haben wollte, als habe sich die Ekstatische von der reinen Bahn der Demuth entfernt und sei, anscheinend durch ihren Geistlichen hierin connivendo bestärkt, in eine fromme Schönthuerei, in Coketterie verfallen, welche die kindliche Ergebenheit in das über sie Gefügte verloren, und dasselbe ausbeute, um sich der Welt bemerkbar zu machen.

ein inbrünstiger Kuß auf dasselbe ihren Blick plötzlich himmelwärts und sie selbst in die Verzückung so fortreißet, daß keine Gewalt im Stande ist, sie zu entfernen oder nur einen Zoll breit von der Stelle, worauf sie sich befindet, hinwegzurücken.

Durch die Gefälligkeit des edlen Ehepaares, mit welchem Menzel auf seiner Reise nach Italien zusammentraf, namentlich durch die Güte der von ihm als geistreich bezeichneten jungen Professorin, habe ich noch einige Nachrichten über den Zustand Mariens von Mörll und der Domenica Lazzari erhalten, wie solcher im September 1840 beobachtet worden. Diese Beobachter besuchten Marien in Gesellschaft von Görres, welcher wie jetzt, so schon vor einem Jahre den Zustand der Ekstatischen von dem in der Mystik beschriebenen, und wie derselbe oben geschildert worden, sehr verschieden, den Ausdruck des Leidens bei weitem milder fand. Ein gutes oder nur erträgliches Bildniß der Dulderinnen, um dessen Mittheilung ich gebeten, haben meine Correspondenten nicht gefunden. Die Geistlichkeit gestattet es seit längerer Zeit nicht mehr, die Mörll zu zeichnen, wie meine Berichterstatterin, eine geübte Malerin, erfuhr, als sie um die Erlaubniß hiezu bat. Wir fanden, so meldet mir diese, Marien, welche nun schon seit zehn Jahren an allen Donnerstagen und Freitagen die Leiden unseres Herrn betrachtet, an einem solchen Donnerstag Abend, nicht lange vor dem Ave Maria, in demjenigen gewöhnlichen ekstatischen Zustande, in welchem sie im Bette und zwar so vorgebeugt, knieet, daß sie natürlicher Weise den Schwerpunkt hätte verlieren müssen, und Kopf und Hände (welche letztern unter dem Kinne fest zusammengefügt waren) zum Himmel erhoben, inbrünstig zu beten scheint. Der Ausdruck ihres Gesichtes war der einer flehentlichen Bitte. Nach einer Weile senkte sie den Kopf ein wenig und faltete die Hände über der Brust ineinander. Die sonst so unbegreifliche Fülle und Rundung ihres Gesichtes — sie genießt nur dann und wann einige Traubenbeeren — sonst gar nichts — und leidet täglich an Convulsionen, — schien mehr geschwunden; der Ausdruck ihrer ganzen Stellung war nun der einer tiefen Resignation. Nicht lange darauf, um die Zeit, als beim Läuten des Ave

Maria das andächtige Volk umher*) auf den Knieen lag, neigte sie das Haupt noch tiefer hinab, so daß das herabhängende Haar sie gleichsam überwölbte. Ich konnte mich mit dem Herrn von Görres dem Bette so sehr nähern, daß ich die merkwürdige Veränderung ihres Gesichtes genau zu beobachten vermochte; alles Leben schien auf demselben völlig erloschen. Die Formen hatten alle Rundung verloren. Augen und Mund (letzterer halb geöffnet) zeigten schmerzliche Einschnitte. Die Farbe hatte ein kreideartiges Ansehen, aber doch vom Blut unterlaufen; es lag die gepreßte Angst darin, welche die Lebens-Functionen zwar nicht aufhören, aber nicht in einander schmelzen lässet. Später ging die Ekstase wieder in den ersten Zustand einer ruhigen, gleichsam dankbaren Befriedigung über. Die Regungslosigkeit nach Außen währte fort, so daß die Ekstatische einem aus feinem Holze geschnitzten Standbilde glich. Der Körper ist nämlich außerordentlich und ganz unverhältnißmäßig fein und zart im Vergleich mit dem Gesichte, ohne jedoch Grazie zu zeigen. Bisweilen entwand sich der Kehle ein ganz leiser hohler Ton, der etwas Fremdartiges und Fernes an sich trug, wie aus zusammengeschnürter Brust. Auch das für gewöhnlich in die Höhe gezogene Augenlied konnte man beim schärfern Beobachten ein und das andere Mal sich senken sehen. Merkwürdig ist, wie das leiseste Wort ihres Beichtvaters, des Pater Capistran, sie zu den Lebendigen zurückruft, während sonst kein äußerer Einfluß auch nur im Geringsten ihre Sinne berührt. Ihre Gegenwärtigkeit, für die Sinne das Werk eines Augenblicks, trägt ein so kindliches, himmlisches Leben in ihre Züge und alle Bewegungen, daß man sich gestehen muß, alles der Art bisher Gesehene, selbst die Anmuth eines reinen und schönen Kindes verschwinde dagegen. Die Formen des Gesichtes, wenn man sie prüft, sind voll, plump, häßlich möcht' ich sagen**);

---

*) Die früher zurückgenommene Erlaubniß zum Besuche scheint also wieder frei gegeben zu sein. Ein anderer Freund, ein protestantischer Geistlicher, hat mit vielen Andächtigen zugleich im Sommer 1841 ebenfalls ungehinderten Zutritt in Mariens Zimmer erhalten.

**) Wenn die verehrte Referentin weniger nachsichtig in der Beurtheilung der Schönheit Mariens erscheint als ich, so diene zur Erläuterung, daß sie als Malerin die Ekstatische schärfer auf die pittoreske Schönheit in's Auge faßte und als Kunstlerin strenger urtheilt. Meine Frau und ich fanden das Gesicht ganz anmuthig.

nur das Auge ist allenfalls, was die Welt schön nennt; dieß ist aber auch mehr Folge vom wunderbaren Glanze des großen Augapfels und seiner mildbraunen Sterne als vom Schnitte. Vielmehr sind die Augenbrauen und die Knochenbildung über den Augen stark markirt und unschön. Das obere Augenlied ist so voll, so weich, und wenn es sich so langsam und ruhig senkt, gleicht es einer leisen Wolke, welche die Verschleierung des irdischen Leidens ausdrückt; aber die Heiterkeit des himmlischen Triumphes ist keinen Augenblick darin ausgelöscht, wenn auch, wie am Freitag Morgen, das Gesicht durch das kommende Mitleiden schon schmächtiger und blässer geworden, wo es ihr sichtbar weit schwerer wurde, sich der Erde gegenwärtig zu erhalten. — Sie erkannte, als sie am Donnerstag-Abend zu sich gerufen wurde, noch sehr wohl den Herrn von Görres, welcher sie schon oftmals besuchte. Mit himmlischer Freundlichkeit betrachtete sie uns Alle und theilte Bildchen aus; ich drückte ihr meine Verwunderung aus, daß sie mir meine Lieblings-Heilige gegeben und fragte sie geradezu: Sie wußten das wohl? Sie wendete aber sehr anmuthig den Kopf hinweg, als wollte sie sagen: fragt mich nicht so. Herr von Görres erzählte noch andere sehr auffallende Beweise, mit welchen bestimmten Beziehungen sie die Bildchen austheilt. Sie spricht noch jetzt mit Niemanden außer den ihr vorgesetzten Geistlichen. Der Pater Capistran machte uns darauf aufmerksam, wie während des Leidens am Oelberge das Stigma an den Händen feucht geworden; wir hatten es Alle noch nicht bemerkt, weil sie es versteckt gehalten; nur auf ausdrücklichen Befehl entblößte sie die Hand, ohne sich weiter um unsere Beobachtung zu kümmern; das Stigma war ein ringsum in der Größe eines Kreuzers blutgerötheter Stich, keine eigentliche, wenigstens keine quellende Wunde. Eben so soll es mit den Wundenmalen an den Füßen und in der Seite sich verhalten, welche wir nicht sahen. Ihr kleines etwa achtjähriges (?) Schwesterchen war am Bette; ein sehr derbes, rüstig wildes Mädchen, an dem auch nicht der entfernteste Einfluß einer so ungewöhnlichen Nähe sichtbar ward; ihr Aussehen glich vielmehr demjenigen aller andern Kinder dieses Alters, welche am liebsten auf der Straße ihrem Vergnügen nachlaufen. In einem sehr auffallenden Contraste erschien daher die überirdische und gewissermaßen doch mütterliche zärtliche Kindlichkeit, womit Maria auf die Schelmereien der Kleinen einging. Sie bekennt, wie wir

hörten, wohl der Schwester ihre Unarten, springt auf ihr Bett, küsset sie, bittet um Verzeihung, begehet die Unarten aber dennoch wieder. Da der Vater krank ist, die Geschwister dem Geiste und der äußern Stellung nach unselbstständig sind, ordnet Maria auch noch jetzt während einer Mittagsstunde, in welcher sie zu sich gerufen wird (denn sich selbst überlassen verharret sie immer im ekstatischen Zustande), mit ihrem Beichtvater die Angelegenheiten des Hauses, dictirt Briefe u. s. w. — Abends nach dem Ave Maria erhält man sie ebenfalls eine Zeit lang wach, und wir verließen sie also auch. Beim Abschiede reichte sie Herrn von Görres und mir die Hand. Merkwürdig anzufühlen war dieselbe. Keineswegs mager, war sie von einer Elasticität und Wärme, als ob nur ein Hauch das Blut umfange. — Am Freitag-Morgen fanden wir, wie gedacht, Marien weit leidender von Aussehen (Nachts habe sie, sagte der Beichtvater, dann und wann einen leichten Schlummer); auch wenn sie bei sich war, hatte der Ausdruck etwas mehr von einer Mischung des Leidens, und ihre Züge gingen, wenn sie nur einige Augenblicke sich selbst überlassen war, sogleich wieder in das Ekstatische über; zwischen den Augen erschienen die Muskeln zusammengezogen, ja geschwollen, dem Auge fehlte viel von seinem natürlichen Glanze, und als sie sich tiefer in die Betrachtungen verloren, zog sich der eine Mundwinkel vom Schmerze ganz schief. Es war indeß augenscheinlich nicht der Ausdruck eines eigenen Körperleidens, sondern man erkannte deutlich, daß die Seele in schmerzlicher Anschauung versunken war. Nachmittags um halb drei Uhr wurden wir mit vielen Leuten zum letzten Male eingelassen. Sie knieete wieder, wie das erste Mal, allein ihre Stellung war viel gewaltsamer, das Gesicht magerer und schmerzhafteres Leid ausdrückend, der Kopf so weit herübergeworfen, daß Kinn und Hals eine senkrechte Linie bildete, das Auge dergestalt nach oben gedrehet, daß vom Sterne nur ein leiser bräunlicher Schatten unter dem Liede hervorschimmerte. Der Augapfel lag groß, weiß und erloschen da. Nach einer geraumen Weile, da, wenn ich mich recht erinnere, die Ekstase in etwas mildere Form übergegangen war, legte sie sich auf Geheiß des Beichtvaters nieder, spannte bald darauf die Arme, wie am Kreuze aus, wobei es merkwürdig war, daß sie auch in dieser Stellung mit zwei Fingern die Wundenmale barg, und lag so wie eine im Todesschlafe Befangene da. Doch war das Gesicht mehr

gerdthet, als da sie knieete, und man unterschied die Daliegende deutlich von einer wirklich Todten. Fliegen setzten sich mit großer Emsigkeit auf ihre noch ganz rothen Lippen, und es war dabei, wie lange jene sich auch amüsirten, nicht das leiseste Zucken einer Muskel oder auch der Haut zu bemerken. Ich hörte bei dieser Gelegenheit sagen, daß man ihr schon einmal ein Licht unter die Nase gehalten, ohne daß sie sich gerührt habe. Um halb fünf Uhr weckt man sie aus diesem Zustande, was wir jedoch nicht abwarten konnten. Pater Capistran, ein Mann, der selbst noch neben einer so merkwürdigen Erscheinung durch die klare, rein christliche Würde und Einfalt, durch die verständige Güte und Milde seines Wesens bewunderungswürdig ist, hat Herrn von Görres, der es uns nachher mittheilte, aus den Zeiten der schweren dämonischen Prüfungen, welche Maria früher bestehen mußte, höchst merkwürdige Sachen erzählt, die man nur aus dem Munde solcher Männer glauben kann. Die Versuchungen haben aber ganz aufgehört. Die Fäden der Seele, in denen die Verwickelung mit der Welt und der Sinnlichkeit ihr Band findet, scheinen abgeschnitten zu sein. Noch mancherlei ward uns erzählt, das anzuführen zu weitläufig wäre, z. B. von der Beziehung der Ekstatischen zum hochwürdigsten Gute, namentlich daß sie jedesmal, wenn dasselbe aus irgend einer Kirche zu einem Kranken getragen wird, betend, und zu jener Gegend gewendet, es begleitet, ohne davon erfahren zu haben, ꝛc.

Diesen Nachrichten meiner verehrten Correspondentin hat deren lieber Ehegatte nach den Mittheilungen eines befreundeten Professors der Rechte und eines frommen, klar sehenden Geistlichen, welche dieselbe an verschiedenen Freitagen gesehen hatten, über die Domenica Lazzari in Capriana noch Einiges hinzu gefügt. Noch heute zeugt deren ganze Umgebung von größter Dürftigkeit. Gleichwohl werden fortwährend durchaus keine Geschenke von Besuchenden angenommen, außer Heiligenbilder, welche die Leidende dann wieder an andere Besuchende verschenkt. Der Pfarrer im Orte ist nicht der Mann, welcher die Domenica in der Art zu leiten wüßte, wie Pater Capistran Marien von Mörll. Deßhalb ist auch nicht er, sondern der Pfarrer des zwei Stunden entfernten Truden Domenica's Beichtiger und Gewissensrath. Bei der Beschwerlichkeit der Wege vermag derselbe sie nicht oft zu besuchen. Der Geistliche war Zeuge, welch

wohlthätigen Einfluß ein Brief desselben auf Domenica machte, den sie in jenes Beisein empfing. Gleichwohl hat jener gleichgiltige Ortspfarrer demselben selbst gesagt: das könne er nicht läugnen, die Patientin habe einmal in 56 Tagen nichts genossen, denn so lange habe sie die ihr dargereichte Hostie unverletzt auf der Zunge behalten, wie er zu verschiedenen Zeiten selbst gesehen. Man sagt, der Pfarrer habe sie mehrmals hinwegzunehmen gesucht, und zwar auf Geheiß des Bischofes, weil das zuströmende Volk die Hostie angebetet; die Kranke sei dann aber jedes Mal in heftige Convulsionen gefallen, und so sei es dabei verblieben, bis sie die Hostie am 56 Tage verschluckt habe. Wie der Professor an Ort und Stelle erfahren, soll Domenica in 2 Jahren und 5 Monaten nichts genossen haben. Ueber das gegenwärtige äußere Aussehen Domenica's geben die Berichterstatter Folgendes an: Regelmäßig ist die Woche hindurch der größere Theil des Gesichtes mit verhärtetem Blute bedeckt, deßgleichen die Hände bis zum Geleuke, so wie die Füße und die Seite. Donnerstag Abends beginnt die Kruste sich abzulösen, und es quillt frisches Blut in schweren Tropfen aus der Oberstirn und den übrigen Wunden, mehr schweißartig in kleinern Tropfen aus andern Theilen des Gesichtes. Dieser Bluterguß ist Freitags in der Frühe am sichtbarsten. Dann beginnt die Verkrustung, welches bis Donnerstag Abends liegen bleibt. Besonders merkwürdig ist dabei, daß das Blut an den Füßen aufwärts rinnt zu den Zehen hinauf, als wenn sie, statt zu liegen, hinge. Der Geistliche hat selber dieses deutlich beobachtet, da ihm als Geistlicher vergönnt wurde, die gewöhnlich bedeckten Füße zu sehen. Der Professor hatte erst beim zweiten Besuche diese Erlaubniß erhalten, und daher das Blut nicht mehr fließen sehen, aber im geronnenen Zustande den Fuß jener Aussage gemäß damit bedeckt gefunden. Die Wunden sind sehr stark, die an den Händen tief und zerrissen, als wenn eben ein Nagel von ziemlicher Größe aus der Wunde herausgerissen wäre. Der ganze Anblick der Leidenden ist sehr ergreifend und Mitleid erregend, der Ausdruck ihres Gesichtes der des tiefsten Schmerzes; nur bei Empfang des erwähnten Briefes war eine Spur freudiger Regung in ihrem Gesichte zu bemerken. Der Ausdruck ihres blauen Auges dagegen ist ungemein wohlthuend wegen kindlichster Unschuld und Frömmigkeit.

Ueber Marien von Mörll habe ich bei meiner zweiten neulichen Anwesenheit in Nord-Tyrol noch Folgendes vernommen: Im Sommer des laufenden Jahres (1841) warf eine unheilbare Krankheit eine ihrer Schwestern auf das Todtenlager. Auf Mariens Betrieb ward die Kranke in ihr eigenes Zimmer gebracht, und deren Bett neben dem ihrigen aufgestellt. Von hier aus hat sie, nachdem ihr vom Beichtvater zu sprechen erlaubt worden, vierzehn Tage lang die kranke Schwester auf erhebende, rührende und liebevolle Weise zum Tode vorbereitet, in welchem letztern, wie zu hoffen, sie auch selig entschlafen. Mariens Vater ist kürzlich ebenfalls verstorben, und mit Bezug hierauf in Oesterreichischen Blättern folgende, in Nro. 269 Jahrg. 1841 der allgemeinen Augsburger Zeitung übergegangene Benachrichtigung, dd. Kaltern, den 10. September, zu lesen: Fräulein Maria von Mörll in Kaltern hegte schon lange den Wunsch, sich in ein Kloster zurückzuziehen, um desto ungestörter dem Gebete und der Betrachtung obliegen zu können. Durch den vor einigen Monaten erfolgten Tod ihres Vaters ist es ihr möglich geworden, das väterliche Haus mit der klösterlichen Einsamkeit vertauschen zu können, und sie wird dieses ihr Vorhaben mit dem Anfange November d. J. ausführen. Wir bringen daher diese Notiz zur Kenntniß des Publicums, damit allfälligen Besuchen aus der Nähe und Ferne vorgebeugt werde, indem Maria von Mörll, um die klösterliche Ruhe nicht zu gefährden, im Zustande der Zurückgezogenheit keine fernern Besuche mehr empfangen wird.

Ennemoser giebt §. 94 seiner, nachdem Obiges geschrieben war, ausgegebenen Schrift über den Magnetismus einen ausführlichen Bericht über Maria von Mörll, welcher eines Auszugs nicht wohl fähig ist, weil er selbst ein Auszug aus verschiedenen Relationen Anderer ist. Ich hole daraus nur Einiges nach, was ich oben noch nicht gehörig berücksichtigt finde:

Schon waren im Monate September 1831 siebenzehn Tage verflossen, wo Maria wieder ohne Sprache und Empfindung, ohne Sehen und Nahrung und Liegerstatt-Wechsel dalag, als sie auf einmal aufstand, das Kleid nahm und in die Kirche gehen wollte, welche sie seit December 1830 nie mehr betrat.

Ihre verstorbene Mutter sah sie oft bei Tage neben ihrem Bette sitzen. Dieselbe tröstete sie und munterte sie auf, sagte ihr auch verschiedene Dinge voraus, welche sich hinterher wirklich zutrugen.

Im Sommer 1833 hatte sie mit einer eigenen Plage zu kämpfen. Man wurde in ihrem Munde Stecknadeln gewahr, auf welche sie wacker zubiß, und die sie nach langem Bemühen von sich gab. Dieß erneuerte sich von der Zeit an täglich zwei= und dreimal auf furchtbare Weise, es erschienen Nähnadeln, Glasscherben, Roßhaare und Nägel von allen Gattungen, abgebrochene Stricknadeln, fünf und noch mehrere spitzige Beinlein. Das meiste kam aus dem Munde, einiges zeigte sich am Kopfe, das ihr der Beichtvater mit Mühe herauszog; ein großer Bretnagel kam ihr aus dem linken Fuße heraus, der vom 3. Mai an, wo sie auf dem Rückwege von der Kirche fiel, gelähmt war, aber nach Wegnahme dieses Nagels wieder die vorige Gelenkigkeit erhielt. Sonderbar war's, daß alle diese schrecklichen Gegenstände keine Verwundung zurückließen. Auch ihr Bette hatte Belege seltsamer Art. Auf den Leintüchern, Matrazen und unter denselben, auf dem Strohsacke ꝛc. waren Nadeln, Nägel, Haare ꝛc. vertheilt, und kaum reinigte man das Bette, so war's wieder da *).

Von Büchern hat Maria Thomas von Kempis, Franz von Sales und biblische Geschichten, sonst aber wenig gelesen. Sie liebt Kinder, Vögel, Tauben und Blumen. Von ihrer Schwester verlangte sie einmal durch Zeichen drei Tauben, die sie auf ihr Bette nahm, und nach Belieben links und rechts stellte; sie knieete und stand damit auf.

Während die Messen in den Kirchen gelesen werden, siehet sie viele zugleich und betet mit, und so kennt sie auch die Predigten, welche gehalten werden. Das Altars=Sacrament bleibt ihr Haupt=

*) Ohne freilich diese Behauptung näher zu erweisen, versichert Ennemoser §. 141, daß Maria die ihr abgegangenen Gegenstände im Wahnsinne ihrer Schmerzen unbewußt verschlungen und sich den Bretnagel auf dem erwähnten Kirchwege in den Fuß gefallen habe. So rücksichtsvoll auch Ennemoser über Marien von Mörl spricht, so würde er doch, wenn er aufrichtig gegen sich selbst sein will, dieselbe mit Rücksicht auf das §. 83 Geäußerte für eine veritable Hexe und religiöse Schwärmerin zu erklären haben.

magnet. Sie siehet Christum in der Hostie von Weihnachten bis Lichtmeß als Knabe, dann bis zur Fasten als Jüngling; in der Fasten am Kreuze, welche Vorstellung die gewöhnlichste ist; von Ostern bis Himmelfahrt sieht sie ihn mit Wunden bezeichnet und verklärt. Oft siehet sie große Schaaren von Engeln vor dem Allerheiligsten in den verschiedenen Stellungen anbeten; diese haben schöne Gesichter, Kronen auf den Häuptern, sechs Flügel, wovon vier verschiedenartig den Körper decken, und Ochsenklauen an den Füßen wie beim Propheten Ezechiel.

Ein gemeiner Mensch, welcher Marien zu sehen gekommen, scherzte auf dem Heimwege: er könne auch beten wie das Fräulein. Er brachte sich nun in eine der eben gesehenen gleiche Stellung: Doch konnte er diese Stellung nicht mehr verändern von fünf Uhr Abends bis Mitternacht. Man rief ihn beim Namen, stieß ihn, hob ihn auf; ja, starke Männer rissen ihm mit Gewalt die Hände auseinander, die sich schnell wieder schloßen. Zu sich gekommen, bereuete er bitter den Scherz.

Auch über Domenica Lazzari hat Ennemoser §. 95 mehrere Nachrichten gesammelt, zum Theil durch Einziehung von Erkundigungen an Ort und Stelle. Hieraus ist Folgendes zu bemerken. Ennemoser giebt 1815 als ihr Geburtsjahr an. Auch nach der von ihm eingezogenen Auskunft hat sie seit 1834 nichts genossen, als die heilige Kost des Nachtmales. Alle Ausleerungen bis auf die Blutungen haben sich verloren, die Nägel und Haare haben aufgehört zu wachsen. Besonders abgemagert soll sie aber nicht sein. Am 7. April 1836 hat Domenica, nach der Angabe ihres Arztes, in sechs Malen bei nicht zu langer Zwischenzeit an hundert Würmer ausgebrochen. Auf der Mitte des Handrückens sah derselbe einen schwarzen Punkt, der vollkommen dem Kopfe eines großen Breternagels glich, etwa von der Größe eines dreiviertel Zolles und vollkommen rund. In der Mitte war dieser Fleck erhaben und abgeplattet gegen den Rand; wenn er denselben bei hellem Lichte genau betrachtete, sah er wie geronnenes trockenes Blut aus. Auch hat sie ihrer Versicherung zufolge viele kleinere Wunden längs des Rückgrates, welche alle Freitage bluten. Rings um jedes der Löcher in den Händen und am Fuße war ein rosenfarbiger Hof; klein waren jene an der Stirne, jene der Hände und Füße aber waren den Höfen der Kuhpocken am siebenten Tage ihrer Entwickelung ähnlich.

Diese Löcher waren Wunden oder gleichsam tiefe hohle Geschwüre, die aber nie zur Verderbniß oder Fäulniß hinneigten. Das ausfließende Blut war frisch, zähe, arteriös, es floß sehr langsam aus, aber doch sichtbar. Der Arzt sammelte davon etwas in einem Glase, dessen chemische Untersuchung durch einen Apotheker kein besonderes Resultat ergab. Im Mai 1841 ward Ennemoser unterrichtet, daß eine bedeutende Schwäche bei Domenica eingetreten, welche ihre baldige Auflösung erwarten lasse. Auf seine Anfrage, ob Visionen übersinnlicher Art sich einstellten, erhielt E. zur Antwort, daß, da diese Kranke nur dem Bauernstande angehöre, ihre Phantasie wohl zu solchen nicht gereift sein möge, der Gefragte habe von Wunderwerken, Prophezeiungen und Wahrsagungen nichts vernommen.

Die Crescenzia Nieklutsch hat Ennemoser umsonst in ihrer Heimath aufgesucht, glaubt deßhalb, daß sie daselbst nicht mehr lebe, wenn sie überhaupt noch am Leben sei.

Allgemeine Betrachtungen über die vorstehend mitgetheilten Erscheinungen.

Was ist nun von solchen Erzählungen, welche in unserer klaren, lichtvollen Zeit wie Märchen aus finsterm Alterthume sich darstellen, zu halten? Der Versuch, diese Frage zu beantworten, ist die Veranlassung meines Hinaustrittes mit diesem Buche in das Publicum. Der heiligen Schrift habe ich die Zweckmäßigkeit der Methode abgesehen, das Allgemeine in individuellen und besondern Verhältnissen zu behandeln und darzustellen. Will ich mich auch nicht mit St. Lucas vergleichen, dessen beide Schriften ihrem Inhalte nach das allgemeinste Interesse hatten, und doch zunächst nur einer Privatperson zugeschrieben sind; geize ich auch nicht nach der Ehre eines Vergleiches mit St. Paulus, dessen Briefe bei aller Allgemeinheit ihres Lehrinhaltes, eben weil sie aus bestimmten historischen Verhältnissen hervorgingen, zunächst an einzelne Personen und Gemeinden gerichtet sind, und bin ich auch nicht gesonnen, mit der Vorbildlichkeit des Verfassers der Apokalypse mich zu brüsten, welcher eine Offenbarung von so ausdrücklicher allgemeiner Beziehung und Gattung nur sieben kleinasiatischen Gemeinden zueignete: so freue ich mich doch, absichtlos desselben Weges gekommen zu sein, und an einen aus bestimmten individuellen Verhältnissen hervorgegangenen, für eine einzelne Person bestimmt gewesenen Brief, welcher einen ganz concreten Gegenstand darstellt, Betrachtungen von ausgebreiteterm Belang geknüpft zu haben, und an dem Vehikel des

Besondern in der Specialgeschichte einiger Personen das Allgemeine meinen heiligen Vorgängern ähnlich ein= und vorführen zu können. Dabei muß ich hier an der Schwelle meiner Betrachtungen das Geständniß einer Schwäche oder vielmehr Eigenthümlichkeit niederlegen, über welche ich mich erst mit meinen Lesern abfinden möchte, bevor ich ihnen gestatte, weiter in die Sache hineinzuschreiten. Man wird auf den folgenden Blättern nicht selten Wiederholungen verschiedener Gedanken finden. An sich ist das nichts Verwerfliches. Denn weß das Herz voll ist, davon läuft der Mund über. Ist es nun von Einerlei erfüllt, so muß es von dem Nämlichen überlaufen. So ergehet es mir, etliche Ideen schleichen, weil sie mir bedeutend sind, wiederholt in meine Betrachtungen ein. Statt sie abzuweisen, rangire ich sie von Neuem ein. Diese Procedur vertritt mir die Legung des Accentes auf solche Gedanken. Bei musikalischen Gedanken ist man solches Verfahren, auch da, wo keine eigentlichen Variationen zum Besten gegeben werden, längst gewohnt, und zwar bevor Lulli die Ouvertüren einführte, welche ja auch den Charakter des Folgenden andeuten, uns vorbereiten, und eine vorweg genommene Wiederholung sind. Wie die musikalischen Compositeure aus dem geschickten mehrmaligen Anbringen des Hauptgedankens sich ein Geschäft machen, so habe ich als literarischer Compositeur ein Gleiches zu thun, wie anderwärts so auch hier, nicht Anstand genommen, zumal ich kein Hinderniß sah, weßhalb hierin die Redekunst nicht bei der Tonkunst soll in die Schule gehen können. Den Baumeistern aber habe ich es gerade nicht abgelernt, daß man, um ein Gebäude aufzuführen, erst den Baugrund haben muß; und daß, wenn auch dieser gefunden, erst alle Widerwärtigkeiten und Hindernisse, welche die Localität darbietet, beseitigt und überwunden sein müssen, ehe mit der Grundlegung begonnen, und mit dem Richten und Ausbauen vorgeschritten werden kann. Die Architektur, welche angeblich selbst in der Construction der Wissenschaften zum Modelle genommen wird, weßhalb man viel von einer architektonischen Behandlungsweise derselben gesprochen hat, bringt vermöge der Handgreiflichkeit und Materialität ihrer Aufgabe in jenem Verfahren nur einen Grundsatz zur Anschauung, welcher gar nicht ihr allein eignet, sondern ein durchaus allgemeiner ist. Allem menschlichen Beginnen, das mit Bewußtsein unternommen wird, muß dergleichen Vorbereitung vorangehen, um die Erreichung des Gewollten zu bedingen. Die

Wirklichkeit setzt sich allemal nur erst der Möglichkeit auf. Von dieser Regel hat sich selbst die Wissenschaft aller Wissenschaften, das System der neuen Weisheit, nicht loszählen können. Nur führt letztere die Möglichkeit ihres Resultates, ihren Untergrund, auf eine ganz besondere Weise herbei. Sie verwirft, um zu ihrem Anfange zu gelangen, Alles, was im gewöhnlichen Bewußtsein selbst in seiner höhern Entwickelung sich darstellt, und constituirt die Wissenschaft des Allgemeinen dadurch, daß sie an und für sich nur eben die Allgemeinheit präsent haben will, und alles Andere, das der Geist bereits hervorbrachte und bildete, zu bloßen Momenten ihrer Wahrheit herabsetzt. Deßhalb gehet diese Wissenschaft selbst bei Begriffen, welche uralt sind, z. B. von Gott, nicht von der Vorstellung aus, welche wir schon haben. Sie versichert, daß wir bei einem solchen Verfahren die Vorstellung nur analysiren, und in eine andere Terminologie umsetzen würden. Der Anfang des Wissens kann also nach dieser Lehre nur darin bestehen, alle schon im voraus gesetzten Vorstellungen eines Gegenstandes als zwar angenommene und im Leben geltende, in der Wissenschaft jedoch noch unerwiesene, aufzuheben. Nur ihre Entfernung, die Abstraction von solchen Vorstellungen, welche alles bereits Gegebene, als den Begriff nicht bestimmend, liegen läßt, gewährt jener Betrachtungsweise einen unbefangenen Anfang. Wohl wünschte ich, es mir eben so leicht machen zu können. Allein die Forderung einer so gänzlichen Voraussetzungslosigkeit an Allem darf ich mir leider nicht verstatten. Ich muß, weil ich damit nicht auskomme, indem ich es nicht mit Vorstellungen, sondern mit Thatsachen zu thun habe, ganz philiströs und wie ein gewöhnlicher Bauhandwerker auf die alltägliche Art grundiren, alle zulichtstehenden Hindernisse auf die Seite bringen, oder die tiefer liegenden ausgraben und abfahren; kurz alle Negativen beseitigen, ehe ich meine positive Construction unternehme. Ich will daher versuchen, den Einwendungen zu begegnen, welche man Erscheinungen der Art entgegensetzt, wie ich an dem Wesen der Maria von Mörll geschildert habe; wobei ich meiner Wiederholungssucht wegen freilich nicht verbürgen kann, daß diese Einwürfe nicht auch noch im speciellen Theile etwas umhergehetzt werden. —

Den Einwurf sollte ich in der vierten Decade des 19. Jahrhunderts wohl schwerlich noch zu hören befürchten dürfen, daß alle

solche Unbegreiflichkeit erlogene Geschichten sind. Denn selbst der Meister des modernen Skepticismus, welcher ein Buch: das Leben Jesu genannt, hat ausgehen lassen, das ich den Tod Jesu nenne, weil darin der historische Christus vernichtet wird, läßt merkwürdiger Weise in nachgiebiger Freundschaft gegen Justinus Kerner visionäres und somnambüles Wesen gelten. Nur die erbärmliche Trivialität und Ideenlosigkeit des nach und nach abgestandenen Rationalismus, dessen Repräsentanten zu Heidelberg, Gotha, Weimar und Halle, wie alle Tagelöhner, die nur mit gemeiner Kraft wirken, mit den Jahren sehr nachlassen, und in offenbarem Verfalle sich befinden, kann sich noch auf das Läugnen von Thatsachen legen, deren Handgreiflichkeit selbst einem Blödsichtigen, wenn er nur nicht von jenem aufgebläheten Wahnwitze angesteckt ist, auffallend erscheint. Aus der ganz trivialen Wahrnehmung, daß, wie in allen Dingen so auch in den göttlichen, die Prüfung durch den Verstand eine unerläßliche Operation sei, hat sich bei einem von vorn herein nur mäßig begabten Theile der protestantischen Theologen ein wahres Verstandesfieber entwickelt. Denn der Verstand dieser Leutchen will eben nichts dulden, als sich, und läugnet alle Offenbarungen, die nicht von ihm selber ausgehen. Bei so bewandten Umständen mußten sie alles in der Religion bestehende Positive als unvernünftig erkennen, denn es war einem ganz anderen Boden entsprossen, als der Einseitigkeit eines von allen übrigen Beziehungen losgerissenen Verstandeslebens. Da aber die bei weitem überwiegende Majorität der Gläubigen jene Gräuel für den Verstand als evangelisch begründete Lehren und Einrichtungen betrachtete, und auf die geforderte Ausschließlichkeit des Denkglaubens, wenn sie sich in ihrer Prätension nackt hätte sehen lassen, schwerlich eingegangen sein würde: so mußte der Rationalismus zur Heuchelei sich entschließen. Um den Verdacht einer solchen von sich abzuweisen, war nichts zweckmäßiger, als eine tolle Raserei gegen die Jesuiten und das wahnsinnige Gemengsel scheußlicher, ihnen beigelegter Grundsätze*),

---

*) Ein gewisser Ellendorf, ein bekannter Lohnschreiber in den Cölnischen Wirren, hat mit einem Florilegium Jesuitischer Unsauberkeiten diese letztern zu unterhalten und Oel ins Feuer zu gießen gesucht. Wenn man auf solche Art die Bibel behandelt, und mit diabolischer Raffinerie gewisse Stellen aus dem Zusammenhange reißt, und ein Mußstück daraus

welche man unter dem Collectivo: Jesuitismus begreift, loszulassen. Leuten, welche mit so aufrichtigem Grimme gegen die Heuchelei losfuhren, konnte man unmöglich selbst dergleichen zutrauen. Das Volk versah sich daher des Unternehmens nicht, daß ihm unter der Maske der Kirchlichkeit, unter Berufung auf das Evangelium, die Bibel in der Hand, ein Glauben gelehrt ward, welcher dem Unglauben in seinem Grundwesen kaum weniger ähnlich sieht, als ein Ei dem andern. Wer jemals zu Halle die Collegia der Rationalisten besuchte, wird sich erinnern, daß diese Lehrer des Christenthums gar nicht heucheln wollen; nur in guter Absicht thun sie es dennoch, um durch dieses fromme Mittel das wahre Wohl der Menschheit zu befördern. Die so lächerlich gemachte Maxime eines heiligen Cyprian, dem man Schuld giebt, das Leder gestohlen zu haben, um armen Leuten Schuhe daraus zu verfertigen, ist im Grunde die ihrige. Auf eine, die kirchliche Weise sich accommodirende Art wollen sie allmählich und unmerklich, bloß mittelst ihrer Exegese, die alte finstere Dummheit des Glaubens in die neue lichthelle Weisheit des Denkens umwandeln. In einer rührenden Demuth glauben sie sich der Maus vergleichen zu dürfen, welche das Netz zerfraß, das den gewaltigen Löwen umgarnte und der Freiheit beraubte. Mit dem Pygmäenzahne ihrer bornirten Einsicht arbeiten sie lebenslang, den in die unergründlichste Tiefe hinabwurzelnden und in die unermeßlichsten Höhen hinaufwipfelnden Riesenwald der von ewiger Quelle mit ewigem Leben getränkten Bibel unmerklich abzunagen, und durch accompagnirendes Ausreuten und Beschneiden in die lichte Gewöhnlichkeit ihres Vernunftglaubens umzuwandeln. Seit Menschenalter hat nun dieses sorgsame Arbeiten gewährt; im unablässigen Bemühen haben die Heroen der Denkgläubigkeit ihrer modernen Doctrin Eingang zu verschaffen gesucht, und sie vermeinen auch

---

macht, so wird man eben sowohl eine biblische Rechtfertigung aller Sünden und Laster und einer niederträchtigen Moral zu gewinnen vermögen. Weit verdienstlicher wäre es gewesen aufzuzeigen, wie die Bretschneider, Röhr u. s. w. in unsern Tagen ganz das sind, was die Jesuiten ihnen zufolge gewesen sein sollen, und wie diese Herren in einem Anfalle der Sucht des Selbstsilhouettirens ihre Portraits entworfen, und um unerkannt zu bleiben, dieselben unter dem Titel und Namen der Jesuiten ins Publicum senden.

wirklich, den störrigen Urwald in einen nützlichen Krautgarten metamorphosirt zu haben. Obwohl geschworne Feinde aller Phantasie, sind sie doch der Rachsucht dieses Vermögens verfallen, welches nicht ungestraft sich verläugnen läßt, und selbst hinter den hölzernen Versteckèn des Rationalismus seine Position zu behaupten weiß. Denn während die phantasielosen Herren der gefährlichen Phantasie den völligen Garaus gemacht zu haben vermeinen, hat sich dieselbe nach der bekannten Regel: naturam si furca expellas tamen usque recurret, als ein Stück der menschlichen Natur insgeheim zu den austreibenden Herren zurückbegeben, und sie zu arger Selbsttäuschung berückt. Also sind sie in den Wahn gerathen, daß jener Urwald zum zweckmäßigen Küchengarten umgeschaffen, während die ganze Arbeit jener Waldvertilgung doch nur eben in der Einbildung, welcher sie Valet gesagt zu haben vermeint, Statt fand, und der heilige, von jeder Art unberührte, Urwald Millionen von Gläubigen noch das gleiche Obdach, dieselbe Erquickung, die nämliche Bewunderung gewährt, welche man darin vom Anbeginn zu preisen hatte. Aus diesem Grunde hat denn auch das Heer der Thatsachen, welche ich zu Zeugen der Möglichkeit und Wirklichkeit der von mir selbst beobachteten und gemeldeten aufführe, vor den negirenden Kolbenschlägen, welche die plumpe Hand des Denkglaubens darauf führte, nicht die mindeste rückgängige Bewegung gemacht, obwohl die Kolbenhelden die Flucht und Vernichtung in ihren Siegesbülletins frohlockend verkünden. Denn das Gefecht, womit man sie aus dem Felde schlagen wollte, und dessen siegreiche Wirkung fand nur im fiebernden Hirne der denkgläubigen Köpfe statt. Die Thatsachen und Zustände kommen daher, wie ich in der Einleitung andeutete, ungeachtet aller darauf geführten Streiche trotzend und die Wahrheit bezeugend immer und immer zum Vorschein. Die geläugnete Wunderwelt, welche unter dem Schutze des bemeldeten Urwaldes fortexistirt, breitet nach wie vor ihr glänzendes Gebiet vor dem Auge des unbefangenen Sehers aus, und die merkwürdigen Begebnisse und überraschenden Erscheinungen lagern sich furchtlos dem Feldlager des Denkglaubens, ohne andere Wehr und Waffe als die Gewißheit ihres Seins, gegenüber; unbekümmert über die Frechheit des verachtenden Bettelstolzes, welcher mit diesen Spiegelfechtereien des Aberglaubens wie Goliath mit David baldigst fertig zu werden hofft. Und doch hatte Goliath in seinem Riesenthume

eine Stütze seines Selbstvertrauens, während die, immer Licht schreiende, Rotte, welche jene Thatsachen eitel Verblendung schilt, weil sie blind ist, nichts davon siehet. In ihrer flachen Geistesdürftigkeit hält sie sich für den Krösus der Weisheit, ihre gimpelhaften Einfälle belacht sie als feinen Witz, und fingirt ein Erkennen, welches dem Einsichtsvollen ein handgreifliches Nichts ist. Mit Eurer Opposition, Ihr Herren, gegen thatsächliche Wahrheiten der Art, als ich zu berichten komme, langet ihr nicht aus. Die vielen *ähnlichen*, von welchen die Vergangenheit uns erzählt, sind durch Zeugen, welche Ihr nicht zählen möget, in ihren wesentlichen Umständen bestätigt. Sie sind zu allen Zeiten und unter allen Völkern zum Vorschein gekommen, und mit einer Unbefangenheit beobachtet, von welcher Eure vorgebliche nur ein lächerliches Zerrbild ist. Diese Unbefangenheit war die Eigenschaft von Augenzeugen, welche aller denkgläubige Plunder, womit Ihr ihnen in Eurer Straßenjungenschaft nach dem Kopfe zielt, und welcher, wenn er auch parasitisch am Getroffenen haftet, wie ein angeworfener Schneeball vor dem nächsten Thauwinde oder Sonnenstrahle zergehet, nicht verwerflich machen wird. Unter ihnen sind Leute, die im alten Unglauben gleich Euch Läugner und Widersacher der Wahrheit waren, welcher sie, von ihrer Thatsächlichkeit gezwungen, wider Willen doch die Existenz bezeugen mußten. Vielfach sind diese Aussagen für die merkwürdigen Thatsachen, durch deren Vorgang ich die von mir beleuchteten als wahrscheinlich nachweisen will, mit Eiden bekräftigt. Wie in meinem Falle halb Tyrol Erscheinungen und Begebnisse bezeugt, welche Ihr fort und fort von dem Inbegriffe der Vernünftigkeit ausschließet, und damit vernichtet zu haben wähnt: so können für unzähliche der gleichfalls als unmöglich und daher als Lügen von Euch gelästerten wundersamen Thatsachen ganze Gemeinden als Augenzeugen angeführt werden. Aber wenn eine vereinzelte Begebenheit, als angeblich nicht gehörig untersucht, noch Zweifel lassen möchte: so können Jahre lang fortlaufende, von Hausgenossen, Brüderschaften, Vorgesetzten immerwährend beobachtete Verkettungen und lange Reihen von solchen räthselvollen Ereignissen und Vorfällen wohl nicht ohne Umsturz aller historischen Glaubwürdigkeit durch Bezeichnung derselben als eine eitele Hypothese für Lügen erklärt werden, welche der Erzähler aus der Luft gegriffen. Der Thatbestand einer zahllosen Menge dieser Meldungen ist durch die

nämlichen Zeugen bewahrheitet, welche man in andern Erzählungen von ihren Erlebnissen und in ihren übrigen Beobachtungen als vollgiltige Gewährsmänner betrachtet, ja verehrt. Es ist also ein ungeheurer Widerspruch, und eine alles Maß überschreitende Frechheit der Willkür, wenn man diesen Zeugen nur eben so weit Glauben schenkt, als man Lust hat. Indeß erscheint die Unverschämtheit der Rationalisten in ihrem Gehaben bei Thatsachen der beregten Art erst in ihrer ganzen Staunen erregenden Größe und zugleich in ihrer gigantischen Einfalt, wenn man auf der andern Seite die Dreistigkeit erwägt, mit welcher auch einem Denkenden angesonnen wird, in den im Mutterleibe verknöcherten theologischen Hervorbringungen, welche das marode Unvermögen des Denkglaubens sich abgetrieben hat, weil sie auf natürlichem Wege nimmer das Licht der Welt erblickt haben würden, eine Spur des wirklichen Christenthums wieder zu finden, wie es wohl der rationalistische Kirchenpöbel zu thun gewohnt ist. Leute, welche an die gebildete Welt ein so großartiges Anverlangen stellen, ein Wunder der Wunder zu verrichten sich zutrauen, handeln sehr im Widerspruche mit sich selbst, wenn sie weit begreiflichere Sachen wegen ihrer Unbegreiflichkeit für nichtexistent erklären. Indeß maskirt aller syllogistische Schwulst, in welchem man die Glaublichkeit positiver Thatsachen ersticken will, doch nur eine misère, welche ich, wie gern ich das Lichtzieher-Handwerk den Herren Bretschneider und Consorten sonst überlasse, doch hier an das Licht zu ziehen mich getrieben fühle, weil es zur Charakteristik dieser Helden der theologischen Revolution dient, welche ich zu den Vernunftfesten der französischen wünschte; obwohl es ihnen an den großen Eigenschaften eines Danton und Robespierre gänzlich fehlt, weßhalb ich sie denn auch nur für Marat's halte, denen freilich als angeblichen Märtyrern der Wahrheit von ihrem Gelichter fast göttliche Ehre erwiesen werden wird, indem man ihnen literarische Triumphbögen und Mausoleen errichtet, und ihnen das Pantheon zuerkennt. Allein wenn, wie neuerlich in Zürich dem berauschten Volke, die wirkliche Vernunft, statt deren es mit einem pseudovernünftigen Afterbilde geäfft ist, zurückgekehrt sein wird, dürfte es geschehen, daß man gleichfalls nach dem Vorgange zu Paris die Marat's-Büsten zerschlägt, die Asche der Helden aus dem Pantheon hervorreißt und dieselbe in die Kloaken wirft, welche das eigentliche ihnen zugedachte Empyreum sind. Dieser noch andauernden

Verblendung des großen Haufens ist es nämlich bisher noch nicht deutlich geworden, wie bei dem Vorgeben der Unbegreiflichkeit solcher Erscheinungen, wie ich zur Mittheilung gebracht habe, auf welche der Beweis von deren Nichtexistenz gegründet wird, das „nicht begreifen" nur das „nicht gewohnt sein" bedeuten soll. In die eigentliche Sprache dieser Denkhelden übersetzt, lautet der geistreiche Schluß von der Unbegreiflichkeit auf die Unmöglichkeit also: „dieß und das ist nicht gewöhnlich, also ist es nicht." Mir scheint dieser Schluß von einem Triebe der Selbsterhaltung eingegeben, wodurch die Realität des Verstandes der großen Logiker in Sicherheit gebracht werden soll. Denn diese ist durch jenen Syllogismus implicite mit bewiesen, weil an der Gewöhnlichkeit ihres Verstandes nicht wohl gezweifelt werden kann. Daran denken die erhabenen Köpfe aber nicht, daß sie eine Menge gewohnter Verhältnisse eben so wenig begreifen, als die Ausnahmen von denselben. Begreifen denn diese Einsichtsriesen die belebende, regierende Kraft, die Alles lenkt und hält, begreifen sie sich selber? Begreifen sie, wie es zugehet, daß sie denken, daß sie Verstand haben? Sicherlich nicht! Gleichwohl haben sie niemals den nahe liegenden Schluß gemacht, worin ihnen doch gern beigestimmt würde: Ich begreife meinen Verstand nicht, also existirt derselbe nicht. Lieben Freunde, erkläret uns zuvor, wie der Baum aus dem Kerne hervorgehet, wie der Regen das Korn befruchtet und Lebenskeime anregt, wie ein Traum vor die Seele geräth; woher Gewissensangst kömmt und tausend andere derartige Erscheinungen mehr; dann will ich Euch glauben, daß, was ich selber sah, was ich von unbefangenen Beobachtern vernahm, ein schnöder Betrug ist. Ich will Euch zu Richtern über meine Wahrnehmungen machen. Bis jenes aber geschieht, erlaubet, liebe Herren, daß ich mit Göthe von euch glaube und sage: Euer Sinn ist zu. Nur den Geist begreifet Ihr, der Euch gleichet. Eueres Begreifens Kreis ist daher sehr beschränkt*). Ihr werdet die Objectivität meiner Wahrnehmungen und die durch Millionen Zeugnisse constatirten Thatsachen, welche Ihr für erlogen haltet, weil sie Euch nicht zu Kopfe wollen, mir eben so wenig abdingen,

*) Etwas nützet Ihr doch, die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet Ihr redlich uns dar.

(Musen-Almanach, Jahrg. 1797.)

als ich mir die Wirklichkeit des Schalles, der Farbe, des Geruches u. s. w. abstreiten lasse, weil etwa ein Tauber, ein Blinder, ein Geruchloser dieselbe nicht wahrnehmen, und also abläugnen mögen. Wenn Ihr die Geschichte und die Natur mißhandelt, indem Ihr willkürlich Thatsachen, welche über Euer Begreifen gehen, aus ihnen hinwegläugnet, so will ich auch die Lächerlichkeit Eures Unternehmens nicht unerklärlich finden, Eure Vernunft aus der Bibel herauskünsteln zu wollen. Euch begegnet damit buchstäblich, was Schiller von den Naturforschern sang:

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
  Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reih'st,
DeineSchnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
  Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

Und doch sind Bibel und denkgläubige Vernunft unvereinbar! Warum lieset nun letztere in erster, und findet nur darin, was sie lesen will? Warum quält man sich, um mit Gewalt zusammenzureimen, was sich doch einmal nicht reimt? Es ist das Bedürfniß einer Autorität, deren sich bei allem Anspruche auf Untrüglichkeit die denkgläubige Vernunft benöthigt siehet, um Eingang bei ihren Catechumenen zu finden; denn ein prophetisches Vöglein hat ihr zugezwitschert, daß ihrem Krame etwas fehlt, um sich annehmlich zu machen. Die Bibel ist im Besitze der Herrschaft über die Gemeinde, deßhalb muß man sich ihr, wenn auch nur zum Schein, anschließen. So wird der Rationalismus, der sich der Bibel anschließt, die Schlange am Busen des Mannes, welcher die Erstarrte aufnahm, wofür sie, an seiner Brust zum Leben erwärmt, ihm den tödtlichen Biß beibrachte. Daher die Erscheinung, daß man in einer denkgläubigen Dogmatik an die Xenie*) erinnert wird, welche auf Manso's Uebersetzung der Gierusalemme liberata erging:

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
  Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

Leider aber vergessen die denkgläubigen Dogmatiker und Exegeten, ihren gedruckten Bibelqualen das Motto aufzuheften:

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit, und immer Wahrheit, versteht sich:
  Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

*) Da ich dieselben bei einem der obigen Allegate durchlas, schoben sich, wie figura zeigt, sogleich noch mehrere in meine Betrachtung hinein.

Wundern dürfen wir uns denn nun auch nicht, wenn einem so groben Organe beim Befassen mit den heiligen Dingen begegnet, was jenes Distichon sang:

> Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
> Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

Aber so ergehet es, wenn man in Sphären, welche auf irdischen Pfaden nicht erreicht werden können, in deren Lichthöhen nur ein ätherhaftes Luftschiff hinaufschwimmt, mit den gröbsten Erdenmitteln hinaufklimmen will. Von den Xenien einmal erfüllt, muß ich hiebei auch wieder an jene denken, welche besagt:

> Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen,
> Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

Von Leuten solchen Schlages, deren nähere Schilderung ich mir nicht erlassen durfte, weil die Kenntniß der Art des Gegners über sein Recht und seine Waffen Aufschluß giebt, bin ich denn auch nicht vermeinet, mir meine Ueberzeugung von der Wahrheit und Thatsächlichkeit-dessen, was ich selbst gesehen, und dessen was durch ein Heer von zahllosen Zeugnissen überliefert ward, abstreiten zu lassen. Mit Faust habe ich erkannt, was der Weise spricht:

> Die Geisterwelt ist nicht verschlossen;
> Dein Sinn ist zu, dein Herz ist todt!
> Auf, bade, Schüler, unverdrossen
> Die ird'sche Brust im Morgenroth!

und mit meinem Motto aus dem Evangelisten entgegne ich den Läugnern: „wahrlich, wahrlich, sag' ich dir, wir reden, was wir wissen, und wir bezeugen, was wir gesehen haben, aber ihr nehmt unser Zeugniß nicht an." —

Mit dem rationalistischen Hinwegläugnen wundersamer Thatsachen also ätzt man dieselben von der Tafel der Erfahrung nicht hinweg. Es ist alleweg damit ein traumhaftes Beginnen, und dem Redlichen, welcher sich durch diese Weisheit hindurch geschlagen, ergehet es, wie Jesaias XXIX. V. 14. sagt: „Gleichwie einem Hungrigen träumet, daß er esse, wenn er aber aufwachet, so ist seine Seele noch leer." Derselbe Rationalismus hat nun, da er sich ohne Zweifel eines solchen Schicksals versah, sogleich selbst noch auf andere Einwendungen, welche man der Erzählung solcher Merkwürdigkeiten entgegensetzen könnte, gesonnen. Er läßt nun zwar

beim Beobachter und Erzähler den Willen gelten, die Wahrheit zu sagen, giebt denselben aber für einen Getäuschten aus, und die gemachten Beobachtungen für ein Gaukelwerk listiger Betrüger, welche damit gewisse Zwecke erreichen wollen. In der apodictischen Unbegreiflichkeit kann nun, wie oben gezeigt, wohl ein Grund zur Verdächtigung der Berichterstatter nicht gefunden werden, da der Schluß: sie melden Unmögliches, also täuschen sie oder haben sich täuschen lassen, nicht concludent ist. Man erwartet also den Beweis der Thatsache selbst, daß eine solche Täuschung Statt gefunden habe. Dieser wird nun nicht etwa dadurch geführt, daß die historischen Berichte und Quellen, aus welchen man die Thatsachen schöpft, critisch untersucht werden, oder daß man für die intellectuelle Befähigung und Wahrheitliebe der Berichterstatter, womit doch jede geschichtliche Critik anheben sollte, sich nach Beglaubigungen umsieht; sondern man schließt nur wieder: weil in vielen Fällen dergleichen als wunderbar ausgeschrieene Thatsachen und Begegnisse bei näherm Erforschen als betrügliche Farçen erfunden worden, so wird es mit den gerade vorliegenden wohl auch die nämliche Bewandtniß haben, und wie sich die Beobachter und Erzähler vor Entdeckung solcher Betrügereien haben berücken lassen, also auch die Berichterstatter dieser nur noch nicht als solche nachgewiesenen, verfänglichen Thatsachen. Allein, auch bei solchem Raisonnement begreift sich leicht die übelverhüllte petitio principii eines Betruges und einer Täuschung der Berichterstatter, wie das Schwanken aller historischen Gewißheit, wenn diese Art Critik allgemein der Maßstab der Glaubwürdigkeit alles Erzählten werden sollte. Was nun unsern Fall insbesondere betrifft, so ist ja Niemand unbenommen, noch unbenommen gewesen, zu untersuchen, wie es um die Maria von Mörl beschaffen, weß Geistes Kind sie selber ist, und was von ihren Umgebungen und den in ihrem Hause beobachteten Erscheinungen zu halten ist. Es hat auch nicht an Leuten gefehlt, welche die Erzählungen dessen, was sich zu Kaltern begeben, in der oben bezeichneten Weise verdächtigt haben, und sich nachher an Ort und Stelle selbst verfügten, um die schnöde Täuschung zu zerstören, womit man Verständige äffen und berücken wollte. Allein diese localen Untersuchungen haben nichts in der Sache geändert. Die klugen Späher haben entweder, wie die erwähnten Doctoren der Philosophie, die Ueberzeugung gewonnen, daß hier wirklich Dinge vorlägen, vor

denen sich ihre Weisheit zum Schweigen bequemen müsse *), oder sie haben, indem sie so klug gingen, als sie gekommen, den Glauben, daß alles ein Blendwerk sei, wieder mit hinweggenommen; neue Gründe für diese Ueberzeugung, und namentlich den Nachweis des Truges, haben sie aber auch an Ort und Stelle nicht gewonnen, weil ihre Renitenz im verkehrten Wissen und Willen begründet war, und sie lieber diesem Vorurtheile als den Wahrnehmungen ihrer Sinne folgen wollten. Diese Leute kommen mir vor, wie der dumme Abudschahal, der Hauptgegner Muhameds, in der Geschichte des Islam. Der Stifter dieser Religion fand vielfachen Unglauben an der Göttlichkeit seiner Sendung, und mußte harte Forderungen an sich ergehen lassen, um dieselbe auf die Probe zu stellen. Er war nicht einer von denen, die da ausweichen, und so ließ er eines Tages, auf das ausdrückliche Verlangen Habib's, der eine solche Beglaubigung forderte, am hellen Mittage Nacht werden, den Mond herbeifliegen, sieben Mal die heilige Kaaba umkreisen, und derselben durch Verbeugen seinen Respect bezeigen. Sodann machte der Vollmond, wie Habib gefordert, dem Propheten selbst in gutem Arabisch ein Compliment, und kroch am rechten Ellbogen in seinen Rock hinein, den er am linken Ellbogen wiederum verließ, um sich in zwei *Hälften* zu spalten, deren eine sich in West, die andere in Ost aufstellte. Nachdem beide sich im leichten Sprunge einer Heuschrecke vereinigt, setzen sie als Vollmond ihre Bahn fort. Obgleich sich dieses augenscheinliche und handgreifliche Wunder vor den Augen vieler Mekkaner begab, welche auf dasselbe hin gläubig wurden, so sprach doch der dumme Abudschahal, welcher den Arabischen Denkglauben repräsentirt: „Muhamed hat uns wieder einen Streich gespielt, denn es ist alles nur Zauberei."

---

*) Aehnliches geschah zu Dülmen am Lager der Anna Catharina Emmerich, wie Stolberg berichtet. Ein Arzt des Ortes, der, ehe er sie gesehen, in einem Weinhause über sie gespottet hatte, war alsbald durch den Augenschein auf andere Gedanken über sie und die Religion gekommen. Ein Arzt aus Duisburg, ein Protestant, kam sie zu sehen. An der Wirthstafel spottete er über sie, sah sie, untersuchte die Sache, und widerrief an derselben Wirthstafel, was er gesagt; erklärte, daß es offenbar übernatürlich sei, was er an ihr gesehen, und sprach mit tiefer Rührung.

Mit dem Hinken eines jeglichen Gleichnisses muß ich den Umstand entschuldigen, daß vor einer christlichen Vernunft Abudschahal freilich recht hatte; allein mir fällt es nicht ein, die wunderbaren Vorkommnisse an den Personen und in den Umgebungen Ekstatischer mit den eben gedachten Wundern Muhameds auf eine Linie zu stellen, obwohl im Leben des Arabischen Helden ekstatisch-visionäre und nervös erregte Zustände der Art genug vorgekommen sein mögen, wie man sie von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten unter den Anhängern aller Religionen beobachtet hat. Wenn sie nicht dämonischer Art gewesen, so gehören sie sicherlich nicht dem Reiche der Gnade an, sondern fallen auf das Gebiet der Natur. Wer sich aus meinem Gleichnisse aber dennoch jenes Zugeständniß herausnehmen will, der thue es. Abudschahal und Bretschneider oder Röhr würden mit ihren denkgläubigen Spürnasen auch in den wundersamen Ereignissen zu Kaltern, Tscherms und Capriana dem alten Satze: nihil est in intellectu quod non antea fuerit in sensibus zum Trotze doch nichts anders gewittert haben, als was sie schon vorher wissen wollten. Ich kann mir recht lebhaft vorstellen, wie sie sich zu vornehm denkend in diesen mephitischen Pfuhl des Aberglaubens länger hinabzusehen, und aus Angst der gar zu großen Handgreiflichkeit des Außergewöhnlichen, was sie zu erpacken und den hohen Olymp ihrer Weisheit zum schaalen Kehrichthaufen umzuwandeln drohet, unter Brummen des vortrefflichen Vossischen Liedes:

Dumm machen lassen wir uns nicht,
Wir wissen, daß wir's werden sollen;

in aller Eile über die Berge in die Flächen ihrer Gewöhnlichkeit zurückflüchten würden. Bei Erhebung der Anklage des Betruges und der Heuchelei müssen auch ich und andere Beobachter für Betrüger und Dummköpfe erklärt werden. Mein Haupt gebe ich Preis, weil es zu meiner Verfügung stehet. Allein wer darf sich ohne Frevel unterfangen, die Personen, deren Prüfung Maria von Mörll bestanden, und welche zum Theil höchster Scharfsinn und tiefste Wissenschaft schmückt, unter denen sich anfänglich Ungläubige befanden, welche mit Gründen der scharfsinnigsten Weisheit die Realität des seltenen Phänomens annihiliren wollten, Lügner zu schelten? Wer möchte wagen, die tüchtigsten Aerzte, die gewissenhaftesten Geistlichen, für Wahrheit eifernde Bischöfe, welche sämmtlich an

Ort und Stelle gründlichste Untersuchungen geführt, und in der merkwürdigen Erscheinung Gottes Finger erkannten, Betrüger zu nennen? Die bessernden Empfindungen, das reuige Insichgehen, welche so viele Besuche aus Mariens Zimmer mit sich hinwegnahmen, und welche Früchte des Himmelreichs trugen, will ich nicht für mich anführen, weil Gott auch den Satan nöthigen kann, ihm zu dienen. Die Frage ist hier aber eben nach dem Satanas, welcher ja nirgends bei unsern Ekstatischen herausguckt, auch ihnen nicht nahet, ohne daß sie selber davon Kunde haben. Bis er gefunden, mag ihnen billig die Gottes-Regel zu Statten kommen: An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. Wenn nun auch der Nachweis eines Betruges in so palpabeln Thatsachen als Jedermann, der seine gesunden Augen und Ohren nach Kaltern mitbringt, dort beobachten kann, selbst von den denkgläubigsten Beobachtern nur auf Schlüsse, nicht, wie zu verlangen war; auf die positive That selbst hat gegründet werden können: so sind die Berichterstatter über jene anscheinend ungläubigen Vorgänge in ihrer Ehrlichkeit als Zeugen gerechtfertigt, und eben so gut, als diese unsere Zeitgenossen, auch die entsetzlich vielen Zeugen, welche in der Vergangenheit ähnliche Thatsachen aus Augenschein bekundeten. — Hiermit will ich indeß keinesweges läugnen, daß eine Menge solcher wunderbarer Thatsachen zu allen Zeiten übertrieben, oder von der Wundersucht ganz und gar erfunden sind; daß in allen Ländern und im Verlaufe aller Zeitalter eine unzählliche Masse von Menschen ungeprüft und gedankenlos diese Legenden als reine Wahrheit angenommen haben, und in dem Glauben daran gestorben sind. Allein was beweiset das gegen uns? Etliche wissen nichts von Gott, das sagte schon Paulus (I Corinther 15, 34.) Manchen von seinen Brüdern in Corinth nach. Und doch rechneten sich dieselben zu den Christen, vielleicht selbst dünkelvoll zu den Erweckten. Allein damals, wie jetzt, wußten oder wissen Viele bei Allem, was sie von der Sache sprechen, doch nicht, wie sie daran sind. Es ist keine göttliche Gewißheit, kein Wissen aus Erfahrung in ihnen, kein Wissen des Herzens, sondern nur ein Wissen des Kopfes, des Gedächtnisses; nur ein Auswendiggelerntes, Gehörtes, Nachgebetetes. Sie haben die Wahrheit im Worte auf den Lippen, aber nicht im Wesen in den Tiefen ihrer Seele. Es ist allezeit viel Gerede gewesen von Wiedergeburt, Bekehrung und Erweckung, aber Wiedergeborne, Bekehrte und Erweckte sind

immer nur wenige erfunden. Viele schwatzen unmäßig Vieles von solchen Dingen, und verstehen davon gar nichts. Soll man nun deßhalb, weil sich Viele, den Worten des Evangelii und der Verkünder desselben zu gefallen, eingeredet haben, sie hätten diese tiefste Weisheit begriffen und redeten aus Erkenntniß und herausgebornem Wissen, während sie doch nur gedankenlos nachplapperten, auch diejenigen verwerfen, und in dieselbe Täuschung mit einbegriffen erklären, welche die Kraft des lebendigen, sich ihnen bezeugenden Gottes im Herzen erfahren, mit unerschütterlichem Glauben und wankellosem Vertrauen festhalten, was sie wissen und bezeugen, was sie schauten, erkannten, erlebten? Ferner: wie viele Heuchler hat es gegeben, welche ihre guten Werke vor der Welt sehen und sich darum loben ließen, innen aber voll Raubes und Fraßes, voll Neid, Gift, Hochmuth waren? Sollen wir deßhalb alle guten Handlungen verwerfen und scheinheilig finden? Und so ist es mit gar vielen Dingen: also auch mit dem Umstande, daß die Kunde von solchen wundersamen Thatsachen, als ich vermelde, in dem Kopfe und Munde von Legionen gedankenloser Menschen ein müßiges, willkürlich gereimtes und übertriebenes todtes Schwatzwerk war, kann der Sache selbst im Wesentlichen kein Abbruch gethan werden. Doch auch ehrenfeste, redliche Phantasten giebt es, Leute von rechter Gesinnung, aber mit behender Einbildungskraft und leichtfertiger, gutmüthiger Glaubenswillfährigkeit für die unbegreiflichsten und unsinnigsten Märchen, welche sich ein Verdienst daraus machen, Märtyrer zu werden durch ihr gläubiges, unverrücktes Festhalten an wahren Tollhäuseleien. Solche Schwärmer, welche mit dem herrlichsten Enthusiasmus zu Narren werden, weil ihr sonst gesunder Verstand den Reizen einer Selbsttäuschung erliegt, vermöge deren sie als besonders bevorzugte Wesen sich in eine wahre Wunder-Atmosphäre versetzt fühlen, und um sich her ein Wittern von Ungewöhnlichkeiten, von außerordentlichem Treiben einer in ihre Gegenwart hineinragenden, unsichtbaren Welt spüren, rechne ich keineswegs zu den Betrügern. Nur die Caricatur ist das Erlogene an ihnen. Sie sind die in Wunder-Ideen verkommenen Don Quixote's, welche ihres Cervantes noch harren, um der Welt in ihrem wahren Wesen geschildert zu werden. Man muß bei solchen Leuten, statt das Kind mit dem Bade auszuschütten, die zufällige Beimischung einer relativen Verrücktheit von ihrem trefflichen Kerne sondern, und die tiefen Wahr-

heiten, welche derselbe in sich birgt, sich zu Nutze zu machen suchen. Irre ich mich nicht, so finden sich in allen Richtungen, die der Geist genommen, und auf den dadurch vermittelten Gebieten ähnliche Don Quixote's, und man läßt sich an dem, was sie Treffliches leisteten, durch ihre tollen Zuthaten nicht irren. Thun wir es also auch nicht mit den braven Enthusiasten, welche uns mit überschwänglicher Romantik alle die wunderbaren Legenden in die Gegenwart hineinschmuggeln möchten, an denen sie ihre entzündete Phantasie weideten. Diesen wunderlichen Helden gegenüber, welche überall Mystik wittern und Ekstase sehen, nehmen sich die Rationalisten in entgegengesetzter Caricatur aus wie Sancho Pansa's, welche im umgekehrten Charakter mit pöbelhafter Aufgeblasenheit, die bis zum dummsten Glauben an die Erleuchtung ihrer Vernunft sich verirrt, in abwärts laufender Flucht vor den großartigen Phantastereien ihrer Gegenfüßler sich eben so verblenden als diese selbst.

Wenn also mit der Beschuldigung absichtlichen Betruges, oder eines Resultates leichtgläubiger Annahme und unabsichtlich ausschmückender und übertreibender Sage, gegen die Existenz und Wahrheit der Thatsachen, über welche ich meine Betrachtungen hier mittheile, wohl nichts ausgerichtet werden kann; zumal ich, so weit ich als Augenzeuge sprechen darf, den Beweis, daß ich mich irrte, hätte verblenden lassen, erst erwarten muß: so dürfte die Möglichkeit von Erscheinungen dieser Art wohl endlich zugestanden werden dürfen. Ich will also den Ungläubigen gegenüber getrost meine Ansicht weiter entwickeln, auf die Gefahr hin, bei ihnen in demselben Lichte eines Don Quixote zu erscheinen, worin ich mehrere von meinen Vordermännern selbst nur erblicken kann. Meiner Nüchternheit bin ich mir bewußt. Es geschehen also wirklich noch Dinge, welche so wundersamer Art sind, als die in den ersten Zeiten der Christenheit beobachteten, und was der große Origenes von seiner Zeit äußerte, gilt auch für die unsrige: „Ja, „Spuren jenes heiligen Geistes, welcher in Gestalt einer Taube er„schienen ist, sind auch jetzt noch bei den Christen erhalten; sie trei„ben Dämonen aus, verrichten viele Heilungen, und schauen nach „dem Willen Christi manches Zukünftige. Mag immerhin Celsus, „oder der Jude, den er anführt, spotten über meine Rede, dennoch „soll es ausgesprochen werden, daß viele gleichsam wider Willen „zum Christenthume herzugebracht worden sind, indem plötzlich ein

„Geistestrieb, im Wachen oder Traume ihre Visionen erweckend, „ihren Sinn änderte, und ihren Haß Jesu in eine zur Selbstauf„opferung bereite Liebe verwandelte. Vieles von der Art haben „wir selbst erfahren, welches, wenn ich es schreiben wollte, wie„wohl ich selbst es erfahren und gesehen, ein lautes Ge„lächter bei den Ungläubigen erwecken würde, welche meinen wür„den, daß wir, so wie sie, dergleichen nur erfunden hätten. Gott „aber ist der Zeuge unseres Gewissens, daß wir nicht die Absicht „haben, durch lügenhafte Berichte, sondern durch klare und viel„fache Beweise die göttliche Lehre Jesu zu bestätigen (Contra Cel„sum libr. I. cap. 46.)." — Da ich jedoch von den Wundern an seinem Orte noch ausführlicher sprechen muß, so verlasse ich die Verfolgung dieses Gegenstandes, worauf hier nur deßhalb ein Seitenblick geworfen ist, um die Behauptung zu unterstützen, daß wunderbare Thatsachen, welche heutzutage vorkommen, nicht gerade nothwendig aus Trug zu erklären sind. Uebrigens muß man mit dem Dünkel unserer heutigen Weisheit sich ja nicht einbilden, daß die verständige Bemerkung: „dergleichen Erscheinungen, als hier in Betrachtung gezogen werden, seien Betrügereien, und von Getäuschten unter das in frühern Zeiten so leichtgläubige Volk verbreitet," erst der aufgeklärten modernen Zeit angehöre. Vom Anbeginne ist der Verstand inne geworden, daß dergleichen Phänomene den sichern Boden, den er sich abgegränzt, wankend machen. So lange als möglich hat er der auf ihn eindringenden Unbegreiflichkeit sich zu erwehren gesucht, und alle ersinnlichen Mittel und Künste aufgeboten und angewendet, um der Möglichkeit der Täuschung zu entgehen, und ist letzterer auf den Grund gegangen. In dieser Sucht, die Täuschung von sich abzuhalten, ist er zu einem solchen Hange, dieselbe immer zum Voraus zu setzen, gediehen, daß er selbst vor der Evidenz die Unmöglichkeit der Täuschung nicht zugeben möchte. Die Skepsis spielte schon in der Griechischen Philosophie eine große Rolle, und hat zu allen Zeiten ihre Herolde auch unter die Beobachter und Aufpasser gesendet, welche sich an Personen wie Maria von Mörll und andere Ekstatische, immer herangedrängt haben. Diese hatten denn doch vor unsern heutigen Zweiflern und Läugnern des Außerordentlichen dieser Erscheinungen die Einnahme des Augenscheines voraus, und ließen es sich angelegen sein, der Sache auf den Grund zu kommen, was man bei unsern heutigen Gegnern

weniger bemerken kann, indem dieselben hinterm Ofen*) ihres Studirzimmers selten hervorkommen, die Welt, wie dieselbe ist, wenig kennen, und ihre aprioristischen Vorstellungen an die Stelle der Dinge setzen, wie dieselben sind. Zum Beweise, wie scharf man auch schon vor Jahrhunderten dem eingebildeten Betruge, aus dem man sich die wundersamen Erscheinungen des Kreises, welchen ich hier betrete, erklärte, auf die Spur zu kommen suchte, dürften folgende Anführungen dienen. Nächste Veranlassung und nächstes Interesse, den Betrug an das Licht zu ziehen, hatten wohl, wenn ein solcher dabei im Spiele war, die Anverwandten der Personen, an denen die unbegreiflichen Erscheinungen sich zeigten, die eine solche Voraussetzung erzeugten. In den Lebensbeschreibungen einer Menge begnadigter Menschen lesen wir, wie Eltern und Geschwister wegen der Unbrauchbarkeit Jener für häusliche Zwecke und den Erwerb, oder aus Mißgunst gegen die, wie man vermeinte, faulen Zehrer, oder um das lästige Aufsehen zu beseitigen, welches ihre Wohnung zum Tummelplatze Neugieriger machte, und sie um die häusliche Ruhe brachte, die Dulder mit den härtesten Prüfungen verletzten**), nichts unversucht ließen, der Bewandtniß, welche es um ihre Zustände hatte, nachzuspüren. Wie sollte dem Scharfblicke solches Uebelwollens ein Betrug, der im eigenen Hause ohne die Mitwirkung der eben wider jene Erscheinungen im höchsten Grade eingenommenen Anverwandten als nicht wohl ausführbar sich darstellt, haben entgehen können? Einer schärfern Untersuchung als Columba von Rieti ist aber wohl selten eine der Personen, von denen hier die Rede ist, ausgesetzt gewesen. Ein zwanzigjähriges, mit körperlicher Schönheit begabtes Mädchen, ward sie, ihr selbst unbewußt, wie vom Geiste aus dem elterlichen Hause entführt, fiel, auf der Landstraße wandelnd, jungen Wüstlingen in die Hände, welche an abgelegener Stätte vergeblich ihre Lust an ihr zu kühlen versuchten, vom Schrecken des Herrn zerschlagen aber fliehend von ihr sich abwendeten. In Fortsetzung ihres Ganges in ein Kloster aufgenommen, wo man sie für eine an Liebesnoth Leidende ansah und aufnahm, aber bald eines andern sich belehrt fand, indem Columba der

*) Derselbe vertritt heutzutage die Stelle des Hängekorbes, in welchem beim Aristophanes Sokrates dem Strepsiades in seinem Phrontisterion erscheinet.

**) Also erging es auch, wie es scheint, der Domenica Lazzari.

strengsten Ascese sich befliß, und in selige Verzückungen gerieth, ward sie bald der Gegenstand der allgemeinsten Bewunderung. Wie groß und leicht gewonnen die Begeisterung des Volkes sich ihr zugewendet, so schwierig zeigten sich die einsichtsvollen Ordens-Obern in der Gewährung ihres Zustimmens. In der Zeit, wo Alexander's VI Ausschweifungen ein offenkundiges Gräuel in der ganzen Christenheit waren, so daß Spanien und Portugal Gesandte an den Kirchenfürsten sendeten, um Beschränkung der Scheußlichkeiten zu bewirken, deren Schauplatz der Hof des Statthalters Christi war; in dieser Zeit der Sittenlosigkeit, des Unglaubens, des Zweifels, des Aufblühens aller Elemente des Heidenthums durch Wiedererweckung des classischen Studiums, war man zumal unter dem klugen, scharfsinnigen und sorgfältig aufmerkenden Volke der Italiäner nicht geneigt, von der Stimme eines begeisterten Haufens, welcher in Columba eine Heilige verehrte, sich berücken zu lassen, und des auf genaue Untersuchung zu gründenden Urtheiles sich zu begeben. „Durchaus war sie daher von den ältern Geistlichen und den ersten „Theologen mit Mißtrauen angesehen. Schon öfter gewitzigt, „nahmen sie billig großen Anstand, dem, was ihnen Gefahr drohend „schien, ohne Rückhalt sich hinzugeben; sie wollten daher nichts „wissen von ihr, betrachteten, was ihnen von ihr hinterbracht wurde, „als verdächtige Neuerung und Aberglauben; erklärten sie für eine „heuchelnde Vagabundin, die des Gewinnes wegen sich in der Welt „umtreibe, glaubten nicht an ihre Enthaltsamkeit, und suchten sich „in glimpflicher Weise von ihr loszumachen, damit nicht der Orden „etwa durch ihre Schuld beeinträchtigt werde“ *). — Unter diese Zweifler gehörte auch Columba's nachheriger Beichtvater und Biograph Sebastian von Perusia, welcher mit dem jungen Cäsar Borgia zugegen war, als sie ein sterbendes erblindetes Kind zum Leben und Augenlicht durch Gebet erweckt hatte. Borgia wollte wegen des Mirakels sogleich die Glocken läuten lassen, allein Sebastian dämpfte sein Ungestüm, und führte ihm zu Gemüthe, wie man noch nicht wisse, ob das Mädchen heilig sei. Arg sei die Bosheit des Menschen, und besonders der Weiber, welche mit Täuschungen und Ränken die Gemüther berücken und verführen. Sehen wir darum, sprach Sebastian, mindestens zehn Jahre zu, um ein sicheres Urtheil über

*) Görres Mystik I. S. 430.

ihre Tugend und Heiligkeit zu fassen. Demgemäß ließ er Columba in allem Thun und Lassen auf das Genaueste beobachten, sendete ihr Leute von mancherlei Art, um sie zu prüfen, kurz versuchte Alles, um die Wahrheit zu erfahren, und suchte selbst als Beichtvater sich in den Besitz ihres Vertrauens zu setzen. Immer begegnete er derselben lautern Einfalt, der stets gleichen, ungeheuchelten Wahrheit und heitern Gelassenheit. Sebastian that alles Ersinnliche, was ein spürender Scharfsinn nur einzugeben vermag, um das Richtige zu erkennen. Wenn er, wie die Denkgläubigen Alles dessen ungeachtet versichern werden, sich dennoch betrügen lassen, dann ist wohl keine Wahrheit auf Erden mehr zu ermitteln, und im menschlichen Herzen nichts als Lüge und Trug. Sebastian hatte sich freilich nun zum Glauben an Columba's Wahrhaftigkeit als redlicher Forscher nothgedrungen entschließen müssen. Aber einen neuen Zweifelsturm hatte ihre Lauterkeit zu bestehen, als sie dem Papste und seinem Hofe vorgestellt worden, und in der Anwesenheit der glaubensleeren Weisheitskrämer, Mythologen, Wüstlinge und andern gottlosen Auswurfes ekstatisch geworden war. Alle, unter ihnen die Aerzte, strengten mit vergeblichen Hypothesen den Kopf an, um auf ihre heidnische Weise des vor ihren Augen leibhaftig aufgetretenen Räthsels Herr zu werden. Des mit Mythologie gewürzten Galimathias der verkehrtesten Hypothesen war kein Ende. Allein diejenigen, welche sich vom Unglauben nicht bekehren ließen, kamen durch alles Geschwätz nicht weiter in ihrer Einsicht. Sie blieben, weil sie es nicht anders wollten, blödsichtig und glaubenlos, wie sie vorher gewesen. Die Klüglinge ließen nicht ab, die Jungfrau durch Späherinnen zu verfolgen; falsche Kranke wurden ihr, mit dem Vorgeben Heilung bei ihr zu suchen, zugesendet; sie selbst ward, wahrscheinlich auf den Betrieb dieser Verstandeswütheriche, auf alle Weise gepeinigt und ungerecht behandelt. Allein alle Anfechtungen bestand Columba, welche die Strafgerichte schauete und verkündete, die der am päpstlichen Hofe privilegirten Zuchtlosigkeit folgen sollten, siegreich, und man wußte ihr nichts anzuhaben. — Fast noch schärferer Art waren die Inquisitionen, welche Lidwina von Schiedam auszustehen hatte, deren Beichtvater vom entschiedensten Unglauben an die Uebernatürlichkeit ihrer ekstatischen Zustände ausging, und sich die schonungslosesten Zweifel und Schritte erlaubt hatte, sich aber endlich der siegenden Wahrheit gefangen geben mußte. — Aehnlich

erging es Anfangs dem Carmeliten Dominicus von Jesu Maria, dessen höhere Befähigung mehrmals von Kaisern, Königen, Fürsten und Heerführern persönlich anerkannt wurde. Durch Vorherverkündigung des übeln Ausganges der Expedition der unüberwindlichen Flotte hatte er den Stolz seiner Spanischen Landsleute verletzt. Eine für heilig gehaltene Nonne war kürzlich in Portugal als Betrügerin entlarvt. Die Gegner des Dominicus suchten ihn nun mit Berufung auf dieses Beispiel gleichfalls zu verdächtigen. Es brach die heftigste Verfolgung wider ihn aus, welche ihn in zweimalige Untersuchung vor der Inquisition brachte, die er aber beide siegreich bestand.

Also geschah es auch in unsern Tagen mit der Nonne zu Dülmen, von welcher Tholuck im Rückblick auf die große Zeitferne, welche die critische Untersuchung der Bewandtniß, die es mit den Wundenmalen des heiligen Franz von Assisi hatte, bemerkt: „ein „anderes Wunder derselben Art liegt uns näher: es ist in unserm „eigenen Vaterlande aufgetreten, es hat sich jedweder Prüfung er„leuchteter Behörden und Wahrheit liebender Aerzte Preis gegeben." Nachdem diese merkwürdige Person bereits zehn Jahre lang durch den Medicinal-Chirurg Krauthausen, einen anerkannten Ehrenmann, behandelt worden, welcher keinen Trug an ihr erfunden, erfolgte, am 25. März 1813, durch den Ortspfarrer die Anzeige an die geistliche Behörde, daß die Emmerich seit Monden weder Medicin noch andere Nahrung genieße, als geringe Quantitäten Wasser, daß sich alle Abende eine Ekstase einstelle, aus welcher sie dem Pfarrer Dinge entdecke, welche sie nur aus höherer Eingebung wissen könne. Dieser Anzeige war ein bestätigendes Zeugniß mehrerer Aerzte und anderer unverdächtiger Männer beigefügt. Um das Factum genauer aufzunehmen, begab sich die geistliche Behörde mehrmals zur Emmerich, und gab dem Ober-Medicinal-Rath von Druffel, welcher hierüber nochmals öffentlichen Bericht abstattete, Gelegenheit die Ekstatische näher zu beobachten. Derselbe bezeugte: „daß die Emmerich keine Spur einer Lügnerin und Betrügerin an sich trug." Sie erwarb sich bei diesen Untersuchungen das Wohlwollen der Obrigkeit, welches von Druffel ihr niemals wieder entzog. Acht Tage darauf erschien nun auch der Commissaire général de Police Monsieur Garnier von Amtswegen, sah ihre Wundenmale, und bekannte, daß das Wunder sichtbar sei, wagte auch nicht,

etwas Policeilliches wider die Nonne zu unternehmen, oder dieselbe für eine Verrückte zu erklären. Sie ward zehn Tage lang von Bürgern der Stadt, welche je zwei und zwei Stunden sie im kleinen Zimmerchen bewachten, Nacht und Tag beobachtet. Auch diese konnten nichts Verfängliches an der Ekstatischen entdecken. Nachdem Westphalen unter die Preußische Herrschaft gekommen, genügten der neuen Regierung die angestellten Untersuchungen nicht. Sie verordnete im Jahre 1819 eine strenge Prüfung des Zustandes der Klosterfrau durch Aerzte und Naturforscher. Aus allem Verbande mit ihren bisherigen Umgebungen herausgenommen, ward sie in einem fremden Hause drei Wochen lang unausgesetzt beobachtet. Die Folge war, daß man sie hiernächst in alle frühern Verhältnisse zurückbrachte, und ihr bis zu ihrem Ende völlige Ruhe und Freiheit ließ. Das Resultat der Untersuchung ist nicht veröffentlicht. Allein dieses officielle Schweigen zu einem so sehr in das Gerede gekommenen Gegenstande ist beredt genug, da der politische Rationalismus der Behörden nicht unterlassen haben würde, jedwede Spur des Truges, wenn hiezu der mindeste Anlaß sich hervorgethan hätte, zu verfolgen, und die Welt zu belehren, was sie von der seltsamen Erscheinung zu halten habe. Da sich das Gerücht verbreitete, der Leichnam der Emmerich sei aus seinem Grabe entwendet, erging anderthalb Monate nach ihrem Tode der geheime Befehl, Grab und Sarg in Gegenwart von Zeugen zu eröffnen. Mit frohem Erstaunen sahen diese (sieben an der Zahl), daß die Verwesung über den Leichnam dieser Frommen noch keine Macht erhalten hatte. Lieblich waren ihre Gesichtszüge wie einer Schlafenden unter seligem Traume. Sie glich einer vor wenig Augenblicken Entschlummerten. Nicht der mindeste Leichengeruch war zu verspüren. — Solche Untersuchungen sind auch mit Maria von Mörll angestellt. Der Fürstbischof von Trient, ein ausgezeichneter Wahrheitsfreund, hat die sorgfältigsten Forschungen vorgenommen und anstellen lassen; es sind aber auch hier, und nachdem auch die weltliche Obrigkeit amtliche Kenntniß von dem Zustande Mariens genommen, so wenig als bei der Emmerich Ergebnisse gefunden, welche den auf Trug hinauslaufenden Hypothesen der Gegner auch nur den mindesten Halt gewährten. Wem soll nun Glauben geschenkt werden: den mit Umsicht und Sorgfalt ermittelten, und durch unbefangene Sachverständige, vereidete Beamte, und unter den Eid genommene Zeugen

bekundeten Thatsachen, oder den auf ganz willkürliche Voraussetzungen gegründeten Vernunftschlüssen Weisheit träumender Kathedermänner, oder hitziger Speculanten, deren Traum eine in die Endlichkeit verkehrte Ekstase, ein irdisches Zerrbild derselben ist, und in dem Verhältnisse zu derselben steht, wie Komik zur Tragik? —

Uebrigens hat man gar keinen Grund, zu zweifeln, daß auch die vor Jahrhunderten angestellten Ermittelungen und Forschungen in Betreff von Zuständen und Erscheinungen, welche dergleichen übernatürliche Formen zeigten, in vielen Fällen mit Scharfsicht und Gründlichkeit vorgenommen sind. Denn meistens verfolgte man die Personen, an welchen sie zum Vorschein kamen, mit scheelen Blicken und böswilligster Arglist. Seinen Grund hatte ein solches Verfahren darin, daß eine große Anzahl der frommen Männer und Frauen, an denen dergleichen außerordentliche Phänomene sich begaben, zugleich der Sendung sich bewußt waren, entartete und erkältete Orden zu reformiren, und der vielfach eingerissenen Sittenlosigkeit durch Vorbild und Predigt Einhalt zu thun. Von der Widerspenstigkeit der durch solche Besserungspläne in ihrem unfertigen und bösen Treiben gestörten Personen darf man sicherlich eine große Neigung zum Glauben an die außerordentlichen Zustände, mit denen solche Frommen die Wahrheit ihres Auftrages beurkundeten, nicht voraussetzen. Mit Neid und Mißgunst, feindseligem Grolle und böswilliger Widersetzlichkeit, Verläumdung und Mißkennen ihrer wohlthätigen Absichten hatten die heiligen Sendlinge überall zu kämpfen. Als Heuchler und Betrüger verschrieen, hatten sie fast allezeit die heftigsten Verfolgungen zu bestehen. Man beschuldigte sie des Bündnisses mit bösen Geistern, ruchloser Zauberei, der Versunkenheit in die abscheulichsten Laster, es fanden sogar Inquisitionen auf Hexerei und Magie mit Torturen (z. B. an Urselina von Parma) Statt; kurz es wurden Verfolgungen anhängig, wovon die barmherzige Philanthropie unserer Zeit, welche den wegen unbegreiflicher Geistesgaben und Zustände gehaßten Mitmenschen nur mit den unsichtbaren Krallen des innern Ingrimmes und höchstens in Wort und Schrift zerreißet*), weit entfernt zu sein, sich rühmt. Und gleichwohl blieb die Wahrheit oben, und die Verfolgten trium-

*) In dieser literarischen Metzgerzunft sind wiederum einige erlauchte Koryphäen des Rationalismus Altmeister.

phirten über das hündische Gekläffe, welches ihnen, je weiter sie auf den glorreichen Wegen, die sie geführt wurden, vordrangen, immer schwächer nachhallte. Beispiele von diesem Schicksale liefern Johannes vom Kreuze, die heilige Theresia, Coleta von Gent, Carl Borromäus, Petrus von Mailand. Selbst die sehr historische Person des Johannes Capistranus, dessen Wunderthaten vor den Augen von Tausenden geschahen, und von unzähligen Chronisten übereinstimmend gemeldet werden, mußte sich von dem Hussitischen Erzbischof Johannes Rokyzan in gleicher Weise lästern lassen. — Ueber die leichtgläubige Annahme außerordentlicher Erscheinungen als Wunder wird man am wenigsten klagen dürfen, wenn man die eigenen Ansichten der Heiligen über dergleichen vernimmt, z. B. folgende des Filippo Neri. Obgleich er selbst viele Ekstasen und Visionen hatte, warnte er doch davor, den Visionen zu viel zu trauen, und äußerte, man solle lieber beten, daß einen Gott dafür bewahre. Ich, sagte er, wünsche mir ähnliche Dinge nicht, und obgleich ich glaube, daß meine Erscheinungen nicht gerade falsch sind, so rathe ich doch den Beichtvätern, daß sie nicht Veranlassung geben, Visionen zu entdecken, besonders bei Mädchen und Weibern, weil man oft vom Scheine ihrer Frömmigkeit betrogen wird, und viele haben einen kläglichen Fall gemacht, die ihnen zu viel trauten zc. Wer sich Visionen und Ekstasen wünscht, ist ein Unverständiger, und weiß nicht, was er begehrt; für geistliche Personen sind dergleichen höchst gefährliche Dinge, und man sollte sich lieber mit aller Anstrengung derselben erwehren." Einer Frau, welche lange Ekstasen hatte, und dieselben später verlor, glaubte er ohne Ekstasen nachher viel mehr, als früher, obgleich sie, nach seiner Versicherung, ein heiliges Leben führte. Einem frommen alten Beichtiger, dem die heilige Jungfrau erschienen sein sollte, sagte er: Betrüge dich nicht, dieß ist nicht die heilige Jungfrau, sondern der Teufel, und kommt er wieder, spucke ihm ins Gesicht. Jener that es, und die Erscheinung kam nicht wieder. —

Wenn also diese wundersamen Erscheinungen, deren Existenz und Wahrheit zu vertheidigen ich unternommen, schon Zweifeln und Verfolgungen weit schärferer Art gegenüber gestanden haben, als man jetzt dagegen los zu lassen sich beschränken muß, und die Proben glücklich ausgehalten sind: so darf wohl von vorn herein auf das Zetergeschrei des Betruges oder unabsichtlicher Täuschung, welches

ja nicht erst von gestern her vernommen wird, ein großes Gewicht nicht gelegt werden. Weit besser als die unredliche Manier des Verdächtigens, welche die Brüder der mindern Ordnung der heiligen Vernunft gegen die grell an die Altentheilswohnung ihres abgemeierten Urtheiles, wie Sturm und Hagel, anschlagenden Thatsachen beobachten, gefällt mir die zu seiner Zeit großartige Gewährung und Duldung, welche Göthe der Unbegreiflichkeit des Geschehenen nicht sowohl entgegengesetzt als entgegenkommen läßt. Denn wiewohl er in seiner überaus heidnischen Klarheit alles Uebernatürliche aus dem Leben des vorhin genannten Philipp Neri, dem er in der Italiänischen Reise ein ehrendes Denkmal gesetzt, leise, in der geschmeidigsten Weise und mit feinstem Anstande hinauscomplimentirt, um dem schadenfrohen Unglauben seines Zeitalters, welches er auch hierin wie andere Richtungen und Eigenheiten reflectirte, seinen Respect zu bezeigen, spricht er doch von dem Manne mit höchster menschlicher Anerkennung, und gesteht demselben ganz außerordentliche Gaben zu. Allein selbst im Reiche der Gnade ein Fremdling, sucht er das Außerordentliche, was er nicht hinwegzuläugnen vermag, dadurch zu beschönigen, daß er das Walten eines höhern Lebens in dem unvergleichlichen Manne auf Naturgaben zurückführt, und um es mit keiner Parthei zu verderben, im ersten Theile der Italiänischen Reise, während man*) Neri's wunderbare, körperliche Erhebung über den Boden „billig in Zweifel ziehen will," doch zugesteht, „daß Neri dem Geiste nach hoch über dieser Welt erhaben, und ihm deßhalb nichts so sehr zuwider gewesen, als Eitelkeit, Schein**), Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hindernisse eines wahren gottseligen Lebens, kräftig wirkte." Eben so lavirend zwischen dem Extreme des Zweifels und gläubigen Anerkenntnisses, sagt er im zweiten Theile derselben Reise in Bezug auf die originelle Zucht, welche er gegen seine Schüler in Anwendung brachte: „Ihn berechtigten jedoch zu einer so seltsamen „Pädagogik die außerordentlichsten, zwischen den höchst geistigen „und höchst körperlichen schwebend erscheinenden Naturgaben: Ge„fühl einer sich nahenden, noch ungesehenen Person, Ahnung

---

*) Auch dieses man, wodurch er seinen eigenen Zweifel maskirt, ist bei Göthe charakteristisch.

**) Spricht der Dichterfürst sich in seiner Gottseligkeit nicht selbst das Urtheil?

„entfernter Begebenheiten, Bewußtsein der Gedanken eines vor ihm „Stehenden, Nöthigung Anderer zu seinen Gedanken. Diese und „dergleichen Gaben sind unter mehreren Menschen ausgetheilt; „mancher kann sich derselben ein und das andere Mal rühmen, „aber die ununterbrochene Gegenwart solcher Fähigkeiten, die in „jedem Falle bereite Ausübung einer so staunenswürdigen Wirk„samkeit, dieß ist vielleicht *) nur in einem Jahrhundert zu denken, „wo zusammengehaltene, unzersplitterte Geistes- und Körperkräfte „sich mit erstaunenswürdiger Energie hervorthun konnten" rc. Man mag von diesen und ähnlichen Aeußerungen unseres literarischen Dalai Lama nun halten, was man will, so wird man doch schätzen müssen, daß er behutsam die überlieferten und nicht wohl a priori widerlegbaren Züge stehen läßt, nicht freche Unmöglichkeit vorwendet, und scheu an den Grundmauern jenes auf göttliche Kraft gefesteten Lebens seine Zweifel dahin schlüpfen läßt, worin sie den Mäuschen gleich zwar wohnliche Löcher einhöhlen, damit aber nimmer zum Umsturze des ewigen Fundamentes gelangen.

Wenn man nun aber doch auf die Voraussetzung eines Betruges bei den Ekstatischen und religiösen Visionärs nicht verzichten mag, so wird doch wohl die Frage nach dem Grunde eines solchen Beginnens erlaubt sein. Schon Göthe weiset gerade an Neri, welcher ebenfalls ekstatisch war, zur Genüge nach, daß Ehrsucht nicht die Grundlage desselben gewesen. Eben so wenig ist es bei meinen Heldinnen der Fall **). Denn sie, wie alle wahrhaft frommen Gemüther, sind, wie schon die obige Erzählung nachweiset, ernstlichst beflissen, sich aller Ehre vor den Menschen zu entledigen, und alle Aufmerksamkeit der Welt von sich abzuweisen. Wenn Maria von Mörll aus der Ekstase zurückgerufen, um ihr Lager her Besuchende gewahrt, ist es ihr unangenehm, auf deren Angesicht noch die Spuren des Ernstes, womit die Anschauung das Gemüth erfüllte, wahrzunehmen, und es verletzt sie tief, wenn die Anwesenden mit Feierlichkeit oder gar mit einer Art Verehrung ihr nahen; mit ungesucht fröhlicher und kindlicher Heiterkeit bestrebt sie sich, dergleichen Empfindungen zu bemeistern. Keine heuchlerische Demuths-

*) Wieder echt Göthisch.

**) Hat Crescenzia vielleicht hinterher diese Richtung genommen, so begann sie doch keineswegs damit.

grimasse, keine Spur verborgener Hoffahrt oder geistlichen Hochmuthes ist an dieser schuldlosen Einfalt zu gewahren. Welcher Nahrung sollte sich auch wohl in unsern Tagen eine Ehrsucht erfreuen, deren Hervorbringungen bei neun Zehnteln der Menschen Aergerniß und Abscheu erregen? Abgesehen davon, daß ein so verwerfliches Motiv bei übrigens ganz vorwurfsfreien Menschen niemals vorausgesetzt werden darf, sondern streng bewiesen werden muß, so sind die Zeiten, in denen man die Menge also verblenden konnte, längst dahin. Auch hat in jetziger Zeit derjenige, welcher diese Menge gläubig zu machen wüßte, deß keinen Gewinn, denn er setzt seine Ruhe bei der größten Zweifelhaftigkeit des Gelingens der vorausgesetzten ehrsüchtigen Pläne in die höchste Gefahr, und lockt ein Heer aller Verfolgungen wider sich hervor. Auch liegt es auf der Hand, daß derjenige, welcher die Gewandtheit besaß, das übrig bleibende Zehntel der Menschen, das denn doch auch tiefsinnige und denkende Mitglieder zählt, zu täuschen, wohl noch die Einsicht haben dürfte, daß die Begierde nach eitelm Ruhm und Ehre mit seinen Fähigkeiten auf irgend eine andere, weit kürzere, zweckmäßigere und erfolgreichere Weise, und unter weit allgemeinerm Anklang befriedigt werden kann. Die Sucht, Aufsehen zu erregen und dadurch eine Art Ruf zu erhalten, kann als Erklärungsweise für Erscheinungen, wie die hier in Rede stehenden, nur Leuten genügen, welche bei dem weiland berühmt und berüchtigt gewesenen Caspar Hauser die Ruhmsucht zum Motive ränkevoller Verstellungen machen wollten. Wenn bei diesem Unglücklichen, dessen übrige Eigenschaften und Handlungen für die Annahme vom Gegentheile noch keineswegs unter allen Umständen sichere Bürgschaft leisteten, eine solche Voraussetzung schon höchst gewagt war, so kann sie doch ohne schmählichste Verletzung der Nächstenliebe nicht auf Personen angewendet werden, welche in jeder andern erforschbaren Beziehung als Muster christlichen Wandels und christlicher Gesinnung von den strengsten Beobachtern erfunden worden, und als solche bestehen können. Tretet doch her, Ihr höhnenden Verstandesherolde am Neckar und von der Leine, Saale und Ilm, und weiset uns in den Wegen Euers intoleranten Philister-Lebens Züge von derjenigen Demuth, Ergebenheit, Christenliebe, Geduld, Lauterkeit und andern Tugenden nach, an denen das Leben jener Begnadigten überreich ist, deren außerordentliche Führungen Euch ehrsüchtige Grimassen sind.

Was dünket Euch von der weit wahrscheinlicher zu machenden Annahme: Ihr wolltet, indem Ihr Euch also an Personen versündigt, deren Namen im Himmel angeschrieben stehen, von ähnlicher Ehrsucht getrieben, welche Euch eben auf jene Hypothese derselben hingeleitet, durch die Zerstörung des guten Namens der Makellosen Herostraten an diesen lebendigen Tempeln der Gottheit werden? Eben so als Euch bei dieser Vergleichung das Gewissen erwachen und gegen die unchristliche Auslegung des Wunderbaren, welches Eure Fassungsgabe übersteigt, streiten und dieselbe zurücknehmen muß: dürftet Ihr auch die Voraussetzung einer Hoffnung auf zeitliche Vortheile schwinden lassen, wenn Ihr an Maria von Mörlls dürftiges Lager tretet, und dort aus dem Munde würdiger Personen vernehmt, wie sie nicht allein auf diesem Wege keine Zuflüsse erhält, sondern das Wenige, dessen sie sich als Besitzthumes erfreuet, zu wohlthätigen Zwecken so freigebig verwendet, daß, wenn Hausfreunde nicht Rath und That gewährten, in ihrem Zustande gerade eine Veranlassung liegen würde, die noch vorhandene, irdische Habe bald hinschwinden zu sehen. Ein Blick in die Kammer der Domenica Lazzari wird Euch die unter allen ihren Nachbarn notorisch gewordene Armuth dieser Jungfrau bezeugen, welcher selbst das Allernothwendigste gebricht, und die dennoch, was ihr etwa zugewendet wird, nicht dem eigenen Nutzen widmet, sondern fremder Armuth zu Gute kommen läßt. — Wie diese, so die Ekstatischen früherer Zeiten*). — Von der Catharina Emmerich meldet Stolberg ausdrücklich: sie lebe von der kleinen Pension, welche den Nonnen des aufgehobenen Klosters gezahlt werde, und nehme durchaus keine Geschenke an. Alle diese und andere den Begeisterten, an denen so wunderbare Zustände beobachtet werden, als ich in Tyrol kennen lernte, untergelegten Motive geben mir vom Edelmuthe ihrer Erfinder keine vortheilhafte Vorstellung.

---

*) Ennemoser, welcher sich S. 106 seiner neuern Schrift über den Magnetismus sehr energisch zu Gunsten der von der katholischen Kirche anerkannten Heiligen ausspricht, trägt gleichwohl eine seltsame Scheu, die neuern Ekstatischen auch nur auf dem Wege zu der Heiligkeit erblicken zu lassen, in welcher jene so wunderbare Offenbarungen überirdischer Einflüsse veranschaulichten. Er zaudert immerfort, die neuen Mystischen aus dem Naturbanne die Gränze der Gnade überschreiten zu lassen.

Allein gern erblicke ich unter den Gegnern auch ganz ehrenwerthe Leute, welche bescheidener in ihrer Opposition gegen solche Erscheinungen, wie die Ekstatischen uns sehen lassen, auftreten, und welche mit einem in der Gesinnung rechtschaffenen Unwillen über die vermeintliche Verkehrtheit, welche dem ganzen Wesen zum Grunde liegen soll, eifern, und das gesammte Gebiet der Mystik als ein dem Christenthume feindseliges Land betrachten. Diese lassen dem menschlichen Herzen alle Befähigung zur Heiligkeit, geben zu, daß dessen unergründliche Tiefen der Schauplatz einer besondern Offenbarung Gottes an seine Gläubigen sind, daß Er ferner, wenn es ihm beliebt, in und an jenen noch heute Wunder des Glaubens wirkt, und wir in einem verborgenen Verkehre und Verhältnisse mit einer übersinnlichen Welt stehen, durch deren Vermittelung solche Wunder möglich sind. Sie läugnen dagegen, daß solches göttlicher Weise durch die Mystik geschehe. Sie behaupten, alle Erscheinungen derselben, und namentlich die Ekstase, hätten ihren Grund lediglich in der selbstischen Verkehrtheit des menschlichen Herzens. Man wolle nicht läugnen, daß das Herz bei frommen Leuten durch alle Arten der Ascese und Selbstverläugnung in allen möglichen Gebieten menschlicher Verirrung geläutert und gereinigt werde; so daß es ihm gelungen, von allen Gütern dieser Welt sich los zu machen. Die Freude an dieser Selbstüberwindung und Selbstverläugnung gebäre aber einen um so verderblichern Hochmuth, welcher für die Aufgabe dieser Welt und ihrer Güter eine jenseitige und deren Schätze begehre. Daraus entstehe die selbstische Sucht, Gott in seinem innersten Wesen, in seiner Verborgenheit ergreifen, und sich also aneignen zu wollen, daß er gleichsam in das Ich verwandelt werde. Solches sei aber eine Ruchlosigkeit; denn statt an Gott zu hangen, demselben treu ergeben zu sein, ihm zu dienen in rechtschaffener Gerechtigkeit, seine Gebote zu thun, und in wahrer Religion sein eigenes Selbst ihm gegenüber ganz zu verläugnen, und in ihm aufzugehen, würde von jenem Hochmuthe der Versuch gemacht, Gott an sich zu reißen, das Selbst zu erhalten, und daher ihn zu verendlichen, d. h. zu vernichten. Das habe Christus nicht gethan. Derselbe habe sich selbst entäußert, nicht Gott gewaltsam in sich aufgenommen, sondern sein Selbst dem Vater zum Opfer dargebracht. Seine menschliche Gottähnlichkeit habe darin bestanden, daß er im Vater lebte, weil er nicht in ihm selber lebte, und nun habe der Vater in

ihm gelebt, weil Selbstentäußerung, d. h. die Beziehung von Allem und Jedem, was uns trifft und angehört, auf den Schöpfer die eigentliche Einkehr in Gott, und die Beseitigung des Unterschiedes sei, welcher nur so weit bestehe, als von dem stolzen Selbst auch nur noch ein Titelchen übrig sei. Insofern nur das selbstische Verlangen nach dem verborgenen Höchsten Wurzel und Wesen der Mystik sei, welches mit der Anforderung für das Eingehen in Gott, nämlich der Selbstverläugnung, dem Glauben ohne zu sehen, der Demuth und dem Gehorsam im Gegensatz stehe, sei die Mystik mit ihren Erscheinungen im feindseligen Verhältnisse gegen das Gottesreich, und könnten ihre anscheinenden Wunder und Erfolge nur als Blendwerk betrachtet werden. Damit wolle man nicht den Stab über alle diejenigen brechen, welche dem Mysticismus gehuldigt; denn es sei Thatsache, daß gerade die kräftigsten, edelsten, die religiösesten und frommsten Menschen in diesem Falle gewesen. Da aber allem ihrem Beginnen, Sinnen und Denken, möge es sich nun als mystische Beschaulichkeit mit dem Wissensdrange im Bezug auf übersinnliche Wahrheit, oder als Entzückung im Genusse überirdischer Seligkeit darstellen, mit Wunderkraft über die Elemente und die organischen Wesen auftreten, oder in wundersamen Zuständen und Erscheinungen an der äußern Persönlichkeit der Mystischen sich abspiegeln, eine Verblendung und ein irregeleiteter religiöser Trieb zum Grunde liege, so komme alle sonstige Vortrefflichkeit der Mystischen schlechthin gar nicht in Betracht. —

Diesem ganzen Raisonnement, zu welchem sich auch Heinroth in seiner Geschichte und Critik des Mysticismus bekennt, liegt, wie ich gern zugestehen will, eine gar wackere Gesinnung zum Grunde. Allein dasselbe wird meinen Clientinnen und Tausenden ihrer Vorgänger und Vorgängerinnen nicht schaden. Denn dasselbe gehet aus einer Vermischung und Verwechselung der ächten Mystik mit einer auch von der katholischen Kirche entschieden verworfenen After-Mystik hervor, und beweist, indem hier das Kind mit dem Bade verschüttet wird, daß der Raisonnirende auf dem empirischen Wege literarischen Studiums, oder auch nur der Lectüre, sich mit der mystischen Theologie noch nicht genugsam bekannt gemacht hatte. Es will mich bedünken, diese, von einer sonst guten Gesinnung zeugende, Betrachtungsweise habe sich aus einzelnen, abgerissenen, von verschiedenen Seiten her gesammelten Zügen und Maximen eine,

weil auf unvollständigem Substrate hervorgewachsene, mangelhafte Vorstellung von der Mystik gebildet, und es sei ihr über dasjenige, was in derselben als Wissenschaft geleistet worden, das Verständniß noch nicht aufgegangen. Es ist allerdings ganz richtig, daß das Bild, vor welches wir in jener Betrachtungsweise geführt worden, auf viele selbst gepriesene Mystiker paßt. Diese Ehre der Aehnlichkeit theilen sie aber mit einer großen Anzahl Weltweiser, deren Philosophie ebenfalls nur eine After-Mystik der Selbstvergötterung ist, indem sie im ganzen Christenthume nichts anders als eine mystische Hülle und ein Symbol des e i n e n großen Geheimnisses der Vernunft-Religion erblicken. Man thut aber sehr unrecht, dem auf viele mystische Weise passenden Bilde eine allgemein zutreffende Aehnlichkeit mit a l l e n, und namentlich den echten Mystikern beizulegen. Mindestens würde doch auch, bevor die Befugniß, unbedingt die ganze Mystik also abzufertigen, anerkannt werden mag, bei den Mystischen, deren Zahl in die Millionen hinausgeht, Herz für Herz genau erforscht werden müssen, ob sie denn wirklich nur in geträumter Selbstverläugnung geschwärmt haben, bevor wir über diese Leute, denen doch von unsern Gegnern Kraft, Frömmigkeit, Adel und Religion nicht versagt wird, also, wie sie es thun, den Stab brechen mögen. Allein auch hiervon abgesehen, hat man gar nicht erwogen, daß die echte Mystik jenen zur Selbstvergötterung führenden Hochmuth gänzlich verwirft, und nur After-Mystiker auf solchen Irrweg gerathen sind. Es ist bei jener Anschuldigung, welche übrigens auch auf die Apostel passen würde, gar nicht beachtet, daß ein Theil der Mystik, die sogenannte reinigende Mystik, gerade d i e Aufgabe lösen soll, den Menschen aus den Umstrickungen zu befreien, in welche ihn der Sündenfall, welcher nur die Folge selbstischen Gelüstens gewesen, gefangen genommen. Die Selbstüberwindung und Abtödtung, wovon unten noch weiter zu reden, mittelst deren dieses seitdem im menschlichen Geschlechte erblich gewordene Gelüsten von den Asceten gebändigt und vernichtet werden will, ist ja nicht wie das erwähnte Raisonnement voraussetzen läßt, eine bloß äußerliche, welche die Lust der Sinne und des L e i b e s abzutödten, sich beschränkt, sondern vornämlich auch eine i n n e r e, welche allen Egoismus i m H e r z e n abzutödten beflissen ist. Wie kann daher die Freude an jener äußerlichen Mortification einen verderblichen Hochmuth gebären, welcher ja noch schärfer verfolgt werden soll,

als das Sinnengelüste, und zum Grunde die nämliche fleischliche Gesinnung hat, welche Paulus im VIII. Römerbrief abzutödten, uns ermahnet. Hochmuth und Selbstsucht kann man es wohl auch nicht nennen, wenn der arme, aus dem Paradiese verbannte Mensch sehnsüchtig nach der Heimath, welche ihm ein Jenseits geworden, sich sehnt, und deren Schätze schon hier an sich zu bringen sich mühet. Durch den Sündenfall hat die Seele, durch das Böse ihrem Ursprunge entfremdet, in weite Fernen von Gott abwärts sich verirrt. Die Annäherung an Gott, die Rückkehr zu ihm wieder möglich zu machen, erschien der Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches, um die Kluft zu füllen, welche durch die Gottesferne gerissen war. Wenn Gott also selbst die Rückkehr des Menschen zu ihm angeordnet, und die Entkerkerung des Geistigen aus der Fleischlichkeit hierzu unerläßlich ist, so kann das Streben des Menschen, welcher diese Aufgabe begriffen, nur auf Befreiung, Begeistigung, Erhebung und Ueberformung in das Göttliche, als auf ein Höheres, gerichtet sein, um mit ihm in schauender Liebe sich zu einigen. Hiernach sollen auch wirklich alle streben, durch die übernatürliche Kraft der Gnade. Ist vermöge derselben die Liebe in das Menschenherz ausgegossen, ist dasselbe ganz davon erfüllt, so vereinigt sich die ganze Seele mit Gott durch stetes Andenken an ihn, durch steten Blick auf ihn, durch stete, ungetheilte Liebe zu ihm, durch Weihung aller Kräfte zur Liebe und Erfüllung seines Willens. Es ist also hier kein ruchloser Versuch des Hochmuthes inmitten, Gott an sich zu reißen, d. h. zu verendlichen und zu vernichten, sondern nur die Befolgung von Christi Weisung (Matthäus V, 48): „seid also vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist." Ohne jenes Verlangen, welches unsere Gegner ein selbstisches nennen, ohne jenes Sehnen nach einem Bande der Einigung mit Gott, fehlt es an der Möglichkeit, sich seiner Vollkommenheit theilhaftig zu machen. Gerade der Hochmuth, welcher allein sein Selbst im Auge hat, muß gebrochen werden, wenn jene Einigung bewirkt werden soll. Demuth und Gehorsam, welche neben dem vorausgesetzten selbstischen Verlangen gar nicht würden bestehen können, und welche die Grundlage des Aufsteigens zu Gott bilden, wissen von nichts Eigenem. Deßhalb ist der Fromme, welcher ringt nach der Einigung mit Gott, nur einzig darauf bedacht, wie er aus dem Selbst herausgehend nie und nirgendwo das Seine suchen,

und seine Gelüste zu befriedigen, trachten möge. In dem Maße, als er aufhört, sich selbst zu wollen, wird Gott ihn wollen; in dem Verhältnisse, als er sich selber zu wissen aufhört, wird er Gott wissen; je mehr er entschläft in seiner Selbstigkeit, desto mehr erwacht er im Lichte Gottes; so weit er sich selber stirbt, so weit lebt er auf in Gott. Nur auf diese Weise wird die Seele ihm frei von allen irdischen Bezügen, welche ihn in der Gottesentfremdung festhielten, so daß er sie ungehindert geben kann, wem er will; darüber, wem er sie zu geben hat, kann er nicht im Zweifel sein. Dieß ist auch die Ansicht aller Begnadigten gewesen, welche also das oben vorgetragene Urtheil nicht verdienen. Maria von Mörll und ihre ekstatischen Landsmänninnen denken und fühlen gleich ihnen. Statt aller andern Belege will ich nur ein Zeugniß Johannes Ruysbroecks *) anführen, dessen Ergebung in den Willen Gottes so weit ging, daß er dem Gerardus Magnus, welcher sein Gottvertrauen durch den Hinweis auf die Höllenstrafen einschüchtern wollte, entgegnete: Meister Gerhard, ich weiß gewiß und wahrhaftig, daß ich aus Herzensgrund alles zu ertragen bereit sein werde, was Gott über mich fügen wird, sei es Leben oder Tod, oder selbst die unerträgliche Pein der Hölle **). Denn nichts Süßeres, Besseres,

*) Geboren 1294, † 1381. Er wird als einer der tiefsinnigsten mystischen Theologen geschätzt. Selbst die Protestanten haben ihn erhoben. (Vergl. Gottfr. Arnold historische Beschreibung der mystischen Theologie, pag. 307, latein. Ausgabe.) Er versicherte dem Gerardus Magnus selber, daß in seinen Schriften kein Wort geschrieben stehe, welches er nicht vor dem heiligen Geist gepredigt, und in Gegenwart der allerheiligsten Dreieinigkeit erwogen. Arnold, welcher R. seinem Zeitgenossen Tauler vorzieht, urtheilt als Protestant: daß Ruysbroeck nicht die knechtische Furcht anderer Mystiker und die daraus hervorgehende, eigene Thätigkeit getheilt, und nach ängstlichen und vom Gesetze vorgeschriebenen Uebungen getrachtet habe, vielmehr nur nach der freien Kraft des Evangeliums und der wahrhaften Wirksamkeit des neuen Bundes.

**) Diesen Grad der sogenannten seraphischen Contemplation nennt die mystische Theologie contemplatio resignativa. Alles wollen, was, wie und weil Gott es will, ist das Wesen der Heiligkeit. Je vollkommener daher die Contemplation, um so vollkommener das Wesen der Heiligkeit, mithin vollkommene Folgsamkeit gegen den Zug der Gnade. Hiernach erklärt die mystische Theologie den Wunsch; ewig zu leiden, wenn Gott es wollen würde, für heroisch und verdienstlich.

Heilsameres kenne ich, bitte ich, verlange ich, als daß der überaus liebreiche Herr, mein Gott, mich stets bereit und willig finden möge, seinem Willen zu entsprechen." Aller Gebete erstes und vorzüglichstes, sagt Ruysbroeck, ist dieses: „Gieb mir, Herr, mein Gott, was du willst, und thu mit mir in Allem nach deinem Wohlgefallen." Dieß Gebet ist das nämliche, welches der Erlöser am Oelberge (Matthäus XXVI, 39. 42. Lucas XXII, 41) im Beginne seiner Leidenszeit an seinen Vater im Himmel richtete: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch vorüber von mir! doch nicht wie ich will, sondern wie du willst." Diese Bitte, welche den Grund legte zu unserm Heile, ertönte nicht etwa bloß aus Ruysbroeck's Munde, sondern sie war im Herzen aller wahrhaften Mystiker lebendig, sie hallet auch wieder in der Seele der frommen Jungfrau von Kaltern. Einer frommen Bitte wird die Gewährung nicht versagt. Diese unbedingte Unterwerfung und Fügung unter den Willen Gottes ist unzählig vielen Frommen unter dem Beistande der Gnade gelungen. Sie vernichtet den Eigenwillen der Creatur, und schaffet den Beter in ein Werkzeug um, welches nur der Odem des Höchsten beseelt und bewegt, wie es ja Christus in seiner Menschheit selbst auch nur sein wollte. Welche Vermessenheit ist es also, das Bemühen frommer Seelen, nur Gott in sich walten zu lassen, und ihre Eigenheit ihm hin-, sich selber aber völlig aufzugeben, als selbstische Ruchlosigkeit zu bezeichnen, welche nur darauf ausgehen soll, Gott an sich zu reißen, ihn in das Ich zu verwandeln, um das Ich zu erhalten! Gerade das Gegentheil lehrt die echte Mystik. Die Gegenbeispiele, welche Heinroth und andern Critikern des Mysticismus bei jenem harten Urtheile vor Augen schwebten, werden von jener Disciplin selbst verdammt. Wie an Christi Tische ein Judas unter seinen nächsten Vertrauten saß, so gab es seit Anbeginn des Christenthumes Menschen, welche die Lehre Christi und seiner Apostel wahrnahmen, aber die Schönheiten des Christenthumes durch selbstgemachte Zusätze und Einschiebsel vernichteten. Von Simon dem Zauberer an hat das Christenthum Scharen von After-Mystikern unter seinen Panieren herschreiten sehen, welche sich für Jünger seines Stifters ausgaben. Die Folgen des selbstischen Hochmuthes blieben ihnen aber nicht aus. Gar vielen begegnete, was dem genannten Choragen dieser Richtung, Simon, wiederfuhr. Christum nicht glaubend, verschrob er sich zur

Selbst-Mystification, zu dem Unsinne, daß er sich zu sagen erfrechte: er sei das Wort Gottes, die Schönheit Gottes, der Paraklet, der Allmächtige, Alles, was in Gott ist. — Auf diese Spur führte viele das vorgebliche Streben nach Vollkommenheit, wenn demselben der Stolz zu Grunde lag. Dieser streckte seine Hand gar zu gerne nach jenem Ruhme aus, welchen die ostensiblen Erfolge einer vor den Augen der Welt geübten strengen Sittenlehre erzeugen. So wurde der Geist der Abtödtung wohl von manchen Mystischen bis zur Carikatur ausgedehnt. Als ein besonderer Liebling Gottes durch solches Beginnen sich darstellen, ist ein gar süßer Reiz für den Stolz des menschlichen Herzens. Diese Hoffahrt ist durch alle Jahrhunderte das Unkraut gewesen, welches der Feind von Anbeginn unter den Waizen gesäet hat, in der Hoffnung, daß beim Ausjäten des erstern auch der Waizen möge mit ausgerissen werden (Matthäus XIII, 29). Diese Hoffnung ist ihm bei vielen, z. B. bei Weber, Zimmermann, Heinroth nicht zu Schanden geworden, welche gleich den eifrigen Knechten im Evangelio sogleich mit dem Ausreuten bei der Hand sind, bevor sie die echte Frucht vom Unkraute zu scheiden im Stande waren, und so in voreiliger Hast das eine mit dem andern ausreißen. Die Größe, Ruhe und Sicherheit der katholischen Kirche ist, wie in so vielem andern, denn auch dergleichen Beginnen gegenüber zu bewundern. Sie hat den Rath begriffen; das Unkraut zu seiner Zeit, da es sich kenntlich machte, verbrannt, den Waizen aber reifen lassen, und in ihre Scheuern gesammelt. — Würdiger und christlicher als Heinroth, obgleich ebenfalls nicht unbefangen, ist denn auch, was Tholuck hierüber in Nro. 69 seiner Stunden christlicher Andacht äußert: „In manchen Zeiten hat Deine, freiwillig aus Liebe übernommene Armuth, mein Herr Jesu, in der That mein Herz so hingenommen, daß nichts mir schöner dünkte, als sogleich deinen Fußtapfen nachzufolgen. Wer dir zu Liebe das thut, der bekommt mitten in seinen Entbehrungen, auch wenn alle Erdengüter dahin fahren, wohl eine große Süßigkeit in sein Herz, die über alle Süßigkeit des Genusses geht. Mögen Andere es nicht verstehen, wie selig jene Seelen gewesen sind, die in den Zeiten, ehe das Licht des Evangeliums uns reiner leuchtete (?), Vater und Mutter und Haus und Hof verlassen haben, um mit ihrer Liebe und ihren Gedanken allein bei Dir zu sein. Die Seligkeit, die sie in ihren Entbehrungen geschmeckt haben, kann

ich wohl verstehen, wenn ich auch ihren Weg nicht gehen kann. Habt ihr es denn nicht erfahren, was in den Entbehrungen und Opfern, die man für eine Seele bringt, die man liebt, für eine Kraft der Sättigung und des Genusses liegt? Die Armuth und Entbehrung selber ist's ja nicht gewesen, die ihnen süß geschmeckt hat, aber die Liebe Jesu haben sie darin gekostet, und sich daran erlabt. O wie sie mich mit den freiwilligen Opfern, die sie gebracht haben, beschämen, wenn ich nicht einmal da das Opfer und die Entbehrung willig bringe, wo die Stimme des Herrn durch die Umstände und Verhältnisse sie mir deutlich abfordert!" Wie wenig die echte Mystik den etwa nur auf unsere, das Ich vergötternde, Philosophie passenden Vorwurf der Verendlichung Gottes durch ein Ansichreißen desselben verdient, wird klar durch den Hinweis auf die sogenannte Via illuminativa. Die Mystik lehrt nämlich, daß das geistliche Leben, welches eben in der Liebe zu Gott besteht, hienieden drei Wege hat: die via purgativa, illuminativa und unitiva. Auf der via illuminativa wandeln die sogenannten Proficientes, deren Hauptbestreben ist, Christo immer ähnlicher zu werden. Der Gottselige bemüht sich daher, Christum als das Vorbild der Heiligkeit nachzuahmen. Der Vorwurf also, welchen wir oben vernommen haben, daß Christus eine ganz andere menschliche Gottähnlichkeit dargelegt habe; daß die Mystik, in dem sie eine andere erstrebe, sich in ein feindseliges Verhältniß zum Gottesreiche setze, ist ein unbegründeter. Die mystische Theologie hat nach dem Vorgange des Apostels Paulus, welcher im Römerbriefe VIII, 29. sprach:

> Denn die er vorher gesehen hat, die hat er auch vorher bestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden, so daß er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern,

und der an die Epheser I, 4, II, 5. 6 schrieb: „daß wir Jesu ähnlich werden sollen, sowohl in Leiden und in der Heiligkeit, als der ewigen Seligkeit," stets die Idee festgehalten, daß Christus, Gottes geliebter Sohn, an dem der Vater Wohlgefallen hatte, uns das Vorbild der Heiligkeit sein müsse, und wir dem Vater in dem gefallen, an welchem er selbst sein Wohlgefallen hat. Nach dem Geiste der Väter ist dieser Gedanke in der reinen und echten Mystik stets leitend geblieben. Deßhalb hat sie auch immerfort hingewiesen auf die Worte des Jüngers, den der Herr liebte (1 Joh. 2, 36):

Wer da sagt, daß er in Ihm bleibe, der soll auch wandeln, wie er gewandelt hat,

und diejenigen getadelt, welche mit eigenen Schwingen die hochfliegenden Gedanken einer unmittelbaren Erhebung zur Gottheit zu vollführen sich erdreisteten, und steten Hinblick auf den Gottmenschen entbehren zu können vermeinten. Die katholische Kirche, die Pflegerin dieser Mystik, hat solche Betrachtungsweise geradezu verworfen, und die Ansicht der After-Mystiker verdammt, welche vermeinen, die Aufmerksamkeit und Verehrung, welche eben der uns zum Vorbilde hingestellten Menschheit Christi geweihet wird, sei eine Absurdität, weil sie diese Menschheit von dem inwohnenden λογος, dem Gott von Gott, also ihrem Substrate losreißen. Sehr treffend bemerkte, mit Bezug auf solch eine ketzerische Ansicht, schon der heilige Augustinus: „Freilich wird wohl Niemand einem Purpur, einem königlichen Diadem, so er irgendwo liegen findet, königliche Ehren erweisen. Erscheint aber der König damit bekleidet, so gefährdet man sein Leben, wenn man sie mit dem Könige zu verehren verächtlicher Weise verschmähen wollte. Also wird auch derjenige die Strafe des ewigen Todes erleiden, welcher der göttlichen Menschheit in Christo, als stehe dieselbe für sich und einzeln da, und sei nicht mit seiner Gottheit verbunden, oder als sei der Vater nicht eins mit dem Sohne und Christus wahrer Gott und Mensch, seine Anbetung verachtend weigern wollte.“ — Auf das Vorbild der Menschheit Christi hinzublicken, ermahnen alle fromm Begeisterten mit dringender Ermahnung. Alle diejenigen unter ihnen, welche die Kirche als Heilige verehrt, zeigen uns durch ihr Leben, wie sehr wir uns dem vom Apostel empfohlenen Vorbilde gleichförmig machen können, denn gerade sie sind Abbilder, aus denen die Schönheit des Vorbildes um so strahlender hervorleuchtet, je vollkommener sie Jesu nachzuahmen sich beflissen. Den Weg der Gnade, auf welchem eine so heilige Aehnlichkeit zu erreichen steht, wollen auch nur Maria von Mörll und andere fromme Seelen, welche sich die fortwährende Betrachtung des Lebens unsers Erlösers zur Aufgabe gestellt haben, geführt sein. Es ist also eine böswillige Anfeindung, wenn man ihnen vorwirft, ihr Eingehen in Gott werde auf eine selbstische, das Vorbild Christi verläugnende Weise erstrebt. Es fehlt also hier, wie gezeigt, weder an der verlangten Selbstverläugnung, noch an dem Glauben ohne zu sehen, noch an der geforderten Demuth, oder

dem gebotenen Gehorsam. Mithin ist der aus Annahme des Gegentheiles gezogene Schluß, die anscheinenden Wunder und Erfolge der Mystik könnten nur als Blendwerke betrachtet werden, ein unrichtiger, und die der mystischen Beschaulichkeit mit dem Wissensdrange in Bezug auf übersinnliche Wahrheit, der Entzückung im Genusse überirdischer Seligkeit, der Wunderkraft über die Elemente und die organischen Wesen, und endlich die den wundersamen Zuständen und Erscheinungen an den Personen der Mystischen untergelegte, religiöse Verirrung ein ruchloses Problem, welches ohne alle Beweisführung das ungerechteste Verdammungsurtheil über eine Menge Frommer ausspricht, und wie unten gezeigt werden soll, die Seher des alten und neuen Bundes mit trifft, was doch gewiß die Absicht der Richtenden nicht gewesen ist. Gerade die also Verdammten haben, wie die Geschichte erweist, hauptsächlich mit gesegnetem Erfolge das Reich Gottes auf Erden gefördert, was leider von ihren vernünftelnden Critikern nirgend gemeldet wird, wie erhaben auch der Truthahnsstolz durch die Wolken des von den verrückten und verblendeten Zeitgenossen ihnen angezündeten Weihrauches dahin schritt, dessen falsche Spiegelungen in den Aufklärern Wohlthäter der Menschheit schauen ließen; ein Wahn, der mit dem verbrodelten Qualm verrauchte. Wenn die Hauptträger und Förderer der Bündnisse der Menschheit mit Gott, wie die heilige Geschichte und die Führungen der Kirche Gottes in der Zeit erkennen lassen, dem Wahne unserer Gegner gemäß, nur einem mißleiteten, religiösen Triebe in die gottlosesten Irrthümer folgten, obwohl sie, wie zugegeben wird, die kräftigsten, edelsten, religiösesten und frömmsten Menschen waren, so stehen wir betroffen vor der wichtigen Frage still: könnte die allerhöchste Weisheit wohl diejenigen zu hauptsächlichen Rüstzeugen ihrer Verherrlichung sich auserkohren haben, in deren Herzen ihr ältester Feind: die Selbstsucht, des Teufels Haupt-Quartier aufgeschlagen haben soll? Nochmals muß ich an die auffallende, schon vorher angedeutete Erscheinung erinnern, daß gerade diejenigen, welche Gottes Kirche am wirksamsten förderten, immer Personen der Art gewesen sind, deren überirdisches, unbegreifliches Gebahren der Vernunft-Manie ein Gräuel ist, während aus der Verstandesknechtschaft, welche mit der letzteren verknüpft ist, meines Wissens auch nicht ein einziges Individuum hervorgezogen ist, welches einen Grundpfeiler der Kirche abgegeben, oder dieselbe gebauet

und gebessert hätte. Offenkundig dagegen ist es, daß alles Ungemach, welches seit fünfzig Jahren die Welt überziehet, aus diesem Verstandes-Wahne hervorgebrochen ist, der als eiterndes Geschwür lange die Menschheit schmerzte; das, seitdem es in der französischen Revolution zum Ausbruche gekommen, mit seinem fressenden Ergusse fast den Erdball überzogen, und die Kirche verpestet hat. Die Verstandescannibalen bestreichen sich mit dem herrlichen Balsam, und tanzen in obscöner Blöße um das Freudenfeuer, wohinein im Jubel eines übermüthigen, seichten und ungläubigen Fanatismus alle Ueberreste und Heiligthümer der auf übersinnlichem Wege aus dem Reiche der Herrlichkeit uns zugekommenen, wahren Weisheit geworfen werden. Wie wird es um die Rechnung aussehen, welche diese Haushalter Gottes über die ihnen vertraut gewesenen Geheimnisse und Offenbarungen legen sollen?

Unter den besondern Verhältnissen des Falles erfreuen wir uns an der sinnreichen Veranstaltung, vermöge deren Jean Paul (und wenn ich nicht irre auch Tieck) einem Irrenhause einen Verrückten mit gutem Erfolge zum Vorsteher bestellen. Allein sonst halten wir doch schon den nicht allweisen Menschen verkehrt, der einem Diebe ein Depositum anvertraut; Gott dagegen sollen wir zutrauen, daß er dem Widersacher seine höchsten Schätze und Gnaden aufzuheben giebt? Auf das Leben dieser Begnadigten, welches in allen Momenten der Annahme eines verkehrten Dranges, Gott in ihr Herz niederzuziehen und daselbst aus eigenem Hochmuthe zu verendlichen, durchaus widerspricht, und vielmehr ein fortlaufendes Zeugniß der gründlichsten Demuth und eines vollkommenen Gehorsams ablegt, ist bereits oben hingewiesen. Wenn der Unglauben des Verstandeswahns gleichwohl hinter der Behauptung sich verbollwerkt, daß dieses Alles Heuchelei sei, so muß ich darauf hinweisen, wie eine solche in Fällen nicht einmal gedacht werden kann, wo bei Individuen jener Art das Leuchten und Wittern göttlicher Kräfte und Einflüsse schon zu einer Zeit wahrgenommen ward, in welcher bezeichneter Hochmuth in ihrem Herzen noch gar nicht wach geworden sein konnte. Der gefeierte Heilige der Lombardei, der unvergleichliche Cardinal und Erzbischof von Mailand, Carlo Boromeo, war bekanntlich auch eine jener, von der contemplativen Jesuliebe begeisterten Seelen. Der obengedachte Philippo Neri erzählt, daß bloße Gespräche von göttlichen Dingen, die er mit jenem führte, von äußerlich ausströmenden Leuchtungen

begleitet gewesen, und daß namentlich das Angesicht des Heiligen bei dergleichen gottseliger Unterhaltung dem eines Engels gleich gestrahlt habe. Als dieser heilige Mann geboren ward, erschien, wie glaubwürdige Nachrichten melden, über der Wohnstube seiner Mutter eine Art Lichtgarbe von außerordentlicher Größe und Länge. Wenn man solche Leuchtungen, welche bei der Geburt vieler heiligen Menschen beobachtet wurden, und welche im organischen Lichtquellen die Strömungen des höhern Lichtes versinnbildeten oder verkündeten, das in dem Neugebornen der Welt aufgehen sollte, als ein Blendwerk, hervorgegangen aus dem selbstischen Verlangen nach dem verborgenen Höchsten, sich denken soll: so mögen wir nur den Stern der Magier den Rationalisten ebenfalls zum präpariren auf diese Art zum Opfer bringen. Denn ich halte mich überzeugt, daß einem spätern, in heiligen Angelegenheiten heller und tiefer schauenden, frömmern Geschlechte im Lichte der höhern Wahrheit, welches ihm angezündet sein wird, der Zusammenhang und die Aehnlichkeit des Sternes und seiner Bedeutung mit jenen Leuchtungen wohl klar werden dürfte. Ebenso wenig als diese Leuchtungen lassen sich die inneren und äußeren Gesichte, in denen sich schon den Kinderseelen vieler Ekstatischen eine Fülle göttlicher Erkenntniß aufthat, und die Verzückungen, mittelst deren sie noch in schuldloser Unmündigkeit in Gebiete eintraten, welche den Menschen sonst verschlossen sind, und ihnen wie im Spiel die Eröffnung eines Verkehres mit den höheren Bewohnern jener Regionen sich antrug, als Blendwerke und Erscheinungen jener stolzen Selbstsucht erklären, welche man bei den Mystischen zum Agens der Sehnsucht: Gott in seinem innersten Wesen und in seiner innersten Verborgenheit zu ergreifen und sich anzueignen, hat machen wollen. Wie sich die innerste Ueberzeugung vom Gegentheile selbst bei den Widerstrebenden manifestirt, müssen schon diejenigen bezeugen, welche nur mit unbefangenem Sinne die Empfindungen prüfen, die bei einer gelungenen Vorstellung von Schiller's Jungfrau von Orleans ihr Herz bewegten. Wie beben andachtsvoll die Wogen des Gefühles der gottbegeisterten Jungfrau entgegen, wenn sie spricht:

So ist des Geistes Ruf an mich ergangen
Mich treibt nicht eitles irdisches Verlangen.

Denn der zu Moses auf des Horeb Höhen
Im feur'gen Busch sich flammend niederließ,

Und ihm befahl vor Pharao zu stehen,
Der einst den frommen Knaben Isais,
Den Hirten, sich zum Streiter ausersehen,
Der stets den Hirten gnädig sich bewies,
Er sprach zu mir aus dieses Baumes Zweigen:
„Geh hin, du sollst auf Erden für mich zeugen."

Wer hält die freudigst bewegte Theilnahme zurück, wenn Johanna vor dem Hofe sich darstellt, und den, auf dem Königssitze als Landesherrn sich ihr vorstellenden Dunois übergehend, mit klarem Blicke den wirklichen König aus seinem Gefolge sogleich herausfindet, und zum Zeichen ihrer außerordentlichen Sendung seine innersten Gedanken enthüllt und dieser betroffen ausrufen muß:

Genug! ich glaube dir! So viel vermag
Kein Mensch! Dich hat der höchste Gott gesendet.

Welche Schauer von dem Ahnen göttlicher Mächte, die sich der Schicksale der Völker und Menschen mit warmem Antheile annehmen, durchzittern wonnevoll unser Herz, wenn das wunderbare Mädchen dem Könige ihre Sendung eröffnet:

Und vor dem Dorf, wo ich geboren, stehet
Ein uralt Muttergottesbild, zu dem
Der frommen Pilgerfahrten viel geschehen;
Und eine heil'ge Eiche steht daneben,
Durch vieler Wunder Segenskraft berühmt.
Und in der Eiche Schatten saß ich gerne,
Die Heerde weidend, denn mich zog das Herz;
Und ging ein Lamm mir in den wüsten Bergen
Verloren, immer zeigte mir's der Traum,
Wenn ich im Schatten dieser Wundereiche schlief. —
Und einsmals als ich eine lange Nacht
In frommer Andacht unter diesem Baum
Gesessen und dem Schlafe widerstand,
Da trat die Heilige zu mir, ein Schwert
Und Fahne tragend, aber sonst, wie ich,
Als Schäferin gekleidet, und sie sprach zu mir:
„Ich bin's. Steh auf, Johanna. Laß die Heerde,
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft.
„Nimm diese Fahne! dieses Schwert umgürte dir!
„Damit vertilge meines Volkes Feinde,
„Und führe deines Herren Sohn nach Rheims,
„Und krön' ihn mit der königlichen Krone!"

Ich aber sprach: Wie kann ich solcher That
Mich unterwinden, eine zarte Magd,
Unkundig des verderblichen Gefecht's!
Und sie versetzte: „Eine reine Jungfrau
„Vollbringt jedwedes Herrliche auf Erden,
„Wenn sie der ird'schen Liebe widersteht.
„Sieh mich an! Eine keusche Magd wie du,
„Hab' ich den Herrn, den göttlichen geboren,
„Und göttlich bin ich selbst." — Und sie berührte
Mein Augenlied, und als ich aufwärts sah,
Da war der Himmel voll von Engelknaben,
Die trugen weiße Lilien in der Hand.
Und süßer Ton verschwebte in den Lüften.
Und so drei Nächte nach einander ließ
Die Heilige sich seh'n, und rief: „Steh' auf, Johanna,
„Dich ruft der Herr zu einem anderen Geschäft." —
Und als sie in der dritten Nacht erschien,
Da zürnte sie, und scheltend sprach sie dieses Wort:
„Gehorsam ist des Weibes Pflicht auf Erden,
„Das harte Dulden ist ihr schweres Loos.
„Durch strengen Dienst muß sie geläutert werden,
„Die hier gedienet, ist dort oben groß." —
Und also sprechend, ließ sie das Gewand
Der Hirtin fallen, und als Königin
Der Himmel stand sie da im Glanz der Sonnen,
Und gold'ne Wolken trugen sie hinauf
Langsam verschwindend in das Land der Wonnen.

Ich habe bei diesem Beispiel ausführlich verweilen zu dürfen geglaubt, um näher darauf hinzudeuten, wie sogar durch einen Poeten, welcher sich selbst unbewußt und unter dem Widerspruche seiner skeptischen Weltbetrachtung, nur in wenigen trauten Stunden im Verkehre sich befand mit den, als unerkannte Wesen ihn heimsuchenden Gestalten: Glaube, Liebe, Hoffnung, zugegeben werden muß, daß echter Enthusiasmus immer ein Wunder bleibt, die Thaten, welche er auf Erden hervortreibt, allein durch die Wirksamkeit göttlicher Kräfte im Menschen möglich werden können, und derjenige, vor dessen Augen jene wundervollen Thaten sich entwickeln, von heiligender Gewißheit sich ergriffen fühlt, daß eine Theilnahme höherer Geister das Sinnen und Trachten frommer Menschenseelen begleitet. Ohne auf die mir wohl bekannten Vorwürfe, welche die Poetik dieser Tragödie eben mit Bezug auf diese Wirksamkeit, welche der

tragischen Größe und Selbstbestimmungsfähigkeit des Helden Eintrag thut, hier einzugehen, will ich nur darauf hinweisen, wie die dramatische, gleich jeder andern Kunst, nur menschliche Schöpfung im Reiche des Schönen ist, und Schiller in seinem Abstande von der Kirche, welche allein den Schlüssel überirdischer Schönheit uns darbietet, dieses Schöne nur sehr menschlich begriff, und in der Jungfrau zur Anschauung brachte, welche nach den glaubwürdigen Nachrichten der Zeitgenossen, und den gerichtlichen, über sie geführten Verhandlungen, durchaus frei war von den entstellenden Schwächen, womit Schiller ihr unbegreifliches Thun hat vermenschlichen wollen, wodurch es in eben dem Grade entgöttlichet ist. Man lese diese Geschichte der wunderbaren Jungfrau nur in der Darstellung von Görres, worin die wahre Bewandtniß ihrer Geschichte, ihres Berufes und der höheren Führung, der sie folgte, in ihrem eigentlichen Verlaufe sich enthüllt, und die Lüfte aus dem Paradiese, welche auch den theatralischen Vorführer der Heldin von fern anfächelten, werden uns näher umrauschen in helleren Tönen, die räthselhafte Erwärmung des Herzens beim Beginnen der Jungfrau, und das ihre Laufbahn begleitende Interesse wird uns verständlich werden, und der Wegweiser, dem die Angabe des Ziels dieser Bahn mangelte, uns mit dem ausgestreckten Arme deutlich nach Oben weisen. Hat man dieß Alles wohl erwogen, und ist man inne geworden, wie jene höheren Kräfte, mittelst deren so Großes, als Johanna leistete, allein möglich war, schon dem Kinde eigneten, dem eine intrikale Selbstsucht der Art, als man den Mystischen andichtet, noch ganz fremd sein mußte: dann versuche man einmal den Enthusiasmus, welcher Gott in seinem Herzen lebendig und fest zu halten trachtet, aus dem Hochmuthe des stolzen Ich herzuleiten, der das Göttliche für sich haben will. Hieraus erklärt sich vielleicht der Egoismus eines Faust, welcher wohl den Lichtstrahl der Gottheit in sich währnahm, der dazu berufen scheint, einzudringen in den innersten Grund alles Lebens, und zu erkennen, was da vorgeht im Himmel und auf Erden, aber sein natürliches Ich für den freien Herrn jenes Strahles ansieht, und im Dünkel dieser Entdeckung als menschlicher Geist für sich, als absolutes Ich, die Macht haben will über Himmel und Erde, und so dem Teufel schon entgegeneilt, ehe dieser selbst sich ihm darbietet. Erscheinungen der Art, wie die Jungfrau von Orleans und andere Ekstatische darbieten, wird jener Egoismus

aber schwerlich hervorbringen. Doch ich wollte ja bloß darauf hindeuten, daß die nur aus einer langen Routine erklärbare Verkehrung des menschlichen Herzens, welche das Göttliche an sich reißen und sich dasselbe aneignen möchte, nicht der zarten Jugend eignen könne, in welcher die Jungfrau von Orleans schon des Verkehrs mit seligen Geistern sich erfreute, und in der Helle eines höheren Lichtes wandelte*). Ich berufe mich absichtlich auf Johanna von Arc, weil sie nicht für eine Heilige anerkannt worden, und die Kirchen-Manöver, welche der aufgeklärten Rotte immerfort zur Handhabe der Verdächtigung der wundersamen Erscheinungen dienen, durch welche eine Heiligsprechung mitbegründet wird, bei ihr nicht in Wirksamkeit gesetzt sind. Um dieß noch weiter zu erläutern, will ich auf ein Stück aus der Kindheitsgeschichte der unserer Zeit näher stehenden, und im hohen Grade ekstatischen gottseligen Jungfrau Marina von Escobar nach Anleitung der Nachrichten, welche wir dem berühmten Luis de Puente (Ludovicus de Ponte) verdanken, hersetzen. Dasselbe wird darthun, wie einfältig, kunstlos, ganz noch eben so als in der kindlichen Zeit der Erzväter, sich auch in der neuern Zeit die Einkehr begnadigter Seelen in Gott und die Herablassung Gottes zu den Menschenkindern gestaltet, wobei ich es mir zum Verdienst anrechne, auf diese wenig gekannte merkwürdige Person wieder aufmerksam gemacht zu haben.

Als vierte Tochter, so erzählt uns Puente, ward Marina ihrem Vater geboren. Ihre ausgezeichneten Naturanlagen gaben sich frühzeitig zu erkennen. Es zierte sie ein sanftes und demüthiges Wesen, ein gelehriger Sinn und eine große Empfänglichkeit für Aufnahme

---

*) Die Resultate der neuesten Forschungen im Quarterly Review, welche auszugsweise in Nro. 63—67 des Magazins für die Literatur des Auslandes erschienen sind, lassen der Jungfrau von Orleans zwar alle mögliche Ehre wiederfahren, läugnen aber auf eine echt rationalistische, den Geschichtszwang nicht scheuende Weise, ihren Wandel im höhern Licht und die Wahrheit ihrer Gesichte, welche nur als Träume einer Schwärmerin angesehen werden. Wenn sich die Verstandestyrannei am Heiligthume der Geschichte vergreift, ist natürlich deren übernatürlicher Inhalt nicht mehr sicher. Allein wenn Christus unter den Händen eines Strauß und Bruno Bauer nochmals, und zwar geistig hat verbluten sollen, dann mag sich die Jungfrau über den Reviewer an dem Troste, einen solchen Leidensgenossen zu haben, genügen lassen.

guter Lehren und Weisungen. Ihr Verstand wußte Alles, worin sie unterwiesen wurde, rasch und tüchtig aufzufassen, und ihr ausgezeichnetes Gedächtniß ließ sie einmal Erlerntes nicht wieder vergessen. Ihr Urtheil war bescheiden und friedlich. Ihrer Sanftmuth gesellte sich ein würdiger Ernst zu, der in Worten und Handlungen sich gleichförmig zu Tage legte. Dabei besaß sie eine zarte Scheu, und suchte einen Vorzug in großem Mangel an Selbstvertrauen, welcher ihr in der Folge ein starker Zügel gegen jede Art der Ueberhebung, und in allen Stücken ein Weg zu Gott wurde, von welchem all' ihre Hülfe und Stärke kommen sollte. Die besondere ihr zugewandte göttliche Gnade gab sich schon in der Führung des Kindes von Jugend auf zu erkennen. Marina war achtzehn Monate alt, als ihres Vaters Mutter von Ciudad Rodrigo nach Valladolid kam, um der Doctor-Promotion ihres jüngern Sohnes beizuwohnen. Die Großmutter gewann ihre Enkelin, welche einerlei Vornamen mit ihr führte, so lieb, daß sie die kleine Marina bei ihrer Rückkehr zu ihrem Wohnorte mit sich nahm. Eine Vaterschwester nahm sich derselben hier besonders an, und machte sie mit den Anfangsgründen der christlichen Religion bekannt. Die Muhme erstaunte über die schnelle Entwickelung der Fähigkeiten des Kindes. Der Gebrauch der Vernunft bildete sich, wie ihr nachmals offenbart wurde, besonders schnell aus. Kaum zwei bis drei Jahre alt lernte sie die zehn Gebote auswendig. Beim Hersagen des ersten zeigte sie sich besonders andächtig. Sie hob ihre Augen gen Himmel auf, und fragte ihre Tante, was das heiße: Gott über Alles lieben. Als diese nun antwortete: Gott sei mehr als Vater, Mutter, Muhme und mehr als sonst irgend Etwas zu lieben, da wiederholte sie immerfort bei sich die Worte: Ich liebe Gott mehr als meinen Vater, meine Mutter und als meine Tante und alles Uebrige. Als ob sie fürchtete, eine andere Liebe, als die zu Gott, möge ihr Herz einnehmen, sprach sie oft: Ich liebe Gott über Alles, und nichts stärker als ihn, aber auch nichts wie ihn. In solchen frommen Empfindungen und Gedanken suchte sie verborgene Winkel im Hause auf, und sprach zu Gott: Ich will in die Einsamkeit gehen, um dich aufzusuchen, o' mein Leben. Sie vermied den Umgang mit andern Kindern ihres Geschlechts und Alters, und wenn sie an denselben etwas Sündliches bemerkte, weinte sie bitterlich, weil Gott, den sie so innig liebte, dadurch beleidigt worden. Vier Jahre alt, hielt sie sich mit ihrer

Muhme zu Robledo auf, einem Orte, welcher nur wenige Stunden von Ciudad Rodrigo entfernt liegt. Vor ihrer Wohnung strömte ein Bächlein. Jenseits desselben breitete sich eine Wiese aus. Eines Tages trat die Kleine an diesen Bach, und schauete auf die Wiese hinüber. Als erblicke sie dort Etwas, sprach sie für sich: Ich will über das Bächlein gehen, und drüben meinen Gott suchen. Schon erhob sie den Fuß, um solchen zum Ueberschreiten in das Wasser zu setzen, da sprach Gott: Wohin willst du, mein liebes Mägdlein? Warte, wohin willst du? „Ich will," war ihre Antwort, „meinen Gott suchen." Gott aber entgegnete: Ich selber bin Gott, den du suchest; ich habe dich zuvor gesucht; komm mit mir. Er gesellte sich, wie sie meinte, zu ihr, und geleitete sie zum Hause ihrer Muhme zurück. Unter der Thür ward sie allein gelassen. Einst erinnerte sie sich bei schon reiferen Jahren dieser Begebenheit. Es war ihr zweifelhaft, ob ihr wirklich es begegnet, oder das Ganze nur eine Einbildung gewesen sei. Ihr Engel eröffnete ihr aber, es sei ein wirkliches Ereigniß, und Er selbst zugegen gewesen, als sich dasselbe zugetragen. Schon damals richtete sie viele andächtige Gebete an Christum, schloß die gebenedeiete Jungfrau in ihr Rosenkranzgebet ein, hatte zu vielen Heiligen fürbittende Andacht, und flehete für die Seelen im Fegfeuer und diejenigen, welche in Todsünden stecken. Die Verdienstlichkeit ihrer wohlangewendeten Kindheitsjahre veranschaulichte ihr späterhin, als sie einst in großer Schmerzenspein Gott um Trost und Erquickung bat, ein liebliches symbolisches Bild. Sie ward im Gesichte in eine Gegend geführt, welche mit blühenden Rosen und andern außerordentlich schön und herrlich duftenden Blumen dicht übersäet war. Eine große Anzahl Engelein in Knabengestalt pflückten die Blumen, wanden mehrere Sträuße daraus, und brachten dieselben, in zierliche Gefäße gesetzt, dem Knäbchen Jesu, welches in einer Wiege lag, das Köpflein aufrichtete, und sie freundlich anblickte, darauf aber auf die Kissen zurücksank. Ihre Engel meldeten Marinen, wie die Blumen die Werke ihrer Kindheit bedeuteten, welche von den Engeln dem Jesulein dargebracht, und von demselben angenommen wurden, um sie erkennen zu lassen, wie angenehm solche ihm gewesen. — In ganz ähnlicher Weise verhielt es sich mit der Nonne von Dülmen [siehe das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi. Nach den Betrachtungen der gottseligen Anna Catharina Emmerich, Augustinerin im

Kloster Agnetenberg zu Dülmen († 9. Februar 1824), nebst dem Lebensumriß dieser Begnadigten. Sulzbach, 1833 (mehrfach aufgelegt)]; deren Lebensumriß und Betrachtungen wir Brentano verdanken, aus dessen eigenem Munde mir noch weitere Mittheilungen wurden. Von Geburt ein gemeines Bauernmädchen, sah sie sich gleich Johanna d'Arc und Marina von Escobar von Kindheit auf gleichsam in die heilige Geschichte, deren einzelne Epochen ihr zur Gegenwart wurden, hineinversetzt. „Ihr Jugendleben hatte," wie Brentano meldet, „eine reiche Aehnlichkeit mit der Kindheit der ehr„würdigen Garzias a St. Bartholomäo, der Dominica del Para„diso und ähnlicher contemplativer Seelen aus dem Bauernstande, „welche die Herablassung Gottes zu den Menschenkindern an sich „als wahr gefunden haben. Sie genoß, so weit sie zurückdenken „konnte, stets einer höhern, ihr jedoch sehr vertraulichen Führung „bis zu ihrem Ende. Ihr Schutzengel war ihr sichtbar der Bräu„tigam ihrer Seele, spielte mit ihr in Gestalt seiner Kindheit auf „der Wiese und im Garten, der gute Hirt half als ein himmlischer „Hirtenknabe dem frommen Hirtenmädchen hüten. Sie genoß des „Unterrichtes der heiligen Schrift von Kindheit an in Anschauungen „das ganze Jahr hindurch, und zwar auf verschiedene Weise, in „historischen Ebenbildern und in symbolischen Fastenbildern. Die „Mutter Gottes, die Königin des Himmels, war ihr eine heiligste, „schönste, majestätische, gütigste Frau, welche zu ihr auf Feld und „Wiese kam, ihr Liebe, Huld, Lehre und Weisung erwies, und ihr „göttliches Kind als Gespielen zuführte. Die lieben Heiligen thaten „ebenso, und holten freundlich die Kränze ab, welche sie ihnen an „ihren Festtagen flocht. Das Kind wunderte sich weniger darüber, „als wenn ihm dieses Alles von einer herablassenden Fürstin und „deren Hofhaltung geschehen wäre. Auch später verwunderte sie sich „nicht hierüber; denn die Unschuld hatte für sie ein viel innigeres „Verhältniß zu Jesu Christo, seiner Mutter und den Heiligen als zu „den herablassendsten Personen des Weltadels. Vater, Mutter, Bru„der, Bräutigam erschienen ihr so wesentliche Beziehungen zwischen „Gott und den Menschen, daß sich das ewige Wort, um unser „Bruder zu werden, selbst seine Mutter auf Erden erwählte, und „seine Würden waren ihr daher zwischen Gott und Mensch keine „leeren Titel. Weil sie als Kind von solchen Erfahrungen ganz „unbefangen sprach, auch ihre Erzählungen von der heiligen

„Geschichte ihre einfältige Umgebung in große Verwunderung set=„ten, und sie sich durch Fragen und Zurechtweisungen in ihrem Wege „gestört fühlte, begann sie zu schweigen, und glaubte einfältig, es „schicke sich nicht, von so etwas zu reden, die andern Leute schwie„gen ja auch stille davon, man müsse nichts aus dem Hause und „von sich und von Andern reden, ja und nein, gelobt sei Jesus „Christus u. s. w., das rede man; denn Alles, was ihr geschah, „war so klar und wahr und führte so zum Heile, daß sie nicht an„ders glaubte, als das geschehe allen Christenkindern so; die andern „aber, welche nicht davon erzählten, seien nur bescheidener und „besser gesittet als sie, und daher strebte sie ihnen zu gleichen, und „schwieg 2c. Eine Gabe, welche in der Geschichte mehrerer anderer „frommen und heiligen Seelen uns einzeln begegnet, war bei ihr „von früher Jugend an beinahe permanent, nämlich die Gabe: das „Gute und Böse, Heilige und Unheilige, Gesegnete und Ungesegnete „im Geistigen und Körperlichen zu unterscheiden. Sie trug als „Kind nur ihr bekannte Heilkräuter weit aus dem Felde, und „pflanzte sie in der Nähe ihrer Wohnung, oder ihrer Aufenthalts=, „Arbeits= und Gebetsorte im Garten und Feld; im Gegentheil „vertilgte sie weit umher die Giftpflanzen, und vorzüglich jene, „welche im Gebrauche des Aberglaubens und der Magie officinell „sind. Sie floh oder fühlte sich zu sühnendem Gebete zu Orten hin„gezogen, wo sie vor langen Zeiten schwere Schuld geschehen sah 2c. „Ihre eigentliche innere Schule war Abtödtung und Abbruch. Sie „erlaubte sich von frühester Jugend nur das Allernothwendigste „an Schlaf und Nahrung; sie wachte viele Stunden der Nacht im „Gebete 2c." — Ueber die innere Führung der drei Tyroler Ekstatischen, deren Geschichte den Text zu meinen Betrachtungen bildet, ist mir zwar nichts Näheres bekannt geworden, weil dieselben noch als Beichtstuhlsbekenntnisse ein heiliges Eigenthum der Beichtväter geblieben sind, welche sich meines Wissens noch nicht herbeigelassen haben, darüber kundbare Mittheilungen zu geben. Aus dem aber, was über diese Jungfrauen bekannt geworden, gehet zur Genüge hervor, daß ihre mystische Richtung bereits mit dem frühesten Selbstbewußtsein verschwistert erscheint, und sie die Wege, auf welchen wir sie jetzt ihr Ziel verfolgen sehen, bereits zu einer Zeit einschlugen, wo dergleichen selbstische Verblendungen, wie man den ekstatischen Zuständen unterstellen möchte, noch zu den Undenkbarkeiten

gehören, und jede Annahme einer verkappten oder verlarvten Selbstsucht hinweg fällt. Alle diese Blicke in die früheste Vergangenheit der Frommen, welche solche Erscheinungen darbieten, wie meine Schützlinge, treffen auf Ergebnisse, welche die Allgemeinheit der Behauptung niederschlagen, daß der Mystische im Grunde nur nach der Welt dürste, daß er Irdisches im Himmlischen, und für Sinn und Phantasie da Nahrung suche, wo es für dieselben keine giebt; daß die mystische Vereinigung eine der ärgsten Täuschungen, einer der krankhaftesten, geistigen Zustände, in welche der Mensch verfallen kann, daß sie ein religiöser Wahnsinn sei. Gab es einzelne, gab es viele Unglückliche dieser Art, so bleiben doch Legionen Anderer übrig, an denen dergleichen Beurtheilung eine freche Lüge wird, und welche der Mystik ihre Ehre erhalten.

Ich bin weit entfernt davon, mir einzubilden, daß ich mit den bisherigen Betrachtungen mir das myrmidonenhafte Gewimmel von Einwürfen aus dem Wege geräumt habe, dessen Lautwerdung das Mindeste war, welches ich bei meinem anscheinend im Costüme eines dumpfen Aberglaubens auftretenden Unternehmen zu befahren hatte. Allein die lästigsten und unverschämtesten dieser Insecten, welche so oft ein Schaden und eine Plage im Haushalte Gottes sind, glaube ich doch so weit beseitigt zu haben, daß ich nun ungehindert bauen darf. Die kleinern Peiniger aber, welche unstet hin und her hüpfen, will ich für jetzt ihrem Schicksale überlassen, und einem gelegentlichen Fangen und Zerknicken, so wie sie mir beim Fortgange meiner Arbeit in den Wurf kommen, aufbewahren. Damit meine Leser übrigens sehen, daß ich kein Unmensch bin, muß ich bei dieser insectologischen Gelegenheit mir eine Abschweifung verstatten, welche mich vor dem Verdachte sichern soll, daß ich ein Domitian sei, welchen jede Fliege an der Wand ärgert, und die meine Ansicht von der Stellung und Würde des Rationalismus darlegt. Um im Bilde zu bleiben, welches die rationalistischen Reactionen gegen alle Mystik in die Classe der Insecten verweist, so muß ich gestehen, daß ich bei dem großen Schaden, den viele dieser Insecten, wenn ihre Menge zu sehr überhand nimmt, thun, auch den großen Nutzen dieser Thierart in der Haushaltung des Geistes nicht übersehe. Dem Beobachter der äußeren Natur ist wohl bekannt (vergl. Schubert's Lehrbuch der Naturgeschichte für Schulen und für den Selbstunterricht. Sechste Auflage, S. 196), wie die Termiten oder weißen Ameisen

in heißen Ländern freilich schon manches Gebäude und Hausgeräthe zerstört, ja sogar den kostbaren Palast des Generalgouverneurs von Ostindien dem Einsturze nahe gebracht haben. Allein demselben naturkundigen, unbefangen schauenden Blicke entging nicht, wie es ohne dieses auf der andern Seite nützliche, aufräumende Ungeziefer gar bald sehr übel um die schönen, grünen Waldungen der heißen Länder aussehen würde. Denn die Termiten fressen, außer andern verdorbenen Pflanzentheilen, vorzüglich das dürre, abgestorbene Holz in den Wäldern auf, und räumen daher sehr schnell die umgestürzten oder den Umsturz drohenden alten Baumstämme hinweg, die das junge, neu aufgehende Holz niederdrücken und verderben würden. Hierdurch machen sie dem jungen Nachwuchse Platz. Aehnlich ist es mit den Heuschrecken, welche ich dem trivialen, unter das Volk eindringenden Rationalismus gewissermaßen vergleiche. Sie sind freilich, wenn sie in großen Scharen sich einfinden, eine furchtbare Plage für ganze Länder. Allein ohne sie würde manche Gegend in der heißen Zone bald so mit Disteln und Dornen und dürren stachlichten Strauchgewächsen überdeckt sein, daß weder Menschen noch Thiere allda Zugang und Weide fänden. Denn wenn dieß Ungeziefer sich z. B. in Süd-Afrika nach seiner gewöhnlichen Weise auf ein Stück Landes geworfen, und dieses mehrere Jahre hintereinander gänzlich abgefressen hat, so soll man das Land ein oder etliche Jahre, nachdem die Plage nachgelassen hat, kaum wieder erkennen. Statt der Disteln und Dornen, dürren Sträucher und dürren Gräser, welche die Heuschrecken rein abgenagt haben, stehen frisches junges Gras, viele Liliengewächse und saftvolle Kräuter da, welche vorher vom Unkraute niedergehalten und erstickt waren. Gleiche Wirkungen beobachtet man nach den Verheerungen, welche der Drathwurm, der Engerling und die Wiesenschnecke anrichten, wenn sie in Ueberfülle vorhanden sind. So scheinen auch manche Insectenlarven dazu vorhanden zu sein, das Faulende und Verwesende hinwegzuschaffen. Wenn man z. B. zwei Kübel mit faulem stinkenden Wasser nimmt, und in den einen Larven von Mücken und Haften, die im Wasser leben, bringt, den andern aber sich so überläßt, wird das Wasser im ersten Kübel bald rein und geruchlos, das andere aber immer mehr stinkend. Nun die Anwendung dieses etwas weitgesponnenen Gleichnisses! Ich bitte dabei, was ich von Rationalismus sage, nicht etwa von den Rationalisten zu verstehen, welche

durch die Vertheidigung der Existenz und Nützlichkeit jenes mit Nichten mit vertheidigt werden sollen. Der reine und ausschließliche Rationalismus ist ein Schooßkind der Erbsünde, ein Provinzlein im Reiche der Finsterniß, von irgend einem Bankerte Beelzebubs regiert, worin, weil es an der Pforte liegt, aus welcher die Brosamen der im Himmel verzehrten Kost ausgefegt werden, deren Genuß in diesem Lande durch keine Einfuhrabgaben indirect gehemmt wird, bei der durch die Verfassung garantirten Freiheit und Gleichheit sich mitunter eine paradisische Idee vernehmen läßt, die nur zu schwach ist, aus eigener Macht dem Corps der Rationalisten die Thüre des Himmels zu sprengen. Es gelüstet sie ohnehin kaum nach dem Einlasse, da sie bereits darin zu sein wähnen. Ganz unbefangen sehen sie daher die himmlischen Thore sich von Zeit zu Zeit öffnen, aus welchen ein Odem göttlicher Majestät sie anwehet. Sie weichen letzterm nur aus, wie ein Schnupfen-Patient dem Luftzuge sich entziehet, der einem Gesunden Stärkung und Gedeihen zuführt. Das gerade aber ist, da sie sich sonst ganz wohl fühlen und niemals eine Klage von ihnen vernommen wird, ihre Pönitenz im Auge und nach dem Rathschlusse des ewigen Richters, daß sie, in der Hölle placirt, sich im Himmel wähnen, und ihre Ausschließung aus demselben nicht gewahren. Wie kann der Rationalismus nun aber dennoch wider Willen dem Reiche Gottes förderlich sein, dem Ungeziefer gleich im Reiche der Natur? Das geschieht also: Es kann durchaus nicht geläugnet werden, daß der Rationalismus einen Grad von Cultur voraussetzt, indem er gerade eine Frucht des menschlichen Wissens und das Ergebniß der Anstrengungen des natürlichen Verstandes ist. Allein in der Apotheose der natürlichen Erleuchtung, welche jede andere göttliche Mittheilung an die Menschheit von sich weisen muß, weil sie beim Zugeben einer solchen ihre eigene Irrlichts-Natur einzuräumen genöthigt sein würde, liegt das Ungöttliche und Diabolische dieser Erscheinung. Aber nicht minder ist meines Bedünkens der wahrhaften göttlichen Erkenntniß und dem Verständnisse ihrer Offenbarung an die Menschen durch das Christenthum, namentlich in den Organen ihrer Verbreitung, ein bestimmter Grund der Aufklärung, ein gewisses Maß der Bildung überaus nöthig und vortheilhaft. Diese Nothwendigkeit und Ersprießlichkeit hat selbst Christum und seine Apostel, so wie deren Nachfolger bewogen, erst nach gründlicher Vorbereitung und Ausbildung der

natürlichen Gaben, welche ja auch Geschenke aus Gottes Hand sind, aber nur als solche erkannt, nur als Mittel für seine Absichten mit uns benutzt sein wollen, die Offenbarung Gottes der Welt zu verkündigen. Auf der andern Seite dagegen richtet die oft crasse Unwissenheit mancher Lehrer des Christenthums, denen die vorgebliche göttliche Inspiration eine in unserer Zeit in der Regel auf natürlichem, und darum mühsamen Wege zu erlangende Bildung und Gewandtheit in Behandlung ihrer Catechumenen nicht zu ersetzen vermag, unsäglichen Schaden im Reiche Gottes an. Dabei läugne ich nicht, ja behaupte sogar (die ganze vorliegende Abhandlung weist es aus), wie es möglich ist, und selbst auf Erfahrung beruhet, daß der göttliche Geist auch nicht selten in weltlich Unkundigen und Einfältigen, vom natürlichen Lichte der Vernunft nicht gerade hell Durchschienenen mit einer solchen Stärke waltet, daß er seine Wirkungen fast erzwingt mit Umgehung aller anerschaffenen oder durch Bildung eröffneten Mittel und Wege, mittelst deren das Wort in der Regel sich Einfluß verschafft, und die Bahn der Wirksamkeit eröffnet. Allein wie wenige unter den Sterblichen dürfen ohne Vermessenheit einer solchen Einkehr göttlicher Kräfte in ihre Menschlichkeit, einer solchen Fixation des göttlichen Geistes in ihrer Person, dem letztere gänzlich als Werkzeug untergeordnet ist, sich rühmen? und wer kann, wenn ihm auch sonst die göttliche Lebensflamme zuströmte und sein Wort mit heiligem Geiste erfüllte, dafür bürgen, er werde diese Einflüsse von Oben, deren es zu wirksamer Verbreitung des Wortes bedarf, willkürlich, und wenn er sich deren eben benöthigt fühlt, hervorbringen? Wozu sollte es auch des Studiums der Diener des göttlichen Wortes bedürfen, wenn die Selbstbestimmung zu dessen Verbreitung allein genügte, um den Beruf dazu auszuüben? Die Bildsamkeit und Bildung, so wie die geistige Regsamkeit, welche der Rationalismus voraussetzt und fordert, und welche ihn immer den menschlich höher Strebenden empfehlen wird, so sehr er seinem Ziele und Inhalte nach durch Verleitung zur Selbstsucht den Abfall von der Gemeinschaft Gottes und der Fügsamkeit in seine Unerforschlichkeit herbeiführt, sind es, welche ungeachtet der corrosiven Aetze, womit sie die Kindlichkeit des wahren Glaubens vertilgen, und in ausgebreiteten Wirkungen ganze Zeitalter und Völker in die Irrgänge selbstgeschaffener Weisheit verwickeln, das eben so schädliche Extrem dieser Richtung corrigiren,

und die Disteln und Dornen und dürren stachlichten Strauchgewächse, welche die Geistes- und Lebensöde eines todten Maulglaubens erzeugt, vertilgen, und Zugang und Weide auf der verwahrlosten Aue wieder herstellen, wenn lange Verdumpfung Geistesfäule und Verwesung erzeugt hatten. Die Nützlichkeit des Rationalismus erweiset sich auf diese Art wohlthätig in der Beseitigung des Unwesens der Tractaten, welche, von Berufenen und Unberufenen zusammengeschrieben, oft keine Spur von der Göttlichkeit des Christenthums an sich tragen, als das unaufhörliche, geistlose Schwatzen von Christo, deren Styl meistens schon den Beweis enthält, daß ihre Verfasser, unklar in sich selber, unfähig sind, Andern mitzutheilen, was sie verstehen zu lernen eben selbst noch begriffen sind. Sie predigen oft eine todte Hingebung, deren Wirkungen denen des Fanatismus, Materialismus und Muhamedanismus völlig gleichen. Nur zu oft ertödtet sich in der Beschäftigung mit solchen Machwerken das Leben. Mir sind Leute vorgekommen, die offenbare Rückschritte im Staate, in der Kirche und im Hause machten, während sie sich dem Throne der Gottheit wer weiß wie! nahe wähnten, und deren Eingebungen erwarteten. Sie freueten sich auf das Ende dieses Lebens, wie Kinder auf Weihnachten, und hofften auf, ich weiß nicht welche, Bescherung im Jenseits. Ihr anfänglich mit Lust getriebenes Handwerk oder anderes Geschäft ging zurück, die Werkzeuge in ihren Händen machten Tractaten und andern dürren Erbauungsbüchern Platz; wogegen das göttliche Wort selbst, welches der vorgeblichen Perspicuität zum Trotz schwierigen Verstandes ist, und geübtes Nachdenken erfordert, gar sehr vernachläßigt ward, und nur aus der dritten Hand zu ihnen gelangte. Weil die selbstsüchtige Cultur des natürlichen Lichtes, das Gott der Vernunft eingegossen, eine Aushöhlung und Entmarkung des Christenthumes herbeigeführt hat, verdammen jene Tractaten-Frömmler dieses Licht ganz und gar, als ob Gott es uns zur Versuchung anerschaffen. Wo lehrte Christus dergleichen? Nur die Unterordnung des menschlichen Wissens, dessen Ausbildung er ganz frei läßt, unter die göttliche Weisheit fordert er. Weil menschlicher Uebermuth diese Ordnung verachtet, wollen die Frömmler das Licht selbst erlöschen lassen. In der Ausrottung dieses Wahnsinnes bestehet der Nutzen des Rationalismus, welcher sich nicht minder auf ethischem Felde wirksam erwies, wo er den Unfug todter Werke aufdeckte, mit denen

Millionen sich in die Seligkeit einkaufen zu können vermeinten. Aberglaube und roher Sinn waren von jener, aus Unwissenheit hervorgegangenen Werkheiligkeit unzertrennlich. Deßhalb die Masse von thörichten Gebräuchen und Ceremonien, von wunderlichen Andachten und Frömmigkeitsbezeigungen, welche eine solche barbarische Zeit erzeugte, deren Hervorbringungen Päbste, Synoden und einzelne im Worte mächtige Glieder der Kirche bekämpften, während die Unwissenheit der Protestanten in der Geschichte ihnen das Gegentheil beimessen möchte. Auch hier ebnete die Herrschaft des Rationalismus besserer Einsicht die Bahn. So gehet es durch alle Gebiete der Menschheit, und ich nehme nicht Anstand, zu erklären, wie ein irregeleiteter rationalistischer Verstand mir dem Himmelreiche doch näher gestellt erscheint, als pietistischer und glaubenstodter Aberwitz, welcher Folge gänzlicher Vernachlässigung aller Bildungsmittel ist. Die ungeheuern Legenden und die crassen Unglaublichkeiten, die der Teufel in Nachäffung der wunderbaren Fügungen und Erscheinungen, welche Gottes Weisheit unter den Menschenkindern zur Erinnerung an sein unausgesetztes Walten von Zeit zu Zeit sichtbar werden läßt, lügenhaft hervorgebracht, oder hat ersonnen werden lassen, haben den einseitig urtheilenden, von der göttlichen Basis abgeglittenen Verstand zu der Annahme verleitet, daß alle dergleichen unerklärbaren Abweichungen vom Gewöhnlichen und als ausnahmslose Regel Betrachteten ein verschuldeter oder unverschuldeter Trug seien. Aber gerade um diese Annahme zu zerstreuen, habe ich das bloße gläubige Vertrauen in die Wahrheit des vor uns eröffneten Wundergebietes verlassen, und mich auf den Weg der hier so vernachlässigten, verständigen Betrachtung begeben, welche ihre Einsicht dem göttlichen Worte und Wirken unterordnend, durch Berücksichtigung der Analogieen, die das Reich der Natur und Geschichte über die Offenbarungen Gottes darbieten, jene Wunderwelt dem menschlichen Verstande näher zu rücken, und den gefürchteten Schleier der Unglaublichkeit zu lüften sich vorgesetzt hat; so daß dem nüchternen Denkgeiste der Einwand benommen wird *),

*) Selbst Steffens macht bei den Nachrichten über die Emmerich (freilich in den Berliner Jahrbüchern 1834, Nr. 19 — 20) den eigentlich nicht wohl begreiflichen Einwurf, daß die Erscheinungen im Leben der Nonne der besonnenen Untersuchung ermangelten, und was sehr lehrreich hätte

der Glaube an die Wirklichkeit solcher Erscheinungen, als wir hier vor uns haben, könne nur durch Provocation auf das Zeugniß gedankenlos gläubiger und verblendeter Gewährsmänner sich Geltung verschaffen. Wer mir folgt, soll inne werden, wie ich nicht darauf ausgehe, meine Begleiter vor ein bezaubertes Schloß zu führen, welches nirgend einen Eingang beut und nur unbegreifliches, ungelöstes Staunen unterhaltende Feerei bleibt. Solch ein stummes Begaffen seiner Unerforschlichkeit ist gewiß nicht das Ziel der unendlichen Weisheit Gottes, wenn er in unserer Mitte so außerordentliche Seelen erweckt, und dieselben auf einer, von der gewöhnlichen so weit abgelegenen, Bahn zu einem so vollkommenen Zustande, welcher eine Ansprache an die Herzen Aller sein will, hinführt. Bei der Hervorbringung dieses Außerordentlichen an jenen auserlesenen Personen sind, wie wir sahen, nicht unreine Gelüste nach Ehre wirksam, denn sie fliehen dieselbe und wenden Mittel an, um sie von sich fern zu halten; auch ist Gewinnsucht nicht die Triebfeder ihres Wirkens, denn unter keinerlei Vorwand wird eine Gabe oder ein Geschenk angenommen. Vergnügungskitzel kann noch weniger sie bewegen, denn Leiden ohne Gleichen sind mit ihrem Zustande verschwistert, und Steffens, welcher denselben aus verkehrter Lust am Schmerze herleiten will, ist, wie ich unten zeigen werde, für diese unchristliche Anklage den Beweis schuldig geblieben. Wenn nun auch durch keinen andern weltlichen oder niedern Beweggrund das von der Gewöhnlichkeit so sehr abweichende, wunderbare Leben der drei Jungfrauen, die unsere Zeitgenossen sind, bestimmt wird; wenn das Zeugniß frommer und einsichtsvoller Gewissensräthe über alle Zweifel erhaben steht; wenn zahlreiche Ortschaften vereinigt Augenzeugen dieser wundersamen Erscheinungen gewesen; wenn die Früchte des Glaubens und der Bußerweckung, welche fast keinem ausbleiben, der sie besuchte, offenkundig und ungemein sind; wenn ganze Gemeinden nach dem Anblicke der frommen Maria von Mörl in sich gehen, ihr Aussehen ändern, und die vermehrte Theilnahme an den Sacramenten, das häufige Einfinden zum Vernehmen des Wortes Gottes und eine weitgreifende Sittenreinigung aus diesem

werden können, sei vorübergegangen, ohne uns aufzuklären. Wer hat denn aber Steffens Denkgeiste gewehrt, nach Dülmen zu gehen, und dort zu experimentiren?

Anblicke, als einer gemeinsamen Quelle, hervorgegangen sich darstellen; wenn endlich unzählige Menschen, unter denen viele mit ausgezeichneten Eigenschaften, Fähigkeiten und Wissenschaften ausgerüstet, und zum Theil, bis sie die Ekstatischen schauten, von hartnäckigen Vorurtheilen gegen Zustände der Art, und gegen Personen, an welchen dieselben sich äußern, eingenommen waren; wenn höchst einsichtsvolle Aerzte, wenn Priester von ausgezeichneter Bildung und Gelehrsamkeit, wenn Bischöfe, deren Eifer, Weisheit und Vorsicht in gleichem Maße schätzenswerth sind, diese Erscheinungen beobachteten, prüften, und mit schärfster Gewissenhaftigkeit untersuchten, und sich von der historischen Wirklichkeit dieser Zustände auf das unzweifelhafteste überzeugten, sodann aber Alle, Alle erstaunt und gerührt einmüthig ausrufen mußten: hier waltet Gottes Finger, hier wirkt die Hand des Allmächtigen sichtbar, welche allezeit in seinen Heiligen wunderbar thätig ist; wenn man dieß Alles erwägt: so ist es unmöglich, des Schlusses sich zu erwehren, daß Gott selbst der Urheber dieser wunderbaren Thaten seyn müsse, und daß er mittelst solcher Erscheinungen in unseren Busen den lau gewordenen Glauben erwecken, und in unseren Herzen die Neigung zu der allzu sehr vernachlässigten Betrachtung des bittern Leidens und grausamen Todes seines göttlichen Sohnes wieder entzünden, und einem seichten Deismus Gränzen setzen will, welcher die Frage in Zweifel stellt: ob Christus der Herr mit den ihm gebührenden göttlichen Ehren angebetet werden solle oder nicht. Vergegenwärtigen wir uns nunmehr, indem wir fortan der leichten Uebersicht wegen den Stoff unserer fernern Betrachtung in Abtheilungen ordnen und gruppiren, zuerst wie oben vorbehalten ward,

I.

Das gleiche Walten Gottes

in

Personen des alten und neuen Bundes *),

welche, wenn man unsere Jungfrauen verdammet, mit verwerflich gemacht werden. Gottbegeistertes Schauen, Reden und Handeln sprechen wohl nur Wenige den Sehern und frommen Helden ab, welche das alte und neue Bündniß trugen und förderten, so Gott der Herr vermöge seiner Barmherzigkeit den Menschen antrug, um ihnen in seiner Bundesgenossenschaft die Macht zu gewähren, sich aus der Gewalt des Bösen, welcher vermöge einer alten Schuld sie als Unterthanen in Anspruch nahm, zu befreien, und ihnen die Aussicht und Möglichkeit zu eröffnen, Genossen und Bürger seines eigenen Reiches zu werden. Beachtet man die Umstände und die Zustände, welche uns von diesen heiligen Männern und Frauen durch die heilige Schrift gemeldet werden, unbefangen, so kann man sich wohl dem Zugeständnisse nicht entziehen, daß diese Frommen den

*) Hier beginnt nun die Reihe der Wiederholungen, deren ich mich selbst angeklagt und für die ich mir im Voraus die Strafe erlassen, weil ich das Wiederholte mit gutem Bedachte mehrmals zum Vorschein gebracht. Es ist übrigens, wie ich noch anführen kann, hier nicht sowohl eine Wiederholung dessen, was im IV. Capitel abgehandelt, als eine Art Resumé einzelner, dort weitläufiger besprochenen Gegenstände, welches ich zur Brücke gebrauche, um zu dem in der Ueberschrift angekündigten Thema zu gelangen.

Mystischen zugezählt werden müssen, und viele von ihnen ekstatisch waren. Keinem Offenbarungsgläubigen, und ein solcher allein darf sich im Besitze eines Glaubens zu sein rühmen, dürfte es einfallen, der durch Ablösung immerfort ergänzten Reihe der Propheten des alten Bundes die Eigenschaft göttlicher Herolde abzusprechen, welche von Gottes Kraft durchdrungen, durchgeistet und durchleuchtet als Organe des göttlichen Willens und Verkündiger der Offenbarungen des Allerhöchsten sich darstellen. Die Zustände ihres Schauens, so wie der Verkehr der Erzväter mittelst ihrer Gesichte in einer, über die dießseitige Sphäre weit hinausliegenden Region, waren Momente eben derjenigen innigen Gemeinschaft des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, welche die Mystik als das Endziel der geschaffenen Geister bezeichnet. Wenn wir nicht die ehrwürdigen Bücher des alten Bundes der Lüge oder unerklärlicher Verhüllungen beschuldigen wollen, so können wir dem Zugeständnisse kaum ausweichen, daß die heiligen Gesichte, deren sich die Propheten erfreuten, ein Vorausgenuß desjenigen vollkommenen Zustandes sein mögen, den der Apostel (II Corinther V, 7) im Gegensatze zu dem gläubigen Wandel auf Erden Schauen nennt, welches sich zu der jetzigen geringen Klarheit wie ein Schauen von Angesicht zu Angesicht zu dem unvollkommenen und dunkeln Sehen durch eine Glasscheibe verhält. (I Corinther XIII, 12.) In diesem vollkommenen Schauen erkennt der Mensch, wie er erkannt wird, während hienieden die Erkenntniß nur stückweise uns zukömmt (ibid.). Während solcher Aussichten in eine hellere Region verlieren, wie unten noch näher zu erörtern, die Gesetze der Gewöhnlichkeit vor der Regel einer obern Weltordnung, welche den Seher umfängt, ihre hemmende Wirksamkeit. Hierdurch wird das Hineinleuchten eines höheren Lichtes in das verdunkelte Menschenherz vermittelt. Der Geist des Menschen, welcher bei der Verhüllung des Ebenbildes Gottes, nach welchem er ausgeprägt worden, in seinem Schauen getrübt war, wird in solchen Zuständen des Herabströmens eines unverhinderten Lichtes in dem Maße, als die Hülle dem Einfalle dieser Erleuchtung weichen muß, zum Spiegel des angeschaueten Urbildes. Eine solche Spiegelung war allerdings auch vorher nicht ausgeschlossen. Allein so wenig das unruhig erregte Gewässer ein sicheres, helles und zutreffendes Abbild des fest gegenüber sich wölbenden Himmels mit seiner Sonne, seinem Monde und der prächtigen Sternenwelt zu gewähren im Stande ist, so wenig

vermag in dem irdischen Gewoge, welches ihn seit dem Sündenfalle ergriff, wenn er den festen Felsengrund des Heiles, zu dessen Füßen die aufgeregten Wogen sich ruhig schmiegen, nicht zum Ziele seiner Irrfahrt erkor, der Mensch der Gottheit wahres Wesen abzuspiegeln. Je bewegter und je mehr von creatürlichen Gelüsten gepeitscht, die menschliche Natur auf- und abfluthet, desto verzerrter und unkenntlicher, desto greller und schandvoller das Urbild entstellend zeigt sich das Abbild Gottes in des Menschen Seele. — Da Zustände und Erscheinungen der Art, als an den also geläuterten und verklärten heiligen Sehern hervortreten, eine große äußere Aehnlichkeit mit jenen zeigen, die an Personen beobachtet werden, welche von dem Zustande der Reinigung und der Gotteinigung, in welchem diese Begnadigten leben, gar weit entfernt sind: so muß ich vor dem Weitergehen meiner Betrachtung mit einem besonders nachdrücklichen Accente auf einen innern Unterschied*) hinweisen, welcher durch die nothwendige Annahme eines doppelten Princips bedingt wird, wodurch das natürliche und übernatürliche Gebiet als gänzlich entgegengesetzte Grundlagen, auf welchen jene Erscheinungen stehen, gesondert werden. Der Gegensatz von Gott und Welt (Natur) kam, nachdem der menschliche Forschungsgeist einmal erwacht war, schon dem urältesten Nachsinnen des denkenden Tiefsinnes zum hellen Bewußtsein. In der erschaffenen Natur wiederum unterschied derselbe grübelnde Sinn, welchem die Belehrungen der überkommenen Naturweisheit immer räthselhafter wurden, so wie sie der auf eigene Kraft vertrauenden Forschbegierde nicht mehr genügten, schon eben so früh das körperlich sichtbare von dem unsichtbaren geistigen Elemente, und in sich selber hineinschauend gewahrte der Mensch, wie er durch seine Zusammensetzung aus beiden Elementen in sich die beiden Gebiete, in welchen jene gesondert erscheinen, vereinigte, und in dieser Gemeinschaft die zwischen beide gesetzte Trennung sich lösete, deren Wiederschein sich aber fortwährend in des Menschen Aeußerlichkeit und Innerlichkeit reflectirt. Je nachdem er die erste oder zweite als Stufe zur andern benützt, wird er sich entgegenheben der unsichtbaren Geisterwelt und ihrer höheren Freiheit, oder herabgehen in die verleiblichte Natur und deren tiefere Gebundenheit, welche sich

---

*) Vergl. das Weitere im I. Bande von Görres christlicher Mystik und Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften.

als eine äußerliche Nothwendigkeit darstellt. Die unsichtbare Geisterwelt ist dem zwischen beiden Richtungen in die Mitte gestellten und anscheinend zur Erhaltung des Gleichgewichtes bestimmten gewöhnlichen Alltagsleben *), welches die überwiegende Majorität des Menschengeschlechtes repräsentirt, ein ahnungsvolles Geheimniß, und die Thätigkeit zur Erlangung einer Einsicht, eines Begreifens und einer Thätigkeit in dieser Region ist mystisch im psychologischen Sinne, während der Gehorsam unter dem Zwange des physischen Gesetzes (das nach der unten erwähnten Ansicht nicht mehr, wie früher, begriffen und verstanden werden kann) zum Naturalismus im buchstäblichen Verstande des Wortes führt. Der letztere schließt ebenfalls eine Mystik in sich, weil die Materie, der er sich aufgesetzt, ihr eigenthümlich Verborgenes hat, und die Hülle und der Beschluß geheimnißvoll thätiger Kräfte und Mächte ist, welche unsichtbar wie die Mächte der Geisterwelt wirken. So haben wir neben der oben beschriebenen eigenthümlichen Mystik, die über das Natur-Princip hinausstrebend der Möglichkeit nachtrachtet, den creatürlichen Geist zur Liebes- und Lebenseinheit mit Gott, welcher sein Ziel sein soll, emporzuheben, noch eine psychische, naturalistische Mystik, welche der eben gedachten religiösen, heiligen, kirchlichen gegenüber durchaus profaner Art ist. Die Natur-Mystik ist vorzugsweise die Mystik des ausgearteten Heidenthums, welches, in den höheren geistigen Gebieten **) fremd, sich vorzugsweise und häufig bewußtlos an die Herrschaft der Natur-Potenzen hingab, die Superiorität der organischen Kräfte der Menschen verkannte, sie zu willenlosen Modificationen starrer Naturkräfte, deren Bezüge dem Bewußtsein entschwunden waren, herabsetzte, und letzteren die höhere Geisteskraft der Menschen unterordnete; so daß diese nur als ein Werkzeug der waltenden Natur sich darstellt, und namentlich ihr höchstes Gut und den

*) Ob dieses Alltagsleben nicht vielleicht ursprünglich ein Nachtstück ist, und jene jetzt insgemein verborgene Welt der Natur und des Geistes, welche Nacht bedeckt, die Tagesseite gewesen, wird unten weiter in Betracht kommen.

**) Es ist hier natürlich nur vom Ganzen und im Allgemeinen die Rede, und wenn man mir einzelne Heiden als Zeugen für das Gegentheil nennt, so ficht mich das so wenig an, als wenn man das Christenthum dem Heidenthum aus dem Grunde nachsetzen will, weil eine Menge von Heiden besser waren als viele Christen.

ihren Adel begründenden Unterschied von der blinden Nothwendigkeit, die individuelle Freiheit, ersterer zum Opfer bringt. Diese freie, geistige Kraft tritt ganz in den Zustand der Passivität, und zwar so, daß sie von selbst des Gebrauchs des ihr einwohnenden natürlichen Lichtes sich enthält, dem regellosen Treiben, und den in Folge der Regellosigkeit niederen, der Herrschaft des Geistes entwichenen ungefesselten Gelüsten sich überläßt, und in höchster sensorieller Aufregung momentan untergehet. So wird ihre Intelligenz, ihr Thun und Haben schuldvoll getrübt, die großen Urwahrheiten, deren Offenbarung der Natur anvertraut ist, werden ein Spielball der Willkür, erscheinen zur Strafe in colossalen und widerlichen Zerrbildern, und die Wahrheit wird entstellt durch hineingewebte Lügen und Trug, obwohl manches trotz seiner carikirenden Parodie und Nachäfferei doch an das verlorene Urbild erinnert, welches in diesem Taumel des willenlosen Treibens vernichtet wird, und immermehr abhanden kömmt, besonders wenn eine ungezügelte Phantasie alle Regel vernichtet und jegliches Maß überschreitet. Dieses verwegene, eigenwillige Handhaben der in ihrer Macht und Bedeutung nicht begriffenen Naturgeheimnisse läßt sich füglich unter dem Bilde darstellen, welches Schubert vom Mißbrauche der göttlichen Gabe, der Sprache, gegeben. Seitdem, sagt er, sich dieser neue, arme egoistische Mittelpunkt in Posseß gesetzt hat, sieht es mit der Haushaltung ungefähr so aus, wie im Zimmer des Mathematikers, in das der kleine, unfolgsame Knabe hineingerathen. Der nennt auf einmal die kleine, überaus künstliche Uhr des Vaters seinen Spielball, und ballt damit; den schönen Bogenzirkel mit fein eingetheilten Graden nennt er seine Lichtputze, womit er sich das Licht säubert, den Quadranten wohl gar Pferd oder Wagen. Bei dem Vater heißt die Uhr eine Uhr, welche ihm die Stunden anzeigen, und dazu aufgezogen und, wenn sie nicht richtig geht, gerichtet werden muß. Bei dem Buben heißt sie Spielball, weil er sie sich zu solchem Zwecke zugeeignet hat; als Spielball braucht er sie aber nicht die Zeit anzuzeigen und dazu aufgezogen und gestellt zu werden, auch kann sie dieß nicht; ihr neuer Name und Gebrauch schließt das eigentliche Verständniß ihrer ursprünglichen Bestimmung, ihrer Eigenschaften und Behandlungsweise aus, und wenn auch der Bube sich noch eine Zeit lang an dem Tone der innern, selbstständigen Bewegung freuet, so wird die Freude doch nicht lange dauern, weil er, wenn die Kette

abgelaufen, den Spielball aufs Neue in innere Bewegung zu versetzen weder vermag, noch dieses will. — Dem Knaben gleichet das Menschengeschlecht in den Handlungen mit den geheimen Kräften der Natur. Die Analogieen von Ekstase, welche ein solches Umhertaumeln in den Natur-Potenzen hervortreibt, sind krankhafte, dem Wahnsinn verwandte, und nur von dem Aberglauben, der an solchem Treiben Halt und Stütze findet, für göttliche oder überirdische Wirkungen gehaltene und ausgegebene Zustände. Dem Aberglauben hilft hier getreulich der Unglaube. Denn vermöge einer monströsen Paarung gehen ja Religionsvernichtung und Spötterei mit Kartenschlägerei, Traumdeuterei und aller Superstition der Finsterniß Hand in Hand. On est bien près de tout croire, sagt Chateaubriand, quand on ne croit rien; on a des devins quand on n'a plus de prophètes, des sortiléges quand on renonce aux cérémonies religieuses, et l'on ouvre les antres des sorciers, quand on ferme les temples du Seigneur. Il faut du merveilleux, un avenir, des espérances à l'homme, parcequ'il se sent fait pour l'immortalité. Les conjurations, la nécromancie, ne sont chez le peuple que l'instinct de la religion, et une des preuves les plus frappantes de la necessité d'un culte. Es kann hier auf die nähere Begründung dieser Anführungen nicht eingegangen, sondern auf die Ergebnisse hingewiesen werden, welche das Studium des Indischen, Römischen und Griechischen, so wie des Heidenthumes der Nord-Europäischen und Asiatischen Völker geliefert hat *). —

*) Wer sich in der Weisheit der Indier umgesehen, und das Sankhya-System mit dessen zweitem Theile der Yagha-Philosophie kennen gelernt hat, wird einen klaren Begriff von der Indischen Natur-Mystik gefaßt haben, und die Mittel kennen, durch welche die mystische Versunkenheit in eine Art Traumleben als ein strebenswürdiges Ziel der Philosophie betrachtet wird. Ueber die Griechische Natur-Mystik, welche besonders in den berühmten Incubationen und Orakeln spukt, ist folgende Bemerkung Plato's im Phädrus zu beachten: Es entstehen uns die größten Güter aus einem Wahnsinne, der durch göttliche Kunst verliehen wird. Denn die Priesterinnen zu Delphi und Dodona haben im Wahnsinne vieles Gute in besonderen und öffentlichen Angelegenheiten unserer Hellas zugewendet; in der Besonnenheit aber weniges oder gar nichts. Wollten wir auch noch die Sibylle anführen, und was für andere sonst noch durch begeistertes Wahrsagen Vielen Vieles für die

Wie diese physische Mystik durch Vermittelung der Naturpotenzen, an welche der Mensch seine Freiheit verliert, zum Schauen

---

Zukunft vorhersagend geholfen, so würden wir uns verweitläuftigen, und doch nur Jedem Bekanntes sagen, denn weit vortrefflicher ist auch nach dem Zeugnisse der Alten ein göttlicher Wahnsinn, als eine bloß menschliche Besonnenheit. Ebenso hat auch, wenn Krankheit und schwere Plagen aus altem Zorn der Gottheit irgendwo verhängt worden, ein eingegebener und prophetisch wirkender Wahnsinn denen, die es bedurften, Errettung gefunden, welcher zu Gebeten und Verehrungen der Götter sich hinwendend, und dadurch reinigende Geheimnisse erlangend, jeden Theilhaber für die gegenwärtige und künftige Zeit sicherte, und dem auf rechte Art Wahnsinnigen und Besessenen die Lösung der waltenden Drangsale erfand.“ — Wirth, in der weiter zu besprechenden Theorie des Somnambulismus, scheint mir mit Rücksicht auf die eben angeführte Stelle aus dem Phädrus, in welcher der göttliche Wahnsinn einer bloß menschlichen Besonnenheit offenbar vorgezogen wird, zu irren, wenn er aus einer andern, S. 7 seines Buches, abgedruckten Stelle aus dem Timäus die Folgerung ziehen will, Plato setze den Zustand des Besonnenen, von dem erst die Deutung der in der Bewußtlosigkeit ertheilten Orakel erwartet werden müsse, als einen eben hierdurch höhern über den des Weissagenden. Die Stelle aus dem Timäus besagt dergleichen auch keineswegs, wenn man dieselbe genauer erwägt. Im Menon sagt Plato, und dieß wird die Ansicht des Herrn Wirth noch mehr entkräften, daß man die Propheten mit Recht Werkzeuge der Götter und Göttliche nenne, da sie selbst nicht wüßten, was sie redeten. Auch im Dialoge Jo sagt Plato, nicht die gottbegeisterten Dichter und Propheten seien es, die redeten, sondern Gott, denn es könne der Dichter nicht dichten, der Prophet nicht weissagen, wenn er nicht von Gott begeistert und über sich selbst erhaben wäre. Nur Gotteskraft, nicht Menschenkunst oder Beredsamkeit gebe hier die Rede, ja die Gottheit nehme jenen Begeisterten das eigene Nachdenken und Bewußtsein, und rede selber durch sie zu uns, als durch Boten und Stellvertreter. Ebenso ist anzuführen, was Cicero in der Einleitung zu seiner Abhandlung über die Weissagung bemerkt: „Da die Seele auf zweierlei Weise, ohne Ueberlegung und Wissenschaft, durch eigene freie und fessellose Bewegung getrieben wird, eine rasende und eine träumende, so haben die Alten in der Meinung, daß die rasende Weissagung vorzüglich im Sibyllenwesen enthalten sei, zehn Ausleger derselben aus der Bürgerschaft erwählt; und auch in dieser Art öfters der Seher und Propheten rasende Wahrsagungen wie im Octavianischen Kriege des Cornelius Culleolus zu hören für nützlich erachtet.“ — Nähere Data zum weiteren Nachdenken über diese unten noch näher zu besprechende Materie

und Erkennen zu gelangen sich bemühet, und dahin allerdings gewissermaßen gelangt, weit mehr aber noch zu gelangen vorgiebt: so strebt der andere Zweig der weltlichen Mystik über den Naturverband und das gesetzliche Unterwürfigkeitsverhältniß in der Hierarchie der realen Dinge und der Naturkräfte sich zu erheben, und dem gewöhnlichen Wissen und Thun des Alltagslebens mittelst des dem Geiste eingegebenen natürlichen Lichtes, und der dem Menschen mit Bewußtsein eingepflanzten persönlichen Freiheit die geistige Natur zum Halt- und Stützpunkte zu geben; und siehet von hier aus die körperliche Natur als ein untergeordnetes, ihr zum Beherrschen eingeräumtes Gebiet an, wozu eine höhere geistige und sittliche Freiheit ihr das Recht und die Befähigung ertheilt. Indem auf diese Weise das geistige Leben sich erhöhet und der Region des gewöhnlichen Wissens und Thuns entwächst, wird es dem Letztern und ihm gegenüber ebenfalls ein verborgen mystisches. Von dem höher gestellten geistigen Sitze aus trägt diese Art Mystik den Menschen aus und über sich selbst hinaus, macht die Natur zarter und lichter, und läßt dieselbe eine höhere Verklärung gewinnen, in welcher der Geist regsamer, lebensthätiger wird, und zu größerer Macht und Klarheit gelangt. Bei der Steigerung des höheren nervösen Organismus erweisen sich die Sinne leichter und intensiver wirksam. Die organische Thätigkeit, die zum Nerven-Agens sich gesteigert hat, wird, wie Passavant sich ausdrückt, Organ, Lichtleib des freien Geistes. Dem Menschen ist dadurch eine erhöhete Macht über die Natur verliehen *), und es werden Dinge geschauet und

---

liefern des großen Philologen F. A. Wolf Beitrag zur Geschichte des magnetischen Somnambulismus aus dem Alterthume, im Septemberhefte der berlinischen Monatsschrift 1787, und Kinderling's 1788 zu Leipzig und Dresden erschienene Schrift: der Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation oder dem Tempelschlafe und Weissagungsträumen der alten Heiden in Vergleichung gestellt. Vergleiche ferner: Johann Potter's Archäologie von Rambach, 1775, übersetzt. Th. I. S. 593 ꝛc. — Nitsch's Beschreibung des Zustandes der Griechen (Erfurt, 1791), I. S. 649 folg. — Reise des jüngern Anacharsis, biestersche Uebersetzung, III. S. 329 folg., S. 420, III. 231 folg., S. 306 folg. — Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Dresden, 1808, S. 90 folg.

*) Schon Avicenna wollte gefunden haben, daß intellectui bene disposito et a materia elevato omnia materialia obedire.

erkannt, welche über den Gesichtskreis des gewöhnlichen Lebens hinausliegen. Oft auch wird der Leib der Herrschaft der äußeren Natur wenigstens theilweise entzogen, und zeigt sich dem Willen jener höheren Macht folgsam, während in andern Fällen der Bruch und Widerspruch zwischen der geistigen und leiblichen Welt, den das gewöhnliche Leben vermittelte, noch weiter auseinandergehen, und der Leib während der Erhebung des Geistes, der Fürsorge dieses Gebieters entzogen, verfällt, und in todesähnlicher Erstarrung und willenloser Unthätigkeit sich darstellt. Obwohl auch diese zweite Art der profanen Mystik dem Alterthume keineswegs fremd war*),

---

*) Plutarch giebt in seinem Werke: de oraculorum defectu, zwei Ursachen der Voraussehung an, nämlich die Inspiration durch höhere Wesen, und höhere Natur des menschlichen Geistes selbst. „Denn daß die Seelen (sagt Lamprias) erst nach ihrer Trennung vom Leib eine neue Kraft oder Eigenschaft, die sie vorher nicht gehabt haben, bekommen sollten, ist gar nicht wahrscheinlich; weit eher läßt sich denken, daß sie alle ihre Kräfte beständig, auch während ihrer Vereinigung mit dem Leib, obwohl in niederer Vollkommenheit besitzen. Einige derselben sind unmerkbar und verborgen, andere ganz schwach und stumpf, einige auch wie man durch einen Nebel sieht, oder sich im Wasser bewegt, träge und unwirksam, und erfordern theils eine sorgsame Wartung und Wiederherstellung in ihren gehörigen Zustand, theils eine Wegräumung und Reinigung alles dessen, was ihnen im Wege stehet. Denn so wie die Sonne nicht erst dann, wenn sie aus den Wolken entweicht, glänzend wird, sondern es beständig ist, und nur wegen der Dünste uns finster und unscheinbar vorkömmt, ebenso erhält auch die Seele nicht erst alsdann, wenn sie aus dem Körper, wie aus einer Wolke hervortritt, das Vermögen in die Zukunft zu sehen, sondern besitzt es schon jetzt, wird aber durch ihre Vereinigung mit dem Sterblichen geblendet." — Noch näher in die Mitte der physischen Mystik, ja selbst der übernatürlichen entgegen führen die Betrachtungen der Neu-Platoniker über die Natur des Erkenntnißvermögens, worin häufige, aber unbewußte Anwandlungen der religiösen Mystik zum Vorschein kommen. Schon das oberste Princip ihrer Philosophie enthält eine solche, wie denn überhaupt ihre Grundsätze den Principien des christlichen Glaubens verwandt sind. Die Vernunft ist zwar dem Plotin das einzige Vermögen der Wahrheit, aber sie ist nicht nur nicht einerlei mit der Sinnlichkeit, sondern das Gegentheil davon; je mehr Sinnlichkeit, desto weniger Vernunft. Wenn der menschliche Geist die reine Wahrheit will, muß er sich ganz von der Sinnlichkeit entfernen; dieß geschieht durch ein Heraustreten (ἐκστασις) des Geistes aus seinem gewohnten Geleise; die Vernunft muß sich gänzlich

so eignet dieselbe doch vorzugsweise der neuern Zeit, welche den Naturgebieten weit mehr entfremdet, dem Selischen sich eifriger zugewendet hat, und einer nervösen Erregbarkeit zugänglicher geworden ist, als das antike heidnische Leben, in welchem durch die allgemeine Verschuldung und Verirrung des menschlichen Geistes das der natürlichen Geisteskraft eigenthümliche Vermögen des unmittelbaren Wirkens und Erkennens getrübt und verfinstert erscheint. Nur einzelne hochgestellte Geister arbeiteten sich aus der Entstellung heraus, welche jene Verirrung und Verfinsterung hervorgebracht hatten. Die Manifestationen dieser physischen Mystik kann man in den Erscheinungen des Hellsehens und des sogenannten animalischen oder Lebens-Magnetismus kennen lernen und verfolgen. Die unsäglich reiche Literatur dieses Gebietes nachzuweisen, ist hier der Ort nicht. Das beste, was mir daraus bei einer mit Vorliebe

---

in sich selber versenken, und das nennt man die Vereinigung (ἥνωσις) mit der göttlichen Vernunft, denn sie schauet (ὁρᾷ) das Wahre an, erkennt es unmittelbar, und schmilzt dabei mit der göttlichen Vernunft zusammen. Durch die Ascese und Contemplation führten diese Weisen Ekstasen herbei, in denen sie zu jener Anschauung gelangten. — „Ein Theil unseres Ich, sagt Plotin, ist in den Körper eingetaucht, wie wenn Jemand seine Füße im Wasser hat, und mit dem übrigen Körper nicht untergetaucht ist; wenn wir nun mit dem, was nicht untergetaucht ist, uns höher erheben, so vereinigen wir uns durch unser eigenes Centrum mit dem Centrum des Weltalls. Unkörperliche Dinge sind nicht durch den Raum getrennt, sondern durch Verschiedenheit. Hört diese Verschiedenheit auf, so sind sie sich nahe." — Den Zustand der in die Anschauung Gottes versenkten Seelen beschreibt Plotin also: „Sie war nicht mehr sie selbst, wenn man so sagen darf, sondern aus sich gerissen, entzückt, in einem bewegungslosen Zustande, in ihrem eigenen Wesen ruhend, zu nichts sich hinneigend, sondern völlig ruhend, und gleichsam die Ruhe selbst." — „Dann kann sie sich und ihn schauen, so weit als dieses Schauen möglich ist; sich nämlich als verklärt, erfüllt mit dem intellectuellen Lichte, oder vielmehr als das reine, schwerelose, leichte Licht selbst, als einen gewordenen, oder vielmehr als einen seienden, aber nun erst hervorstrahlenden Gott, der aber dann verdunkelt wird, wenn er wieder Schwere bekommt." — — „Doch ist dieß vielleicht nicht einmal Anschauung, sondern eine andere Art des Sehens, ein Heraustreten aus sich selbst, eine Vereinfachung und Erhöhung seiner selbst, ein Verlangen nach Berührung, eine stetige Ruhe, ein Denken nach der Vereinigung, ꝛc." —

getriebenen Beschäftigung zu Gesichte gekommen, sind meines unvorgreiflichen Dafürhaltens „Passavant's Untersuchungen über den Lebens-Magnetismus und das Hellsehen." — Zur Empfehlung dieses Buches kann ich anführen, daß der cidevant Tübinger Strauß in den berliner Jahrbüchern die Ansichten dieses würdigen Arztes lächerlich hat machen wollen, was ihm vielleicht auch bei seines Gleichen gelungen ist. Den Grundfehler hat aber doch Passavants Buch, daß er die weltliche und religiöse Mystik nicht unterscheidet, und in dieser Vermischung dem Irrthume anheim fällt, dem Magnetismus nicht selten eine religiöse Dignität beizulegen oder anderntheils Heiliges nur als Magnetisches zu beurtheilen. Da die gedachten beiden Arten der weltlichen Mystik mit ihren Bezügen über die Sphäre des Geschaffenen nicht eigentlich hinausgehen, sondern höchstens nach einer höheren hinaufweisen, bleiben sie selber auf der irdischen Scholle, welche ihre Heimath ist, zurück. Höchstens strecken sie ihre geistigen Arme in die übrige Welt hinaus, und berühren dieselbe, oder lassen sich von ihr berühren. Der Verkehr mit den Wesen einer „in die unsrige hineinragenden Welt der Geister," welcher sich mit den Offenbarungen und „Eröffnungen über das innere Leben des Menschen," die ihren Hervorgang aus dieser profanen Mystik nahmen, vergesellschaftet, betrifft daher immer nur geschaffene Geister, und zunächst die uns ebenbürtigen der Abgeschiedenen *). —

---

*) Mit Vorbehalt unten auf diese Materie im Ernste zurückzukommen, hier folgende vorläufige launige Bemerkungen: Seit Thomasius Zeit sucht eine hochweise Vernünftelei mit wüthendem Unglauben die Welt der Gespenster zu erwürgen, und ist darin so glücklich, daß man in der reputirlichen, von jener unheimlichen Gesellschaft unbefleckt erhaltenen Gegenwart nur ein mitleidiges Lächeln und Achselzucken zu Gebote hat, wenn man hört, daß der alte Plutarch in seiner Schrift vom Verfall der Orakel den Ammonius sagen läßt: „Es ist also gar nicht vernunftwidrig, daß Seelen zu Seelen kommen, und denselben Vorstellungen von künftigen Dingen beibringen, so wie wir einander nicht immer durch die Stimmen, sondern auch zuweilen durch Buchstaben, ja durch bloße Berührungen und Blicke viele vergangene Dinge melden, und zukünftige vorher zeigen;" wenn man ferner vernimmt, daß der berühmte Jurist Samuel Stryck unter andern Curiosis, welche mindestens den Juristen ebenso interessant sind, als den Theologen die geistlosen Gedanken-

Nach dieser Abschweifung wird das Sondern des übernatürlichen Principes, welches bei aller Aehnlichkeit äußerer Thatsachen,

---

Capriolen des Herrn Bretschneider zu Gotha, z. B. de jure praefationum, auch ein Buch hat ausgehen lassen: de jure spectrorum, und daß der Philosoph Huarte, welchen Fr. Buchholz den spanischen Kant nennt, in seiner, vom großen Lessing in's Deutsche übertragenen, Prüfung der Köpfe mit allem Ernste sehr specielle Details über die innere Oeconomie der Gespensterwelt zu Tage fördert. Dieser sonnenhellen Abgeschlossenheit der Aufklärung von allem verdächtigen Gestrüpp gegenüber wagten Lavater und Stilling gleichzeitig mit Swedenborg einen, alle Culturen bedrohenden Geisterglauben in Gang zu bringen, wofür ihnen mit reichlichem Hohne vergolten wurde. Eckartshausen, Horst und Fr. von Meyer suchten der Theorie der Geisterkunde durch historische Begründung, philosophischen Tiefsinn und theologische Gelehrsamkeit eine solidere Basis zu geben, so daß Kerner und Eschenmayer mit ihren von den Seichtigkeitsherolden der frechen Tagesweisheit als Monstrositäten angestaunten Geisterumtrieben schon einen Theil der Lesewelt vorbereitet fanden, welche in ihrer Majorität ebenfalls der Flachheit huldigt, und mit wegwerfender Verachtung das Anathema der Einfalt, Bornirtheit und Unwissenheit über die unheimlichen Erscheinungen hinschleudert, welche die bequeme Werkeltagsruhe auf eine so unhöfliche Art stören. Einstweilen hat man sich auch hier damit geholfen, durch Leugnen der Thatsachen und Behauptung absichtlichen oder unabsichtlichen Betruges den lästigen Gegenstand los zu werden, wobei der herrschende Verstand, dieser hochweise Geselle, mit gewohntem Fanatismus alles Gespenstische als Aberglauben brandmarkt, und in der aufgeklärten Seminaristen-Literatur der Kinderfreunde und anderer pädagogischen Trivialitäten umherwüthet, und schon der zarten Jugend den Unglauben an das, was ist, und wovon die angeborne Ahnung in den schauerlichen Empfindungen beim Einsamsein, dem Bangen in der Finsterniß, dem Schrecken bei unerklärlichen Tönen, Bewegungen und anderen unbegreiflichen mechanischen Ereignissen in unserer Umgebung der aufgebläheten Weisheit zum Trotz sich vernehmlich ausspricht, ohne daß es gelingt, die Behauptung zu erweisen, welche jene Empfindungen als Reminiscenzen aus der Kinderstube qualificirt. Ich selbst laborire im höchsten Maße an jenem Ahnen einer uns umgebenden Geisterwelt, obwohl von der Kinderstube, aus welcher ich hervorging, Ammenmährchen sorgfältig fern gehalten wurden, und ein mir überall entgegentretender Rationalismus von Jugend auf mich belehrte, daß es des vernunftbegabten Menschen unwürdig sei, solchen Aberglauben auch nur anzuhören. — Bei alle dem arbeitet das philosophische Geschwätz des Rationalismus dem Unglauben an Gespenster im höchsten Grade in die Hände. Man kann von diesem Unglauben nicht

namentlich visionärer und ekstatischer Zustände vermöge der wesentlichen innern Unterschiedenheit für die religiöse Mystik angesprochen

---

gründlicher curirt werden, als wenn man jenes Feld der philosophischen Literatur durchwandern muß, und die vielen schattenartigen Luftgebilde in Gestalt vernünftiger Gedanken erblickt, welche auch Seele und Wahrheit haben wollen. Hier geräth man in die Welt der Poltergeister. Obgleich man nämlich bei allem ersinnlichen Umschauen hier wirklich keinen Geist siehet, so kündigt doch das spukende philosophische Wesen sein Dasein durch ein famöses Poltern, durch Werfen, durch Umstürzen der Geräthe, Umkehren vernünftiger Ordnung u. s. w. an. Was würden aber die Leutchen wohl sagen, wenn man das Alles für ein Unwesen erklären und behaupten wollte, es sei kein Geist dabei im Spiele, diese ganze Weisheit sei ein Wahn, ein unausgeschlafener Verstandesrausch, ein Träumen von Weisheit, ein Teufelsbild der Wahrheit, die Erscheinung eines todten Begriffes? Ich möchte um keinen Preis in solch ein Wespennest schlagen, und für meinen Zweifel an der Realität der Waare, welche uns für Wahrheit verkauft wird, den Pöbel am Markte der Philosophie, die nachäffenden Straßenjungen und Klugbolde durch fanatische Weisheits-Demagogen wider mich gehetzt sehen. Und was liegt gleichwohl näher als jener Zweifel? Die Weisheit dieser Welt hat das Geisterreich wie der harte Thoas Iphigenien auf dem Altare ihres Götzen opfern wollen; allein es ist ihr eine Hirschkuh eigener Fabrik untergeschoben, und das dem Opfer geweihete Haupt ihr entzogen worden. Vom tieferen Zusammenhange der Wurzel dessen, was sie wegwerfend Aberglauben nennen, mit den innersten bedeutsamsten Kräften des Menschengeistes und den Fühlhörnern für die Wahrnehmung einer übersinnlichen Welt, ahnen diese Götzendiener des Verstandes rein gar nichts, und schlachten die Natur und ihren Geist, welche immer wieder aufleben und zurückkommen, weil der rüde Metzger stets nur Schemen würgt, täglich von Neuem ein. Die auf solcher Schlachthochzeit gewonnene Wurst-Canzellei wird Freunden, Anhängern und Bekannten als ein System in das Haus geschickt, welche dem Ueberbringer freundlichst das Trinkgeld verabreichen, und im Schoße gleichgesinnter Cameraderie im Wiederkäuungsprozesse die Wurst verzehren, deren Geber Hans ein ehrendes Lebehoch erhält. Man verzeihe diese burleske Invective gegen meinen ärgsten Erzfeind, den dünkelvollen Denkgeist, dem ich mit Vorbehalt, ihn auch sonst, wo er sich betreffen läßt, zu fustigiren, für seine zahllosen Verkehrtheiten diese lange Note schuldig zu sein glaubte. Dagegen nehme ich nicht den mindesten Anstand, zu erklären, daß ich den oben genannten und von mir vielfach geehrten Pflegern der Geisterlehre nicht darin beistimmen kann, wenn sie den auf Christum und seine Kirche allein angewiesenen Glauben gewissermaßen in einem Verzagen an der bewährten Festigkeit dieser

werden muß, nicht befremden. Während die profane Mystik in der Endlichkeit Maß und Gränze findet, wird der auf das Gebiet der heiligen und kirchlichen Mystik hinausgerückte Mensch zum freien Leiter göttlicher Kräfte, mittelst deren er, indem die Creatürlichkeit vor der Ueberweltlichkeit zurücktritt, die zeitlich und räumlich gesetzten Gränzen seines jetzigen Daseins und die Schranken der Natur überragt, und in deren Wirksamkeit seine eigene höhere Natur und Abkunft sich spiegelt und hervorleuchtet, deren Bestimmung es ist, Gott sich weihend, die Natur bis zur Dienstbarkeit zu überwinden, sich und sie zu seinem Werkzeuge zu machen, und vereint an seiner Verherrlichung zu arbeiten, seinem Reiche den Eingang unter die irdischen zu bahnen und die Liebes- und Lebenseinheit mit Gott herbeizuführen. In dieser Mystik nun wird die Möglichkeit einer supernaturellen Ekstasis, deren historische Wahrheit ich eben nachzuweisen unternommen, dargelegt. Vermöge ihrer Erdenbürger-Natur

---

Grundlagen auf die Thatsachen der in die unsere hineinragenden Geisterwelt gründen wollen, oder gar mit Jung Stilling aus der Geisterkunde nur die bornirte Lehre herausgelesen werden soll, man müsse fein fromm und gläubig sein, damit man dem Schicksale entgehe, einst als Gespenst umherzuwandeln. Ebenso kann ich das andächtige Geschwätz nicht genießbar finden, welches man als Sauce über die pikante Thatsache der Geisterseherei ausgießt, um dieselbe in anständiger Form auf die Tafel der Lesewelt zu setzen. Diese Art des Angriffes der Sache führt die Gläubigen irre und giebt dem Ungläubigen nur noch mehr Gelegenheit zu höhnendem Spotte. Allerdings werden bei unbefangenem Nachdenken über die Tiefen und Weiten des Geistes und der Geister die Bezüge der diesseitigen auf eine höhere Welt wahrnehmbar; allein sie führen nur in der Art, wie alles Erschaffene auf einen Schöpfer hinweist, zu dieser höchsten Erkenntniß hinauf, und man muß sich hüten, die Geisterkunde aus ihrem Zusammenhange mit dem Ganzen auf eine ungebührliche Art herauszureißen, und dieselbe als etwas ganz Apartes dergestalt in den Vordergrund zu rücken, daß uns die übrige, nur die gleiche Sprache redende Schöpfung verdeckt wird. Vor diesem Fehlgriffe wird man bewahrt, wenn man sich stets vergegenwärtigt, daß dieses ganze Stück der Mystik der natürlichen oder profanen angehört, und daß in diesem als solchem nur Offenbarungen der Art anzutreffen, wie in der übrigen Natur, deren Unzulänglichkeit eben die Erscheinung Christi auf Erden nothwendig machte. — Damit ist indeß nicht ausgeschlossen, daß diese fremden Intelligenzen auch in der religiösen Mystik, ja selbst in der dämonischen Mystik ihre Rollen spielen.

befinden sich auch die gottseligen Personen, an denen diese übernatürlichen Zustände zur Erscheinung kommen, in beständigen Bezügen zu der profanen Welt, deren Verfassung und Einrichtung immer die creatürliche Grundlage jener Zustände sind, welche sonach ihre Wurzeln in die Natur-Mystik hinunter treiben, so daß neben und mit dem übernatürlichen Momente mehr oder minder nach Maßgabe der besonderen Eigenthümlichkeit auch das natürliche sich geltend macht, und neben der in jenem herabwallenden Gnade die Natur zu dem Lichte sich aufrichtet, dem jene entquillt. Man mag die Region, in welcher auf diese Art die drei Arten der Mystik sich begegnen und in einander übergehen, immerhin die magnetische nennen, um das Verwandte darin zu bezeichnen. Allein man hüte sich, den mystischen Zuständen wegen jener Bezüge den Magnetismus als gemeinschaftlichen Grund unterzulegen. Allerdings wird es bei einem solchen Ineinandergreifen und Hinüberragen des einen Gebietes in das andere sehr schwierig, zu bestimmen, wo die Natur aufhört und die Gnade beginnt, oder umgekehrt. Deßhalb hütet sich auch die katholische Kirche bei ihren Heiligsprechungen, hüten sich ihre Oberen bei Untersuchung und Beurtheilung der Zustände von Personen wie die Emmerich, Maria von Mörll und der vielen tausend Andern, welche der Vorzeit angehören, sich entscheidend über die einzelnen Erscheinungen und Gottesoffenbarungen im Leben dieser Gottseligen auszusprechen, um theils nicht etwas zum Glaubenssatze der ganzen Kirche zu erheben, was nur eine private Bedeutung für jene Personen, ihre Umgebung oder Zeit hatte; anderntheils aber zu verhüten, daß auf dem Wege der dem Irrthume zugänglichen Natur die Welt Eingang finde in das Heiligthum der Kirche, um diese durch Irrthum zu verendlichen und aufzulösen. Denn es ist den Einsichtsvollen nicht entgangen, daß vermeinte Offenbarungen auch leere Geburten eigener Phantasie sein können, und daß der Teufel sich falscher Offenbarungen bedient, um durch Täuschung und Ränke sein Reich auszubreiten unter den Sterblichen, was ja auch, wie unten erwiesen wird, in der Schrift klärlich zu lesen. Gar viele Ketzer, an denen durch Vernichtung ihres schimmernden, auf Selbstsucht gegründeten Ruhmes die Zeit Gerechtigkeit übte, gaben vor, ihre vermeintlichen Offenbarungen von Gott selbst erhalten zu haben, und die Geschichte der falschen Mystik, welche solcher Täuschungen voll ist, die nicht immer gerade

eitles Lügengeschwätze verschmitzter Thorheit zu sein brauchen, empfiehlt, wie schon einmal erwähnt, die höchste Vorsicht für das Urtheil über solche Visionen, innerliche Stimmen, Offenbarungen, Prophezieen, Verzückungen. Schon die Theorie der ältesten Kirche unterschied daher die natürliche, die dämonische, und die von Gott gewirkte Ekstase, und man thut derselben großes Unrecht und bekundet seine gröbliche Unbekanntschaft mit dem Gegenstande, welchen zu bespotten man sich unterfängt, wenn man der Kirche und ihren Obern, welche übernatürliche Zustände und Erscheinungen der Art, als wir vor uns haben, für außerordentliche Gnadengaben Gottes erklärten, ein Vergreifen im Urtheile, ein Uebersehen jener falschen Quellen schuld giebt. Jedoch werden mir die magnetischen Zustände, welche eines weit größeren gläubigen Publicums sich erfreuen, und auf eine wissenschaftliche Art in neuerer Zeit weit häufiger beleuchtet und constatirt sind, als Natur-Analogieen vielfach zum Beweise dienen können, daß die ähnlichen Erscheinungen in dem Gebiete, worin meine Betrachtung weilt, nichts Ungewöhnliches und Unnatürliches sind, und der glaubenleere Vorwand der Unmöglichkeit vor dem Hinweise auf nicht geläugnete Analogie im Naturgebiete in das Nichts zerrinnen muß, welches seine Quelle war. An der Gottbegeisterung und der göttlichen Gabe des Erkennens und Schauens der Propheten*) und Apostel können wir, um wieder auf das Thema gegenwärtigen Abschnittes zurückzukommen, nun nicht wohl zweifeln; denn abgesehen davon, daß die heilige Schrift selbst ihnen dieselbe zugestehet, welche uns alle bisherigen und künftigen Beweisthümer der gesammten Weltweisheit aufwiegt, so haben sie die Probe bestanden, welche Gott beim Jesaias von den Völkern fordert, um ihre Götzen zu rechtfertigen, wo er also spricht [Cap. XLI, 21] **):

*) Schon Philo nennt sie Dollmetscher, deren Organ Gott gebrauche, um dadurch seine Offenbarungen mitzutheilen.

**) Diesen Beweis führte auch Socrates für die Wahrheit seiner Vorahnungen an. In der Xenophontischen Apologie spricht er: Ich nenne dieß Vorhersagende das Dämonion und den Wink Gottes, und indem ich dieß so nenne, glaube ich der Wahrheit getreuer zu sein, als diejenigen, welche den Vögeln eine göttliche Kraft beimessen. Und daß ich auch nicht gegen den Gott lüge, dafür habe ich den Beweis: Obgleich ich sehr vielen meiner Freunde die Rathschläge des Gottes mittheilte, so wurde ich doch nie

Bringt euere Sache vor, führt euere Vertheidigung an. Sie mögen kommen und uns sagen, was sich ereignen wird. Das früher verkündigte, was war es? sagt es an, daß wir darauf merken und seinen Ausgang sehen, oder was noch kommen wird; lasset uns hören, sagt an, was sich ereignen wird, in der Folgezeit, damit wir erkennen, daß ihr Götter seid. Thut nur etwas Gutes oder Böses, daß wir uns besehen und uns messen. Sieh' ihr seid nichts und euer Werk ist eitel; ein Gräuel, wer euch erwählet.

Wer aber zweifelt, ob die Propheten diese Probe im weitesten Sinne bestanden, und an den eigenen Anführungen der Schrift wegen Erfüllung der Prophezieen sich noch nicht genügen lassen mag, der lese die Schrift von Alexander Leith:

Zeugnisse für die Erfüllung des prophetischen Schriftwortes, als Beweise für dessen Zuverlässigkeit.

Hier wird uns in gedrängter Uebersicht durch Belegung mit Citaten aus einer Menge, zum Theil höchst profaner und frivoler Schriftsteller eine Reihe von Beispielen vorgeführt, in denen die augenscheinliche Erfüllung der Weissagungen es unwiderleglich beweiset, daß in dem Sinne des Jesaias die Eingebungen der Propheten von Gott kommen, wie denn auch Petrus (II. Cap. I, 21) im Hinblicke auf diese frommen Seher sagt:

Denn niemals wurde aus menschlicher Willkür eine Weissagung gegeben, sondern vom heiligen Geiste getrieben, redeten heilige Menschen Gottes,

und außerdem (V. 11, I Petrus I.) bezeugt, daß den Propheten durch den Geist Christi wahre und göttliche Offenbarungen über die Zukunft, namentlich über die Leiden des Herrn und die darauf folgende Verherrlichung zu Theil geworden. Paulus (II Timoth. III, 16) aber spricht mit Bezug auf die Schriften des alten Bundes also:

Jegliche heilige Schrift ist gottbegeistert und nützliche Lehre, zur Rüge, zur Zurechtweisung, zur Zucht in der Gerechtigkeit, auf daß vollkommen werde der gottgeweihete Mensch, zu allem guten Werke geschickt.

---

einer Unwahrheit überwiesen. Fischer (Somnamb. I, 265) erklärt das Dämonion des Socrates für „eine wunderliche Redensart" des nüchternen Philosophen aus keinem andern Grunde, als: tel est notre plaisir.

Indem Petrus sich die Erfüllung der zahllosen Prophezeiungen der Seher des alten Bundes vergegenwärtigt, konnte er auch kurz vor obiger Stelle sich auf die Sicherheit des prophetischen Wortes berufen und empfehlen, darauf zu achten, als auf eine Leuchte, die da scheint an einem dunkeln Orte, bis daß der Tag anbreche und der Morgenstern aufgehe in unsern Herzen, womit auch er den Zustand des gottbegeisterten Schauens offenbar als die Anticipation eines dereinst alle wahre Christen erwartenden vollkommenen Zustandes bezeichnet. Noch könnten zahlreiche Stellen aus dem neuen Testamente angeführt werden. Allein ich unterlasse es, denn (Ephes. IV, 18) „wer nicht verfinstert ist am Verstande, entfremdet dem Leben Gottes, wegen der in ihm wohnenden Unwissenheit, wegen der Verstockung seines Herzens," wird an dem vorhin Mitgetheilten sich genügen lassen. Wer aber ein Mitglied der hier vom Apostel bezeichneten Genossenschaft ist, wird durch Citate nicht zu überführen sein, und der vergötterten Weisheit der Welt nicht eher den Rücken wenden, bis Gott selbst durch Mittheilung seines heiligen Geistes ihm die Augen öffnet und den Abgrund zeigt, zu dem ihm diese Doctrin der Wegweiser war. Diesen werde ich vergebens predigen, denn ich bin nur ein Mensch von Fleisch und Bein und nicht einmal ein Revenant aus dem „undiscovered country, from whose bourn no traveller roturns" *), welchem sie ja, wie schon Vater Abraham (Lucas XVI, 31) versichert, nicht einmal glauben würden, da sie Mosen und die Propheten nicht hören mögen. Sie entschlagen sich des Nachdenkens, „durch welches, wie Paulus (Römer I, 20) spricht, Gottes ungeschauetes Wesen, seine ewige Macht und Göttlichkeit seit der Schöpfung der Welt in seinen Werken geschauet wird." Solchen Leuten aber sind die Weissagungen und deren Erfüllung geschrieben. Es sind der ersten so viele, und diese wiederum so umständlich und genau, und die letztere so treu zugetroffen, daß auch dem schärfsten Blicke noch niemals die Entdeckung eines Betruges hat gelingen wollen, so wie denn auch nicht der mindeste Zweifel darüber obwalten kann, daß die Weissagungen früher vorhanden gewesen als die Ergebnisse, welche sie zum Gegenstande hatten, deren Wirklichkeit wiederum als historisches Factum überall nachgewiesen werden

---

*) Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wanderer wiederkehrt. (Hamlet, Act. III. Sc. 1.)

kann *). Es ist daher, um die Prophezieen näher zu begründen und als Möglichkeiten zu rechtfertigen, kaum nöthig, auf die Analogieen der in dieser Beziehung unten näher betrachteten Natur-Mystik und des Lebens-Magnetismus hinzudeuten, welche tausende von constatirten Fällen buchstäblich eingetroffener Voraussagungen nachweisen, von denen zum Ueberflusse viele noch einer gerichtlichen Beglaubigung sich erfreuen, welche den eigensinnigsten Zweifler zufrieden stellen wird. Die Gesichte jener heiligen Seher im alten und neuen Bunde, an welche sich das Schauen der christlichen Mystiker anreihet, unterscheiden sich aber von den Voraussagungen, welche die antike Natur-Mystik und das Hellsehen der modernen zu Tage fördert, dadurch specifisch, daß sie Offenbarungen enthalten, welche sich auf die Entwickelung und Befreiung des Menschengeschlechtes vom Bösen **) und demnächst, als dieß Geschlecht in der christ-

*) Aber auch dieses schlägt keineswegs bei Allen durch. Mit der gewöhnlichen Wuth des Erklärenwollens, welche im bescheidenen Gewande der Wissenschaft sich gar demüthig geberdet, versucht man auch hier den logischen Vernichtungs-Prozeß an Thatsachen. Vergl. z. B. Wirth's Theorie des Somnambulismus S. 12 folg.

**) Die Vorahnung dieses Geheimnisses ist auch den Weisen des Heidenthumes nicht fremd geblieben, weßhalb auch außerhalb des jüdischen Volkes, welches zum Bewahrer der Verheißungen Gottes ausdrücklich gemacht war, unter den übrigen Nationen und Religionen die Voraussicht einer Zeit sich kund that, in welcher das Licht eines höheren und reineren Gottesbewußtseins allen Menschen aufgehen, und eine Befreiung vom Bösen durch göttlichen Rathschluß würde vermittelt werden. Plato deutet in der Apologie des Sokrates sogar schon an, daß dieses Heil nur durch einen von Gott selber Gesendeten gebracht werden könne, so wie er auch im Dialoge Epinomis geradezu ausspricht: ein solcher werde nicht zu lehren im Stande sein, wenn Gott ihm nicht zum Führer diene. Schon die Rabbinen und Kirchenväter (Ambrosius, Epiphanius, Basilius und andere) haben auf die Aehnlichkeit solcher heidnischen Gesichte mit denen in der heiligen Geschichte hingewiesen, aber den Unterschied, wie Hengstenberg (welcher auch die Stelle der Kirchenväter beibringt.) I. S. 293 folg. seiner Christologie des alten Testamentes gut nachweiset, wohl nicht ganz zutreffend darein gesetzt, daß die heidnischen Seher ihre Gesichte, ohne sich deren bewußt zu werden, gehabt, die Propheten dagegen bei klarem und vollem Bewußtsein. Aber auch den Unterschied des reinen und gottbegeisterten Hellsehens von dem Schauen durch die Vermittelung der Naturpotenzen in der profanen Mystik kennt die heilige

lichen Kirche eine Burg gegen dessen Angriffe und Einfälle erhalten, auf die Ereignisse der Kirche und ihrer Kinder beziehen. Der Zustand, während dessen die Propheten und Apostel im höheren Lichte schaueten und Ungeschauetes erkannten, wird von ihnen selber auf eine Art beschrieben, welche die Annahme eines formellen Unterschiedes dieser Zustände von denen, welche an der Emmerich, Maria von Mörll und Andern beobachtet worden, kaum zulassen. Der gewöhnliche Ausdruck, womit die hebräischen Propheten das Entrücken in diesen Zustand beschrieben, ist Hesekiel VIII, 1 erzählt: Als ich in meinem Hause saß, da fiel auf mich die Hand des Herrn Jehova's. Und ich schauete und siehe, eine Gestalt, vom Ansehen wie Feuer, wie Lichtglanz, wie der Schimmer des Golderzes, und er reckte das Gebild einer Hand, und ergriff mich bei den Haaren meines Hauptes. Und der Geist führte mich fort zwischen Erde und Himmel, und brachte mich gen Jerusalem ꝛc. Vergl. Hesekiel I, 3. — II B. d. Könige III, 15.

Auch wird zur Bezeichnung des Entrückens der Ausdruck: der Geist Gottes sei auf die Prophetischen gekommen, gebraucht, z. B.

Schrift alten Testamentes, indem sie (V Buch Moses XVIII, 9) die Theilnahme an den „Gräueln" des cananitischen Naturdienstes verbietet, und nicht finden lassen will unter Israel einen, der seinen Sohn und Tochter durch's Feuer weihet, keinen Wahrsager, keinen Zauberer, Zeichendeuter oder Beschwörer, noch Bannsprecher, noch Todtenbeschwörer, noch klugen Mann, noch der die Todten befragt. Ganz sollst du, so wird geboten, an Jehova, deinen Gott, halten. Propheten aus deiner Mitte, aus deinen Brüdern, wie ich bin, wird dir Jehova, dein Gott, erwecken, auf sie höret. — Einen großen Vorzug vor der modernen negirenden Weisheit der Denkgläubigen hat diese uralte Urkunde auch schon darin, daß sie das Criterium des falschen Prophetenthumes nicht darein setzet, daß der Prophet bloß ein solcher zu sein vorgiebt, sondern daß seine Geheimkunst auf den Naturdienst und das Heidenthum sich gründet. So ein Prophet (heißt es V Buch Moses XIII, 1) oder Träumer unter euch aufstehet, und dir ein Zeichen oder Wunder giebt, und das Zeichen oder Wunder kommt, das er dir sagt, indem er sprach: lasset uns anderen Göttern nachgehen (die du nicht kennest), und ihnen dienen, so sollst du nicht den Worten selbigen Propheten oder Träumers gehorchen ꝛc. Dieses unreine Prophetenthum ist auch (III B. Moses XIX, 31) gemeint, wenn es heißet: Ihr sollt euch nicht wenden zu den Todtenbeschwörern, noch zu den klugen Männern; ihr sollt sie nicht fragen, daß ihr euch verunreinigt mit ihnen.

I Samuel I, 19. II Buch der Chronik XV, 1. Gleich den Hellsehern sprechen sie von einem wunderbaren Lichte, in dessen Helle sie das verborgen Gewesene erkennen. So sagt Hesekiel I, 4:

> Und ich schauete, und siehe ein Sturmwind kam vom Norden, eine große Wolke und Feuerklumpen, und Glanz ringsum und in der Mitte Glanz wie Golderz, in der Mitte des Feuers. (V. 27.) Und ich sahe wie Schimmer von Golderz, wie Ansehen vom Feuer innerhalb und ringsum, vom Ansehen seiner Lenden aufwärts; und vom Ansehen seiner Lenden unterwärts sah ich wie Ansehen vom Feuer, und es gab einen Glanz ringsum. Wie das Ansehen des Bogens, welcher in den Wolken ist an Regentagen, also war das Ansehen des Glanzes ringsum. Das war das Ansehen der Gestalt der Herrlichkeit Jehova's.

In gleicher Weise bezeichnen die Psalmen an mehreren Stellen das Licht als die Quelle und den Sitz höherer Einsicht und göttlicher Kraft, wie denn auch Paulus (Coloss. I, 12) dem Vater danken heißt, welcher uns tüchtig gemacht hat, Theil zu nehmen an dem Erbe der Heiligen im Lichte. In solcher Erleuchtung erschien dem Moses (II B. III, 1) Jehova's Engel am Horeb in einer Feuerflamme. Ebenso war, als nach der Annahme des Gesetzes Moses mit Josua den Sinai bestieg (II B. XXIV, 17), „das Ansehen der Herrlichkeit Jehova's wie fressend Feuer auf der Spitze des Berges vor den Augen der Söhne Israels." Eine solche Erleuchtung, ein solches Schauen im höheren Lichte, soll der hohe Priester bei wichtigen Angelegenheiten des Volkes suchen. So gebietet Jehova dem Moses (IV B. XVII, 20 folg.) seine Würde Josua zu übergeben, „und er soll vor Eleasar, den Priester, treten, und dieser soll Jehova für ihn fragen. Durch die Weise des Lichtes und nach seinem Worte sollen sie ausziehen und einziehen." Dieses Licht war Saul versagt, als er geängstet über das Heer der Philister die Zukunft sich enthüllt sehen wollte, „und Saul fragte Jehova, aber Jehova antwortete ihm nicht, weder durch Träume, noch durch das Licht, noch durch Propheten" (I Samuel. XXVIII, 6). Da wandte sich Saul an die Hexe von Endor, welche (vermuthlich durch die unreine Magie) die bekannte Geisterbeschwörung des Samuel bewirkte. Bei dem Schauen der den gewöhnlichen Menschen

verborgenen Geheimnisse Gottes geriethen auch diese alten Seher wie die neuern in den Zustand der Verzückung oder des Außersichseins. Dieß gehet nicht nur aus der oben mitgetheilten Stelle, Hesekiel VIII, 1, hervor, sondern auch aus Hesekiel XII, 24: Und der Geist hob mich empor, und führte mich gen Chaldäa zu den Weggeführten, im Gesichte durch den Geist Gottes. Und es verschwand vor mir das Gesicht, das ich gesehen. Ebenso liegt die Begeisterung auf dem Jeremias (XX, 8 — 10) wie eine schwere Bürde, welche im Herzen aufflammend, in den Gebeinen beschlossen, erglühet, daß er, unfähig den Brand zu ertragen, von Sinnen kömmt. Auch eine äußere Erstarrung begleitete das Hellsehen der Propheten. So wenigstens verstehe ich die Meldung von den Gesichten Bileams (IV B. Moses XXIV, 15):

> So spricht Bileam, der Sohn Beors, so spricht der Mann geöffneten Blickes; so spricht der da höret Gottes Worte, der da kennet des Höchsten Kunde, der Gesichte des Allmächtigen siehet, dahin gesunken, enthüllten Auges."

Vielleicht ist auch das Reden Gottes zu den Propheten durch einen Traum (IV B. Moses XII, 6), welches dem Schauen Gottes durch Moses entgegengesetzt wird, von einem solchen Zustande der Entrückung, welcher dem Zuschauer als ein Schlaf sich darstellte, zu verstehen, wie auch gewiß dem Samuel (I, 3) die Gesichte über seine Weihe im Hellsehen eines solchen Traumes offenbart wurden*).

*) Man darf sich aller Critik des modernen Unglaubens in diesem Gebiete enthalten, wenn man den prophetischen Träumen, welche uns die heilige Geschichte aufbewahrt hat, und welche auch im neuen Testamente eine große Bedeutung haben, die crassen Aeußerungen des erstern gegenüber stellt, z. B. die Bemerkung des Herrn Rosenkranz in seiner Psychologie S. 121: „Der wahrhaft religiöse Mensch, d. i. der, welcher die Freiheit um ihrer selbst willen liebt, wird sich an seine Träume gar nicht kehren, und wären sie noch so interessant, oder sollte er auch an einer zufälligen Einheit wirklicher Begegnisse mit gehabten Träumen sich als an einem Spiel ergötzen. Giebt man dem Traume einmal Gehör, so ist man schon ein Knecht des Aberglaubens, und handelt nicht, wie man soll, aus freiem Entschluß, sondern wie ein durch ein Fatum bestimmter Heide." Also die frommen Erzväter, der keusche Joseph, die Propheten des alten Bundes, Maria's Gemahl Joseph und die Unzahl edler Gläubiger, welchen in christlicher Zeit höhere Wahrheiten und Weisungen im

Daniel berichtet bei der Erzählung des Gesichtes von der Zeit des Endes (VIII, 18):

Traume eingegeben wurden, waren Knechte des Aberglaubens und handelten wie Heiden, welche durch ein Fatum sich bestimmen lassen? Schiller wollte gewiß seinen Wallenstein nicht als einen Knecht des Aberglaubens darstellen, da er ihm die Frage in den Mund legte:

> Wie, glaubst du nicht, daß eine Warnungsstimme
> In Träumen vorbedeutend zu uns spricht?

und eben so wenig denjenigen, der da antwortete:

> Dergleichen Stimmen giebt's. — Es ist kein Zweifel!
> Doch Warnungsstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
> Die nur das Unvermeidliche verkünden.
> Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
> Malt, eh' sie kömmt; so schreiten auch den großen
> Geschicken ihre Geister schon voran,
> Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.

Ergötzlich aber ist der Fall, welchen jener Psychologe anführt, um die Eröffnungen durch Träume als absurd darzustellen. „Wenn jetzt ein Feldherr einem feindlichen Heere eine Schlacht auf dem günstigsten Terrain zu liefern hätte; er träumte aber in der Nacht zuvor, als das Treffen beginnen soll, er würde es verlieren, soll er deßwegen seine Position aufgeben?" „Cur non mi domine? Wenn der General die von einem psychologischen Compendio allerdings nicht zu merkmalisirende Gewißheit hat, daß sein Traum zu der Art gehört, welche IV Buch Moses XII, 6, bezeichnet, so mag er allerdings den Traum als eine göttliche Warnung betrachten." „Denn einmal redet Gott und zweimal; aber der Mensch merkt es nicht, im Traum, im Nachtgesicht, wenn tiefer Schlaf die Menschen befällt, im Schlummer auf dem Lager. Dann giebt er Offenbarung dem Menschen, und prägt ihnen Warnung ein, um den Menschen abzuziehen vom Thun, und daß er den Uebermuth vom Manne entferne." Die genannte Psychologie gehet nämlich nach Analogie des Aristotelischen: nihil est in intellectu quod antea non fuerit in sensibus von der nicht erwiesenen Voraussetzung aus, daß im Traume bloß eine Reproduction und Combination der im wahren Zustande empfangenen Sinnesempfindungen, Vorstellungen und Bilder Statt finde. Für den gewöhnlichen Traum mag diese Erklärung genügen; allein dieselbe ignorirt ganz, daß im Traum zuweilen eine ganz neue Art des Findens unbestreitbar sich äußert, und daß schon die Griechen neben der elfenbeinernen Traumpforte, welche die trügerischen Bilder in die Oberwelt hinaufließ, eine hörnerne annahmen, aus der die bedeutsamen Gestalten, welche den Rath der Götter und das Schicksal der Menschen dem Schlafenden verkünden, hervorgehen. — Es läßt sich überhaupt wohl nicht annehmen,

> Und als er (Gabriel) mit mir redete, sank ich betäubt auf mein Angesicht zur Erde; er aber rührte mich an, u. s. w.

Ebenso sagt er, da ihm die Offenbarung über die letzte Monarchie wurde (X, 8):

> Und ich blieb allein übrig und sah dieses große Gesicht; und es blieb in mir keine Kraft übrig, und meine Gesichtsfarbe verwandelte sich an mir zur Entstellung, und ich behielt keine Kraft.

Cap. VIII, 27 meldet er sogar, wie er von der gehabten Anstrengung mehrere Tage krank geworden. Die Unwiderstehlichkeit, womit Gottes Hand die Propheten zur Weissagung nöthigte, drückt Jeremias (XX, 7) also aus: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen. Du hast mich überwältigt, und es durchgesetzt.“ — Das „getrieben“ in der oben citirten Stelle, II Petri, I, 21, *φερομενοι*, deutet auf denselben gewaltsamen Einbruch des Gottesgeistes in die Seelen der Propheten. Eine solche Entrückung des Bewußtseins aus dem äußeren Leben erfuhr auch Elisa, als die Könige von Edom, Israel und Juda während ihrer Noth in der Wüste ihn wegen deren Abhülfe befragten (II B. d. Kön. III, 15):

> Nun aber lasset mir einen Spielmann holen. Und da der Spielmann spielte, kam über ihn die Hand Jehova's.

Die Einmischung der Musik muß hier nicht befremden. Die göttliche Macht der Töne, welche schon der Mythus von Amphion und Orpheus verherrlicht, ist zu allen Zeiten zu guten und übeln Erfolgen wirksam gewesen. Die Musik beschwichtigt die Leidenschaften und entzündet die Liebe zum Göttlichen. Der berühmte Jesuit Cornelius a Lapide (geb. 1566, † 1637) bemerkt in seinem Commentar über die heilige Schrift zu Hesekiel I: daß die Propheten sich an die Flüsse gesetzt, damit sie in Stille und lieblicher Umgebung durch das sanfte Geräusch des Wassers erquickt und aufgeweckt,

---

daß, die hohe Natur des menschlichen Geistes und die Bestimmung desselben zur Vervollkommnung vorausgesetzt, die Hälfte unseres Daseins, die noch nicht erforschte Nachtseite unseres Lebens, für die uns angewiesene Entwicklung gänzlich verloren sein und ohne Bewußtsein verbracht werden sollte. Auf solche Hypothesen kann nur ein Rationalismus verfallen, der sich à tout prix Alles durchaus begreiflich machen will. Doch von diesem Gegenstande ein Mehreres!

und zu göttlichen Entzückungen vorbereitet werden möchten. Wem fällt hier nicht Bendemann's treffliches Bild: die trauernden Juden, ein? Bekannt ist, was I Buch Samuelis XVI, 14 und 23 zu lesen ist:

> Der Geist Jehova's wich von Saul, und es ängstete ihn ein böser Geist von Jehova. — Und es geschah, wenn der Geist Gottes über Saul kam, so nahm David die Harfe, und spielte mit seiner Hand; da ward Saul leichter, und es wich von ihm der böse Geist.

Wie mancher böse Geist ist auch von Lesern dieser Zeilen gewichen, wenn die besänftigende Tonkunst über ihre aufgeregten Empfindungen sich ergossen, wie das geschmeidige Oel auf empörte Meereswogen ausgeschüttet, den Zorn der grollenden Brandung beruhigt, und die emporwallenden Fluten ebnet. Wie sehr der einfache Kirchengesang mit seinem heiligen Ausdrucke die Andacht hervorruft und unterstützt, und die Seele zu erheben vermag, ist kundbar und deßhalb begreiflich, wie die Kraft der zu kunstvollen Weisen geordneten Töne den Sehern den verhüllten innern Gesichtskreis öffnet und sie zum Schauen höherer Gesichte empfänglich macht. — Alles Obige beweist, daß die Propheten sich in einem außerordentlichen, vom gewöhnlichen charakterisch ganz verschiedenen Zustande, in einer Ekstase sich befanden, in der des Tages Bewußtsein zurücktrat, auch das ganze Selbstleben durch eine gewaltsame Wirkung des göttlichen Geistes unterdrückt, und zu einem leidenden Verhalten gebracht wurde. Aber nicht nur das alte, sondern auch das neue Testament bezeugt die historische Wirklichkeit einer supernaturalen Ekstase, welche ja schon Joel (III, 1) als einen Vorzug des Messianischen Reiches bezeichnet hatte, indem er verkündete: Und es geschieht hernachmals, ich gieße meinen Geist aus über alles Fleisch, und dann prophezeien euere Söhne und euere Töchter; euere Aeltesten träumen Träume, euere Jünglinge schauen Gesichte. Und auch über die Knechte und Mägde gieße ich aus in selbigen Tagen meinen Geist. Nichts ist vom Eintreffen dieser Voraussagung wohl ein so unzweideutiger Beweis, als das Factum der Ausgießung des heiligen Geistes, mittelst deren die am Pfingstfeste Versammelten durch himmlische Gewalt und Gottesmacht über sich selbst hinausgerückt mit Gottes Wesenheit sich einigten, welche im heiligen Geiste sich zu ihnen herabneigte, so daß sie in überirdischer

Erregung kraft der auf sie herniedergekommenen heiligenden Gaben wie zum innerlichen Verständnisse so zur äußerlichen Wissenschaft gelangten, indem sie plötzlich verschiedene Sprachen untereinander redeten, und nicht nur sich gegenseitig verstanden, sondern auch von Andern verstanden wurden. Paulus bezeichnet die ganze Erscheinung am Pfingstfeste (Apostelgesch. II, 17. 18) selbst als den Eintritt der vorhin erwähnten Weissagung Joel's. In ähnliche Zustände geriethen die Gläubigen nach Meldung der Apostelgeschichte (IV, 31; VIII, 17; X, 44; XI, 15; XIX, 6) auch bei anderer Gelegenheit. — Offenbar eine Ekstase war auch die in der Apostelgeschichte dreimal erzählte Begebenheit, welche sich mit dem Apostel Paulus auf dem Wege gen Damaskus zutrug, so wie denn auch dem Ananias, der jenen von der Blindheit befreiete, die bei jenem Vorfalle über ihn gekommen war, während einer Entrückung aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt das dem Paulus erscheinende Gesicht ebenfalls zu Theil wurde, in Folge dessen letzter wieder sehend ward. — Von einem ähnlichen Schauen und Vernehmen erfasset, ward der Hauptmann Cornelius inne, was zu seinem Heile gereiche (Apostelgesch. X, 3). Im 10. Verse daselbst wird ausdrücklich gemeldet, daß Petrus in Entzückung fiel (ἐπεπεσεν ἐπ' αὐτὸν ἐκςασις) und den Himmel offen schauete, wovon Petrus XI, 5 selbst meldet, er habe in Entzückung ein Gesicht geschauet (εἶδον ἐν ἐκςάσει ὅραμα). Wenn XII, 11 daselbst zu lesen ist: da nun Petrus zu sich gekommen (γενομενος ἐν ἑαυτῷ), sprach er &c., so übrigt nichts anderes, als die Annahme, daß Petrus während der Erscheinung des Engels, welcher ihn aus dem Kerker befreiete, worin er auf Herodes Befehl gefangen gehalten wurde, in einem Zustande der Ekstase sich befunden. — Nachdem die Propheten und Lehrer in der Gemeinde Antiochien dem Herrn Gottesdienst gehalten und gefastet, mithin durch ascetische Uebungen die steigende Erhebung des Creatürlichen in sich herbeigeführt, ließ sich das Göttliche auf sie herab, und offenbarte ihnen die Werke, zu denen sie berufen worden (Apostelgesch. XIII, 2). Auch im Traume wurden den Aposteln die Weissagungen des Allerhöchsten kund. So dem Paulus das Gebot, nach Macedonien zu ziehen (ibid XVI, 9). In gleicher Art sprach der Herr in einem Gesichte des Nachts zu Paulus, um ihn zu ermuntern, ihn in Corinth furchtlos zu verkündigen (ibid. XVIII, 9). Ebenso ward Paulus gekräftigt, als er zu Jerusalem

vor dem hohen Rathe sich rechtfertigt. „Und in der darauf folgenden Nacht (heißt es XXIII, 11 daselbst) erschien ihm der Herr und sprach: Sei guten Muthes, Paulus; denn wie du in Jerusalem von mir gezeuget, also sollst du auch in Rom von mir zeugen.“ — Auch während der Seereise nach Rom ward Paulus (XXVII, 23) im nächtlichen Schlafe durch einen Engel Gottes belehrt, daß die Fahrt ein gutes Ende nehmen würde.

Am deutlichsten beschreibt aber Paulus im II. Corintherbriefe (XII, 1 folg.) den Zustand seiner Ekstasen also:

> Mich zu rühmen frommt mir freilich nicht; denn ich komme jetzt auf Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich weiß von einem Bekenner Christi, der vor vierzehn Jahren (ob im Leibe, ich weiß es nicht, oder ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht; Gott weiß es) entrückt ward bis in den dritten Himmel. Und ich weiß von demselben Menschen, daß er (ob im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es) entrückt ward in das Paradies, und hörte unaussprechliche Worte, die kein Mensch sagen darf.

Der Apostel hatte also wohl das volle Bewußtsein seiner Entrückung, allein es blieb ihm räthselhaft, wie Leib und Seele sich dabei verhielten. In dem Zustande der Ekstase wurden dem Evangelisten Johannes auch die Gesichte seiner Offenbarung zu Theil, wie er selbst (I, 9) meldet. Ich war in Begeisterung (ἐγενόμην ἐν πνεύματι) am Tage des Herrn, und hörte hinter mir eine laute Stimme ꝛc. Am Ende des Buches versichert er nochmals, daß er, Johannes selbst, Alles gesehen und gehöret, und der Engel, welcher gesandt worden, seinem Knechte zu zeigen, was im Bilde geschehen solle, sei von Gott, dem Herrn der Geister, gesendet. Ich bezeuge Jedem (sagt er XXII, 18), der die Worte der Weissagung dieses Buches höret: So Jemand zu ihnen hinzuthut, dem wird Gott anthun die Plagen, die in diesem Buche geschrieben sind; und so J e m a n d v o n d e n W o r t e n d e s B u c h e s d i e s e r W e i s s a g u n g h i n w e g n i m m t, d e m w i r d G o t t s e i n T h e i l n e h m e n v o m B a u m e d e s L e b e n s u n d v o n d e r h e i l i g e n S t a d t, d i e i n d i e s e m B u c h e g e s c h r i e b e n s i n d. Mit dieser Zuversicht des Evangelisten und dieser Drohung des heiligen Sehers stehet in einem seltsamen Contraste die Keckheit, in welcher sich Hr. Rosenkranz

S. 125 seiner Psychologie oder Wissenschaft vom subjectiven Geiste, welche man nach solchen Proben eine subjective Wissenschaft vom Geiste zu nennen sich versucht fühlt, also vernehmen läßt*): „Wenn „dagegen Verstorbene, wenn Heilige, Engel, wenn die Mutter Maria, „ja Christus selbst**), dem Visionär zur Erscheinung kommen, so ist „dergleichen zwar auch Inhalt unseres Vorstellens — und dadurch „wird die Vision, wie sogleich zu entwickeln, begreiflich, — allein „es ist doch ein als reales Phänomen nicht im gewöhnlichen Diesseits „vorkommendes Factum. Hier liegt nun in unserer dermaligen „Psychologie ein großer Dissensus. Wird das salbungsvolle Anek- „dotenerzählen von Visionen für Wissenschaft gehalten, so ist das „Begreifen überflüssig; wird dieß versucht, so widerspricht es der „katholisirenden Richtung, welche in den Visionen Manifestatio- „nen des sogenannten Jenseits erblickt." — Also auch hier haben wir das Bemühen, Alles durchaus begreifen und zur Wissenschaft machen, d. h. verendlichen zu wollen. Dankbar müssen wir es als schönes Zeichen anerzogener Pietät begrüßen, daß der liebenswürdige Verfasser der Versuchung widerstanden hat, mit den oben entwickelten Grundsätzen die Apokalypse und andere „Manifestationen des sogenannten Jenseits," welche die Bibel zum Bollwerke haben, zu bestürmen. In seiner Theorie vom prophetischen Traume, deren schon oben gedacht worden, geschiehet dieß nur von Weitem, doch ist das corrosive Gift des philosophischen Zweifels an der Dignität heiliger Thatsachen, welche von Zeugen gemeldet werden, die alle Weisheit der Welt tief unter sich haben, in folgender Stelle, welche ich absichtlich bis nach Erwähnung der Traumgesichte des Paulus zurückgelassen, deutlich genug erkennbar. Rosenkranz will, S. 117, daß man den Ausdruck weissagenden oder prophetischen Traum verbannen solle. „Es wird der Traum dadurch in eine Beziehung zur „Religion gebracht; es wird der Schein an ihn gebracht, als „ob Gott sich durch ihn den Menschen unmittelbar offen- „bare, und so eigentlich aus dem Christenthume, der Religion des

---

*) Auf diese Stelle bin ich noch einmal zurückzukommen genöthigt.

**) Es ist auch wohl ein salbungsvolles Anekdotenerzählen, wenn die Apostelgeschichte mehrmaliger Erscheinungen Christi erwähnt, welche dem heiligen Paulus im Traume wurden, XVIII, 9. XXIII, 11?

„selbstbewußten Geistes, in niedrige Gestaltungen der Religion*) „zurückgezogen. In den heidnischen Religionen wie im Judenthum „kommt der Traum noch als ein nothwendiges Element der göttli„chen Manifestation vor, und in der neutestamentischen Ueber„lieferung ist es sehr charakteristisch, daß, so lange die Geschichte „noch auf alttestamentischem Boden steht, in der Erzählung von der „Zeugung Christi, dieser Typus fortdauert; dem Joseph erscheint „der Engel des Herrn im Traum. Hinterher aber verschwindet die „Form des Traumes gänzlich**), und nur die Vision tritt noch

*) Also der Durchbruch leuchtender Gnade in ein auf der Haide der menschlichen Weisheit verdorrtes Gemüth, welches mit Wärme der hierin sich offenbarenden Barmherzigkeit Gottes sich in die Arme wirft, und in höherem, unerklärbarem Lichte seine frühern Sündenpfade erkennt und verläßt, ist eine niedere Gestaltung der Religion?

**) Dieß Anführen ist mit Rücksicht auf das oben Beigebrachte nicht richtig, da nicht zu zweifeln, daß Paulus, welcher doch wohl nicht mehr auf alttestamentischem Boden stand, seine nächtlichen Gesichte als Traumbilder erhielt. Auch die Kirchenväter (z. B. Augustinus de civit. Dei-XXII, 8, und confess. IX, 9, der Traum des heiligen Ambrosius, durch welchen die Leiber der Märtyrer Gervasius und Protasius aufgefunden sind) wissen noch so viele Traumgesichte zu melden, und es können noch so unzählige Fälle aus allen Zeiten angeführet werden, wo Gott aus Erbarmen eine in Ruchlosigkeit oder Lauigkeit dahin lebende Seele, welche übrigens sehr selbstbewußten Geistes sein kann, durch einen Traum aus ihrem Sündenschlafe erweckte, daß es mindestens verwegen erscheint, die Geltung der Traumform auf das alttestamentische Gebiet zu verbannen. Ich selbst protestire mit Hand und Fuß gegen den Verdacht eines Kryptohebräers, wenn ich ein Traumbild, welches mir in der Nacht vom 5. auf den 6. Juli 1826 erschien, wie ich jetzt in meinem Tagebuche finde, schon damals, wo ich ein sehr starker Heide war, für eine Sendung aus einer höheren Welt nahm, weil ich niemals so klar begriff, wie das Laster zuerst aus der Lüsternheit sich der gefühlten Kräfte zu bedienen, und aus der Neugierde zu wissen, was dieselben zu erzielen vermöchten, kurz aus selbstsüchtigen Regungen sich entwickelt; wie Mahnungen göttlicher Art den Verirrten zum rechten Pfade zurückleiten wollen, aber stolz verachtet werden; die Bahn des Verderbens dagegen mit reißender Eile verfolgt wird, und der Untergang des Frevlers unvermeidlich: als nach der furchtbar schönen Allegorie, welche der Inhalt meines Traumes, wie ich selber der Held in demselben war. Nie glaube ich etwas klarer empfunden zu haben, als (beim Erwachen über mein eigenes schauderhaftes, im Traume geschauetes Ende) die Gewißheit, daß dieser Traum kein

„einige Male auf, ꝛc. Es genüge daher hier an der Bemerkung, „daß, da der Träumer alle Elemente des Geistes zu erfassen vermag, „ohne Zweifel auch das religiöse Dasein desselben sich in ihm re„flectiren kann; was nun aber an solchen Vorstellungen von substan„tiellem Gehalte sei, das hat wiederum, wie oben bei der sogenann„ten Lösung theoretischer Aufgaben im Traum, erst die Critik des „wachen Bewußtseins zu entscheiden. Dann muß das Resultat „sein, daß der Kern des Traumes immer nur der Niederschlag des„selben ist, so daß, wenn es glückt, Verstand in einem Traume zu „finden, dieser sich von dem schon bekannten in nichts „unterscheidet, also nur eine schlechte Tautologie desselben ist. Der „Traum ermangelt der wahren Productivität; er hat nur eine „phantastische Wunderkraft. Christus weiset uns nicht auf Träume, „sondern auf die Erkenntniß der Wahrheit an. Was diese aber sei, „kann nicht durch Träume ausgemacht werden. Das Nicänische „Symbolum z. B. ist nicht Jemanden im Schlaf gegeben, sondern „durch die Arbeit des Denkens, durch die selbstbewußte Erkenntniß „des Geistes errungen worden." — Obwohl nicht hier, sondern erst weiterhin dazu der Ort zu sein scheint, in die Betrachtung dieses Raisonnements näher einzugehen, so muß ich es doch, um dergleichen gegnerische Redensarten und deren Grundlage schon jetzt in das gehörige Licht zu stellen, einmal wagen. Ich bitte um Entschuldigung, daß ich mir selber und dem, was erst im vierten Abschnitte zu besprechen war, hier vorgreife. Nicht bloß bei einem Traume, sondern bei allen und jeden Vorkommnissen im Leben, in der Wissenschaft und in der Kunst, hat die Critik des wahren Bewußtseins zu entscheiden, was darin von substantiellem Gehalte sei. Wendet man diese Maxime auf die eben gekostete Art von traumhafter Psychologie an, so muß das Resultat sein, daß der Kern dieser Träumerei immer nur ein Niederschlag der Hegel'schen Psychologie ist, und daß, wenn es glückt, Verstand darin zu finden, der Inhalt sich von dem schon bekannten in Nichts unterscheidet, also nur eine schlechte Tautologie desselben ist*). Dieses habe ich nicht

---

Gaukelbild einer im Schlaf absichtslos dichtenden Phantasie war, welche noch dazu im Wachen so wenig als eine Poetin sich geltend machen konnte.

*) Kann man wohl eine üblere Verkleidung des einfachen „man" oder „ich" finden, als den in R's Abhandlung über Calderons magica prodigiosa

selten gefunden, wenn ich die barbarische Phraseologie dieser Weisheit glücklich verdauet hatte, indem ich mir dann aus dunkler Worte Schale eine ganz triviale Wahrheit herausputzte, wobei ich freilich zugeben will, daß um dieselbe in der Gedanken-Armee dieser Weisheit an die richtige Stelle einzurangiren, und mit der üblichen Uniform in Uebereinstimmung zu bringen, hier und dort eine solche Metamorphose des längst Bekannten in ein anscheinend Unbekanntes sich als nothwendig und Forderung der Harmonie ergeben konnte. Nur verlange ich, daß man alsdann nicht offenbar in ehrenrühriger Absicht harmlosen Träumen etwas nachsagt, was von der ganzen irdischen Weisheit des Sprechers gilt. Auch diese ermangelt, um die Uebereinstimmung beider fortsetzend nachzuweisen, der wahrhaften Productivität, und hat eine freilich nicht sowohl phantastische als dialektische Wunderkraft. Christus weiset uns gleichfalls nicht auf die Träume der Weltweisheit an, sondern er warnt wiederholt ausdrücklich vor derselben. Allerdings verlangt er von uns die Erkenntniß der Wahrheit. Allein diese ist er selbst. Aber die heutige Psychologie ist keineswegs, wie sie sich einbildet, der im Menschen zum eigenen Bewußtsein gekommene Gott. Was die Wahrheit sei, kann allerdings durch Träume nicht ausgemacht werden. Allein wer hat das jemals behauptet? Deßungeachtet kann doch ein Traum Wahrheit enthalten. Ich läugne übrigens, daß nur durch die Arbeit des Denkens, durch die selbstbewußte Erkenntniß des Geistes namhafte Hervorbringungen desselben errungen werden können. Wie viele Künstler verdanken nicht die Conception der Idee, ihre schönsten Kunstwerke der Eingebung eines Traumes, z. B. noch neuerlich der Dannecker'sche Christus. Wie möchte Herrn Rosenkranz, der doch selbst ein Poet ist, verborgen geblieben sein, daß auch die Ideen der Kunstschöpfungen, welche wachend im Bewußtsein aufgenommen werden, nichts weniger als Arbeiten des Denkens, sondern aus einer Unmittelbarkeit des Findens und Empfindens hervorgegangen sind? Man höre nur, wie Mozart, dessen ganzes inneres Sein der Musik und Harmonie so hingegeben war, daß er von einem Mißklange schon als Knabe leblos und in Ver-

---

dafür immerfort gebrauchten pretiösen Ausdruck: „das die Tragödie anschauende Bewußtsein,“ womit schon die erste Abtheilung anhebt, und welches sogleich ein Beispiel solcher Tautologie ist.

zuckungen zur Erde sank, seinen Zustand beim Componiren beschreibt: „Wenn ich recht für mich bin, und guter Dinge, etwa auf Reisen „im Wagen oder beim Spazieren, und in der Nacht, wenn ich nicht „schlafen kann, da kommen mir die Gedanken stromweis und am „besten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts „dazu. Die mir nun einfallen, die behalte ich im Kopfe, und „summse sie auch wohl vor mir hin, wie mir Andere wenigstens „gesagt haben. Halt' ich nun fest, so kommt mir bald eines nach „dem andern bei, wozu solch ein Brocken zu gebrauchen wäre, um „eine Pastete daraus zu machen, nach Contrapunkt, nach Klang „der verschiedenen Instrumente ꝛc. Das erhitzt mir nun die Seele, „wenn ich nicht gestört werde, da wird es immer größer, und ich „breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im „Kopfe wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's „mit einem Blicke gleichsam wie ein schönes Bild, oder einen hüb„schen Menschen im Geiste übersehe, und es auch gar nicht nach „einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, „sondern wie gleich Alles zusammen. Das ist nun ein Schmaus! „Alles das Finden und Machen gehet in mir nur wie in einem „schönen starken Traum vor. Aber das Ueberhören so Alles „zusammen ist doch das Beste." — Jeder, wer, wenn auch nur höchst untergeordnet, wie ja ich auch, etwas künstlerisch schuf, wird zugestehen, daß das Beste, was er giebt, ihm in solchen Momenten unwillkürlicher Begeisterung zufiel, ohne daß er wußte, von wannen es kam, wie Blitze aus einer vollendeteren Sphäre. Im Genie aber, welches Jean Paul (in der Aesthetik) das Beste nennt, was die Erde hat, dem Wecker der schlafenden Jahrhunderte, stehen, wie derselbe sagt, alle Kräfte auf einmal in Blüthe. In ähnlicher Weise äußert dieser Aesthetiker sich bei Gelegenheit des Witzes: „Auf der untersten Stufe, wo der Mensch sich anfängt, ist das „erste leichteste Vergleichen zweier Vorstellungen — deren Gegen„stände seien nun Empfindungen, oder wieder Vorstellungen, oder „gemischt aus Empfindung und Vorstellung — schon Witz im wei„testen Sinne; denn die dritte Vorstellung, als der Exponent ihres „Verhältnisses, ist nicht ein Schlußkind aus beiden Vorstellungen „(sonst wäre sie deren Theil und Glied, nicht deren Kind), sondern „die Wundergeburt unseres Schöpfers Ich, zugleich sowohl frei „erschaffen — denn wir wollten und strebten — als mit Nothwen-

„digkeit — denn sonst hätte der Schöpfer das Geschöpf früher ge„sehen, als gemacht, oder, was hier dasselbe ist, als gesehen. Vom „Feuer zum Brennholz daneben zu gelangen, ist derselbe Sprung „vonnöthen, — wozu die Füße des Affen nicht hinreichen, — der „von den Funken des Katzenfelles, zu den Funken der Wetterwolke „auffliegt. Der Witz allein daher erfindet, und zwar unvermittelt, „daher nennt ihn Schlegel mit Recht fragmentarische Genialität." — Um etwas Großes und Schönes hervorzubringen, bedarf es also nicht unbedingt immer einer Arbeit des Denkens und eines Ringens der selbstbewußten Erkenntniß des Geistes, deren Erforderniß zur Hervorbringung des Nicänischen Symboli Herr Rosenkranz als einen Beweis dafür vorbringen will, daß durch Träume nicht ausgemacht werden könne, was Wahrheit sei. Ein so wenig begründetes Raisonnement wird mir daher gegen die höhere Natur der ekstatischen Zustände, und die höhere Abkunft der Visionen, gleichviel ob solche durch Traumbilder oder auf sinnlich wahrnehmbare Weise den heiligen Sehern sich darstellten, einen Zweifel einzuflößen eben so wenig im Stande sein, als mich zu überreden, daß dieß Alles nur Reproduction der im Schlafe wirksamen Vorstellungskraft sei. Offener als Rosenkranz tritt gegen eine christliche Ekstase J. U. Wirth in seiner Theorie des Somnambulismus, welche jener eine „treffliche Monographie des Magnetismus" nennt, auf, und sucht sogar deren bewußte Verwerfung durch Paulus und die älteste Kirche nachzuweisen. Weil ich in gegenwärtigem Abschnitte das Walten übernatürlicher Mächte in den Sehern des alten und neuen Bundes nachweisen will, um die Uebernatürlichkeit der Erscheinungen der religiösen Ekstase darzuthun, so ist auf jenen Einwand des Herrn Wirth hier Entgegnung zu thun. Derselbe giebt zu, daß im Anfange des Christenthumes Formen unbewußten Geisteslebens als Formen göttlicher Offenbarungen vorkommen. Dieß sei aber daher zu erklären, weil die ersten Jünger der christlichen Offenbarung das absolute Princip des Christenthumes nicht nach allen Seiten entschieden ausgebildet hätten*). Allein die Sucht der Corinther, sich

*) Dieß Princip giebt Herr Wirth also an: Jesus hat in sich das göttliche Leben, vernimmt Gottes Willen in sich selbst, und vollbringt ihn aus innerem Drange. Ebenso haben die Glieder seiner Gemeinde den Geist Gottes in sich, den Geist der Wahrheit und der Liebe.

in ekstatische Zustände zu versetzen, sei der äußere Anlaß gewesen, daß dem Paulus das Grundprincip: die Anbetung Gottes im Geiste, auch in seinem Gegensatze wirklich zum Bewußtsein gekommen. Bewiesen werden soll dieß dadurch, daß sich Paulus im XIV. Capitel des I Corintherbriefes gegen das *γλωσση λαλεῖν*, welches Herr Wirth von den *γλωσσαῖς λαλεῖν* im II. Capitel der Apostelgeschichte wohl unterschieden wissen will, erklärt habe, indem letzteres ein Reden in fremden, den Jüngern bisher unbekannten, Sprachen, aber bei vollem Selbstbewußtsein, gewesen sei; ersteres dagegen sei ein verworrenes, Andern nicht verständliches, Reden gewesen, wie es zum Vorschein komme, wenn man von der innern Wahrheit des Glaubens tief ergriffen, den entsprechenden Gedanken und Ausdruck für das aufgeregte Gefühl nicht sogleich zu finden vermöge. In diesem, den Geist außer sich versetzenden, in dunkeln Ausdrücken sich äußernden, Ergriffenwerden habe man in Corinth das wahre Dasein des göttlichen Geistes zu erkennen geglaubt, und um ebenfalls diese sichern Zeichen des heiligen Geistes an sich zu haben, hätten viele sich widernatürlich in diese Ekstase hineingezwängt. Hiergegen erinnere nun Paulus: diese Weise des religiösen Lebens beruhe auf einem niederen Grade von Einsicht in das Göttliche (V. 20), und dieses Reden sei verworren, darum ohne Zweck (9), indem es nicht zur Besserung Anderer beitrage (14). Eben darum stelle nun Paulus diesem Reden gegenüber, als die höhere wahrhafte Offenbarung Gottes, das bewußte, verständige Geistesleben (19. 23 bis 25). „Der Verfasser (so nennt Herr Wirth den heiligen Paulus) „stellt hier das große Princip der christlichen Religion, dasjenige, „wodurch sie zur geistigen Religion sich erhoben hat, daß nämlich „Gottes wahrhaftes Sein in uns nicht nur das Wissen und Selbst„bewußtsein nicht ausschließe, sondern ohne dieses gar nicht möglich „sei, ja in ihm bestehe; dieses Princip stellt er mit Bewußtsein ent„gegen dem Principe der Natur-Religionen, daß die Manifestation „des Göttlichen eine ekstatische, bewußtlose sei, ꝛc. Jedoch aus „weiser Schonung der Corinther und wohl auch mit Rücksicht auf „messianisch gedeutete Stellen (21) verwirft Paulus jene Gabe (?) „nicht völlig. Er läßt sie noch als untergeordnete Offenbarung des „heiligen Geistes gelten; nur solle man, wenn man in der Ekstase „spreche, das verworrene Gerede immer auch auslegen.“ — Wenn man diese Art, die heilige Schrift zu erklären, verallgemeinern wollte,

so würden die seltsamsten Resultate einer solchen Auslegerei zwar nicht versagt werden; der wahren Einsicht dürfte jedoch damit nichts geholfen sein. An der Kühnheit, mit solcher Exegese hervorzutreten, ist aber nichts anderes Schuld, als die beliebte Manier, die Weisheit auf menschlichem Wege zu erforschen, und sich in den so gewonnenen Ergebnissen recht festzurennen, sodann aber zu größerer Ehre Gottes und um heilige Autoritäten anführen zu können, sich etwas in der heiligen Schrift nach Stellen umzuthun, deren gefällige Haltung vermuthen läßt, sie werden sich drehen lassen und dazu hergeben, jene Ergebnisse zu unterstützen*). Um zu beweisen, daß die Bibelstellen, welche nach der Wirthischen Tortur ein Zeugniß für die Meinung der Torquirenden ablegen, vermöge der ihnen angethanen exegetischen Gewalt, dessen geständig zu sein nur scheinen, was hineingelegt wird, übrigens aber etwas ganz anderes wirklich besagen, ist etwas weiter auszuholen, weil bei jeder Bibelstelle billiger Weise wohl zunächst der Zusammenhang, in welchem dieselbe vorkommt, zu erwägen ist. Die Briefe Pauli an die Corinther bewegen sich allerdings in ganz concreten Verhältnissen der damaligen Gemeinde in der reichen Handelsstadt. Daraus folgt jedoch nicht etwa, daß dieselben nur eine geschichtliche Bedeutung hätten, denn in der apostolischen Kirche spiegeln sich die Verhältnisse der Kirche einer jeden Zeit und auch der Gegenwart ab. In Corinth sprach sich dieses allgemeine Leben der Kirche in den auffallendsten Erscheinungen aus, in welchen vermöge der örtlichen und anderer individuellen Verhältnisse auch Abirrungen verschiedener Art von dem reinen Wesen des Evangeliums vorkamen. Der Heiland hatte vor seinem Hinaufgange zum Vater (Marcus XVI, 17) ausdrücklich verkündet:

---

*) Ueber diese Manier läßt sich Rosenkranz (freilich nicht in Bezug auf seinen Schützling Wirth) und allerdings an einem ganz anderen Orte (in seiner Encyklopädie der theologischen Wissenschaften S. 150), aber nichts desto weniger sehr richtig also vernehmen: „denn diejenige Manier, welche die Dogmen vorher nach irgend einem Schema feststellt, und nun in den verschiedenen biblischen Büchern nach einer Bewährung sucht, ist gänzlich unkritisch und unzuverlässig ꝛc.; es ist nur zu bekannt, wie leicht es bei dieser atomistischen Methode wird, aus der Bibel das Entgegengesetzte zu beweisen.“ Ich bin mir bewußt, daß mein häufiges Berufen auf Bibelstellen nicht eine Magd jener Manier ist.

Und diese Zeichen werden die, so glauben, begleiten: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen tragen, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, wird es ihnen nicht schaden, Kranken werden sie Hände auflegen, und sie werden genesen.

Schon der Evangelist Marcus schließt sein Buch mit dem Anführen, daß die Jünger, als Christus nach jenen Worten in den Himmel aufgenommen worden, ausgezogen, und überall verkündigten (predigten), indem der Herr mitwirkte und die Lehre bekräftigte, durch begleitende Zeichen*). Wenn auch nach dem exegetischen Gewissen einiger protestantischer Ausleger diese Stelle sammt dem vorhergehenden Abschnitte critischem Verdachte unterliegt, so beweiset doch die Apostelgeschichte thatsächlich, daß die am ersten Pfingstfeste mit der Herabkunft des heiligen Geistes über die ersten Bekenner Jesu ausgegossenen Ströme des Lebens sich einer behenden Flamme gleich mit heiligender Kraft über die jungen Gemeinden hin verbreiteten, und die vom Erlöser verheißenen überirdischen Gaben zum Vorschein brachten, welche der Menschheit bis dahin in dieser Fülle und Concentration unbekannt, in der umgebenden Heidenwelt die apostolischen Gemeinden zu einem wunderbaren Phänomene machten. Mit der Wirksamkeit der heiligen Gaben, welche über die Naturgesetze und höhere Machtvollkommenheit sich erheben, schien die Wunderkraft Christi über die ganze Kirche verbreitet. Namentlich äußerte sich unter den von Natur regsameren und erregbarern Griechen die Kraft der Geistesgaben am gewaltigsten. Dieses mächtige Gähren überirdischer Kräfte in dem sündigen Geschlechte, dem sich menschliche Zuthaten ansetzten, trieb wohl die Strebsamkeit aus ihrem richtigen Gleichgewichte, und führte eben in Corinth Abirrungen von der geraden Mitte herbei, so daß die christlichen Gaben wohl in mißbräuchlicher Anwendung sich zeigten, und Unordnungen dadurch herbeigeführt wurden. Denn da Gott diese außerordentlichen Gaben nicht Allen, sondern nur Einzelnen, wie es das Bedürfniß seines Reiches erheischte, zutheilte, und dieselben begeisterte, so trachteten die Corinther darnach, erhoben sich im Besitze derselben, und machten

*) Wenn ich von dieser Bibelstelle noch öftern Gebrauch mache, so will ich sie damit um so mehr vor dem Uebersehenwerden, ihrem gewöhnlichen Schicksale, sichern.

übeln Gebrauch davon, vernachlässigten aber die Liebe, welche sie als die unentbehrlichste Gabe vor Allen hätten im Auge haben müssen. So verhielt es sich namentlich mit der Sprachengabe, deren auffallende blendende Aeußerung eine Ueberschätzung ihres Werthes bei den Corinthern zur Folge hatte*). Der Apostel Paulus übernimmt nun, indem er jenen Mißbrauch rügt, in dem XII., XIII., XIV. Capitel des I Corintherbriefes, die Corinther über das rechte Maß zu belehren, und sie im edeln Gebrauche jener Gaben zu unterweisen. Anlangend aber die Begeisterten **), sagt er, ihr

*) Was man unter der Glossolalie sich zu denken habe, kann hier füglich unerörtert bleiben. Herder in seiner Abhandlung von der Gabe in Sprachen definirt (§. 18, Abschnitt II) neue Zungen als neue Auslegungsweise der Propheten; meine Zunge heißt ihm mein Sinn, meine Auslegungsweise. In §. 3 des III. Abschnitts sagt er: Mit der Zunge reden (*γλωσσῃ λαλειν*), heißt begeistert sprechen: mit Zungen reden (*γλωσσαις λαλειν*), vielbegeistert reden. Mit neuen, fremden Zungen sprechen *ἑτεραις, καιναις γλωσσαις λαλειν*, neue Weissagungen, Göttersprüche und derselben Auslegung hervorbringen. In eigenthümlicher Sprache reden, *ἰδιᾳ διαλεκτῳ λαλεῖν*, heißt jene Göttersprüche, Weissagungen und Lobgesänge also vorbringen, daß der Hörende begeistert sich hingerissen fühlet, und seine eigene Auflösung, seine eigenen Hoffnungen in ihnen geistig wahrnimmt. — Uebrigens hätte Herder, um die anscheinende Unmöglichkeit, daß die am ersten Pfingstfeste Versammelten den Zuhörern, jeglichem in seiner Landessprache, verständlich gewesen, darzuthun, gar nicht solche weitläufige Excurse machen dürfen, in denen er beweisen will, daß Lucas an nichts weniger, als an lebendige Zungen und Sprachen gedacht. Denn nach demjenigen, was ich weiter unten mittheilen werde, ist es gar nichts Ungewöhnliches, daß auch aus weit geringerem Anlasse, als durch den Einbruch eines höheren Geistes, Menschen fremde Sprachen zu reden vermögen, welche sie niemals erlernt hatten, oder daß sie in ihnen nur unvollkommen verständlichen Sprachen sich auf das geläufigste ausdrücken. Am ersten Pfingstfeste hatte die Erscheinung, daß die Versammelten plötzlich verschiedene Sprachen untereinander redeten, einander verstanden, und selbst von Andern verstanden wurden, noch die tiefe symbolische Bedeutung, daß der Geist der Wahrheit hier augenblicklich die Folgen des Irrthums und der Sünde aufhob, welche, wie die Genesis (X, 6) darstellt, die Verschiedenheit der Sprachen und den damit verbundenen Nachtheil erzeugt hatte, daß die verschiedenen Völker einander nicht mehr verstanden. Augustinus sagt: Der Geist des Stolzes zertheilte die Sprachen. Der heilige Geist vereinigte sie.

**) *Πνευματικῶν* nehme ich mit de Wette, Heidenreich und Billroth, welche

Brüder, so will ich euch nicht ohne Belehrung lassen. Zu dem Ende spricht er (um hier im Voraus den Inhalt der drei Capitel kurz anzugeben), indem er auf die geistigen Gaben im Allgemeinen einen Blick wirft, zunächst von der Bestimmung derselben, und sucht an der Analogie der Glieder des leiblichen Organismus nachzuweisen, wie auch die Glieder des geistigen Organismus, wiewohl unter sich verschieden, doch alle für denselben Zweck des Ganzen dienen müssen, und in demselben Geiste ihren Ursprung haben. Sodann gehet er auf die Liebe über, welche dem Christen mehr als Alles gelten muß, und die deßhalb auch die höchste Leiterin im Gebrauche aller übrigen Gaben sein muß, welche ohne sie so viel als Nichts sind. Der Liebe muß man sich demnächst befleißigen, sodann aber mag man auch die übrigen geistlichen Gaben in Ausübung bringen. Von hier geht der Apostel sodann insbesondere auf die Anwendung der Sprachengabe in den Versammlungen zu gemeinsamer Andacht und Erbauung über. Die Begeisterten also sind der Gegenstand der Betrachtung des Apostels. Die Zungenredenden, welche Herr Wirth ohne hinreichende Veranlassung allein in Ekstase begriffen sich denkt, sind mithin Begeisterte, d. h. vom heiligen Geiste Bewegte, wie auch Herder in seiner Abhandlung von der Gabe der Sprachen am ersten christlichen Pfingstfeste annimmt. Ekstase ist aber keinesweges auf das γλωσσῃ λαλεῖν beschränkt, und Paulus benennt daneben ausdrücklich noch verschiedene χαρισματα, deren Inhaber er gleichfalls zu den durch den heiligen Geist erregten und über ihr natürliches Selbstbewußtsein hinausgerückten πνευματικοι zählt, über welche zu reden, er im ersten Verse des XII. Capitels verheißen*). Denn unter den Gnadengaben (χαρισματα) verstehet

---

letztere freilich nur die Zungenredenden darunter verstehen wollen, als Masculinum, wie es auch XIV, 37 gebraucht worden.

*) Einen engeren Begriff scheint Chrysostomus zu obiger Stelle mit der Ekstase zu verbinden, indem er sagt: *Τοῦτο τὸ μαντεως ἰδιον τὸ ἐξεστηκέναι, τὸ συρεσθαι ὥσπερ μαινόμενον· ὁ δε προφητης ὀυχ ὅυτως ἀλλα μετα διανοιας νηφουσης καὶ σωφρονουσης καταςασεως καὶ εἰδὼς ἃ φθεγγεται φησὶν ἅπαντα.* Wenn man *μαντις* nach antikem Sprachgebrauch als den verstehet, welcher von einem Gott erfüllt (oft unverständliche) Orakel aussprach, so könnte man dabei an die Glossolalie und deren Gleichbedeutung mit der Ekstase denken. Wirth hat aber immer darin Unrecht, daß er diese alte und enge Bedeutung der Ekstase, welche

er jede in dem Christen durch den heiligen Geist erweckte oder gesteigerte Fähigkeit, mit welcher er etwas leistet, was er **nicht** leisten konnte, bevor ihm nicht in der Gemeinschaft mit Christo der höhere Geist mitgetheilt worden. Diese verschiedenen Gaben sind aber, wenn auch von verschiedenem Werthe, **alle gleich ebenbürtig**, denn sie sind Aeußerungen des nämlichen Geistes, welcher sich nach individueller Verschiedenheit des Subjektes, dem er sich aufgesetzt, verschieden offenbart. Ueberall aber geht dieser Geist von Gott aus. Der eine und derselbe Gottesgeist ist der Ursprung aller auch noch so verschieden sich äußernden Gnadengaben. Um diese Einheit bei aller anscheinenden und innern Differenz anschaulich zu machen, stellt der Apostel im Folgenden ausführlich das Bild der Gliederung des Menschenkörpers dar, welche eine Einheit trotz der Vielheit im Einzelnen darstellt. Die Einheit aber, zu welcher jene Gaben die Glieder sind, heißet Christus oder der Leib Christi (V. 27). Wie nun im Leibe die verschiedenen Glieder ein Ganzes bilden, einander ergänzend sich tragen und stützen, so sollen auch in dem Körper der Kirche alle Gaben sich unterstützen, nicht aber sich gegenseitig bekämpfen, weßhalb auch nicht einzelne Gaben überschätzt, und wie in Corinth mit der Sprachengabe geschehen war, zu hoch angeschlagen, oder verlangt werden solle, daß sie allein herrsche, und vor andern geübt werde. Die Anordnung der verschiedenen Gaben rührt von Gott her; Niemand kann dieselbe umgestalten. Gleichwohl soll man die besseren Gaben suchen, doch ohne Verachtung der geringern, welche man schon hat; denn diese sind in der höheren Gattung, welche man erstrebt, implicite schon mit enthalten. Vor seiner Ausführung der Idee, **daß** und **wie** die Gabe des Prophezeiens höher stehe, als die Gabe der Sprachen, unterbricht sich der Apostel durch den Triumph, welchen er die wahre Liebe im XIII. Capitel feiern läßt, indem er dieselbe als diejenige Kraft bezeichnet, welche erst allen übrigen Gaben Halt und Vollkommenheit gewährt, welche lehrt, was mit den empfangenen Gaben gewirkt werden soll, und wie man dieselbe für andere erfreulich und wohlthätig machen

---

man jetzt nicht mehr mit diesem Worte verbindet, wo es auch die *Προφητεια* mit begreifen würde, unterschiebt, und den Apostel, welcher sich doch schlimmsten Falles nur gegen den Mißbrauch der Glossolalie erklärt, alle ekstatischen Zustände verwerfen läßt.

kann. Nachdem er den Gaben diese der himmlischen Liebe untergeordnete Stellung angewiesen, und letztere vor allen empfohlen hatte, weil in und mit ihr das Ziel aller übrigen erreicht wird *), und sie der ewige Grundpfeiler alles christlichen Lebens ist, während die übrigen Gnadengaben nur vergängliche, für die irdische Gestalt der Kirche berechnete Gaben Gottes sind: kommt er auf diese letzteren zurück, fordert die Corinther aber auf, sich neben der Liebe auch jener Gaben zu befleißigen, der προφητεια jedoch vorzugsweise vor der Sprachengabe, welche von den Corinthern überschätzt war. Der Sprachengabe räumt er allerdings ein, daß sie für Gott und in Begeisterung Geheimnisse rede (V. 2), daß sie den Redenden erbaue (4), daß sie ein Gebet (14), ein Lobsingen (15), ein treffliches Danksagen (16) im Geiste, daß sie ein Zeichen für die Ungläubigen sei (22), daß sie zur Andacht und Erbauung bei den gottesdienstlichen Zusammenkünften in Anwendung gebracht werden möge (27), so wie denn auch dem Reden in Zungen nicht gewehrt werden dürfte (39). Der Apostel selber rühmt sich und dankt seinem Gotte, daß er diese Gabe in einem höheren Grade als alle Corinther besitze (18), wünscht auch, daß Alle in Zungen reden möchten (5). Allein gleichwohl setzt er diese Gabe in ihrer Anwendung vor versammelter Gemeinde der Gabe des Prophezeiens nach, unter welcher das neue Testament die Erweckungsgabe versteht, mittelst deren der Glaube an die Offenbarungen Gottes in Christo in den Herzen der Ungläubigen hervorgerufen wird. Mit dem Zungenreden hat sie die Begeisterung und das Gewirktsein durch den heiligen Geist gemein. Einen Vorzug im Gebrauche vor den Versammlungen hat sie aber dadurch, daß ihre Rede für Menschen verständlicher, und deßhalb nicht vorzugsweise den Begeisterten, sondern die Gemeinde zu erbauen geeignet ist, was freilich durch die Glossolalie ebenfalls geschiehet, wenn der Begeisterte seine Rede auslegt (5) oder

*) Diese himmlische Liebe ist eben das Ziel aller religiösen Mystik. Sie ist der Hervorgang der Inbrunst, welche das Bewußtsein der Erlösung im Menschenherzen erzeugt. Sie hebt die durch die Sünde gewirkte Kluft, welche zwischen dem Menschenherzen und Gott befestigt war, und stellt in diesem Herzen die verloren gegangene Einheit mit Gott, und Gottes mit ihm wieder her. Ich lebe nicht mehr ich selbst, sagt Paulus (Galater II, 20), sondern Christus lebt in mir.

dieselbe von einem Andern ausgelegt wird (V. 26, 28); wogegen die Anwendung der Sprachengabe insofern der versammelten Gemeinde nichts nützet, als dadurch keine den Andern klare, erkenn- und verstehbare geoffenbarte Lehre (6. 15) mitgetheilt wird, wodurch diese um die Erbauung, welche sie in der Versammlung suchen, gebracht werden würden (16. 17); denn wenn alle hier in Zungen reden wollten, würden Uneingeweihete oder Ungläubige die Versammlung für rasend halten (23)*). Dagegen würden jene bei der Gemein-Verständlichkeit und Wirksamkeit der Prophezeiung sich im Innersten getroffen fühlen und ihr Herz aufgedeckt finden, was sie bewegen würde, Gott die Ehre zu geben, Buße zu thun, und zu bekennen, daß Gott, welcher Alles weiß, aus dem Prophezeienden spreche (25). Aus diesen Bemerkungen entwickelt der Apostel nun Vorschriften, welche sich aus den gegebenen Verhältnissen von selbst ergeben, nämlich, daß derjenige, welcher eine Geistesgabe besitzt, dieselbe auch in den Versammlungen zur Ausübung bringen möchte, so jedoch, daß letztere dem Ganzen nütze. Mit dieser Maßgabe darf dann auch in Versammlungen die Gabe der Sprachen recht wohl ausgeübt werden. Hierauf folgen ähnliche Vorschriften für die richtige Anwendung der προφητεια in den Versammlungen, wobei er tadelt, daß die Corinther Frauen, welche sich der Geistesgaben erfreuten, in der Versammlung öffentlich reden ließen. Daß auch die Frauen die Gabe der προφητεια theilhaftig waren, beweisen die vier Töchter des Philippus (Apostelgeschichte XXI, 9). Wenn Paulus nun schließlich (37) sich auf das Zeugniß der Propheten und Begeisterten, d. h. mit den Gaben des heiligen Geistes Begnadigten, dafür beruft, daß die von ihm jetzt gegebenen Erklärungen und Anordnungen von Gott ausgehen: so beziehe ich dieses nicht mit manchen Auslegern bloß auf das Verbot, die Weiber

*) Μαινεσθε (ihr raset). So sagen (II B. der Könige IX, 11) die Höflinge zu Jehu, als ein Prophetenknappe bei ihm gewesen; warum ist dieser Unsinnige zu dir gekommen. Der Tadel, welchen das deutsche Wort rasen enthält, ist aber doch dem griechischen Ausdrucke weit fremder, denn dieser bedeutet auch eine Gottesbegeisterung. Die Ungläubigen und Ungeweiheten, will also der Apostel sagen, würden wohl zugeben, daß ihr von einem Gotte erfüllt seid, allein es ist kein Ausleger da, wir verstehen nicht, was Gott hier offenbaren will.

öffentlich lehren zu lassen, sondern auf alle vorhergehende Aeußerungen, weil der V. 39, welcher als Schlußfolge aus V. 37 und 38 erscheint, wieder auf den Anfang des Capitels zurückweiset, der heilige Paulus auch anderwärts, z. B. Galater I, 12. Ephes. III, 3, seine Verkündigungen als von Gott empfangene Lehren bezeichnet. Nach Allem diesen vergleiche man das Resultat der Wirthischen Exegese mit dem ungefälschten Texte des Briefes. Zunächst hat dieselbe den sehr erheblichen Umstand ganz unerörtert gelassen, daß Paulus hier bloß von der Anwendung der Geistesgaben vor der versammelten Gemeinde spricht, mithin dieselben nur in relativen Beziehungen betrachtet, während Herr Wirth ganz allgemeine Bestimmungen über das Verhältniß der beiden specieller einander gegenüber gestellten Geistesgaben darin finden will. Sodann verändert er ganz willkürlich die Vergleichung der Glossolalie und *προφητεια*, zweier über das gewöhnliche Leben hinausgehender, ebenmäßig durch den heiligen Geist gewirkten Zustände in den, ihm bequemen und gesuchten, Gegensatz der Ekstase und des wachen selbstbewußten Geisteslebens. Ohne Rücksicht endlich auf die Herleitung der Glossolalie aus dem heiligen Geiste, deren Ebenbürtigkeit mit der Prophetie und den übrigen heiligen Gaben; ohne Beachtung ihrer Kraft den Begabten zu erbauen, und der ihr ausdrücklich nachgerühmten Eigenschaft eines Gebetes, Lobsingens, trefflicher Danksagung, eines Zeichens für die Ungläubigen *), ihrer Anwendbarkeit zur Andacht und Erbauung in den Versammlungen bei geregeltem Gebrauche, und endlich ohne Erwähnung des wichtigen Umstandes, daß der Apostel selbst sich dieser Gabe rühmt und für das größere, ihm davon zu Theil gewordene, Maß seinem Gotte dankt, auch wünscht, daß Alle in Zungen reden möchten: nur ohne Alles dieses zu erwähnen war es Herrn Wirth möglich, von seinen Lesern den Glauben zu verlangen, daß Paulus sich der Ekstase entgegen

*) Z. B. für Herrn Wirth selber, wenn ich nicht irre, so wie für alle jene den heiligen Geist ignorirenden Psychologen, von denen uns oben schon einer entgegentrat. Ein solches Weckmittel, welches diese nicht Glaubenden und nicht glauben Wollenden auf die mächtigen, in der Kirche vorhandenen und wirksamen Kräfte hinweist, wäre wohl am meisten geeignet, jenen eigentlich im Traumleben des Geistes begriffenen, Weisen dieser Welt zum Erwachen in einen höheren Geisteszustand behülflich zu sein.

erklärt, und nur aus einer weisen Schonung gegen die Corinther dieselbe nicht völlig verworfen habe. Die Unrichtigkeit der Wirthischen Annahme: daß das Christenthum das wache Leben höher stelle als die Ekstase, erhellet nicht allein aus dem Umstande, daß nicht nur Petrus, sondern die ganze Gemeinde, auf die Belehrung, welche er in der Ekstase (Apostelgeschichte XI) erhalten, einen höheren Werth legten, als wenn er nur eine aus dem wachen Bewußtsein in logischer Form oder Uniform hervorgetretenen Gedankenreihe mitzutheilen gehabt hätte: sondern noch mehr aus II Petrus I, 21, vergl. mit I Petri I, 1 — 10, wo Petrus bezeugt, daß die Propheten, wenn sie weissagten, als Werkzeuge des heiligen Geistes in der Ekstase ὑπο πνευματος ἁγιου φερομενοι redeten. Tholuk, welcher in seiner Abhandlung über die Wunder der katholischen Kirche Wirth anerkennend berücksichtigt, hat denn doch auch nicht umhin gekonnt (S. 88, Th. I. der vermischten Schriften 1839) zu bemerken: „Wirth hat überhaupt nur den geringsten Theil der biblischen Stellen erwogen, und auch da Verschiedenartiges untereinander gemischt." Da Herr Wirth, wie ich aus S. 187, III. Band von Fischers Somnambulismus ersehe, ein Geistlicher ist, so wirft dieses Urtheil eines berühmten Gottes- und Schriftgelehrten ein übles Licht auf seine theologischen Studien. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit der von ihm behaupteten bewußten Verwerfung der Ekstase durch die Kirche, bei Gelegenheit der montanistischen Ketzereien. Ein jeder auch nur oberflächlicher Kenner der Geschichte weiß, daß von jeher alles Schöne, Wahre und Gute, so Gott den Menschen gespendet, von denselben geschändet und gemißbraucht worden ist, sobald sie ihre eigene Weisheit und ihren eigenen Willen dazu thun, darin zeigen und damit geltend machen wollten. Sobald dieses geschah, drängte der Irrthum sich ein, welcher von unbewußter Täuschung mit theilweiser Wahrheit alle Zwischenstufen bis zum böswilligen Betruge rasch durchlief. Dieses ausartende Wesen der Selbstsucht kam schon in der apostolischen Kirche dem Christenthume feindlich entgegen. Die Geistesgaben wirkten zwar, wie Irenäus, Justin und Origenes (in der oben aus dem ersten Buche wider den Celsus mitgetheilten Stelle) und Gregorius aus Nyssa von sich oder als Augenzeugen von Andern bezeugen, in der Kirche Christi trotz der angeblichen Verwerfung Pauli ganz in der Art, wie Christus solches verheißen, und zwar von einem Geschlechte dem andern überliefert, fort. Allein

je größer ein Gut, desto leichter und stärker wuchert der Mißbrauch. Der edle Stoff, durch dessen Verleihung die Reiche des Sichtbaren und Unsichtbaren einander näher gerückt waren, welcher, als das Licht aus der Höhe, das letztere, die verborgenen Tiefen des ersten durchdrang und durchleuchtete, mußte in unkundiger oder frevler Hand zu falscher Anwendung dienen. So kam neben der echten, durch die Geistesgaben geweiheten Mystik der Aftermysticismus auf, und suchte sich in die Kirche einzuschleichen. Der natürliche Mysticismus, welcher durch die religiöse Mystik mit angeregt wurde, ward von Unerfahrenen verkannt, oder von Böswilligen als Gegenherrscher aufgestellt, und gab zu den Irrlehren Veranlassung, deren bewußte oder unbewußte, durch Selbstvorspiegelung höherer Vollkommenheit verdeckte, Tendenz der reinen Lehre Abbruch zu thun beflissen war. Der nach höherer Erhebung strebenden Selbstsucht war das Katholische*) noch nicht katholisch genug, und sie übertrieben dasselbe. So Montanus mit seiner Sekte. Von der schon einmal erwähnten uralten mystischen Idee ausgehend, die Verbindung der Seele mit dem Leibe sei eine Erniedrigung der ersten, übertrieben sie die Rathschläge des Evangeliums so wie die Vorschriften der Kirche, und sahen jede Sorge für den Leib als eine Sünde an. Empfehlen jene ein Fasten, so begnügte Montanus sich noch nicht mit zehen. Wenn Paulus der Wiederverheirathung eines Wittwers sich abgeneigt erklärte, so verwarfen die Montanisten dieselbe schlechthin. Wenn die Kirche in das Ideal ihrer Priester die Virginität aufnahm, so behauptete die montanistische Prophetin Priscilla: der ehelose Priester habe Visionen, klare, vernehmliche, göttliche Stimmen würden ihm zu Theil, die eben so heilsam wären, als sie Anderen verborgen blieben. Dergleichen und andere kräftige Wahrheiten sollte die Kirche, wie Montanus vermeinte, zuvor in ihrer Jugend nicht haben fassen können. Er aber sei der vom heiligen Geiste erkorene Prophet, bestimmt, diese Wahrheiten an das Licht zu bringen. Montanus hielt also die Sittenlehre der Kirche für nicht rein und vollkommen genug, und lehrte sonach vermeintlich weit erhabenere Wahrheiten, als Jesus selbst im Evangelio hinterlassen hatte. Da Montanus und seine Anhänger kraft des Besitzes der heiligen Gaben

---

*) Katholisch wird hier als die reine Lehre den Verunreinigungen der Ketzer entgegengesetzt.

der höhern Lehren theilhaftig sein wollten, so ist es klar, daß sie die Mystik pflegten, welche aber, von der wahren Gottesbegeisterung verlassen, in den Naturgeist hinüberschlug, auf dessen Gebiete die montanistischen Orakel zu Hause sind. Wenn nun Wirth behaupten will, daß nicht allein die Dogmen, sondern auch der Inspirationsbegriff der Montanisten verworfen wurden, so stehet solchem das Zeugniß des Montanisten Tertullianus entgegen, welcher (contra Praxeam) anführt: sie würden nicht etwa deßhalb verworfen, weil sie einen anderen Gott verkündeten, oder Jesum Christum verläugneten, oder weil sie eine einzige Regel des Glaubens und der Hoffnung verkehrten; sondern nur deßhalb, weil sie lehrten, man müsse öfter fasten und mäßig leben, als heirathen und sich der Ehe bedienen. Daher müßten nun diejenigen bei den Rechtgläubigen sich falsche Propheten nennen hören, welche fleißig Zucht und Mäßigkeit trieben, ja es werde, wer sich dessen befleißigte, alsbald ein Ketzer genannt." — Hier ist von einer Verwerfung der Inspiration und der Ekstase nicht die Rede, sondern nur von deren vorgeblichem Inhalte. Aber selbst wenn jenes angenommen werden könnte, so kann nur an eine Ausschließung derjenigen unchristlichen Inspiration gedacht werden, welche bei den Montanisten im Schwunge war, und eine falsche Mystik zur Grundlage hatte; da die begeisternden Gaben, deren Paulus gedacht, nach wie vor, ihre rechte Geltung behielten, und erweislich von der Kirche eben so wenig jemals verworfen sind, als der Apostel selbst eine solche Ansicht für sich irgendwo ausgesprochen hatte. Nur die unechten Ekstasen also, d. h. diejenigen, welche allein in körperlichen Ursachen ihren Grund hatten, oder in Betrug, oder welche der physischen Mystik angehörten, verwarf etwa die Kirche und empfahl Vorsicht; wohl wissend, daß die Blendwerke Satans und seiner Geister in der Nachäffung wahrer göttlicher Mittheilungen es bis zur täuschenden Aehnlichkeit mit Letzteren zu bringen vermögen. Die Kirchenväter der ersten Jahrhunderte (sagt der sonst sehr abgünstige Recensent der Emmerich'schen Betrachtungen in Nr. 44 der Hengstenbergischen evangelischen Kirchenzeitung von 1835 weit historisch richtiger als Herr Wirth) beweisen eben dadurch eine ungeschwächte Gabe, Geister zu prüfen, daß sie auch ohne besondere, medicinisch-anthropologische Kenntnisse die montanistischen Hellsehereien als unechte Prophetie verwarfen." — Wenn nun aber alle unechte Prophetie die echte voraus setzt, ja ohne deren

Vorhandensein selbst nicht bestehen würde, so giebt sie der letztern, wenn auch wider Willen, Zeugniß. Selbst der heilige Augustinus, welcher durch eine Aeußerung im XXV. Capitel seines Buches „über die wahre Religion" zu der Meinung Anlaß gegeben, wie er die Fortexistenz der Wundergaben in seiner Zeit nicht mehr statthaft finde, nahm in seinen Retractationen, worin er alle seine früheren Schriften die Revüe passiren läßt, und deren Irrthümer berichtigt, in einer Stelle, von welcher noch einmal besonders Gebrauch zu machen ist, ausdrücklich Veranlassung, zu erklären, daß er keineswegs gemeint sei, die fortdauernde Verleihung und Wirksamkeit der Wundergaben zu bestreiten, denn dieselben äußerten sich fortwährend noch so häufig, daß man weder von allen Fällen Kenntniß erhalte, noch wenn dieß auch wäre, dieselben alle aufzuzählen im Stande sei. Er habe nur behaupten wollen, wie es damit nicht mehr also beschaffen sei, daß, wenn die Hand segnend über Täuflinge ausgestreckt werde, dieselben auch den heiligen Geist in dem Maße empfingen, um auf der Stelle auch in Zungen reden zu können, und daß die Kranken nicht mehr dadurch gesund würden, wenn sie in den Schatten vorüberwandelnder Prediger träten. — Wiewohl ich mich mit dem vorher erwähnten Recensenten der Betrachtungen der Emmerich in den meisten seiner Ansichten nicht einverstanden erklären kann, namentlich auch die Unterscheidung der vier Arten der Ekstase*), welche er annimmt, eben so vag als unrichtig finde, so kann ich doch nicht umhin, zur Bestätigung des bisher Verhandelten folgende Worte hierherzusetzen, worin er seine dritte Form der Ekstase näher charakterisirt: „3. die Ekstase, wobei die Erinnerung „auch während des nicht ekstatischen Zustandes unangetastet bleibt.

*) Die Ekstase (Entzückung) ist ihm derjenige außergewöhnliche, selbstbewußte (?) Zustand der Seele, in welchem sie mehr oder weniger von den Fesseln des Leibes frei mit der Geisterwelt in Berührung tritt, und alsdann im höheren oder niederen Grade als Dämon (guter oder böser) wirksam wird. Selbstbewußtsein ist dem Recensenten ein wesentliches Merkmal der Ekstase, wodurch sie sich vom Fieber-Delirium, vom Wahnsinn und vom Traume unterscheiden soll. — Mit dieser durch die Meinungen einiger Kirchenväter veranlaßten Theorie kann ich mich übrigens, wie ich schon einmal angedeutet habe, eben so wenig einverstanden erklären, als es Herr Wirth, freilich aus andern Gründen, zu thun geneigt sein würde.

„Hierher gehört die Ekstase aller wahren Propheten und Seher. „Nicht als ob alle solche ekstatische Personen wahre Seher und „Propheten wären. Aber das ist eben so gewiß, daß die „Ekstase aller Propheten des alten und neuen Bundes „nur von dieser Art gewesen ist. Allen Propheten und „Aposteln blieb die bestimmte Rückerinnerung an das, was sie in „der Ekstase vernommen hatten. Paulus vergaß es nie, daß er „einmal im Himmel unaussprechliche Worte gehört hatte. Ja! „diese Lichtmomente waren ihre geistlichen Meilenzeiger und Weg„weiser durch die Wüste dieses Lebens. Mögen sie immerhin bis„weilen wie Tödte während der Ekstase dagelegen haben (Corinther „XII, 2), was sie in diesem Zustande an geistlicher Erkenntniß ge„wonnen, das brauchten sie keinem Schnellschreiber zu dictiren, um „es festzuhalten. Es war und blieb ihr geistiger Lebensstoff und „Eigenthum. Aber auch Bileam war ein solcher Ekstatischer. „Ebenso sind diejenigen Leute, die sich Inspirirte nennen, von „den sogenannten Hellsehern in dieser Hinsicht völlig „verschieden. Jacob Böhm's Ekstasen, in welchen er seine „Staunen erregenden Blicke in die Natur der Dinge that, waren „derselben Art*). Diese Art der Ekstase ist nun die bei weitem „interessanteste. Sie hat das meiste psychologische Interesse, sie „kommt in der Regel eben so oft, ja noch öfter bei „Männern als bei Frauen vor**), sie ist durch die

---

*) Dieser Ansicht vermag ich nicht beizutreten. Ich habe zwar Böhm's Schriften nicht selbst gelesen; allein Alles, was ich darüber äußern höre und lese, bestärkt mich in der Annahme, daß die Mystik desselben nicht vorzugsweise auf dem Boden der Kirche stehet. Vielmehr scheint sich in ihm die physische und psychische Mystik zunächst entfaltet, und von seinem frommen werkthätigen Christenthum die religiöse Tinctur angenommen zu haben. Damit soll kein Schatten auf Böhme geworfen werden. Denn in der naturalen Mystik an sich ist wohl kein Arg oder Makel; sie bleibt, wie oben gezeigt, die Grundlage und Vorhalle der religiösen Mystik, und beide sind einander daher keineswegs entfremdet, so daß ich auch nicht Anstand nehme, bis ich mich durch nähere Bekanntschaft etwa eines Besseren belehrt, die Böhm'sche Mystik als eine Mischlingsart anzuerkennen, in welcher aber das theologische Wesen überwiegend profaner Art und deßhalb dem Irrthum weit zugänglicher gewesen sein mag.

**) Dieß ist wohl zu bezweifeln.

„Propheten und Apostel gewissermaßen auctorisirt,
„eben deßhalb auch um so verführerischer und gefähr-
„licher für diejenigen, welche die Gaben und Mittel,
„Geister zu prüfen, nicht gehörig gebrauchen.“ —

Mit der letzten Bemerkung trifft das Thema probandum gegenwärtigen Abschnittes zusammen, daß es nämlich im alten und neuen Bunde auserwählte Personen gab, denen aus einer überirdischen Welt Kräfte zuströmten und Gaben zufielen, mittelst deren göttliche Mächte und ein höherer Geist in ihnen wirkten, aus ihnen sprachen, und deren Drang zu hemmen oder gewähren zu lassen, sie mehr oder minder vermögend waren, so daß das Selbst- oder Weltbewußtsein in höherem oder niederem Grade im Gottesbewußtsein unterging, oder vor demselben zurücktrat. Wenn solche Zustände nicht bezweifelt werden können, und durch eine lange Reihe von Jahren zugestandener Maßen sich wirksam erwiesen haben, so stehet der Annahme, daß solches auch noch gegenwärtig geschehen könne, und der Möglichkeit, daß sich die Jungfrauen in Tyrol im gleichen Falle befinden, nichts entgegen; um so weniger als dem Walten Gottes im Menschen nirgends eine Gränze gesetzt ist, als durch die Sünde, welche auch den Zweifel geboren, ob ein solches Walten, wie oben beschrieben, überhaupt Statt gefunden, oder doch nicht mit den apostolischen Zeiten aufgehört habe. — Daß es nicht an der allvermögenden und sich allezeit und allmittheilenden Gnade Gottes (sagt Herder in Nr. IV der zwölf Provinzialblätter an Prediger), sondern an unserer zitternden und wegzitternden Hand, an unserem durchlöcherten Gefäße, das sie nicht aufzunehmen vermag, an unserer zerrissenen, tief im Schlamme ertrunkenen, Menschheit liege, die also auf jener Gotteshöhe auch jenes reine Gotteslicht nicht umstrahlen könne! Auf jener Gotteshöhe, siehe! kann noch immer der Tag Gottes lächeln! Der Genius des Aufganges mit einigen Strahlen an seinen Flügeln und Bruderliebe im Antlitze kann immer stehen und daher wirken, und wir uns demungeachtet noch immer ruhig im Moraste, fern von der Höhe umherwälzen — mich dünkt, dieß kann ja Alles so leicht neben einander geschehen, und ist so sehr in der Ordnung. Herder will hiemit die Möglichkeit der Wundergabe in unserem Zeitalter darthun.

Darüber, wie man sich vor der Täuschung bewahren könne, als ob Erscheinungen der Aftermystik gottgewirkte Zustände seien, geben

die zahlreichen Schriftsteller, welche die religiöse Mystik wissenschaftlich behandelt haben, eine Menge Cautelen und Criterien an, deren Mittheilung hier am unrechten Orte sein würde *). Bei nicht genugsamer Beachtung dieser Vorsichtsmaßregeln ist es theils vielen Betrügern gelungen, sich bei der unwissenden und abergläubischen Menge das Ansehen gottbegeisterter Propheten zu verschaffen, indem sie übele Copien vom äußern Thun der echten lieferten, und an der Stelle von deren Offenbarungen mit schlechten, vielleicht sogar selbst geglaubten, Märchen aufwarteten; anderntheils aber sind durch nicht gehörige Unterscheidung der Naturgeist, der Lebensmagnetismus und dämonisches Walten in Besessenen zu der Ehre gelangt, für Aeußerungen des nur in der gottgewirkten Ekstase thätigen heiligen Geistes angesehen zu werden. Indem durch jenen Mißbrauch und diese Verwechselung die mystischen Zustände wahrhaft begeisterter Personen verdächtig werden mußten, so gedieh dieser Verdacht zum Zweifel an der Realität des ekstatischen Wesens und zur Abläugnung der objectiven Thatsächlichkeit seiner Erscheinung und Wirksamkeit, nachdem ein auf die Reformation sich stützendes, sogenanntes philosophisches Christenthum die Offenbarung im engeren und höheren Sinne bestritt. Wie konnten auch diejenigen an besondere Wirkungen des heiligen Geistes und göttlicher Mächte in einzelnen Individuen glauben, welche weder die Erlösungsbedürftigkeit noch die Erlösung der Menschheit durch Christum anerkennen, und nicht einmal das incarnirte Wort für das Subjekt der höchsten göttlichen Offenbarung gelten lassen mochten? Nachdem der Cultus der reinen Vernunft alles Heilige besudelt hatte, gab es für Personen, an denen eine höhere Begeisterung in religiösen Dingen außerordentliche Aeußerungen wirkte, nur noch die Namen Verrückte und Betrüger. Wunders genug, daß der Sohn Gottes nicht auch in diese Categorie verwiesen ward, was doch nur der Wahnsinn weniger frivoler Verstandeswütheriche gewagt hat**), während die übrigen sich begnügten,

---

*) In Waibel's Mystik (1834 zu Augsburg bei Kollmann erschienen) finden sich viele derselben verzeichnet und nachgewiesen.

**) Dieser Wahnsinn ist nun auch in die gesinnungslose modernste Poesie eingedrungen. Vergl. Laien-Evangelium von Friedrich von Sallet, Leipzig, 1842, welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, nun auch in Versen den historischen Christus, welchen die Kirche anbetet, zu blasphemiren.

alles Uebernatürliche und Mystische auf das Natürliche, Verständige und sogenannte Moralische zurückzuführen, und mit Verläugnung der göttlichen Natur Christi sich an den Menschensohn hielten, dessen Göttliches sie moralisch zu deuten suchten. Die Seichtlinge, welche dergleichen Ideen für die große Menge glatt traten, damit diese auf der also gewonnenen Kunststraße der gesunden Vernunft mittelst eines unerwartet kurzen Weges in den neuen Himmel gelangen möchten, wurden dann aber doch tiefern Geistern ein Gräuel, und die wissenschaftliche Philosophie glaubte sich der ekelhaften Misere annehmen zu müssen, deren, außer dem noch darin schmachtenden zahllosen Pöbel der Alltagsmenschen und den bemoosten Häuptern jenes verwitterten Rationalismus, sich nun doch auch die Geistvollern zu schämen anfangen. Der flachen Erniedrigung und Profanirung der menschlichen Vernunft, deren Schwingen und Ruder in der seichten Gewöhnlichkeit, welche man ihr zum Elemente hatte anweisen wollen, sich zu edlern Flügen und Fahrten nicht bewegen konnten, trat kraft der Bemühungen der Philosophie eine Vergötterung des Menschengeistes gegenüber; es machte eine speculative Weltanschauung sich geltend, welche die persönliche Abhängigkeit des Menschen von Gott durch die von ihr ausposaunte Immanenz und die gelehrte Einheit des Göttlichen und Menschlichen (Idealität) aufhob, die Persönlichkeit Gottes in der bisherigen Glaubenslehre ausstrich, Christum und das Wesen des Christenthums darein setzte, daß hier jene Einheit dem Bewußtsein offenbart und realisirt sei. Der Glauben an einen jenseitigen Gott, welcher sich in der Welt und deren Geschichte offenbare, mußte vor dieser Betrachtung mit der Vorstellung einer persönlichen Fortdauer nach diesem Leben hinwegfallen. Man begreift, daß hier von einer Frömmigkeit nicht die Rede sein kann. Durch die historische Analyse Christi, welche in dem, aus dieser Richtung hervorgegangenen, Straußischen Werke sich zur vollkommenen Blüthe entfaltet, und durch die speculative Reconstruction der positiven Lehren des Christenthums, welche sie erst niedergerissen hat, glaubt diese Philosophie sich über die göttliche Offenbarung stellen, und das Gewußtsein der Einwohnung des Göttlichen im Menschen über die Inspiration des Individuums stellen zu müssen. Sie schlachten und erwürgen den Geist in der Schrift, behalten deren Worte als Balg, und stopfen sie mit ihren Ideen aus, ohne zu bemerken, daß mit dem Austreiben des Geistes auch

das ursprüngliche Leben entwich. Gleichwohl bezeichnen die Uebermüthigen, welche in einer frechen, willkürlichen Auflehnung gegen Gottes Autorität begriffen sind, sich als Repräsentanten des Fortschrittes, wie es die Afterweisheit gethan hat, seitdem die Welt besteht, deren Schöpfung bei diesem Systeme begreiflicher Weise hinwegfallen muß. Daß diese Speculanten nur der Führung ihres eigenen Geistes folgen, in der Schrift gar nicht forschen, und nur etwa hinterherige Uebereinstimmung ihrer schon fertigen Sätze mit deren Geist oder Wort nachzuweisen sich herbeilassen, ist nach Vorstehendem nicht minder begreiflich. Sie lesen also mit großer Fertigkeit in der Schrift, daß Christus eine Idee ist, welche ihn so zu sagen geschaffen hat. Von einer Offenbarung Gottes durch ihn, welche die Schrift lehrt, kann bei einer solchen Exegese, nach solchem Hinausschreiten dieser Weisheit aus dem Positiven in das Abstracte und Leere nicht die Rede sein. Wo das Nachdenken auf solche Irrwege gerathen ist, darf man sich nicht wundern, daß Dampfschifffahrt, Constitutionen, Eisenbahnen und andere von der Cultur der Nützlichkeit mit einer gewissen dämonischen Heftigkeit an den Tag geförderte Einrichtungen, in deren Strahlen die Gegenwart sich sonnet, als glorreiche Manifestationen des Göttlichen gepriesen werden, das Walten Gottes in denen aber, welchen er vordem und jetzt seine Gaben verliehen, für eine Selbsttäuschung oder einen Betrug, jedenfalls aber für einen Act der Verläugnung des Göttlichen im Menschen erklärt wird. Von diesem Standpunkte aus wird klar, weßhalb Rosenkranz und Wirth, beide Jünger jener Weisheit, von den ekstatischen Erscheinungen aus der Befangenheit ihrer Speculation heraus nicht wohl anders haben urtheilen können, als oben gezeigt ist. Kein frommes Gemüth, welches im Drange und Durste nach tiefer und beseligender Wahrheit zu echter Offenbarung zu kommen sich sehnt, wird aber durch jene Speculationen, welche durch und durch voll Hoffahrt und Ketzerei sind, sich befriedigt fühlen. Leuten dieses Schlages biete ich meinen Versuch, die wunderbaren Erscheinungen der Gegenwart mit Vernunft und Schrift und dem frommen Glauben der Väter in Einklang zu bringen, was freilich mehr Verläugnung erfordert, als vom Dreifuß selbstgemachter Weisheit der andächtigen Menge ein System vorzuorakeln.

Nachdem ich nunmehr die Möglichkeit der supernaturalen Ekstase durch Nachweis der historischen Wirklichkeit gegen eine leichtfertige Zweifelsucht und übermüthig absprechende Anmaßung vor der Hand in Sicherheit gebracht habe, wird auch der Versuch zu machen sein, von dem empirischen Wege abgesehen

II.

im Wesen Gottes und des Menschen die Begründung dieser außerordentlichen Erscheinung nachzuweisen.

Das Verhältniß beider kann, bei Betrachtungen der Art als die vorliegende, eigentlich in keinem einzigen Momente aus den Augen gelassen werden, und so sind denn auf viele Punkte der bisherigen Abhandlung häufige Streiflichter meiner Erkenntniß desselben gefallen *). Hier soll nur ex officio das Bezügliche sich zusammenfinden. Ich habe ausdrücklich meine Anschauung durch die egoistische Betonung von andern unterscheiden wollen, namentlich von derjenigen speculativen Theologie, welche ich am Ende des eben beschlossenen Abschnittes vor Augen hatte. Sie gerade hat mich auf

*) Wiederholung einzelner Gedanken habe ich um so weniger gemieden, als die Wiederholung, wie ich wiederholend bemerke, dem Schreibenden die Stelle der Betonung vertritt, wodurch man auf die Nachdrücklichkeit einzelner Theile der Rede hinweisen will.

gegenwärtige, anscheinend weit abführende Digression hingeleitet. Der im langen Umwege zum Thema zurücklenkende metaphysische Streifzug wird hoffentlich von jenem eine leichtere Ansicht gewähren, weil er auf Höhenpunkte führt, welche Blicke gestatten und Aufschlüsse gewähren, deren Gegenstand und Inhalt für die Betrachtung des vorliegenden Verhältnisses nicht fruchtlos bleiben wird, und wenn sie auch nur Davids (Psalm 127) Bekenntniß bestätigen: „Wenn Jehova nicht das Haus bauet, vergebens arbeiten daran die Bauleute; wenn Jehova nicht die Stadt behütet, vergebens wachet der Hüter; vergebens stehet ihr früh auf, sitzet spät auf, esset sauer erworbenes Brod; dasselbe giebt er seinen Geliebten im Schlafe." Ich bin zwar mit gedachter speculativer Theologie völlig darin einverstanden, daß es für Gott und dessen Dasein nur einen Beweis giebt, nämlich den, welchen er selbst führt, und daß ein Wissen von ihm, soll es anders Wahrheit enthalten, nur durch Gott selbst sein kann. Dieses Wissen, welches sich in den vorchristlichen Zeiten durch die Erbsünde getrübt, nur in unvollkommenen Lehren, die wiederum nur eine mangelhafte Erkenntniß herbeiführten, im Bewußtsein der Menschen befand, hat sich nun durch die heilige Schrift vernehmen lassen, welche uns meldet, wie er selbst von sich zu uns geredet durch seinen eingebornen Sohn, und diese Rede uns verständlich wird durch den, seiner Kirche [in welcher Christus bis an der Welt Ende zu bleiben verheißen] hinterlassenen, heiligen Geist. Also nur durch die christliche Kirche und in derselben gelangen wir zu derjenigen Erkenntniß und demjenigen Wissen von Gott, welches durch ihn selbst gelehrt ist. Die Doctrin der vorgedachten speculativen Theologie stellt sich aber, obwohl sie von sich behauptet, mit der Schrift im beständigen und besten Einklange zu stehen, auf den Boden zurück, welchen die Weisheit der Welt vor der Erscheinung Christi unter ihren Füßen hatte, weilt also außerhalb der Kirche, obwohl sie dem Einflusse des an die zwei Tausend Jahre verbreiteten christlichen Geistes nicht hat entgehen können, und genöthigt gewesen ist, sich die Errungenschaft seines Wirkens in der Wissenschaft wohl schmecken zu lassen, wovon sie denn auch nicht ermangelt hat, vortheilhaften Gebrauch zu machen, obwohl sie weit entfernt ist, den positiven Boden damit zu gewinnen, welchen die auf Gott gefestete Kirche als ihre Grundlage weiß. Durch das Wissen Gottes von sich selbst, welches die gedachte speculative Theologie zu

ihrem Principe hat, und welches, wie sie lehrt, durch die Erkenntniß des Menschen zur Wissenschaft wird, indem er, was Gott ist und durch Gott, begreifen soll, bringt er es in dieser Wissenschaft zu einem Resultate, welchem zufolge es seit Begründung der christlichen Kirche bis zur Offenbarung dieser Speculationen im Grunde noch gar kein Christenthum gegeben hat, indem dasjenige, was die Kirche und die erleuchteten Christen bis dahin für den Kern der Offenbarungen Gottes in seinen durch Christum gegründeten Gemeinen gehalten haben, und womit sie das Höchste, Schönste und Edelste in Gottesbegeisterung vollbrachten, etwas von demjenigen, was die moderne Wissenschaft lehrt für jeden, dem einige Unterscheidungsgabe verliehen worden, ganz verschiedenes ist. Ich erwarte wenigstens den noch, welcher mir aus der Schrift und Kirchenlehre diesen Cathedergott nachweiset, diesen „in seiner Unendlichkeit unendlichen, sich selbst schlechthin genügenden Geist,“ welcher

erstens die absolute Substanz ist, die sich selbst der Grund, und welche aus eben diesem Grunde in ihrer Existenz zugleich ihr Wesen, in ihrem Wesen ihre Existenz ist;

zweitens aber als absolute Causalität sich darstellt, welche in sich, als der Substanz, das Princip des Unterschiedes von sich selbst hat, und welche deswegen im Unterschiede von sich dennoch mit sich identisch bleibt, welche Idealität

drittens als Aufhebung des Unterschiedes einfache Beziehung auf sich, oder negative und sich selbst durchsichtige Einheit der Substantialität und Causalität, d. h. unendliche Subjectivität des absoluten Geistes ist, und so zur absoluten Persönlichkeit gelangt, in welcher absolutes Wissen, Wollen und Seligkeit vereinigt sind.

Ich bin ferner noch nicht so glücklich gewesen, unter Leitung jener beiden Glaubens-Autoritäten und des heiligen Geistes, welcher sie hingestellt hat, auf christlichem Standpunkte, das „Nichts als die Fülle von Allem“ *) zu begreifen, aus welcher „Gott, um sich zu offenbaren, sich selber zur Welt so entäußert hat,“ daß er, der

*) Man wird hier unwillkürlich an jenen Alchimisten erinnert, welcher Leo X ein Buch dedicirt hatte, worin er die Kunst, Gold zu machen, beschrieben, und wofür er ein Geschenk erwartete, welches aber nur in einem leeren

Offenbarende, mit dem Geoffenbarten und dem Acte des Offenbarens sich identisch weiß, welche drei Unterschiede den vorgedachten drei Unterschieden des göttlichen Wesens entsprechen, und, so zu sagen, deren Darstellung dadurch sein sollen, daß die Substantialität sich in die Schöpfung verkehrt, die Causalität in die Erhaltung, und die Persönlichkeit in die Vorsehung. Wie bei dieser Welt oder Offenbarung, „welche ihm als sein eigenes, ihm äußerlich gewordenes Innere völlig durchsichtig ist,“ und bei der Behauptung, daß „das (göttliche) Wesen in der Totalität seiner Erscheinung die Welt ist,“ doch Gott nicht die Welt sein soll, ist mir auch noch keineswegs zur Klarheit geworden, eben so wenig als ich „in der Identität vom Entstehen und Vergehen des weltlichen Seins“ den Begriff seines Erhaltenseins zu finden vermag. Wenn nun ferner diese Lehre die Welt oder die Totalität des Geschaffenen von sich selbst darin unterschieden sein läßt, daß sie ihr Sein weiß, oder dasselbe nicht weiß, und so zu den Begriffen Natur und Geist gelangt; wenn sie behauptet, der endliche Geist wisse sonach auch von dem ihn und die Natur schaffenden Gotte, und wisse ihn als sein eigenes Wesen, von dem er überall nur vermöge seiner Individualität verschieden ist: so kann ich dergleichen mit dem eigenen Worte Gottes eben so wenig in Einklang bringen, als die Ansicht, daß wie die reine Natur die Enthüllung der Macht und Schönheit ist, so der Mensch weiter die Enthüllung des göttlichen Wissens und Wollens sei; daß sich in seiner Geschichte die Wahrheit und Heiligkeit des göttlichen Wesens offenbare, indem der Mensch, was Gott ist, wissen und wollen kann, und dieses Wissen und Wollen seinem Wesen nach von dem Wissen und Wollen Gottes selbst nicht unterschieden ist. Wie in sothaner Philosophie Gott nur insofern anerkannt zu werden scheint, als er im Menschen als Persönlichkeit wirklich ist, so ist die Frage verzeihlich, wo denn der Gott, der die allschöpferische Liebe und Vorsehung selber ist, bleibt? Wenn Gott nur im Menschengeist, d. h. ihm gegenüber im Endlichen Wirklichkeit hat, also der Menschengeist die höchste Wirklichkeit ist, so ist nicht abzusehen, wie letzterer mit einem heiligen Wesen über ihm in Gemeinschaft stehen und zu ihm beten kann, was die christliche

---

Sacke, gleichsam „einem Nichts als Fülle von Allem,“ bestand, welchen der Goldschöpfer sich auch voll schaffen sollte.

Grundansicht vor allen Dingen fordert. Eine Religion ist nach der Anschauung, welche die Hegelsche Philosophie über das Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zu den Menschen gewährt, nicht wohl denkbar, und mithin in jenen Systemen aufgehoben. Da ich für das rechte Verhältniß der Wahrheit nichts so lehrreich achte, als die Aufdeckung der Wege, welche sich die Selbstsucht des menschlichen Geistes neben derselben angelegt hat, um auf eigene Hand ihr Ziel zu erreichen, so kann ich mich nicht enthalten, noch mehrere Stücke der eben erwähnten Speculation hier anzuführen, so sehr dieselben auch demjenigen, welcher in seiner Ungeduld, wie man sagt, immer bei der Stange bleiben möchte, um bald am Ende zu sein, als ein hors d'oeuvre mißfallen mag. Nach dem Schatten des Irrthums ist das geistige Auge desto empfänglicher für das Licht der Wahrheit. Der Unterschied des seinem unendlichen Inhalte nach vollkommen aus Gott hervorgegangenen Menschen von Gott, besteht nach dieser Theologie darin, daß der Mensch ein einzelner, Gott der absolute Geist ist, und der Mensch durch seine Einzelnheit, welche ihn in Raum und Zeit bannt, in Gefahr kommt, sich ganz zu zersplittern, was, wenn er **nur sich** zum Inhalte seines Wissens und Wollens macht, in Irrthum, leere Willkür und Sünde führt. Schuldig ist er dieses Uebels dadurch, weil ihn Gott frei gelassen, und alles, was er treibt, sein eigenes Wissen und Wollen zur Wurzel hat, so daß es nur ihm selber zuzurechnen ist. Sein Wissen und Wollen aber, deren Einheit und Totalität er selbst ist, sind immerfort von ihm hervorzubringen, weßhalb er sich theoretisch und practisch durch unendliche Thätigkeit zu befreien hat. Weil er also ein Werdender ist, so findet er sich mit Gott in beständiger Entzweiung, da er den Begriff seines Wesens nie adäquat realisirt. Die nähern Momente jener Entzweiung sind die Abhängigkeit, in welche sich der menschliche Geist von der Natur, von der Geschichte, und von sich selbst versetzt. Keins dieser Elemente ist böse, nur der ihnen ausschließlich sich hingebende menschliche Geist ist es, weil er sie sich nicht unterwirft. Wie Gott durch die Schöpfung seiner Selbst sich entäußert, so muß der Mensch seiner Egoität sich gleichfalls entäußern, wenn er wahrhaft in Gott, als in seinem Wesen, leben will. Durch diese Entäußerung gewinnt er Gott unmittelbar. Die Entzweiung des Menschen mit Gott ist durch den Menschen, die Aufhebung derselben aber eben so sehr durch Gott, als durch den

Menschen. Läßt aber auch der Mensch noch so sehr von Gott, so läßt doch dieser nicht von ihm ab. Denn in Gott wie im Menschen ist das Wesen des Geistes dasselbe. Die unendliche Identität des Menschlichen mit dem Göttlichen ist so ausgedrückt worden, daß der Sohn Gottes der Eingeborene sei. Die immerwährende Manifestation dieses Wesens ist so ausgedrückt, daß der Sohn beim Vater sei vom Anfang an. Indem Gott sein unendliches Wesen an den Menschen, und der Mensch sein endliches Dasein an Gott entäußert, hebt sich der Unterschied beider von einander in die freie Einheit über. Gott ist darin nicht mehr Gott für sich, sondern der Gottmensch. Der Mensch ist nicht mehr ein bloßer Mensch, sondern, erfüllt mit dem göttlichen Geiste, ist er der Gottmensch. Und diese ewige Bewegung des gegenseitigen Ueberganges Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott, ist die Religion. Deßwegen ist der Begriff des Gottmenschen die Wahrheit im Begriffe des menschlichen Geschlechtes. Die menschliche Natur ist durch ihre Identität mit der göttlichen erhöht, die göttliche Natur durch ihre Identität mit der menschlichen erniedrigt. Als Erscheinung ist die Einheit Gottes mit dem Menschen und des Menschen mit Gott völlig in Jesus Christus gewesen. Die Freiheit Christi vom Bösen ist eben das wahrhafte Zeugniß seiner göttlichen Freiheit, so daß Gott an und für sich nicht freier ist, als Christus es war. Dadurch, daß wir in seiner Geschichte diese Freiheit sich offenbaren sehen, kommen wir selbst dazu, sie als die unsere zu wissen. Was in ihr als wirklich dastehet, ist, da wir dem Wesen nach gleich sind, für uns möglich, und diese Möglichkeit als eine wahrhafte, ist die Möglichkeit, in uns zur Wirklichkeit zu werden, was Christus dadurch ausdrückte, daß er uns seine Brüder nannte; durch Christus ist das Wissen Gottes von sich selbst im Menschen in die unmittelbare Erscheinung getreten, Moment unserer Wirklichkeit geworden. Die Christologie entwickelt nun die Thätigkeit Gottes im Menschen, wie sie die Versöhnung des Menschen mit Gott zum Inhalte hat. Dieser Proceß der Aufhebung der zwischen Gott und dem Menschen gewordenen Entzweiung gestaltet sich zum Verlaufe der bestimmten Momente eines großen Ganzen, welches die Kirche ist. Ohne den Menschen und ohne den Gottmenschen sich vorauszusetzen, ist sie nicht denkbar. Sie ist die Einheit beider Seiten, eben darum aber keine moralische Person, sondern der Geist der Menschheit selbst,

der in seiner Wahrheit kein anderer ist, als der göttliche. In dem Begriffe der Kirche ist zu unterscheiden: 1) der Begriff der Gemeinde, deren Geist die an und für sich vollendete Einheit der göttlichen und menschlichen Natur ist, so daß der Geist in dieser Einheit seinen Bestand im Glauben aller ihrer Glieder an Gott als den Geist, und in ihrer Liebe zu ihm und zu den an ihn Gläubigen hat. 2) Der Begriff der Formen, in welchen der Geist in der Gemeinde wirkt (heilige Schrift, Taufe, Abendmal). 3) Der Begriff der Entwickelung der Kirche als der Einen, kämpfenden und siegenden." — Der unwissenschaftliche Kopf, welchem es nicht einleuchten will, wie Gott allererst in der Hegel'schen Philosophie, welche ihn aus einem über- und außerweltlichen Gotte zu einem binnenweltlichen gemacht, zum klaren Bewußtsein, zur Fülle seines Daseins gelangt ist, und welchem das tiefere Verständniß dieser Art Speculation abgehet, wonach alle Menschen naturwesentlich Gott vom Gotte sind, wird mit Margaretha in Göthe's Faust voll Bescheidenheit sagen:

Das ist Alles recht schön und gut;
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten.

innerlich mag er aber denn doch wohl mit Margaretha denken:

Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen,
Steht aber doch immer schief darum,
Denn du hast kein Christenthum.

und je gläubiger er selbst Christum erfasset hat, um so weniger läßt er sich von dem entgegnenden Hochmuthsrufe schrecken:

Die hohe Kraft
Der Wissenschaft
Der ganzen Welt verborgen!

und erdreistet sich vielleicht sogar zu der Lästerung:

Da seht, daß ihr tiefsinnig faßt,
Was in des Menschen Hirn nicht paßt;
Für was drein geht und nicht drein geht,
Ein prächtig Wort zu Diensten steht.

Hat er aber seine Bibel wohl inne, und paart er mit seiner Taubeneinfalt Schlangenklugheit, so wird er hinter diesem Wort- und Gedankengestrüppe den alten Drachen verborgen liegen sehen, welcher seine Verführungskünste hier noch weiter getrieben, als im

Paradiese, wo er das Weib, welches ihm Gottes Verbot meldete, vom Baume der Erkenntniß zu essen, mit der Entgegnung kirrte: Sterben werdet ihr nicht, sondern Gott weiß, daß, welches Tages ihr davon esset, euere Augen aufgethan werden, und ihr werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses. Die Verheißung: wie Gott zu werden, genügt heut zu Tage nicht mehr, darum sagt die Hegel'sche Weisheit, deren Souffleur der Lügner vom Anbeginn ist (bekanntlich ein sehr kluger und geistreicher Sophist), geradezu: Ihr seid Gott selbst. Selbst bis zur Poesie hat es die Doctrin gebracht:

So ringt euch aus des Stoffs Verdunklung los,
Werft in den Staub der Zëit des Raumes Schalen,
Und selber Gott ruht ihr in Gottes Schoß;
Ein Licht sind Sonne ja und Sonnenstrahlen.
Dann ruft, wie Christus: „Gott und ich sind eins!
Die Werke seht, die mir mein Vater schenket!"
Gott wird nicht sagen: „Hier mein's, dort dein's."
Er selbst ist, was ihr wirket, fühlt und denket.

Diese in einer ebenen Begriffswelt aufgeführte Wissenschaft von Gott und Menschen und deren gegenseitigem Verhältnisse, hat als eine Art Planimetrie des Geistes allerdings ihre anerkennenswerthen Verdienste, und leistet als Meßkunst der Flächen ihre guten Dienste. Man muß aber nicht vergessen, daß es auch eine geistige Stereometrie giebt, welche den Inhalt des Geistes ermißt, und Aufschlüsse gewährt, welche in der Ebene der Begriffe umsonst erwartet werden. Diese ganze Anschauung von den höchsten Gegenständen des Nachdenkens wird, gegen die Wirklichkeit gehalten, nur zum Bilde, in welchem freilich dem Kinde, welches bewußt zu sehen anfängt, und dem Blindgebornen, welchem die Sehkraft anoperirt wurde, die sichtbare Welt gleichfalls im Anfange sich darstellt, indem sich ihnen alle Gegenstände in einerlei Art zeigen, und die Umgebung als eine mit Licht, Schatten, Farbe mannigfach bunt gemahlte Leinwand erscheint, welche ihnen dicht vor den Augen ausgespannt ist, auf welcher sie weder einen Gegenstand vom andern, oder die Entfernungen zu unterscheiden, noch irgend einen an sich zu erkennen vermögen. Diese mangelhafte Anschauung wird erst dann zu einer vollständigen Erkenntniß, wenn alle Werkzeuge und Kräfte der Wahrnehmung in Thätigkeit gesetzt werden. Auf gleiche Weise wird eine richtige und vollständige Vorstellung von Gott und Menschen, so wie deren

gegenseitigem Verhältnisse nicht eher gewonnen, als bis der Mensch innerlich wenigstens in irgend einem Anfang umgewandelt und real christlich geworden ist. Nur also wird ihm die Aufnahme der Wahrheit in sein Selbstbewußtsein möglich, die christliche Religion sich in seinem Innern offenbaren und Einsicht und Erkenntniß, die ihm äußerlich sich bieten, annehmbar, verständlich und überzeugend werden. Wie die oben möglichst mit ihren eigenen Worten wiedergegebene Speculation der neuesten Weisheit durch ihre Berücksichtigung der Schrift und Kirchenlehre, durch ihre Einführung Christi und andere Erschleichungen, noch keineswegs zu einer christlichen Betrachtungsweise wird, begreift sich, wenn man (übrigens sans comparaison) erwägt, daß auch der Teufel Christum und Gott glaubt, daß die Marcioniten einen Schein-Christus postulirten, und daß alle Ketzereien vorgeblich ihre Rechtbeständigkeit auf die heilige Schrift und die Kirchenlehre gründeten. Hier gilt es nur, Paulus Erinnerung an die Thessalonicher zu beherzigen (II. 2, 3): „Lasset euch von Niemand täuschen auf keine Weise; denn wenn nicht zuvor der Abfall kommt, und sich offenbaret der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich auflehnt und erhebt wider Alles, was Gott oder anbetungswürdig heißet, so daß er sich selbst als Gott in den Tempel setzt, und sich ausweisen will, daß er Gott sei. Wenn es überhaupt hienieden nur zu einem Sehen durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte kommt," so scheint mir jene Speculation einen jener Spiegel ergriffen zu haben, welche alle darin reflectirenden Gegenstände entstellen, und dabei in einem Worte zu reden, das dunkler ist, als, nachdem das Licht zwei Tausend Jahre erschienen, geleuchtet und verkündigt hat: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum," einem Christen zugestanden werden darf. Schon der gemeine Menschenverstand unterscheidet einen Maul-Christen von einem Menschen mit christlicher Gesinnung und Thatsamkeit. Es wäre auch übel bestellt um die zahllose Mehrheit der Menschheit, wenn das Spiel, wie doch gefordert wird, nur auf dem Begreifen jener Speculation beruhen sollte. Bei der Unmöglichkeit, der halsbrechenden Geistesgymnastik, welche zu solcher Erkenntniß führt, jemals mächtig und kundig zu werden, würden nur die wenigen Glücklichen, welche es auf dem Schlappseile der Vernunft zur Virtuosität gebracht haben, der wahren Seligkeit

theilhaftig werden können, allen übrigen aber als gänzlichen Laien und Dummköpfen nichts übrig bleiben, als sich von jenen Meistern unbedingt gängeln und modern evangelisiren zu lassen. Der Geist würde also von Neuem unter menschliche Autorität gerathen und ins Heidenthum zurückkehren müssen, während ihn jetzt Schrift und Kirchenlehre durch den Mund des Predigers auf eine, auch dem einfachsten Sinne zugängliche und faßliche Weise über die Heilswahrheit so unterrichten, daß er zur Aufnahme des heiligen Geistes vorbereitet wird, ohne dazu ein jahrelanges, ausschließliches, dornenvolles Studium irdischer, in vielen Sprachen niedergelegter, Weisheit nöthig zu haben. Ferne sei von mir, daß ich mit dieser anscheinenden Geringschätzung der Speculation die Wissenschaft aus dem Christenthum verbannen wollte! Allein ich bestreite, daß das Christenthum erspeculirt werden, das Ziel und die Errungenschaft der Speculation sein müsse, sondern daß es uns vor aller Speculation gegeben, und diese, wenn sie irgend den Charakter der Wahrheit behalten und consequent durchführen will, das Christenthum und die darin enthaltene Offenbarung Gottes sich voraussetzen, als Grundstein unterlegen, und von derselben, als dem Gegebenen und allein Wahren ausgehen muß, weil sie das einzige wahrhaft Positive ist, dessen die Welt sich zu erfreuen hat. Von dem schulmeisterlichen Hochmuthe der auf nichts Geringeres als Infallibilität Anspruch machenden Weltweisheit unserer Zeit, welche sich mit ihrer auf alle Weise erstrebten Unpopularität blähet, sich zu der gelästerten Scholastik der mittlern Jahrhunderte zu wenden, ist interessant und thut wohl, weil man erkennt, daß hier immerfort der Christ dem Denker vorangeht, und das Denken überall sein Bereich nur da sucht, wo es auf christlichem Boden sich fühlt; weil man einsah, daß der Mensch nach Christus, dieser aber nicht nach jenem gebildet werden, und daß, wenn das christliche Wissen sich aus dem Glauben entwickeln solle, dieser mit unbezwinglich frommer Hartnäckigkeit festgehalten werden müsse. Darum sprach Anselmus von Canterbury, welchen sogar Hegel bei Gelegenheit des ontologischen Beweises mit Achtung nennt, und bei dem er seine Schüler nur in die Schule der Demuth hätte schicken sollen, den Grundsatz aus: „Kein Christ soll darüber nachdenken, wie, was die katholische Kirche glaubt, und mit dem Munde bekennt, nicht wahr sei, sondern immer denselben Glauben zweifellos festhaltend, ihn liebend, nach ihm lebend, mit

aller Demuth die Gründe, warum er wahr sei, erforschen. Kann er den Glauben in das Wissen aufnehmen, so sage er Gott Dank; vermag er's nicht, so setze er nicht die Hörner ein, um ihn wankend zu machen, sondern beuge sein Haupt, um ihn zu verehren; denn eher wird die auf sich vertrauende Menschenweisheit beim Anstoße ihre Hörner zerschellen, als daß sie durch ihre Gewalt diesen Felsen entgründete." So war dem Anselm die Offenbarung im Glauben auch nur der einzige Gegenstand, an dem die Vernunft sich entwickeln könne und müsse, als die Objectivität, an welcher sich zu bilden, Aufgabe der Subjectivität sei. Demgemäß lehrte er, daß Alles, was durch richtigen Vernunftgebrauch sich ergebe, durch die heilige Schrift bestätigt werde, wenn nur diese nicht widerspreche; daß aber, wenn die Vernunft etwas unwiderleglich scheinendes, aber der Bibel Widersprechendes vorbringe, angenommen werden müsse, daß solches der Wahrheit entgegen und der Mensch nur noch nicht im Stande sei, die Höhe und Tiefe der heiligen Wahrheit Gottes zu ermessen und zu begreifen. Eine hochmüthige Subjectivität war es ihm, sich über das theuere Wort zum Richter zu setzen, und dasselbe vom Throne der Menschenvernunft aus meistern zu wollen. Also mußte ihm die wahre Philosophie eins werden mit der christlichen Religion, oder, da diese in der christlichen Kirche objectivirt und verkörpert worden, mit der Lehre dieser Kirche. Vorübergehend an der modernen Gotteswisserei ohne Evangelium, eile ich mit Freude zu der angeblich vermoderten Weisheit der barbarischen Jahrhunderte zurück, deren Größe zu begreifen der pygmäenhafte Maßstab unserer Engherzigkeit nicht ausreichen will, und beuge mich vor den Ehrfurcht gebietenden Lehren eines Anselm, welche ich über die, in der neuesten Philosophie niedergelegten, höchst subjectiven Meinungen ihrer Jünger vom Christenthum setzen muß, und für meine eigene Ueberzeugung erklären zu können stolz bin. Nur von einem Punkte aus, welcher also in der Mitte des Christenthums gefestet ist, begreift sich das wahre Verhältniß Gottes zu dem Menschen. Fassen wir es nicht richtig auf, so beweisen wir dadurch, daß wir uns jenes Standpunktes bei weitem nicht erfreuen. Der Gedanke des ontologischen Beweises, wie in Gott Sein und Denken schlechthin eins und dasselbe seien, womit die Cartesianer so sehr prunkten, findet sich schon bei Anselmus, welcher übrigens nicht etwa damit das Dasein Gottes demonstriren wollte, was man nur in glaubensleeren

Zeiten hat versuchen können, sondern (wie schon Möhler bemerkte) dadurch nur ein wissenschaftliches Orientiren, ein Sichzurechtfinden in der von vorn herein geglaubten Wahrheit bezweckte, was überall nur die Aufgabe seiner wissenschaftlichen Bestrebungen war. Wenn wir nun mit gleichen Blicken auf die geoffenbarten Lehren schauen, so finden wir, wie der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen und der Mensch das Nachbild des göttlichen Geistes ist, mithin ein mit Freiheit begabtes Wesen, fähig Gottes bewußt zu werden, ihn zu erkennen und zu lieben, wodurch er sich als eine Nachbildung des dreifaltigen Gottes erweiset. Der Mensch, wie Gott ihn erschaffen, war auch gottgefällig, und lebte in seliger Harmonie mit sich selbst und seinem Schöpfer, der mit ihm im Paradiese zu verkehren sich herabließ. Vermöge des ihm nach Gottes Bilde anerschaffenen freien Willens konnte er sich jedoch nach seiner Wahl dieser Seligkeit entziehen, oder in derselben verharren; Letzteres war nur möglich, wenn er Gott liebte, was er in seiner Stellung nur dadurch bethätigen konnte, daß er mit allgemeiner Selbstverzichtung den Willen dessen that, den er liebte. Die heilige Urkunde stellt uns den Urstand des Menschen als einen solchen dar, der in seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit, Vollkommenheit und Glückseligkeit zwar noch der Prüfung und Befestigung bedurfte, und also auch die Möglichkeit der Sünde übrig ließ, in welchem aber eine Nothwendigkeit des Sündenfalles eben so wenig begründet war, als Sünde und Tod thatsächlich schon darin begriffen waren. Um diese herbeizuführen und des Lebens in Gott verlustig zu gehen, bedurfte es allererst einer eigenwilligen, also verschuldeten, Abkehr von Gott. Die Einbuße der Gefälligkeit vor demselben und der Ungerechtigkeit konnte erst die Folge des selbstsüchtigen Strebens sein, etwas für sich und unvermittelt durch die Gottesgemeinschaft zu besitzen. Vor dieser Zeit vermochte der Mensch in der Vereinigung seiner endlichen Kraft mit der unendlichen Kraft Gottes eine vollkommene Erkenntniß und lebendige Liebe Gottes zu fassen und zu unterhalten. Nach dem Sündenfalle ward die Kraft des menschlichen Geistes hiezu aber unzugänglich, weil er sich der Mitwirkung der Gottesmacht entzogen hatte. In dieser Ursünde hat sich die menschliche Natur also verkehrt, daß die vom ersten Sünder abstammenden Menschen ihre Natur, obwohl dieselbe von Gott anerschaffen ist, nur mit einem durch alle Zeugungen sich fortergießenden Ver-

derben behaftet empfangen, welches eben nichts anders ist, als die gottwidrige Selbstheit, die sich der erste Mensch nahm, indem er aus dem Gehorsame Gottes trat, und diesem gegenüber einen eigenen Willen geltend machen wollte. Diese Selbstheit ist die Errungenschaft und das Erbe, welches Adam seinem Geschlechte hinterließ, nachdem er die Probe, welche, wenn er gewollt, eben sowohl seine Heiligkeit, Gerechtigkeit, Vollkommenheit und Glückseligkeit hätte befestigen können, also übel bestanden hatte. So ist das selbstische Gelüsten eine dem Menschen zur andern Natur gewordene Richtung seines Wesens geblieben. Das Wesen dieser Richtung ist hartnäckige Widerspenstigkeit gegen Gott, wie der heilige Stephanus den Juden vorwarf (Apostelgesch. VII, 51):

> Ihr Hartnäckigen und Unbeschnittenen an Herz und Ohren! Ihr widerstrebet immer dem heiligen Geiste, wie euere Väter also auch ihr.

Dieß ist der kurze Inbegriff der Erzählung von den Ausbrüchen der Selbstsucht, vom Morde Abels bis zur Steinigung dessen, der die Wahrheit seiner Worte mit seinem Blute bezeugte. Gottes unablässige Liebe fühlte aber Erbarmen mit seinem sich selber verderbenden Geschöpfe. Zunächst gab er ihm einen Begleiter, welcher ihm auf dem Meere des Jammers, auf dem es in seiner Selbstüberlassenheit umherfuhr, zum Nordstern diente, und wenigstens eine gewisse Fahrt in diesen Inseln ermöglichte. Dieser Begleiter, ein übrig gebliebener Rest der im Urmenschen lebendig gewesenen göttlichen Wahrheit, ist das Gewissen, also genannt, weil es die einzige Instanz im Innern des in die Welt hinausgestoßenen Menschen ist, welche ihm Gewißheit verkündet. Durch den Mund dieses mit seinem geistigen Leben verwachsenen Begleiters richtet, ja verdammt der Mensch sich selber. Aber sollte der aus Selbstliebe gefallene Mensch nach der Sünde sich so gram geworden sein, sich selber so etwas anzuthun? Ist es nicht doch etwa ein Anderer, der das in ihm wirkt? Es scheint unmöglich, daß des Gewissens Stimme im Menschen nur seine eigene Stimme sein sollte. „Handelt es doch mit ihm als ein Herr mit seinem unnützen Knechte, redet ihn mit du an, und tritt mehrmal vor ihn hin, wie ein erzürnter König in seinem Grimme. Es möcht's wohl Mancher nicht haben, denkt, daß er ja vergnügter leben könnte ohne Gewissen — wer braucht das Ding, das doch einen Menschen nur voll unruhiger

Gedanken und Schwierigkeiten macht! Aber da hilft kein Reißausnehmen, es hängt sich an dich, wie an den Verurtheilten der Büttel, und spricht zu dir: mußt ich aushalten vor dir, mußt du aushalten vor mir!" Wie dieser unbestechliche Richter, diese mit den Menschen sich selber entzweiende Gewißheit seines eigenen Urtheils über seine eigenen Thaten und Gedanken nicht als ein Hervorgang aus des Menschen ichischem Selbst begriffen werden könne, fühlten schon, ehe diese Stimme durch das geoffenbarte Wort geläutert war, und man in Wahrheit im Gewissen die vom Herrn selbst in unser Herz gesetzte Schrift deutlich als so entstanden erkannte, und bevor Gottes Hand durch seines heiligen Geistes Licht sothane Schrift recht sichtbar und leserlich machte, die alten Heiden. Denn einer ihrer berühmten Poeten nennet die Gesetze, nach welcher der innere Richter sein Urtheil spricht: „die aus der Höhe herabgekommen, die keine sterbliche Natur des Menschen geboren, und Vergessenheit nimmer bedecken wird, in denen ein großer Gott waltet, der nimmer altert." Ein Weiser jenes heidnischen Alterthums aber giebt dem Gewissen folgendes Zeugniß: „Dieß ist das Gesetz, dem sich Niemand widersetzen kann, das im Einzelnen nicht darf entkräftet werden, und im Ganzen niemals kann abgeschafft werden. Durch keine Obrigkeit der Erde und durch keinen Volksbeschluß wird von diesem Gesetze der Mensch gelöset, auch ist kein Erklärer dafür zu suchen, es wird nie ein anderes in Rom, und nie ein anderes in Athen sein, ein anderes jetzt, ein anderes in Zukunft. Es ist ein und dasselbige, ein ewiges und unabänderliches Gesetz, das alle Völker und Zeiten umfassen wird, und der eine und gemeinschaftliche Herr und Regent ist Gott; er ist dieses Gesetzes Erfinder, Ausleger und Stifter. Wer ihm nicht gehorchet, fliehet sich selber und unterdrückt des Menschen Natur, und darin büßet er die schwerste Strafe, ob er auch Allem entflöhe, was sonst als Strafe gilt." Solche Kunde und Zeugniß konnte in der Heidenwelt nur das Gewissen selbst von sich selber geben. Es erscheint im menschlichen Herzen als die Bundeslade (II Moses XXVIII, 30), aus welcher der Herr selber seine Menschenkinder anredet, und ihnen von Licht und Recht predigt. Allein weil das Gewissen nur in dem heiligen Geiste als ganz untrügliche Gottesstimme, als untrügliches Zeugniß sich erweiset (I Röm. IX), so hat, bevor dieser von Christo gesandt war, der Lügenvater nach seiner Art, sich in einen Engel des Lichts zu ver-

kleiden, wohl auch seine Stimme für die durch das Gewissen verkündete Gottesstimme untergeschoben, und die Unvorsichtigen in seine Fallstricke gelockt. Jetzt vermögen wir an dem Lichte des heiligen Geistes dieses Truges wohl inne zu werden. Das Heidenthum vermochte es nicht gleichermaßen. Doch war es von Gott nicht allewege verlassen, welcher in ihm durch das Gewissen zu reden fortfuhr, und so sein Erbarmen wirken ließ. Das Gewissen ist der heilige Geist, welcher die Menschen Anfangs und lange Zeit führte, ohne daß sie es wußten, und ohne ihnen das Ende des Weges zu zeigen. Seine Führung gleicht der, womit wir Kinder leiten, die wir auch zum Guten anhalten, und vor dem Bösen und Schädlichen bewahren, ohne daß sie wissen, warum. Es giebt noch jetzt Volksstämme genug in fernen Landen, die von Gott kaum etwas ahnen, und von ihrer ewigen Bestimmung nichts wissen, bei denen aber Vorstellungen und Gefühle von Recht und Unrecht in jeder Seele stehen, für die sie selbst das Leben aufopfern. Der heilige Gottesgeist ist es, der sie führt, damit der himmlische Mensch in ihnen nicht untergehe. Sie wissen nicht, woher? und warum? es so in ihren Seelen spricht. Sie haben das, was die Stimme gebeut, noch nicht als das Gute erkannt. Aber sie müssen folgen der wirkenden, treibenden Kraft Gottes; als das Rechte fühlen sie seine Stimme in der Brust und sie können nicht widerstehen. Der barmherzige Gott blieb aber auch sonst bei und über seinem sich selber verderbenden Geschöpfe, um es durch seine allweise Erziehung und Führung zur Empfänglichkeit für den höheren sittlichen Zustand heranzubilden, welcher im Verlaufe der Zeiten durch seinen eingebornen Sohn gegründet und das Mittel werden sollte, die verloren gegangene Gemeinschaft mit Gott wiederum herzustellen, die eingebüßte Vollkommenheit in der Erkenntniß desselben wiederum aufzurichten, und das abhanden gebrachte Ebenbild Gottes wieder einzulösen. Obwohl er den angedrohten Fluch des Todes und der irdischen Beschwerniß an dem Menschen zum Vollzuge setzen mußte, so verhieß der treue Hort dem Gefallenen zum Troste doch, daß des Menschen Nachkommen dem Verführer, durch welchen der Beklagenswerthe in diesen Zustand des Verderbens gerathen war, den Kopf zertreten, und der Mensch zu dem ursprünglichen Glücke, von dem er abgefallen war, zurückkehren würde. War schon die ursprüngliche Gerechtigkeit Adams eine übernatürliche Einwirkung Gottes auf den Menschen, und was jener

demselben folgsam nachgebend sann und handelte, eine Gottesthat, weil der freie Wille des Menschen sich mit bewußter Hingabe dem himmlischen Triebe unterwarf, und seine Kraft in derjenigen Gottes aufgehen ließ, so daß beide sich identificirten; war sonach alles Gute in Erkenntniß, Gesinnung und That nur ein Regen und Segen Gottes im Menschen: so ist wohl der Mensch in seinem gefallenen Zustande noch weniger im Stande, ohne die Belehrung göttlicher Offenbarung und ohne den Uebertrag göttlicher Kraft zu wahrer und reiner Erkenntniß, zu einer heiligen Gesinnung und Gerechtigkeit in Wandel und That zu gelangen, oder auch nur die rechte Vorstellung von seiner ursprünglichen Beschaffenheit zu fassen, um dieselbe als das Ziel zu erkennen, und als das Ideal zum Grunde zu legen, nach welchem sein Thun und Treiben auf Erden ausgeprägt werden soll. Dieß durch die Ablösung und den Zurücktritt der übernatürlichen Thätigkeit Gottes aus der Gemeinschaft mit dem Menschen siech, welk und dürr gewordene Dasein und Leben der Seele gleicht einem fruchtbaren Lande, welches durch eine furchtbare Natur-Revolution in eine verwahrloste Oede umgestaltet ist, der erwärmende Sonne, erquickender Thau und befruchtender Regen entzogen sind, und welche ohne ein Wunder ohnmächtig ist, etwas Gutes hervorzubringen, während einige Pünktchen, in denen von der alten Kraft noch ein Rest zurückgeblieben, durch unbegreifliche Vegetation die Sage von der vormaligen allgemeinen Fruchtbarkeit bekräftigen, und gewährleistende Zeugen für die ergangene Verheißung sind, daß durch ein Wunder des Erbarmens der Flur die alte Fruchtbarkeit und Fülle werde wiedergegeben werden. Seit jenem Falle der Urmenschen gehet ein Sehnen nach einer göttlichen Befreiung von den Folgen der Verschuldung durch die Schöpfung. Die ganze alte Welt ist ein Suchen nach Wahrheit, ein Streben der Creatur nach Erlösung. Die Ahnung der Seligkeit des verloren gegangenen, ursprünglichen Zustandes und die Sehnsucht in denselben zurückzukehren, waren an sich nicht im Stande, das Ziel der gefallenen Menschheit: die Wiedervereinigung mit Gott, zu erreichen. Nur in Sinnbildern, deren Verwirklichung die fromme Sehnsucht von der Zukunft erwartete, deutete sich die Rückkehr Gottes zu den Menschen, welche bedingt war durch die Rückkehr des Menschen zu ihm, an. Die Lehre von den göttlichen Incarnationen in den Religionen des Orients, wovon sich auch beim Platon Spuren finden, sind nur

als solche prophetische Symbole des Bedürfnisses und der Nothwendigkeit der allgemeinen Wiedererscheinung Gottes unter den Menschen zu deuten. Wie nothwendig die Erwartung war, daß Gott der gefallenen Menschheit sich annehmen müsse, weil sie durch eigene Kraft das Ziel der Wiedervereinigung nicht zu erringen vermag, ersehen wir noch heute aus der eigenen, unbefangenen innern und äußern Erfahrung und demüthigen Selbstbeobachtung, welche uns den Menschen bei aller natürlichen Erleuchtung kennen lehrt, als unlustig zum Guten, geneigt zum Bösen, und unfähig aus sich selbst die Aufforderungen der göttlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit zu erfüllen. Mit dieser Ueberzeugung stimmt auch die Schrift durchaus überein. In dieser Ansicht und jenen daraus hervorgegangenen Lehren wirkt ein verborgener Strahl des göttlichen Lichtes, der die Empfänglichkeit für die von Oben dargebotene Hülfe unterhielt, aber in den Verheißungen, die dem auserwählten Volke von dem gefallenen Stammvater her durch Ueberlieferung und fortwährende Offenbarungen wurden, zur hellern Klarheit gelangte. Diese Wirksamkeit des göttlichen Geistes, dessen Reich in den Stammeltern Satanas durch das Mittel der Selbstsucht zu zerstören getrachtet, ist das in der Stille fortkeimende Senfkorn, welches allmählich zu einem Baume erwächst, daß die Vögel des Himmels kommen, und wohnen unter seinen Zweigen. Obwohl die Barmherzigkeit Gottes noch in der bußfertigen Familie der ersten Eltern das Reich nach der Sünde durch Erziehung und Führung wieder herzustellen sich herbeigelassen, so setzte, kraft des Verharrens im gefallenen Zustande, der böse Wille den Fortschritten des erbarmenden Segens die größten Hindernisse entgegen, und ein großer Theil der Menschheit, die Heiden, mußten sich selbst überlassen bleiben. Gott ließ die Krankheit, in welche die Selbstsucht hingerissen, unter ihnen recht zum Ausbruche und deren giftiges Wesen zum vollen Vorschein kommen, damit sie, nach langen Versuchen der Heilung auf eigene Hand, die Vergeblichkeit dieses Bemühens so wie ihre eigene Schwäche erkennen und zum Suchen eines höhern Beistandes angetrieben werden möchten. Die immer mehr als selbstgemacht sich darstellenden Religionen des Heidenthums geriethen allmählich in unaufhaltbaren Verfall, und die Wirkung jener Gnade des im gefallenen Menschen noch wirksam gebliebenen Lichtes erhielt sich nur im frommen Geschlechte der Nachkommen Seth's, und zuletzt in einem Zweige der Familie Noah's,

und in dem Hause Abrahams, welchem Gott befahl, sein vom Götzendienste beflecktes Vaterland zu verlassen, und das ihm angewiesene gelobte Land in Besitz zu nehmen. War das Gottesreich durch Abraham auf sein Haus als ein Familienvermächtniß gelangt, so ward dasselbe unter seinen zahlreichen, zu einem Volke emporwachsenden Nachkommen eine Nationalangelegenheit, welche durch Christum, der die Schranken des Gesetzes aufhob, zu einem Weltgute erhoben ward. Wenn dem gefallenen Menschen wegen der gottwidrigen Selbstsucht die Erleuchtung, welche jenes Reich in dem Bewußtsein seiner Genossen sich voraussetzt, ausgegangen war, und er wegen der potentialen Verkehrtheit seiner Gesinnung aus eigener Kraft jenes Licht wieder anzuzünden und die heilige Flamme zu unterhalten unvermögend war: so ergiebt sich die Nothwendigkeit, daß das Reich der Wahrheit, Tugend, Gottseligkeit und Gnade, zu welchem nach der Sünde der Stammeltern der Grund gelegt ward, ohne einen hyperphysischen Mechanismus in den Menschenherzen keine gründliche Wurzel fassen, und darin eben so wenig vorbereitet werden, als eine willige Aufnahme finden konnte. Dieß war dann auch wirklich nur das Ergebniß einer ausschließlichen Thätigkeit Gottes, welcher zu dem Ende, bis er nach vollendeter Vorbereitung und herbeigeführter Aufnahmsfähigkeit in Christo der ganzen Menschheit erscheinen konnte, seinen Geist im Verlaufe der Zeiten einer großen Anzahl frommer Männer und Frauen mittheilte. Derselbe belehrte sie über das Gottesreich, und unterwies sie, dessen Keime im auserwählten Volke zu pflegen, so wie die Kunde von einer bevorstehenden großen Wiederherstellung und Tilgung der aus der ersten Sünde hervorgegangenen Folgen und die Hoffnung auf diese Erlösung auf eine zuverläßige Weise zu unterhalten. Der Fall des entarteten Menschen ist zwar, wie selbst der ungläubige Voltaire bemerkt, das Fundament der Theologie aller alten Religionen; allein die daran geknüpften Hoffnungen einer Wiederherstellung waren unter den Heiden doch unbestimmt geworden, und ermangelten der gewährleistenden Zuversicht. Auch waren sie mannichfach entstellt, da sie fortwährend im Gegensatz mit der im Heidenthume herrschenden, gottverlassenen Gesinnung trat. Bei dem auserwählten Volke war diese durch die anfänglichen Verkündigungen gegründete Hoffnung durch schriftliche Aufzeichnung und gewissenhafte Aufbewahrung der Schrift gesichert vor jeder Verfälschung. Stets neue Offenbarungen

mußten die Erwartung lebendig erhalten, und ihr eine bestimmte Gestalt geben, weil ungeachtet der so deutlichen Weissagungen die fleischliche Gesinnung auch in dem auserwählten Volke immer wieder zu verderblichen Einbildungen eigener Vortrefflichkeit und mangelhaften Vorstellungen von der Allmacht und Liebe Gottes führte. Die fortwährende Verkündigung war außerdem erforderlich, um das Volk in der Schule der Bedrängnisse, worein der Herr dasselbe schickte, in der Treue gegen denselben zu erhalten, und dasselbe über die Schmerzen der Gegenwart zu trösten. Ohne diese Treue würde die Theokratie, welche die erste Grundlage der Erscheinung Christi bildete, sich äußerlich nicht erhalten haben; wie sie denn auch ein Beförderungsmittel der Frömmigkeit unter dem gottseligen Theile des Volkes ward, welcher das Gefäß jener Hoffnung blieb. Die Nothwendigkeit der Offenbarung Gottes durch die das Messiasreich verkündenden Propheten war aber wohl hauptsächlich durch die Absicht bedingt, daß Christus, wenn er erschienen sein würde, auch als solcher durch das Zutreffen der Weissagungen in den ihn begleitenden Umständen und an ihm hervortretenden Merkmalen von denen erkannt werde, an welche die Weissagung ergangen war, so daß nur diejenigen ihn verkannten, welche durch ihre fleischliche Gesinnung der Idee des Gottesreiches unfähig waren, und in welchen die Sünde den Blick getrübt hatte. So erscheinen die durch den Geist Gottes gewirkten Weissagungen keineswegs zwecklos und Gottes unwürdig, wie diejenigen haben behaupten wollen, welchen das Walten Gottes in den heiligen Sehern anstößig gewesen, und welche, um dem Angesichte des Herrn in denselben nicht begegnen und in diesem Spiegel vor sich selber nicht erschrecken zu dürfen, eigenwillig diese Wirksamkeit ausgeschlossen, indem sie sich einbildeten, ihr von recht vielen Gleichgesinnten nachgebeteter Meinungswahn vertilge auch die redende Thatsache *). Allein sie übersahen gänzlich die Zeugnisse Christi und der Apostel, welche den Weissagungsbeweis als vollkommen giltig darstellen, wenn auch eine innere Gemüthsrichtung als die erste Bedingung des Anerkenntnisses der Messianität bezeichnet wird. Christus selbst versichert, daß die Schrift von ihm zeuge

*) Wie der Strauß, wenn er verfolgt wird, seinen Kopf in einen Strauch versteckt, und glaubt, er sei den Nachsetzenden unsichtbar, wenn er nur dieselben nicht sieht.

(V Joh. 39), daß er der Messias sei, welcher kommen und Alles verkündigen soll (IV Joh. 26). Dem Hohenpriester, welcher ihn beschwor, zu sagen, ob er sei der Gesalbte, der Sohn Gottes, gestand er dieß zu (Matth. XXVI, 63); damit man die Uebereinstimmung der Weissagung mit deren Erfüllung nicht für überflüssig halte, sagt er mehrmals, die Weissagung müsse erfüllt werden [Lucas XXIV, 25], welche in der Schrift von ihm enthalten sei (Matth. XXVI, 54). Jener giebt den Zweck seiner Sendung: die Erfüllung der Messianischen Weissagungen selbst an (Matth. V, 17), und beim letzten Einzuge in Jerusalem ordnete er Alles so an, wie die Weissagung vorgeschrieben hatte (Matth. XXI, 1. Joh. XII, 12). Die Verkündigung der Apostel war diesem gemäß hauptsächlich mit darauf gerichtet, darzuthun, daß Jesus der verheißene Gesalbte sei, dessen Erscheinung Gott durch die Weissagung habe verkündigen lassen. Daß, wie es freilich nicht anders sein konnte, Gott selber in den heiligen Sehern zu seinem Volke gesprochen, bezeugt der Apostel Paulus ausdrücklich im Anfange des Hebräerbriefes in den Worten:

> Nachdem Gott vor Zeiten vielfältig und auf vielerlei Weise zu unsern Vätern geredet durch die Propheten, hat er in diesen letzten Tagen zu uns geredet durch den Sohn, den er zum Erben von Allem gesetzt, durch den er auch die Welt geschaffen, der ein Abglanz seiner Herrlichkeit und Abdruck seines Wesens, und Alles tragend mit dem Worte seiner Allmacht, nachdem er durch sich selbst die Reinigung unserer Sünden vollbracht, sich gesetzt hat zur Rechten der Majestät in der Höhe rc.

Vielfältig also hat Gott die Menschen seit Anbeginn angesprochen. Das Licht, welches er in ihre Herzen fallen ließ, war zwar immer ein und dasselbe, allein die Weise der Mittheilung war nicht stets die nämliche; denn dieselbe zeigte sich als eine andere in der Urzeit, eine andere in dem Zeitalter der Patriarchen, anders in der Zeit des Gesetzes, und wiederum anders zur Zeit der Propheten. Vielerlei nennt der Apostel die Art und Weise der Mittheilung. Dieselbe richtete sich nach den zeitgemäßen Bedürfnissen der Menschen und der Besonderheit der Personen. Träume, Erscheinungen, unmittelbare Eingebungen, Drohung, Strafe, Verheißung wählte die Weisheit Gottes zu Wegen für die Herabkunft ihres Lichtes. Die Propheten hießen nach Maßgabe der Offenbarungsart Roim, d. i.

Seher, weil sie ihre Aufschlüsse in Gesichten erhielten, später aber Nebiim, d. i. Begeisterte, von Gott Belehrte. Stets aber liegt diesen und andern Beziehungen (Männer Gottes, Knechte Jehova's, später Wächter rc.) die Vorstellung zum Grunde, daß das den Propheten eigenthümliche Geistesleben durch eine göttliche Einwirkung erzeugt, und ihr Beruf ein göttlicher Auftrag sei (vergl. Knobel, Prophetismus der Hebräer I, S. 102. — Ewald, die Propheten des alten Bundes I, S. 6). Daß immer der nämliche heilige Geist sich auf diese Art den Menschen offenbarte, bezeugt die heilige Schrift*) an mehrern Stellen. Christus selbst z. B. sagt (Marcus XII, 36) von einer ihn selbst betreffenden Aeußerung David's: „Denn David selbst sprach im heiligen Geiste: Es sagt der Herr zu meinem Herrn." In der Anrede Petri (Apostelgesch. I, 15) an die Apostel nach der Himmelfahrt des Herrn heißt es: „Meine Brüder, es mußte erfüllet werden jenes Wort der Schrift, welches der heilige Geist vorausgesagt durch den Mund David's über Judas." — „Recht hat der heilige Geist geredet durch den Propheten Jesaias zu unseren Vätern," sprach der Apostel Paulus zu den Juden in Rom (Apostelgesch. XXVIII, 25). Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, ward (Lucas I, 67) voll des heiligen Geistes und prophezeite. Eben so war (II, 25. ibid.) auf Simeon der heilige Geist, und weissagete ihm, daß er den Tod nicht sehen sollte, bevor er den Christus des Herrn nicht gesehen: „Ueber welche Seligkeit (spricht Petrus I Br. I, 10) nachsuchten und forschten die Propheten, die von der euch bestimmten Gnade weissagten, forschend, auf welcherlei Zeit hindeutete der ihnen einwohnende Geist Christi, welcher die Christo bevorstehenden Leiden und die darauf folgende Herrlichkeit voraus bezeugte." Hieher gehört auch die oben bereits angeführte Stelle (II Petri II, 21): „Denn niemals wurde aus menschlicher Willkür eine Weissagung gegeben, sondern vom heiligen Geiste getrieben redeten heilige Menschen Gottes." Unter solchen durch viele Jahrhunderte sich erneuernden Verheißungen harrte die Welt dessen, der da kommen sollte. Er erschien — Christus der Herr. Er ist die Alles erleuch-

*) Ich führe nur neutestamentliche Stellen an, weil es mir auf die christliche Begründung übernatürlicher Thätigkeit Gottes im Menschengeiste ankommt.

tende Flamme, deren heiliges Licht in den Ahnungen und Verkündigungen heiliger Menschen, welche der Geist Hohes zu schauen würdigte, wie Blitze durch die Nacht der vom Sündenfalle verfinsterten Vorzeit dahin fährt, und leuchtende Furchen im dunklen Gewoge der auf die erste Weihnacht zu fluthenden Zeitwellen zurückläßt. Was der heidnischen sittlichen Entwicklung mit all ihren edlen und großmüthigen Wesen nicht gelungen war, was im Judenthume mit dem entschieden im Gesetz erklärten Willen Gottes und seinen vielfachen Offenbarungen doch nur bei Wenigen annäherungsweise sich verwirklicht hatte, die Kraft: eine christliche Gesinnung zu erzeugen und die christliche Erkenntniß in sich zu hegen, war nun eine allgemeine Befähigung Aller geworden, welche die in der Erlösung von der Schmach des Sündenfalles durch Christum dargebotene Gnade anzunehmen willig waren. Nunmehr ist das Wort Allen vernehmlich, und Gott handelt in Christo mit dem gefallenen Menschen, welcher die gläubige Annahme des im Worte sich bietenden Erlösers über sich zu gewinnen vermag, die nur einen demüthigen Willen zur Bedingung erheischt. Nun liegt es an Jedem, den Zufluß des unaufhörlich durch Christi Vermittelung herabwallenden Gnadenstromes in seine Brust zu leiten. Wichtig vor allen Dingen ist die Erwähnung dessen, wie dieses Einfluthen zum ersten Male auf sichtbare Weise Statt fand. Christus hatte vor seiner Himmelfahrt den Jüngern verheißen, ihnen einen andern Tröster zu senden, den Geist der Wahrheit, der sie in alle Wahrheit leiten sollte. Auf wunderbare und handgreifliche Weise ging dieses Wort in Erfüllung am fünfzigsten Tage nach seiner Auferstehung. Einmüthig sind die Jünger am Morgen dieses ewig denkwürdigen Tages versammelt. Nichts von dem, was da kommen wollte, war in ihrer Erwartung. Mit einem Male durchbraust das Haus, worin sie sich befinden, Etwas, wie ein gewaltiger Sturm. Wie auflodernde Feuerflämmchen wird's sichtbar auf den Häuptern der Jünger, und sie werden, heißt es, voll des heiligen Geistes. Gewaltig, herrlich, sichtbar, laut offenbart sich die Gotteskraft, sie thut sich kund in unzweideutig sinnlich vernehmlicher Gestalt. Die Leben schaffende, im Windesbrausen tönende Luft, die alles Lebendige athmet; das reine, in feurigen Zungen aufflammende Licht, das alles Leben weckt, sind das Zeichen der Nähe des lebendigen Gottes, sind die irdischen Hüllen, in denen er im Augenblicke sein gegenwärtiges Wirken ver-

kündigt. Die Menge des bestürzten Volkes, zu welchem augenblicklich die Nachricht des wunderbaren Ereignisses gedrungen ist, läuft zusammen. Alles eilt dem wunderbaren Hause zu, begierig nach der Kenntniß des Herganges. Die herbei Eilenden gehören den verschiedensten Nationen an, aber der gemeinschaftliche Zug der Neugierde vereinigte sie. Sie finden die Jünger, wie sie die großen Thaten Gottes preisen, Jedem, auch denen aus fernen Ländern verständlich. Sie erstaunen; irdisch gesinnt, außer Stande göttliches Wirken zu fassen, spotten sie. Aber Petrus erhebt sich und spricht: Nicht wie ihr vermuthet, sind diese trunken, sondern es erfüllet sich das, was schon der Prophet Joel sagt: Ich will ausgießen, spricht Gott, von meinem Geiste auf alles Fleisch, und es prophezeien euere Söhne und euere Töchter, und euere Jünglinge schauen Gesichte, und euere Aeltesten träumen Träume. Und als Petrus fortfährt und ihnen predigt von Christo, dem Gekreuzigten, der auferstanden sei, und ihnen jetzt den heiligen Geist vom Vater gesendet habe, da werden an demselbigen Tage getauft und der Gemeinde hinzugefügt bei drei Tausend Seelen. Von der Zeit an aber wissen die Apostel, was ihres Amtes ist, und gehen aus in Herzensfreudigkeit, zu predigen das Evangelium aller Welt. Nichts ist, was sie aufhalten könnte, nicht Hohn, nicht Verletzung, nicht Elend. Tod und Gefängniß scheuen sie nicht. Wir können es ja nicht lassen, rufen sie, daß wir nicht predigen sollten von dem Gekreuzigten, siehe, der auferstanden ist. Wer zweifelt noch, daß der auf die Apostel herniederwallende Geist wirklich der heilige gewesen? Diese Fischer und Zöllner, welche den Heiland so oft mißverstanden hatten, die das Himmlische seiner Lehre so lange nicht begreifen mochten, sondern dieselbe immer irdisch deuteten, und nur ein weltliches Messias-Reich in Aussicht gestellt dachten, verstehen mit einem Male den Herrn im Geiste und in der Wahrheit, und erkennen seinen Zweck und die Aufgabe seines Reiches. Sie, die so oft gezagt, die Schwachen, denen der Heiland so oft ihren Mangel an Glauben scharf verwiesen, stehen nun stark und muthig da, und erwarten das Kommende im heiligen Vertrauen, nachdem der Einzige, welcher bisher ihren Muth gestützet, sie verlassen. Die Furchtsamen, welche noch vor wenigen Wochen die Thüren verschlossen, aus Besorgniß vor den Juden, fürchten plötzlich nichts mehr, sondern treten frei und kühn hinaus in eine feindselige Welt, welcher sie sich zum

Kampfe entgegen stellen, ohne eine andere Waffe als das Schwerdt des Wortes. Die Ungeübten besitzen aber auch mit einem Male eine solche Gewalt der Rede, daß Tausende davon bezwungen werden, und sich genöthigt fühlen, ihnen beizufallen. Ungelehrt und nur im schlichten Handwerke bewandert, finden sie sich jählings mit einer himmlischen Weisheit ausgestattet, welche alle Erdenweisheit weit hinter sich läßt, und an welcher, obwohl nun 1800 Jahre darüber verflossen sind, das ganze Menschengeschlecht immerdar zu lernen haben wird. Ist es nicht endlich Wundergewalt, welche jene eiteln, irdisch gesinnten Menschen, die auf weltliche Vorzüge und Ehre gehofft, und um das Obenansitzen unter einander gezwistet hatten, nun alle Hoffahrt vergessen, alles Aeußerliche verlassen haben, keines irdischen Gewinnes mehr denken, sondern in Demuth und Verachtung alles Eigenen nur darnach trachten, wie Christum gewinnen, und alles Andere, wie hoch die Welt dasselbe auch halten möge, für Schaden achten. Diese gänzliche Umwandlung, diese innere Umschaffung der Jünger erklärt Petrus (Apostelgesch. II, 33): Da nun Christus zur Rechten Gottes erhöhet ist, und die Verheißung des heiligen Geistes vom Vater erhalten, so hat er das ausgegossen, was ihr jetzt sehet und höret. Des heiligen Geistes Wirkung also ist es, die Christus ihnen gesendet, und welche in ihnen schaffet und zum Vorschein bringt, was der eigenen Kraft des Menschen, wie er ist, versagt bleibt. So wird die wunderbare Begebenheit eine neue Offenbarung Gottes, die sich als heiliger Geist verkündiget, den die Welt von nun an erkennt; weßhalb denn auch seitdem die Christen aller Zeit durch das ihnen Allen gemeinschaftliche Glaubensbekenntniß bekennen: Ich glaube an den heiligen Geist! Derselbige Geist ist nun ein Gemeingut aller Christen geworden. Wie er sich auf die Gründer der ersten Kirche ergoß, fließet er im Bette der letztern weiter durch die Fülle der Zeiten, wie Christus es jenen verheißen, da er sprach (Matth. XXVIII, 20): „Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Es bedarf hier nicht der Anzeige der vielen Stellen, in welchen klar gesagt wird, daß dieser Geist die Apostel begeistert, und der Aufseher und Lehrer der Apostel in allen ihren Amtsverrichtungen gewesen ist, welcher den Frommen in der Ausübung ihrer Pflichten Trost und Beistand leistet. Wer diese zusammengestellt zu sehen wünscht, der wende sich an Samuel Clarke's berühmtes Buch: Die Schriftenlehre von der Dreieinigkeit,

in deutscher Uebersetzung herausgegeben von Semmler, 1774, Frankfurt und Leipzig, wo Seite 275 — 302 das Verlangte gefunden werden kann. Der heilige Geist wird bezeichnet als die Kraft des Allerhöchsten (Lucas I, 35), welcher in alle Wahrheit leitet (Joh. XVI, 13). Dieser Geist erforschet Alles, auch die Tiefen der Gottheit (I Corinth. II, 10). "Denn, sagt der Apostel, welcher Mensch weiß, was des Menschen ist, denn allein der Geist des Menschen in ihm? Also auch weiß was Gott ist, Niemand, denn allein der Geist Gottes." Auf das Zeugniß des heiligen Geistes in seinem Gewissen beruft sich Paulus (Römer IX, 1) für die in Christo von ihm verkündigte Wahrheit. Daß dieser Geist aber ausgehet von Gott, und durch einen besondern Uebertrag auf den Menschen sich niederläßt, beweiset die Aufforderung Christi (Lucas XI, 13), den Vater im Himmel zu bitten, daß er den heiligen Geist gebe; beweisen die Stellen, denen zu Folge durch Händeauflegen der Apostel der heilige Geist empfangen ward, z. B. (Apostelgeschichte VIII, 17), wo denn die Eingießung eben so unerwartet erfolgte (auf sie fiel), als am ersten Pfingstfeste, und als es früher in unerfülltern Maße den Propheten begegnet war. — Der heilige Geist hat sich hiernach von dem Sündenfalle an als das Band erwiesen, welches den aus der Höhe mit Heil segnenden Gott mit der unten heilsbegierigen Creatur verknüpft, und die Herstellung der durch den Sündenfall aufgehobenen Einigung beider vermittelt. Historisch und als das höchste Ereigniß, welches auf Erden sich begab, und die Gewähr leistet, daß die Möglichkeit der Einigung des Menschen mit der Gottheit wieder hergestellt worden, ist diese Einigung substantial und persönlich geworden in der Erscheinung dessen, den der Engel Gabriel, „der vor Gott stehet," der begnadigten und gesegneten unter den Weibern also verkündigte:

> Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten, darum auch das, was geboren wird, als heilig, Sohn Gottes wird genannt werden.

In demjenigen, was der Wunderholden und Seligen widerfuhr, welche auserkoren war, das herniedergestiegene Wort, das Heilige, einzugebären in die Geschichte, das Ewige einzubürgern in die Zeit, wird die Eingeburt vollständig vorgebildet, welche erfolgt, wenn eine fromme Seele in Demuth ihre Tiefen und ihr inneres Heiligthum

dem Geiste der Gnade aufthut, welcher sich alldort Wohnung gesucht, um das Herz der Begnadigten zur Leuchte Gottes zu machen, und von diesem Sitze aus alles Irdische, zu welchem jene in Bezug tritt, zu durchgeisten. Dieser siegreiche Einzug der Kraft des Allerhöchsten in die Seele dessen, welcher seine Selbstsucht zum Opfer gebracht, und im demüthigen Glauben sich der immer wachen Gnade empfohlen, ist das heilige Werk der Wiedergeburt, in welchem die göttliche und menschliche Thätigkeit einander so wundervoll durchdringen, daß in dem Gottmenschlichen eine psychologische Scheidung für die Wissenschaft wohl nicht zu erzielen stehet. Darüber aber sind alle Gläubigen einig, daß Gottes heilige Kraft erregend und Leben erweckend wie in der Zeit vorangehend, so potentialiter vorwaltet, und der Mensch dieselbe nicht verarbeiten, oder verdienen, noch willkürlich herbeirufen, sondern nur dem Gnadenrufe willig folgen kann. Wenn er die dargebotene Hülfe aus der Höhe, in welcher Licht und Gnade niedersteigt, treu aufnimmt und pflegt, und dem in Christo gegebenen Vorbilde getreulich nacheifert, wird er dem Stande sich nähern, auf welchem der Mensch als Ebenbild Gottes anfangs sich hingestellt sah, und von welchem seine Schuld ihn herabstürzte. Wie lebendig die Ueberzeugung von dem bis zu völliger Obermacht Statt findenden Vorherrschen der göttlichen Kraft in einem wiedergeborenen Herzen auch in der protestantischen Kirche gewesen, bekunden die Lehren der Urheber dieser Kirche, welche die menschliche Freiheit dabei bis zur Ohnmacht einschrumpfen ließen, und dem menschlichen Vermögen hierbei so wenig Mitwirkung zugestanden, daß sie demselben beim Acte der Wiedergeburt die Rolle der reinen Passivität anwiesen. Luther verglich bei der für ihn so übel abgelaufenen Disputation mit Dr. Eck zu Leipzig den Menschen in diesem Betrachte sogar nur mit einer Säge, welche sich in der Hand des Werkmeisters willenlos und leidend hin und her bewegen lassen muß, und noch später wiederholt er im Commentar zur Geschichte von Sodoms Untergange und Lots Errettung, bei der Meldung von dem Verwandeln der Hausfrau des Erzvaters in eine Salzsäule:

> In geistlichen und göttlichen Dingen, welche das Heil der Seelen bezwecken, gleichet der Mensch der Salzsäule, worein des Erzvaters Lot Eheweib verwandelt wurde, ja er ist einem Klotze, einem Steine, einer Bildsäule ohne

> Leben ähnlich, welche weder den Gebrauch der Augen, noch des Mundes, oder irgend eines andern Sinnes, auch nicht des Herzens hat.

Diese scharfe Aeußerung ist eine consequente Folgerung aus der Ansicht Luthers und anderer Reformatoren vom Erbübel, wodurch, ihnen zufolge, das Ebenbild Gottes im Menschen auf eine solche Art vernichtet ist, daß der Mensch schlechterdings nichts wollen und wählen kann, als wozu Gott ihn treibt. Niklas von Amsdorf sprach eben so frei aus, daß, wie die Gnade Gottes schlechthin das Gute im Menschen wirke, so nöthige auch der Zorn Gottes den Menschen zum Bösen. Immerhin mag man diese Ansicht einen schädlichen Irrthum nennen. Im Grunde aber ist dieselbe nur eine Uebertreibung des an sich durchaus richtigen, weil christlichen, Gedankens, daß der göttliche Geist zu allem Guten im Menschen dringend nöthig ist, um die in Adams Falle verloren gegangene und verderbte religiöse sittliche Anlage durch Aufrichtung, Erweckung, Durchgeistung und Verklärung des Glaubens- und Willensvermögens wieder in ihm anerschaffen gewesene Wirksamkeit einzusetzen. Das Göttliche also, die Kraft des heiligen Geistes wird menschlich, um die Menschen Göttliches vollbringen zu lassen, während nach der oben dargelegten speculativen Doctrin der Mensch durch sich selber, und kraft der von vorn herein Statt findenden Identität seines und des göttlichen Wesens Gott werden kann, um die Menschheit mit der Gottheit auszusöhnen. Ihr scheint die Wahrheit verhüllt geblieben zu sein, daß der Mensch nur in Gott Gott zu erkennen vermag, und daß sich die göttliche Wahrheit bis zur menschlichen Armseligkeit herabläßt, auf daß der Mensch in ihr und mit ihr das Wahre erkenne. Ihr ist verborgen, wie diese Erkenntniß ohne Liebe nicht die wahre sein kann, wie Johannes I, 4. 8 sagt: „Wer nicht liebet, der kennet Gott nicht." Es wird deßhalb darin nicht gelehrt: „Darin bestehet die Liebe: nicht daß wir Gott liebten, sondern daß er uns liebte, und seinen Sohn sandte zur Versöhnung für unsere Sünden" (V. 10 ibid.), noch wird der Ausspruch darin begreiflich: „Daran erkennen wir, daß wir in ihm bleiben und er in uns, daß er uns von seinem Geiste gegeben hat." (V. 13 ibid.) „Denn die Liebe Gottes hat sich ergossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns verliehen worden (Römer V, 5). Mir tritt vielmehr aus jener Speculation ein Etwas entgegen, welches mich an

das Gelüste Satans und der Stammeltern erinnert: Gott gleich sein zu wollen, was bekanntlich nicht so zu verstehen ist, daß jene in allem Betracht Gott gleich gestellt sein wollten, sondern sie wollten, was nur Gott zukommt, ihre eigenen Gesetzgeber, d. h. unabhängig vom Allerhöchsten sein. Im Lichte des mit der Gnade verliehenen neuen Lebensgeistes, welcher durch eine völlige Animation die Heiligung des willig empfangenden Menschenherzens vollziehet, würde wohl ein anderes Resultat über das Verhältniß des Schöpfers zur Creatur und der Thätigkeit des erstern im letztern mittelst besonderer Herabkunft des heiligen Geistes und dessen Aufnahme im menschlichen Willen erzielt worden sein, als wir nun vor uns haben. Dessen ungeachtet bewundere ich die Macht und Fülle des menschlichen Geistes, welcher ein System aufzuführen vermochte, welches sich in seiner Erscheinung der im Christenthum offenbarten Lehre so adäquat zu verhalten wußte, und nicht allein seine Bekenner, sondern auch viele draußen und selbst auf kirchlichem Boden Stehende zu der Annahme verleiten konnte, das Christenthum habe darin seine wissenschaftliche Begründung gefunden. Das Resultat dieser langen Betrachtungen, welches in nichts Anderem als der christlichen Ueberzeugung besteht, daß der Geist Gottes eine aus der Höhe niedersteigende Thätigkeit im Menschen, die von dessen eigener durchaus verschieden ist, entwickelt, und in dessen Verhalten und Handeln zur Erscheinung bringt, führt uns unserem Thema wieder entgegen, indem es die vorhin auf historischem Wege gefundene, der Zweifelsucht entgegengestellte, Thatsächlichkeit der Einwirkung einer höheren geistigen Macht auf den Menschengeist durch die christliche Theorie ihrerseits zur Gewißheit erhebt. —

Bis hieher sind mir, wie ich überzeugt bin, viele meiner Leser gläubig und unbefangen gefolgt. Auch sie finden nach ihrer christlichen Einsicht diese Annahme der Einwirkung Gottes auf des Menschen Geist und Herz ganz wohl statthaft. Allein sie stutzen, wenn ich sie nach langem anscheinenden Abwege wieder vor die Mystischen und Ekstatischen führe, welche ganz besondere Erscheinungsformen jener Einwirkung darbieten, indem es sie bedünken will, als nöthige ich sie auf ein ganz neues Gebiet, auf welchem und für das sie meine bisher angenommene Leitung ablehnen zu müssen glauben. In dem sittlichen Gebiete und aus ethischem Bedürfnisse haben sie, im Gefühle der Unzulänglichkeit der menschlichen Kraft zum Vollbringen des Guten,

zur Annahme der hülfreichen Thätigkeit des göttlichen Geistes im menschlichen sich willig entschlossen, weil eine gewisse innere Nöthigung sie dazu trieb. Aber diese Annahme auch auf das Zugeständniß eines besonderen Waltens jenes Geistes in den ekstatischen Zuständen der Mystischen auszudehnen, finden sie bedenklich. Die supernaturale Einwirkung, welche sie zugeben sollen, führt hier Erscheinungen zu Tage, die mit den Begriffen des Alltagslebens, in welches sich eine innere, ohne das ekstatische äußere Aufsehen durch Gott gewirkte Erneuerung des Sinnes und Herzens weit leichter einführen ließ, nicht in Einklang zu bringen sind. Allein, wenn man die Offenbarung und Thätigkeit Gottes im menschlichen Geiste überhaupt und im Ganzen zuzugeben, nicht umhin kann, so wird man auch die Besonderheit derselben, und die nur mächtigere und äußerlich wirksamere Efflorescenz derselben, welche in den außerordentlichen Erscheinungen an den Mystischen uns begegnet, wohl gelten lassen dürfen. Denn wer das Größere anzuerkennen sich genöthigt siehet, wird auch das darin begriffene Geringere nicht füglich zurückweisen können. Wenn man nicht gleich den Schriftgelehrten zurechtgewiesen werden will, welche es für eine Gotteslästerung hielten, als Christus dem Gichtbrüchigen die Vergebung seiner Sünden zusicherte (Math. IX, 2 folg. Marcus II, 3. Lucas V, 18): Warum sinnet ihr Böses in eurem Herzen, sprach der Herr; denn was ist leichter zu sagen: Es sind deine Sünden vergeben; oder stehe auf und wandele? — Die Ausführung von beiden ist für die ohnmächtigen Menschen gleich unmöglich. Allein, wie denjenigen, welche die außerordentlichen Manifestationen in den Mystischen für unbegreiflicher halten als die Rechtfertigung und Erneuerung des sündhaften Menschen kraft eines besonderen Gnadenactes, erschien es den Pharisäern schwerer, einen Kranken durch ein Wort gesund zu machen, weil hiermit keine Täuschung verbunden sein konnte. So wollte ihnen Jesus aus dem ihnen schwer scheinenden Werke zeigen, daß er auch das ihnen minder schwer scheinende wirken, — Sünde vergeben könne. Wenn, wie von keinem wahren Christen bezweifelt wird, das Christenthum die Veranstaltung ist, mittelst deren Gott in jedem Einzelnen, welcher sich ihm hingiebt, das Wunder wirkt, den alten unter dem Fluche der Sünde seufzenden Adam hinwegzuthun, und dafür einen neuen, zum Heile ausersehenen Menschen anzuziehen, bei dem der heilige Geist Gottes

Herberge nimmt *), wenn also Gott das Todte lebendig **) macht: so darf man wohl über die außerordentlichen Aeußerungen eines solchen Lebens, welches selber das größte Wunder ist, minder staunen, und wird sich hüten, gleich der Menge, welche am ersten Pfingstfeste zusammenkam, und die vom heiligen Geiste Ergriffenen von den großen Thaten Gottes reden hörte, entsetzt und zweifelhaft zu werden und zu fragen: was mag wohl das bedeuten? oder spottend zu sagen: sie sind voll süßen Weines. Diesem Einwande ist schon zu seiner Zeit auf eine solche Weise begegnet, daß derselbe wohl nun zum Schweigen gebracht sein dürfte. Denn Petrus stand auf, sammt den Elfen und „erhob seine Stimme und sprach zu „Jenen: Jüdische Männer und alle Bewohner Jerusalems, kund „sei euch dieses, und vernehmet meine Worte: Nicht wie ihr vermuthet, sind diese trunken; denn es ist die dritte Stunde des „Tages, sondern das ist, was gesagt ist durch den Propheten Joel: „Und es geschieht in den letzten Zeiten, spricht Gott, daß ich von „meinem Geiste ausgieße über alles Fleisch; dann weissagen euere „Söhne und Töchter, und euere Jünglinge schauen Gesichte, und „euere Aeltesten träumen Träume. Und auch über meine Knechte und „über meine Mägde gieß' ich aus in selbigen Tagen von meinem Geiste, „daß sie weissagen" ***). Dieser Schriftstelle ist im Gegentheile von der Ansicht, wider welche ich dieselbe anführte, das Eigenthümliche begegnet, daß sich diejenigen After-Mystiker triumphirend darauf berufen haben, welche sich mit dem Vorgeben der unmittelbaren individuellen Offenbarung aller Glaubenswahrheiten brüsten. Während eine große Menge „Aufgeklärter" die Mitwirkung des Geistes Gottes zur Heiligung des Menschen als ein überflüssiges Dogma antiquirt haben, wollen die Vertheidiger des ersten Irrthums mit dieser Schriftstelle die Ueberflüssigkeit des öffentlichen Lehramtes in der Kirche darthun, weil jene Geistesmittheilung am ersten Pfingstfeste die innerliche Belehrung eines jeden Christen durch den

---

*) Johannes III, 3 folg. II Corinth. V, 17.

**) Colosser. III, 3. Römer VI, 4. Col. II. 12.

***) Die Auslegung der Stelle Joels s. bei Knobel II. S. 142. — Ewald I, 79, und Hengstenberg III. 172, welcher auch nachweiset, daß die Weissagung auch nach der Anwendung Petri sich keineswegs auf das erste Pfingstfest beschränkt.

heiligen Geist zeigen und gewährleisten soll. Es bedarf der weitläufigen Widerlegung dieses Irrthums*), welchem ja die Erfahrung überall widerspricht, gar nicht, denn der Hinweis auf Pauli Fragen (I Corinth. XII, 29):

Sind Alle Apostel? Sind Alle Propheten? Sind Alle Lehrer? Haben Alle Wunderkräfte? Haben Alle Heilungsgaben? Reden Alle in Zungen? Legen Alle aus?

genügt, um jene Irrlehre zurückzuweisen. Die außerordentlichen Gaben und Aeußerungen, welche der Geist Gottes in denen wirkt, welche er dessen würdig befunden, hat der Apostel, wie ich schon oben auseinander setzte, in dieser nämlichen Schriftstelle bezeichnet, wodurch ihre christliche Wirklichkeit außer Zweifel gesetzt, und Christi Zusage am Ende des Evangeliums Marci erfüllt ist. Wenn also die psychologische Möglichkeit der supernaturalen Einwirkung des Geistes Gottes und die Erscheinung desselben in den auffallenden Formen der Ekstase ꝛc. durch die Thatsächlichkeit und ausdrückliche Anerkenntniß des Apostels festgestellt ist, so fehlt es, wie schon einmal hat erwähnt werden müssen, an einem zureichenden Grunde, diese Gaben, welche nur im unvollkommneren Maße schon den heiligen Sehern des alten Bundes durch die Allweisheit Gottes zu ganz bestimmtem Zwecke zu Theil geworden waren, mit dem Abgange ihrer ersten Nutznießer, im neuen Bunde, wie vielfach hat geschehen wollen, für erloschen anzunehmen; was ich denn auch durch verschiedene Zeugnisse der Kirchenväter, welche den Uebertrag der vom Apostel bezeichneten Gaben von einem Geschlechte auf das andere bis zu ihrer Zeit hinab bekunden, weiter oben zu widerlegen mich bemühet. Am wenigsten kann ich mich mit der hieher gehörenden, von Ewald (in der Schrift: die Propheten des alten Bundes) ausgesprochenen Ansicht einverstanden erklären. Dieser Gelehrte kann freilich nicht umhin, so schwer es ihm auch zu werden scheint, anzunehmen, daß auf dem prophetischen Wege der göttliche Sinn dem Menschen näher kommen könne, und wirklich auch gekommen sei (S. 7). Als das Unterscheidende dieses Weges bezeichnet er das Gewaltsame und Unmittelbare der ganzen prophetischen Thätigkeit, den unwiderstehlichen Trieb von Gott selbst, das innere und

*) Was Waibel, Mystik S. 497 folg., für nöthig gehalten hat.

äußere Dringen und Fortreißen. Der Prophet müsse, sagt er, sprechen, was sein (?) Gott wolle, und wie derselbe wolle ꝛc. Dieses Gewaltsame und Unmittelbare soll zwar, wenn man auf die Wahrheit selbst siehet, mehr bloße Erscheinung oder Form sein. Allein E. erklärt doch diese für eine allem Prophetischen wesentliche, und das Prophetische auch in seinen großen und ewig fruchtbaren Werken für nicht möglich ohne diese Form, weßhalb dieselbe geschichtlich aus einer unausweichlichen Nothwendigkeit geflossen sein müsse. Hiernach gründet E. den Hauptsatz (S. 8): daß die prophetische Form die erste sei, in welcher überhaupt höhere göttliche Wahrheiten und Vorstellungen lebendig werden können, daß sie darum auch recht eigentlich dem frühern Alterthume und der Jugendzeit des ganzen Menschengeschlechtes angehöre. „Denn," sagt Ewald, „wir werden uns eine Zeit denken müssen, wo die höhern Wahrheiten selbst noch nicht, oder doch noch nicht fest und klar genug in der Menschheit lebten, und wo noch weniger die Anwendung derselben auf die Wirrnisse des Lebens geläufig war." Das wird also eine Zeit sein, wo die Wahrheiten und ihre Anwendungen erst einen Weg sich bahnen, erst ein Dasein und eine Geltung unter den Menschen sich schaffen mußten. Wo aber eine Wahrheit zuerst sich hervordrängt, und sich eine Bahn brechen will, da ergreift sie den Einzelnen, in dessen Geiste sie durchbrechen will, desto stärker und heftiger, wie mit ihrer ganzen, noch ungetheilten und frischen Macht; sie kommt nicht abgeleitet, abgeschwächt und halb zu den Menschen, sondern wenn sie wirklich zum ersten Male kommt, so kommt sie ganz unmittelbar und übermächtig; wo sie aber so kommt, da kommt mit und in ihr Gott selbst, da Gott von der Wahrheit zu trennen unmöglich ist. So erklärt sich der innere Drang der Propheten, seine unmittelbare Gewißheit von Gott her, sein Erfüllt- und Besessensein von einem Höheren, dem er nicht widerstehen kann. In der Menge war aber noch gerade das Gegentheil von dieser so ganz neu und mit wunderbarer Macht zündenden Wahrheit herrschend. Je schärfer dieser Gegensatz, desto heftiger mußte sich der neue Gedanke auch nach Außen werfen, und den Andern in derselben Unmittelbarkeit, womit er im Propheten erwacht war, als von Gott selbst her sich entgegendrängen. Wo der innere Drang und das Wallen des Gedankens so unwiderstehlich ist, da wird er auch ähnlich nach Außen stürmen. Die prophetischen Erscheinungen waren also die ersten gewaltigen

Schläge und wunderbaren Regungen der höheren Gedanken, selbst in ihrer Anwendung auf menschliche Räthsel und Verwirrungen, die ersten Funken, welche wie plötzliche Blitze in die Nacht der menschlichen Bestrebungen fielen; die Regungen konnten nicht gelinder, die Blitze nicht langsamer sein. Das Außerordentliche und Wunderbare liegt hier in der Sache selbst, und ohne diesen Fortgang wären gar keine Wahrheiten unter den Menschen erwacht. Es waren ferner sehr zerstreute Strahlen, die hier und da emporschlugen; es konnte nur wenige ursprüngliche und echte Propheten geben, und diese wenigen standen ganz allein den Massen gegenüber. Doch die Massen sahen die Strahlen, und konnten nicht immer verkennen, daß solches Licht auch ihrem Gotte gefalle, und sie selbst erleuchte und erleichtere. Bald mußte sich ein weiterer oder engerer Kreis um den Propheten schließen, der ihn als Sprecher und Dollmetscher gern hörte 2c. — Ganz anders zu unserer Zeit. Jetzt sind, Dank den Propheten, die göttlichen Wahrheiten (d. i. die religiösen und sittlichen, von geschichtlichen und Naturwahrheiten ist hier keine Rede) allgemein bekannt und geläufig geworden, und es handelt sich fast nur noch um ihre richtige Beziehung und die unendliche Anwendung. Durch Ueberlieferung und Schriften festgehalten, von Schulen und von Reichsgesetzen anerkannt, von Tausenden verehrt. kommen die Wahrheiten den Menschen jetzt entgegen wie eine äußerlich gewordene Macht: und was zuerst ganz im Innern der heiligen Männer wie ein verborgenes aber mächtig hervordringendes Feuer glühete, das ist nun äußerlich hingestelltes, sichtbares Licht geworden. Die bewährten Früchte der prophetischen Arbeit, die hervorgetretenen Wahrheiten sind nun — ob klarer oder unklarer aufgefaßt — im weiteren Kreise bekannt, und wirken für sich selbst weiter bis in's Unendliche; ein Jeder, auch in der Masse, kann nun ohne jene gewaltige Schöpferarbeit sie erkennen und anwenden, und der erste und nothwendigste Grund kann auch bei der Masse vorausgesetzt werden; darum entwickelt sich aus der Prophetie nun vielmehr die reine Lehre, welche die Wahrheiten als gegebene ruhiger betrachtet, untereinander vergleicht, schätzt und ordnet, und welche beim Zuhörer und Schüler nur dahin wirkt, daß die längst feststehenden Wahrheiten auch ihm so klar und fest werden, als zu wünschen ist. Das Gewaltsame und Unmittelbare hört auf, weil es seinen Zweck erreicht hat, und seine Zeit vorüber ist. Für die Wahrheit selbst

und ihre Nothwendigkeit für den Menschen macht das zwar keinen Unterschied: wir sollen nicht warten, bis sie entweder uns oder einem Anderen mit unmittelbarer Gewalt offenbar werde; für uns ist sie äußerlich schon da.“ — Ich habe Ewald ganz ausreden lassen, nicht gerade weil er der Redner ist, sondern weil er ausspricht, woran ganze Wolken von Denkgläubigen sich genügen lassen, und was gewissermaßen bei dieser Art Christen Volksmeinung ist. Zuvörderst wird dem tiefern Forscher in der christlichen Psychologie*), dem gründlichen Kenner der christlichen Erfahrungsseelenkunde nicht entgehen, wie aus einer solchen Betrachtungsweise auch der politische Schritt begreiflich wird, zu dem sich Ewald mit sechsen seiner Collegen, seiner Obrigkeit gegenüber verleiten ließ. Nur der liberale Fanatismus unserer Zeit konnte in der Ausübung des guten Rechtes jener Obrigkeit gegen die böse Sieben für diese ein Märtyrerthum finden, und ihre christlich zu mißbilligende Handlung in einer Weise erheben, wie etwa das heidnische Alterthum Timoleons That lobpreisete. In gleicher Art, wie sich Ewald ermächtigt gehalten, sich los zu zählen von der höhern und innern Verpflichtung, welche er seinem Landesherrn ohne Rücksicht, ob dessen Verfahrungsweise wunderlich war oder nicht, schuldete: hat er bei der Betrachtung der göttlichen Wahrheit und deren Wirksamkeit in begeisterten Seelen sich von der Einnahme des allein richtigen, höhern, weil christlichen, Standpunktes keck entbunden und darüber abgesprochen. Die Widersprüche, welche ein so selbstisches Verfahren erzeugen mußte, sind nicht ausgeblieben, und auch in der mitgetheilten Betrachtung ganz auffallend. Vor Allem vermißt man schmerzlich den lebendigen und sicheren Begriff dessen, was Ewald Wahrheiten, höhere Wahrheiten u. s. w. zu nennen beliebt, und fühlt sich in einer ähnlichen Ver-

*) Einem Gebiete, welches leider noch gar wenig angebauet worden, obwohl man, wenn man das Rosenkranzische und andere Lehrbücher der Psychologie liest, eine wahre Sehnsucht verspürt, die Kunde vom Geiste einmal auf biblischer Grundlage sich erheben zu sehen, weil diese Bücher das höchste und größte Ereigniß im psychischen Gebiete, das innigste und tiefste Wunder: die christliche Wiedergeburt, gar nicht kennen, geschweige erklären. Auf Fr. Rock's: Fundamenta psychologiae ex sacra scriptura collecta etc. 1769, hat die nachfolgende seichte und ungläubige Zeit fortzubauen unterlassen. In neuerer Zeit haben erst Heinroth, vorzüglich aber der treffliche Schubert den richtigern Weg wieder getroffen.

legenheit wie Pilatus dem Heilande gegenüber, als jener die Frage that, was ist Wahrheit, wobei das Hinkende in diesem Gleichniß nur die Ewaldische Nicht = Messianität ist. Ewald mag unter Wahrheit, höherer Wahrheit u. s. w. verstehen, was er will; daß er nicht das Richtige meint, muß dem christlichen Denker aus demjenigen klar werden; was er über diese Wahrheiten äußert. Dem auf dem Boden des neuen Testamentes Stehenden giebt es nur eine Wahrheit: die von Gott in Christo dem Menschengeschlechte offenbarte, durch welche allererst die von den Propheten verkündigte ihr Criterium gefunden. Wenn aber behauptet wird, „daß in unserer Zeit diese religiösen Wahrheiten allgemein bekannt und geläufig — eine äußerlich gewordene Macht — daß dieselben nun ein äußerlich hingestelltes sichtbares Licht geworden," so darf man dreist entgegnen: der Behauptende habe weder den rechten Begriff von unserer Zeit, noch von der religiösen Wahrheit. Denn was hilft das sichtbar hingestellte Licht dem Blinden, was wirkt äußerlich gewordene Macht gegen stärkeren inneren Widerstand, wie kann allgemeine Bekanntschaft und Geläufigkeit angenommen werden, wo man keine Notiz nimmt, und die Uebung unterläßt? Täuschen wir uns nicht! Unter den vielen Millionen, welche auf Christi Namen getauft worden, ist ein unverhältnißmäßig großer Theil, dem die Wahrheit noch zum ersten Male kommen soll, unzählige unter ihnen haben Gott noch keinesweges erkannt, und ermangeln also der Wahrheit. „Und das Wort Jehova's war theuer in denselbigen Tagen. Gesichte waren nicht häufig," kann man mit dem Verfasser des Buches Samuel (1 B. III, 1) im Hinblicken auf die Begebenheiten der Gegenwart ausrufen; und wenn man jemals von den Finsternissen der menschlichen Bestrebungen sprechen durfte, so hat man heute ein Recht dazu; wie überhaupt diese Finsternisse dem Sehenden erst recht begreiflich und auffallend geworden, seitdem das Licht in dieselben hineinleuchtet. Es ist als ob wieder wahr werden sollte, was Johannes verkündete: „Das wahrhaftige Licht, welches jeglichen Menschen erleuchtet, kam in die Welt, es war in der Welt, und die Welt ist durch selbiges geworden; aber die Welt erkannte ihn nicht. Er kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf." Ebenso trifft noch heute zu, was derselbige letzte Seher des alten Bundes hinzufügte: Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er die Macht, Kinder Gottes zu werden, wenn sie an seinen

Namen glaubten, welche weder aus Geblüt, noch aus Begierde des Mannes, sondern aus Gott geboren sind." Die für die Erscheinung und Wirksamkeit des Prophetismus von E. postulirte Zeit, „in welcher die höheren Wahrheiten selbst noch nicht fest und klar genug unter den Menschen leben, und wo nach Vermögen die Anwendung derselben auf die Wirrnisse des Lebens geläufig war," ist durch die Schuld der Menschen noch heute nicht vorüber. E. selbst hat dargethan, daß ihm diese Wahrheit in den Wirrnissen seines politischen Lebens nicht geläufig war, indem er sonst selbst nicht gethan, und von Andern nicht hätte geschehen lassen, was, wie männiglich bekannt, eingetreten ist: Wenn aber einem trefflichen Meister in Israel solches begegnet, und Millionen seiner Landsleute ihm Beifall jauchzen für das, was nichts weniger als gut, das heißt, der höhern Wahrheit gemäß ist, so kann man schwerlich abläugnen, „daß auch hier die Wahrheiten und ihre Anwendung erst einen Weg sich bahnen," „noch vielfach ein Dasein und eine Geltung sich schaffen müssen." Deßhalb trifft auch, wie derjenige, welcher aufhorcht auf das, was im Reiche Gottes sich begiebt, oft genug erfahren kann, noch heute täglich ein, was bloß im prophetischen Zeitalter sich begeben haben soll, daß, wenn die göttliche Wahrheit in einer Menschenseele „zum ersten Male sich hervordrängt, und Bahn brechen will, die erstere desto heftiger und stärker, wie mit ganzer noch ungetheilter und frischer Macht, ganz unmittelbar und übermächtig" erscheint. Alles, was E. über die Erscheinungsform der Propheten berichtet, ist sonach keinesweges auf jene Zeit beschränkt, in welcher die Propheten des alten Bundes wirkten, wenigstens nicht aus den von ihm angeführten Gründen. Es ist auch ganz befremdend, daß, „wenn Gott von der Wahrheit zu trennen unmöglich," derselbe, wie in den Propheten geschehen, nur da wirken soll, wo die Wahrheit auf die oben geschilderte Weise zum ersten Male kömmt, und dann gleichsam wie der Blitz in den menschlichen Geist einschlägt, und nur da, „unmittelbare Gewißheit von Gott her, Erfüllt- und Ergriffensein von einem Höhern, dem der Mensch nicht zu widerstehen vermag," sich einstellen „und in der Menge zünden" soll. — Ganz einverstanden dagegen muß ich mich damit erklären, daß es nur „zerstreuete Strahlen sind," die „auf die auffallendste Weise und von solchen, dem Alltagsmenschen ganz befremdlichen Erscheinungen begleitet, welche wir unter dem Namen Ekstase zusammenfassen," hier

und dort emporschlagen," und daß „die Massen diese Strahlen sehen und nicht zu verkennen vermögen, daß solches Licht auch ihrem (?) Gott gefalle und sie selbst erleuchte und erleichtere." Denn solches ist nicht nur bei Maria von Mörll in unsern Tagen, sondern bei einer zahllosen Schaar von heiligen Männern und Frauen der Fall gewesen, welche auf ähnliche Weise in einem lebendigen Spiegel die merkwürdigen Thaten und Wirkungen des göttlichen Geistes ihren Zeitgenossen vorhielten. Das eigentlich altbündische prophetische Element, wodurch sich die Seher der vorchristlichen Zeit von dieser christlichen unterschieden, vermissen wir in den letzteren aus dem ganz natürlichen Grunde, weil mit Christi Erscheinung die Zeit der Verheißung geschlossen, und die Zeit der Erfüllung, welche den Prophetismus im alten Sinne hinwegnehmen und in sich hat aufgehen lassen müssen, angebrochen ist. Die Abschließung der Prophetie hat aber keinesweges das Erlöschen dessen, was daran nicht temporell oder naturell war, herbeigeführt, wie die Geschichte, den rationalistischen Gegenbeweisen zum Trotz, mit nicht zu übertönender Stimme bekundet. Ewald hat sich denn auch ein Hinterpförtchen gelassen, indem er, ungeachtet er den Prophetismus im Allgemeinen als eine Erscheinung bezeichnet (S. 11), der nur das höhere Alterthum ihre Nothwendigkeit und ihr Recht gab (S. 8), a) zugiebt, „und was etwa noch jetzt von ähnlichen (?) Wahrheiten und Ahnungen wirklich hervorkommen sollte, würde aus derselben Quelle fließen, die wir hier zuerst als die prophetische kennen gelernt haben," b) und den Propheten überhaupt von dem in einem besonderen Abschnitte behandelten Propheten des alten Bundes unterscheidet. Unbewußt hat er sich in Aeußerungen wie die folgenden der Wahrheit genähert, die ich um so lieber anführe, als die wider Willen abgegebenen Zeugnisse derselben von Andersgläubigen die wirksamsten sind. „Denn das Gebiet der einen, d. i. göttlichen Gedanken, welches über aller Zeit und allem Menschlichen steht, liegt zwar immer dem Menschen nahe, schwebt aber über ihm, wie ein unantastbarer, fremder und machtloser Schatz, wenn noch keine Brücke von ihm zu den Verwicklungen und Finsternissen des wirklichen Lebens geschlagen ist: es ist wie ein Zündhölzchen, welches augenblicklich zünden kann, so bald ihm der verwandte Stoff nahe kommt, das aber, ohne von demselben berührt zu werden, ewig ohne Feuer und Wirkung bleibt. Wenn aber der menschliche Geist, so wie oben gesagt wurde, vor-

bereitet, von der Betrachtung der Verwirrung menschlicher Dinge sich voll Eifer und Feuer in jenes Gebiet wendet, dann kann sich durch die Berührung des Zündstoffes von beiden Seiten plötzlich wie ein Blitz vor ihm eine Vorstellung, eine Anschauung und ein festes Bild aufthun, das er früher noch nicht hatte; statt der verworrenen Bilder, die dem sinnlichen Auge in der wirklichen Welt vorliegen, geht dem geistigen wieder ein reines Bild des vor Gott Nothwendigen auf rc." „Wie den wahren Propheten," sagt E. an einer andern Stelle (S. 19), „der Geist anwehet, und seine Geistesaugen in einem Dunkel der menschlichen Dinge sehend macht, dieß ist zwar im einzelnen Falle als innerer Vorgang ein Geheimniß, welches die Beschreibung eben so wenig erreichen kann, als der Prophet willkürlich den höhern Zustand herbeizuführen und zu erzwingen vermag; denn der, welcher im Menschen höher steht und gewaltiger ist, als er selbst, der göttliche Geist, der gewinnt zwar, wo er einmal wirklich Raum faßt, eine in's Unendliche reichende Kraft, so daß er alles Dunkel durchdringen kann, welches die menschliche Schwäche und Verwirrung erst geschaffen hat, aber er kommt nicht mit Namen gerufen, noch mit Gewalt herbeigezerrt, sondern frei und unvermerkt rc." „Wenn nun den echten Propheten (heißt es S. 28) der höhere Gedanke überrascht, so ist es, als ob eine gewaltige Hand von Oben ihn ergriffen und festhielte, deren Uebermacht er nicht widerstehen kann; es ist der heilige Augenblick, wo eine neue klare Wahrheit in ihn dringt, und ihn so erfüllt, daß er selbst durch sie ein anderer Mensch wird, und eher sein Leben ließe, als sie. Die Hand auf ihm wird gewaltig. Ohne äußere Veranlassung kann ihn die gewaltige Hand von Oben packen, die Begeisterung ist wohl dann meist noch ursprünglicher und kräftiger rc." Warum diese Wirksamkeit Gottes bloß in den Propheten des alten Bundes und der alten Welt anzunehmen, suchen wir bei Ewald vergeblich zu erfahren. Denn Alles, was er davon sagt, findet, wenn es wahr ist, auch auf die Art der Aeußerungen des Geistes Gottes Anwendung. — Dagegen gefällt mir wohl, was Knobel in seiner Darstellung des Prophetismus der Hebräer (1 Bd. S. 115) in einer eigenen Abhandlung unter der Ueberschrift: „Der Geist Gottes" über das eigene Verhältniß, in welchem die Propheten zu Gott stehen, beigebracht hat. Ich kann mich nicht länger herbeilassen, auf die Schriften über den Prophetismus Rücksicht zu nehmen, und muß

dem Leser anheimstellen, sich selbst an dieselben zu wenden. Widerstehen aber kann ich nicht, folgende S. 121 des eben gedachten Buches befindliche Note hier mitzutheilen, weil sie manches bisher Gesagte erläutert und bestätigt. „Die Lehre des neuen Testamentes vom Gottesgeiste (sagt K.) ist im Wesentlichen dieselbe als im alten. Von der Wirkung des Gottesgeistes wird zuvörderst die Begeisterung abgeleitet, wie sie sich in feurigen Reden und gottandächtigen Gesinnungen ausdrückt (Lucas I, 41 folg. 67 folg. Apstg. IV, 8 folg. 31. XIII, 9 folg. X, 46. XIX, 6); auch der höchste Grad der Begeisterung, Ekstase und Vision, rührt von ihm her (Apstg. VII, 55), daher ist πνεῦμα oft s. v. a. Begeisterung (Röm. XII, 11. I Theff. V, 19. Apoc. XXI, 10), und γενεσθαι ἐν πνευματι in Begeisterung gerathen sein (Apoc. I, 10. IV, 2). Der Gottesgeist erregt und treibt Diejenigen, an welche er kommt (II Petri I, 21), und führt daher den Namen παρακλητος, d. i. Ermunterer, Mahner (Joh. XIV, 16. 26 — XV, 26. XVI, 7). Durch diese Einwirkung steigert er die Lebenspotenz und somit die geistige Kraft, er verleiht also Muth und Stärke (Luc. I, 35. Apstg. I, 8. X, 38. Röm. XV, 13. 19. Gal. III, 5. I Thessal. I, 5). Ferner aber wirkt er auch Erleuchtung. Die Erkenntniß der religiösen und sittlichen Wahrheit, insbesondere tiefe und richtige Einsichten in die Zukunft, werden von ihm abgeleitet (Joh. XVI, 13. Apstg. XX, 23. I Corinth. II, 10. I Timoth. IV, 1. Hebr. IX, 8). Er heißt darum auch το πνεῦμα τῆς ἀληθειας (Joh. XIV, 17. XV, 26. I Joh. IV, 6). Indeß schließt dieser Ausdruck auch eine sittliche Beziehung ein, sofern αληθεια das Wahre und Gute umfaßt. Endlich wirkt er auch Heiligung, indem er zum Guten anleitet (II Theff. II, 13). Er wird deßhalb neben dem Feuer, dem reinigenden, läuternden Elemente, genannt (Matth. III, 11. Luc. III, 16) und heißt πνεῦμα ἁγιον, πνεῦμα ἁγιωσυνης (Röm. I, 4). Daher wird jegliche Tüchtigkeit im Gottesreiche, als Erkenntniß, Weisheit, gläubiges Vertrauen, Begeisterung und deren Auslegung, Prophetie, Krankenheilung, Thaumaturgie u. s. w. auf ihn zurückgeführt; die christlichen Tüchtigkeiten sind χαρισματα πνευματος, Gaben des Geistes Gottes (I Corinth. XII, 8—10.)" — Abgesehen von der ganz bestimmten, in der heiligen Schrift enthaltenen Verheißung eines Fortwirkens des Gottesgeistes durch seine Gnadengaben unter den Christen, abgesehen von den erwiesenen unzähligen Erfüllungen dieser

Zusage durch alle Jahrhunderte, finde ich auch die von Ewald und zahllosen Andern aufgestellte Hypothese: daß, nachdem der Welt alles Heil widerfahren, es dieser außerordentlichen Erscheinungen desselben an einzelnen begnadigten Individuen nicht mehr bedürfe, durchaus willkürlich und gerade in der Sicherheit, womit man dergleichen zu versichern sich unterfängt, einen schlagenden Beweis, daß von Zeit zu Zeit und hier und dort auf der Erde unter den Christen durch solche auffallende Aeußerungen des Geistes Gottes, Vielen die Ueberzeugung gewährt, gegenwärtig erhalten oder befestigt werden müsse, daß es ein solches Walten gebe, damit dem Unglauben, für welchen solche Läugnungen übernatürlicher Einwirkungen willkommene Bollwerke sind, von denen aus er seine Macht weiter zu verbreiten hoffen darf, gewehrt werde. Ja, wohl ist der Welt alles Heil widerfahren, und es bedürfte solcher Nebenveranstaltungen, als in allerhand außerordentlichen Erscheinungen zu Tage kommen, nicht, wenn nur alle Welt das Heil dankbar annehmen und seines unermeßlichen Vorraths nach ihrem großen Bedarfe gebrauchen wollte. Allein wer darf, wenn er auf der Zinne der Gegenwart sich umschauet und nach jener Nacht den Blick zurückwendet, in welcher von der Herrlichkeit des Herrn umleuchtet desselbigen Engel den Hirten auf dem Felde erschien, und zu ihnen sprach:

> Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch große Freude, die dem ganzen Volke widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!

wer darf, frage ich, sich verhehlen, daß das Volk die verheißene Freude vielfach ausgeschlagen, daß die Verheißung bei Unzähligen verkommen und zur mythenhaften Bedeutungslosigkeit für das Leben herabgesunken ist. Am wenigsten dürfen wohl wir in dieser Zeit des Cultus der materiellen und fleischlichen Interessen, wo ein Utilitätssystem um das andere sich zwischen uns und das Reich Gottes stellt, uns eines häufigen und festen Aufblickes zu jener Verheißung und der Theilnahme an ihrer Erfüllung rühmen. Da ist es denn für viele bange Seelen, welche über diesem grellen Widerspruche zwischen frechen Thatsachen und heiligen Verheißungen verzagen möchten, ein Trost und eine Erquickung, wenn der alte Gott durch wunderbare Regungen seines Geistes in einzelnen Begnadigten den Beweis führt und in Erinnerung bringt, daß er immer noch lebt,

und bei allgemeiner Verläugnung sich fort und fort im Besonderen zu offenbaren, in seiner Langmuth und grundlosen Barmherzigkeit nicht ermüdet. — Dergleichen mag Görres vorgeschwebt haben, als er folgende, schon einmal angeführte, Worte schrieb (Mystik II, 510): So ist es um diese Maria von Mörll „beschaffen, der, wie es „scheint, in unsern Tagen die Sorge für die ewige Lampe übertragen „worden, die im Heiligthume brennet, damit ihr Licht durch Ver„säumniß nicht verlösche, und der Faden, der sich durch die Zeiten „schlingt, nicht abreiße. Man soll freilich Niemand, nach altem „Worte, vor seinem Tode selig preisen, und so mag man auch kein „definitives Urtheil über irgend eine Persönlichkeit fällen, bis ihr „ganzer Lebensweg vor der Anschauung ausgebreitet liegt. Aber „eine solche Atmosphäre von Wahrheit liegt um diese her, daß man „leicht vertrauend sich hingiebt, und keine Täuschung fürchtend, gern „und sicher in ihrer Nähe weilt. Das ist es eben auch gewesen, was „ihre Wirkung auf das Volk begründet, und es möglich gemacht, „daß sie schon durch ihr bloßes stilles Dasein und ihre rührende „Erscheinung mächtigen Einfluß auf dasselbe ausgeübt.“

Auf die Frage nach dem Wie dieser Eingießung der Gotteskraft in das Menschenherz, so wie der Mittheilung des Geistes und der ganz besondern Wirksamkeit desselben habe ich vorläufig keine andere Antwort, als der Erlöser auf des Nicodemus verwundernde Frage nach der Möglichkeit der Wiedergeburt: „Laß dich's nicht wundern, daß ich dir sagte: Ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind wehet, wo er will, und du hörest sein Sausen, aber du weist nicht, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist.“ — Genug, daß Alle, welche von dem Geiste Gottes getrieben werden, wie der Apostel Paulus (im VIII. Capitel des Römerbriefes, V. 14) bezeugt, Kinder Gottes sind. Hierin dürfen wir uns, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, nicht dadurch irren lassen, daß auch solche Kinder Gottes in Versuchung gerathen und unterliegen, und daß Kinder der Welt oder des Teufels den Schein des Guten annehmen, und sich als Genossen des Gottesreiches und Kinder Gottes verkleiden. Die Versuchung eines Menschen darf nicht Wunder nehmen, nachdem der Versucher sogar zu Christo getreten, weßhalb kein auch noch so heiliger Mensch, und wenn er sich der Niederkunft des heiligen Geistes auf ihn noch so bewußt ist, sich vor Versuchung sicher,

und der Macht der Welt und des Teufels unerreichbar halten mag. Denn gerade dieses hochmüthige Vertrauen auf die bisherigen Siege über Anfechtungen ist die ärgste Falle, welche den Kindern Gottes vor die Füße gelegt wird. Deßhalb sind denn auch die Ansichten heiliger Männer voll von Fällen, in denen der Versucher sie um die Erbschaft der Kinder Gottes in seinem Reiche betrügen, und den heiligen Geist ihnen hat rauben wollen. Daß aber hoch begnadigte Seelen in der Stunde der Versuchung vor dem Falle nicht sicher sind, liegt in der Natur der Sache. Denn der heilige Geist will uns nicht zu stummen und willenlosen Werkzeugen der Gnade machen. Gott hat uns nicht zu Automaten bestimmt, um durch uns sich selber zu loben, zu preisen und zu verherrlichen. Er verlangt von uns Gehorsam in seinem Willen, also müssen wir des Gehorsames fähig sein, und die Macht haben, uns selber dazu zu bestimmen, und uns frei demselben zuzuwenden. Er ziehet uns, und wir sollen die sein, welche da folgen. Aber eben darum ist es in unsere Macht gelegt, auch nicht zu folgen. Ohne dieses, sagt der heilige Irenäus, wären die Guten ohne Verdienst und Würdigkeit, weil sie sonst mehr vermöge ihres anerschaffenen Wesens als durch Selbstbestimmung, also mehr von selbst als aus Wahl gut sein würden. Durch diese Selbstbestimmungsfähigkeit ist auch die Möglichkeit des Falles begnadigter Seelen bedingt. Hüten wir uns nur, wegen des Fehltrittes einer solchen die sonstige Tugend und heilige Gesinnung, welche wir vor dem Falle an einem gottbegeisterten Individuum bewunderten und liebten, für eine Heuchelei und fromme Grimassen zu halten und zu erklären, womit die Jünger des Satanas auf Erden immer sogleich bei der Hand sind, wenn sie der Spiegel der Gottheit, welcher ihnen vorher in jenen auserlesenen Seelen ihre eigene Schande so grell entgegenstrahlte, schon lange geärgert hatte, und sie doch nichts Verwerfliches an jenen entdecken konnten. Sie jubeln, wenn ein von Gott so hoch Gestellter strauchelt, indem sie das sie anklagende Gute eines Solchen gänzlich vergessen, und seine Schwäche der Versuchung für die constante Richtung seines Wesens, alles anders Scheinende aber für eine Maske erklären. In einem solchen Gebahren der Bosheit mag denn auch einer von den Gründen entdeckt werden, weßhalb die Begnadigten so häufig verdächtigt werden, wenn es dem Späherauge des verkehrten Willens gelang, auf der reinen Fläche einen geringen Fleck und Anflug menschlicher

Schwachheit zu entdecken. Ein besserer Grund zu solcher Verdächtigung bietet sich freilich in der Wahrnehmung dar, daß sich Selbstsüchtige jener Gnaden rühmen, welche nur denen zu Theil werden, die aller Selbstsucht zuvor sich entäußerten, äußerlich den Schein tragen, als seien sie Träger des heiligen Lichtes, und so ganze Zeitalter verblendeten. Aber auch dieses soll uns nicht irren und hindern, dennoch den wahren Leuchten im Reiche Gottes zu folgen auf die Bahnen, welche sie vor uns erhellen. „Was ich aber thue," sagt St. Paulus (II Corinth. XI, 12 — 15), „werde ich auch „ferner thun, auf daß ich denen die Gelegenheit abschneide, welche „Gelegenheit suchen, daß sie in dem, dessen sie sich rühmen, uns „gleich erfunden werden. Denn solche After=Apostel sind trügliche „Arbeiter, welche sich nur den Schein von Aposteln Christi geben. „Und kein Wunder, denn selbst der Satan giebt sich den Schein „von einem Engel des Lichtes. Es ist daher nichts Besonderes, „wenn auch seine Diener sich den Schein geben von Dienern der „Gerechtigkeit; ihr Ende aber wird ihren Werken gemäß sein."

Durch Christum ist uns, wie aus allem Bisherigen als unzweifelhaft sich ergiebt, eine glorreiche Gemeinschaft mit Gott eröffnet, und der Bezug zu ihm bei denen, welche sich das Angebot dieser Einigung zu Nutze machen, der engste und vertraulichste geworden, so daß der Mensch durch den Sohn mit dem Vater zur Unification gelangt. Der von Gott in den Menschengeist herniedergehenden geistigen Strömung entspricht der ansteigende Strahl der Empfindung, die Gemüthserhebung, welche aus jener Strömung ihre Behälter speiset, und in der niedergegossenen Kraft den Trieb zum Emporströmen ihrer Wallungen findet. Das große Geheimniß der Gemeinschaft*) mit Gott bestehet darin, daß wir in Christo sind, und Christum in uns selber haben. Nicht allein durch seine Allgegenwart, denn er ist Gott, erfolgt diese Gemeinschaft, sondern durch eine so genaue Vereinigung, so daß wir ein Geist und ein Fleisch mit ihm sind, welches ein besonderes Vorrecht derjenigen ist,

---

*) Auch hier muß ich darauf hinweisen, daß diese Betrachtungen öfter an gewisse Haupt- und Lieblingsplätze hinleiten, an denen der Betrachter schon einmal weilte. Man kehret auf Promenaden, in Parks ꝛc., auch an gewisse Stellen willkürlich und unwillkürlich häufig zurück. Warum soll ich hierin das Leben nicht copiren?

welche wahrhaft geheiligt sind. Tiefgeheimnißvoll ist diese Vereinigung mit Recht zu nennen, denn der Apostel Paulus nennt dieselbe in einem Briefe voll Geheimnisse (Ephes. V, 32) ein grosses Mysterium, wodurch er zu erkennen giebt, daß gerade dieses Geheimniß vor vielen andern ein großes ist. Nur zwei andere Vereinigungen sind gleich geheimnißvoll: die Vereinigung der drei Personen in einer Gottheit, und die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in einer Person, Jesus Christus, Gott und Mensch, welche unserer Vereinigung und Gemeinschaft mit Christo in Gott zum Vorbilde gesetzt ist. Wie unergründlich auch die Tiefe dieser heiligen Gemeinschaft ist, so klar lehrt die heilige Schrift dieselbe, indem sie darin als Grundlage wichtiger Punkte christlicher Lehre erscheinen. Die geheimnißvolle Verbindung Christi mit seinen Gläubigen wird durch ganz unzweideutige Stellen der heiligen Schrift bestätigt. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinket, sagt er selbst (Johann. VI, 56), der bleibt in mir und ich in ihm. Eine innigere Verbindung als die Assimilation von Speise und Trank mit dem Lebenssaft des Menschen ist kaum zu denken. Cyrillus bemerkt zu dieser Stelle: „Nicht bloß seine Liebe theilt uns Christus mit, sondern auch seine Natur, denn wie sich zwei mittelst Feuer geschmolzene Stücklein Wachs mit einander verbinden, so Christus mit uns.“ Am letzten Abend vor seinen Leiden sprach der Herr zu seinen Jüngern (Joh. XIV, 20): Am selbigen Tage werdet ihr erkennen, daß ich in meinem Vater bin, und ihr in mir oder ich in euch. Hier tritt uns die Verbindung zwischen den Gläubigen in Christo als eine zweiseitige entgegen, einmal die Verbindung des wahren Christen mit Christo vermöge seiner gnadenvollen Wiedergeburt zu einem Kinde Gottes und seiner Einverleibung in ihm, sodann aber die Verbindung Christi mit den Christen vermöge seiner Erleuchtung, Leitung, sakramentalischen Einkehr. — Wer aber dem Herrn anhängt, sagt Paulus (I Corinth. VI, 17), der ist e i n Geist mit ihm. Wer sich dem Herrn ergiebt, soll dieses heißen, dem vereinigt sich Christus im Geiste so, daß er denkt, will und handelt, wie der Herr gewollt, gedacht, gehandelt hat. Man nennt dieß die geistliche Ehe, und die heilige Theresia bemerkt hiezu, daß sich's dabei gerade so verhalte, wie wenn zwei Lichter zusammengehalten werden; sie bleiben zwar zwei und können wieder getrennt werden, aber in ihrer Vereinigung sind sie e i n Licht. Im Ephesierbriefe

(V, 30) sagt der Apostel: denn Glieder sind wir seines Leibes, von seinem Fleische und von seinen Gebeinen, und nennt (I, 23) die Gemeinde einen Leib Christi, „dieweil sie die Fülle deß ist, der Alles in Allem erfüllet,“ worin eine solche Vermählung zwischen Christo und der Gemeinde beschrieben wird, wie wir sie zwischen der Seele und dem Leibe sehen, die so ganz zusammengewachsen sind, daß es unmöglich ist, der Leib erfahre von Außen Etwas, das nicht alsbald die Seele mitempfinde, und daß die Seele krank oder gesund wäre, ohne auch alsbald den Leib krank oder gesund zu machen. Aus dieser innigen Verbindung erklärt sich, wie das, was an Christo vorgehet, auch an seinen Gläubigen vorgehen muß (II, 5 und 6 ibid.), und sie mit einander Alles gemein haben, Leben, Leiden, Verherrlichung. Die wahre und eigentliche Vereinigung Christi mit seinen Gläubigen sinnbildet die Schrift ferner unter allerhand Gleichnissen. Die schon einmal nach Anleitung einer anderen Stelle angedeutete Vergleichung mit der Vereinigung zwischen Gott dem Vater und Christo, spricht Christus noch deutlicher aus in dem Gebete (Joh. XVII, 20): Nicht für diese aber bitte ich allein, sondern auch für die, welche durch dein Wort an mich glauben werden, auf daß alle eins werden; daß, wie du Vater in mir und ich in dir, auch sie in uns eins seien, auf daß die Welt glaube, daß du mich gesandt hast. Und ich habe ihnen die Herrlichkeit gegeben, die du mir gegeben, auf daß sie eins seien, wie wir eins sind, ich in ihnen und sie in mir, auf daß sie vollkommen eins seien, und auf daß die Welt erkenne, daß du mich gesandt und sie geliebet hast, so wie du mich geliebt. An demselben Abend, wo er dieß Gebet sprach, verglich der Herr sich mit dem Weinstock: Ich bin, sprach er (Joh. XV, 1), der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner, bleibet in mir und ich in euch! So wie die Rebe keine Frucht bringen kann von sich selber, sie bleibe denn am Weinstocke, also auch ihr, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringet viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Endlich wird die Verbindung Christi mit seinen Gläubigen nicht allein mit dem heiligen Nachtmahle verglichen (Joh. VI, 51 — 54), sondern auch dadurch besiegelt, indem in demselben nach den klaren Buchstaben der Schrift Christi Leib und Blut von den Gläubigen wahrhaftig geistlich und leiblich genossen werden. Obgleich Christus im

Himmel ist, und wir auf der Erde sind, so kann er doch vermittelst des unendlichen Geistes, der in ihm und uns wohnt, unsere Seelen und Leiber mit sich in einer solchen Entfernung ohne eigentliche wesentliche Veränderung in beiden vereinigen, und so wird unser Fleisch sein, wenn es durch seinen Geist belebt wird, und sein Fleisch unser eben so wahrhaftig, als wenn wir sein Fleisch äßen und sein Blut tränken, und er wird bei uns wohnen. Durch seinen Geist, sage ich, der eins mit ihm ist, und welcher genauer mit Christo vereinigen kann, als irgend ein materielles Wesen zu thun im Stande ist. Bei aller Innigkeit der Vereinigung wird der Gläubige mit Christo eben so wenig eine Person als Christus in der noch größern geheimnißvollen Vereinigung eine Person mit dem Vater ist. Auch nicht Gott wird der Gläubige dadurch, sondern nur ein Tempel Gottes, ein lebendiges Werkzeug des Geistes Gottes. Wir mögen uns dieses Verhältniß, so wie die dadurch vermittelte Thätigkeit Gottes im Menschen durch das Analogon des magnetischen Rapportes versinnlichen und verdeutlichen, damit es sich in unserem Bewußtsein begriffsmäßig ausgestalte. Von diesem Rapporte ist im folgenden Abschnitte die Rede. Es ist aber Folgendes davon hier vorweg zu bemerken: Derselbe stellt sich nicht allein dar als ein organischer, d. h. als Uebergang der Sensibilität des Magnetiseurs in das Leben des Somnambülen, vermöge dessen letzterer im Magnetiseur riecht, sieht, hört, schmeckt und fühlt, oder als ein Reflex der psychischen Thätigkeiten des Magnetiseurs am Leibe des Somnambülen, welcher sich z. B. darin manifestirt, daß der Magnetiseur seinen Patienten durch bloßen Willen in den Schlaf setzen kann, sondern auch als ein geistiger Rapport. Als Erscheinungen dieses letztern Rapports giebt Wirth*) folgende an, den ich dabei am liebsten citire, weil er den Somnambulismus in alle Weise herabzusetzen sich rechtschaffen befleißigt, und welcher daher ein zuverlässiger Zeuge für die Ehren ist, welche er jenem noch läßt: Wie sich ein Gefühl des Schmerzes bei den Somnambülen einstellt, sobald der Magnetiseur sich entfernt, und wie sie sich diesem leiblich nachgezogen fühlen, so empfinden sie mit der Zeit mehr und mehr auch dann eine Bangigkeit, wenn der Magnetiseur nicht an sie denkt, eine große Angst, wenn er gar sein Wohlwollen oder sein Vertrauen

*) Theorie des Somnambulismus, S. 185.

auf ihre Redlichkeit u. s. w. ihnen entziehet, ein Wohlsein und eine Heiterkeit aber, wenn er liebevoll im Geiste und in den Worten mit ihnen sich beschäftigt. Mehr und mehr gehet dieses Verhältniß in eine geistige Einigung über, in welcher die Fremdheit des Magnetiseurs aufgehoben wird. Das Herz der Somnambülen fühlt den Zug der Liebe zum Magnetiseur, und da nun jene rein in diesem Gefühle ohne Bewußtsein der wirklichen Welt und der realen Verhältnisse leben, so wähnen sie den Magnetiseur als ihren wirklichen Freund und Vertrauten, und dieß giebt sich durch die Ansprache: Du, so wie durch eine herzliche Sprache überhaupt kund. Sie theilen, wie wir weiter sehen werden, die Gefühle und Vorstellungen des Magnetiseurs, ja sie lesen dessen Gedanken, und was das Wunderbarste ist, nicht bloß solche Gedanken, Gefühle und Vorstellungen des Magnetiseurs, welche gerade im Momente des Rapportes seine Seele bewegen, sondern sogar solche, welche in den eben gegenwärtigen gleichsam implicite liegen. Auch die geistigen Fertigkeiten, Kenntnisse rc., ja das wissenschaftliche System des Magnetiseurs pflegen auf seine Somnambülen überzugehen. Sie bilden sich also gleichsam in Organe des Magnetiseurs um. — In ähnlicher Weise stehet der vom Erlöser gewonnene Mensch da, als ein lebendiger Reflex des lebendigen Christus. Beide sind in einem organischen Verbande und in psychischer Vereinigung. Christus hat an einem solchen seine Zusage erfüllt: wenn ich werde erhöhet sein, werde ich Alles an mich ziehen. Wie der Rapport sich vom Magnetiseur auch auf alle Sachen erstreckt, und dieselben mit umfasset, welche mit letzterm in nahen Beziehungen stehen, so verbindet alle Gläubigen Christi ein allgemeiner heiliger Rapport. Ganz besonders aber werden in diesem religiösen Rapporte zu ihrem Herrn und Meister jene Naturen sich gestellt finden, welchen als Ausstattung auf ihre Lebensreise vom Schöpfer die besondere Liebefähigkeit und Liebebedürftigkeit mitgegeben wurde, welche Carl Julius Weber, Zimmermann und andere plumpe Umhertaster in dem für sie nicht erleuchteten psychischen Gebiete aus physisch-erotischen Affectionen hergeleitet haben, weil ihrer, nur für Wahrnehmungen des Massiven organisirten, Beobachtungsgabe die Zartheit, Tiefe und Innigkeit eines religiösen Gemüthes entgehen mußte. Hier entwickelt sich auf heilig mysteriöse Weise eine Liebes- und Lebensverbindung zwischen dem Heilande, welcher sich, wenn dieses profane Gleichniß vergönnt ist, als

der religiöse Magnetiseur*) des zartfühlenden liebebedürftigen Wesens darstellt, das sich dem Inbegriffe aller rührenden Liebe kindlich vertrauend anschmiegt, wie es Johannes und Maria Magdalena einst thaten, als er noch mit der irdischen Hülle überkleidet unter den Menschen leiblich umherwandelte. Das zwischen diesen bestandene innige Verhältniß ist nach seinem Hinweggange nicht unmöglich geworden, denn er hat verheißen, bei uns zu bleiben bis an der Welt Ende, und seine Forderung gänzlicher Hingabe an ihn setzt seine beständige Gegenwart zum Voraus. Vergessen wir nicht, „daß „der Naturantheil seiner zweifachen Wesenheit in seiner einen Per„sönlichkeit in der gewonnenen Verklärung und Verherrlichung des„selben nicht unter- oder aufgegangen, die ursprüngliche, organische „Einheit Christi mit seinem Geschlechte im Allgemeinen, und jedem „Mitgliede desselben insbesondere, und seine (nach der Individuali„tät des Einzelnen sich modificirende) Beziehung zu uns und Ver„bindung mit uns, seinen Erlöseten, deßhalb (d. h. durch den Hin„gang zum Vater) keine Aenderung erlitten hat und erlitten haben „kann. Christus ist und bleibt der Mittelpunkt des Geschlechtes „immerdar, und welcher Mensch sein Fleisch ißt**) und sein Blut

*) Dieser Vergleich ist mit Bezug auf die wunderbaren Heilungen Christi und seine Wunderwirksamkeit schon oft gemacht. Selbst der fromme Tholuck scheuet sich desselben nicht (vermischte Schriften I. S. 80), und statuirt wenigstens einen dreifachen Berührungspunkt: a) den Gebrauch gewisser Medien von Seiten Christi und der Apostel (das Auflegen der Hand, von Speichel rc.); b) die Intention des Willens als das vornehmste Agens des Magnetiseurs, welche sich auch ohne alle äußere Berührung wirksam erweist; c) die Bedingung der Receptivität von Seiten der Somnambüle. Weil er diese drei Analogieen nur bedingter Weise zugeben kann, meint er, man könne Jesum nur dann einen Magnetiseur nennen, wenn man den Magnetiseur richtig definire, als den in der Einheit mit Gott wirkenden Menschen, welcher kraft dessen einen unmittelbar-heilkräftigen Einfluß auf den gläubigen Mitmenschen auszuüben vermag. Da die Aehnlichkeit, welche ich zwischen Jesu und einem Magnetiseur finde, in weit höher liegenden Kreisen zu suchen ist, so habe ich mir den Vergleich auch noch um Vieles eher erlauben dürfen, als Tholuck. Vergl. auch Ennemoser §. 107 und 108.

**) „Es wird aber," sagt Görres (Mystik I. 175), „der zweite erschaffene „Grund zum ungeschaffenen des Sohnes schon in der Eucharistie in ein „solches ausgleichendes Verhältniß gestellt. Diese nämlich, die überformte

„trinkt — also die organisch=natürliche, mithin a priori noth=
„wendige und unfreiwillige Einheit mit ihm, dem zweiten
„Adam, und Alles, was daraus für sein (des Genießenden) geistiges
„Sein und Leben resultirt, mit freiem Willen confirmirt, der
„bleibt in Christo und Christus in ihm, und er wird ihn aufer=
„wecken am jüngsten Tage. Die Macht des Herrn ist in keiner
„Beziehung vermindert worden — mithin auch nicht die Macht
„seiner Natur über alle andere Natur — jene Macht, die nicht bloß
„als heilende Kraft von ihm ausging und ausgehet, so daß wir
„durch sie einst auferstehen werden in wahrhaft gesunden, d. h. dem
„Tode nicht unterworfenen Leibern, sondern die auch eine höhere,
„im eigentlichen Sinne magische Herrschaft ausübte und ausübt
„über der Menschen Gemüther, so daß die Schlimmen ihn fliehen
„und hassen mußten, und müssen mit Todeshaß, die Armen im
„Geiste dagegen — die Weinenden und Trauernden — die Sanft=
„müthigen und Friedfertigen — die reinen Herzens sind, ihm an=
„hangen und ihn lieben müssen, mit einer Liebe, die stärker ist, als
„der Tod" (Pabst über die Ekstase, S. 13).

Nach diesen Erörterungen begreift sich von selbst, was von der Auslegungsweise der neuern vernunftgemäßen Gottesgelehrtheit zu halten ist, welche das große und kündliche Geheimniß der innigsten Vereinigung Christi mit seinen Gläubigen in ihrer Weise zersetzen, und aus der Theologie gänzlich verbannen will. Sie wollen nach Analogie der Gewöhnlichkeit, welche der Canon ist, auf den sie schwören und sterben, zwischen Christo und den Gläubigen keine andere Art der Vereinigung zugeben, als eine solche, welche überhaupt Personen und Dinge, die in Raum und Zeit gänzlich von einander geschieden sind, durch wechselseitige Verhältnisse untereinander haben können. Wenn nun Christus in der Schrift das Haupt

---

„körperliche Substanz, leiblich dem Leiblichen aneignend, das einwohnende
„Seelische aber eben so in das Psychische einführend, wirkt dadurch auch
„eine Aneignung dieses Leiblichen in den großen kirchlichen Leib des
„Herrn, und eine Einbildung des Psychischen in die Seele dieses Leibes,
„und in ihr sodann eine Verbindung mit dem Göttlichen begründend,
„leitet sie in ihr zuerst die gesuchte Ausgleichung ein. Der Sohn also
„ist es, der zuerst Wohnung zu nehmen beginnt, in dem ihm zugewen=
„deten fassenden, begreifenden Grunde der Creatur, und in diesem nun
„seine Werke wirkend, sie vorbereitet zur Einigung mit dem Vater."

der Kirche genannt wird, so muß nach jener Ansicht ein politisches Haupt, ein Regent darunter verstanden werden. Lehrt die Schrift, daß Christus in seinem Volke und dasselbe in ihm sei, so legen sie dieser Rede die Deutung unter, daß Christi Gesetz, Lehre, Gnade und Seligkeit, oder daß die Gottlosigkeit in ihnen ist, so daß unter der Benennung: Christus nicht Christus selbst, sondern etwas Anderes, das Christus in ihnen wirkt, verstanden werden müsse. Verkündigt das Wort Gottes, daß Christus und die Gläubigen ein Geist und ein Fleisch sind, so beziehen jene es auf die Harmonie ihres Sinnes und ihrer Neigungen, als wenn die vom Apostel anerkannte Größe des Geheimnisses jener Vereinigung etwa nur in einer harten figürlichen Redensart, oder mehr in einem dunkeln eigentlichen Ausdrucke als in der Tiefe und Unergründlichkeit der Sache selbst bestünde. Diese auf der breiten Heerstraße der natürlichen Vernunft gefundenen verkehrten Auslegungen gaben denjenigen, welchen für übersinnliche Wahrheit das Verständniß eröffnet worden, den deutlichen Beweis in die Hand, wie auf diesem eigenwilligen Wege jene Freiheit nicht erreicht werden kann, und der heilige Geist andere Pfade wandelt, in denen er aufgesucht sein will. Habe ich die richtigen getroffen, so sind auch die Erscheinungen, welche uns hier beschäftigen, aus dem Wesen Gottes und des Menschen, welches durch Jesum Christum vermittelt wird, wohl zu erklären.

III.

Die unsichtbaren Reiche und die Offenbarung guter und böser Mächte im Reiche der Sichtbarkeit.

Aus dem Himmel, aus einer überirdischen Sphäre, vom Wirkungskreise freier, gelöster Gotteskräfte her kommt uns die Erkenntniß des Reiches Gottes und die Fähigkeit zum Wandel in demselben schon hier auf Erden. Durch das Licht, welches in der Finsterniß schien, von derselben aber nicht gefaßt wurde; welches in der Welt war, die durch dasselbe ward, von ihr aber nicht erkannt wurde; durch das Wort, mittelst dessen Gott im alten Testamente zu den Vätern geredet hatte, und welches Fleisch ward und unter uns wohnete voller Gnade und Wahrheit, ausstrahlend eine Herrlichkeit als des Eingeborenen vom Vater, durch dieses Wort, aus dessen Fülle wir Gnade um Gnade empfingen, haben wir Blicke gethan in jenes Reich Gottes in den Himmeln, und Kunde erhalten von demselben. An ihm erschauen wir Natur und Charakter dieses Reiches. Es hinterließ auf Erden das übermenschliche, dem Himmel angehörende, von dort ausgegangene, daselbst heimische Wesen, den Geist, welcher der Kern und der Träger seiner Erscheinung auf Erden gewesen, in welchem er selbst, der Sohn Gottes, sich zum Menschen erniedrigte, die Bürde des sterblichen Geschlechtes über sich nahm, als eines der Adamskinder wandelte, und das göttliche Werk, welches der Rathschluß des Vaters geordnet, auf Erden vollbrachte. Dieser Geist, welcher Christo und dem Vater gemeinschaftlich, dieser

Geist, der die himmlischen Chöre beseelt, ist das Erforderniß der Genossenschaft im Reiche Gottes. Wie ein Licht sich am andern entzündet, und die Flamme ohne eigene Einbuße durch fortgesetztes Anzünden in die weitesten Fernen weiter trägt, wie Strahl über Strahl von der Sonnenmasse sich fortschwingt, ohne diese zu mindern, und der Heerhaufe der Gestirne, deren Mittelpunkt sie ist, für und für freigebige Erleuchtung von ihr empfängt, ohne daß ihr Lichtstoff verliert: also ist es um das Reich Gottes beschaffen, seit das Licht unter den Menschen offenbar erschien, und die Sonne Christus in den Zenith des Lebens sich stellte. Dieses Licht, obwohl es weit von seinem Ursprunge auf Erden sich wirksam erweist, empfängt seine Nahrung, seine Lichtkraft fort und fort aus dem ewigen Vorrathe, der nimmer zur Neige gehet, und wirket vermöge seiner himmlischen Abkunft mit Potenzen und Gesetzen, welche weit über die Erde hinaus mächtig sind und gelten, und im ganzen unermeßlichen Weltall sich bekunden und bethätigen. Gleichwohl sind wir, im Besitze des Geistes, welcher uns zu Genossen des Reiches machen soll, und uns Kunde von dem gewährt, was sich darin begiebt, und wie es sich befestigt und fortschreitet, vermöge unserer irdischen Gebundenheit im günstigsten Falle nur blöde Schauer, vor denen sich von der blendenden Majestät des Himmels nur kleine Partheieen eröffnen. Denn mit der Menschennatur und deren Mitteln wird er niemals unmittelbar wahrgenommen, und nur wo das Sehrohr des Geistes unserm Blicke sich vorsetzt, thut die Herrlichkeit ihre Weiten auf, und verstattet Einblicke in ihre Tiefen, welche aber von der wahren Anschauung aus der Nähe sich immer noch unterscheiden, wie die Wahrnehmungen der Sonnenbewohner über die Natur und Beschaffenheit ihres Wohnsitzes von den Beobachtungen, welche die Sternkundigen auf Erden durch ihre astronomischen Werkzeuge vermittelt sehen. Dieses Reich, in welches dem Geiste zu schauen verstattet, ist nicht etwa eine Luftspiegelung oder eine jener Einbildungen, für welche die Thätigkeit einer immer wachen Phantasie den Spielraum in der Höhe sucht, da ihr die Schranken der irdischen Räumlichkeit nicht genügen, und sie über den Wolken des gewöhnlichen Lebens sich einen Aether zu dichten getrieben fühlt, welcher in den selbstgemachten Wolkenbildern ihr gefällig seine Herrlichkeiten darbietet. Eine solche Fata Morgana, ein solches Bild, welches der mit der Wirklichkeit aufgefundene Menschengeist mit

den, doch nur aus Zeit und Oertlichkeit entliehenen Erdfarben und Formen sich in der Höhe malt, um die Empfindung der Unzulänglichkeit, deren Gefühl die Erkenntniß und der Geschmack der irdischen Köstlichkeiten zurückläßt, zufrieden zu stellen, ein solches Wolkengemälde ist das Reich Gottes, das himmlische Jerusalem, in seiner Herrlichkeit nicht. Nicht nur ist die Herabkunft des verleiblicht daraus herniedergestiegenen Christus eine Gewährleistung für dessen reale Existenz, sondern er selbst hat uns dasselbe als das Reich über uns, als das Reich in den Himmeln bezeichnet, welches sich, wie er selbst, von dorther der Erde nahet, wo er dasselbe zu stiften verheißen hat, und welches er, wie Matthäus meldet (IV, 17), von der Ueberlieferung Johannes des Täufers an verkündet, indem er zu sagen begann: Thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe; so wie er es in der Bergpredigt (ibid. V, 3) den Armen im Geiste besonders verheißet, indem er sie selig preiset, weil ihrer das Himmelreich ist. Auf dasselbe beziehen sich auch, obgleich es theilweis mit anderen Worten bezeichnet worden, die in dieser Predigt weiter folgenden Verheißungen an die Barmherzigen, Trauernden, Sanftmüthigen u. s. w. Auch in dem Vaterunser lehret er das Vorhandensein dieses Himmelreiches, welches er auf die Erde herabbringen will (Matth. VI, 10. Lucas XI, 2), und das er (Lucas XXII, 29) beim Passah-Mahl seinen Jüngern bescheidet, wie es ihm der Vater beschieden hatte. Daß er vom Himmel herabgestiegen und dahin zurückkehren werde, versicherte er selbst dem Nicodemus (Joh. III, 13), wie Johannes der Täufer es von ihm gleichfalls bezeugte (ibid. V. 31 folg.). Wie er daselbst den Vater gesehen, macht Christus noch besonders bemerklich (Joh. VI, 46), so wie daß er dort Oben vom Vater belehrt (Joh. VII, 16. VIII, 28. XII, 50) und gesandt worden (VIII, 42). In diesem Himmelreiche, dessen Schöpfer und König Gott ist, weilen die höheren Geister, welche noch vollkommener nach seinem Ebenbilde ausgeprägt sind, als die Menschen und das Angesicht Gottes schauen. Solcher Geister erwähnt Christus *) selber, z. B. bei der Frage nach dem Größten im Himmel-

*) Das alte Testament kennt sie, und erwähnt ihrer in allen Stadien der vorchristlichen Geschichte. Schon bei der Schöpfung (I Mos. II, 17) ist vom Herrn der Himmel die Rede (vergl. Colosser I, 16). Jacob sahe die Engel im Traume auf- und niedersteigen (I Mos. XXVIII, 12).

reiche, bei welcher er im Hinblicke auf die Kleinen versichert: Denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen immerfort das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist [Matth. XVIII, 10]*). Die vollkommenere Erkenntniß göttlicher Dinge, welche diesen höhern überirdischen Intelligenzen beiwohnt, und die selbst die Kunde des göttlichen Rathschlusses über die Bestimmung der Welt in sich beschließet, bezeugt Christus, indem er bei der Weissagung der Zerstörung Jerusalems und des Weltendes (Matth. XXIV und Marcus XIII, 32) von der Zeit dieser Ereignisse also spricht: Jenen Tag aber und die Stunde weiß Niemand (sogar die Engel des Himmels nicht) als der Vater allein. (Bei Marcus: weder die Engel im Himmel noch der Sohn.) Die vollkommenere Auffassung und Befolgung des göttlichen Weltplanes bezeichnet als eine Eigenschaft der höheren Geister die Bitte des Vaterunsers. Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden, d. h. so aufrichtig, rein und unverzüglich wie bei den Engeln im Himmel. Hiermit wird die treue

---

Micha schauete Jehova und des Himmels ganzes Heer (I Könige XXII, 19, desgl. II Chron. XVIII, 18). Hiob I, 6. heißen sie Söhne Gottes. Ps. LXXXIX, 8 werden sie der Kreis der Heiligen genannt, welche Gott umgeben (vergl. Jesaias VI, 1). Ihre Zahl ist unermeßlich (V Mos. XXXIII, 2). — Auch als göttliche Gesandten erscheinen sie im alten Testamente, um Botschaften an die Menschen zu überbringen und göttliche Befehle zu vollziehen (Richter XIII, 3. — I Mos. XVI, 7. — I Mos. XXII, 12. — Daniel III, 28. VI, 33). Sie erscheinen dem Menschen im Wachen (I Mos. XVI —), bald im Traume (I Mos. XXVIII, 12) u. s. w. — Auch die Heiden haben die Lehre von den Engeln verkündigt. Die Beweisstellen s. in Schubert's Geschichte der Seele. III. Auflage. S. 26 folg.

*) Diese Lehre von einem besonderen Schutzengel, welchen jeder Mensch hat, die in neuerer Zeit in vielerlei Geistergeschichten gemißbraucht worden, ist gleichfalls schon uralt (vergl. die vorher allegirte Stelle aus Schubert's Geschichte der Seele). Der sterbende Jacob (I Mos. XLVIII, 16) erwähnt bei dem Segen, welchen er Josephs Söhnen hinterläßt, seines Schutzengels gleichfalls. Der Glaube an diese Wesen war auch in der ältesten Kirche verbreitet. Denn als Petrus, auf wunderbare Weise aus dem Kerker befreit, sich der Magd Rhode darstellt, und diese den Freunden des Apostels meldet, daß Petrus vor der Thür stehe, erwiederten jene, welche nicht glauben, daß der Eingekerkerte selbst draußen harre: Es ist sein Engel (Apostelgesch. XII, 15). Auch ganze Völker haben nach dem Ausspruche der Schrift Schutzgeister (Daniel X, 13 u. 21).

Vollführung des göttlichen Willens, welche vermöge ihrer vollkommnen Selbstbestimmungsfähigkeit ein Vorzug dieser höhern Wesen ist, zum Vorbilde der Menschen hingestellt. Eben durch diese vollendetere Ausprägung der Ebenbildlichkeit Gottes in ihrem Wesen, eignen sich diese Geister zu Trägern der göttlichen Liebe und zur Verkündigung und Ueberbringung ihrer Gnaden an die Menschheit, welcher sie im Preise der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters vorangehen. Also erfolgte die Verkündigung der Menschwerdung des Sohnes Gottes, die freudigste Botschaft aus dem Himmelreiche durch den Engel Gabriel. Unvergleichlich schön und ergreifend schildert Lucas die Freude der höhern Chöre über das höchste Ereigniß, welches bis dahin auf Erden sich begeben (II, 9):

> Und siehe! Ein Engel des Herrn stand vor ihnen; die Herrlichkeit Gottes umstrahlte sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! denn sehet, ich verkündige euch große Freude, welche allem Volke widerfahren wird. Denn es ist euch heute in der Stadt David's der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr. Und dieß sei euch das Zeichen, ihr werdet das Kind finden in Windeln gewickelt, und in einer Krippe liegend." Plötzlich war bei diesem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche Gott lobten und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen!

So verkündeten auch Engel (Joh. XXII und Lucas XXIV, 5) den Besuchern des Grabes Christi am Ostermorgen die freudenvolle Botschaft der Auferstehung. Sehr natürlich finden wir bei diesen höchsten Vorgängen auf Erden die Engel thätig, denn auch ihnen sollte (Ephes. III, 10) die mannichfaltige Weisheit Gottes in Christo kund werden; auch sie gelüstet (I Petr. I, 12) das Evangelium zu schauen, welches der vom Himmel herabgesendete Geist gepredigt hatte. Da das Element ihres Lebens die Liebe ist, da sie auch von Allem, was sich auf Erden begiebt, durch ihr höheres Wahrnehmungsvermögen Kunde erlangen, so ist liebende Theilnahme mit den Menschen ein Grundzug ihres Wesens. Deßhalb erfüllt jeden Sünders Bekehrung sie mit Freude. Ihre Theilnahme ist so warm und innig, daß Christus im Gleichnisse vom verlorenen Schafe dieselbe ausdrücklich mit den Worten hervorzieht: Also wird

im Himmel Freude sein über einen Sünder der Buße thut, mehr denn über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen. Ebenso heißt es von der Freude über den verloren gewesenen und wiedergefundenen Groschen: Also sage ich euch, entstehet Freude bei den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut. Schon in den Zeiten des alten Bundes sind, wie bereits gedacht, diese Geister auf mannichfache Weise für die Menschen thätig, sowohl für Einzelne, wie ungemein rührend in der Geschichte des jungen Tobias veranschaulicht worden, als auch für das gemeinschaftliche Wohl und die Vorbereitung auf das Reich Gottes auf Erden. Sind, so frägt der Apostel Paulus im Briefe an die Hebräer (I, 14) mit Hinblick auf diese Thätigkeit der Engel, sind sie nicht alle dienstbare Geister, ausgesandt zum Dienste derer, welche die Seligkeit erwerben sollen? Selbst das Mosaische Gesetz ist, wie mehrere Schriftstellen bezeugen, z. B. der heilige Stephanus (Apostelgesch. VII, 53. Galater III, 19. Hebräerbrief II.) unter Mitwirkung der Engel verkündet worden. Wenn sie die große Schar erblicken, so Niemand zählen kann aus allen Nationen und Stämmen, und Völkern und Sprachen, welche gerettet aus Trübsalen vor dem Throne stehend und dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern und mit Palmen in ihren Händen, so rufen sie, die um Gottes Thron Gestellten: Amen! Lob und Herrlichkeit und Weisheit und Dank, Ehre und Kraft und Stärke unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen! Die heilige Schrift deutet die unermeßliche Zahl, die verschiedenartige Abstufung und Bestimmung dieser himmlischen Genossen des Gottesreiches mehrfach sehr genau an. Auf die Menge dieser Scharen weiset schon die vorher beigebrachte Stelle aus dem Evangelium Lucä von der Verkündigung der Geburt Christi hin. Als Petrus dem Knechte Malchus in Gethsemane das Ohr abgehauen, verweiset ihm Christus solches mit dem Bedeuten, daß er seiner Hülfe nicht bedürfe, mit dem Hinzufügen: „Oder meinest du, daß ich meinen Vater nicht bitten könnte, und er würde mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicken?“ (Matthäus XXVI, 53.) Auch der Schreiber des Hebräerbriefes erwähnt (XII, 12) die Menge der vielen Tausend Engel, die Hierarchieen (Chöre) der Engel *) bezeichnet V. 16. Cap. I des Colosserbriefes, so wie

*) Daniel X, 13 redet von obersten Engelfürsten, deren Anzahl (Tobias

das I. Cap. des Hebräerbriefes, und V. 21 Cap. I des Briefes an die Ephesier die Unterordnung derselben unter Christum hervorhebt, und daß Christus auch als Mensch der König und Herr des Himmels und der Erde, der Engel und der Menschen sei. Die aufgeblasene Weisheit der Selbstsucht unserer Zeit *) kann freilich, wie vordem die Sadducäer (Apostelgesch. XXIII, 8), die Bestimmung der Engel, welche schon ihrem Herrn und Meister, als er auf Erden wandelte, mannichfach dienten, zu höhern und geringern Diensten in der göttlichen Welt-Regierung nicht begreifen, und es regt sich deßhalb nicht einmal die Ahnung in ihr, daß sie selbst vielleicht einst vor dem Tribunale solcher Chöre als arme Sünderin erscheinen, und den Stab über ihrem Haupte zerbrechen sehen muß. Strauß in seiner Dogmatik schlägt auch den Engelglauben nach gewohnter Manier über den Mythenleisten. Volksvorstellungen und Volkssagen, versichert er, seien dessen erste Quelle. Diese Vorstellungen wurden von Jesus und den Aposteln, die in denselben aufgewachsen waren, unbefangen wiederholt, von den Christen der folgenden Zeiten aber auf die Autorität der Bibel hin so lange fest gehalten, als die alte Vorstellung von der Welt und ihrem Verhältnisse zu Gott noch fortbestand. — Diese Art des Raisonnements erinnert an manche Urtheile frühreifer Kinder, welche im Moment mit Dingen im Reinen sind, woran sich alte, verständige Leute fast den Kopf zerbrechen müssen. Allein was kümmert uns eine altkluge Weisheit, welche Gott in Christo und seiner Offenbarung nicht erkennt, eine Weisheit, welche sich einbildet, für einen großen und freien Geist gehöre es, nichts wissen zu wollen vom Verkehr der Liebe zwischen seligen Welten und unserer armen Erde? Ihr ist schon hier die Wahrheit ein Urtheil, daß ohne Gott in Christus das Sinnen und Thun des Menschen Wahn und Thorheit ist. Durch diesen Satz erscheint auch

---

XII, 15) auf sieben angegeben wird. Schon dem Josua stellte sich (Josua V, 13) ein solcher Heerobrister Jehova's dar. — Die Offenbarung Johannes spricht (VIII, 2) auch von jenen sieben Engeln.

*) Noch Luther hat sehr nachdrückliche Aeußerungen über die Nothwendigkeit der Engel gethan, da sie dem Einzelnen als Schutzengel, und im gemeinen Wesen, in der Natur und in der bürgerlichen und Staatshaushaltung wichtige Dienste zu leisten hätten. Calvin dachte über die Engel schon skeptischer.

gerichtet, was derlei Weisheit von Nichtexistenz der Engel zu wissen vorgiebt *). Auch Unsterbliche sind sie, was jene Weisheit nicht ist. Denn, so sagt Christus (Lucas XX, 35) von den Auferstandenen, sie können ferner nicht mehr sterben, sondern sind den Engeln gleich, und sind Gottes Kinder. Einige unter ihnen fielen gleich den Menschen. Judas in seiner Epistel (V. 6) spricht also: Auch die Engel, welche ihre Würde nicht bewahrten, sondern ihre Wohnung verließen, hat er zum großen Gerichtstage mit ewigen Banden in der Finsterniß aufbehalten. Dasselbe bestätigt II Petrus (II, 4) mit den Worten: Denn hat Gott nicht einmal der gefallenen Engel geschont, sondern sie mit Ketten der Finsterniß gefesselt in die Hölle zur Reinigung verstoßen, und zum Gerichte aufbewahret. Christus bezeichnet (Matth. XXV, 41) diese Pein als das ewige Feuer, welches den Teufeln und seinen Engeln bereitet ist. Von letztern bezeugt Jacobus (II, 19), wie selbst sie durchdrungen sind von der Heiligkeit und Allmacht des reinen, unwiderstehlichen Willens Gottes, dem zu entfliehen, sie nicht vermögend sind. Auch die Teufel glauben, daß nur e i n Gott ist und z i t t e r n. Die treu gebliebenen dagegen genießen der Seligkeit, und sind theilhaftig der Herrlichkeit Christi, welcher nach dem Gleichnisse von den Talenten (Matth. XXV, 31) selber verheißet, daß er am jüngsten Tage in seiner Herrlichkeit mit allen Engeln kommen wird, seinen Thron einzunehmen. Es ist ein Stück jener vorwärtselnden Richtung des philosophischen Jahrhunderts, wenn Herder in seinem 32. Briefe über das theologische Studium die ganze Natur als Engel Jehova's bezeichnet; alle kleinen Umstände, sagt er, sind seine Diener, alle Zufälligkeiten seine Boten. Er wirkt in jeder kleinsten Handlung so ganz und unmittelbar, als ob diese Handlung in Ewigkeit sein Hauptgeschäft wäre. Retten Sie also, so viel Sie können die edlen

---

*) In demselben Verhältniß, sagt Strauß in seiner Dogmatik, in welchem die Menschheit sich aus dem Mittelalter herausarbeitete, und sich des Principes der modernen Welt in seinen verschiedenen Beziehungen bemächtigte, mußte in diesem fremden Boden die Engelvorstellung allmälich absterben. — Strauß selbst läugnet die Engel, jedoch nur bedingungsweise, indem er sagt: „w e n n die moderne Gottes-Idee und Weltvorstellung richtig sind, so kann es dergleichen Wesen überall nicht geben.“ — In der Straußischen Vorstellung figuriren also die himmlischen Heerscharen als ein Mode-Artikel.

Werkzeuge der Vorsehung von der Kleinlichkeit, in welche sie Mönchsbegriffe, schlechte Gemälde und ärmliche Gedichte verkehrt haben. Im alten Testamente sind Engel die Fürsten des Himmels, die Regenten der Natur, Machthaber der Elemente ganzer Königreiche und Länder, und doch lagert sich um einen Gerechten wiederum ein Heer, die ganze Natur mit Flammen und Winden wird lebendig und schlägt ein Lager auf, wenn Gott winkt. Oder sie erzeigen sich im neuen Bunde den Menschen so vertraut, daß, da Christus Himmel und Erde versöhnt, und Alles zu Einem gemacht hat, sie, die das Angesicht Gottes schauen, zugleich der zarten Unschuld der Kinder Gottes dienen; wie entfernt sind sie in diesem Allem von unsern gewöhnlichen Begriffen und poetischen Maschinen rc.“ So weit als Herder ist nicht einmal Strauß gegangen. Neben dem Himmelreiche, in welchem der Willen Gottes geschieht, begegnen wir sonach in der Schrift einem Reiche des Bösen, dem Herrscherthume des Satanas. Jenes wie dieses sind gleich real. Jenes ist das Reich des Segens, wie dieses der Sünde. Wenn nach der Lehre der Schrift in dem Reiche der Himmel sich der Geist Gottes in zahllose Brechungen auseinander theilt, und sich ohne Einbuße an die millionenmal Millionen seiner erschaffenen Geister hingiebt, welche mit der ganzen Wesenheit, die ihnen verliehen worden, mit aller Kraft und Fülle ihrer Erkenntniß, Liebe und willigen Thätigkeit ewig zu dem Einen, in welchem Alle verbunden sind, und von dem Alle ausgehen, zurückstreben und wiederkehren; wenn hier also das Reich der Wahrheit, des Guten, des Schönen, der Seligkeit, der Freiheit, des Gehorsams, der Liebe und aller gottgewirkten Beschaffenheiten und Verhältnisse sich aufthut: so treten uns im Reiche des Satanas überall die wesentlichen Gegensätze des Guten entgegen. Seine Elemente sind Lüge, Bosheit, schandbare Häßlichkeit, Unseligkeit, Knechtschaft, Haß, Neid, mit einem Worte alle Gegensätze, welche sich aus der Wurzel des satanischen Wesens der in Gottesverlassenheit verkommenen Selbstsucht jenen Seiten des himmlischen Reiches gegenüber entwickeln. Eben in dieser aus der Selbstsucht, d. h. dem Abfalle aus der Gehörigkeit alles Geschaffenen unter dem Scepter der Allmacht Gottes hervorgehenden Entwickelung des Satanischen liegt die Erklärung, wie dem Reiche des Bösen kein absolutes und dem Principe des Gottesreiches analoges, ebenbürtiges und absolutes Princip zum Grunde liegt. Der Böse

mit allen seinen Dependenzien ist wiederum von Gott abhängig, welchem das All gehorchet, worin jener also sich nicht als etwas Selbstständiges geltend zu machen vermag, sondern wider sich selbst die Absichten des einen und ewigen Beherrschers des Alls fördern und zu seiner Verherrlichung dienen muß, wie mit zunehmender Finsterniß das Licht um so mächtiger strahlet. Beiden Reichen gegenüber, durch das Einhauchen von Gottes Odem zum Ebenbilde Gottes ausgeschaffen, fand sich der Mensch nach der Erdschöpfung hingestellt mit der Fähigkeit, diese Ebenbildlichkeit der Anlage auch in Gesinnung und That selbstständig auszuprägen, und das ihm mitgegebene Vermögen durch Entschließung und Ausführung auch zu seinem wirklichen Eigenthum zu machen, und so seine Gotteskindschaft und Abstammung wie sein Bürgerrecht im Reiche Gottes zu bewähren. Ohne das Reich des Satans, welches mit seinen Versuchungen hinweglockte von der Heimath, aus welcher der Mensch hervorgegangen war, und deren Genosse zu bleiben seine Bestimmung war, konnte jene Erprobung und Bewährung nicht Statt finden. Also war vom Anbeginn die Möglichkeit des Verkehres mit beiden Reichen gegeben. Nachdem der Mensch durch seine Selbstbestimmungsfähigkeit dem Bösen sich zugewendet, war diese Möglichkeit in Bezug auf das Reich des Satanas zu einer traurigen Wirklichkeit geworden, und das Bedürfniß einer Veranstaltung gegeben, wodurch der für das Himmelreich erschaffene Mensch seine Bestimmung wieder gewänne. Hierauf zielten Gottes Offenbarungen im alten Bunde, welche sich in der Erscheinung Christi erfüllten. Aber so nahe liegt das Reich des Satanas dem Menschen seit dessen Ursünde, daß die Verwirklichung, Ausbreitung und Herrschaft des Reiches Gottes auf Erden gar nicht mehr denkbar ist ohne beständige Rücksicht auf das Reich des Bösen, welches immerwährend jener Verwirklichung des Guten widerstrebt und ihm jeden Schritt breit streitig macht, so daß nur sein Besiegen und Fall der Herrschaft Gottes unter den Menschen eine Bahn eröffnet. Wie der allheilige Gott seine Engel unter die Menschen zu Hülfe sendet, also Satanas die unsaubern Geister, über welche er gebietet, um sie zu verderben. Nachdem er selbst dem Erlöser versuchend genaht, um dessen Abfall vom Vater zu bewirken, sucht er ihm durch seine bösen Geister zu schaffen zu machen. Aber der Heilige, der Stärkere fiel in die Feste des Starken, und bindet ihn, und nimmt

ihm seinen Harnisch, auf den er sich verließ, und theilt den Raub aus; die bösen Geister treibt er aus und bricht ihre Macht. Satanas hat sein Recht und die überwältigende Macht gegen Alle verloren, welche im Namen Christi an die schützende Barmherzigkeit Gottes gegen den Bösen glauben, welcher fortan nur machtlos sie versuchen aber nicht beschädigen kann, so daß ihm die alte Macht nur da verblieben ist, wo die in Christo frei Gewordenen sich selbst ihm wieder hörig nahen. Doch ist die Gefahr immer noch groß genug, denn der Satan selbst verstellt sich, wie Paulus II Corinth. XI, 14 sagt, auch noch jetzt in einen Engel des Lichtes. Es ist also nichts Großes, wenn sich auch seine Diener verstellen, als wären sie Diener der Gerechtigkeit. Der Gegensatz beider Reiche, ihre Wirklichkeit, Thätigkeit und Feindschaft sind die Voraussetzungen der menschlichen Freiheit, welche bei jedem Schritte auf dem Lebenswege in den Fall kömmt, sich für die Wahl eines oder des andern entscheiden zu müssen. Aber auch über dieses irdische Dasein hinaus führt sich der Gegensatz der beiden Reiche fort, denn der Mensch wird nicht, wie die Weisheit, welche nur von sich weiß, lehret, geboren, um hienieden zu bleiben, sondern hier für ein höheheres Dasein zu reifen, für das Reich Gottes jenseits, welches jene aberweise Lehre lästig gefunden, und sich glücklich himwegdisputirt hat. Daß Diejenigen, welche in dem Herrn sterben, das heißt, in Kraft der Gnade des Herrn, und in der Gemeinschaft mit ihm, nach ihrer Abberufung von hier und nach Hinaustritt aus der sichtbaren Gemeinschaft mit ihren Brüdern auf Erden in das übersinnliche Reich der Gnade und Wahrheit eingehen, aus welchem ihnen schon hienieden das Licht Christus strahlte, welches sie die Erkenntniß der rechten Bahn finden, und den Wandel auf derselben vollenden ließ, daß eine beseligende Aufnahme, die solchergestalt hier Abgeschiedenen dort erwarte, und sie nicht verloren gehen, lehret die Schrift aus Christi eigenem Munde, welcher (Joh. III, 16) zu Nicodemus sprach:

> Auf daß Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe. Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn, den eingeborenen, dahin gegeben, auf daß Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.

Dasselbe bezeugte Johannes (V. 36 ibid.) der Täufer, der da redete:

Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne ungehorsam ist, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm.

Eben so ladet Christus der König (Matth. XXV, 34) die Gerechten in sein Königthum:

Kommt, Gesegnete meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist, seit Gründung der Welt.

Die Gemeinschaft der abgeschiedenen Gerechten schildert er unter reizenden Bildern, z. B. dem eines Gastmales (Matth. VIII, 11):

Viele werden vom Aufgang und Untergang kommen, und zu Tische liegen mit Abraham und Isaak und Jacob im Himmelreiche. Die Söhne des Reiches aber werden hinausgeworfen werden in die äußere Finsterniß; daselbst wird Heulen und Zähneknirschen sein.

Ebenso ist zu lesen beim Lucas XIII, 28:

Daselbst wird Heulen und Zähneknirschen sein, wenn ihr Abraham, Isaak und Jacob und alle Propheten im Reiche Gottes sehet, euch aber hinausgestoßen. Und sie werden kommen vom Aufgang und Untergang, und vom Norden und Süden, und zu Tische liegen im Reiche Gottes. —

Und so bescheide ich euch (sagt er weiter, ibid. XXII, 29) so wie mir der Vater beschieden das Reich, daß ihr esset und trinket an meinem Tische in meinem Reiche, und sitzet auf Thronen, richtend die zwölf Stämme Israels.

In der Erzählung vom reichen Prasser und vom armen Lazarus, heißt es vom letzten (Lucas XVI, 22):

Es geschahe aber, daß der Arme starb, und getragen ward von den Engeln in Abrahams Schooß ꝛc., hier wird er getröstet.

Im Gegensatz hievon wird der Reiche nach seinem Tode als in der Unterwelt sich befindend, geschildert, wo er Pein leidet in Flammen. Dem guten Schächer, welcher Jesum bittet, seiner zu gedenken, wenn er in sein Reich gekommen, verheißet der sterbende Heiland: er werde heute mit ihm im Paradiese sein.

In gleicher Weise als Christus äußern sich die Apostel über die Herrlichkeiten des Reiches Gottes für die Abgeschiedenen: Die Gnadengabe Gottes, sagt Paulus (Römer VI, 23), ist ewiges Leben in Christo Jesu, unserm Herrn. So vertrauet derselbe (Timoth. IV, 18)

denn auch, daß der Herr ihn erlösen werde von aller bösen That, und ihn retten in sein himmlisches Reich, welchem die Ehre in alle Ewigkeit. Er siehet schon (Timoth. IV, 8) die Krone der Gerechtigkeit bereit liegen, die ihm der Herr verleihen wird an diesem Tage, der gerechte Richter, doch nicht ihm allein, sondern auch Allen, die seiner Erscheinung sich freuen. Diesem überirdischen Reiche der Seligen welchem nicht allein jene höhern geschaffenen Geistwesen, welche nie in zeitlichen und räumlichen Verhältnissen gleich den Erdbewohnern gelebt haben, sondern auch die gläubigen, die schon hienieden durchgeläuterten und bewährt gefundenen Geister nach Ablegung ihres irdischen Daseins angehören, stellt zum Theil schon in den oben mitgetheilten Stellen die Schrift für die Abgeschiedenen auch ein jenseitiges Reich der Unseligkeit gegenüber, ein Reich, welches das Weh in sich selber trägt, in welchem den Bösen das Zürnen der beleidigten Liebe ereilt, worin die Verletzung der Ordnung des Heils sich am Verletzer rächet und ihn strafet mit Weh, welches verhänget der Richter und Strafer des Bösen. Dieses Reich, dessen Genossen den Teufel zum Vater haben, nach dessen Gelüsten sie hier auf Erden lebten, indem sie mit ihm sich an Gottes Stelle setzten, und all' ihr Sinnen, Trachten und Wirken dahin gehen ließen, Gott den Gehorsam zu entziehen, bleibt auch nach Beendigung der irdischen Pilgerfahrt seiner Bürger deren Heimath, welche auch sie mit den höhern Geistern theilen, die sich einst losrissen von dem Geiste und Willen des Allmächtigen und sich rebellischer Selbstigkeit hingaben. Dieses Reich bezeichnet in Bezug auf die Abgeschiedenen die heilige Schrift als die Hölle, vor deren Mächten Christus mit den Worten warnet (Matth. X, 28): fürchtet vielmehr den, welcher vermag Seele und Leib zu verderben in der Hölle, so wie er den Pharisäern drohet (Matth. XXIII, 33): Ihr Schlangen, ihr Otternbrut, wie möget ihr der Verdammniß der Hölle entfliehen? Hier wird (Marc. IX, 48) ihr Wurm nicht sterben und das Feuer nicht erlöschen. Dieses Feuer kündigt Christus denen an, welche er am jüngsten Gerichte zu seiner Linken gesondert haben wird (Matth. XXV, 41): Alsdann wird er sprechen auch zu denen der Linken: Weichet von mir Verfluchte in das ewige Feuer, das dem Teufel bereitet ist und seinen Engeln. Der Apostel schildert dieses Ereigniß Cap. I im II. Briefe an die Thessalonicher mit den Worten: Bei der Offenbarung des Herrn Jesu vom Himmel

mit den Engeln seiner Macht in Feuerflammen, welcher Rache bezahlen wird denen, so Gott nicht kennen und nicht gehorchen dem Evangelium unseres Herrn Jesu Christi, welche dann Strafe empfangen werden, ewiges Verderben vom Angesichte des Herrn, und von der Herrlichkeit seiner Majestät ꝛc.

Zwar reden die meisten dieser Schriftstellen anscheinend nur von dem letzten Gerichte. Allein wer mit der Ausdrucksweise der Schrift irgend vertraut ist, weiß, wenn auch die Erzählung vom reichen Manne solches nicht ausdrücklich besagte, daß für jeden Menschen mit dem Tode ein besonderes Gericht beginnt, woran Christus selbst häufig genug mahnet. Wenn sonach biblisch die Existenz eines diesseitigen und jenseitigen Reiches der Seligkeit und Unseligkeit festgestellt ist, wenn in beiden nicht allein höhere geschaffene Geister, welche niemals gleich uns ein irdisches Leben führten, anzutreffen, sondern auch die persönlichen Substanzen, welche nach Lösung des Verbandes zwischen Leib und Seele durch den irdischen Tod vom Menschen übrig bleiben, ja nach den hier offenbarten Gesinnungen und Thaten, in eins oder das andere aufgenommen werden, wenn ferner die höhern Geister im Dienste Gottes auf Erden erscheinen und sich den Menschen zeigen, wenn auch der Teufel und seine Gesellen nach ausdrücklicher Lehre der Schrift auf Erden umherfahren um sich Genossen zu werben für ihr Reich, und zu verschlingen, welchen sie unbewacht finden und willig, wenn die Mächte des Abgrundes mit dämonischer Tücke übergreifen in das Leben: so frägt sich nur noch, ob nach der Schrift auch die Abgeschiedenen, seien es Selige oder Unselige oder noch nicht Selige, auf die Erde und unter die Lebendigen wiederkehren können. Die Erzählung vom reichen Prasser scheint das Gegentheil vermuthen zu lassen, allein es scheint auch wirklich nur so. Abraham erwiedert dem Reichen auf seine Bitten, den Lazarus zu seinen Brüdern auf die Erde zu senden, um dieselben zur Buße zu bewegen, wie die Gewährung dieses Gesuches nicht statthaft auch unnöthig sei, weil Moses und die Propheten, welche doch mächtigere Zeugen der Wahrheit sind, als ein aus dem Schatten des Todes wieder an das Licht kommender Verstorbener, schon weit vernehmlichere Warnungen und Anregungen zur Buße enthielten. Wäre eine solche Rückkehr Abgeschiedener unter die Kinder des Lebens unmöglich, so lag dem Abraham die Antwort, daß die Bitte des Reichen, weil den Weltgesetzen zuwider, ganz unthunlich

sei, weit näher. Ebenso belehrt Christus, als er seinen Jüngern nach der Auferstehung bei verschlossenen Thüren erschien, und jene entsetzt und voll Furcht einen Geist zu sehen vermeinen, dieselben mit Nichten über die Unmöglichkeit solcher Geistererscheinungen, sondern er bestätigt recht eigentlich die Annahme der Möglichkeit, indem er spricht (Lucas XXIV, 38): „Warum seid ihr bestürzt, und warum steigen solche Gedanken in euern Herzen auf? Sehet meine Hände und meine Füße, daß ich es selbst bin; betastet mich und sehet! Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr schauet, daß ich habe.“ Wenn Christus hier so ganz die neuerdings behauptete moralische Schädlichkeit des Glaubens an Geistererscheinungen verschweigt, und auf deren Theorie, als sei daran nicht zu zweifeln, eingehet, so dürfte hierin ein bedeutendes Moment gegen die Richtigkeit jener Behauptung gegeben sein. Gegen dergleichen, vermeintlich schädlichen, Aberglauben erklärte sich Christus auch bei der Gelegenheit nicht, als er auf dem See wandelte (Matth. XIV, 26) und seine Jünger bei seinem Anblicke erschrocken waren und sagten: es ist ein Gespenst! und vor Furcht schrieen. Er erwiederte nur: Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht! Jesus also tadelte nicht diesen unter den Juden herrschenden Glauben, fand denselben nicht mit seiner Lehre unvereinbar. Dieser Glaube war unter den Juden in dem Maße anerkannt, daß bei ihnen, wie oben gemeldet, das Verbot bestand, die Todten nicht zu befragen (V Buch Mos. XVIII, 11. Jesaias VIII, 19), was offenbar die Mittheilungsfähigkeit derselben voraussetzt, wie dann die Hexe von Endor wirklich Samuels Schatten (Samuel XXVIII) beschwor*). Wem aber doch noch der Zweifel über die Möglichkeit der Wanderkraft Abgeschiedener auf die Erde beiwohnt, der lese die ersten Verse im XVII. Capitel des Matthäus, und den Bericht im IX. Capitel des Lucas, worin diese Evangelisten übereinstimmend melden, daß dem

*) „Natürlich war dieser redende Samuel ein Helfershelfer der Zauberin, welchen Saul nicht sehen durfte, ohne den Betrug zu entdecken, und leicht konnte sie ihn auch den Augen des Königs verbergen, wenn sie, da die Thorheit bei Nacht vorgenommen ward, die Zimmer unerleuchtet ließ,“ so läßt sich mit unbeschreiblicher Klugheit, als habe er hinter den Coulissen gestanden, Herr Knobel S. 236 des I. Bandes seines Prophetismus der Hebräer vernehmen.

Erlöser, vor den Augen und Ohren der Apostel Petrus, Jacobus und Johannes, Moses und Elias erschienen, und sich mit ersterm über den Ausgang unterredeten, den es mit ihm in Jerusalem nehmen sollte. Auch bei Jesu Tode (Matth. XXVII, 52) öffneten sich die Gräber, und viele Leiber der entschlafenen Heiligen standen auf und gingen aus ihren Gräbern hervor, kamen in die heilige Stadt und erschienen Vielen. Es ist mithin nach der Lehre der Bibel unzweifelhaft, daß sich die Abgeschiedenen den leibenden und lebenden Menschen darzustellen vermögen, und die Hoffnung der Auferstehung ist der Ausdruck und das Resultat der Vorstellung von der Möglichkeit einer solchen Wiederkunft. Ja die Schrift giebt selbst die Möglichkeit zu, daß von den Lebenden Handlungen und Willensäußerungen ausgehen können, welche im Reiche der Abgeschiedenen und auf diese selbst ihre Wirksamkeit äußern. Die Stelle, auf welche die katholische Lehre (Römischer Catechismus, V. Hauptstück, 5. Artikel) vom Vorhandensein eines Reinigungsortes für die im Stande der Gnade noch nicht vollkommen abgebüßten Sünden Verschiedener, und von der Wirksamkeit des Gebetes und der guten Werke zu ihrer Erlösung gründet *), verdient ebenfalls hier angeführt zu werden. In einem Kampfe, den Judas Maccabäus mit dem Statthalter von Idumäa gefochten, waren mehrere Juden gefallen. Als man die Leichname derselben vom Schlachtfelde aufhob, entdeckte man, daß die Gefallenen unter den Kleidern Opfergeschenke

*) Luther hat sich über das Fegfeuer, wie über viele sehr wichtige Gegenstände in ganz entgegengesetztem und widersprechendem Sinne geäußert. S. 6b. des VII. Bandes der Wittenberger Ausgabe seiner Schriften sagt er: Von dem Fegfeuer soll man fest glauben und ich weiß, daß wahr ist, daß die armen Seelen unsägliche Pein leiden, und man ihnen zu helfen schuldig ist, mit Beten, Fasten, Almosen und was man vermag. In der Jenaer Ausgabe, VI. B. S. 512b., dagegen liest man: Darumb ist das Fegefeuer mit allen seinem Gepränge, Gottesdienste und Gewerbe für ein lauter Teufelsgespenst zu achten. — Nicht bloß Christen und Juden, sondern auch Griechen und Barbaren (Parsen) haben an einen solchen Reinigungsort geglaubt, den Luther für ein Teufelsgespenst zu erklären sich unterfangen. In gleich absprechender Art äußern sich die Symbole der evangelischen Kirchen. Ein erhabeneres Bild, als Dante im purgatorio davon geliefert, hat eine andere menschliche Vorstellung davon noch nicht gefaßt.

der Götzen, welche das Gesetz zu nehmen verboten, bargen. Man erkannte, daß sie um dieser Ursache willen gefallen waren. „Alle priesen nun," heißt es in der Schrift (II Maccabäer XII, 41), „den Herrn, den gerechten Richter, welcher das Verborgene offenbar macht, und wandten sich zum Gebete, bittend, daß die geschehene Sünde völlig vergeben sein möge. — Der edle Judas brachte durch Sammlung eine bedeutende Summe zusammen, und sandte dieselbe nach Jerusalem, daß davon ein Sündopfer gebracht würde, womit er sehr schön und löblich that, indem er auf die Auferstehung bedacht war; denn hätte er nicht erwartet, daß die Gefallenen auferstehen würden, so wäre es thöricht und überflüssig gewesen, für die Todten zu beten; sodann zog er in Betracht, daß den in Frömmigkeit Entschlafenen die schönste Belohnung bevorstehe; ein heiliger und frommer Gedanke! Und so that er für die Verstorbenen Versöhnung, daß sie von der Sünde losgesprochen würden." Solchen Todten erschien denn auch Christus, wie der Apostel Petrus im III. Capitel seines ersten Briefes, indem er (V. 18) sagt:

> Denn auch Christus litt einmal um unserer Sünden willen, ein Gerechter für Ungerechte, auf daß er uns Gott zuführte, getödtet im Fleische, aber lebendig erhalten im Geiste, in welchem er auch hinging und den Geistern im Gefängnisse predigte, welche einst ungläubig waren, als Gottes Langmuth geduldig harrete zu den Zeiten Noah rc.

Auf eine gleiche Vorstellung zielen die Worte im IV. Capitel V. 5:

> Aber sie werden dem Rechenschaft geben müssen, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Todten; denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündigt worden, auf daß sie, wie alle Menschen, im Fleische gerichtet würden nach Gottes Willen, aber im Geiste leben rc.

Paulus (II Timoth. IV, 1) bezeugt von Christo, daß er kommen werde, die Lebendigen und die Todten zu richten, und jeder Christ bekennt im apostolischen Symbolum den Glauben an eine Zukunft Christi, in welcher derselbe erscheinen wird, um Lebendige und Todte zu richten. Das Reich der Abgeschiedenen ist mithin ein christlicher Glaubensartikel*). Mit der Lehre der Bibel stehet also, ich wieder-

*) Vergl. Schubert's Geschichte der Seele. III. Aufl. S. 686 folg.

hole es, das von dem durch einen leeren Formalismus ausgetrockneten Denkgeiste als ein schädlicher und schändlicher Aberglauben gebrandmarkte Hereinragen fremder intelligenter Wesen in unsere Tagesmenschenwelt keineswegs im Widerspruch. Die Annahme des Verkehres und das Treiben dieser Wesen auf der Erde, und die Möglichkeit menschlicher Seits, Wahrnehmung davon zu machen, so wie die Einwirkung dieser fremden geistigen Wesen ist mithin keine unchristliche. Hiermit stimmt überein die Ueberzeugung, welche sich seit den ältesten Zeiten in allen Ländern und unter dem Einflusse der verschiedensten Religionen erhalten, daß höhere Wesen, Schutzgeister, Engel, gewissen hiezu auserwählten Menschen heilsamen Rath ertheilen, sie vor Unrecht und Uebel warnen, und je zuweilen auch die Zukunft enthüllen. Daher versicherten auch die in einem Verkehr mit solchen Wesen getretenen Seher, daß jeder Mensch im innern Bezuge mit solchen Wesen einer höhern Weltordnung stehe, welcher ihnen jedoch selbst nur in dem Zustande der Entrückung aus dem bornirten Gesichtskreise des Alltagsleben's klar wurde, und zur Anschauung kam, so daß sie häufig nach Wiedereinführung in die Kette der Alltäglichkeit, welche den in der Entrückung geschärften Blick des innern Auges wieder verschleierte, die Kunde von dem außer jener engen Sphäre Geschaueten und Erlebten wieder verloren hatten. Besonders häufig findet sich der rührende und zartsinnige Glauben, daß geliebte Abgeschiedene, besonders Verwandte in solchen Momenten den Hinterbliebenen sich kund gäben, indem das Band der natürlichen, auf leiblicher Verwandtschaft ruhenden, Liebe auch nach Abstreifung der Leiblichkeit vergeistigt fortdauere, und die durch Ablegung der irdischen Fesseln vervollkommneten Geister den noch im Erdenstaube wallenden Seelen der lieben Genossen zu Führern dienten. Solche Begegnung mit den befreundeten Geistern vorausgegangener Lieben widerfährt, wovon hierbei wohl jeder Leser aus dem Kreise seiner Bekanntschaft mehrerer Beispiele sich erinnern wird, hauptsächlich den Sterbenden, welchen die Abgeschiedenen bis an die Schwelle dieses Lebens gleichsam entgegenzukommen scheinen, um die früher zerrissene Vereinigung wieder herzustellen, und die getrennten Glieder dem Liebesbunde wieder einzuverleiben. Solche, eine Wechselwirkung der Geister voraussetzenden, Bezüge intelligenter Wesen sollten aber nicht auffallen. Denn, wenn schon die materielle Seite der Welt nur als ein Organismus gedacht werden kann, in welchem

wie im menschlichen Leibe alle Theile auf einander Bezug haben, einander voraussetzen und stützen, wenn nach den schon hier auf Erden erkennbaren Gesetzen des Weltalls in und an der Materie gewisse Kräfte überall wirksam sind, und die ganze Schöpfung durchdringen und tragen, z. B. das Licht und die Schwere, und diese daher aus den entferntesten Punkten des Raumes auf einander einwirken, obgleich die Materie eine solche Wirksamkeit und Gemeinschaft vielfach aufzuheben und zu verhindern scheint: dann mag es wohl nicht auffallend erscheinen, wenn geistige Potenzen, die nur bedingter Weise den Gesetzen des Raumes und der Materie gehorchen, auf einander einwirken und diese Wechselwirkung durch ganz individuelle Vorstellungen in die Klarheit des Bewußtseins aufgenommen wird; namentlich in Momenten, wo die Gesetze der Materie sich lösen wollen, und der Ein- und Hindurchwirkung der Gesetze der Geisterwelt weniger Widerstand leisten. Ich frage: Ist es eine größere Unbegreiflichkeit, daß die Erde mit ihrer unsäglichen Masse und Schwere in einer Entfernung von 21 Millionen Meilen, welche ein Mensch sich nicht einmal zu denken vermag, von der Sonne im Weltenraum getragen und in ihren Bewegungen bestimmt wird; oder ist es schwieriger eine Gemeinschaft und Wechselwirkung intelligenter Kräfte und Wesen zu denken, welche durch Materie und Raum nicht geschieden werden, und in der Masse und Entfernung nicht wie die Weltkörper eine Schranke der gegenseitigen Einwirkung finden. Noch mehr, die Unermeßlichkeit der Entfernung der Fixsterne von unserer Erde ist sprüchwörtlich und buchstäblich, die stärksten Teleskope sind nicht vermögend, an denselben einen Durchmesser wahrnehmen und dessen Größe bestimmen zu lassen, wodurch allein in Folge einer Messung des Winkels, unter welchem sie erschienen, die Entfernung berechnet werden könnte. Sirius ist bekanntlich der nächste Fixstern, Huygens hat die Lichtstärke der Sonne und dieses Sternes verglichen, dadurch die Entfernung desselben von der Erde zu bestimmen gesucht, und bei der Annahme *), daß der Sirius nur die Größe der Sonne habe, auf 27,664mal weiter als die Sonne berechnet. Hiernach würde dieser nächste Fixstern an sechsmalhunderttausend Millionen Meilen von unserem Wohnsitze entfernt sein, und

---

*) Ohne Zweifel ist indeß die Größe des Sirius weit beträchtlicher als die der Sonne.

das Licht, um von ihm auf die Erde zu kommen, ungeachtet seiner rapiden Schnelligkeit beinahe ein halbes Jahr gebrauchen. Gleichwohl hat das lichte Auge vom Lichte des Sirius eben sowohl Kunde, als von der Nase, über welche der Blick in jene dem menschlichen Fassungsvermögen undenkbare Ferne hinausgleitet. Nur in der Deutlichkeit, welche durch die zwischenliegenden Luftschichten bedingt wird, unterscheidet sich das Nahe und Ferne dem Blicke. Ohne dieses Fluidum würde die Sehkraft noch weit schärfere Wahrnehmungen machen. Das Auge und der unermeßlich weite Sirius stehen in einer Wechselwirkung, und diese läßt sich bei Entfernung der dieselben schwächenden Hindernisse noch weit ausgedehnter denken. Wenn nun in der körperlichen Welt, deren Substanzen die Materie und deren Verschiedenartigkeit mehr trennt, als einet, solche weit verzweigte Gemeinschaft vermittelt ist, wie dürfen wir uns noch wundern in der Geisterwelt, wo die Immaterialität und Gleichheit der Substanzen den einzelnen Bestandtheilen in ihrem Bezuge auf einander nicht so hinderlich sein kann, diesen Bezug durch mannichfache Wechselwirkung lebendig werden zu sehen. Die Frage: ob es die Aufgabe des Lebens auf Erden ist, diese Geisterwelt und deren Uebergreifen in die Ordnung des für das Licht und den Tag und deren Cultur geschaffenen Lebens des normalen Menschen aufzuspüren, ihre Bezüge auf das Diesseits zu begreifen, und ihre geistige Wirksamkeit zu einem immerwährenden Bewußtsein zu bringen und darin zu erhalten, mag wohl dreist verneint werden dürfen. Wenn aber auch die gewöhnliche Form des Daseins uns aus diesem Nachtgebiete eines verhüllten Jenseits und dem Verkehre der darin waltenden geistigen Wesen hinausweiset in den hellen Tag des thätigen Lebens, und keinerlei Vorschrift den Glauben an eine solche Gemeinschaft der Geisterwelt zur Bedingung der Seligkeit setzet: so ist hiermit höchstens die Weisung gerechtfertigt, sich durch Grübeln und Forschen in diesen räthselhaften, dunkeln Regionen, dem nähern Zwecke des Daseins nicht zu entziehen, keineswegs aber der von mancher Seite laut gewordene Schluß begründet, daß man sich aller Forschungen, über solche Wechselwirkungen, in der Geisterwelt durchaus entschlagen müsse; ein Satz, der wohl gar so weit gemißbraucht wird, um der gänzlichen Verneinung der Existenz einer solchen Einwirkung fremder intelligenter Wesen auf den Menschen und sein Bewußtsein einen moralischen Imperativ unterzuschieben.

Was der gewöhnlichen Form des Daseins, dem Tagesleben und dem normal in demselben ausgebildeten Menschen der Regel nach nicht zum Bewußtsein kommt, nämlich die Einwirkung einer Welt fremder geistiger Wesen und deren Hereinragen in die unsrige, das kann wohl in außergewöhnlichen Zuständen zur Wahrnehmung gelangen. Wenn die Ekstase, wie bereits oben näher angegeben, vermöge der Aufhebung des Gleichgewichtes und der Harmonie der geistigen und materiellen Potenzen, welche sich in der Form des gewöhnlichen Tageslebens ausspricht, dieses Ensemble aus den Fugen der Gewöhnlichkeit treibt, und die organische Vermittelung, welche jenes Gleichgewicht enthielt, dergestalt suspendirt, daß einzelne seelische Kräfte über den ihnen sonst angewiesenen Spielraum des Alltagslebens hinauswirken, und sich vom Diesseits nicht mehr beschränken lassen wollen, dessen Organe während eines solchen Zustandes der Entrückung in einer Ohnmacht sich befinden: so wird ein solches Geöffnetsein für jene Sphäre intelligenter Kräfte und geistiger Wesen weder befremdlich noch unbegreiflich sein. Die Ekstase ist, wie bereits bemerkt ward, als die Anticipation eines Daseins anzusehen, welches erst nach der Lösung der gegenwärtigen Lebensbande unserer wartet, und als das Hinüberschweifen in ein Gebiet, welches für die gewöhnliche Form des Daseins als ein Jenseits sich darstellt. Dieses Jenseits aber ist eben jenes übersinnliche Reich entweder Gottes oder des Bösen, über dessen Existenz ich vorhin die Nachweise aus der Bibel mich bemühet habe, vorzulegen. In das göttliche Jenseits fühlte Paulus sich entrückt, da er nicht wußte, ob er in oder außer dem Leibe war, und bis in den dritten Himmel, in das Paradies entzückt war, und verborgene Dinge hörte, die kein Mensch auszusprechen vermag (II Corinth. XII, 2. 3. 4).

Dieses ist das Jenseits, welches Christus vor Augen hatte, da er dem Nicodemus sagte: Wahrlich, wahrlich, sage ich dir: Was wir wissen, lehren wir, und was wir gesehen, bezeugen wir; aber unser Zeugniß nehmet ihr nicht an. Wenn ich zu euch von irdischen Dingen spreche, und ihr nicht glaubet, wie werdet ihr glauben, wenn ich von himmlischen Dingen spreche? (Joh. III, 11.) Diesem entspricht durchaus, was die Ekstatischen von ihrem Schauen im Zustande der Entrückung, von dem Verkehre mit den Wesen einer übersinnlichen Sphäre erzählen. Es ist auch wohl nicht anders denkbar, als daß der Geist, wenn er aus einer Form des Lebens

heraustritt, sich in eine andere versetzt findet. Denn überall ist er das Glied eines höhern Ganzen, dessen Theile in einer thätigen Wechselwirkung stehen. Das Weltganze ist ein lebendiger Organismus, und außer und über demselben kann nur Gott gedacht werden, nicht aber ein erschaffener Geist. Verläßt daher ein solcher die Sphäre seiner Gewöhnlichkeit, so muß er nothwendig in eine andere eingehen, und in Berührung treten mit den daselbst wirksamen geistigen Potenzen. Dieser Wechselverkehr darf so wenig auffallen, als derjenige, in dem sich der Geist mit andern Geistern derselben Ordnung in der Sphäre des Gewöhnlichen befindet, welchen wir nur viel zu wenig beachten, so frappante Erscheinungen und Verhältnisse derselbe auch zu Tage fördert *). Weil wir dieselben einmal gewohnt sind, und dieselben uns geläufig wurden, gleiten wir darüber hin, als könnte es eben nicht anders sein, und horchen nur auf, wenn sich von der Gewöhnlichkeit ganz Abweichendes begiebt, z. B. wenn ein Hellsehender die Gedanken anderer Menschen erkennt und offenbaret, wenn ein Solcher in die Ferne schauet und wirkt. Und doch sind dieses nur Analoga dessen, was wir täglich unbeachtet an uns vorübergehen lassen, weil wir es häufig wahrnehmen. Wenn aber im Menschen, um demnächst der Genosse einer anderen Sphäre zu werden, die Anlagen und Keime, die nur noch nicht entwickelte Fähigkeit, derselben anzugehören, nothwendig vorhanden sein müssen; wenn er, wie Schubert in der unten bemerkten Schrift bemerkt, im jetzigen Zustande guter Hoffnung gehet mit dem zukünftigen Menschen, der nicht mehr zu Grabe gesungen werden kann; wenn überall in der ganzen Natur nirgends Sprünge, sondern stufenweise Entwickelung wahrgenommen wird: so kann ich es gar nicht auffallend finden, wenn in gleicher Art, als bei der Entwickelung materieller und körperlich organischer Zustände im frühern schon der darauf folgende

*) Vorläufig werde hier z. B. nur erinnert an den, eine zahlreiche Versammlung mit hinreißender Ansteckung der Gefühlsaufregung fortreißenden Strom der Beredtsamkeit eines begabten Redners, so wie überhaupt an die lebendige und belebende Kraft der bewegten Rede, welcher die alten Perser deßhalb eine schaffende Macht und bewegende leitende Gewalt über Geist und Natur der Dinge zuschrieben, den verwundenden Effect eines stechenden Blickes, die niederschlagende Wirkung eines traurigen Gesichtes auf fröhlich gestimmte Herzen und Anderes dergleichen, worauf unten noch näher zurück zu kommen sein wird.

angedeutet und erkennbar ist, auch in der Ausbildung des Lebens der Psyche solche Hinweise auf den künftigen Grad ihrer Entwickelung vorkommen *), welche sich zu Anticipationen ausgestalten können, wie ja nicht selten bei außerordentlich befähigten Kindern schon die Gaben und Talente des gereiften Alters in völliger Entfaltung sich darlegen. In der moralischen Welt ist uns eine solche Anticipation ganz geläufig, denn wir sagen ohne Bedenken: Der Fromme wandelt schon hier auf Erden im Himmel, der Ruchlose leidet in seiner Gewissensangst und Gewissensqual schon hienieden die Höllenpein, und der von irgend einer höhern Idee Begeisterte führt schon auf Erden ein höheres Leben als der Alltagsmensch. Jede Entwickelungsstufe im Reiche der Natur und des Geistes bewahrt einen solchen edlern Gehalt in sich, welcher sich häufig, wenn auch nur vorübergehend und auf eine unvollständige Weise offenbaren kann. Aus so manchen Thatsachen gehet es hervor, sagt Kluge (Darstellung des animalischen Magnetismus), daß jedes Wesen, während es sich noch in der Bestimmung des gegenwärtigen Daseins vollendet, schon den Keim eines künftigen in sich trägt, welcher in den höchsten Momenten des jetzigen erwachend, sich zuweilen auf wenige Augenblicke sichtbar macht:

Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
Wo er dem Weltgeist näher ist als sonst.

„Jener Keim des ewigen Lebens nämlich, mit welchem der Mensch hienieden in Hoffnung gehet, sagt Schubert (Nachtseite d. N.W. IV. Aufl. S. 268), läßt sich mit einer Saite vergleichen, welche so oft als außer und neben ihr ein verwandter Ton angeschlagen wird, leicht mit- und nachtönt. Diese Saite war wie eine geistige und lebendige Memnons-Säule ursprünglich bloß für die Berührung und Einwirkung der Sonne von Oben gemacht, deren Wort und Harmonieen sie auf ihre Weise nachtönte. Daß dieses wirklich ihre Bestimmung und natürliche Beziehung war und ist, kann jeder erfahren, der es erfahren will; nichts erfüllt nämlich das Sehnen und

---

*) Schubert (Nachtseite der Naturwissenschaft, IV. Aufl., S. 224) nennt solche Augenblicke die Momente, wo die menschliche Natur die Anker nach einer schönern Heimath lichtet, und wo die Schwingen des neuen Daseins sich regen, dessen äußere Hülle vielleicht hier zum Theil schon sichtbar wird.

natürliche Bedürfniß nach Bewegung und Schwingung so sehr und so eigentlich als jene Töne, welche ihr der Sonnenstrahl von Oben entlockt, und es fehlt schon hier auf Erden nicht an Manchen und Vielen, die es bezeugen können, daß nichts von Allem, was von andern Sachen ein Auge gesehen, ein Ohr gehört, und was in eines Menschen Herz gekommen ist, so stark, so gut, so über Alles das Verlangen des innern Hoffnungskeimes befriedigen und mit eigenthümlicher Speise erquicken und sättigen kann, als die Töne, welche die innere Saite jenen Lauten nachtönt, die aus dem heimathlichen Elemente herüberwehen." — Umgekehrt aber wird bei der Erhebung auf eine weitere Stufe des Daseins, beim Uebergang in eine neue Sphäre der Existenz die Form der frühern Individualität nicht so durchaus zerstört, daß sie unter allen Umständen nicht wieder zu erkennen sein sollte. Wenn daher nun auch der Tod bei den Abgeschiedenen das Band gelöst hat, welches den Zusammenhalt des geistigen und leiblichen Theiles der Persönlichkeit vermittelte, so folgt daraus keineswegs, daß sie zu allem diesseitigen Leiden und Leben durch den Tod durchaus untüchtig gemacht werden. Denn diejenige Substanz, wodurch die Identität des Subjectes einer geistigen Macht durch alle mit und an derselben vorgehenden Veränderungen forterhalten wird, und welche die Wurzel und das Substrat jeder neuen Lebensform bleiben muß, in welche jene Potenz übergehet, und welche bei der verheißenen Wiederbringung und Erstehung aller Dinge der Keim und Ansatz zu dem erwarteten neuen Leben werden soll, diese Substanz muß als unveräußerliches Inhärens in alle Zustände mit hinübergehen, welche die Persönlichkeit nach dem leiblichen Tode zu bestehen hat. Vermöge dieses den Abgeschiedenen und Hinterbliebenen gemeinsamen Mediums dürften sich auch die Intelligenzen beider Ordnungen im Diesseits der sichtbaren Welt auf eine gegenseitig wahrnehmbare Weise begegnen können, wobei alsdann bei dem Erdenbürger eine ekstatische Affection gar nicht vorhanden zu sein braucht, sondern die Geisterwelt mit den ihr verbliebenen physischen Kräften sich auch denen bemerkbar und vernehmlich zu machen weiß, welche ein solches erhöhetes Schauvermögen nicht besitzen. In beiden Fällen der in die Sichtbarkeit hinabreichenden Verbindung der Geister, sowohl da, wo vermöge des Anticipirens einer zukünftigen Lebensform der Mensch im irdischen Lebensdasein aus der Hülle der Leiblichkeit hinaus über die körperlichen Schranken

hinweg einen Blick in höhere Sphären thut, und so mit deren Bewohnern in Contact geräth, als da, wo die Intelligenzen der jenseitigen Sphäre vermöge des aus der frühern Entwicklungsstufe im Diesseits ihnen verbliebenen Gehaltes, welcher sie mit dem Schauenden verbindet, von diesem geschauet werden, sind die Angaben über einen Verkehr mit der Geisterwelt großen Täuschungen unterworfen. Denn einmal liegt in der Unvollkommenheit und der Momentaneität der Anticipation*) einer zukünftigen Lebensform, in der Ungewöhnlichkeit und Fremdartigkeit des während solchen Zustandes Geschaueten ein Grund zu Trugbildern und irrigen Auffassungen, anderntheils aber bestärkt die, ungerechnet aller Kinderfreundsweisheit**) dem menschlichen Geiste eingegraben bleibende Gespensterfurcht, die Voraussetzung, daß die Abgeschiedenen sich weit häufiger im Diesseits äußern, als solches wirklich geschiehet. So ist in diesem Gebiete eine Verwirrung hervorgerufen, und eine solche Vermengung objectiver Anschauungen und subjectiver Zuthaten eingetreten, daß die erstern durch die Ungeheuerlichkeit der letztern ganz verdunkelt, und das Thatsächliche in seinem Bestande selbst zweifelhaft geworden ist. Die absichtlichen und unwillkürlichen Täuschungen und die Vermischung subjectiver Wahrnehmungen, welche in dieser Region so häufig zum Vorschein gekommen sind, haben bei der großen Mehrzahl der Menschen, welche handgreifliche Wahrheiten lieben, und nur das annehmen mögen, wovon sie sich auch des Grundes und Zusammenhanges bewußt werden, die Folge gehabt, daß sie die Möglichkeit eines Verkehres der Erdbewohner mit der Geisterwelt, namentlich mit den abgeleibten Seelen Verstorbener gänzlich läugnen, obgleich diese Möglichkeit in Uebereinstimmung mit den Lehren des Christenthums, in allen Regionen und mit dem Glauben aller Völker und Weisen der Vorzeit füglich angenommen werden kann, ja von der heiligen Schrift durch Annahme der Wirklichkeit eines solchen Verkehres sogar anerkannt worden ist. Da man sich rationalistischer Seits nicht gescheuet hat, das positive Christenthum (welches eben auch nichts Anderes ist, als die feste Ueberzeugung von

---

*) Welche noch dazu nicht selten Folge krankhafter Zustände ist. Deßhalb erklärt denn auch Ennemoser §. 240 die Visionen der Geister, Engel und Teufel für Zustände des Gefühlslebens und der Phantasie.

**) A la Rochow, Salzmann, Zerrenner etc.

einem unmittelbaren Hereinragen und Eingreifen Gottes in das Leben der Menschheit zu ihrer Erlösung und Seligkeit, wodurch nicht selten die Gesetze der Natur aufgehoben worden) einer todtgeborenen Geistesmechanik, welche sich mit dem hohen Namen der Philosophie brüstet, zum Opfer zu bringen, so darf man sich noch weniger wundern, wenn jener Unglaube, dem Begreiflichkeit und Möglichkeit identische Begriffe sind, sich auch an der Geisterwelt vergriffen, und deren von der Bibel sanctionirte Existenz bekämpft hat. Die burleske Weisheit, welche den Glanz der Engel bei der Geburt Christi durch die Laterne eines wandernden Boten oder durch Irrlichter erklärte; welche die Speisung der Tausende in der Wüste mit wenigen Broden auf eine Taschenspielerei reducirte, war sogleich auch mit einem flatternden Handtuche, mit einem Mondscheinstreifen oder einer andern ihr ebenbürtigen Trivialität bei der Hand, um die Erscheinung eines Geistes hinweg zu demonstriren. Solche Gründe wuchsen diesen Leutchen in größerer Fülle zu, als Ehrn Fallstaff die Brombeeren; denn nichts ist wohlfeiler als Gründe, wenn man einmal auf dem Grunde: Ich will nicht glauben, ich will auch dem evidentesten Augenscheine meinen Blick verschließen, Posto gefaßt hat. Der Glaube vermag ja Berge zu versetzen, warum sollte der Glaube an die Gewißheit: es giebt keine Geister, nicht auch einen armen Geist oder Engel mit der Demonstration der Sichtbarkeit und Fühlbarkeit seiner Existenz zum Schweigen bringen können. Kein trotzigerer Geselle als der Verstandesdünkel, und keine größere Verstocktheit als eigenwillige Verblendung, namentlich wenn die Verzweiflung an einem Entkommen aus diesem selbstgewirkten Netze den Widerstand gegen die sich aufdringende bessere Ueberzeugung auf das Aeußerste treibt. Wer dieß in einem unvergleichlichen Bilde sich klar machen will, vergegenwärtige sich die schauerliche Scene, wo der steinerne Gast zu Don Juans Male sich einfindet, und des Verzweifelnden furchtbares: No, No, ihn in die Gräßlichkeit der Hölle hinabreißt. Ein ebenso desperates Verneinungsmittel bringen die aufgeklärten Herrn in Anwendung, wenn sie die Wolke von Zeugen, welche die Wirklichkeit von Geistererscheinungen bekunden, ihrer Marotte zu Liebe für Leute erklären, denen es am gehörigen Verstande gefehlt, wohin denn auch z. B. die drei Apostel, Petrus, Johannes und Jacobus gehören, denen Moses und Elias in Christi Gegenwart auf dem Tabor erschienen, so wie sie Christum selber,

welcher sich von den Engeln dienen (Matth. IV, 11), in seinem Seelenkampfe am Oelberge von einem Engel stärken ließ (Lucas XXII, 43), und dem jener Besuch des Moses und Elias eigentlich galt, von dieser verstandeslosen Gesellschaft, wenn sie aufrichtig sein wollen, nicht wohl ausschließen dürfen *). Solche Bedenken weiß

*) Ich kann mich nicht enthalten, hier folgende Stelle aus dem III. Bande von Schubert's Reise in das Morgenland (S. 198) aufzunehmen, welche sich unter den Erinnerungen, die dem Pilger bei dem Anblicke des Thabor zuströmen, findet: „Eine kindlich fromme Sage, so erzählt Schubert, die sich in der Geschichte der Kreuzzüge sehr oft wiederholt, erzählt von einer Schar weißer Ritter, himmlischer Streiter, welche aus der obern Welt des Sieges und der Kraft dem Heere der christlichen Kämpfer dann zu Hülfe kamen, und seine sinkende Kraft von Neuem belebten und stärkten, wenn die Noth am größten war, ja wenn der Untergang unvermeidlich schien. In dieser lieblichen Sage spricht sich der Glaube aus an einen Bund der Seelen, welche hinübergingen zur Stätte des ewigen Friedens mit jenen, die noch auf dem mühevollen Pilgerwege nach jener obern Heimath sind. Es giebt Mächte der oberen Welt, welche für das Reich wirken und streiten, wie Mächte der untern; es giebt eine Gemeinschaft der Heiligen, deren lebende Glieder nicht alle das vergängliche Leben des Fleisches leben. Der Tod, wie das Unterliegen auf einer niedern Stufe des Seins, wird zu einem Aufleben und einem Siege in dem höhern Reiche; der sterbende Glaubensheld weckte nicht nur öfter durch sein Sterben in den Seelen seiner Mörder ein neues, höheres Leben, sondern im Augenblicke, wo ihn das Schwert der Feinde aus dem Dienste eines sichtbaren Banners der Streiter für das Reich hinwegriß, trat er in die Reihen der Streiter, die unter dem Schirme eines unsichtbaren Banners ohne Aufhören Triumphe feiern. Welche große Zahl der vollwichtigern Garben aus der Mitte des Unkrautes zur Zeit der Kreuzzüge in die ewigen Scheuern gesammelt wurden, das soll uns einst der große Tag der Erndte lehren. Der Glaube, welcher nicht nur für das ewige Leben, sondern für das Leben Aller ringt, welche Glieder sind an dem Einen lebendigen Haupte, hat auch damals die Keime einer Palme in den mit Blut befruchteten Boden gelegt, deren eigentliche Wurzel, umgekehrt wie die Gewächse der Sichtbarkeit nicht in dem irdischen Boden, sondern in dem Reiche der obern himmlischen Kräfte stehet, während die Zweige mit ihren Blättern, die zur Gesundheit der Heiden dienen, hinausragen in das Reich des leiblich sichtbaren Lebens. — Wem sollte nicht gerade hier auf dem Berge der Berge, auf dem Gipfel des Thabor der Gedanke an ein beständiges Nahesein der Himmlischen und Göttlichen bei dem Leben der Mühe und der Grabstätten sich aufdringen? Moses und Elias,

man sich denn (wie der aus dem Gleichgewichte des Glaubens gefallene Geist einen unaufhaltsamen Sturz aus einem Abgrunde in den andern thut) mit der Forschung der angefangenen Zweifel und Lügenfrechheit, welche Christum endlich gar für eine mythische Person erklären muß, vom Halse zu schaffen. Würdiger als derlei triviale Verläugnung einer sich fort und fort offenbarenden Geisterwelt, sind allerdings die in einem wissenschaftlichen Costüme auftretenden Kämpfe, welche die Philosophie unserer Zeit mit den Geistererscheinungen führt. Obgleich schon Paulus seinen Freund warnt: O Timotheus, bewahre die Hinterlage, indem du meidest das heillose leere Geschwätz und die Gegensätze der fälschlich sogenannten Wissenschaft, zu welcher sich Gewisse bekennend vom Glauben abgewichen sind (I Timoth. VI, 20), so muß ich doch auf jene wissenschaftlichen Evolutionen einen Blick werfen, damit man mir nicht entgegnen könne, ich habe mich um so wichtige Gegner nicht bekümmert. Als der beste Kämpe, welcher um die Richtigkeit der Geistererscheinungen eine Lanze gebrochen haben soll, wird U. Wirth in seiner schon erwähnten Theorie des Somnambulismus genannt. Wenn ich mit ihm fertig geworden, wird es der Heranlassung anderer, schwächerer Helden vor die Schranken nicht bedürfen, es müßte denn etwa sein, daß ich im Vorübersegeln zum Gruße eine Salve auf die Geistertheorie im Fischer'schen Somnambulismus abfeuerte. Die Wirthische Theorie erklärt die Phänomene, welche zu dem Glauben an eine in die Erdennacht hinabreichende Verbindung der Geister Anlaß gaben, für Erzeugnisse unseres eigenen Innern, welche außer uns eine Existenz anzusprechen nicht vermöchten. Dabei gehet er von der Voraussetzung aus, daß nur Somnambüle Geister zu sehen vermögen, und läßt das Geistersehen auf einer Personification aller innern Thätigkeiten der Somnambülen beruhen, so daß der sogenannte Geist bald eine Hypostasirung eines fremden Gedankens sein soll, welchen sie in der Seele des Magne-

---

in ihrer Mitte Er selber, welcher eher war, denn beide, lassen da noch fortwährend einen Strahl jenes Entzückens auf die Seele auch des ärmsten Jüngers fallen, das hier an dieser Stelle einst Petrum und Johannem und Jacobum ergriff; die Stimme aus der Wolke: „Den sollt ihr hören," bezeugt sich da noch immer durch innere Bewegungen und Kräfte, welche in das selige Sein der Ewigkeit hinüberragen."

tiseurs oder anderer sympathischer Personen lesen, bald als heilender (Personification des Heil=Instinkts), bald als weissagender (Personification der Ahnung) Genius auftritt, bald in der Ferne sich ereignende Dinge und dergleichen berichtet (Personification der Fernwirkung). Man kann ohne Zweifel zugeben, daß viele Geistererscheinungen nur diese Entstehung haben; damit ist aber noch keineswegs der Beweis geführt, daß alle auf diese Ursache zurückgeführt werden müßten, worauf es doch hier ankommt. Von allen Geistererscheinungen spricht Wirth ohnehin nicht einmal, da er die zahllosen weit häufigern Fälle, wo Tausende nicht somnambüle, höchst nüchterne und wache Leute sich des Verkehres mit intelligenten Wesen einer uns fremden Sphäre auf das Bestimmteste bewußt, und deren fühlbare, hörbare und sichtliche Wirkungen mit großer Bestimmtheit inne wurden, nicht einmal gedenkt. Wirth bemerkt zwar, daß die von Somnambülen geschaueten Geister auch von deren Genossen, Umgebungen und Besuchern wahrnehmbar geworden sein sollen. Er erklärt dieß aber durch die Sympathie, welche diese Zeugen mit den Somnambülen hatten, welche nachzuweisen er jedoch nicht für gut findet, und will durch die Verschiedenheit der Schilderung, die diese Personen von den Geistern entworfen, den rein subjectiven Bestand derselben in der Vorstellung der vermeintlichen Seher dargethan haben. Wenn Herr Wirth aber bedacht hätte, daß jedes vor einer Menge von Zuschauern vorgefallene Ereigniß, welches handgreiflich sich zutrug, von Jeglichem vermöge der Unsicherheit alles Subjectiven, wohin das Wahrnehmen doch gehört, verschieden aufgefaßt und wiedererzählt wird; daß einerlei Person*) in den Schilderungen der verschiedenen Leute, die mit ihr zu thun gehabt, oft gar nicht mehr die nämliche zu sein scheint, obgleich jede Schilderung ihre gewisse eigenthümliche, wiewohl einseitige Wahrheit hat; wenn endlich Herr Wirth sich erinnert hätte, daß es von verschiedenen Malern angefertigte Portraits einer und derselben Person giebt, welche sich untereinander gar nicht ähnlich sehen, und in deren jedem doch die conterfeite Person auf ihre Art getroffen ist,

*) Man erinnere sich des Sokrates, den Xenophon und Plato so verschieden aufgefaßt. Die Evangelisten, obwohl vom heiligen Geiste inspirirt, entwarfen doch einander nicht gleichende Schilderungen von Christo, und doch widersprachen sie sich nicht.

wenn er dem Grunde dieser und ähnlicher Erscheinungen nachgespürt hätte, dann würde er nicht auf die abenteuerliche Idee gerathen sein, die theilweise Verschiedenheit der Vision nach den Schilderungen, welche die verschiedenen Zeugen gaben, dadurch erklären zu wollen, daß eben nichts Objectives gesehen worden. Ebenso wenig will Wirth durch andere Kundthuungen, welche außer den Somnambülen mehrern Zuschauern wahrnehmbar geworden sein sollen, z. B. das Werfen mit Kies oder Sand, das Gehen wie auf Socken, das Täppeln, Rauschen, Klopfen an den Wänden, Hin- und Herwerfen der Geschirre und Möbel, sich von dem Geisterspuk überzeugen lassen. Denn alle diese Aeußerungen sollen ein massiveres Organ voraussetzen, als den von Kerner und andern Tutoren der Somnambülen hypostasirten Nerven-Aether *). Wenn aber dieser Aether

*) Hieher gehört, was Bayle (im Artikel Spinoza note Q.) den Spinoza fragt und beantwortet: Pourquoi a-t-il cru qu'il n'y a rien dans le monde, qui soit capable d'exciter dans notre machine la vue d'un spectre, de faire du bruit dans une chambre et de causer tous les phenoménes magiques dont les livres font mention? Est-ce qu'il a cru que pour produire tous ces effets, il faudroit avoir un corps aussi massif que celui de l'homme; et qu'en ce cas là les Demons ne pourroient pas subsister dans l'air, ni entrer dans nos maisons, ni se derober à nos yeux? Mais cette pensée seroit ridicule: la masse de chair, dont nous-sommes composés est moins une aide qu'un obstacle à l'esprit et à la force. J'entends la force mediate ou la faculté d'appliquer les instrumens les plus propres à la production des grand effets. C'est de cette faculté que naissent les actions les plus surprenantes de l'homme. Mille et mille exemples nous le font voir. Un ingenieur petit comme un nain, maigre, pale fait plus de choses que n'en feroiens deux milles sauvages plus forts que Milon. Une machine animée plus petite dix mille fois qu'une fourmi pourroit être plus capable de produire de grands effets qu'un élephant, elle pourroit decouvrirè les parties insensibles des animaux et des plantes et s'aller placer sur le siége des premiers ressorts de notre cerveau et y ouvrir des valvules dont l'effet seroit que nous vissions des phantomes et entendissions du bruit — etc. Warum soll eine solche Kraft in potenzirter Verstärkung aber nicht auch in der leiblichen Welt wirksam sein können? Auch verdient hier Erwähnung, was Schubert im Anhange seiner Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften (IV. Auflage, S. 245) anführt. Es kommt in der Natur Alles auf die Minima an,

wirklich das Medium wäre, mittelst dessen so auffallende Wirkungen hervorgebracht würden, so müsse man annehmen, daß der eigene Nervengeist der Seherin, welcher nach der Angabe Kerners bei der seinigen loser vom Körper geworden war, durch seine Verbindung mit einem geistigen Principe in der Luft dergleichen Wirkungen hervorgebracht habe. Wirth spricht demgemäß seine Ueberzeugung dahin aus: Daß der bei weitem größere Theil dieser Zeichen der Anwesenheit fremder Potenzen von der Seherin selbst hervorgebracht, andere von ihr nur vorgegeben, und noch andere, welche von äußern, natürlichen Ursachen herrührten, von ihr schnell in ihr Phantasiebild verwoben und zu ihrem Zwecke gedeutet worden zu sein *scheinen*, wobei er mitleidig genug ist, bei dem sonst an den Tag gelegten sittlichen Charakter der Seherin diese Proceduren nicht gerade für absichtliche Betrügerei zu erklären. Es ist ihm nur eine weitere Ausführung des Phantasiebildes, wenn die Einbildungskraft der Seherin, mit übernatürlichen Wesen einmal beschäftigt, diese Geister Spuk treiben ließ; so unwillkürlich und unbewußt die Phantasie der Seherin jene Gespenster geschaffen, ebenso unwillkürlich und sich selbst unbewußt soll sie jenen Geisterspuk getrieben haben. Zudem übte, wie Wirth wissen will, die Wundersucht der Umstehenden auf sie, wie auf andere Somnambülen diese unwillkürliche innere Macht, daß sie selbst von dem Streben ergriffen wurde, Wunder zu thun.

---

und diese zu bemerken, sind helle nüchterne Augen von Nöthen. Nicht in dem Knochen, der doch den ganzen, in das äußere Auge fallenden Umriß der an ihn angefügten Fleischmasse bestimmt, nicht in dem großen Muskel mit allen seinen Sehnen- und Zellgeweben liegt die erste Ursache der lebendigen und willkürlichen Bewegung, sondern in dem kleinen, oft kaum noch mit dem bloßen Auge bemerklichen, Nervenfädchen. Nicht in den durch Gewicht und Masse vorherrschenden Antheilen einer chemischen Mischung, sondern in dem kleinsten, kaum noch wäg- und bemerkbaren Bestandtheilchen scheint öfters die Ursache der physischen Eigenschaften und Gestalten der Körper zu liegen. Der wichtigste Unterschied, der eigentliche Charakterbuchstabe der sichtbaren Dinge, entziehet sich immer dem äußern Auge fast oder geradezu ganz, und verbirgt sich als leises, unwägbares Minimum unter der größern nicht so charakteristischen Masse." Auch möchte ich wohl an Herrn Wirth die Frage richten, welcher massiven Organe sich Gott bei Erschaffung und Erhaltung der Welt bedient, in deren Haushalte, wie figura zeigt, beste Ordnung und guter Fortgang bemerkbar wird.

Zur Bewahrheitung des Angegebenen führt Wirth mehrere Beispiele an, in welchen es sich mit dem Geisterspuk wirklich auf diese Art verhalten und die Betrügereien der Seherinnen entlarvt sein sollen. Noch übler als Wirth springt Fischer (Somnambulismus III., 175 — 188) mit der Prevorsterin um. Ihm genügt die Wirthische Skepsis noch nicht; er wirft seinem Vorgänger eine zu zarte und tiefe Auffassung der Gaukeleien der Frau Hauffe vor, und erklärt geradezu, daß diese Person mit oder ohne echte Tagesvisionen eine absichtliche, willkürliche und bewußte Betrügerin oder Comödiantin gewesen, wobei er die letzten Worte, wie ich, gesperrt hat drucken lassen. Eigentliche Beweise dafür hat Herr Fischer nicht führen können. Der Hauptgrund dieses harten Urtheiles bestehet darin, daß die Mannichfaltigkeit der über diese Hellseherin vorliegenden Beobachtungen ihm zu kraus geworden, und eine Menge Erscheinungen sich nach der von ihm festgehaltenen Theorie gar nicht beurtheilen lassen. Da diese natürlich ein Evangelium ist, von dem kein Tüttelchen aufgehoben werden darf, so ist Alles, was sich damit nicht vereint, als Lüge und Betrug Anathema. Dieserhalb bestreitet Fischer der Prevorsterin den ihr wenigstens überall freigebigst zugestandenen Anspruch auf wirklichen hellsehenden Somnambulismus. Denn der Verlauf der angeblichen Aeußerungen desselben will vor dem prätendirten canonischen Ansehen der Fischerschen Regeln sich nicht beugen, und setzt der Theorie seine historische Zähigkeit entgegen, welche die Caustik des gelehrten Stolzes nicht zu verbeißen vermag. Deßhalb ist denn Herr Fischer mit der Geisterseherei der Frau Hauffe alsbald in der Aeußerung fertig: daß von einer objectiven Wirklichkeit der Geistererscheinungen, namentlich aber des Gesindels, wie es in Weinsperg spukte, unter Besonnenen und Vernünftigen natürlich keinen Augenblick die Rede sein könne. Fischer erklärt dieselben für reine Erdichtung, namentlich weil die Seherin die Erscheinungen in den verschiedensten Zuständen haben wollte, so daß dieselben unter keine bestimmte, der von Fischer angenommenen Classen der somnambulen Vision zu bringen sind, welche er „für magnetische Ordnung und Regel" anerkannt wissen will. Gegen die Objectivität dieser Erscheinungen wird dann auch der Umstand angeführt, daß außer der Seherin, deren Schwester und einigen Wärterinnen Niemand etwas gesehen, und Kerner selbst nur eine Nebelsäule bemerkt. Geisterhafte Töne

könne man aber bei Nacht in jedem Hause hören, wo Gespensterglauben und aufgeregte, von Geistern träumende Phantasie herrschte, besonders wenn eine Geister-Comödie darin gespielt wird. Das Thema probandum wird also hier ganz bequem als über alle Zweifel hinausgerückt angenommen, die bequemste Manier, wenn einem die Beweisführung nicht gelingt. Auf diese Manier werde ich auch nächstens als ein unbesonnener und unvernünftiger Mensch figuriren, denn Herr Fischer hat diese Bezeichnung dem zugedacht, der an die Wirklichkeit des Weinspergischen Geisterspuks glaubt. — Die Form dieser bei Wirth und Fischer so beliebten Argumentation führt mich im Geiste an die zwanzig Jahre in die Vergangenheit zurück, wo ich von der Schulbank andächtig den ernsten Präceptor gegen die Beweisführungen und Trugschlüsse eines Gorgias und Prodikus warnen hörte. Hier sehen wir anscheinend in der Schule der Scholastik (wie man sich dieselbe trotz aller Feindschaft gegen Gespenstisches noch heute denkt) gebildete, derartige Schlüsse leibhaftig vor Augen. Ich gedachte der schönen Sächelchen, welche uns Plato im Euthydemus von dieser Sorte auftischt, und des vortrefflichen dialektischen Gespräches, wodurch Ktesippus vom Dionysodor für einen Hund erklärt wird *). Hat die Wirthische Beweisführung, welcher die Thatsache zum Grunde liegt, daß manche Personen durch Gaukeleien die von ihnen vorgegebenen Geistererscheinungen haben bestätigen wollen, und die ohne Weiteres auf alle Fälle, in denen Geister gesehen sind, und sich wahrnehmbar gemacht haben, exemplificirt wird, wohl einen höhern Werth als die durch die Thatsache des Vorhandengewesenseins eines oder mehrerer Tartuffe's begründete Behauptung: alle Menschen mit heiliger Gesinnung seien Scheinheilige, oder der Schluß: weil es von jeher viele falsche Propheten gegeben, sind auch die, welche das alte Testament uns

*) Weil es manchem Leser entfallen sein möchte, aber in seiner Logik an die obige Beweisführung erinnert, mag es hier in der Note wieder einmal auftauchen: Dionysodor sprach: Sage mir, Ktesippus, hast du einen Hund? Ktesippus: Ja! und einen sehr bösen. Dionys.: Hat er Junge? Ktes.: Ja, von eben der Art. Dionys.: Ist nicht ein Hund Vater derselben? Ktes.: Ich habe selbst gesehen, als sie sich begatteten. Dionys.: Ist nicht der Hund auch dein? Ktes.: Allerdings. Dionys.: Nun, so ist er als Vater dein. Also ist dein Vater ein Hund, und die jungen Hunde sind deine Brüder.

nennet, dergleichen gewesen, oder: weil viele von denjenigen, welche sich für den Messias ausgaben, als Betrüger erkannt und entlarvt sind, so kann man auch nicht an die Messianität Christi glauben? — Den besten Beitrag zur Beurtheilung des Werthes seiner Ausführungen liefert Wirth aber selbst durch die Bemerkung: „Freilich, alle jene wunderbaren Wirkungen im Einzelnen natürlich zu erklären, das ist dem fern stehenden Leser nicht möglich; noch ist es nöthig, da es der Wissenschaft genügen muß, wenn sie nur jene scheinbaren Wirkungen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit auszumitteln vermag." Also die subjectiven Vermuthungen eines fernstehenden Lesers, welcher sich die willkürlichsten, unchristlichsten Voraussetzungen erlaubt, um seinen Ansichten den Anstrich einer überwiegenden Wahrscheinlichkeit zu geben, muß die Wissenschaft sich als die Handhaben darreichen lassen, um die durch ein Heer nüchterner Zeugen bekundeten Thatsachen todt zu schlagen, und dann soll man glauben, diese Objectivitäten seien zum Rauchfange der Subjectivität als blauer Dunst hinausgefahren? Eine eigenthümliche Zumuthung! Die entfernten Leser wollen also, um mit Hülfe einer mit solchen Mißgriffen sich Bahn machenden Wissenschaft auf ihrem Studierzimmerchen vortrefflich anklingende Theorieen auszuhecken, und sich die lobpreisenden Critiker als Wochensuppen nach schwer geschilderter Niederkunft wohl behagen zu lassen, Alles besser wissen als diejenigen ehrenwerthen Personen, welche die von den Theoretikern zerdeutelten Phänomene wiederholt an Ort und Stelle beobachteten, und dergleichen luftige Hypothesen als die Theoretiker zu Markte bringen, und welche der Unglauben des Denkgeistes überall wie Pilze hervorschießen läßt, dem Ernste der Thatsachen gegenüber alsbald verabschieden, und gestehen mußten, daß solches Gefasel unter der Wucht der Objectivität erdrückt würde. Welche Achtung kann eine Wissenschaft fordern, die sich begnügt, die hauptsächlichsten natürlichen Ursachen scheinbar magischer Wirkungen bis zu überwiegender Wahrscheinlichkeit auszumitteln? Hiezu kommt aber noch, daß Herr Wirth außer der Prevorsterin und den durch Kerner und dessen Freunde bekannt gewordenen Geistersehern und Spukgeschichten in diesem Gebiete keine weitern sonderlichen Bekanntschaften gemacht und Untersuchungen angestellt zu haben scheint, was doch erforderlich sein dürfte, wenn man sich den Anschein giebt, für die Wissenschaft und in deren Interesse zu meditiren. Wenn

wir aber dasjenige betrachten, was Wirth eine überwiegende Wahrscheinlichkeit nennt, oder zu dieser erhoben oder ausgemittelt zu haben vermeint, dann fangen die Zweifel an der Würde der Wissenschaft, der eine solche Ausmittelung genügt, um von ihrem Richterstuhle aus über die ins Gericht genommenen Thatsachen zu urtheilen, erst recht an, und man fühlt sich versucht, ihre Unbarmherzigkeit gegen die Geister, denen sie nicht einmal das Dasein gönnt, aus der Abwesenheit des Geistes in ihr selber erklären zu müssen. Die Wahrscheinlichkeitsmittel, womit die Wissenschaft ihre Negativtheorie stützt, sind nämlich lauter Hypothesen, mit denen sich allerdings etwas beginnen ließe, wenn Jemand so glücklich wäre, die Beweise dafür zu finden. Auch dieses Verfahren hat seine Existenz dem einfachen in dieser Schrift mehrfach erwähnten Umstande zu verdanken, daß das Resultat der Theorie als Axiom schon fertig war, ehe man darauf verfiel, dasselbe vor der Wissenschaft zu rechtfertigen. Das Thema: „Es giebt keine Geister; und die Geisterseherei ist eine subjective Täuschung,“ stand von vorn herein fest. Da man nun die angebliche überwiegende Wahrscheinlichkeit der Massivität einfacher Thatsachen gegenüber nicht herbeizuführen vermochte, so griff man nach Möglichkeiten, mitunter selbst zu Unmöglichkeiten, gab beides für überwiegende Wahrscheinlichkeiten aus, und steckte dieses Gezücht ganz keck mit in den Kehricht der Theorie hinein, wo es mit den übrigen logischen Ungezogenheiten gegen die Geister einen Skandal erhebt, welcher noch fürchterlicher ist, als ein Geisterspuk. Ich wenigstens gestehe, daß es mir weit weniger Mühe kostet, an Geistererscheinungen zu glauben, als in dieser Theorie der Nicht-Geisterkunde die Befolgung der gewöhnlichsten Regeln der Logik für die Wissenschaftslehre zu entdecken. Wenn man das Buch liest, so nimmt sich dessen Raisonnement freilich recht scharfsinnig, consequent und unwiderstehlich aus. Allein dem tiefer Blickenden wird bald klar, daß alles Gesagte nur bei vorausgesetzter Richtigkeit der Vorstellung, welche der Verfasser von seinem Stoffe hat, wahr sein kann, und daß alles von den Geistern und deren Wesen oder Unwesen Prädicirte nur auf dasjenige Sortiment paßt, was er mit sich im Kopfe herum trägt, und welches, wie ich oben zugegeben, oft genug vorkommt. Allein wenn man die von Zeugen (deren Gabe zu beobachten und die Wahrheit zu sagen weit unzweifelhafter ist, als die Stärke des Herrn Wirth in der Beweis-

führungskunst) in zahlloser Menge bekundeten Thatsachen *), wovon denn auch Wirth einige vor seinen Richterstuhl ziehet, mit dem theoretischen Raisonnement vergleicht, so wird man bald inne, daß Wirth sich das Thatsächliche, um es in seine Theorie hineinzubringen, zuvor alles ungedacht, und dasjenige, was sich gegen eine solche Procedur sträubte, ganz bei Seite gelassen hat. Es ist hier also das alte Kunststück angewendet, welches die protestantischen Polemiker so oft gegen die katholische Kirche haben spielen lassen, indem sie ihren Lesern ein in ihrer Phantasie concipirtes Zerrbild derselben geliefert, sich vor dieses, für ein wohl getroffenes Portrait ausgegebene Sudelstückchen als Richter gesetzt, und dasselbe durch alle critische Instanzen haben durchfallen lassen. Die Geisterwelt, welche sich mit allen ihren wohlberechneten Schwächen Herr Wirth zuerst absichtlich und unabsichtlich selbst geschaffen, mag er leicht zu vernichten im Stande sein. Allein seine Geisterwelt ist gar nicht die, um die es sich handelt, und welcher er klüglich aus dem Wege gegangen ist. Indem er durch seine Bemühungen eine selbstgeschaffene Geisterwelt zu vernichten den lästigen Anspruch, welchen das große Nachtgebiet der Natur auf Anerkennung machen will, zurückweist, gleicht er der beharrlichen Penelope, welche um dem Andringen der Freier zu entgehen, allnächtlich das Gewebe, welches sie am Tage gefertigt, wieder auflösete, und mit langem Fleiße also — nichts bewirkte. Diesen Eindruck hat denn auch die Wirthische Anti-Geistertheorie auf mich hervorgebracht. — Namentlich ist diejenige Prevorsterin, welche in Kerners Schrift uns nach der Natur geschildert worden, in dem durchaus mangelhaften und willkürlich entworfenen Bilde, welches Wirth nebst der Somnambüle von Weilheim instar omnium in seine Theorie aufgenommen hat, nicht wieder zu erkennen. Wenn ein Stückchen der seltsamen Realität, deren Vernichtung Herr Wirth bewirkt zu haben vermeint, seinen dialektischen Kolbenschlägen nicht erliegen will, so stehen ihm Redensarten wie: es dringt sich der Gedanke auf, es scheint, wir können den Verdacht

*) Und doch verheißt Wirth S. 58, er wolle dem natürlichen Grundsatze folgen, das, was überall in allen Somnambülen von den verschiedensten die Wahrheit sagen könnenden und wollenden Menschen beobachtet wird, als wirkliches Factum anzuerkennen. Nie ist Jemand seinen Grundsätzen ungetreuer geworden, als Wirth diesem.

nicht unterdrücken, die Sache läßt sich nur so oder so erklären *) rc. zu Gebote, um seinen Lesern doch einen Zweifel an der ihre Existenz hartnäckig behauptenden Thatsache beizubringen. Was sollen wir von einer Wissenschaft halten, welche sich solcher rabulistischen Mittel bedient, um das Urtheil ihrer Jünger zu bestechen? Wenn ein Augenzeuge einen Vorfall anders meldet als Herr Wirth, der dabei gar nicht zugegen war, sich die Sache vorzustellen vermag, oder für seine Theorie benutzen kann, so hat Herr Wirth sogleich den Verdacht, dringt sich sofort ihm unwillkürlich der Gedanke auf rc., daß der Zeuge Unrecht haben müsse. Stat pro ratione voluntas! Höchst willkürlich ist auch das gewöhnliche Mittelchen mit dem die Objectivität der Geistererscheinungen erwürgt werden soll. Sehen die bei dem Geisterseher Anwesenden eine von demselben behauptete Erscheinung nicht, so ist Herr Wirth alsbald mit dem Schlusse zur Hand, das Phänomen sei eine leere Sinnentäuschung. Nehmen jene aber den Spuk gleichfalls wahr, so soll der Rapport, in dem sie mit dem Geisterseher stehen, die Wahrnehmung vermittelt und bedingt haben. Mir ist nur bange, wie der Theoretiker den Rapport mancher dieser Augenzeugen, welcher, wie so Vieles, eine rein aus der Luft gegriffene Hypothese ist, nachzuweisen im Stande sein wird. Wer erkennt hierin nicht die Entschlossenheit des Unglaubens, welchem kein anderes Princip heilig ist, als der Wille, Alles unmöglich und unvernünftig zu finden, was er nicht anzunehmen sich vorgesetzt hat? Je mehr Beweise diesem Unglauben geführt werden, desto weniger genügen ihm dieselben, desto unverschämtere Forderungen **) stellt er auf, desto Unmöglicheres verlangt er in dem Wahne, daß vor der Erfüllung des Geforderten, dessen Nichtgewährbarkeit ihm einleuchten muß, die Möglichkeit der Geistererscheinungen nicht zugegeben zu werden brauche. Dieselbe Critik aber, welche so strenge ist gegen Alles, was sie nicht glaubt und nicht glauben mag, prätendirt die

*) Hinc illae lacrymae. Die Sucht, Alles erklären zu wollen, hat das viele Unheil in der Wissenschaft angerichtet.

**) Diese Forderungen sind der Art, daß, da sie so gut für alle übrigen Dinge als für Geistererscheinungen aufgestellt werden müßten, wir keiner Wahrnehmung unserer Sinne mehr trauen dürften, und die Sicherheit der Grundlage alles erfahrungsmäßigen Wissens aufgeben müßten, wenn sie verallgemeint werden sollten, was doch die Consequenz im Denken erfordern würde.

allerhöchste Nachsicht für die Schwäche ihrer Argumentationen, welchen man ohne Besorgniß vor der ungnädigsten Behandlung *) den Charakter eines Evangeliums nicht soll absprechen dürfen. Alle Infallibilität, deren in Anspruch Nehmen man dem Papste hat andichten wollen, schwindet zur demüthigen Bitte um ein geringes Glaubensalmosen zusammen vor der Großartigkeit der Prätensionen, zu denen es der Weisheitsdünkel der modernen Philosophen gebracht hat. Der Krug gehet indeß so lange zu Wasser, bis er bricht. Das sollten die Herren sich hinter das Ohr schreiben! Wenn man sich von Wirth alle Mißhandlungen der von ihm vermeintlich criticirten Facta noch gefallen läßt, so muß doch billig die lieb- und ruchlose Art verletzen, womit er seiner Theorie zu Liebe den moralischen Werth einer Frau verdächtigen will, welcher er doch selbst einen sonst sittlichen Charakter beizulegen sich herbeiläßt. Wie kann ihm aber dieß Anerkenntniß zu Gute gerechnet werden, da er dasselbe mit der Beschuldigung der „Schlauheit" in dem Gaukelspiele des Spukes über und über vernichtet? **). Es ist mindestens ein widerliches Verfahren, wenn ich, um in einer grundfalschen Theorie keinen Widerspruch zu erfahren, achtungswürdige Menschen deßhalb, weil ihre Wahrnehmungen meiner Theorie schnurstracks zuwider laufen, als Gaukelspieler und abgefeimte Lügner qualificire. Wohl weiß ich, daß ich Aehnliches, als hier zum Vortheile der Prevorsterin geltend gemacht worden, schon im Anfange meiner Abhandlung im Allgemeinen angedeutet habe. Allein ich scheue weniger den Vorwurf der Wiederholung (den ich mir, wie ich sogar hierin mich wiederholend bemerke, in dieser Arbeit überhaupt mehrfach zu verdienen beflissen gewesen bin), als ich fürchte, meinen Abscheu wider das unchristliche Verfahren der Gegner nicht laut genug an den Tag zu legen. Die Beschuldigung, daß die Geisterseherin das Gaukelwerk selber trieb, ist auch eben so widersinnig als moralisch verwerflich. Wer

---

*) Grobheit ist das Element, wodurch die geistreiche Wissenschaft imponirt. In dieser Beziehung sind die weiland Hallischen, nun deutschen Jahresbücher ein umgekehrtes Complimentirbuch.

**) Diese Anerkennung des sittlichen Werthes der Prevorsterin macht auf mich einen ähnlichen Eindruck, als des Antonius wiederholte Versicherung neben Cäsars Leiche beim Shakespear: And Brutus is an honourable man.

die Geschichte der Seherin von Prevorst aufmerksam las, wird mir darin beipflichten, daß die Erklärungstheorie, welche Herr Wirth aufzustellen beliebte, in den bei weitem meisten Fällen durchaus nicht angewendet werden kann, wenn man nicht zugiebt, es sei zulässig, daß eine Erklärung noch schwieriger von Begriff sein dürfe, als das zu erklärende Etwas *). Ebenso verwerflich und verkehrt

*) Um erklärlich zu finden, wie man verfährt, wenn es am Willen und Vermögen gebricht, einen Schriftsteller für das zu nehmen, wofür er sich giebt, und das aus ihm herauszulesen, was er geben wollte, muß ich an das Schicksal der Hervorbringungen Shakespears erinnern. Ich bin nicht gemeint, denselben mit Kerner zu vergleichen, denn ich will nur Analogieen nachweisen, um Erscheinungen zu erläutern, welche auf den ersten Blick befremdlich sich darstellen, und deren Hervorhebung mir vielleicht als Abgunst ausgelegt werden könnte. Kaum hatten Shakespear's Collegen mit geringer Sorgfalt dessen Dramen herausgegeben, als in dem Geheule des puritanischen Sturms, welcher die Englische Schaubühne zerstörte, des großen Dichters Namen verscholl, und böser Wille die Qualität desselben absichtlich mißkannte. In der wilden Epoche des zweiten Karl erschien S. zwar wieder; allein nun war das Verständniß desselben dergestalt abhanden gekommen, daß Samuel Pepys, einer der urtheilsfähigsten Köpfe seiner Zeit (welche Fischer [Somnamb. I. 224] nicht mit Unrecht das finsterste, jämmerlichste aller Jahrhunderte nennt), sagen konnte, Othello sei ein lächerliches Stück und zu schlecht, nur auf einer Jahrmarktsbühne zu erscheinen. Freilich war die Critik des achtzehnten Jahrhunderts besser. Allein man sehe, was Pope und Warbürton über den Dichter urtheilen! Jener nahm die engherzige, prosaische Regel der Didaktik zum Maßstabe, dieser Scaliger's Meditationen. Auch das Heer der Commentatoren, welches sich wie das Gewürm über den für sie todten Riesen hinwarf, vermochte trotz des Umherkriechens in allen Eingeweiden das Verständniß nicht zu finden, und die einzige Anerkennung waren etliche vernünftige Worte, welche die Gewalt des Genies Capell, Theobald und Stevens abrang. Was war aber hiermit erlangt, wenn der Europa dominirende Voltaire, welcher sich nicht entblödet, im Cäsar und der Zaira den Schatz des Reichen zu bestehlen, in dem Dichter nur einen besoffenen Wilden anerkannte, und Diderot ihn dem ungeschlachten Christoph verglich? Wie denn überhaupt in Frankreich Shakespears Name synonym mit Chaos und Ungethüm galt. Alle geistreichen Leute beschuldigten S. der Rohheit, und erst durch die Deutschen arbeitete sich das Urtheil in die richtige Aeußerung Coleridge's hinaus: „daß S. die zum Menschen gewordene Natur, der Verstand der menschlichen Dinge in Form des Drama's sei.“ Als Versöhnungen der Unbillen früherer

ist die Verdächtigung Kerners, dessen einzige geisterhafte Wahrnehmung einer Nebelsäule frischweg aus dessen dichterischer Phantasie von Herrn Wirth erklärt wird. Mit solcher oberflächlicher Abfertigung einer nicht in den Theoriekram passenden Thatsache kann aber nur dem imponirt werden, welcher das Buch von der Prevorsterin und andere ähnliche Schriften Kerners nicht gelesen hat, indem einem Leser derselben wohl bekannt ist, wie auf dem Gebiete der Geisterkunde Kerner von aller gestaltenden Phantasie im höchsten Grade entblößt ist, so daß es im Gegentheile billig auffallen muß, wenn er bei den in seinen Umgebungen so lange und so häufig Statt findenden Geisterumtrieben nur einmal, und auf eine so unvollständige Weise eines geisterhaften Wesens ansichtig ward. — Eben so wenig können die von Herrn Wirth aufgeworfenen Fragen und Bemerkungen über die Gestalt der erschienenen Geister, über ihren moralischen Charakter, über ihr Thun und Treiben, ihre Mittheilungen, über ihr Gebanntsein an einen Ort, mich bestimmen, den ganzen Spuk für eine Nichtigkeit anzuerkennen. Ich gebe zu, daß es hier an anscheinenden Seltsamkeiten wimmelt, ich gestehe zu, daß ich nach den gangbaren Begriffen Vieles nicht zu begreifen vermag. Allein wie Vieles für abenteuerlich Gehaltene ist bei Erweiterung der Einsicht und sicherer Erforschung doch hinterher als eine Wirklichkeit anerkannt? Es fehlen uns noch gar zu viele Data in den Acten des Professors der Geisterkunde, um schon jetzt ein Urtheil zu

---

Zeit kann Frankreich jetzt Lamennais anführen, welcher Shakespear der Menschheit lebendiges Bewußtsein nennt. Janin heißt ihn gar einen Gott, und glaubt nicht zu übertreiben. So sind S. Schöpfungen erst nach 200 Jahren als wahre und echte Muster, als Hervorbringungen eines vollendeten Künstlers, eines gewaltigen und tiefen Geistes anerkannt. Erwägen wir, wie es möglich war, daß diese Wahrheit, welche sich so lange unverhüllt vor aller Welt Augen ausgelegt hatte, durch sechs Menschenalter hindurch verborgen, verkannt, verdunkelt, entstellt werden konnte, obgleich eine weit größere Gewalt, die Macht des Genies Anerkennung gebot, so werden wir nicht vergebens nach dem Schlüssel zu den seltsamen Beurtheilungen anderer Productionen suchen, die gleichfalls nur die Wahrheit, welche der Schriftsteller erkannt hatte, zum Gemeingute machen wollen. Eine Schrift ist eine Thatsache im Reiche des Geistes. Erfährt diese eine so seltsame Begegnung, dürfen wir uns wundern, wenn den Thatsachen im Reiche der Geister gleich Verwunderliches begegnet?

fällen, welches die innersten und geheimsten Bezüge der Sache trifft. Wenigstens kann, so lange noch Zweifel an das Hineinragen dieser Welt fremder intelligenter Wesen erhoben werden, den Läugnern, welchen zuvörderst obliegt, die inhaltsschweren Thatsachen, die ihnen entgegen stehen, hinwegzuräumen, wozu aber noch nicht einmal wirksame Anstalten bemerkt werden, das Recht noch nicht zugestanden werden, über das Wie? jener Existenz abzusprechen, während um das Ob? derselben der Streit noch so sehr entbrannt ist. Uebrigens lassen sich dergleichen Fragen und Bemerkungen eine Legion anderer entgegen setzen, als die von ihnen aufgestellten, die sie aber eben so wenig beseitigen können. Denn so wie die Sachen jetzt stehen, ist es eine gänzliche Unmöglichkeit, die geringfügigsten und alltäglichsten Erscheinungen, welche an sich mindestens eben so wunderbar sind, zu erklären. Wir thun aber solche Fragen nicht mehr, weil uns eben die Wunder eine Gewöhnlichkeit geworden sind. Namentlich aber werden diejenigen Fragen, welche die Provocation einer Rechtfertigung der Einrichtung oder Zulassung solchen Geistertreibens durch die göttliche Vorsehung enthalten, gänzlich zurückzuweisen sein. Denn von dem Gesichtspunkte aus, welcher diesen Fragen zum Grunde liegt, wird man auch Beschwerden gegen die göttliche Weltregierung darüber anbringen dürfen, daß niederträchtige Bosheit sich an dem besten Menschen vergreift, daß Teufel in Menschengestalt die Tugend helfen verführen und verderben, daß die edelsten Seelen hier auf Erden in einen elenden Körper, in nichtswürdige Verhältnisse sich gebannt befinden, daß niederträchtige Menschen sich des höchsten irdischen Wohlseins erfreuen, daß der Segen und die Freude des Jahres auf den Feldern von Hagelschäden vernichtet, die glückseligsten Familienverhältnisse durch plötzliche Todesfälle vernichtet, reiche Gegenden durch Erdbeben in ewige Wüsten verwandelt, edle Städte für immer in den Wellen ihr Grab finden u. s. w.

Erkläret mir, Graf Oerindur,
Diesen Zwiespalt der Natur!

Bis dahin aber verschonet mich mit den Fragen über das Warum? oder Wozu? im Geisterreiche. Wiewohl gegen die wissenschaftliche Theorie, welche die Geister läugnet, und dieselben als ein Produkt aus dem Innern des phantasirenden Menschen erklären will, ohne dabei an Kinder und Thiere, die solche Wahrnehmungen auch machten, bei denen aber dergleichen Erklärung in keinerlei Weise

zutreffen will, mit Ernst zu denken, noch viele erhebliche Einwürfe erhoben werden könnten: so mag doch das Angeführte hier genügen, um darzuthun, wie der Satz, daß es wirklich fremde intelligente Wesen giebt, welche einer andern Sphäre als dem gewöhnlichen Leben angehören, sich aber auch diesseits bemerklich machen, eine Wahrnehmung, welche von gesunden und vernünftigen Menschen gemacht worden, von dergleichen Theorieen nichts weniger als umgestoßen, sondern an der Kraftlosigkeit und Erfolglosigkeit der dialektischen Versuche denselben umzuwerfen, erst recht die Stärke seiner Thatsächlichkeit gewonnen hat. Die Theorie selbst dagegen stellt sich dar als eine Art philosophischer Besessenheit, welche sich an der fixen Idee: „es giebt keine Geister, und es soll keine geben, und ich erkenne doch keine an," fest gerannt hat. Diese Idee ist die an die isolirende Glastafel (tabula vitrea) des Philosophenschädels angefrorene Blume, über welche sie alle Vegetation da draußen und alle Spenden Flora's in der Natur übersehen und vergessen. Durch den stäten Blick auf dieses von ihrem Dunst abgesetzte Blumenstöckchen, hat dieser eine starre Dressur erlangt, welche man Wissenschaft heißt. Allein Spaß bei Seite! Der traurig berühmt gewordene Tübinger Strauß, welcher als Stipendiat persönlich die Prevorsterin beobachtete *), und der Wirthischen Theorie nachrühmt, daß nur durch diese die wahrhaft Gebildeten mit Kerners Beobachtungen ausgesöhnt werden könnten, mithin gegen keinen von beiden Theilen eingenommen ist, äußert sich über die Geister der Frau Hauffe in einem Sinne, welcher dem Glauben daran nahe kommt, und läßt sich über die versuchten Erklärungsweisen dieser Phänomene also vernehmen: „Keine der versuchsweise angewendeten Erklärungen reicht für sich allein zu; alle zusammen zu nehmen, ist auch eine mißliche Sache, weil es ein seltsames Zusammentreffen voraussetzen würde, anzunehmen, daß sowohl absichtlicher Betrug als Selbsttäuschung, sowohl magnetischer Rapport als Electricität hier Statt gefunden habe." — In den Berliner Jahrbüchern, December 1836, beginnt Strauß seinen Bericht über die Geistererscheinungen der Eßlingerin eigentlich mit dem Geständnisse, daß dergleichen Phänomene natürlich

*) „Daß wir nicht zweifeln konnten, hier wirklich eine Seherin theilhaftig des Verkehrs mit einer höhern Welt vor uns zu haben," erzählt Strauß in den Hallischen Jahrbüchern (2c. 1838, Nr. 1 — 7).

zu erklären, noch nicht gelungen sei: „Kerner," sagt er, „eröffnet uns ein neues Gemach, in welchem noch die vollständigste Finsterniß herrscht, und jedes Licht, das wir an der Wirthischen Beleuchtung anzünden, und in dasselbe bringen, immer wieder auslöscht." Hiermit haben wir also an einem über das Sachverhältniß durch Augenschein unterrichteten Mitjünger des Hegel'schen Evangeliums einen Bundesgenossen gegen die Wirthische Theorie, was einstweilen denen dieselbe verdächtigen mag, welche meine Ausfälle keiner Beachtung würdigen. Die psychologische Weisheit, welche Rosenkranz in seiner Wissenschaft vom subjectiven Geiste entwickelt, ist, wie schon die flüchtige Durchsicht des Abschnittes von der Vision ergiebt, nur ein Nachhall der Wirthischen Ansichten. Auch ihm ist jede Vision ein Product der in sich brütenden Innerlichkeit der Seele. Die bloße Ahnung prägt sich ihm zur Vision aus, wenn der bestimmte Inhalt durch die, ihrem Begriff nach hier vorauszusetzende, Phantasie zur Anschaulichkeit eines Bildes concentrirt, und dieß Bild vom Subjekt als eine wahrhafte Objectivität für es gesetzt wird. Ich will zugeben, daß dasjenige, was Herr Rosenkranz eine Vision nennt, sich auf diese Weise definiren läßt, allein es fehlt Vieles, um diese Definition auf die Geistervision anwendbar zu finden. Denn der Beweis, daß die Vision nichts ist, als ein wachend geträumter Traum, wird auch in dieser Psychologie durch eine bloße Voraussetzung vertreten. Deßhalb werden denn die Millionen Zeugnisse und Thatsachen, welche in diese Voraussetzung nicht passen, mit folgender schon einmal erwähnten Phrase bei Seite geschoben: „Wenn dagegen*) Verstorbene, wenn Heilige, wenn Engel, wenn die Mutter Maria, ja Christus selbst, dem Visionär zur Erscheinung kommen, so ist dergleichen zwar auch Inhalt unseres Vorstellens, allein es ist doch ein als reales Phänomen nicht im gewöhnlichen Diesseits vorkommendes Factum." — Diese Wirthischen und Rosenkranzischen Willkürlichkeiten, welche die Ehre der Wissenschaft vor den Platitüden der Geisterwelt in Schutz nehmen sollen, überbietet aber noch die Voraussetzungssucht des Professors Fischer in Basel, welcher die Entdeckung gemacht, oder vielmehr verbreitet und popularisirt

*) Dieß dagegen soll die Abweichung der Vision vom gewöhnlichen Traum ausdrücken, in welchem sich in der Regel alle Elemente der wachen Wirklichkeit in ihrer Fata Morgana reflectiren.

hat, daß die Visionen in bloßen, durch Krämpfe hervorgebrachten Hallucinationen bestehen. Allein auch hier wird die Erklärung noch schwieriger zu begreifen, als das zu Erklärende, und erscheint, wenn man die speciellen Thatsachen an die Theorie halten will, in den wenigsten Fällen möglich. Weniger neu *) sind die Gründe, womit der rüstige Baseler die Realität der Geistererscheinungen hinwegzuräumen sucht, als die unglaubliche Zuversicht, welche er auf die Zuversichtsmacht seiner Ueberredungskunst setzt. Nachdem er zwei Fälle gemeldet, in denen zwei Säufer im delirium tremens Gegenstände erblickten, welche vor ihren Augen gegenständlich nicht existirten, und die bekanntern Visionen des alten Nicolai, welche von den am After applicirten Blutegeln glücklich weggesogen wurden, [worüber Schlegel zu seiner Zeit glücklich spöttelte **)] erwähnt hat, spricht er mit wahrer Triumphatormiene jubelnd sein *εὕρηκα* in den Worten aus: „Ich wollte erst den Schlüssel zu den Räthseln im weiten Gebiete der Tages-Vision geben, denn mit dem Begriffe der Hallucination gewaffnet, vermag uns keine übernatürliche Erscheinung mehr in Erstaunen, kein Gespenst mehr in Schrecken zu setzen, denn höchstens, wenn es nichts natürliches ist, ist's Hallucination. Dieser Begriff überhebt uns der Verlegenheit, vor diesen „räthselhaften psychologischen Erscheinungen," wie sie die Aufgeklärten, in dem Gefühle, daß eine Berufung auf bloßes Phantasiebild nicht ausreicht, zu nennen pflegen, verblüfft dazustehen." Mit einer ähnlichen glückseligen Unbefangenheit macht er die Bemerkung, wie die Leser vielleicht erstaunen würden, daß sie alle Tage etwas Aehnliches erfahren, wenn sie nach einem Blicke in die Sonne allerhand Figurationen vor den Augen erblickten, wenn es ihnen in den Ohren gellt und sauset. Die Geister und deren Sprachen sind dem Herrn Fischer nur intensiver und bleibender ausgestaltete Hallucinationen des Auges und Ohres. Vor Freude über diese Entdeckung kann sich Herr Fischer nicht enthalten, nochmals auszurufen: Nun mögen die Visionen und Gespenster kommen, wir staunen und erschrecken

---

*) Mindestens ist der Dr. Hagen in seiner Schrift: „Die Sinnestäuschungen," in der Hauptsache ein Vorgänger des Herrn Fischer, welcher sich auch mehrfach auf jenen beziehet.

**) Auch Göthe im Faust:

Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß ergötzen,
Ist er von Geistern und vom Geist curirt.

nicht, denn wir begreifen sie! Wenn sie nicht Täuschung und bloße Einbildung sind, durch abergläubischen Schreck erzeugt, oder betrügerischen Spuk, so sind es Hallucinationen. — Nach einer abfertigenden Bemerkung über die trivialste aller Phantasieschöpfungen, „das im Doppelsehen erscheinende Gespenst des eigenen Ichs," giebt Fischer sich das Ansehen, als erhebe er sich weit über den Rationalismus, dessen Schlamm ihm doch bei jeder Gelegenheit über den Ohren zusammenschlägt, so daß der, welcher den in diesem Sumpfe Verunglückten auf- und abtauchen siehet, nicht anders vermeint, als daß er nun bald darin zu Grunde gehen müsse. In gänzlicher Verkennung der Natur seines eigenen Verfahrens, welches nur eine einseitig ausgefallene Tautologie des getadelten ist, nennt er es einen Machtspruch des Rationalismus, wenn derselbe die Gespenster für bloßen Betrug oder für Täuschungen und Einbildungen der Tagesphantasie, und jeden, der mehr darunter suchte, für einen Phantasten erklärt habe, was nun eben nicht hinreichte, und Leute, die mehr gesehen und gehört, oder von zuverläßigen Personen erfahren hatten, erbittern mußte. Die dritte Verneigung vor seiner Erfindung fordert der Verfasser, wenn er die Ergänzung jener Erklärungsweise sich zuschreibend fortfährt: „Der Begriff der Hallucination erst wird die Gespenster vollends verjagen, und die Menschheit von diesem Alpe, der sie so lange gedrückt, befreien. Schon durch die grelle Zusammenstellung mit ihr, und durch das grelle Licht, welches sie auf die Geister- und Gespenstergestalten wirft, verliert diese sonst so schauerlich interessante Erscheinung alles Schreckhafte und Wunderbare. Das schauerlichste Gespenst, wenn es auch der ehrenwertheste Mann mit leiblichen Augen gesehen, und mit vollem Bewußtsein gehört zu haben versichert, verwandelt sich in eine lächerliche Aefferei der Sinne, wenn wir es mit den Austern des Aldersonschen Branntweintrinkers zusammenhalten." Auf diese Art würde man freilich auch die Dignität des dichterischen Wortes, welches den Lippen eines begeisterten Sängers entströmt, dem bewußtlosen Stammeln eines Besoffenen gleich setzen dürfen, und die ausgezeichnetsten Schöpfungen des Pinsels und Meißels durch Zusammenstellung mit einer farbigen Sudelei und einem ausgehauenen Klotze in eine lächerliche Fratze verwandeln können, und in Verfolgung eines solchen Parallelismus zur Vernichtung von Allem, was die Welt für schön, wahr und gut anerkannt hat, gelangen können.

Wenn burleske Zusammenstellung der heterogensten, nur durch eine entfernte Aehnlichkeit an einander erinnernden Erscheinungen solche Erfolge herbeizuführen vermag, so traue ich meinem Talente zu dergleichen Possen die glückliche Ausführung eines solchen Vernichtungskrieges zu. Wenn Fischer nun noch die beiden Gefühle der Gespensterfurcht und religiösen Exaltation als einflußreiche Momente in Bezug auf die Entbindung, die Gestaltung und den Gang der Hallucinationen bezeichnet, so glaubt er mit der Sache völlig im Reinen zu sein, und giebt nur den Uebergang der Hallucinationen in die stehende Form des Gespenstes in dem Beispiele der Geschichte des Geschichtsschreibers von Baczko an. Ich zweifle so wenig als alle die Leute, welche vor Herrn Fischer schon eben so klug waren, die Geistererscheinungen auf dergleichen Täuschungen zurückzuführen, daß solches in sehr vielen Fällen (wie ich auch wiederholt zugestanden) die Entstehungsart der gespenstischen Erscheinungen gewesen sein mag. Allein ich vermisse, auch bei ihm, worauf doch Alles ankommt, den Beweis der Nothwendigkeit, daß alle Erscheinungen der Art nur auf den drei Wurzeln: Täuschung, Einbildung, Hallucination, welche mir übrigens in ihrem Grunde einerlei Begriffe zu sein scheinen, zurückgeführt werden müssen. Das thut aber Herr Fischer keineswegs, sondern um dieses zu bewirken, verwirft auch er nach der nun hier hinlänglich bekannten Manier alle damit nicht in Einklang zu bringenden Thatsachen, z. B. die objectiven Wirkungen der Anwesenheit fremder geistiger Wesen, Hellungen, Thürenöffnen, Werfen mit Spieß u. s. w., ohne die Ungiltigkeit der zum Theil gerichtlichen Zeugnisse, welche das Alles darthun, erweislich zu machen. Die Bekräftigung einer Geistererscheinung durch mehrere Zeugen wird durch Ansteckung mit Gespensterhallucination erklärt, für deren vierfache Entstehungsart eine Theorie aufgestellt wird, welche der Erfinder aber sogleich als nicht ausreichend bezeichnet, weßhalb er (wie schon Wirth) zur Erklärung mancher seltsamen Erscheinungen einen, dem magnetischen ähnlichen Rapport oder unmittelbaren Uebergang (wie derselbe auch beim Veitstanze und Krampfsomnambulismus vorkommen soll) anzunehmen sich genöthigt sieht. Auch hiermit noch nicht ausreichend, nimmt er, um die durch Vermittelung von Wort und Blick allein nicht erklärbare Mittheilung der Gespensterangst an ein anderes Individuum, welches zufolge derselben mit dem ansteckenden einerlei Visionen hat,

zu erläutern, einen sympathetisch wie durch electrische Schläge sich von einem zum andern, selbst von Mensch auf Thier, fortpflanzenden Schrecken an. Er weist zur Erläuterung dieser Annahme darauf hin, daß ein wirksamer Zusammenhang unter den verschiedenen lebenden Wesen mittelst eines aufs Mannichfachste in einander verfließenden Gemeinlebens Statt finde, in welchem alle Individuen auf einerlei Grunde mit nur individualisirter Oberfläche stehen. Damit glaubt Fischer die an sich nicht bestrittene Thatsache erklärt zu haben, daß z. B. die Gespensterangst zwei Wanderer in der Dunkelheit gleichzeitig ergreift, ohne daß eine Miene, ein Wort, ein Laut gewechselt worden, daß auf diese Weise die Angst von Erwachsenen auf Kinder, ja auf Säuglinge übergehe, welche noch keine Miene psychologisch zu deuten wissen, und kein Wort verstehen, daß endlich nur so der Uebergang des Geisterschauens und des gespensterhaften Gesichtes selbst auf die Thiere*) erklärlich sei. Herr Fischer fühlt

*) „Das Pferd des Reiters," sagt Fischer, „dessen Herz gespensterschauerlich zu klopfen anfängt, wird unruhig, stutzt, fängt an zu zittern und zu schnauben, bäumet sich, und ist nicht über die unheimliche Stelle, wo der Reiter das Gespenst siehet, und welche das Pferd glotzend anstiert, wegzubringen; ja erinnert sich nach Jahren noch der unheimlichen Empfindung." — Seltsam ist, was nun folgt: „Die Unruhe und Angst des Pferdes wirkt jedoch mehr und psychologisch auf den Reiter zurück, der nun nicht leicht mehr zweifeln kann, daß es an dem Orte nicht geheuer ist, selbst wenn er das Gespenst nicht siehet." Wenn er nichts siehet, ist für ihn eine unheimliche Stelle nicht vorhanden. Und doch stiert das Pferd auf eine solche, welche ihm eben erst deßhalb unheimlich ist, weil der Reiter daselbst ein Gespenst erblickt haben soll, was er doch nach dem Inhalte des Nachsatzes wiederum gar nicht erblickt zu haben braucht. Aus dieser Art Meditation mag sich herausfinden, wer da kann. Mir fielen auch hier die berüchtigten Denkmanöver der weiland Sophisten ein, deren Andenken Herr Fischer seinen Lehrstuhl zum Altar widmen zu wollen scheint. Wäre die Seelenwanderung eine Wahrheit, so würde ich mit den Kunstgriffen jener Schule aus der guten Bekanntschaft des Herrn Fischer in der Pferdephilosophie den schlagenden Beweis führen, daß seine Seele vordem einen Pferdeleib zu ihrer Hütte gehabt, wobei ich mich weniger für Alexanders Bucephalus, Achilleus von den Göttern abstammende Rosse oder Orlando's Brigliador und Rinaldo's Bajardo, den Agrican, und andere von Ariost und Bojardo verherrlichte Individuen dieses edlen Geschlechtes, als für den edlen Rozinante entscheiden würde, weil bei Rückwirkung des Reiters auf sein Pferd, mittelst deren

wohl, daß ein so überaus seltsamer Uebergang der Gespensterhallucination durch das von ihm angenommene Ineinanderfließen des allen Individuationen zum Grunde liegenden Gemeinlebens nicht unvermittelt und schroff hingestellt werden dürfe, und daß ein solcher Rapport auch nach anderen Seiten hin zwischen Thier und Mensch Statt finden müsse. Er ist deßhalb so klug, ganz nebenher einfließen zu lassen, wie jeder Reiter bemerken könne, daß auch sonst seine anderweitigen, gewöhnlichen Stimmungen auf eine durch seine Körperbewegungen schwerlich ganz zu erklärende Weise auf das Pferd übergehen. Ich muß gestehen, daß ich, früherhin ein passionirter Reiter und aufmerksamer Beobachter der von mir und Andern gerittenen Pferde doch niemals von einem solchen Uebergange der Stimmungen, sondern weit eher von einer Widersetzlichkeit und Unverträglichkeit der Stimmungen des Reitenden und des Reitthieres Zeuge gewesen bin, obwohl ich nicht verabreden will, daß z. B. Kanonendonner, Trompetengeschmetter und andere kriegerische Klänge auch die Pferde in den Schlachten und bei den Kriegsmanövern in eine muthige Stimmung versetzen mögen. Dieß geschiehet aber augenscheinlich nicht durch Uebertrag des Reitenden (welcher oft gleich Claurens Schulmeister von Schnabelschwanzhausen ein Hase ist, während sein Roß im wilden Kriegesmuthe schnaubt), sondern durch die außerhalb beiden gegebene Vorstellung des gleichsam berauschenden Getöses der kriegerischen Musik und des Geschützdonners. Wie hier, so dürfte auch bei dem vom Reiter und Pferd gleichzeitig erblickten oder wahrgenommenen Spuk der Anlaß nicht in einer subjectiven Affection beider, sondern durch eine von Außen her gegenständlich wirkende Potenz zu suchen sein, was auch jedenfalls viel näher liegt, als die Annahme einer gemeinschaftlichen durch eine gar nicht erklärte Ansteckung des Wahrnehmungsvermögens, zu welcher erst dann geschritten werden sollte, wenn die Annahme näherer Möglichkeiten, was Fischer darzuthun ganz unterlassen hat, sich als unstatthaft erwiesen hat. So weit uns die Verschiedenheiten und Aehnlichkeiten der menschlichen und thierischen Seelenvermögen bekannt geworden, müssen wir es zur Zeit ganz unmöglich finden, daß

---

die Vorstellungen des letztern durch die des erstern tingirt und modificirt werden, manche der Fischerschen Ansichten, welche etwas manchanisch duften, sich am einfachsten erklären lassen.

der Gedanke und die Empfindung eines Menschen in den Kopf und das Herz eines Thieres fahren könne, und demselben damit dieselben Sinnestäuschungen hervorgebracht werden konnten, welche den Menschen äffen. Warum fürchtet denn das Pferd nicht die Tod speiende Mündung der Kanonen, welche den Reiter mit Grauen erfüllt, und gehet sorglos, wenn nicht das hervorbrausende Feuer es auf eine andere Weise entsetzt. Für eine solche Idee und Gefühlsgemeinschaft zwischen Reiter und Pferd, zwischen Mensch und Thier sind noch viel zu wenig Data beigebracht, als daß man Jemanden zu deren Annahme auch nur rathen könnte. Und wenn auch diese aller Analogieen in andern Empfindungsgebieten als der Gespensterangst entbehrende Voraussetzung zutreffen sollte, so würde doch immer noch der Beweis fehlen, daß überall die gemeinschaftliche Wahrnehmung diesen Boden habe. Denn in den bei weitem wenigsten Fällen solcher constatirten Erscheinungen war eine besondere Stimmung bei dem Geisterseher, dessen Pferd, Hund und anderes Gethier*) gespensterhafte Wahrnehmungen gleichzeitig mit demselben machten, vorhanden, welche sich den Thieren mittheilen konnte. Oft wurden diese Leute erst durch das seltsame Benehmen der Thiere auf das anwesende unheimliche Etwas aufmerksam. Meistens waren die Leute, denen eine solche Erscheinung sich darstellte, mit ganz andern Dingen und Gedanken beschäftigt und weder in solchen Momenten noch sonst überhaupt furchtsam. Ebenso unhaltbar ist die Annahme eines Ueberganges der Gespensterfurcht und der dadurch erzeugten Sinnentäuschungen von den Erwachsenen auf die Kinder. Denn ein solcher Rapport würde doch auch, da so mächtige Bezüge nie isolirt und unvermittelt sich hervorthun, in andern Richtungen zu Tage kommen. Allein mir ist nicht bekannt, daß körperliche Empfindungen, daß Gedanken oder Gefühle von Eltern auf Kinder, von der Mutter auf den Säugling in der Art unvermittelt übergehen, als es mit der Ansteckung der Hallucinationen der Fall sein soll. Daß eine so unbedingte und unvermittelte Mittheilung der Stim-

*) Daß das sogenannte zweite Gesicht auf Pferde übergehe, ist nach Fischers Versicherung I. 283. allenfalls noch zu glauben. Daß dagegen auch Kühe das zweite Gesicht sehen sollten, wenn die Person, welche sie melkt, ein zweites Gesicht hat, läßt er nur dahin gestellt bleiben, ohne für den Unterschied einen Grund anzuführen.

mungen wenigstens in zahllosen Fällen, wo diese von der heftigsten Art sind, nicht Statt findet, beweiset das häufige Vorkommen unerhörter Liebe. Das stärkste Gefühl: die Liebe, vermag sich ohne Vorgänge der Sympathie fast niemals die Gegenliebe zu erringen. Aus alle dem wird nun hinlänglich klar sein, daß man auf diesen räthselhaften Uebertrag eines gleichfalls auf der unerwiesensten aller Voraussetzungen beruhenden Gaukelspieles der Sinne nur deßhalb gefallen ist, um die Objectivität dessen, was wahrgenommen wird, bestreiten zu können. Auch dafür wird der Beweis untergeschlagen, wie in dem ersten, von welchem die Ansteckung auf die angeblich Mitfürchtenden sich überträgt, eine solche mit seinem augenblicklichen Empfinden und Denken in der Regel ganz contrastirende Täuschung ohne äußern Anlaß hat entstehen können. So gut als bei der Geisterseherei muß auch für andere Wahrnehmungen diese Entstehungsart postulirt werden. Die Folgen, wohin dergleichen führen würde, hat Fischer (I. S. 213) selbst bezeichnet, indem er sagt: „Wenn schon die schreckbare Gestalt, welche der Gespensterschauer den Hallucinationen giebt, eine kaum durch die Vernunft zu bewältigende Geistererscheinung erzeugt, so muß einem noch unheimlicher werden, wenn die Geistererscheinung ansteckt, so daß der Andere ungefähr dieselbe Gestalt vor Augen siehet. Versetzen wir uns in eine solche Lage, so fühlen wir, wie leicht da jede auch noch so feste Vernunftüberzeugung von der Nichtigkeit der Gespenster wanken muß, denn es fällt damit vollends die letzte Controle der Wirklichkeit und der Einbildung hinweg.“ So wäre denn mittelst der Fischerschen Theorie der Geistererscheinungen kein anderes Postulat gewonnen, als der seit Jahrtausenden von aller gesunden Philosophie verworfene Grundsatz des Pyrrho, daß man nicht wissen könne, ob es eine materielle Außenwelt gebe. Bei diesem Skepticismus wird diese Weisheit wohl nächstens auch mit dem Karneades zwei Reden ankündigen, die erste über die Gerechtigkeit und als zweite die Ausführung des Thema: daß man nicht wisse, was Gerechtigkeit sei. Zu seiner Zeit ward Karneades wegen solchen Unterfangens aus Rom verwiesen und doch predigte er, wovon Herr Fischer das Gegentheil unternimmt, den bescheidenen Satz, ein Philosoph könne nichts apodiktisch behaupten, man könne nichts von Grund aus begreifen, und selbst nicht warum man dieses nicht könne. — Wenn aber Fischer's Grundsatz zu dem Schlusse

führt, daß die ganze Außenwelt nur eine Hallucination der Sinne sei, so muß er gewärtigen und erlauben, daß seine Theorie selbst mit in die Categorie der Hallucinationen einrangirt wird. Um die Erfahrung Mehrer über die gleichzeitige Gespensterwahrnehmung noch mehr zu entkräften, behauptet unser Autor (I. S. 221), daß es ihm nach „Durchblätterung" mehrerer ihm zu Gebote stehenden Sammlungen von Geistergeschichten nicht gelungen sei, eine wohlbeglaubigte, concrete Erzählung aus dem Munde eines Geistersehers selbst aufzutreiben, welche zwischen Erwachsenen mehr als psychologische Mittheilung der Hallucinationen oder höchstens physischen Uebergang der Angst bewiese. Es ist zu beklagen, daß sich Fischer mit dem Durchblättern seiner Sammlungen begnügt hat, denn hätte er darin und in den Kernerschen und Fr. von Meyerschen Schriften, in von Görres Mystik u. s. w. gründlich nachgelesen, so würde er eine Menge Fälle von Geistererscheinungen gefunden haben, in denen die Erfahrung mehrerer keineswegs durch jenen Uebergang, der dabei oft nicht denkbar ist, vermittelt war. Selbst die von ihm angeführten und doch wahrscheinlich als die passendsten ausgesuchten Beispiele zur Illustration der Hallucinationenübergangstheorie sind in ihrem Detail so widerstrebender Natur, daß sie in die Zwangsjacke jener Theorie nicht hineinwollen, und in Fischer's eigenem Vortrage der Sache wider ein solches Verfahren protestiren. Allein hierdurch läßt sich der rüstige Gespensterfeind nicht irren; je schwieriger die Thatsachen gegen die erzwungene Erklärungsart des Dünkelweisen sich verhalten, je hartnäckiger sie sich gegen seine Erklärungswuth sperren, um so dreister erhebt er seinen vorlauten Eifer und bricht sich Bahn durch die Unumstößlichkeit widerwärtiger Zeugnisse. Allein der Erfolg hat viel Aehnlichkeit mit dem des Unternehmens einer polnischen Drescherfrau, welche mich einst in Abwesenheit ihres Ehegenossen (der mir als ein guter Bartabnehmer bezeichnet war) von dem natürlichen Schmucke meines Kinnes befreien wollte, der bei dem langen vergeblichen Suchen eines Barbiers zu einiger Ansehnlichkeit gelangt war. Sie seifte mich kecklich ein, ergriff das Rasirmesser (ein altes ausgedientes Taschenmesser) und barbierte mit einer Leichtigkeit und Zartheit über Kinn und Wangen hinweg, daß ich verwundernd gestand, mein Bart sei noch nie unter dem Messer so glimpflich behandelt worden, als in dieser polnischen Kathe. Allein, als ich zum Erspüren der Seifenreste mir

im Gesichte umhertastete, befand sich, daß dem stumpfen Messer auch nicht ein Haar gewichen, sondern damit nur der aufgestrichene Seifenschaum entfernt war. Gerade so ergeht es Herrn Fischer. Er präparirt sich die hinwegzutilgenden Thatsachen zu, und rasirt unbarmherzig darauf los. Wenn man aber hinterher die Sache näher betrachtet, so stehet noch der ganze Bart da, und Herr Fischer hat nur seine eigene Seife rasirt. Wird man mir in diesem harten Urtheile nicht beistimmen, wenn man die Leichtigkeit gewahr wird, womit er die gegenständlichen Veränderungen, welche die von mehreren Zeugen beobachtete und bestätigte Anwesenheit von Geistern zurückließ, zu beseitigen weiß? Er schafft sich diese Fatalität mit der Phrase (I. S. 219):

> Was die objectiven Spuren anbelangt, welche nun freilich die Gespensterhallucination nicht hinterlassen kann, so stehen wir nicht an, alle derartigen Fälle für mißdeuteten Zufall oder betrügerischen Spuk zu erklären,

vom Halse, und glaubt damit ohne Erörterung, Prüfung und Erweis die ganze Sache abgefertigt zu haben. Um jedoch den Anschein des Eingehens auf die Sache zu wahren, erzählt er die von Stilling beigebrachte Hammer'sche Geschichte, nach welcher ein Geist Löcher in eine Bibel und ein Nastuch gebrannt, ganz kurz, beschuldigt den jungen Mann, welcher den Geist gesehen zu haben durch seines Namens Unterschrift und die Versicherung bestärkte, wie er darauf leben und sterben könne und wolle, daß diese Geistergeschichte die reine und dürre Wahrheit sei, ohne allen Nachweis eines frechen Spiels, weil ihn verdrossen, daß Niemand außer ihm von seinem Geiste etwas gewahren konnte, weßhalb mancher Zweifel gegen dessen Wahrheit geäußert worden, und schließt mit der gewöhnlichen Infallibilitätsmiene in den Worten: „Der Spuk ist so klar, daß jedes weitere Wort Verschwendung wäre. Könnte ja selbst die Mühe der bloßen Darlegung Verschwendung scheinen, wenn nicht Geistergläubige neuester Zeit sich noch immer auf diesen Achilles stützten." — Wenn man die oberflächlichste Behandlung, die verwegenste Flüchtigkeit eine Darlegung nennt, und dabei noch von einer Mühe spricht, so stehen dem, der solches lesen muß, die Sinne still, er reibt sich die Augen, und ist zu Gunsten des Autors, dem er dergleichen nicht zutrauen möchte, versucht, das Gelesene für eine Hallucination seines eigenen Gehöres zu halten. Zum Glück ent-

schläpfen unserm Weisen in der unvorsichtigen, sonst nicht erfreulichen Lebendigkeit seines oft geistreichen Vortrages die Motive seiner Theorie, und man gewinnt eine Offenbarung vom Getriebe dieser Weisheit. So giebt er S. 249 im Widerspruch mit dem Abläugnen objectiver Spuren der Geistererscheinungen (S. 219) bei dem Auffinden von Menschengebeinen auf der Stelle, wo ein Geist sichtbar wurde, „eine wohl unzweifelhafte Mitwirkung der verborgenen menschlichen Gebeine" zu *). Da er aber nicht geneigt ist, diese auf die Exhalationen des Grabes zurückzuführen, so verzichtet er auf diese natürliche Erklärung wenigstens bei dem im Pfeffel'schen Garten zu Colmar vorgekommenen Falle der Art gänzlich, und meint, es wäre ohne Zweifel gerathener, das zugestandene Factum ohne Erklärung stehen zu lassen. „Allein die Lust des Erklärens verführt mich, einen freilich sehr gewagten Erklärungsversuch anzudeuten." Da haben wir's also: Die Lust des Erklärens verführt den Gespensterfeind zu gewagten Erklärungsversuchen. Hätte doch der Verfasser zu dieser Eigenthümlichkeit sich schon in der Vorrede seines Buches bekannt! Wir würden alsdann so Manches, was uns hinzunehmen zugemuthet wird, ohne durch mühsames Nachdenken darauf kommen zu müssen, in seiner wahren Natur erkennen. — Weit ausführlicher, als ich beabsichtigt und verantworten kann, habe ich mich bei Entwickelung der Natur des Fischerschen Scharfsinnes aufgehalten. Allein theils das Bemühen, an einem Beispiele darzuthun, daß meine weiter oben gegen den Rationalismus erhobenen allgemeinen Beschuldigungen nicht Verläumdungen sind, theils meine Antipathie gegen die Zügellosigkeit der Erklärungslust in Dingen, deren Thatbestand noch viel zu wenig ermittelt ist, um die Acten für geschlossen und spruchreif erklären zu können, haben mich so weit geführt.

---

*) Noch stärker ist dieser Gedanke S. 245. I. ausgedrückt, wo es also heißt: Ueberwältigend endlich ist der Umstand, daß namentlich das, wenn auch gänzlich unbekannte, Vorhandensein menschlicher Cadaver oder auch bloßer menschlicher Knochenreste genügend zu sein scheint, einem sehr empfindlichen, mit Hallucinationen behafteten Subjekte, einem Geisterseher, das Gespenst einer menschlichen, über dem Orte der verborgenen Gebeine schwebenden, ja einer nach Geschlecht, Alter und Größe der begrabenen ähnlichen Gestalt vorzuzaubern. Aus diesem Grunde ist Fischer geneigt, manche Kirchhoferscheinung nicht mehr bloß subjectiv aus bloßer Angst und Disposition zu erklären.

Es dürfte nach dem, was ich aus diesem neuesten Streifzuge gegen die Gespenster beigebracht, dem Herrn Fischer das Zeugniß nicht zu versagen sein, daß derselbe ein Virtuos in der Anwendung des schon oft fustigirten Grundsatzes des Chremylus ist: „Du sollst mich nicht überzeugen, auch wenn du mich überzeugst!“ und ich habe ihm nur mit Tholuck zu antworten: „Das glauben wir dir, lieber Chremylus, aber von deinem puren Eigensinne kann wenigstens die Wissenschaft keine Notiz nehmen.“ —

Bis auf weiteres, d. h. bis die Wissenschaft einen glücklichern Kampf gegen die Geisterwelt geführt haben wird, als die statt Aller genannten gewichtigen Kämpfer Rosenkranz, Wirth und Fischer uns vorgeführt haben, sehe ich mich denn genöthigt, der unwiderstehlichen Macht, welche die durch die glaubwürdigsten Zeugen bekundeten Thatsachen auf meinen der Wahrheit (wie die Pflanze dem Lichte) zugewandten Geist üben, nachzugeben, und das Ansinnen des Entschlusses, dennoch nicht an Geister zu glauben, abzuweisen, zumal die Schrift mir zur Seite steht, welche bei den im Gebiete der Menschenweisheit sich hervorthuenden Zweifeln bei mir stets den Ausschlag giebt.

Ich kann hiernach in den Erscheinungen fremder, einer andern Welt gehöriger Wesen, welche Maria von Mörll und andere Ekstatische wahrnahmen, keinen Grund finden, den Zustand, welcher dieses Innewerden vermittelt, auf Trug und Täuschung zurückzuführen, weil mir noch kein vernünftiger Grund vorgelegt ist, weßhalb ein solcher Geisterverkehr nicht sollte angenommen werden. Die Visionen Maria's haben, wo sie nicht in dämonischen Anfechtungen ihren Grund finden, immer nur Heiliges und Kirchliches zum Gegenstande*).

*) Um nicht zu der Meinung Anlaß zu geben, als werfe ich die religiösen Visionen der Heiligen und anderer Mystischen mit den gewöhnlichen Spukgeschichten und Geisterſehereien in eine Classe, so sehe ich mich, obwohl es noch unten einmal bemerkt werden wird, genöthigt, schon von vornherein gegen solche Auslegung zu protestiren. Allein der Analogieen-Nachweis, welchen ich mir zur Aufgabe stellte, führte mich, wie von selbst, den Weg von jenen visionären Verhältnissen zu diesen. Fischern ist, wiewohl aus einem andern Grunde und in anderer Absicht Anderes begegnet, wenn er von den Hallucinationen zu den Gespenstern, und von diesen zur religiösen Vision gelangt. Der dieser gewidmete Abschnitt (I. S. 254 — 274) ist eine der oberflächlichsten Partieen der Fischerschen

Die Erscheinung Christi, welche, wie Rosenkranz versichert, ein als reales Phänomen nicht im gewöhnlichen Diesseits vorkommendes Factum ist, scheint hiernach doch im ungewöhnlichen Diesseits vorkommen zu können und zu dürfen. Daß nicht jeder Zweifler und Aufgeklärte solcher Gesichte gewürdigt wird, erklärt sich schon aus demselben einfachen Grunde, welcher uns Menschen abhält, den Säuen Perlen vorzuwerfen. Hamlet nennt es Caviar für den Pöbel. Was soll dieser mit dergleichen Delicatessen? Er weiß dieselben nicht zu würdigen. Oder glaubst du etwa dem Karaiben die Schöne der Musik begreiflich zu machen, wenn du ihm Beethovensche Symphonieen vorspielst, wähnst du, der Gastwirth Kuhl in Neufahrwasser bei Danzig, welcher noch heute die Bewegung der Erde um die Sonne läugnet, weil er das Gegentheil: die Bewegung der Sonne zu sehen vermeint, würde durch seinen Landsmann Coper-

---

Schrift. Dieselbe Rolle, welche er bei der Erzeugung der Gespenster der Furcht zutheilt, giebt er bei der religiösen Vision der religiösen Exaltation, welche einen gleichen Einfluß als jene auf die Entbindung und Gestaltung der Vision übt. Als Unterschied wird angegeben, daß die Gespensterfurcht sich in schauerlichen Zerrbildern gefällt, die religiöse Begeisterung, die schwärmerische Ueberspannung aber in hohen und glänzenden himmlischen Gestalten. Die religiöse Vision wechsele, meint er, leichter in ihren Gestalten, weil sie dieselben ruhiger betrachte. Aus dem reichen Gebiete „der überirdischen Visionen" betrachtet Fischer nur die der Jungfrau von Orleans, und die Schwedenborgischen. Daß beide Individuen, wenn auch ihre Visionen zuweilen Religiöses und Heiliges zum Gegenstande hatten, ganz auf weltlichem Boden und mit der Kirche nur in sehr äußerlicher Beziehung stehen, hat Fischer gar nicht bemerkt. Auch scheint er nichts davon zu wissen, daß Görres in seiner Schrift über Schwedenborg und in seiner Einleitung zu Suso's Schriften die ekstatischen Zustände des Geistersehers auf überzeugende Weise durch den thierischen Magnetismus erklärt hat. Eben so wenig kirchlicher Art ist die von Fischer wiedererzählte gemeinschaftliche Vision der philadelphischen Gesellschaft im Jahre 1651, die sich um den englischen Theosophen Pordage gebildet hatte. Ohne die Erfassung des Wesens der religiösen Mystik sollte doch Niemand sich herbeilassen, über religiöse Visionen abzusprechen! Daß Fischer aber von jeglicher Mystik bar und ledig ist, beweist sein ganzes Buch. Es ist daher als eine seiner vielen Verwegenheiten zu betrachten, wenn er sich mit seinem Rationalismus scharmutzirend an die Gränze dieses ihm verschlossenen Gebietes wagt, dessen Thore sich zu öffnen, anscheinend ihm alle Mittel fehlen.

nikus, sich vom Gegentheil überzeugen lassen? Es giebt sich Niemand die Mühe, ihn klüger zu machen, da er: tel est son plaisir es nicht werden will. Das sind lauter solche Fälle des gewöhnlichen Diesseits, in welchem eine Thatsache und eine Wahrheit aus höherer Sphäre als reales Phänomen kein Glück macht. Deßhalb kann sich denn auch der rationalistische Tetrarch zu Gotha nicht von der persönlichen Offenbarung Christi an Paulus, welche doch die Apostelgeschichte mit dürren Worten meldet, überzeugen, sondern erklärt dieß ganze Factum sehr bequem, weil ohne Beweis, für einen Nachmittagstraum des Apostels. Die nächtliche Erscheinung Christi, welche dem Apostel (Apostelgesch. XXIII, 11) wurde, als ihn der Oberste der Cohorte vor der Wuth der Schriftgelehrten in die Burg Antonia geborgen, wird dann sicherlich auch nur ein gewöhnlicher Traum gewesen sein. Solchen harten Köpfen gegenüber erzählt dann derselbe Paulus auch vergeblich, wie sich ihm, als er im Tempel zu Jerusalem während des Gebetes verzückt ward, Christus darstellte, und ihm Weisung gab, Jerusalem zu verlassen (Apostelgesch. XXII, 17). Wenn derselbe Paulus (II. Corinth. XII, 1) versichert, seiner Gesichte des Herrn sich zu rühmen fromme ihm freilich nicht, so hat er hiermit jetzt noch in einem anderen Sinne recht. Denn es würde ihm z. B. nicht frommen, wenn er Herrn Bretschneider seine Gesichte und Erscheinungen des Herrn mit den kleinsten Details vorzulegen sich abgemüht hätte, so wie er seine Sache nicht besser machte, wenn er sich darauf berufen wollte, daß, da ihm Christus auf dem Wege nach Damaskus erschienen, solcher auch dem Ananias (Apostelgesch. IX, 10 folg.) sich offenbarte. An die Gesichte Johannes des Evangelisten, welchem Christus ebenfalls erschienen, will ich wegen des Symbolischen, das man darin hat finden wollen, und welches alle Realität zersetzt, nicht einmal erinnern. Leuten, welche an den Apostolischen Gesichten zweifeln, und dieselben in die Traumgaukelei einer Sieste umdeuten, können Maria von Mörll und die Myriaden anderer Frommer, denen solche Gesichte zu Theil wurden, als Zeugen nicht entgegengestellt werden. Sie würden nur die Rolle spielen, welche Abraham den Boten zugetheilt, welche der reiche Prasser an seine Brüder gesendet wissen will, um dieselben zu verwarnen, daß sie nicht gleich ihm an den Ort der Qual kommen. Sie haben Mosen und die Propheten, entgegnete Abraham; diese mögen sie hören. Wenn sie aber Mosen und die

Propheten nicht hören, so werden sie auch nicht, wenn Jemand von den Todten auferstehet, gehorchen. Das heißt auf unseren Fall angewendet: wer den Aposteln nicht glauben mag, wird andern Erdenkindern noch weniger Glauben schenken. Ich will mich daher auch nicht damit befassen, die Offenbarungen Christi an seine bedrängten Gläubigen nachzuweisen*), von denen uns seit dem ersten Jahrhunderte seiner Kirche bis auf die heutige Zeit so vielerlei Kunde zugekommen ist, daß man sein ganzes Leben würde daran zu lesen haben, wovon freilich die Verstandeszärtlinge unserer Zeit, welche insgemein wenig belesen zu sein pflegen, in der Regel nichts wissen. Besonders ist das Altars-Sacrament, wie bei unseren Ekstatischen, so bei einer Unzahl anderer gläubigen Seelen Anlaß solcher Kundthunngen des Herrn gewesen, von welchen viele ohne den unsinnigsten Frevel gegen die Geschichte nicht wohl geläugnet werden, und die übrigen den heiligen Bekennern, welchen solche Gesichte wurden, wohl geglaubt werden dürfen, wenn man ihre übrige Wahrhaftigkeit in Betracht ziehet. Begreiflich wird dergleichen nur denjenigen, die eine Vorstellung davon haben, welche Weide wahrhaft mystische, heilige Herzen im Geheimnisse des Altars finden; eine Weide, welche zu aller Heiligkeit nährt, und da sie das **wahre** Gut auf wahrhafte Weise befördert, unmöglich an sich unwahr sein kann. Von der innigen Anziehung und Beziehung, worin eine Maria von Mörll und ihres Gleichen mit diesem hohen Geheimnisse leben und lebten, welches die unglaublichsten Fernwirkungen bei ihnen äußert, können natürlich Leute keinen Begriff haben, die solche Idioten sind, sich einzubilden, die Seele schaffe sich alle solche Bilder, Empfindungen, Eindrücke u. s. w. erst selber, und halte sie dann für etwas außer ihr Existirendes; ein Vorwurf, der buchstäblich ihren eigenen psychologischen Systemen zurückzugeben ist, welche von dergleichen logischen, dialektischen und anderweit wissenschaft-

*) Der uralte Brief der Kirche zu Smyrna über den Märtyrtod des heiligen Polycarpus, des Schülers Johannes des Evangelisten (beim Eusebius), meldet von den Märtyrern, wie sie bei Geißelschlag, Flammen und Foltern und andern Grausamkeiten, deren Anblick das Volk selbst zum Weinen brachte, heiter blieben, indem der Herr, der Wächter und Hüter der Seelen, ihnen erschien, mit ihnen redete, die gegenwärtigen Uebel linderte, und ihnen, wenn sie aushielten, das Reich der himmlischen Krone verhieß.

lichen Hallucinationen wimmeln, und darin ihre Träger finden. Wie darf ein nüchterner Denkgeist, welcher von der wahrhaften Offenbarung keinen lebendigen Begriff hat, sich anmaßen, das, was zu der tiefsten und unbeschreiblichsten Bewegung, was in der innersten Tiefe eines frommen Herzens während der himmlischen Andacht vorgeht, mit welcher das Geheimniß des Altars gefeiert wird, zu ergründen? Es entstehet hier immerfort die Frage des Gottesbegeisterten an den in Erdenformen sich brüstenden Denkgeist: wie weißt denn gerade du um eine Bewandtniß der Regungen meines Herzens, die mir selber verborgen geblieben, der ich dieses Herz in meiner Brust trage? Kein Mensch ist ja im Stande über das, was im Innern des andern vorgehet, ein sicheres, absprechendes Urtheil zu fällen, welches mit dem Bewußtsein des andern im Widerspruch stehet, denn Niemand wird einräumen mögen, daß ein Anderer, und vollends Einer, der Alles willkürlich aus eigenem Kopfe ohne hinreichende Kenntniß psychischer Zustände construirt, von seinem Innern mehr weiß, als er selbst. Gegen solche Anmaßungen kann ich nicht umhin aus der Vertheidigung der Lehrart des Apostels Paulus, welchem ähnliche Einwendungen entgegengetreten sein mochten, ein bedeutendes Stück (I. Corinth. II, 6 — 16) hierher zu setzen, welche auch den Weisheitlingen dieser modernen Welt Entgegnung thun:

> Weisheit aber reden wir vor den Vollkommnen; doch nicht Weisheit dieser Welt, noch der Obern dieser Welt, die zunichte werden; sondern wir reden Gottes Weisheit im Geheimniß, die verborgene, welche Gott vor Ewigkeiten vorherbestimmt hat, zu unserer Herrlichkeit; welche keiner der Obern dieser Welt erkannt (denn hätten sie sie erkannt, so hätten sie nicht den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt); sondern wie geschrieben stehet: was kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, und in keines Menschen Sinn gekommen, was Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben (das lehren wir). Uns aber hat es Gott geoffenbaret durch seinen Geist; denn der Geist erforschet Alles, auch die Tiefen der Gottheit. Denn welcher Mensch weiß, was des Menschen ist, denn allein der Geist des Menschen in ihm? Also auch weiß, was Gottes ist, Niemand, denn allein

der Geist Gottes. Wir aber haben nicht den Geist der Welt empfangen, sondern den Geist, der von Gott ist, auf daß wir wüßten, was uns von Gott verliehen worden. Und solches lehren wir nicht in Reden, wie sie von menschlicher Weisheit gelehret, sondern, wie sie vom heiligen Geiste gelehret werden, indem wir Geistlichen Geistliches erläutern. Der sinnliche Mensch hingegen nimmt nicht auf, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistlich beurtheilt werden muß. Der Geistliche aber beurtheilt Alles, wird jedoch selbst von Niemanden beurtheilt. Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt, daß er ihn unterwiesen? Wir aber haben Christi Sinn.

Vermögen denn die Geister, welche die Offenbarungen Christi an denjenigen, welche sich inbrünstig an seinem heiligen Leibe und Blute weiden, läugnen, sich auch nur im Entfernten einen Begriff von dem Seelenzustande zu machen, welcher die Betrachtung dieses Geheimnisses auch bei denen begleitet, die der Erscheinungen und Gesichte sich nicht erfreuen, während doch jener Zustand mit Augen geschauet, mit Händen gegriffen, von jedem Beobachter sinnlich wahrgenommen werden kann? Man erwäge nur, was der selige Thomas von Kempen, welcher als Gewährsmann alle psychologischen Klüglinge zu Schanden macht, weil er einer der einsichtigsten Herzenskündiger ist, deren sich die Christenheit erfreuet, von der Stimmung dessen meldet, welcher in die Betrachtung des Altars-Sacraments vertieft, nach dessen Genusse heiligen Hunger empfindet: Multi devoti fuerunt qui prae animi desiderio Communionis et sensibili cordis amore, a fletis se non potuerunt continere sed ore cordis et corporis pariter ad Deum fontem vivum medullitus inhiabant, suam esuriem non aliter valentes temperare, nec satiare, nisi Corpus tuum cum omni jucunditate et spirituali suavitate accepissent. O vera ardens fides eorum, probabile existens argumentum sacrae praesentiae tuae. Was ist wohl natürlicher, als daß der Herr, welcher dem Frommen so nahe, auch Gestalt vor ihm annimmt? Oder ist die reale Vereinigung Gottes mit einer Seele, welche im Stande der heiligmachenden Gnade sich befindet, und deren die frommen Gäste am Tische Gottes nun schon seit 1800 Jahren auf das Bestimmteste wieder-

kehrend sich bewußt geworden, ein geringeres Wunder als das begleitende Gesicht und die ausgestaltete Erscheinung, welche dem andächtigen Betrachter sich darbieten? Wenn Gott nach der Lehre der Schrift, wie oben gezeigt, und nach der einhelligen Stimme der Väter in den Zeiten des alten Bundes sichtbar erschienen ist, warum sollte es nun der Gottmensch, der in einem weit innigern Verkehre mit der Menschheit als Mittler zwischen ihr und dem Vater sich gesetzt hat, nun nimmer können und wollen, er, welcher zugesagt hat, bei uns bleiben zu wollen alle Tage bis an der Welt Ende? Statt der unzähligen anderen Zeugen, welche den Ungläubigen doch nicht überzeugen, für den Gläubigen aber nicht nöthig sein werden, will ich mich nur auf den von Göthe so empfohlenen heiteren, humoristischen Philipp Neri berufen, welcher fast jedesmal bei der Feier und dem Genusse des Altars-Sacramentes von der Verzückung hingenommen ward, und dabei sich auch öfters der Erscheinung Christi erfreuete. Wie wenig seine Absicht auf das Gerathen in Ekstase gerichtet war, und wie von selbst und unwillkürlich diese sich bei ihm einstellte, wird in seiner Lebensbeschreibung verschiedentlich angemerkt: „Wenn er," so meldet sein Biograph, „das Meßopfer feierte, wurde er von solcher Süße ergriffen, daß er während der Ministration am ganzen Leibe bebte und hüpfte; um diese Verzückungen zurückzudrängen, pflegte er sich bald rechts bald links zu wenden, bald mit dem Fuße zu stampfen oder mit der Hand den Kopf zu reiben. Aus Furcht vor der Verzückung beeilte er sich mit der gottesdienstlichen Feier zu Ende zu kommen; mit großer Achtsamkeit und Eifer legte er die Gewänder an, um die Gewalt des Geistes und die Gluth, welche ihn stets erregte, einiger Maßen zu erdrücken, nimmer hätte er die Feier des Opfers vollenden mögen, wenn er den Sinnen plötzlich entrückt, in die Anschauung der himmlischen Dinge hingerissen wäre, deßhalb mußte er seine Aufmerksamkeit von denselben hinwegziehen rc." Mit dieser dem Sacramente beiwohnenden Kraft und Gegenwart Christi werden denn auch die mächtigen Erfolge gewirkt, welche im Leben unserer Ekstatischen so wie aller der heiligen Seelen, die ähnlicher Gnaden gewürdigt waren, dem Weltverstande so räthselhaft scheinen. Ich führe hiervon aus dem Leben Neri's ebenfalls ein Beispiel an, dessen Wahrheit durch beschworene Zeugenaussagen bestätigt ist. Im 80sten Jahre seines Alters hatte den Greis im Mai 1595 ein Fieber dem Tode

nahe geführt. Einem Todten gleich, mit Blässe überzogen, lag er da. Die herbeigerufenen Aerzte erklärten nach Untersuchung des Pulses, es sei nun mit ihm zu Ende. In Gegenwart des Cardinals Friedrich Borromäus erhielt der Kranke die letzte Oelung durch Cäsar Baronius. Philipps Lebensgeister erholten sich hiernach ein wenig. Der Cardinal befragte den Arzt Alexander Aluminati: ob er den Kranken für kräftig genug halte, das heilige Abendmal zu empfangen. Nach erfolgter Bejahung holte der Cardinal selbst die geweihete Hostie herbei. Der berühmte Cardinal Nicolaus Cusa und eine Menge anderer Freunde, welche gemeinschaftlich den bevorstehenden großen Verlust beweinten, waren zugegen. Als Borromäus mit dem heiligen Leibe des Herrn die Schwelle überschritt, begrüßte der von allen Kräften verlassen Scheinende ihn mit lauter Stimme und frohem Jubel, und nahm mit vollster Kraft und Besinnung zum Erstaunen aller Gegenwärtigen Theil an dem heiligen Acte. Noch zwei Tage rang der Kranke unter häufigem Blutbrechen mit dem Tode. Am dritten Tage schickte er die Aerzte hinweg, und versicherte, daß seine Arzeneien mächtiger wirkten, als die ihrigen. Die Aerzte fanden ihn völlig hergestellt, und er genoß bis zu seinem, einen Monat später erfolgenden und mit Gewißheit vorausgesagten Tode der besten Gesundheit. — Eine so reale und wirksame Erscheinung und Thätigkeit Christi wird freilich immer über den Horizont des modernen Heidenthums hinausgehen, welches den Begriff der Person des Gottmenschen und der Erlösereigenschaft desselben so ruchlos und zum Schaden vieler Seelen verfälscht hat, die in die Irrgänge dieses Cultus der Wissenschaft verstrickt, die enge Pforte zu verfehlen sich selber abmühen, welche zur Gewißheit, Wahrheit und Seligkeit der Eingang ist. Christus selber hat sich bezeichnet als den Weg dahin und das Leben bringende Princip. Er selbst hat sich für den Mittler zwischen der Menschheit und dem Vater erklärt. Das Verhältniß beider ist also dermalen ein vermitteltes, indem der Christ nur durch Christum und mit Christo für Gott leben kann. Es bestehet also ein Wechselverkehr zwischen dem gläubigen Menschen und Christo, welcher zugleich für jeden Einzelnen des Geschlechtes das Ideal ist, mit welchem und wonach er die Idee des Menschen, der durch den Menschensohn persönlich und als concrete Einheit repräsentirt wurde, in und an sich zu verwirklichen hat. Der wahrhafte Christ, und dieser nur ist vollkommener Mensch,

stellt sich also dar als das lebende Abbild des für Alle lebendigen Urbildes, welches in Allem Eins ist, und die Christenheit zur organischen Einheit verbindet, wie er selber sich den Weinstock, und die Seinigen die Reben genannt hat, so daß der Grund und Boden der Existenz der gläubigen Menschheit in Christo ist. Von einem solchen Verhältnisse ist das gegenseitige Streben, sich aufzusuchen und finden zu lassen, sich im gegenseitigen Geben und Nehmen zu einen, unabtrennbar. Christus selber hat verheißen, er werde nach seiner Erhöhung Alles an sich ziehen, und in seinen Gläubigen sein. Bei dieser persönlichen Gemeinschaft, worin der Christ mit dem Erlöser lebt, bei der Innigkeit, womit er sich derselben hingiebt, und vor deren Gluth die Schranken setzende Welt zwischen der lieberfüllten Seele und ihrem Geliebten gewissermaßen hinwegschmilzt, und ein Einssein herbeigeführt wird, in Folge dessen man sich unmittelbar als ein lebendiges Glied am Leibe des Herrn fühlt, und die Gewißheit und das Bewußtsein vom Einwohnen der Wahrheit in uns nebeneinander sind, kann es nicht befremden, wenn beide sich in entsprechenden Vorstellungen oder in anschaulichen Gesichten objectiviren. Dieser Hinweis auf die verschiedene Natur und die Arten der Vision, auf welche ich unten noch einmal zurückkommen werde, mag hier genügen, wo es nur darauf ankam, daß der Herr und seine heiligen Bekenner in bestimmter Gestalt dem äußern Auge der Mystischen sichtbar erschienen sind, weßhalb bei Maria von Mörll und andern Ekstatischen nicht auffallen sollte, wenn ein solches unmittelbares Gefühl des sonst unsichtbaren Lebens und unsichtbaren Lichtes als entschiedene Gestalt klar hervortritt. Ist, wie Schlegel sagt, die Welt der Sinne überhaupt nur eine leise verhüllende Decke, und die Natur überhaupt als das leicht bewegliche, beinahe durchsichtige, überall bedeutsame Gewand der unsichtbaren Mächte zu betrachten, so begreift sich leicht, wie diese Mächte da besonders ihren Tummelplatz aufschlagen, wo durch eine aus der Alltäglichkeit in die Geisterwelt hindurchgebrochene Seele der letztern ein Spielraum und Verkehr geöffnet worden, und jene Decke einmal gelüftet, und das Gewand einmal durchsichtig geworden ist. Neben den heiligen Gestalten, welche hinter dem also gelockerten Vorhange des verhüllten Geisterreiches in den Gesichtskreis der Schauenden eintreten, drängen sich auch andere Erscheinungen an das Tageslicht hervor, die in ihrem bösartigen Wesen und Treiben sich als Uebergriffe

abgründischer Mächte in das Leben hier oben ankündigen und darstellen, welche es unter Zulassung Gottes auf Hintertreibung und Hemmung der Fortschritte, welche die im Geisterverkehr stehende Seele auf der Bahn des Lichtes macht, abgesehen haben. Von dieser dämonischen Natur sind die geistigen Anfechtungen, welche uns in dem Leben Mariens von Mörll entgegengetreten, und welche mit denen, die sich im Leben anderer begnadigter Seelen, z. B. der Marina von Escobar und Philipp Neri's zeigen, große Aehnlichkeit haben. Die Herrschaft über gewisse physische Kräfte, deren sich diese geistigen Potenzen zu bemächtigen wissen, tritt uns hier ebenso handgreiflich entgegen, als in anderen verschrieenen Spukgeschichten. Meistens aber sind diese Anfechtungen immaterialer Art. Die körperlichen und geistigen Mißhandlungen, welche Maria von Mörll bei diesem Schalten der dämonischen Mächte um sie her erdulden mußte, sind ganz gleichartig mit denen, welche die Heiligen aller Zeiten sich mußten gefallen lassen, und die schon der heilige Antonius in der Wüste erfuhr. Die Schilderung, welche derselbe seinen Brüdern davon machte, stimmen zum Theil buchstäblich mit denjenigen überein, welche Maria von dem Eingriffe der bösen Mächte in ihre Lebenssphäre entworfen. Diese Versuchungen sind ohne Zweifel als eine von Gott zugelassene Schule der Heiligung und Reinigung zu betrachten, so wie die dämonischen Mächte in der Hand des Allerhöchsten Werkzeuge werden, durch welche die Vollkommenheit und Gnade in solchen auserwählten Seelen gefördert werden soll.

Als eine Seltsamkeit habe ich am Ende dieses Abschnittes noch zu erwähnen, daß der Verfasser der schon einmal erwähnten Recension der Betrachtungen der seligen Emmerich in Hengstenberg's Kirchenzeitung, Nr. 44 folg. 1834, den Umgang mit Engeln und abgeschiedenen Seelen für wohl möglich, und mit der Schrift und gesunder wissenschaftlicher Psychologie für recht gut vereinbar hielt, sogar zugiebt, daß unselige Geister zur Linderung ihrer Qualen sich wohl auch noch lebenden Menschen zu offenbaren suchen*), dagegen aber den Umgang der Emmerich mit der Mutter Gottes und dem Jesuskinde als eine Selbsttäuschung zu qualificiren sich bemühet. Einen Beweis führt er hierüber nicht, sondern folgert seine Be-

*) Ohne daß jedoch, setzt der Recensent hinzu, die Menschen die mindeste Verpflichtung hätten, in solchen Fällen etwas zu thun.

hauptung nur aus dem Umstande, daß die Emmerich von beiden in der heiligen Schrift unterrichtet sein soll. Dieses kann er nicht glauben. Denn wenn er auch zugiebt, daß in der Stunde der Ekstase etwas von der Hieroglyphik der Natur aufgeschlossen wird, so spreche die heilige Schrift den Geistern den Unterricht in der Religion gänzlich ab. Der Engel, welcher dem Cornelius erschienen, habe ihm kein Wort weder von der heiligen Geschichte, noch von dem Rathe Gottes zur Seligkeit gesagt, und dem Recensenten sei in der ganzen heiligen Schrift kein Beispiel bekannt, wo ein Engel einen Menschen in der Religion, oder auch nur in der heiligen Geschichte unterrichtet. Der Recensent mag mir verzeihen, wenn ich seine Trivialität mit der Entgegnung begrüße, daß er die heilige Schrift wenig zu kennen scheint, weil er sonst z. B. wüßte, daß Paulus als eine Wahrheit, durch welche sein ganzes Wirken bedingt ist, nachdrücklichst versichert, wie das von ihm gepredigte Evangelium nicht menschlicher Weise von ihm verkündigt werde. „Denn ich habe es nicht von Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch Offenbarung Jesu Christi." Aus dieser Schriftstelle (Galater I, 12) und andern (I. Corinth. II, 12. II. Corinth. IV, 6. Ephes. III, 3) erhellet, daß das Evangelium mit Ausschluß jedweder menschlichen Belehrung an seine Bekenner veroffenbaret worden und werden kann. Es muß also doch irgend eine andere geistige Potenz den Religionsunterricht übernommen haben. Die weitere Unbelesenheit des Recensenten in der Schrift erhellet aus der Behauptung, daß auch über die heilige Geschichte durch solche Wesen höherer Art den Menschen keine Aufschlüsse gewährt worden. Ich möchte wohl wissen, ob die Unterweisungen, welche die Propheten sogar über den künftigen Gang der heiligen Geschichte erhielten, nicht zur ganzen heiligen Schrift gerechnet werden könnten. — Weßhalb die Erscheinung der Jungfrau Maria für eine Selbsttäuschung vom Recensenten ausgegeben wird, da die Möglichkeit eines Verkehres mit abgeschiedenen Seelen von ihm zugestanden werden muß, ist mir nicht wohl begreiflich, wenn nicht die aus der ganzen Darstellung hervorleuchtende Absicht, der katholischen Kirche mit dieser Recension, wie man sagt, eins zu versetzen, auch hier das Agens gewesen ist. — So hat man denn der frommen Emmerich zu dem Kreuze, welches ihr im Leben auferlegt war, noch das Kreuz der unberufenen lieblosen Beurtheilung in das Grab mitgegeben. Der Naturphilosoph

Steffens, welcher seine frühern Ausschweifungen in der Speculation im Carcer des Altlutheranismus verbüßt, hat der geprüften Dulderin einen ähnlichen Strauß christlicher Blüthen auf das Grab legen zu müssen geglaubt, indem er in den verhegelten Jahrbüchern für wissenschaftliche Critik, Nr. 19, 20 ꝛc. 1834, ebenfalls eine Recension ihrer Betrachtungen geliefert hat. Um dieses Schriftstück richtig zu verstehen, muß man dasselbe von hinten zu lesen anfangen, wie denn in diesen Jahrbüchern sehr Vieles richtig ist, wenn man es umkehrt. „Für alle Thatsachen der Art hat das Zeitalter noch keineswegs die rechte Stellung gewonnen. Wir leiden an einer blinden Neigung, oder an einem krankhaften Widerstreben. Wir sind in beiden Fällen selbst krankhaft physisch afficirt." — Hätten Sie, mein verehrtester Herr Professor, ihr krankhaftes Widerstreben im Anfange ihrer Recension gebeichtet, dann würden die Leser der Mühe überhoben gewesen sein, diese Idiosynkrasie erst aus der Lectüre herausstudiren zu müssen. Ganz in der Manier der wissenschaftlichen Critik, welcher er hier die arme Emmerich Preis giebt, gehet Steffens in seiner Beurtheilung von der erst erweislich zu machenden Voraussetzung aus, daß bei der Emmerich „Alles, was sie von der heiligen Geschichte oder sonst aus der Vergangenheit erfahren, Gestalten erzeugend, als ein Selbsterlebtes aus ihrer aufgeregten Seele hervorgequollen sei, und seine eigene, oft symbolische Bedeutung erhalten habe." — Ebenso willkürlich ist die Behauptung: „Es gehöre nicht viel Scharfsinn dazu, in dem Herausgeber der Emmerichschen Betrachtungen (Brentano) einen Mann zu erkennen, dessen reiche, aber willenlose Phantasie, in beständiger Selbstverzehrung begriffen, von den eigenen Genüssen übersättigt, einen Ruhepunkt für sein zerrissenes Dasein suchte, diesen aber beim Extreme seines Zustandes nur in einer Steigerung der Unruhe fand. Ihm mußte," heißt es, „eine Erscheinung, welche die stille Ordnung der Natur mit ihrer strengen, ruhigen, unerbittlichen Zucht in ein Phantom verwandelte, während sie den willkürlichsten Träumen eine scheinbare Wirklichkeit lieh, sehr willkommen sein." Aus näherem Umgange mit dem Herausgeber der Betrachtungen der Emmerich kann ich auf das Bestimmteste betheuern, daß der Scharfsinn, welcher das obige Signalement der Phantasie desselben und seiner Zustände zu Tage brachte, wohl nie gröblicher sich geirrt hat, als bei dieser Angabe, indem von alle dem, was ihm Schuld gegeben wird,

keine Spur an dem heitern aber kaustischen Manne gefunden wird. Ueberdem ist ja auch Brentano keineswegs der erste, welcher solche Betrachtungen veröffentlicht. Er hat hierin zahllose Vorgänger, deren bewährte Persönlichkeit sie gegen ähnliche Brandmarkungen eines naturphilosophischen Denkers sicherstellt. Auch möchte ich wohl wissen, wie dieser Denker, welcher anscheinend Zustände der Art, mit denen wir es hier zu thun haben, nie mit eigenen Augen beobachtete, zu der Erkenntniß gelangt ist, daß bei der religiösen Krankheit, womit seiner Ueberzeugung zufolge die Emmerich behaftet war, der Schmerz völlig seine Bedeutung verliert, und selbst verkehrte Lust immer dringenderes Bedürfniß wird, welches hier, wie bei der sinnlichen Wollust und beim Trunk fortdauernd gesteigerte Reizmittel erfordert. Eine solche unüberwindliche Lust am Schmerze kann, fügt Steffens hinzu, selbst da entstehen, wo anfänglich nur Betrug beabsichtigt war. Zur Beglaubigung wird die Geschichte des Mädchens aufgetischt, welches aus einem mit Betrug anfangenden Bedürfnisse nach Schmerzen Nadeln unter die Oberhaut schob, welche zum Erstaunen des Arztes, das eigentlich damit bezweckt war, durch Eiterung den Ausweg fanden. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß Herr Steffens das ähnliche, bei Maria von Mörll vorkommende Phänomen auf dieselbe Art erklären wird. Wie man überhaupt mit alle dem am leichtesten fertig wird, und sich verwundert, daß Andere sich darüber fast die Köpfe zerbrechen, so löset auch Steffens die schwierigen Probleme der Ekstase mit ungemeiner Leichtigkeit und Gemeinverständlichkeit etwa in der Art, wie ein Rationalist über die biblischen Wunder sich vernehmen läßt. „Daß die Seherin (sagt er z. B.) nur Empfangenes träumerisch verarbeitete, daß kein productives mystisches Element bildend hervortrat, wird jeder Leser leicht einsehen. Alles ist aus biblischer Darstellung in unreiner Mischung mit den Traditionen der Kirche und den Legenden entstanden.“ Ein also denkender Kopf wird auch unschwer das Gras wachsen hören. Leider muß ich die Recension noch einmal bei der Stigmatisation berücksichtigen. Hätte Steffens immer in diesem Geiste und Style gedacht und geschrieben, dann wäre er nimmer der Steffens geworden, vor dem ich eben so ehrfurchtsvoll den Hut ziehe, als ich innigst bedauere, daß er sich zum Organ jener seichten Behandlungsweise eines gar nicht so auf der Oberfläche zu greifenden Gegenstandes machte.

IV.

Das Schauen.

Verstehen wir den Sinn der heiligen Urkunden, welche uns die Geschichte der Schöpfung melden, richtig, so war der Mensch ursprünglich und seinem Wesen nach dazu bestimmt, der legitime Herr und in einem allerdings beschränkten und untergeordneten Sinne der eigentliche Beherrscher der Erde und der ihn umgebenden Welt, der Statthalter Gottes in der Natur zu sein. Freilich entspricht seine gegenwärtige Stellung nur zum geringsten Theil jener erhabenen Bestimmung, und von jener Herrscherwürde ist ihm nur ein kleiner Theil übrig geblieben. „In vielem Betracht stehet er," wie Heinroth sagt (Anthropologie, S. 277), „der Natur gegenüber als ein Bettler, ein Unwissender und als ein Ohnmächtiger. Er lebt von ihren Almosen, erkennt nicht die Quellen, aus denen es fließt, und vermag nichts gegen ihre Macht." Doch ist ihm eine Ahnung seiner eingeborenen Herrscherkräfte geblieben, und er fühlt sich getrieben, die ihm entzogene Herrschaft wieder herzustellen, und die Natur zu bewältigen, welche ihm, nachdem er von ihr zurück und in sich selbst getreten, gleichsam als feindliche Macht gegenüber stehet. Allein nicht mehr unmittelbar und durch die gebietende Macht seines geistigen Uebergewichtes, sondern nur indirect durch die aus Erfahrungen ihr abgewonnene, rationelle Wissenschaft und durch mechanische Vermittelung herrscht er über die Natur, indem er eine ihrer Mächte und Kräfte gegen die andere bewaffnet, und zu seinen Zwecken von der einen die andere beherrschen läßt. Also hat auf der Bahn der

Beobachtung und der richtigen Aneignung und Anwendung ihrer Resultate gewisser Maßen und theilweise der Mensch in die verlorene Herrschaft sich wieder einzusetzen verstanden, und einen leidlichen, freilich oft nur äußerlichen, Einklang hergestellt, so daß nach dem allgemeinen Umsturze ein nothdürftiges Gleichgewicht sich wiederum eingefunden hat. Aber selbst in diesem Ueberreste ehemaliger Macht und der dieselbe noch belebenden Kraft ist die Bürgschaft gegeben, daß, wie es einst war, auch wiederum in der Zukunft werden mag*). Im Paradiese war, worauf alle Spuren der verklungenen heiligen Sagen der Urvölker zurückweisen, der Mensch im Besitze höherer Lebenskräfte und tiefer Naturgeheimnisse, welche ihm die Verwaltung jener Herrscherwürde, zu welcher er berufen, möglich machten. Der psychische Lebensfaden, welcher sich, uns jetzt verborgen, durch die ganze Natur ziehet, der innere geistige Zusammenhang, in welchem alle Creatur verbunden ist, lag vor dem Auge des Urmenschen durchsichtig aufgeschlossen, offen, als ein heller Spiegel Gottes da, während jetzt die Sinnenwelt dem Blicke eine, wenn auch nicht unentfernbare Hülle über jene psychischen Bezüge ausbreitet, und die Natur fremd, unverständlich und wohl erschreckend vor uns dastehet. Nur eine Ahnung und ein durch jene Schrecken hindurchblitzendes, unheimliches Verwandtschaftsgefühl verräth dem jetzigen Alltagsmenschen, daß unter jener grabsteinähnlichen Decke, welche die äußerlich sichtbare Natur darstellt, eine Seele schlummert oder schlummernd wirkt, welche uns nicht fremd und ursprünglich zu uns in ein befreundetes Verhältniß gestellt war. Heller bricht der durch diese für uns schlafende Kraft unterhaltene kosmische Zusammenhang in den über die Alltäglichkeit hinausgehenden Beobachtungen in die Erscheinung hervor, welche im Verlaufe dieses Abschnittes dargelegt werden sollen. Dieselben sind vereinzelte und momentane Erweckungen

---

*) Diese Hoffnung spiegelt sich in des Propheten Jesaias (XI, 6) lieblicher Verheißung: Dann weilet der Wolf beim Lamm, und der Parder leget sich beim Böckchen, Kalb und junger Löwe und Mastkalb allzumal, ein kleiner Knabe führet sie. Und Kuh und Bärin weiden, ihre Jungen lagern zusammen, und der Löwe wie das Rind frißt Stroh. Und es spielt der Säugling an der Natterkluft, und nach der Otterhöhle streckt der Entwöhnte seine Hand aus. Nichts Böses und nichts Verderbliches thun sie auf meinem ganzen heiligen Berge, denn voll ist das Land von Erkenntniß Jehova's, wie die Wasser das Meer bedecken.

aus der Bewußtlosigkeit und Unempfindlichkeit jenes kosmischen Zusammenhanges. Von Gott ab=, mit sich selber und dem, in seinem Herzen hell offenbart gewesenen Willen des Schöpfers in Widerstreit gekommen, gerieth der Mensch in Verwirrung und Schwanken, denn der rechte Mittelpunkt und Schwerpunkt, auf den er sich stützen sollte, war ihm durch eigene Schuld entrückt, da er sich selber der göttlichen Ordnung und dem an ihn ergangenen Gebote entzogen. Von der Herrschaft über die Natur sank er unter deren Botmäßigkeit herab; der sehende Machthaberblick verdunkelte sich, und der blödsichtig gewordene Mensch fiel der Leitung blinder Naturgewalt anheim, deren Zügel er mit dem Ziel aus den Augen verloren. Daß es also gewesen, bezeugt nicht allein die eigene Erfahrung im Leben des Einzelnen, in welchem der gleiche innere Zwiespalt sich offenbaret, wenn sie der hinreißenden Gewalt einer mächtigen Leidenschaft, also blinder Naturgewalt, sich hingeben, und das Heft der Selbstbeherrschung verloren, sondern wir werden auch auf die Annahme dieses Falles und dieser Entartung durch Vergleichung der Bezüge des Weltalls und seiner Theile in und zu sich hingetrieben. Denn während überall Einheit und Harmonie nach einem herrschenden Gesetze vorwaltend uns entgegentritt, und in der übrigen belebten Welt alle Kräfte und Neigungen im Gleichgewichte stehen, ist der Mensch allein im Stande der Gesetzlosigkeit. Par quelle incomprehensible destinée l'homme seul est-il excepté de cette loi si nécessaire à l'ordre, à la conversation, à la paix, au bonheur des Etres? (sagt Chateaubriand im Génie du Christianisme.) Autant l'harmonie des qualités et des mouvemens est visible dans le reste de la nature, autant leur désunion est frappante dans l'homme. Un choc perpetuel existe entre sa raison et son coeur entre son entendement et son désir. Quand il atteint au plus haut degré de civilisation il est au dernier echelon de la morale; s'il est libre, il est grossier; s'il polit ses moeurs, il se forge des chaines. Brille-t-il dans les sciences son imagination s'éteint. Devient-il poête, il perd la pensée. Son coeur profite aux depens de sa tête et sa tête aux depens de son coeur. Il s'appauvrit en idées, à mesure qu'il s'enrichit en sentimens, il se resserre en sentimens à mesure qu'il s'etend en idées. La force le rend sec et dur; la foiblesse lui amène les graces. Toujours une vertu lui conduit un vice et

toujours, en se retirant, un vice lui dérobe une vertu. L'homme tel que nous le voyons n'est vraisemblablement pas l'homme primitif. Il contredit la nature; deréglé quand tout est réglé, double quand tout est simple, il est visiblement dans l'état d'une chose qu' un accident a bouleversé; c'est un palais écroulé et rebâti avec ses ruines, on y voit des parties sublimes et des parties hideuses etc. Wir erkennen diesen Hergang aber auch aus den Sagen, welche uns in den Urgeschichten der ältesten Nationen von einer goldenen, seligen Zeit aufbehalten sind, in welcher der Mensch Geheimnisse schauete, die nachher seinem schuldbedeckten Blicke entzogen wurden. Man muß hierbei aber nicht vergessen, daß das Verderben durch den Fall nicht als ein durchaus plötzlicher Umschlag und rascher Sturz aus der vollkommnen Stellung, welche der Mensch vorher eingenommen, zu denken ist, und daß er etwa im Nu mit jener Blindheit, welche ihm das Hinabgleiten in den Strom der Naturgewalt zuzog, geschlagen worden. Die höhern Kräfte, mit denen er aus des Schöpfers Hand hervorgegangen, verlor der Mensch wohl nicht allgemein und durchaus mit einem Male. Der Verlust erfolgte gradweise, und je weiter er hinuntersank vom anfänglichen erhabenen Herrschersitze, wurden ihm jene Kräfte von Stufe zu Stufe allmählich entzogen. Vieles von dem Ursprünglichen verblieb dem Menschen, theilweis ihm selber dunkel und räthselhaft, noch eine Zeitlang, diente aber wohl eben des Mißbrauches wegen, welchen die Unkunde des rechten Gebrauches zuließ, indem unreine und frevelhafte Hände sich desselben bemächtigten, die Entartung und Verwilderung noch eilender zu befördern, und den Zwiespalt und Gegensatz mit dem göttlichen Willen zur immer weiter gähnenden Kluft auszugestalten. Der Geist, welcher über der Natur zu stehen bestimmt war, versank in die Wildheit kranker Naturbegeisterung, und war der beherrschten unterthänig, welche der Nichtigkeit, wiewohl ohne Schuld, unterworfen ward *).

---

*) Treffend sagt Heinroth S. 310 seiner Anthropologie (1831): „Wo der Mensch im Hause sich der Unordnung ergiebt, da leidet das ganze Haus. Die Natur hat sich gegen den Menschen empört, weil der Mensch seine Herrschaft zu behaupten nicht gewußt hat. Ja es ist so weit mit dem Menschen gekommen, daß er kaum noch eine dunkele Ahnung von der ihm ursprünglich über die Natur verliehenen Herrschaft besitzt." Obgleich

So sei verflucht der Erdboden um deinetwillen, sprach der Herr zu Adam nach dem Sündenfalle (Genesis III, 19), Dorn und Disteln

ich mit dem nun Folgenden in so fern nicht ganz einverstanden bin, als ich nicht der Vernunft und Intelligenz, sondern der Heiligkeit der Gesinnung die Fähigkeit und Hoffnung zur Wiederherstellung des Urzustandes zuschreiben möchte, so ist doch darin mir Vieles aus der Seele gesprochen, daß ich nicht widerstehen kann, dieses Allegat noch zu verlängern. „Ueberall," sagt Heinroth, „wo wir die Herrschaft der Intelligenz noch vorwalten sehen, sehen wir auch Gedeihen im Menschengeschlecht, wo sie vernachlässigt wird, wo man mit aller Macht sich dagegen sträubt, sehen wir auch Zerstörung und Untergang. Das Steuerruder der menschlichen Umgebungen ist in der Hand der Intelligenz; wo diese zurückgestoßen wird, da erfolgen Abweichungen von der rechten Bahn, Verirrungen, Schiffbrüche. Der Mangel der richtigen Menscheneinwirkung auf die sie umgebende Natur ist nicht zu berechnen ꝛc. Die zersplitterten, sich selbst aufreibenden Kräfte eines unweisen, zurückgesunkenen, in Verderbniß liegenden Volkes lassen auch die Natur zurücksinken, ausarten, verderben. Dieß seit Jahrtausenden von Generation zu Generation fortgesetzt, muß nothwendig ein krankhaftes Wechselverhältniß in den Erdenkräften erzeugen. Eine Kette von Kräften und Gesetzen ziehet sich von den äußersten Gränzen der elementarischen Natur bis zum Menschen hinauf. Verstände der Mensch die Reihen dieser Hebel zu bewegen, hätte eine Central-Intelligenz sich im Menschengeschlechte gebildet, die ihrer eigenen organischen Glieder, der Menschenvereine, mächtig wäre, wirkte diese mit voller Intension und Extension auf die animalische und vegetative Welt, so wie auf den Boden, welcher dieselbe trägt, der Erdkreis würde eine neue Gestalt annehmen, und eine ungemessene Reihe von Plagen der Menschheit würde verschwinden. Krankheiten im Menschengeschlechte würden, wie nicht von Innen so auch nicht von Außen erzeugt werden, und wir würden wahrnehmen können, wie hoch die erregende Kraft des Menschenlebens eigentlich gestellt ist. Jetzt sehen wir sie nur in Trümmern, der Mensch ist größtentheils zum Zugthier geworden, und er ziehet eben so sehr an der Kette der äußern Naturnothwendigkeit, als an der seiner innern Ausartungen. Zerstörende Leidenschaften und Triebe haben sich seiner bemächtigt und sein ursprünglich edles Wesen verunreinigt, verderbt und zu Boden gedrückt. Wir wissen nicht mehr, welche Gestalt der über die Natur gesetzte Mensch hat und haben soll, und halten das nur einmal in ihrer ganzen Vollkommenheit aufgestellte Muster derselben heutzutage lieber für ein Märchen. Wir sind in eine grobe Abhängigkeit von der Natur versunken, die alle reinen Lebensverhältnisse des Menschen gestört, verwischt hat. Der Mensch mache sich wieder frei, erscheine wieder frei, was er nur vom Standpunkte der Vernunft (?) aus kann, und

soll er dir tragen. Nachmals hatte (ibid. IV, 11) das Land nun noch aufgethan seinen Mund, zu empfangen das Blut des Bruders von Kains Hand. Aber auch sie soll dereinst gleich dem Menschen wiederum frei werden, und mit ihm theilhaftig sein der allgemeinen Auferstehung und der Herrlichkeit Gottes, wenn diese wiederum allgemein offenbar werden wird, denn der Herr spricht (Offenb. Joh. XXI, 5): „Siehe, ich mache Alles neu. Diese Worte sind wahrhaftig und gewiß.“ Nach dieser Zukunft liegt in aller Creatur, wie in der Menschenbrust, tiefste Sehnsucht! Zwar ist noch hier und da eine Fülle lieblichster Schönheit über die Erde ausgegossen, welche als vorübereilende Bilder aus paradiesischer Flur, herübergewehete Accorde aus schönerer Welt, selige Träume aus beglückter Vergangenheit erscheinen. Gottes unsichtbare Eigenschaften werden, wie der Apostel, Römer I, 20, sagt, seit der Schöpfung der Welt in seinen Werken durch Nachdenken geschauet. Denn das Harren der ganzen Schöpfung, sagt St. Paulus (Römer VIII, 19), erwartet die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn der Eitelkeit ward die Schöpfung unterworfen (nicht freiwillig, sondern um deßwillen, der sie unterwarf), auf Hoffnung, daß auch sie, die Schöpfung, wird befreit werden von der Knechtschaft der Vergänglichkeit, und versetzt in die Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung zusammen seufzet und in Wehen liegt, bis jetzo. Selbst Georg Forster, einer der Obersten unter den Naturkundigen, dem aber die Tiefe der Sehnsucht nach einem verlorenen Paradiese im Unglauben seiner Zeit nicht verständlich geworden, gestehet: „daß ohne einen gewissen Mißton keine, auch nicht die schönste ihrer Creaturen ist.“ Allein mit der hereinbrechenden Macht der Finsterniß, welche der Verblendung und Selbstverfinsterung des Menschen folgte, ist die Natur und die Erde durch die Herrschaft des bösen Geistes mit verwüstet worden. Die Erde, sagt Tholuck, ist die Amme eines Königssohnes; als derselbe verstoßen wurde, hat sie sich müssen mit verstoßen lassen, wird er aber einst seinen väterlichen Thron ererben, dann soll auch sie mit ihm zur Herrlich-

---

er ist wieder Herr der ihn zunächst umgebenden Natur ꝛc.“ Mit der an diese Betrachtung geknüpften Ansicht über den Ursprung der körperlichen Krankheiten kann ich mich aus den unten zu berührenden Gründen nicht einverstanden erklären.

keit erhoben werden. So wie der Mensch das frühe Verständniß der Natur verlor, hat der Sinn und die Bedeutung des Ganzen, welches unverschlossen vor den Augen Adams da lag, sich in die heimlichen Tiefen zurückgezogen, und das Verständniß wie das Schauen auf diese Weise sich noch mehr erschwert. Von einer erhabenen, allmählig untergegangenen Naturweisheit und einer darin wurzelnden hohen Cultur unsers Geschlechts geben die heiligen Sagen der Egypter, Indier, Chinesen, Mexicaner, ja selbst der skandinavischen Nationen uns unzweideutigste Kunde, und bestätigen so auch ihrerseits die Annahme einer Zeit, in welcher der Mensch noch einig war mit der Natur, und die Harmonieen derselben in seinem eigenen Wesen Ausdruck und Bestätigung fanden, wovon in den oben erwähnten Momenten paradiesischer Anwandlungen eine Ahnung, ein Nachhall in das Menschenherz kommt, welche, wie Chateaubriand sagt, est encore necessaire aujourd'hui pour gouter une ombre de cette félicité que nous avons perdue. Auch findet sich hierzu in den allgemeinen Naturgesetzen, so weit die Wissenschaft solche nach langem und schwierigen Bemühen fragmentarisch wieder zum Bewußtsein gebracht hat, ein redender Hinweis, welcher auf eine, allem Irdischen gemeinschaftliche Grundform schließen läßt. Aus dieser ursprünglichen Einheit des Menschen mit der Natur, welche ein vollkommeneres Schauen in sich schloß, und worin der Mensch das Organ war, mittelst dessen die Natur sich selber anschauete, erklärt sich der gemeinschaftliche Besitz uralter Naturkenntnisse, welcher sich bei den entferntesten Völkern findet, und zur Annahme der Herkunft von einem höchst gebildeten Urvolke berechtigt *). Damals, als der Mensch sein Wesen, seinen Bestand in der Zeit und seine darin sich entwickelnden Schicksale noch mehr im Zusammenhange mit dem Ganzen und dessen wechselwirksamen Theilen schauete, und erkannte, war der Begriff des Aberglaubens mit der Astrologie noch unverträglich, welche wahrscheinlich die ältere Schwester der Astronomie gewesen sein mag. Aber nicht der müßigen Neugierde und dem kecken Wissensdrange diente diese Anschauung der himmlischen

*) Dergleichen deuten unzweifelhaft auch die Sagen der Egyptier, Parsen, Tibetaner und Indier an, welche viele Tausend Jahre lang erst die Götter, dann die Halbgötter regieren, endlich ganz spät die Menschen entstehen lassen.

Naturkräfte und ihrer Regeln, sondern ein hohes heiliges Werk war der Cultus dieser Wissenschaft, und die Könige waren die Oberpriester dieses Cultus, zum Zeichen, daß man denselben als den erhabensten erkannte. Indem ich mich hier Schuberts Meinung anschließe, kann ich Heinroths Ansicht (Anthropologie, S. 281) nicht theilen, welcher sich also vernehmen läßt: Wie der Mensch vom Schöpfer, so ist ihm der Schöpfer aus der Natur entwichen, und dennoch sucht er ihn und muß ihn suchen. Sehen wir aber in der Geschichte von dem kleinen Volke ab, dem der Glaube geblieben war, und das am Glauben herangezogen wurde, so finden wir die übrigen Völker in größerer oder geringerer Vergessenheit ihres Ursprunges. Wohl spricht Gottes Stimme in ihrem Herzen; aber von Außen ist sie verstummt. Sie staunen, sie beten die Natur an, als etwas ganz Fremdes, Höchstes, Segnendes und Furchtbares zugleich. Sie a h n e n einen Schöpfer, oder vielmehr erzeugende, schaffende Wesen; aber sie sind ihnen fremd. Die Sterne sind ihnen Götter, vorzüglich die Sonne und der Mond. Die Dinge der Erde sind ihnen geweiht, und wenn jene Mächte heilbringend oder verderbend, als Dämonen auf die Menschen einwirken, dankt man ihnen oder versöhnt sie durch dargebrachte Opfer; ja man beschwört sie zu Schutz und Segen durch Steine, Pflanzen und Thiere, die ihnen geweihet, in die sie vorzüglich eingegangen sind. Die Götter sind die Seelen der Dinge, die Dinge die Körper der Götter. Dieß der e r s t e Begriff von der Natur, die älteste Naturlehre der Völker ist sinnlich religiöse Mythologie.“ Diese unhistorische, vom modernen Rationalismus etwas stark gefärbte, Auffassungsweise dürfte schon aus dem Grunde nicht haltbar sein, weil der unerklärliche Sprung aus der Paradiesesweisheit in diese älteste Naturlehre ein neues Problem Statt des erklärten giebt. Aber auch die treue Prüfung der heiligen Urkunden der ältesten Völker dürfte jener materialistischen Erklärungsweise des ältesten Naturcultus schwerlich günstig sein, und keineswegs darthun, daß, wie Heinroth will, die höher gesteigerte Mythologie der Indier, Perser und Egyptier (S. 283 der Anthropologie) nur eine durch die erwachende Reflexion bei jenen feinsinnigen Völkern verklärte Auffassung der vorher gedachten ältesten Naturlehre sei.

Wiewohl eins mit der Natur, war der Urmensch doch, wie oben bemerkt ist, zum Herrn und Beherrscher derselben bestimmt. Denn

er war ihr überlegen durch den erkennenden Geist, welcher ihr versagt worden, da sie, in sich stumm, ihre Hieroglyphik nicht selber auszulegen vermag. Sie entbehrt des Schlüssels, um ihre Tiefen selber aufzuschließen, ihre Räthsel und ihrer Herrlichkeiten Fülle zu offenbaren. Solches geschieht aber mittelst des lebendigen Wortes, welches die Hülle der Natur im lauten Aussprechen ihres Geheimnisses zersprengt, und der stummen durch seine Wirksamkeit zur Rede verhilft. Die magnetische Kraft des Wortes begründet unter andern auch das merkwürdige Verstehen des Sinnes einer fremden, sonst unbekannten Sprache, das zuweilen wahrgenommen ist. Selbst Thiere haben Menschenworte verstanden. Es ist wohl als gewiß anzunehmen, daß die Namen der Dinge in einem viel wesentlicheren, tiefern Zusammenhange mit der Weise, in welcher sie sich uns offenbaren, mit ihren Eigenschaften stehen, als wir gewöhnlich vermeinen. Das Wort, welches Vernunft und alle sonstige Merkmale, mit welchen man den Menschen hat charakterisiren wollen, voraussetzt und in sich schließt, begreift also alle Vorzüge und Eigenschaften, welche die Eigenthümlichkeit des Menschen bezeichnen. Ihm allein ist das Wort verliehen, mit demselben beherrscht er die Natur; denn in demselben verlautbart er ihre Geheimnisse und Räthsel. Dasselbe ist das Bekenntniß des innerlich oder äußerlich Erschaueten. Daher erscheint in der alten Sage das Wort und die Rede auch als höhere Offenbarung göttlichen Ursprunges. Bereits oben ist schon einmal erwähnt, wie die Perser dem lebendigen Worte eine schaffende Kraft und die höchste Gewalt über den Geist und das Wesen der Dinge zuschrieben. Auch nach christlicher Ueberzeugung ist das wahre Wort (Jeremias XXIII, 9) ein Feuer und ein Hammer, der Felsen zerschmettert, eine Kraft (Johannes I, 3), durch welche Alles geworden, und ohne welches nichts geworden ist, was da geworden ist. Aus dieser hohen Würde des Wortes erklärt es sich, wie der Eingeborne Gottes im Schooße des Vaters (Johannes I, 18), das ewige Leben beim Vater (I. Joh. I, 1 — 3), das Wort Gottes genannt werden durfte. Nicht erst der Evangelist Johannes hat diese Benennung gebraucht. Denn schon vor der Erscheinung Christi war die Persönlichkeit des Wortes in Gott eine unter den Juden so verbreitete Lehre, daß die chaldäischen Erklärer der Schrift für den sich offenbarenden Gott geradezu Wort Gottes setzten, und den Messias das Wort Gottes, so wie den Sohn Gottes

nennen. Als das ausgesprochene Wesen des Wortes ist das ewige Wort (Joh. I, 3) die ewige Offenbarung Gottes, und als solche der Grund und Durchgangspunkt zu allem Offenbaren und Gewordenen. Hiernach ist allerdings das menschliche Wort als ein Nachhall des göttlichen zu fassen, wie der Mensch selbst nach dem Ebenbilde der Gottheit ausgeschaffen ist. Die Rede ging in ihrem Ursprunge daher eben so unmittelbar aus einem höhern Einflusse hervor, als der Mensch selbst. Die gewöhnliche Meinung aber, die gesellschaftliche Noth der gegenseitigen Verständigung habe die Rede einzelnen aufgefaßten Naturlauten nachgebildet, und darin erfunden, ist aus der nämlichen Quelle des aufgeklärten Unglaubens hervorgegangen, welcher die aller historischen Forschung widersprechende Hypothese gangbar machte, daß der als ein halbes Thier erschaffene Mensch aus diesem brutalen Zustande sich allmählich in die beglückende Sphäre der Cultur hinübergearbeitet habe*). Wenn man erwägt, zu welcher außerordentlichen Wirkung noch heute, im gefesselten Zustande der Dinge, in der Zerrissenheit der Menschenwelt und Natur, die Sprache das Mittel ist, so kann man sich die anfängliche Dignität des Wortes nicht erhaben genug vorstellen. Sie ist die Zauberruthe, durch deren Schlag die in Raum und Zeit getrennten Wesen sich nahe treten. Der in ihr waltende Geist durchdringt in den Augenblicken der Begeisterung alle ihr horchenden Herzen, und bringt die sonst gänzlich disparaten Individualitäten in einen geistigen Zusammenhang, vereint die getrennten Gefühle zu einem, hebt die Schranken der Persönlichkeit auf, und vermittelt die Verschiedenheit der Geister zur Einheit, indem dieselben in den höhern, Allen gemeinschaftlichen Geist aufgehen, wie solches am Ueberraschendsten und Faßlichsten uns noch heute begreiflich wird, wenn wir an einem hohen Feste die ganze andächtige Christenheit auf Erden vermöge dieser Macht des Wortes in eine und die nämliche, Allen gemeinschaftliche, Idee versenkt uns vorstellen. Die Sprache haben wir daher als ein übrig gebliebenes Stück des

*) Eine ähnliche Ansicht hegt selbst Heinroth S. 80 seiner Geschichte und Critik des Mysticismus, wiewohl er damit gewissermaßen im Widerspruche annimmt, der erste Zustand des Menschen sei religiös gewesen. Was er über die älteste Naturlehre (s. oben) äußert, ist diesem Irrthume ganz entsprechend.

Bandes und Zusammenhanges zu erblicken, welche Anfangs Alles vereinigten und umschlossen. Als Denken, Fühlen und Schauen durch den Riß, welchen die erste Schuld in der Menschheit und Natur hervorbrachte, noch nicht gesondert waren, und auch noch späterhin, als dieser Riß noch nicht gleichsam organisch zu der Kluft sich ausgebildet hatte, welche die Folge des eingebrochenen Verderbens sein mußte, war begreiflich in den Augenblicken der Begeisterung oder des höchsten geistigen Wohlseins das Geheimniß der Natur der Zukunft und Vergangenheit offenbar, und dem Blicke trat das räumlich Entfernteste in nahe Anschauung. Die in das Wort gekleideten Reste dieser alten Naturweisheit, deren Schauen dem Menschen in Folge des Hervortrittes seines Selbstseinwollens immer mehr verkümmert ward, weil die niederdrückende Schwere der Selbstigkeit ihn aus den früher unterhaltenen Bezügen zum Ganzen herabzog, und die Bande zerriß und lockerte, die ihn damit zusammenhielten, ließ die abscheidende alte Zeit dem Geschlechte einer späteren in den Mysterien zurück. Je völliger die Bildung des Menschen in jener Richtung des eigenen Willens sich gestaltete, desto sicherer starb der Einfluß der Natur auf ihn und ihr Zusammenhang mit ihm immer mehr ab, und die überkommenen Geheimnisse wurden ihm immer räthselhafter und dunkler. Nicht im Wege der gewöhnlichen Belehrung und Unterweisung, wie andere Kenntnisse und Wahrheiten, wurden diese Ueberbleibsel der alten Naturweisheit in den Geschlechtern fortgepflanzt, sondern während der Begeisterung des Schülers mußte diesem selbst in der Seele das Verständniß aufgehen. Durch Entsagungen und Entbehrungen mancherlei Art, durch Prüfungen und Selbstüberwindungen, welche bis zur Uebernahme der härtesten Anstrengungen und der heftigsten Schmerzen sich steigerten, ward das Gemüth von den Schlacken gereinigt, womit das Erbübel und dessen wuchernde Saat dasselbe überdeckt und gegen die hohen, geheimnißvollen Einflüsse von Außen unempfindlich und unempfänglich gemacht hatte. Dem also geläuterten Bewußtsein ward in bedeutungsvollen Bildern der verschleierte Inhalt und Kern der Geheimlehren vorgeführt, veranschaulicht, und der Geist zum Innewerden des Grundes geweckt und befähigt, so daß in dem geprüften Jünger während der Weihe der Begeisterung das geistige Moment der alten Naturweisheit zum Leben erwachte, und im Bewußtsein wieder auferstehen konnte. — Der jüngere Schelling hat (im II. Bd. der Jahrbücher der Medicin

als Wissenschaft, von Schelling und Marcus) die Genesis der sympathetischen Curarten zu den alten Mysterien hinaufzuleiten versucht, indem er sagt: In der That sind auch die sympathetischen Curarten, deren man sich noch jetzt unter dem Volke bedient, nicht alle so sinnlos, als man gewöhnlich dafür hält; manche haben viel Aehnlichkeiten mit den gewöhnlichen Verfahrungsarten beim thierischen Magnetismus, und wenn man von dem Bombast, der dieselben gewöhnlich umgiebt, abstrahirt, so bekommt man häufig die Meinung, dieselben für Ueberbleibsel einer alten Kunst, der wirklich eine tiefe Einsicht in die Natur zum Grunde gelegen haben mußte, zu halten. Gleich vortheilhaft urtheilt Passavant S. 48 und 49 über die Anwendung von Amuletten und magnetischen Curen, deren Mißbräuchen und Aberglauben er eine ursprüngliche Wahrheit zum Grunde liegen läßt. Thatsachen der Art, sagt er, sind zu allgemein beobachtet, als daß man sie nur aus dem Grunde läugnen könnte, weil sie sich schwer auf die uns bekannten Naturgesetze zurückführen lassen. Er hofft, daß die schnell fortschreitende Kenntniß der Imponderabilien und ihres Bezuges zu den organischen Kräften Manches, was jetzt verkannt oder verunstaltet im Volksglauben lebt, zum Verständniß bringen wird. Stieglitz dagegen (thier. Magnetismus, S. 488) nennt die Amulette und sympathetischen Mittel traurige Verirrungen des menschlichen Geistes, und läßt über Schellings Ansicht einen Stoßseufzer ergehen, während Kluge (S. 25) mit letzterem die sympathetischen Curen und Amulette „mit vieler Wahrscheinlichkeit als Ueberreste einer ehemals florirten und mit dem Laufe der Zeiten nur verblichenen magnetischen Wissenschaft" ansieht *). Ich meines Theiles sehe diese Unbegreiflichkeiten, deren Verständniß sich unserer Einsicht immer noch entziehet, gleichfalls als Rudera jener Wissenschaft aus dem Vollen und Ganzen an, welches der Urwelt noch zugänglicher geblieben war. — Von der Macht des eigenen Willens und Strebens einmal erfaßt und zu eigener Forschung hingetrieben, ward dergleichen Hingebung des Einzelnen an solche, dem Ganzen angehörende, Einflüsse und Einwirkungen immer seltener, und nahm der Ausbreitung der auf eigenes Erkennen gefesteten

*) Von allen diesen, hier nur des Zusammenhanges wegen erwähnten Gegenständen muß unten in andern Abschnitten noch ausführlicher die Rede sein.

Wissenschaften gegenüber immer mehr den Charakter einer krankhaften Erscheinung an, wie denn auch der Mißbrauch und die bewußtlose Hingabe an die Natur, aus welcher dem Menschen der ihn früher begeisternde Gott, von dem er sich frei zu machen getrachtet, entwichen war, so wie die Einmischung menschlicher Betrügereien die Mysterien und Orakel und andern derartigen Naturcultus zu der Entartung gewaltsam hintreiben mußte, wie sie oben im I. Abschnitte in der Grundlage der naturalistischen Mystik geschildert worden. Als krankhafte Erscheinungen werden die Orakel denn auch von den ersten Christen betrachtet, welche die weissagenden Priesterinnen mit den dämonisch Besessenen auf eine Linie stellten. So ganz unrecht haben sie wohl nicht gehabt, denn die Weissagungen und das Schauen des Verborgenen kommen auch, wie unten sich zeigen wird, bei wirklich Wahnsinnigen vor, und die Griechen selber betrachteten, wie am angeführten Orte gemeldet, das Orakel als Folge eines göttlichen Wahnsinnes. Hiermit stimmt überein, was Reisebeschreiber von dem Schauvermögen wahnsinnig Begeisterter unter den wilden Völkern zu Madagaskar, Borneo, Java, Sibirien 2c. erzählen, die zum Theil durch gewaltsame und giftig wirkende Mittel*) sich um das wache Selbstbewußtsein des Tagesmenschen bringen, um in dem Zustande kranker Passivität und höchsten silenischen Rausches sich durch die Obergewalt der Natur Gebiete aufgeschlossen zu sehen, welche dem gesunden Tagesmenschen dunkel und verhüllt sind. Weil der Zustand, in welchem diesen Sehern ein Schauen gegeben worden, welches dem gesunden und gewöhnlichen Menschen versagt ist, ein krankhaft gereizter ist, darf man nicht schließen, die Offenbarungen und Enthüllungen, deren der so Begeisterte sich rühmt, müßten eitel Trug und Täuschung sein. Möglich bleibt dies allerdings, nöthig erscheint eine solche Annahme aber nicht. Man darf nur eine Reihe von Analogieen aus dem Leben der Handgreiflichkeit sich vergegenwärtigen, wo eben das Vorhandensein eines dem gesunden Menschen nicht gegebenen Vermögens das Vorhandensein der Krankheit indicirt, durch welche das im normalen Zustande festgehaltene und schlummernde Vermögen entbunden wird. Wem ist, um mit etwas höchst Alltäglichem zu beginnen, die Eigenschaft

*) Vergl. Fischer's Somnambulismus I. S. 166 folg. III. S. 139. Passavant's Untersuchungen über den Lebensmagnetismus II. Aufl. S. 328.

erfrorener Gliedmaßen unbekannt, in welchen durch eigenthümliche Empfindungen der Eintritt des Frostes und Thauwetters sich ankündigt, während die gesunden Gliedmaßen von solchen Wetterveränderungen nicht die geringste Kunde geben. Wie viele alte Krieger haben an den Stellen früher erhaltener Wunden, die zu voriger Gesundheit nicht wieder ausgeheilt werden konnten, höchst lästige Wetterpropheten, und machen höchst richtige Witterungsbeobachtungen, welche einem Gesunden versagt sind? Die krankhaft gereizte Haut des Rheumatischen fühlt die leiseste Luftbewegung, welche dem Gesunden unmerklich bleibt. Das Gefühl dieser also afficirten Haut ist ein weit feineres, als im normalen Zustande. Wer weiß nicht, daß gewisse Krankheiten auch eine, wenigstens partielle, Schärfung anderer Sinne, namentlich des Geschmackes, Geruchs und Gehörs in ihrem Gefolge haben? Vorzüglich bei Krankheiten der Nerven erhalten einige Sinne eine ganz eigenthümliche Schärfe und Feinheit, besonders für gewisse Gegenstände, namentlich wenn diese zum Kranken in einem eigenthümlichen Verhältnisse der Sympathie oder Antipathie stehen. Solche Nervenkranke hören aus Entfernungen Töne und Worte, die jedem unvernehmbar sind, und wenn sie auch nicht immer deren Inhalt aufzufassen vermögen, wissen sie mindestens die Sprechenden zu unterscheiden. Sie sagen aus, wer eben ins Haus tritt ꝛc. Ja sie erkennen Menschen und Thiere schon von Weitem an ihren Tritten oder Ausdünstungen. Für letztere hat ihr Empfindungsvermögen oft eine große Empfänglichkeit, und selbst, was gewisse Menschen nur obenhin betastet haben, macht auf sie einen specifischen Eindruck, mittelst dessen sie wissen, wer dasselbe berührt hat (vergl. Stieglitz über den thierischen Magnetismus, S. 253). Fischer (Somnambulismus, III. S. 251) erwähnt der Kranken des Dr. Sloane, welche nach dem Gebrauche eines Bades in der Blatternkrankheit Gesicht, Gehör, Sprache und Schluckvermögen verlor, dafür aber ein so feines Gefühl erhielt, daß sie mittelst der Finger die Hauptfarben und Farbennuancen unterschied. Man führte sie einst in ein Zimmer, mit dem Versichern, daß dort nur Bekannte wären. Schon auf der Schwelle kehrte sie unwillig zurück, weil sie Fremde witterte, und glaubte, man habe sie täuschen wollen. Ihre Nähereien waren ausgezeichnet. Sie schrieb zierlich, regelmäßig und richtig, entdeckte jedesmal, wenn sie einen Buchstaben ausgelassen, und trug denselben auf der richtigen Stelle nach. Ihre

völlige Blindheit war aber durch mannichfaltige Proben außer Zweifel gestellt. Bekannt ist ferner, daß mit den Narben ehemaliger Wunden auch einige organische Fehler es gemein haben, öfter einige Tage später eintretende Kälte durch Schmerzen vorauszuempfinden. Noch merkwürdiger aber sind die von Aerzten bezeugten Fälle (vergl. Kluge's Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus, S. 367), wo besonders Wahnsinnige oder Nervenkranke ein seltsames Vorgefühl vom nahen Tode anderer ganz fremder Menschen hatten. Dr. Descottes behandelte (vergl. S. 358 ibid.) im Jahre 1760 zwei junge, einander liebende hysterische Weiber, welche um ihr gegenseitiges Schicksal wußten, wenn sie gleich durch entfernte Häuser von einander getrennt waren, und welche sowohl ihre eigenen als auch die Krankheitserscheinungen der Freundin immer drei bis vier Tage vorher verkündigten*). Ennemoser zählt §. 76

*) Wenn man will, kann man dem Rapporte, in welchem Maria von Mörll mit der Domenica Lazzari in Capriana steht, die Analogie der oben erwähnten somatischen Zustände zum Grunde legen. Doch ist dieses nicht unbedingt nöthig, und vielleicht nur da anzunehmen, wo es sich um körperliche Bezüge handelt. Leider ist mir über die Art jenes Rapports zu wenig bekannt geworden, um hierüber nur mit einiger Wahrscheinlichkeit Vermuthungen aussprechen zu können. Gewiß aber ist es, daß unter begnadigten Seelen, welche ja an der Gemeinschaft der Heiligen hierin ein immerwährendes Vorbild haben, noch eine andere und höhere Art des Verkehres Statt findet, deren Annahme bei den beiden Tyrolerjungfrauen nichts hindern dürfte. Der Mittelpunkt aller religiösen Mystik ist Gott. Er ist die Sonne, deren Radien in alle erweckten Herzen fallen und dieselben erregen, sich selbst auf den rückwärts gehenden Radien der Andacht und Beschauung in jenen Urquell des Lebens zu versenken, während dessen sie von der Entzückung hingenommen scheinen. Wenn nun für alle fromme Seelen jener überweltliche Mittelpunkt, dem sie entgegenstreben, der nämliche ist, so wird es begreiflich geschehen können, daß Ekstatische gleichzeitig verzückt, sich vor dem Throne der Majestät, welche beide suchten, begegnen, und daselbst in einen höhern Verkehr mit einander kommen, wovon Görres (II. S. 353 der Mystik) Beispiele anführt. Aehnliches mag der Maria von Mörll und Domenica Lazzari widerfahren sein. In einem solchen Verkehre standen der unten noch zu erwähnende Carmelite Dominicus von Jesu Maria und Ludwig Bertrand, welche sich gegenseitig in Gesichten erschienen (Görres Mystik II. S. 260). In der Bulle, welche die Canonisation des Petrus von Alcantara ausspricht, ist zu lesen, wie der Heilige öfters bei Lebenszeiten der heiligen

verschiedene Fälle auf, wo Wahnsinnige während ihrer Anfälle größern Verstand und bessere Einsichten und Kenntnisse an den Tag legten, als in den lichten Zwischenräumen, und setzt auseinander, wie Krankheiten nicht selten die Gabe, Geheimes zu erspähen, mit sich bringen. Die Erwähnung dieser Thatsachen mag genügen, um darzuthun, wie eine Unvollkommenheit, eine Verstimmung, ein Krank-sein des Organismus jene Wechsel, die von dem höhern Einflusse ausgehen, in einzelnen Theilen des Leibes früher offenbaren, während die vollkommneren und gesunden im Stande der Gewöhnlichkeit (welcher einmal zum normalen geworden) befindlichen Organismen mit der ganzen Natur gleichen Schritt halten, und erst gleichzeitig mit ihr jene allgemeinen Veränderungen erleiden, welche jene im Voraus empfanden, und erst wenn wirklich einer oder der andere Wechsel im eigenen oder anderen Leben einzutreten beginnt, desselben kundig werden. Aber nicht allein das sinnliche Empfindungsvermögen, sondern auch die geistigen Kräfte erheben sich nicht selten im Krankheitszustande, und bringen Leistungen zum Vorschein, hinter welchen diejenigen, welche das Productionsvermögen im höchsten leiblichen und geistigen Wohlsein hervorbringt, zurückstehen. Vorzüglich gilt dieses vom Gedächtnisse, das überhaupt zur leiblichen Organisation im engern Bezuge steht, und von deren Veränderungen tiefer afficirt wird, als die übrigen Seelenvermögen. Es hat schon oft in gewöhnlichen Fiebern überrascht, wenn sie in große Deliria, aber von einer fixeren und ruhigern Art, als den Fiebern gewöhnlich eigen ist, versetzten. Es ist als eine sehr auffallende Erscheinung mancher Nervenübel, die einen höhern Schwung der Phantasie verbunden mit unaufhaltsamen Drange zum Reden erregten, mehrfach beobachtet worden, zu welcher bewunderungswürdigen Höhe das Erinnerungsvermögen für diese Zeit erhoben war. Unbedeutende Vorfälle der frühesten Kindheit, die selbst in dieser Zeit keinen tiefen

---

Theresia erschienen (Waibels Mystik, S. 163). Philipp Neri versicherte eines Tages, wie fünf vereidete Zeugen bekundet, daß ihm, während er Rom nicht verlassen, und Catharina Riccia keinen Schritt aus ihrem Kloster gesetzt, diese so deutlich erschienen sei, daß er auf die kleinsten Züge Alles an ihr vor sich gesehen (Vita B. Philipp Nerii, S. 332). Von diesen Erscheinungen wird übrigens unten das Weitere die Rede sein müssen.

Eindruck machen konnten, und welche sogar, da keine Veranlassung da war, sie im weiteren Lebensverlaufe sich wieder zu vergegenwärtigen, durch viele Jahrzehende in völliger Vergessenheit sich befanden, treten aus solcherlei Anlaß in anschaulichster Lebendigkeit nach ihren kleinsten Beziehungen wieder in der Seele hervor, und werden mit der größten Deutlichkeit und Wahrheit geschildert, ein Beweis, daß auch das uneingedenk Gewordene der Seele nicht verloren gegangen, sondern festes Eigenthum geblieben ist. Noch mehr! Griechische Wörter, welche ein junger Bauer als Knabe bei seinem kurzen Aufenthalte im Pfarrhause *) nur einige Male zufällig gehört, keineswegs aber ihrem Sinne nach aufgefaßt hatte, wiederholte sogar dieser übrigens einfältige und ungebildete Mensch viele Jahre nachher in einer Krankheit ganz richtig. Vielleicht hätte er diese Wörter selbst in den Tagen, wo er dieselben hörte, kaum nachsprechen, geschweige dann von selbst hersagen können. Dr. Benecke, welcher dieser Geschichte in seiner Erziehungslehre erwähnt, führt auch noch folgende hierher gehörige an: Ein Franzose, der noch als Kind nach England gekommen war, hatte während eines langen Aufenthaltes daselbst seine Muttersprache gänzlich verlernt. Die Erinnerung derselben kehrte ihm aber während der Erregung, worin ihn eine Kopfverletzung versetzte, wieder. Während eines ähnlichen Leidens sprach ein Mann im Spitale Wälisch, eine Sprache, welche er im dreißigjährigen Nichtgebrauch völlig vergessen, und deren Erinnerung sich auch nach seiner Herstellung wieder verlor. Die Marchese Solari in Venedig, von welcher Leopold Ranke (Schubert's Geschichte der Seele, S. 582) berichtet, deren Mutter eine Französin gewesen, hatte die in ihrer Kindheit allein gesprochene französische Sprache verlernt, und nur Italiänisch geredet. Während eines Fiebers vergaß sie all ihr Italiänisch und sprach nur Französisch. Nach der Genesung sprach sie nur Italiänisch, und verlernte das Französische wieder. In ihrem hohen Alter konnte sie jedoch abermals kein Italiänisch mehr sprechen, sondern nur noch die Sprache ihrer Kindheit: Französisch. Dasselbe geschah bei einer

*) Vergl. Stieglitz über den thierischen Magnetismus (S. 283 und 284); in die Categorie der eben erwähnten Fälle gehört ohne Zweifel auch der achtjährige Knabe, von welchem van Swieten erzählt, welcher alles Gelernte bei heißem Wetter vergaß, bei kühler Witterung aber wieder empfing.

Kranken im Delirium, deren Amme aus Wallis gebürtig gewesen war, welche aber bei gesunden Tagen schon seit Jahren kein Wort mehr davon gewußt hatte. Eine junge Frau in einer katholischen Stadt Deutschlands, welche weder lesen noch schreiben konnte, redete im Nervenfieber unaufhörlich Griechisch, Lateinisch und Hebräisch mit großem Pathos und deutlicher Aussprache. Sie war, wie man bei genauerer Erkundigung erfuhr, bei einem protestantischen Prediger erzogen worden, welcher mehrere Jahre lang die Gewohnheit hatte, auf- und abgehend in einem Gange aus seinen Lieblingsbüchern mit feierlicher Stimme zu declamiren. Auf diesen Gang führte die Thüre der Küche, in welcher sich das kleine Mädchen meistens ohne Beschäftigung aufhielt. — Ein Stuttgarter Frauenzimmer erkrankte 1789 in einem Fieber mit Delirien. Das erste verschwand. Die Delirien dauerten in täglich wiederkehrenden Zeiträumen fort. In diesen Delirien hielt sie sich für eine aus Paris vertriebene Französin, und ihre Umgebungen ebenfalls für französische Emigranten oder Stuttgarter Einwohner, die sie besuchen wollten. Im Anfalle sprach sie mit einer ihr außer demselben unmöglichen Fertigkeit, Eleganz und Delicatesse französisch, wie sie alsdann auch ganz die Manieren einer Französin hatte. Mit Personen, welche das Französische gar nicht oder nicht fertig sprachen, redete sie Deutsch, aber gebrochen Französischdeutsch. Ebenso las sie das Deutsche. Sie ärgerte sich über die deutsche Unart, wenn über ihr gebrochenes Deutsch gelacht ward. Näheres über diese Person s. in Gmelin's Materialien für die Anthropologie. Fischer (Somnamb. III. S. 406) hält das Delirium dieser Dame für ein somnambüles. Ebenso Kluge S. 180. — Diesen von andern Gewährsmännern entlehnten Nachrichten füge ich eine eigene Erfahrung hinzu. Ein geliebter naher Verwandter, den wir nach sechsmonatlichen langen Leiden in Folge einer Erweichung des Rückenmarkes durch den Tod verloren, sprach in der letzten Zeit seiner Krankheit auffallend viel und gut im plattdeutschen Dialekte, worin vor länger als 30 Jahren eine in früher Kindheit ihm verstorbene Großmutter mit ihm gesprochen hatte, und der ihm sonst gar nicht geläufig war. In den Fiebern kurz vor seinem Todestage hörten wir ihn häufig Französisch sprechen, dessen er zwar literarisch wohl kundig, worin er aber sonst nie zu sprechen pflegte, und womit er seit den Befreiungskriegen ziemlich außer Uebung gekommen war. Viele meiner

Leser, welche von ähnlichen Krankheiten schon ergriffen waren, werden sich, indem ich sie hiermit daran erinnere, verschiedene solcher Züge vergegenwärtigen, in denen das Gedächtniß auf eine unbegreifliche Weise also vervollkommnet sich äußerte, und Eindrücke in ihnen mit einer erstaunlichen Frische hervordrängte, die vor unglaublich langen Zeiten nur ganz oberflächlich darin aufgenommen, und sodann alsbald wieder unter dem Horizonte der Erinnerung verschwunden waren; nun aber bei der durch die Krankheit erzeugten Spannung und erhöheten Geistes= und Nerventhätigkeit auf eine räthselhafte Weise geläufig und gegenwärtig wurden. Für die vorher angedeutete Wirksamkeit der Phantasie in Fiebern weiß gewiß auch ein Jeder aus eigener Erfahrung schlagende Beispiele anzuführen, welche darthun, daß Leute, welche im gesunden Zustande keine Spur von Einbildungskraft verriethen, und in allem Thun und Treiben das Gepräge geistiger Trägheit und langsamen prosaischen Sinnes offenbarten, in der Krankheit sich zu wahren Phantasiekünstlern umgestalteten, und Gebilde der Imagination offenbarten, denen nur die Ausführung durch die Kunst mangelte, um auch weiterhin und objectiv die Bewunderung der Kenner herauszufordern. Ich selbst concipirte einst zu einer Zeit, wo ich mich mit Poesie ganz und gar nicht beschäftigte, in einem Fieberanfalle, der mir kaum die Feder zu halten erlaubte, in Sonettenform einen Dialog mit dem Teufel, den ich sogleich niederschrieb, und dem ich nach wiedererlangter Gesundheit wenigstens das Verdienst eines kräftigen Ausdruckes, der mir sonst nicht zu Gebote stand, nicht absprechen konnte. Fast alle Erscheinungen des mit dem thierischen Magnetismus in Verbindung stehenden Schlafredens und Hellsehens, sagt Stieglitz (über den thierischen Magnetismus, S. 150), welche eben aufgezählt sind (nämlich verklärter Gesichtsausdruck, Geistesschwung, Entzückung, über das in dem gewöhnlichen Leben beobachtete Maß hinausgehende Bildung, Sprachengabe, Fernsehen, Visionen u. s. w.), entwickeln sich auch in Nervenkrankheiten von selbst, wenn gleich dann nicht immer in solchem hohen Grade. Noch merkwürdiger ist ein Fall, den Fischer II. 54 nach Lorry erzählt. Ein zehnjähriges Mädchen verfiel täglich in Convulsionen, die mehrere Stunden dauerten, und worin die Kleine mit unglaublicher Redegeschwindigkeit Worte und Gedanken vorbrachte, die zugleich über ihr Alter gingen. Dieser Redestrom floß besonders gut, wenn ihre Mutter ihr den Kopf hielt, und ihr

die Stirne drückte. — Mit Allem diesen scheint mir der Beweis geliefert, wie durch äußere, den körperlichen Organismus afficirende Dinge und ähnlich wirkende Krankheitszustände, verhüllte Kräfte der Menschennatur sich entbinden, und dadurch wenigstens theilweis der Bann gelöst, die Decke gelüftet werden kann*), welche über der Creatur ruhet, und ein Schauen und Wahrnehmen versagt, welche zu Aufschlüssen und Einsichten führen und ein Licht anzünden, wo den gesunden und nicht afficirten Tagesmenschen Dunkel und Räthsel umhüllen; weßhalb auch die Abweichung vom normalen Zustande die krankhafte Affection, worin die also Erregten sich befinden, keineswegs an sich die Behauptung der Täuschung, des Truges und Irrthumes begründen, womit man die Beurkundungen des Hervortrittes einer unerklärlich wirkenden Wahrnehmungskraft und eines Schauvermögens auch bei den Ekstatischen hat verdächtigen wollen. Es kann vielmehr im Gegentheil aus den unbegreiflichen Körper- und Seelenleiden, die auf unsere ekstatischen Tyrolerjungfrauen vom unerforschlichen Rathschlusse des Allmächtigen gelegt wurden, die Entstehung und Vermittelung des Vermögens des Schauens, wodurch sie so großes Aufsehen erregten, hergeleitet werden. Diese Ansicht hat wenigstens die Erwägung für sich, daß, wenn eine jede Krankheit eine Zurichtung des Leibes für den Tod ist, im Tode aber die durch das animalische Leben gebundenen und verdeckten Kräfte und Vermögen der Seele und des Geistes frei werden, und ihre eigenthümliche Wirksamkeit entfalten, die Krankheit als eine wenigstens theilweise Todesstifterin auch eine theilweise Entbindung verborgener Kräfte herbeiführen kann. Diese Betrachtungsweise liegt

---

*) Da diese Lösung zugleich die Hoffnung des gläubig Sterbenden ist, so kann man mit Schubert (Ansicht S. 178. 4. Ausgabe) auch füglich sagen: es würden die noch ungeborenen Kräfte eines künftigen Daseins am öftersten in einem krankhaften oder ohnmächtigen Zustande sichtbar. Derselbe Naturforscher erblickt denn auch in dem Umstande, daß zuweilen in den, vom gesunden Leben abweichenden Zuständen viel tiefer liegende Kräfte unserer Natur, deren Wirksamkeit von einem viel erhabneren Umfange ist, erwachen, die noch unentwickelten Organe eines künftigen höheren Daseins. In ihnen, sagt er, pflegt das innere Leben noch so schwach zu wirken, daß es dann, wenn das stärkere, jetzt noch übermächtige Dasein in voller Kraft wirkt, nicht zu erkennen ist, und nur dann seine hohen Schwingen regt, wenn dieses gehemmt ist.

auch dem zum Grunde, was Schubert in seiner Geschichte der Seele (S. 526) unter der Ueberschrift: Die Seele in ihrer Geschiedenheit und Besonderheit vom Leibe, ausführt. Auch er statuirt Zustände, in denen die Decke des hemmenden Leibes in etwas gehoben, oder die Kraft des Geistes durch innere Gründe auf das Höchste gesteigert wird, daß sie alsdann nicht mehr mit dem leiblichen und gewöhnlichen Auge das Hervorbrechen und Abstrahlen des Lichtes in der gröbern Körperwelt sieht, sondern jene, nach einem gemeinsamen obern Mittelpunkte emporsteigende, Richtung alles Seins und Lebens, aus welcher das sichtbare Licht hervorgeht. Als ein Mittel zur Hebung der Decke des hemmenden Leibes und eine Art, wie derselbe für die Seele leicht und durchsichtig gemacht, die Seele aber bis zu einem gewissen, noch im Sinnenleben möglichen Grade von ihrer Hülle entblößt wird, bezeichnet Schubert das Mäßigen und Beschränken der etwa vorherrschenden niederen Richtung auf das bloß Leibliche und Sinnliche, was ja eine Lebensregel aller Ekstatischen ist. „Krankheit, äußerer Mangel und Noth,“ sagt Schubert, „haben auf diese Weise das innere Seelenleben öfters so hoch gesteigert, sein Sichtbarwerden so begünstigt, daß schon aus der leicht zu habenden Betrachtung dieser Zustände für die Erkenntniß der Seele Vieles gewonnen wurde.“ So überflüssig es scheinen möchte, halte ich es doch für nöthige Vorsicht, hier, wiewohl es sich von selbst zu verstehen scheint, ausdrücklich zu bemerken, daß ich, wenn ich krank- und preßhafte Zustände des Leibes als ein Mittel zur Entwickelung sonst unbekannter Kräfte und Vermögen der Seele und des Leibes bezeichnet habe, weit davon entfernt bin, den Sinnenvorspiegelungen (hallucinationes), dem Irrereden, den vermeintlichen Gesichten, den Störungen des Bewußtseins der Einheit der Person und der verschiedenen Theile des Körpers während eines fieberhaften Zustandes, weder allen ungewöhnlichen Aeußerungen der Seelenkräfte, den Schwächen und Verwechselungen der sinnlichen Erkenntnißkraft im Schlafe, oder krankhaften Zuständen, noch endlich der Verwirrung des Geistes während eines Rausches oder sonstigen Zerrüttungen des geistigen Lebens, durchgängig eine höhere Würde als den Phasen, Schöpfungen und Wahrnehmungen des wachen Bewußtseins beizulegen, oder dieselben allgemein zu unverstandenen Prophezeiungen stempeln zu wollen. Nur der einseitigen Verallgemeinerung und ganz nothlosen Canonisirung des Gegentheils

arbeite ich entgegen. Wenn schon in den bisherigen Anführungen das Vorhandensein eines allgemeinen Naturzusammenhanges, welches solche Erscheinungen und Wahrnehmungen, von denen bisher die Rede war, bedingt, als Ahnung uns entgegentritt, so giebt es Anlässe und Verhältnisse, in denen der Vorhang, welcher uns die Einsicht dieser allgemeinen Wechselwirkung verdeckt, sich noch merkbarer lüftet, und weitere Blicke in die Maschinerie des Weltalls, dessen großes Drama wir selber mitspielen, verstattet*). Ich meine hier vorzugsweise jenes Erwachen und Hervortreten eines in der Gewöhnlichkeit schlummernden Sinnes, welcher die sonst verborgene innere Gemeinschaft mit den Naturkörpern und ein Schauen und Erkennen ihrer wahren Eigenschaften vermittelt, so wie ein Fühlen der qualitativen Wirkungen ihrer innern, dem gewöhnlichen Wahrnehmungsvermögen verschlossenen Beschaffenheit auf den menschlichen Organismus. Wie der sonst so gefühllose Knochen durch Entzündungskrankheit so empfindlich werden kann als ein bloß gelegter Nerve, und die eigenthümliche Natur des tief verborgenen Nerven durch den Knochenkern und den Schmelz des schmerzenden Zahnes hindurchwirkt und empfindet, so öffnet sich auch anscheinend ohne krankhafte Vermittelungen gesunden und nervenstarken Menschen ungesucht die innere Fülle der Naturkräfte in einer Fernempfindung derselben durch hindernde Massen. Vermöge der höheren Steigerung ihrer Sensibilität sind auf diese Art zu allen Zeiten feiner organisirte Individuen in der größern Sympathie, worin sie mit der Natur standen, von allen Dingen inniger berührt und afficirt worden. Seitdem Ritter, Kieser und Amoretti sich dieser verschrieenen Sache angenommen, und dieselbe im Lichte der Wissenschaft geprüft haben, kann man die Fähigkeit gewisser Menschen, in der Erde verborgene Wasser und Metalle zu ahnen, nicht länger zu einer Chimäre machen. Sogar Fischer (II. S. 255) sieht sich gedrungen, die Thatsächlichkeit dieser Erscheinung anzuerkennen. Solche Leute gab es zu allen Zeiten**). Es ist jetzt durch die Bemühungen der vorgedachten

*) Vergl. Ennemoser: Der Magnetismus §. 165 — 167.

**) Fischer geht wohl zu weit, wenn er II. S. 252 meint, daß die Mineralien in größern Massen, namentlich als Gebirge, wohl in Jedermann specifische Empfindungen hervorbrächten, die man nur, weil es andauernde Grundstimmungen seien, weniger beachte, und mit zu den vereinzelten

Gelehrten außer Zweifel, daß, wenn solche Menschen über Stellen gehen, unter denen Metallmassen, Steinkohlen oder fließendes Wasser sich befinden, sie eine untrügliche Empfindung davon haben, welche sich in Unwohlsein, Schwindel, Uebelkeit, Beschleunigung des Pulses, Zunahme der Kälte oder Wärme, und sonst ausspricht, von der Unbestimmtheit des Gefühles aber zu einer zweifellosen Wahrnehmung steigert. Bekannt, wiewohl als Betrug und Aberglauben noch sehr verschrieen, sind die sogenannten, freilich oft mißbrauchten, Wünschelruthen, deren sich die Metall- und Wasserfühler als eines Hülfsmittels und als Conductoren ihres Ferngefühls bedienen. Dem würdigen Passavant ist bei seinen Erörterungen der Rhabdomantie die Menschlichkeit begegnet, daß er den Bauern Jacques Aymar aus der Dauphiné als das Muster eines Rhabdomanten darstellt, von welchem leider bekannt ist, daß er selbst gestandenermaßen ein Betrüger war, und nichts von Allem wußte, was man ihm zugeschrieben. Passavant's Unkunde dieses Umstandes ist um so unbegreiflicher, als er unmit-

---

äußerlichen und zufälligen Eindrücken rechne. Er sucht dieß an einzelnen, von ihm selbst hundertfach gemachten, Beobachtungen zu beweisen. Ich bezweifle diese Beobachtungen nicht im Mindesten, sondern nur, daß dieselben so allgemein Jedermann sich darbieten sollen. Ich meines Theils habe dergleichen Empfindungen noch nicht verspürt. Bei Empfindung kleinerer Metallmassen sieht auch er sich gedrungen, eine reizbare, krankhafte Disposition anzunehmen. Fischer scheint überhaupt reizbarer Constitution zu sein, da ihm (III. S. 246) in aufgeregten, reizbaren Momenten ein Ferngefühl eigen ist, dessen sonst nur wenige theilhaftig sein dürften. Schön ist, was Schubert S. 38 seiner Geschichte der Seele sagt: „Was ist es denn, daß auch jene Massen der Hochgebirge so mächtig auf meine fühlende Brust wirken? Mag es sein, daß sie den schweren Pendel aus seiner Richtung ziehen, daß sie das hängende Bleiloth gegen sich hinbewegen; was aber giebt ihnen die geheime Macht, welche meine, aus der Schwere entnommene, freigeborene Seele bei ihrem Anblicke, in ihrer Nähe so bewegt und an sich ziehet? Sind es nicht die Gedanken einer Alles ordnenden Weisheit selber, welche in das todte Gestein die magischkräftigen Züge ihres Namens schrieb? Sind es nicht die Harmonieen ihrer gebietenden, so wie liebend lockenden Stimme, welche aus dieser leblosen Welt so mächtig auf meine lebende Seele einwirken?" Zur Erklärung mag auch auf den Umstand hingewiesen werden, daß der nahe Fels das schwebende Bleiloth an sich ziehet, die weit entfernte Sonne ihre Welten durch Anziehung um sich bewegt, und überall verborgene Attractivvermögen in großen Massen zu schlummern scheinen.

telbar hinter der Historie des Aymar eine Geschichte aus Pater Lebrun's histoire critique des pratiques superstitieuses mittheilt, welcher die Sache aus einem ganz anderen Gesichtspunkte auffaßte, als der einseitige Gewährsmann (Zeidler im Pantomysterium), dem Passavant die Geschichte Aymar's entlehnte. Diesem Bauern war es ergangen wie so vielen Somnambülen, welche mit der Wahrheit anfingen und mit grober Lüge endigten, weil der Zudrang der Menge die Eitelkeit in ihnen weckte, und deren Leichtgläubigkeit sie in den Stand setzte, durch Betrügerei die Wundersucht der Verehrer zu täuschen (vergl. Görres Mystik III. S. 222). Zu jenen Durchsehern gehören auch diejenigen Personen, welche die Spanier Zahori nennen, von denen ein Exemplar den Lesern von Jean Paul's Titan wohl bekannt geworden ist. Diese Leute sehen nach dem gemeinen Glauben in Spanien*) Alles, was die Erde in ihrem Schooße enthält: Wasseradern, Metallschätze, Erzgänge, die Leichen in ihren Steinsärgen. Die Sache ist allgemein bekannt, sagt Delrio in seinen Disquisitiones Magicae, und an die Möglichkeit derselben glauben nicht nur Dichter, sondern auch Philosophen. Zu dieser Art Menschen gehörte, von Passavant und Görres ebenfalls dafür erkannt, ohne Zweifel die schöne Wunderfrau Donna Pedegache, von deren bewunderungswürdiger Gabe, in die menschlichen Körper und tief in den Schooß der Erde hineinzuschauen, Passavant S. 77 folg. ausführlichen Bericht giebt. Diese und andere Durchseher und Durchfühler der Materie werden mittelst einer besonders erregbaren Anlage das sympathische Verhältniß inne, in welchem alle Theile der irdischen Elementenwelt verborgener Weise mit einander stehen. Es darf nicht befremden, daß dieses Innewerden nur in so vereinzelten Phasen und ohne eine allgemeinere Ausdehnung auf alles Wahrnehmbare nur für verhältnißmäßig wenige Gegenstände eintritt, und daß, wenn jenes Innewerden entfernte Naturkörper erreicht, alle Zwischenmaterien, welche die Penetranz der Wahrnehmungskraft zu durchdringen hat, für einen solchen Seher gar nicht vorhanden zu sein scheinen. Diese Partialität und Unvollkommenheit ist die Eigenthümlichkeit unserer endlichen Natur. Das

---

*) Que vulgar y falsamente dicen, sagt das Diccionario de la Academia Española in seiner aufgeklärten Art des achtzehnten Jahrhunderts unter dem Worte Zahori.

Wahrnehmen setzt jedenfalls eine gewisse Beziehung zwischen dem Wahrnehmenden und Wahrgenommenen voraus, welche über alle andere Beziehungen und Wechselverhältnisse, in denen der Wahrnehmende mit anderen Gegenständen sich befindet, ein solches Uebergewicht übt, daß jene gänzlich verschwinden, und nicht zum Bewußtsein kommen können. Es ist damit (ich bemerkte dieß bereits an einem anderen Orte) wie mit der Aufmerksamkeit, welche sich auf einen Gegenstand gefestet hat, alle übrigen aber unbewußt an sich vorüber gehen läßt und übersieht. So sehen wir, wie dort gesagt worden, unter einer Menschenmenge nur die, welche wir suchen, die andern gehen uns unbewußt vorüber. Geschäftsmänner, welche in dickleibigen Actenstößen geschäftliche Notizen zusammensuchen müssen, Gelehrte, welche bei reichhaltiger Literatur der Materie, welcher die Forschlust sie zugeführt hat, eine Menge Bücher nachzuschlagen veranlaßt sind, haben sich oft ein bewunderungswürdiges Vermögen erworben, unter einem Wuste von Blättern, welche eine Menge Heterogenes enthalten, nach kurzer Einsicht und nach raschem Umblättern dasjenige zu finden, was sie suchen, Alles übrige aber bei Seite zu lassen und ungeirrt dadurch zu bleiben. Schon in der thierischen Natur findet sich dieses Vermögen von allen andern, als den bestimmt verfolgten Eindrücken zu abstrahiren, in höherem Grade. Man erinnere sich der Spürkraft der Jagdhunde, welche unangefochten durch alle übrigen Witterungen nur die Spur des Wildes verfolgen. Noch weiter geht das Wittern ihres Herrn bei den Hunden. Wer erinnert sich nicht des treuen Hundes, der seinem Herrn zwölf Tage nach der Abreise vom Schlosse Altenklingen nach dem hundert Meilen entfernten Paris folgte. Das Thier hatte die Spur des geliebten Herrn unter denjenigen von zahllosen Menschen, welche seitdem auf den Heerwegen und auf den vielen Straßen der wimmelnden Capitale vorüber gekommen waren, eben so sicher herausgefunden und erkannt, als es das Pfeifen oder sonstige Locken seines Herrn aus allen Stimmen und Tönen einer verworrenen Menge erkannt haben würde. Der natürliche Zug führt den Fischadler nach den Gewässern und der darin wohnenden Beute über Berg und Thal. Nur jene im Auge behaltend, bemerkt er bei aller Scharfsicht kaum die golden glühenden Trauben und andere süße Gaben, welche der Herbst verschwenderisch am Seegelände ausstreuete, und die der singenden Drossel zum weither lockenden Köder werden, während sie

ihrentheils von den Fischen nichts wahrnimmt, welche der Adler ins Auge faßt. Die Aufmerksamkeit des Menschen, und die Gabe, manche Gegenstände zu durchsehen und zu durchfühlen, lassen sich den Wirkungen des Magnetes vergleichen. Der Mensch erscheint dabei als ein Magnet, der das zum Eisen hat, worauf seine Aufmerksamkeit oder Organisation gerichtet ist. Ein solches vorzugsweises Angesprochenwerden einzelner Organe durch vorherrschende Einwirkung einzelner Naturkörper, in welchen der mystische Bezug der irdischen Elementenwelt und das heimliche Naturbündniß, dessen Verdunkelung der Sündenfall herbeiführte, in aufblitzenden Strahlen zur Ansicht und in's Bewußtsein gelangt, giebt sich auch in der Betrachtung des oft sehr starken Einflusses kund, welchen die Berührung verschiedener Metalle auch auf anscheinend gesunde und wachende Menschen äußert. In die unglaublichste Mannigfaltigkeit vertheilt sich dieser Einfluß aber bei gewissen Krankheiten, namentlich der Nerven. Ungemein interessant sind in dieser Beziehung die zahlreichen Versuche, welche Kerner mit der Seherin von Prevorst anstellte, in denen einige Mineralien lösend, andere dagegen bindend wirkten, worüber der Abschnitt in der Seherin von Prevorst nachzulesen, welcher: „Ihre Verhältnisse zur Außenwelt,“ überschrieben worden. Hauptsächlich diese Beobachtungen liegen den Zusammenstellungen zum Grunde, welche Werner (Schutzgeister S. 237) und Görres (Mystik III. S. 191) von den Metallwirkungen auf krankhaft afficirte Organisationen gemacht haben. Nicht unerwähnt kann ich die auch von Werner bei dieser Gelegenheit in Erinnerung gebrachte Aeußerung Schubert's lassen, welcher in seinen Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft die Frage aufwirft: Ob nicht jenes Wohlgefallen, das der Anblick und die Berührung der Metalle, besonders des Goldes bei vielen wachenden und gesunden Menschen hervorbringt, vielleicht einen tiefern Grund in den Eigenschaften unserer Natur habe, als gewöhnlich geglaubt werde, und ob nicht hierauf der dunkle Trieb, der den Menschen Metalle suchen und ihren Werth bestimmen gelehrt habe, ja selbst der oft so räthselhafte Geiz erklärlich werde. „Der Mensch hat,“ sagt derselbe Schubert S. 33 seiner Geschichte der Seele, „einen geheimnißvollen dunkeln Zug zu diesem Reiche der Steine und der schweren, glänzenden Metalle, einen Zug, der mächtiger ist, als jener, der ihn an die schöne, duftende, blühende Pflanze, oder an das liebend sich an

ihn schmiegende Thier knüpft. Ist das etwa der von Neuem wach gewordene, ursprüngliche Zug, welcher nach einer Dichtung der alten Seelenkunde die Seele anfänglich so unwiderstehlich und mächtig in das Leibliche hinabführte? Der uralte Werth, welchen der sinnliche Mensch auf den Besitz des Goldes und Silbers gelegt, der Reiz, welchen der Glanz einer metallenen Fläche auch für den halbthierischen Wilden hat, scheinen sich auf diesen natürlichen Zug unseres Leibes zu gründen. Eine magische Aufregung der innern Kräfte, ähnlich dem Hellsehen, wurde öfters bei reizbaren Personen bloß durch das anhaltende Hineinsehen in eine glänzende Metallmasse herbeiführt, wie dieß unter andern der bekannte Jacob Böhm an sich erfahren. — Als physischer Grund der dämonischen Mystik, deren Zug sich eines solchen dunkeln Triebes bemächtigt, erscheinen auch in Hofmann's meisterhafter Erzählung: Das Fräulein von Scudery, die Diamanten des unglückseligen Cardillac's, welcher, um sich in deren Wiederbesitz zu sehen, gräßliche Mordthaten nicht scheuete. —

Dergleichen kosmische Aeußerungen, welche sich als Reste des unversehrten Ursprünglichen und ein Hineinragen erhalten gebliebener, früherer Rapporte zwischen dem Menschen und der Natur darstellen, und in dieser Beziehung als Anomalien in das Bewußtsein einzelner Begabter treten, und denselben vernehmbar werden, stellen sich auch allerlei mystische Bezüge zur Pflanzenwelt dar. Wie bekannt diese der Heilwissenschaft des verschollenen Alterthums waren, ergiebt sich aus den verklungenen die Zauberkräfte verschiedener Pflanzen verkündenden Sagen, welche zum Theil in den jetzt bedeutungslos ausgesprochenen Namen vieler derselben sich erhalten haben, oft aber nur dem sinnigen Sprachforscher zugänglich geblieben sind. Eine Sammlung solcher bedeutungsvollen Pflanzennamen ist S. 302 bei Passavant zu finden, welcher dabei auf den Zusammenhang, der zwischen der Heilkunde, dem Cultus und dem Seherwesen bei fast allen Völkern Statt fand, und zum Theil noch Statt findet, aufmerksam macht. Die Kunde der Arzneimittel und ihrer Wirkungen ist eben nichts anders, als ein Erfolg der Forschungen nach den mystischen Bezügen, in welchen die als Heilmittel gebrauchten Naturkörper zur menschlichen und thierischen Natur und Organisation stehen. Diese Wissenschaft ist eines jener rationalen Mittel, welches der Mensch seit dem allgemeinen Umsturze des die

Natur im Gleichgewicht haltenden, lebendigen Schwerpunktes durch seine geistige Thätigkeit jener abgewonnen, um mit den Heilkräften den die Gesundheit zerstörenden Naturmächten entgegenzutreten. Indem er sich seiner eigenen und der Lebenskräfte der Natur bemeistert, setzt er den durch den Tod eingedrungenen Verderben und Nachtheilen wenigstens zeitweise Gränzen, und weiß die Intensität seiner Macht theilweise zu beschränken. Der übermächtig gewordenen und selbst vertrauenden Wissenschaft der Medicin, welche in rationaler Einseitigkeit nur Selbstbeobachtetes und in die Zwangsjacke ihrer Regel gefügig Einpassendes zu ihrem Besitzthum machen wollte, entzog sich nun die mystische Botanik der alten Zeit, in welcher, wenn auch verdorben und verstümmelt, sich die Kenntniß der geheimnißvollen Bezüge des Pflanzenreiches zur Menschenwelt erhalten hatte, und überließ die verachtete Kunde weiterm Verderben durch die Mißbräuche des Hexen- und Zauberwesens. Ohne Zweifel durch die Tradition der vormaligen sogenannten Hexen und Zauberer ist die corrumpirte Kunde von dem magischen Rapporte mancher Pflanzen im Volke erhalten, dessen Wunderdoctoren (Hirten, Caviller, Bauern u. s. w.) davon oft eine in ihren Erfolgen überraschende Anwendung machen. Als eine löbliche Bemühung, diese mystischen Bezüge dem wissenschaftlichen Bewußtsein wieder näher zu bringen, sind die Versuche zu betrachten, welche Kerner mit der Frau Hauffe anstellte, und die er im oben gedachten Abschnitte der Seherin von Prevorst niedergelegt. Die Regelmäßigkeit der gewonnenen Resultate verbürgt die Gewißheit, daß hier geheime Bezüge aufgefunden sind, in welchen das vegetabilische und animalische Leben in der Natur zu einander stehen. Wie mit dem Pflanzenreiche, so stehet der Mensch auch mit dem Thierreiche noch in verborgenem Bezuge, dessen Erweckung ihn in den Stand setzt, die wilden Bestien sich dienstbar zu machen, und die Kraft der stärksten Thiere sich als Mittel zur Erreichung seiner Zwecke anzueignen. Die wunderbare Ruhe, womit ein van Aken, ein Martins und andere Menageriebesitzer mit reißenden Thieren verkehren, beruhet in dem Bewußtsein, jenen sympathischen Zug gefunden zu haben, mittelst dessen der Mensch ehemals seine Macht als Herr der Schöpfung auszuüben wußte. Welche Macht in diesem Bezug der feste, ungeirrte und unerschrockene menschliche Blick z. B. auf den blutige Beute suchenden Löwen ausübt, ist aus Le Vaillants Jagdabentheuern im

Hottentottenland bekannt. Jeder kann aber, wenn er es sonst nur richtig anfängt, die bannende Macht des Auges, welche der Volksglauben sonst nur den Schlangen eignet, dem ersten besten ärgerlichen Hunde gegenüber täglich erproben. Nächst dem Blicke sind es gewisse Berührungen, der Gebrauch bestimmter Töne *), welche wie aufreizende so besänftigende Wirkungen auf die Thiere hervorbringen. Aus begreiflichen Gründen sind die Erfahrungen über die mystischen Rapporte, in welchen die animalische Welt zur Menschheit steht, und worauf unten bei Gelegenheit der Wunder noch einmal zurückzukommen ist, zur Zeit noch weit weniger ein Vorwurf wissenschaftlicher Ermittelung und Aufklärung geworden, als die Bezüge zur unorganischen und vegetabilischen Welt. Gern verfolgte ich auch noch die gegenseitigen geheimnißvollen Bezüge der Menschen zu einander, und wie die Einzelnen, ohne es oft zu ahnen, in einem magischen Wechselverhältnisse zu einander stehen, dessen Ermittelung und Aufdeckung häufig eine Menge räthselhafter Erscheinungen im physischen und psychischen Leben erklären, und deren Unbegreiflichkeit und Gefahr abhelfen würde. Allein diese Betrachtungen, denen auch noch die hierher gehörende Betrachtung der Wechselverhältnisse der Gestirne sich anschließen dürfte, würden die Abschweifung von meinem Ziele, auf welcher ich nur einige Blicke hinter den Vorhang werfen wollte, der dem blödsichtigen Auge der Gewöhnlichkeit die Gränze des Diesseits zu sein scheint, noch verlängern **). Es genügt, darauf aufmerksam gemacht zu haben, daß unter den endlichen Dingen das anfänglich harmonische Verbündniß in geheimnißvollen

*) Auch unter sich rühren die Töne einander. Wenn eine Saite eines musikalischen Instrumentes durch mechanische Gewalt einen Ton von sich giebt, spricht die desselben Tones fähige Saite eines benachbarten ruhenden Instrumentes von selbst auch jenen Ton an. Ja Saiten, welche nicht einmal auf gleichen Ton, sondern nur in harmonische Töne gestimmt sind, z. B. Octaven und Quinten u. s. w., tönen alle zusammen, wenn nur eine derselben in mechanische Berührung versetzt wird, wie man dergleichen auf Sonometern, Aeolsharfen, Violinen und dergleichen täglich wahrnehmen kann.

**) Zum Verständnisse der Wechselbeziehungen des Lebens und der Kräfte, so wie über den allgemeinen Zusammenhang aller Dinge in der Natur, mag nachgelesen werden, was Ennemoser in seiner neuesten Schrift über den Magnetismus §. 146 — 155 beibringt.

und verborgenen Resten fortdauert, und daß die unter gewissen Umständen und in einzelnen Personen zum Bewußtsein kommenden Bezüge das räthselhafte Schauen und Wahrnehmen vermitteln, welches von der sich selbst genügenden Lehre diesseitiger Wissenschaft als Irrwahn und Betrug gebrandmarkt wird, indem sie sich selbstischer Weise auf einen Platz stellt, welcher außerhalb des Bewußtseins jenes Zusammenhanges liegt. Diese usurpirte Weisheit, welche sich von ihrer Wurzel eigenwillig abgerissen, von ihrem Urquell selbstisch entfernt und denselben unklug verläugnet hat, sollte sich den fortgesetzten Rapport, welcher zwischen Product und Hervorbringendem in der Natur oft so überraschend entgegentritt, zur Selbsterkenntniß dienen lassen. Wenn die Traube auf Madera blühet, rührt sich im fernen Europa weit über Meer und Land hinweg der Wein, welcher aus jener gekeltert ward, sympathetisch im Fasse. Ebenso reißt sich (Fischer Somnamb. II. S. 165) die Pflanze der südlichen Erdhälfte, welche nach der nördlichen verpflanzt wird, nicht von der Gewohnheit und Lebensweise ihrer Art und Familie los, sondern ruhet, blühet und reifet troß der widersprechenden Jahreszeiten mit ihren Schwesterpflanzen zusammen, als ob sie über Meere und Länder hinweg mit ihnen in einem gemeinsamen Lebensprozesse zusammenhinge. Eben in der Zeit, wenn die Blüthen, von denen sie sich zu ernähren pflegen, sich eröffnen, sieht man auch die verschiedenen Arten der Insecten aus ihren Gräbern hervorgehen. Die Sympathie der Pflanzen ist bekannt. Einige nützliche Gewächsarten haben irgend ein bestimmtes Unkraut bei sich, welches gewöhnlich in keinen andern Pflanzungen gedeihet. Wenn man bei Gärtnern und Landleuten umfragen will, wird man auf eine Menge merkwürdiger, aus dem verhüllten Gesammtleben der Pflanzen hervorgehender Erscheinungen stoßen. Hierher gehört auch der von Ennemoser §. 175 angeführte Fall, daß französische in Egypten von der Pest geheilte Soldaten nach mehrern Jahren in Frankreich gleichzeitig mit dem Wiederausbruch der Krankheit in Egypten deren Symptome empfanden. Aehnlich was man von den Personen erzählt, welche von einem Hunde gebissen wurden, welcher lange hinterher toll wurde, und welche gleichzeitig sympathetisch ebenfalls von der Wuth mit ergriffen sein sollen. Indem sich die Weisheit dieser Welt von dem, was außer ihr beobachtender Scharfsinn und nachdenkender Tiefsinn vernommen, losgesagt und freigezählt hat, ist sie zu jenem einsei-

tigen, alle Mystik und Magie vernichtenden, Rationalismus gelangt, und ist verknöchert, da sie außer dem lebendigen Organismus des geistigen Gesammtwirkens ein abgesondertes Dasein führen wollte. Den Zusammenhang, welchen die kosmischen Verhältnisse und Gesetze der Gestirne, z. B. in Bezug auf ihre Entfernungen (vergl. Schubert's Ansichten, S. 183 IV. Aufl.), ahnen lassen, auf welche die Geognosie, die Electricität, der mineralische Magnetismus, die Botanik, die Naturgeschichte der Thiere hinweisen, will allein jene spröde Dirne nicht anerkennen, welche sich gewappnet und fertig aus dem Haupte Gottes eine Pallas Athena hervorgegangen zu sein einbildet. Es ist ein schöner Tribut, welchen diese Weisheit der Nothwendigkeit darbringt, wenn sie in der Unmöglichkeit, gewisse magnetische Erscheinungen anders zu erklären (in der weiter unten in einer Note erwähnten Stelle aus Wirth's Theorie des Somnambulismus S. 222), sich entschließt, eine innere Einheit, in welcher die ganze Welt steht, und einen Zusammenhang alles Einzelnen anzuerkennen. Ueberaus charakteristisch aber ist der Ausweg, auf welchem sich dieser Theoretiker vor der Zumuthung zurückzieht, dem Gegenstande dieses Zugeständnisses umfassende Eröffnungen abzugewinnen, und durch die gewonnenen höchst wichtigen Aufschlüsse die Kreise des Wissens zu erweitern. Er setzt das Innewerden dieses Zusammenhanges, vermöge dessen Alles doch erst so, wie es ist, existiren kann, als eine ganz untergeordnete, der Aufnahme in seine Weisheit unwürdige Erkenntniß herab, und schiebt die Unbequemlichkeit des höchst billigen Ansinnens: das besondere Vermögen einer Wahrnehmung der innern Einheit, worin die Welt steht, und des Zusammenhanges alles Einzelnen für die Wissenschaft auszubeuten, mit folgender Phrase bei Seite: „Wie die Thiere, in welchen das gangliöse Leben über das cerebrale vorherrscht, ein weit lebendigeres Mitgefühl für das Gesammtleben der sie umgebenden Natur haben, als der Mensch, und unter den Menschen der Naturmensch gleichfalls eine größere Fernempfindung hat, als der Gebildete, so sinkt die Somnambüle in das thierische, das Allleben unmittelbar in sich mit- und nachempfindende Leben zurück." Diese eigenthümliche Sophistik erinnert an das Raisonnement, womit die Nazarener sich an Jesu irre schwatzten (Matth. XIII, 54. Marcus VI, 1. Lucas IV, 16), welcher in ihrer Synagoge lehrte, daß sie erstaunten. Die in diesem Staunen sich kund gebende Witterung einer tiefern Einsicht,

einer hohen Weisheit und Gewalt über die Natur sophistisirten Jesu Landsleute aber glatt weg mit der Frage: „Woher hat dieser solche Weisheit und die Wunder? Ist dieser nicht der Sohn des Zimmermannes, heißt nicht seine Mutter Maria, und seine Brüder Jacobus und Joses, und Simon und Judas? und sind nicht alle seine Schwestern bei uns? Woher hat er nun solches? Und sie wurden an ihm irre.“ Und er that daselbst nicht viele Wunder, wegen ihres Unglaubens, setzt der Evangelist hinzu. Wenn die göttliche Lehre und Wirksamkeit des Erlösers trotz ihres wundervollen Auftretens für das Innewerden des großen, auf Erden sich vollendenden, Mysteriums sich unter den, mit eigenen Augen zuschauenden, Zeitgenossen so wenig gläubige Anhänger gewann, so darf uns nicht befremden, wenn die auf ihrer Nachtseite sich enthüllenden Wunder der Natur bei ihrer Einkehr in die Wahrnehmung also bewirthet werden, wie in der gedachten Theorie des Somnambulismus geschehen. Auch diese Wunderzeichen, mögen sie irdische oder himmlische Erscheinungen sein, sind nur Beweise für die gutwilligen Gläubigen, weil nur diese eine Empfänglichkeit dafür haben, während die böswilligen Ungläubigen, und insbesondere die Verstockten, die wissenschaftlichen Pharisäer, Wunder eben so wenig sehen wollen, als die Wahrheit, und selbige immer zu vernichten und als Irrthum, günstigsten Falls aber die unabweisliche als etwas Untergeordnetes darzustellen trachten. — Einlenkend in mein Thema von der Ahnung eines allgemeinen Naturzusammenhanges und des Schauens in denselben, muß ich die etwas in das Mäandrische ausgeartete Bahn meiner Betrachtungen dem anscheinend ganz aus dem Auge gelassenen Ziele wieder entgegen führen. Indem ich die einer unbefangenen Betrachtung sich darbietenden Andeutungen eines noch unerforschten Zusammenhanges aller Organisationen, aller Handlungen organischer Wesen und der ganzen Natur mit der Vergangenheit und nach der Zukunft hin, zu sammeln mich bemühe, kann ich nicht umhin, auf die Balance der Geburten männlicher und weiblicher Individuen in dem Menschengeschlechte, die Abnahme der Menschen auf einem Theile der Erde, während sie auf einem andern zunimmt, hinzuweisen. Je vorzüglicher ferner während eines Zeitalters das Geistige in einzelnen Köpfen hervortritt, um so geringer schien es sich in der Masse ihrer Zeitgenossen zu offenbaren; mit dem Steigen der Cultur einer Nation ward fast immer das gleichzeitige Sinken

einer andern bemerkbar. Etwas materialistisch drückt Schiller diese Idee also aus:

> Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
> Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.

Allein noch weit specieller und deutlicher führen auf die Ahnung eines allgemeineren Zusammenhanges die Beobachtungen, welche über den Instinkt gemacht sind, und deren Analogie mit dem zum Bewußtsein gewordenen Heilinstinkte der Somnambülen wohl Stieglitz S. 312 zuerst wahrgenommen hat. „Der Ursprung des Instinktes," sagt Treviranus (Erscheinungen des organischen Lebens V. 15), „sucht man vergeblich zu erklären, wenn man nicht noch einen andern Einfluß der ganzen Natur auf jedes Leben, als den, der durch die Sinne Zugang hat, und ein Princip, das durch diesen Einfluß zum zweckmäßigen Wirken aufgeregt wird, voraussetzt. Woher erkennt sonst jedes Thier im Wasser das Mittel, den Durst zu löschen, woher das fleischfressende im Fleische, das pflanzenfressende in Pflanzen seine Nahrung? Wasser, Fleisch und Pflanzen möchten immerhin die Sinne des Thieres auf eine eigene Art rühren; träte nicht mit der Rührung die Ahnung ein, daß der Gegenstand, wodurch jene veranlaßt wird, das Mittel zur Stillung des Durstes und Hungers sei, so würde das Thier nimmer durch sie zur Ingestion des Wassers, des Fleisches oder der Pflanzenkost getrieben werden. Dieses Ahnen setzt aber schon ein Wissen um die Beziehung der Nahrungsmittel voraus." Dieses instinktartige Vernehmen, welches auch andern thierischen Trieben zum Grunde liegt, scheint also nur aus dem bewegten Zusammenhang der Organisationen und der ganzen Natur hergeleitet werden zu können. — Ohne das Gefühl im Thiere, daß etwas vorhanden ist, womit sein Dasein ergänzt und erhalten wird, und ohne den daraus hervorgehenden Trieb, das Fehlende aufzusuchen und sich anzueignen, würde das Thier den Gegenstand seines Verlangens wohl (zufällig) finden, jedoch nicht suchen. Aber nicht nur für das räumlich, sondern auch für das zeitlich Entfernte und Zukünftige zeigt sich im Thiere ein bemerkender Sinn. Denn was anders ist das Bauen und Sorgen für das Bedürfniß eines künftigen Jungen, welches wir am mütterlichen Insekte wahrnehmen, noch ehe das Ei gelegt worden, aus welchem das Junge kommen soll? Was liegt dem Abzuge des Vogels anders zum Grunde, welcher über Länder und Meere einen abgelegenen Ort

aufsucht, welcher ihm, während es am verlassenen Orte winterlich stürmt, und an Atzung mangelt, Herberge und Nahrung gewährt. Die Ahnung des Winters und der aus dem fernfühlenden Instinkte geborene Zug nach dem fernen sommerlichen Lande wandelt die Zugvögel zu einer Zeit schon an, wo noch keine Winterluft sie anweht, und zwar alle Individuen auf einmal, so daß sie ohne Botschaft und Verständigung sich sammeln und in Masse von dannen ziehen. Dieser gemeinsame Zug der ganzen Art ergreift selbst Individuen, welche die Wanderung noch nie mitmachten, und isolirt erzogen wurden. Schön ist, was Schubert (Geschichte der Seele S. 17) im Abschnitte vom Verhältnisse der unsichtbaren Welt zur sichtbaren über den Instinkt der Thiere sagt: „Stark ist der Zug der Schwere, welcher alles Irdische gegen den Mittelpunkt der Erde hinabführt, stärker aber ist jener Zug, welcher das Leben der Sichtbarkeit nach der Welt der unsichtbaren Anfänge hinbewegt. Denn wenn der wandernde Vogel auf Hoffnung über das Meer fliegt, in ein Land, das er noch nie gesehen, da könnte es etwa eine aus der Ferne wirkende Kraft dieses fremden Bodens sein, welche ihn zöge; wenn aber das geflügelte Gewürm auf Hoffnung das Haus bauet, und Nahrung herbeiträgt für die Brut, die noch künftig, die noch nicht geboren ist; wenn die Larve des Insektes der noch nicht gewordenen Gestaltung der Puppe in genauer Voraussicht das Gewand anmißt, das für diese, nicht mehr für die Larve paßt; wenn das Gewächs aus der Fülle seiner Kräfte die Speise schon bereitet für das Zucker saugende Thierlein, das noch leblos im Ei schläft, ja das noch nicht gezeuget ist, wenn überall und von weither dem noch gar nicht erwachten Bedürfnisse die Befriedigung entgegenkommt: da ist es ein Zug des leiblich gewordenen Lebens nach der noch verborgenen, noch nicht leiblich gewordenen Welt der Anfänge, welche die lebende Seele bewegte und anzog. Dieser Drang nach dem Unsichtbaren hin erscheint mächtiger, als der Zug nach der sichtbaren Leiblichkeit; denn wo jener waltet, da vergißt das Thier der Pflege und Erhaltung des eigenen Leibes, und opfert für das noch nicht gewordene Leben eines künftigen Geschlechtes das eigene, schon sichtbar gewordene Leben auf (S. 23)." — Aller Kunsttrieb in der Thierwelt, aller Instinkt ist prophetisch, ist von dem Nahen, Gesehenen auf ein noch nicht gesehenes Fernes, von dem schon gegenwärtig Vorhandenen auf ein noch Künftiges, Jenseitiges gerichtet.

Schon dieses instinktartige Gefühl, dieses unbestimmte und ahnende Vorstellen des fernen Gegenstandes hat Aehnlichkeit mit dem geistigen Hellsehen, welches als eine über die natürliche Gränze erweiterte Thätigkeit des innern Sinnes und Wahrnehmungsvermögens zu begreifen ist. In beiden Fällen werden durch eine innere Lebensthätigkeit Vorstellungen von äußeren Gegenständen erzeugt, welche der Wahrnehmung durch die äußern Sinne noch entbehren, daher in das Gebiet der Ahnungen gehören, und gewisser Maßen als ein unmittelbares Innewerden mittelst eines über den leiblichen Sinnen stehenden Orakelsinnes sich darstellen, von welchem die besonderen Sinne nur als Modificationen erscheinen. Noch mehr aber wird diese Natur des Insekts in den höhern Arten desselben den Kunsttrieben erkennbar. Während die Thiere mittelst des Instinktes nur suchen und finden, was ihnen nützlich und heilsam ist, und das Schädliche meiden, und hier nur unbestimmte Vorstellungen vorherrschend zu sein scheinen, erregt die Klarheit und Bestimmtheit derselben, welche den Kunsttrieben zum Grunde liegen muß, das höchste Erstaunen. Ohne Muster der Nachahmung für sich, ohne die hierzu erforderlichen Fertigkeiten erlernt und geübt zu haben, bringen sie mit bewundernswürdiger Kunstfertigkeit und Vollkommenheit und vollständiger Brauchbarkeit hervor, was für ihre gegenwärtigen und künftigen Zustände, für die Lage ihrer oft noch nicht einmal empfangenen Jungen, und in Bezug auf die Gemeinschaft mit ihres Gleichen das Angemessenste und Unentbehrlichste ist. Dabei kommt eine Erwägung und Berechnung von zahllosen, zum Theil noch nicht einmal vorhandenen, Zufälligkeiten und Eventualitäten, mit einem Worte eine Weisheit zum Vorschein, welche die klügste menschliche Voraussicht und Fürsorge weit hinter sich läßt. Dabei geschieht nicht Alles nach einerlei Vorbilde, oder bei Allen in unabänderlicher Wiederholung, sondern die Thiere richten sich dabei nach Umständen und Verhältnissen, und richten Alles nach dem Erfordernisse derselben auf das Angemessenste ein. Hier ist das Befremdende, daß organische Kräfte, welche sonst nur in den Theilen unwillkürlich thätig sind, denen sie angehören, oder nur in Beziehung auf das Ganze des Organismus, dem sie eigen sind, und innerhalb desselben, ohne deutliche Begriffe, selbstbewußten Willen und erworbene Fertigkeiten von selbst ein äußerliches, vollendetes Ganze zu Stande bringen, in welchem vom Anfange bis zum Ende eine lange

Zeit hindurch ein fester Plan in unzähligen Bemühungen festgehalten und zum Vollzuge gebracht wird. — Treffend sagt Chateaubriand im génie du Christianisme vom Biber: Et je n'aurais vu dans cette vallée aucune trace de l'Intelligence divine! Qui donc auroit mis l'équerre et le niveau dans l'oeil de cet animal, qui sait bâtir une digue en talus du côté des eaux et perpendiculaire sur le flanc opposé? Savez-vous le nom du physicien qui a enseigné à ce singulier ingénieur, les loix de l'hydraulique, qui l'a rendu si habile avec ses deux dents incisives et sa queue aplatie. Reaumur n'a jamais prédit les vicissitudes des saisons, avec l'exactitude de ce castor, dont les magazins, plus ou moins abondans indiquent au mois de Juin, le plus ou moins de durée des glaces de Janvier. — Es werden also, nach uns unbekannten Gesetzen*) im Thiere Vorstellungen erzeugt, deren Lebhaftigkeit so groß ist, daß der Wille ganz unter ihrem Einflusse steht, und die dem Thiere gegebenen Kräfte durchaus diesem innern Einfluß gemäß wirken. Die Wirksamkeit jener Gesetze ist nun eben, wie mich dünkt, ein aus der allgemeinen Verfinsterung des Naturzusammenhanges **) in größerer Helle hervorragendes Stück

*) Rosenkranz drückt sich etwas schief, und jedenfalls wohl zu stark (S. 3), also aus: Wenn das Thier dem Menschen nicht bloß gleichgestellt wird, sondern in vielen Punkten ihn sogar übertreffen soll, so bleibt man theils bei Einzelheiten stehen, theils interpretirt man das Menschliche in das Thierische hinein, und usurpirt die Begriffe des Denkens und Wollens für Bestimmungen, welche ganz anders beschaffen sind. Das Thier scheint zu denken und zu wollen, weil es durch und durch von der Nothwendigkeit beherrscht wird. Es ist glebae adscriptus. Es kann nicht auch anders handeln. Es ist durch die Beschränktheit seines Lebens in einen Herenkreis gebannt, den es nicht überschreiten kann. S. 5 sagt R., daß das Thier ganz in der Gewalt seiner Umgebungen lebt, und von sinnlichen Potenzen hin und her gezerrt wird, während wir durch das Denken immer einen Gegenhalt gegen die Erscheinung haben. — Die hierher gehörenden Betrachtungen des neuen Ennemoserschen Werkes über den Magnetismus findet man §. 162 folg.

**) Solche Beispiele von Einheit und innerem Zusammenhange kommen auch im Menschengeschlechte an den zusammengewachsenen Doppelmenschen (die beiden Siamesen), und an getrennt geborenen Zwillingen vor, worauf auch Fischer II. S. 164 nach Anleitung von Passavant S. 23 folg. aufmerksam gemacht hat.

jener Unmittelbarkeit des Findens und Empfindens, welches ursprünglich auch dem Menschen verliehen worden, und wovon selbst auch bei ihm noch allgemeinere Reste als die nur einzelnen Individuen gewährte Gabe des Schauens in die Verborgenheit, als Proben eines verborgenen Gemeingutes, vorkommen. Uns Allen begegnet es wohl täglich, daß wir mit bestimmter Aeußerung Urtheile fällen, bei denen uns anscheinend nur dunkele Gefühle und Vorstellungen leiten, welche wir uns nur mit vieler Mühe deutlich zu machen vermögen. Diese Gefühle und Vorstellungen führt Maß: Versuch über die Gefühle I. S. 303, auf ein Wahrheitsgefühl und einen Wahrheitssinn zurück. Wir lassen uns davon in unseren Urtheilen über Wahrheit und Falschheit bestimmen, folgen ihnen, ohne sie zu prüfen, und setzen auf dieselben oft größern Verlaß als auf den Verstand selbst. Schon anderwärts ist Max Piccolomini's Antwort an seinen Vater angeführt, welcher allen Gründen des alten Piccolomini für Wallensteins Schuld nur die Worte entgegensetzt: Dein Urtheil kann sich irren, nicht mein Herz. Eine gleiche Unmittelbarkeit des Wahrnehmens findet bei den sogenannten moralischen Gefühlen Statt, welche uns ohne Grübeln die Gewißheit angeben, ob etwas bös oder gut sei. An dieses Gefühl appellirt derselbe Max Piccolomini, als er nicht weiß, ob er seinen oder der Geliebten Vater verlassen soll, indem er Thekla's Bestimmung die Entscheidung überläßt, was Recht und Pflicht von ihm fordere:

Hier, auf dieses Herz,
Das unfehlbare, heilige, reine, will
Ich's legen.

Die Ermahnung der Gräfin Terzky, sie möge Alles wohl bedenken, unterbricht er wiederum im Bewußtsein der Untrüglichkeit des angerufenen Gefühles: Bedenke nichts! Sag', wie du's fühlst. — Aehnliche Wirkungen der Unmittelbarkeit manifestiren sich in den Wirkungen des Schönheitsgefühls, dem Gefühle des Erhabenen, der Andacht ꝛc. Ueberall tritt hier ein unvermitteltes Innewerden, Wahrnehmen einer Idee, ein Gerührt- und Durchdrungenwerden von demselben ein. In allen diesen Fällen treffen wir eine Art geistigen Instinkts an, welcher aber neben der menschlichen Freiheit, weil Irrthum, Täuschung und andere Umstände meist unbewußt mit thätig sind, doch nicht allemal mit der Sicherheit und Zuverläßigkeit wirkt, welche dem, durch solche Einwirkungen nur selten gestörten,

thierischen Instinkt eigen sind. Vermöchten wir eine Menge dunkler Vorstellungen und Empfindungen, welche bewußtlos in uns schlummern, und unsern Urtheilen, Entschlüssen und Handlungen ihre Farbe mittheilen, uns aufzuklären, so würden wir ohne Zweifel ein ursprüngliches, nur vielfach gestörtes und verderbtes Apperceptionsvermögen, den Rest eines unvermittelten Schauens, als Träger jener Vorstellungen u. s. w. erkennen. Noch stärker fühlen wir uns zu dieser Ansicht hingetrieben, wenn wir überrascht das Vermögen in uns entdecken, große Gedankenreihen, die häufig einen ganzen Kreis wissenschaftlicher Betrachtungen, die Ereignisse langer Zeiträume und vieler Völker umfassen, in kürzester Zeit mit dem Geiste zu durchlaufen, und dann daraus zu ergreifen und festzuhalten, was für den Zweck des Augenblickes dienlich ist. Ebenso auffallend ist die Eigenschaft, welche wir Tact, Geistesgegenwart u. s. w. nennen, vermöge deren wir nicht nur bei gewöhnlichen, sondern am auffallendsten bei außerordentlichen, verwickelten Vorfällen des Lebens, Handelns, Urtheilens gleichsam aus den mitgetheilten Eindrücken, aus den vorliegenden Umständen selbst, keineswegs durch deutliches Nachdenken uns auf der Stelle, im Nu, über ihren Gehalt und ihre Beschaffenheit zu entscheiden und einzusehen im Stande sind, wie sie zu nehmen, was in Bezug auf dieselben zu thun ist. Nachheriges vielfaches und sorgfältiges Erwägen, so wie der Erfolg zeigen alsdann überraschend, wie treffend und richtig der erste Blick, das Gefühl, oder wie man das wahrnehmende Agens nennen will, Alles auffaßte und die wahre Ansicht gab. Keineswegs finden wir diese Gabe etwa als die Errungenschaft langer Bemühungen, stetigen Nachdenkens oder durchgreifender Studien; vielmehr pflegt sie eben denjenigen abzugehen, welche dergleichen anwendeten. In vorzüglicherem Grade treffen wir sie dagegen bei unverbildeten Naturkindern. Das weibliche Geschlecht, welches ohnehin in einem näheren Bezuge zur Natur stehet und im Verbande mit derselben sich bewegt, als die Männer, erregte zu allen Zeiten Bewunderung wegen der Feinheit, Schnelligkeit und Zuverlässigkeit jenes Tactes und jener Geistesgegenwart. Gleich unvermittelt wie diese Beschaffenheiten, tritt uns die religiöse Anlage im Menschen entgegen. Es ist dem Gemüthe ein Trieb zur Religion eingeboren. Derselbe offenbart sich in dem Streben, in der Sehnsucht des Gemüthes nach religiöser Vollendung und nach der Nähe des göttlichen Ideales, nach einer

Liebe, welche an die Schranken der Endlichkeit nicht gebunden ist, nach einer unendlichen Liebe. Das Gemüth läßt sich, so mannichfaltig, so erfreuend, zerstreuend und fesselnd endliche Gegenstände auch sein mögen, an der Liebe zu denselben nicht genügen. Es fühlt bei der Cultur dieser Liebe eine Lücke, eine Nichtbefriedigung. Jene Sehnsucht, welche im Innern sich vernehmen läßt, wird von der Liebe zu Endlichem nicht gestillt, ja sie betrachtet dieselbe wohl als die Fessel, welche sie von ihrem Ziele abführt, von dem höhern Streben in das Treiben der Tiefen herniederziehet. Nur einen Weg zur vollen Befriedigung findet das Gemüth vor sich eröffnet, wenn es dem religiösen Drange denselben zu suchen nachgiebt. Es ist der Weg zur ewigen Liebe, zur Liebe Gottes. Auch ohne sich dessen bewußt zu sein, sucht das Gemüth die ewige Liebe, denn dieser Trieb ist ihm eingeboren und vor allen unvermittelt geblieben, nachdem die allgemeine Verfinsterung die Anlagen des Menschen ergriffen und dieselben verderbt hatte*). Selten aber kommt die Eigenschaft unserer Natur hienieden zu voller Blüthe. „Dieses Sehnen aber ist es eben (sagt Schubert S. 190), welches, wenn es uns nur einmal mit seinen wärmen Strahlen anblickte, die Banden löst, welche uns an der Erde gehalten, und von ihm durchdrungen, wird alsbald das Gemüth von seiner eigenen überirdischen Leichtigkeit wie die Flamme des brennenden Körpers emporgetragen. Die Psyche von der Kälte der langen Nacht erstarrt, schlief noch ihren tiefen Schlummer unter der welken Blume, bis der erste Frühlingsstrahl sie berührte, die gebundenen Schwingen sich lösten, und die Befreiete fröhlich zurückkehrte in die alte Heimath." — Neben diesen allgemeinern Ueberresten eines vollkommneren Innewerdens, welches dem Menschen zu Theil geworden war, begegnen wir (abgesehen von den Gaben, welche in der Mystik sich aufthun) in besonders bevorzugten Individuen der wenigstens theilweisen Wiederherstellung eines solchen Vermögens unmittelbarer Anschauungen auch im normalen Gesundheitszustande **). Das Genie gehört

---

*) Nur der Grundböse kennt diese Liebe nicht. Deßhalb sagte die heilige Theresia vom Fürsten der gefallenen Geister: Der Unglückselige! Er vermag nicht zu lieben!

**) Das vorhin erwähnte Eindringen gewisser Personen in die Eigenschaften der mit ihnen in Verbindung gekommenen Naturkörper und die dabei

hierher. Dasselbe ist eben eine besondere Anlage zum geistigen Leben im höheren Grade. Es ist Erfindungsgabe. Unbewußt erzeugt es durch seine ursprünglichen Schöpferkräfte, welche ihm ohne Anstrengung zuströmen, die leuchtenden Vorbilder, an welchen das ganze Menschengeschlecht sich erfreuet, und welche die minder Begabten zum Maßstabe des Wahren, Schönen und Guten machen. Es schafft und leuchtet mit unmittelbar empfangenen Kräften. In der Stunde der Begeisterung wird ihm der Silberblick zu Theil, welcher die höhern Seelenkräfte, die in Funken glimmten, zur Geistesflamme anfachen, und die leuchtenden Meteore erzeugen, welche über Jahrtausende hinweg in die fernste Nachwelt hineinglänzen. Carus sagt in seinen Vorlesungen über Psychologie S. 347 geradezu, daß jedes wahrhaftige Dichten und Bilden von Gestalten und Erscheinungen in anschaulicher, aber doch nicht sinnlicher, Gegenwärtigkeit nichts anders sei, als eine Art Ekstase und Visionen haben. Die Producte der Phantasie sind innere Gebilde der Nacht (sagt Ennemoser §. 137). Der Genius des Geistes schafft nur seine, den Idealen um so vollkommener entsprechenden Werke, je ungestörter er von Außen ist, daher auch seine häufigen Symbole, weil dem innern Seher weniger die conventionellen Bilder als die Urbilder der Gegenstände selbst erscheinen, welche dem Alltagsmenschen unverständliche Räthsel sind. So der Poet, wie jeder wahre Künstler, woher es kommt, daß Poeten und große Künstler, so häufig wahre Träumer, kaum wissen, was um sie her in der Welt vorgeht, und daß sie keine rechte Weltläufigkeit besitzen, und so jene bekannten Geniestreiche machen. So ist es auch wesentlich dieser innere Dichtergenius, der im Traume, in der Vision und in der Begeisterung seine innern Vorstellungen mustert, und daraus sich seine Gebilde formt. Ich muß hier auf die Citate aus Mozart's Leben und Jean Paul's Vorschule zur Aesthetik verweisen*), welche ich an einer andern Stelle dieser Blätter

---

offenbar werdenden mystischen und magischen Bezüge sind meines Erachtens aus einem abnormen Verhältnisse im Organismus der Wahrnehmenden zu erklären, weil im Allgemeinen und im gewöhnlichen Zustande diese Bezüge verwischt erscheinen.

*) Hierher gehört auch, was Göthe (Gespräche mit Eckermann II. S. 108) sagt: „Der Tact kommt aus der poetischen Stimmung, wie unbewußt. Wollte man darüber nachdenken, wenn man ein Gedicht macht, man

beibrachte, um Rosenkranzens Aeußerung, daß die Wahrheit nur durch die Arbeit des Denkens, durch die selbstbewußte Erkenntniß des Geistes errungen werde, nicht aber im Traume komme, zu beschränken*). Diese Bemerkung führt mich, nachdem ich auf die Ueberreste des verloren gegangenen Schauvermögens im Tagesleben hingewiesen, wie von selbst zur Traumwelt zurück, worin dem Seelenkundigen, der Hegelschen Lehre zum Trotze, häufig genug Offenbarungen und Anklänge des verloren gegangenen Vermögens, unvermittelt und durch Zeit und Raum nicht beschränkt zu schauen, sich kund thun. Die Dignität des Traumes, als eines Mittels, dessen sich der Gottesgeist bedient, um seine Offenbarungen an die Menschen zu bringen, habe ich schon oben zu wahren gesucht. Hier soll dem Traume sein Recht auch für den Fall, wo er nicht eine so hohe Bestimmung hat, widerfahren.

Wie die ganze Welt zuerst aus der Finsterniß hervorgegangen, und dann zum Lichte erwacht ist, geht auch der Mensch aus dem Dunkel des mütterlichen Schooßes vom Schlafe in das Erwachen, zum bewußten Dasein über. Dieser Wechsel des Ueberganges wie-

---

würde verrückt, und brächte nichts Gescheidtes zu Stande." Auch die Griechen waren weit davon entfernt, anzunehmen, daß eine Arbeit des Denkens die Pforten der Kunst öffne. „Wer ohne die Raserei der Musen (sagt Plato im Phädrus) den Pforten der Poesie nahet, in der Meinung, die Kunst allein könne ihn schon zum Dichter machen, der bleibt unvollständig und gelangt nicht ins Heiligthum; er und die Poesie des Nüchternen sind nichts gegen die Poesie des Rasenden."

*) „So wird," sagt Schubert (Ansichten S. 182), „wenn wir die Bildungsgeschichte des menschlichen Gemüthes, wenn wir seine Entwickelung von der Wiege bis zum Grabe betrachten, mitten im Gange des irdischen Strebens ein anderes höheres erkannt, welches mit jenem fast in Widerspruch zu stehen scheint, oder welches wenigstens im Gedränge des Lebens selten, ja vielleicht nie aufzublühen vermag. Die hohe Welt der Poesie und des Künstlerideales, noch mehr die Welt der Religion, vermag im irdischen Dasein nie ganz einheimisch zu werden, und pflegt der Vermischung mit den Elementen desselben zu widerstreben. Auch sehen wir nicht selten auf einzelne Momente öfters durch gewaltsame Weise gewisse tiefe Kräfte unseres Wesens hervorschimmern, welche an geistigem Umfange weit über die Gränzen unserer jetzigen Fähigkeiten hinausgehen, und die wir uns doch vergeblich bemühen, im Gange des gewöhnlichen Lebens festzuhalten."

derholt sich in täglicher Wiederkehr. In diesem periodischen Schlafe ruhen die animalischen Functionen des leiblichen Lebens, und überlassen den Körper den vegetativen Lebensäußerungen zum Spielraum. Die äußere Sinnesthätigkeit hört auf, und die Seele, vom Einflusse des Körpers, dessen wacher Zustand sie mit bindet und regelt, freigelassen, concentrirt sich im Innern. Hier*) nun begiebt sich das Nämliche, was, wie ich oben zeigte, auch bei einzelnen krankhaften oder außergewöhnlichen Erscheinungen des Tageslebens beobachtet ward, daß die gewisser Maßen ungeborenen Kräfte eines künftigen Daseins mittelst vollkommnern Wahrnehmens und Fassens sichtbar werden. „Es tritt," wie Schubert sagt, „die tiefer liegende Anlage des künftigen Daseins vorzüglich nur in einem passiven Zustande des jetzigen hervor, und die wunderbare kaum geahnete Tiefe unserer Natur offenbart sich am Meisten in den Augenblicken der gänzlichen Hingebung oder des Schlummers des jetzigen Strebens." „Die Seele scheint," sagt er an einem andern Orte (Geschichte der Seele S. 248), „wenn ihren Leib der Schlaf umschattet, einer jenseitigen Region näher, aus welcher sie ihren Ursprung genommen, wie der Leib aus den Elementen der festen Erde. Mit ihr spielen und walten, während der Nacht des Leibes, die Lichter und Kräfte eines obern fernen Sternenhimmels, und die Seele läßt jene mit sich walten, wie das seines künftigen Leibes noch nicht mächtige, ungeborene Kind die Lebenskräfte der Mutter, in deren Schooße es ruhet." Wenn ich den Traum als Zustand und Folge eines Erschlossenseins der Seele bezeichne, in welcher sich Tiefen eröffnen, welche dem Auge des Tagesmenschen verborgen sind, so meine ich zunächst nicht jenen gewöhnlichen Traum**), welcher in die Zeit des Ueberganges vom

---

*) Kluge hypostasirt im Versuch über den Magnetismus mit einem fraglichen etwa S. 319, eine während des Schlafes Statt gehabte Vereinigung der Seele mit dem allgemeinen Naturgeiste.

**) Kieser (System des Tellurismus II. Cap. 16 und 17) sagt: „Je tiefer und heller träumend (hellsehend) der Schlaf ist, desto weniger ist Rückerinnerung desselben im wachen Zustande, und die gewöhnlichen Träume, deren sich der Erwachte erinnert, sind Morgenträume, in welche schon das beginnende Tagesleben und die erwachende Intelligenz hineinspielt, oder Träume, die im unvollständigen krankhaften Schlafe Statt finden. — Könnte ein tief Schlafender und daher tief Träumender sich seines Traumlebens, erwacht, erinnern, oder könnte er zum Sprechen gebracht werden,

wachen Leben zum Schlaf fällt, und einen Mittelzustand zwischen dem Zurückziehen der Seele aus der Sphäre des äußern wachen Lebens und der völligern Einkehr in sich oder der Rückkehr in das Wachsein darstellt, sondern jene höher gearteten Träume, welche die Begleiter des tiefen und gesunden Schlafes zu sein pflegen. Die Träume, welche auf den erwähnten Uebergängen zum anhebenden oder vom verlaufenden Verinnerungsprocesse an der Seele des Schlafenden vorüberschweben, sind in der Regel bedeutungslos, und ein planloses Gaukelwerk der spielenden Phantasie *), die der Obhut des wachenden Verstandes entronnen ist. Den Anfang dieses Spieles wird jeder unzählige Male an sich wahrgenommen haben, wenn er von der Müdigkeit in einem Gespräche oder einem Geschäfte überrascht, zu faseln begann, was auch der Fall vor dem Erwachen zu sein pflegt, weßhalb denn insgemein nur die Träume dem Gedächtnisse beim Erwachen gegenwärtig zu sein pflegen, welche eben dem letztern vorhergingen. Die Oberflächlichkeit, womit diese Träume das Erinnerungsvermögen berühren, und der lose Zusammenhang, worin dieselben mit dem Gedächtnisse bleiben, erweist sich

---

so würden, da der hellsehende Somnambulismus nur die höhere Potenz des Schlafes ist, hier alle Erscheinungen des Fernsehens in Zeit und Raum, nämlich der Producte der Thätigkeit des Allsinns der Nacht, auftreten, wie wir sie bei hellsehenden Somnambülen vor uns haben." — Wirth in seiner Theorie des Somnambulismus S. 124 und 126 ist begreiflicher Weise ganz wider diese Ansicht eingenommen, und statuirt eine solche Unterscheidung der Träume nicht.

*) Da die meisten Träume, deren wir uns bewußt werden, dieses Schlages sind, hat Rosenkranz, wie ich ihm sehr verarge, die Zusammenhanglosigkeit als die allgemein nothwendige Form des Träumens bezeichnet. Die Combination der Vorstellungen ist ihm daher nur eine zufällige. Wenn man mit diesen Voraussetzungen, für deren Allgemeinheit jener Psychologe den Beweis schuldig bleibt, an die Betrachtung des Traumlebens gehet, kann man natürlich zu keinem andern Resultate gelangen, als den Begriff des Traumes in das Zerfließen der Subjectivität in eine unbestimmte Objectivität, welche dem Subject nicht als wahrhaftes Object gegenüber ist, zu setzen. Die Ansichten über Träume, welche Maß im Versuche über die Gefühle, S. 211 folg., und Ueberwasser in den Anweisungen zum regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie entwickelte, spiegeln die triviale Betrachtungsweise der Philosophie des aufgeklärten Jahrhunderts ab, ohne Ahnung der Tiefen der menschlichen Seele.

in der Schnelle und Leichtigkeit, womit diese Bilder von dem Tagesleben der Seele, das leider auch bei der Mehrzahl der Menschen für alle Anklänge und Mahnungen eines tieferen und höheren Seins, welche sich in der Seele melden, ein wahres Saugadernsystem darstellt, absorbirt werden, so daß der beim Erwachen mit frischen Farben prangende Traum der Nacht schon am nächsten Abende fast gänzlich verblaßt ist. Der Grund dürfte in der Bewußtlosigkeit zu suchen sein, womit diese Traumbilder hervorgebracht werden, zu deren Erzeugung das ordnende Princip, unser Verstand, nicht mitwirkte. Die Zerrissenheit, der Widerspruch, die unbefangenen Tollheiten, welche die Einbildungskraft in diesen Bildern sich malt, erklären sich gerade durch die Abwesenheit jenes höhern Geistesvermögens, dessen Gegenwart in der Erinnerungskraft der Aufnahme und Beherbergung solchen sinnlosen Ballastes, als jene Traumbilder der Seele zuführen, sich widersetzt, wie es überhaupt eine bekannte Erfahrung ist, daß man unbegriffene Ideen, unverständliche Vorstellungen und bedeutungslose Worte, Sätze in Sprachen, deren man nicht kundig ist, meistens vergeblich im Gedächtnisse zu behalten sich bemühet. Die sogenannten niedern Seelenvermögen dagegen, namentlich das Gedächtniß und die Einbildungskraft treiben, aus der Zucht des Verstandes entschlüpft, in jenen Träumen mit losgelassener Kraft und frischem Muthwillen einen argen Spektakel. Dinge, welche wir im wachen Leben längst vergessen zu haben meinen*),

*) Ein höchst auffallendes Beispiel von Schärfung des Gedächtnisses im Traume führt Fischer (I. S. 65) aus dem Moritzischen Magazin von einem Korbmacher aus dem Waldeckischen an, welcher eine am Tage angehörte Predigt in der darauf folgenden Nacht im Schlafreden Satz für Satz vom Anfange bis zu Ende wiederholte, nach dem Erwachen aber hiervon kein Wort wußte. Er predigte auch sonst im Traume. Seine Reden enthielten oft Reminiscenzen aus Predigten, welche er mehr als 40 Jahr zuvor gehört hatte. Seine Sprache war edler, und die Aussprache besser als im Wachen. — Bei dem jungen Mädchen, von welchem Unzer in seinem Arzte Stück 74, S. 295 berichtet, fanden sich während des Nachtwandelns die Geisteskräfte in sehr hohem Grade verstärkt. Sie vermochte dann Melodieen, die sie nur einmal oder etliche Male gehört hatte, vollkommen richtig nachzusingen, und antwortete auf alle ihr vorgelegte Fragen sehr angemessen und verständig. Ebenso vermochte der Schlafwandler (Moritz, Magazin II. 2. S. 85), den Feder beobachtete, wie er es im Wachen nie vermochte, Stücke auf dem Clavier

fallen uns im Traume ein. Daher uns denn auch, sobald wir von längst Verstorbenen träumten, deren aus unserm Gedächtnisse ganz verwischt gewesene Gesichtszüge mit wunderbarer Frische nach einem solchen Traume gegenwärtig zu sein pflegen. Zwar enthält auch schon dieses gaukelnde Vor- und Nachspiel der Erscheinungen des tiefen Schlafes, ähnlich wie jene Aeußerungen in krankhaften Zuständen, von denen ich oben sprach, einen Hinweis auf das schlummernde Dasein von Kräften in unserer Seele, deren wir uns, wenn sie überhaupt im Tagesleben sich zeigen, wenigstens im wachen Zustande nicht in dem Grade erfreuen, als sie im Traume sich äußern. Aber noch weit mehr giebt sich in der höhern Thätigkeit der Seele während des tiefern Schlafes eine neue Art des Findens, ein Empfinden (durch den Gemeinsinn?), ein Schauen und Wahrnehmen mittelst einer im wachen Zustande gebundenen Kraft durch bedeutsame Träume zu erkennen. Wir würden ohne Zweifel von der innern Thätigkeit der Seele im natürlichen Schlafe weit mehr wissen, wenn die Schläfer sich nicht meistens allein und unbeobachtet fänden, und von jener Thätigkeit, ohne zu erwachen, selbst Kunde geben könnten. Aus dem Umstande, daß wir nach dem Erwachen von der Thätigkeit unserer Seele im Schlafe nichts wissen, folgt noch keineswegs, daß eine solche nicht Statt gefunden habe*). Denn einmal ist wohl nicht anzunehmen, und mit der hohen Bestimmung des menschlichen Geistes, durch seine Entwickelungen zur Göttlichkeit hinanzusteigen, unverträglich, daß für diesen alleinigen Zweck unseres Daseins die Hälfte desselben verloren und bewußtlos hingebracht werden sollte. Ich sehe auch nicht ein, weßhalb man die mit der Zeit wahrnehmbare unmerkliche Reife des Urtheils, die zunehmende

---

frei aus dem Kopfe zu spielen, und er war dann der fremden Sprachen im ungewöhnlichen Maße mächtig. Der Bürger Le Ferre zu Rouen vermochte, wie La Mothe Le Vayer versichert, im Zustande des Schlafwachens auf Fragen, welche in den verschiedensten auch außereuropäischen Sprachen an ihn geschahen, in denselben Sprachen wieder zu antworten. Madame de Pile in Gascogne sprach als Schlafwandlerin das Spanische, das sie im Wachen kaum verstand, fertig. Ueber andere Fertigkeiten der Schlafredner und Traumhandler vergl. die betreffenden Abschnitte in Fischer's Somnambulismus I. S. 55 — 159.

*) Vergl. auch G. E. Schulzens psychische Anthropologie (II. Ausgabe) S. 273. Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 329.

Entwickelung der geistigen Vermögen, die sich steigernde, innere Vervollkommnung nur durch den wachen Zustand hat wollen bedingt sein lassen, in welchem wir doch eben so wenig den allmählichen Ansatz der Vollkommenheiten und den Abgang und das Erlöschen der Mängel in seinen Fortschritten bemerken können, so daß auch dem wachen Bewußtsein dieses wichtige Moment des geistigen Lebens meistens entgeht. Anderntheils erinnern wir uns aber sehr oft mit höchster Bestimmtheit lebhaft geträumt zu haben, sind uns jedoch des Inhaltes dieses Traumes nicht mehr bewußt, oder wir erwachen auch ohne alle Erinnerung davon, daß wir träumten, finden aber eine ganz unzweifelhaft ausgeprägte heitere oder trübselige, friedliche oder unruhvolle Stimmung in uns vor, welche nur das Resultat eines Traumes sein kann; wie denn auch für manche unerklärliche Wünsche, Ahnungen, Gefühle, Gedanken, für welche im wachen Bewußtsein ein Grund nicht aufzufinden ist, keine andere Entstehungsart übrig bleibt, als die im Schlaf vor sich gegangenen seelischen Modificationen, welche um so weniger geläugnet werden können, als wir physiognomische Veränderungen in den Mienen, den Geberden und der Haltung Schlafender, einzelne Worte oder Theile zusammenhängender Reden, die ihnen entfallen, wahrnehmen u. s. w., zu denen die Erwachenden, welche sich nicht einmal erinnern können, geträumt zu haben, uns den Schlüssel zu gewähren außer Stande sind. Und doch kann wohl nicht gezweifelt werden, daß diese Leute im Geiste lebhaft thätig waren. Der oft so tiefsinnige und der Wahrheit entsprossene Sprachgebrauch des gemeinen Lebens trifft daher auch wohl darin nicht das Unrechte, wenn er bei dergleichen Stimmungen, Gedanken u. s. w. die Redensart hat: sie seien über Nacht gekommen, wie dann auch der bekannte Ausdruck: ich will mir Dieß oder Jenes beschlafen, auf die dämmernde Ueberzeugung hinweist, daß wir auch im Schlafe geistig beschäftigt, also im Gebrauche des Bewußtseins und Gefühles sind, und zwar eines solchen, von dem die Lösung von Zweifeln, welche dem wachen Bewußtsein nicht gelang, erwartet wird. Drittens aber nehmen auch die Somnambülen insgemein von demjenigen, was sie im magnetischen Schlafe gedacht, gefühlt, gesprochen haben, keine Erinnerung in das wache Leben hinüber, und glauben in der Zeit desselben bewußtlos gewesen zu sein, während die Beobachter bezeugen müssen, daß die Schlafenden im Zustande eines ungemein gesteigerten Bewußtseins

sich befünden, und solchen durch die auffallendsten Aeußerungen belegt haben. Anzuführen ist hier auch, worauf Schulze (psychologische Anthropologie S. 275) aufmerksam macht, daß man um die beabsichtigte Zeit aufwacht (was sogar voraussetzt, daß dem Schläfer die Zeitverhältnisse schärfer abgetheilt erscheinen, als dem wachenden Menschen), daß ferner die schlafende und für ihr Kind besorgte Mutter durch jede Bewegung und jeden Ton desselben wach wird, obgleich andere weit stärkere Töne ihren Schlaf nicht unterbrechen, daß der Müller aufwacht, wenn die Mühle stehen bleibt u. s. w. Was gegen die Erhöhung des Seelenlebens und die Concentration der Seelenthätigkeit im Traume, und die durch solche herbeigeführte Vermittelung von Erfolgen und Erscheinungen, deren Hervorbringung dem wachen Bewußtsein unmöglich war, von der modernen Alltagswisserei eingewendet worden, ist zum Theil schon oben gewürdigt. Ich muß aber zum Beweise jener Annahme wiederholt auf die Thatsachen hinweisen, wo Menschen im Schlafe Geisteswerke vollbrachten, die ihnen gar nicht bewußt blieben, oder die ihnen nachher als Traum erschienen*). Ich will hier des wunderlichen Cardanus nicht erwähnen, welcher nicht allein eines seiner Werke im Traume gearbeitet zu haben versicherte, sondern unter den vier besonderen Vorzügen, deren er sich berühmte, und die er so lange Zeit als ein Geheimniß der Welt vorenthielt, endlich aber in seiner Schrift de rerum varietate zum Besten gab, auch das (willkürliche?) Vermögen rechnete, im Traume Alles zu schauen, was ihm begegnen sollte. Denn meine Betrachtung steht hier auf ganz natürlichem Boden. Cardanus aber bringt in der Entwickelung seines Lebens und Geistes, wie solche in seiner Selbstbiographie zu Tage liegt, etwas Dämonisches zum Vorschein, also die Mitwirkung von Kräften, welche der menschlichen Natur nicht von Hause aus, sondern durch Hingabe an dieselbe erst eigen werden. Bestätigt wird dadurch aber freilich das Walten erhöheter Kräfte während des Schlafes im Innern des Menschen. Ganz hierher gehörig scheint aber die

---

*) Eine Reihe absichtlich verkleinerter anderer Thatsachen der Art meldet Fischer (S. 89, Th. I.) in seiner Schrift über den Somnambulismus, unter der Ueberschrift: Der Nachtarbeiter. Es sind hier selbst Fälle nachgewiesen, wo dieß Nachtarbeiten in völliges körperliches Traumhandeln überging.

Erfahrung des scharfen und geistreichen Denkers Condillac, welcher nicht selten am Morgen nach dem Erwachen seine am Abend unvollendet gebliebene Arbeit, ohne sich der dazu angewendeten Thätigkeit bewußt zu sein, beendet fand. Krüger, so wie Euler, der größte Mathematiker der neuern Zeit, lösten im Traume mathematische Aufgaben; Reinhold kam im Traume auf die Deduction der Categorieen; Voltaire träumte einst einen Gesang der Henriade anders als er denselben gedichtet. Andere Beispiele dieser Art, welche die etwaige Meinung, daß im Traume Werke des Denkens nicht zu Stande gebracht werden könnten, durchaus widerlegen, sind in Menge bekannt (vergl. §. 216 des neuern Ennemoser'schen Werkes über Magnetismus). Nicht ohne Schüchternheit trete ich unter diesen Namen von bedeutungsvollem Klange mit der Erzählung eines eigenen, vor fünfzehn Jahren gehabten Traumes auf, welcher mir noch heute so deutlich als eine erlebte Thatsache gegenwärtig ist, und welcher, während er meine Seele beschäftigte, mit einer Farbe der Wirklichkeit und einem Anspruche auf Untrüglichkeit da stand, daß ich selbst im Traume mir die Versicherung ablegte: das ist kein Traum. Zur Erläuterung ist noch vorweg zu bemerken, daß ich zur Zeit des Traumes gern und mit Interesse Reisebeschreibungen las, mich mit einer metrischen Uebersetzung von Shakespear's taming of the shrew beschäftigte, und mit Carl Immermann, der mir persönlich sehr imponirte, in eine Art Umgangsverhältniß getreten war. In der Nacht vom Siebenschläfertage zum Tage St. Leo P., welcher dem Tage meiner ersten Staatsprüfung vorausging, träumte mir*), ich componire auf eine über-

*) Dieser Traum, der oben in einer Note erwähnte, nur um neun Tage jüngere symbolische Traum, und ein dritter, welchen ich vor 25 Jahren hatte, da ich noch ein Knabe war, sind die einzigen bedeutsamen, mir erinnerlichen, welche in meinem sehr traumarmen Schlafe vorgekommen, und eine höhere Dignität ansprechen, aber auch mit einer Frische sich in der Erinnerung lebendig erhalten haben, und nach dem Erwachen gleichsam mit einer Gewalt der Thatsächlichkeit dem Sinne gegenwärtig waren, wie kein anderer unter allen meinen Träumen, weßhalb ich sehr versucht bin, dieselben in die Reihe derjenigen einzuordnen, von denen oben die Rede ist. Der oben erzählte Traum ist mit diplomatischer Treue sogleich am Morgen niedergeschrieben, und ebenso hier und zwar wörtlich wiedergegeben.

raschend schnelle Weise eine Menge lyrischer Gedichte, welche ich eben so rasch niederschrieb. Die Sammlung machte, niedergeschrieben, ein tüchtiges Bündel aus. Alle diese kürzern Gedichte hatten einen subjectiven Zusammenhang, und stellten den wechselnden Faden meiner innersten Empfindungen dar, bewegten sich daher bald im heitern, ironisch scherzenden, bald im tief ernsten Tone. Doch war der erste vorherrschend. Als ein genauer Abdruck der eigensten Empfindungen meiner Seele, waren sie mir lieb wie mein Leben. Kaum war die Sammlung beendet, so trug ich das Manuscript einem Buchhändler an, welcher den Druck und Verlag auch augenblicklich übernahm. Nach vierzehn Tagen besuchte ich meinen Verleger, und derselbe übergab mir schon zwei eingebundene Exemplare meines Liederbuches, deren eines in Format, Stärke und Einband ganz dem in meiner Bibliothek befindlichen Exemplar der kleinern Ausgabe des Nibelungenliedes von van der Hagen glich; das andere aber bloß in blauem Papierumschlag broschirt war. Nun las ich mein Werk, machte den über dem Componiren und Niederschreiben genommenen Gedankenlauf zum zweiten Male durch, und ward, was mir vorher nicht aufgefallen war, nun inne, daß die meisten dieser Gedichte in kurzen reimlosen Strophen abgefaßt waren, und einen ganz organischen, wenn auch subjectiven Zusammenhang hatten, auch mannichfach auf meine Odysseischen Fahrten im Leben anspielten. Von den Gedichten selbst wußte ich beim Erwachen keine wörtlichen Anführungen zu machen, obwohl mich die Gewißheit begleitete, daß ich während des Traumes den ganzen Band gelesen, und den Inhalt jeder einzelnen Zeile vor Augen und im Kopfe gehabt. Wie demjenigen, welcher durch einen Tubus entfernte Gegenstände schauet, durch eine Luftbewegung das Angeschauete ins Schwanken geräth, und im oscillirenden Tanze, während die Grundanschauung dem Auge verbleibt, doch im proteischen Wechsel rasch Gestalt und Umrisse verändert und räthselhafte Verzerrungen in die Ansicht hineinzittern, also erging mir's, der ich im Schlafe, dem Sehrohre in die nächtliche Tiefe unsers Wesens, mein eigenes Treiben fixirt hatte. Mit einem Male fand ich mich mit meinem Buche in der Hand urplötzlich in die Tertia meines Gymnasiallebens in die Rechenstunde zurückversetzt. Der alte, wohlbekannte Lehrer verließ mehrmals auf Viertelstunden das Lehrzimmer;

und ich studirte während dieser Pausen meine Gedichte*), worin ich eine Menge Druckfehler, besonders in den Namen der Länder und Reisenden fand, auf welche angespielt war. Ein unbekannter Justizrath, welcher in der Classe mit anwesend war, nahm, nachdem die Schüler sich entfernt, meine Gedichte, las dieselben, und fand sie sehr schön. Ich selbst bin ganz entzückt davon. Durch einen zweiten Sprung des Träumens fand ich mich, ich weiß nicht wie, an die Seite meines Vaters versetzt. Wir promeniren. Ich habe mein Gedichtbuch unterm Arme. Nach meiner Rechnung war's Morgens um halb sechs Uhr, da die Sonne am Horizonte hinter rothen Wolken hervorstrahlt, und über die Gegend eine röthliche Dämmerung ausgegossen ist, besonders über sanft schwellende Hügel zur Linken. In diesem Rosenscheine fühlt sich das Gemüth wunderbar poetisch bewegt, während der Vater ganz prosaisch bemerkt, es gehe auf zwölf Uhr, und man müsse den Weg nach Haus und zum Mittagstische einschlagen. Ich folge zwar, besehe und lese aber dabei abwechselnd meine Gedichte, deren Inhalt mir also wenigstens zum vierten Male und mit dem gleichen Eindrucke theilweis gegenwärtig wurde, wobei ich in jubelnder Freude über diese poetische That und Errungenschaft mir gar nicht vorstellen kann, daß ich nur träume. Hier ist nun endlich, sage ich zu mir, ein Werk, das du wirklich vollendet, in kurzer Zeit vollendet hast, folglich in Begeisterung, das kann also kein Traum sein; die lauterste Wirklichkeit steht vor mir. Um zu beweisen, wie durchaus wirklich ich mir vorkomme, stampfe ich in der Daseinsfreude mit den Füßen auf den Boden, und spreche den mir beim Erwachen noch ganz gegenwärtigen Reim:

Kein Tod, kein Sterben, keiner Hölle Schlund,
Ich lebe, denn hier trete ich den Grund**).

Im Weitergehen sage ich zu meinem Vater: „Diese 200 gedruckten Seiten existirten vor 24 Wochen noch nicht einmal in der Idee;

---

*) Also zum dritten Male, und stetig mit demselben Eindrucke, ging der nämliche lange Ideenzug vor meiner Seele vorüber.

**) Aehnlich sagte ein bekannter Dichter von den idealen Bildungen der Poesie, um zu bestätigen, daß dieselben mehr seien, als Phantome unseres eigenen Innern:

Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.

plötzlich waren sie in meiner Phantasie, und in drittehalb Tagen schrieb ich sie aus derselben ab. Da sieht man, wie leicht das Produciren gegen das Uebersetzen ist, das so lange währet und nichts Freies hat." Dann gedenke ich Immermanns, wie demselben diese Gedichte so ganz und gar gefallen müßten, und der nun sieht, daß ich nicht bloß ein Gelehrter bin, daß auch etliche Ironie und Satyre mir beiwohnt neben wirklich poetischem Gefühle. — Es laufen mit einem Male uns beschnüffelnde Möpse zwischen unsern Füßen hindurch, deren einen ich bei der Schnauze aufhebe, und weithin auf den Rasen schleudere. Als ich eben unter einigen Bäumen über einen mit Schneewasser gefüllten Graben springe, erwache ich, und bin wie vom Schreck betäubt, daß meine Begeisterung über mein Dichterthum und der über dessen Wirklichkeit abgelegte Schwur dennoch nur ein Traum gewesen. — Hier war also wirklich, wie Schubert sagt, in mir „ein seltsamer versteckter Poet" aus meinem Schlafleben hervorgetreten, während ich im Wachen wohl zuweilen, doch sehr selten und zwar wenig aus freiem Antriebe, sondern mehr in Folge eines Entschlusses, mich auch hierin zu bilden, wenn eine hierzu tauglich scheinende Stimmung mich anwandelte und überschattete, lyrische Verse machte, und namentlich in der künstlichen Form des Sonetts mich versuchte. War mein innerer Mensch hier auch nicht das Gegentheil vom wachen Menschen, so war er doch keineswegs derselbe, und übte unbewußt mit Leichtigkeit und im schöpferischen Drange eine Fähigkeit und Gabe, welche dem wachen Bewußtsein fehlte, oder doch nur in einer homöopathischen Dosis und Verdünnung als Folge bedeutender Kraftanstrengung zu Gebote stand*). Mit großer Bestimmtheit kann ich

*) Nicht allein mit Rücksicht auf obigen Traum, sondern überhaupt, muß ich der Art widersprechen, womit Rosenkranz der behaupteten Zusammenhanglosigkeit der Träume gegenüber das Zugeständniß zu rechtfertigen sucht, der Zusammenhang könne sogar so weit gehen, daß in Nichts entweder dem Causal-Nexus einer Gruppe von Vorstellungen oder dem Begriffe der gemeinen Wirklichkeit widersprochen wird. Es können, sagt er (in ähnlicher Art als Fischer), sich im Traume die Resultate von Arbeiten darstellen, welche im wachen Bewußtsein allerdings an sich schon vorhanden, die aber noch durch anderweite Beschäftigung der Intelligenz völlig hervorzutreten verhindert waren. Sie waren gleichsam nur durch einen Vorhang verdeckt, den der Schlaf als die Reduction

in Bezug auf diesen Traum Fischer's (Somnambulismus I. S. 90) Erklärung widersprechen, daß ich mich vor dem Einschlafen mit dem

---

des Organismus und des Geistes in ihre an sich seiende Totalität wegziehet. Der Schlaf emancipirt in dieser Rücksicht den Menschen durch die Thatlosigkeit von der Verwickelung in bestimmte Einzelheiten, wo er sich so verrennen kann, daß er mit dem Sprüchworte zu reden, den Wald nicht vor den Bäumen sieht. Sehen wir näher zu, was für Gebiete es sind, auf denen solche Thätigkeit der träumenden Intelligenz erscheint, so sind es immer solche, die irgend ein sinnliches Element, wär's auch nur des Rythmus, des Metrums, an sich haben. Der mit der Naturwissenschaft Beschäftigte, kann, was er denkt, auch anschauen, wie z. B. Burdach sehr interessante Erfahrungen der Art von sich selbst, von seinen Einblicken in den anthropologischen Organismus erzählt. Ferner der Mathematiker kann die im Wachen schon angestrebte, also an sich schon gesetzte, Lösung von Aufgaben träumend erfassen, denn Figurationen, Zahlen, Buchstaben sind ein halb sinnliches Element. Wie deutlich Zahlen im Traume geschaut werden können, davon weiß ja die Zahlenlotterie viel zu erzählen. Endlich der Poet hat es mit Vorstellungen, mit Bildern zu thun; das Metrum, der Reim sind ihm Gewohnheit; kann er nun wachend eine Scene nicht zum Schlusse bringen, zu einem Verse nicht den Gegenreim finden, und stellt sich ihm dieß im Traume dar, so ist dieß Hinüberschwanken des wachen Bewußtseins in die träumende Psyche doch ganz begreiflich. Immer hat aber das wache Bewußtsein erst zu beurtheilen, ob auch an der Lösung etwas daran sei; ja wir träumen sogar, ein Gedicht gemacht, ein Exempel berechnet zu haben, aber der Inhalt entgeht uns, wo dann auch wohl nicht mehr als die vage Vorstellung da gewesen sein mag. Daß im Traume Aufgaben des speculativen Denkens wären gelöst, oder auch nur aufgeworfen worden, daß z. B. Spinoza seine Ethik, Kant seine Critik im Traume concipirt hätten, ist nicht bekannt, weil es unmöglich ist, denn das speculative Denken ist ein bildloses, das Träumen aber ist ohne irgend welche Bildlichkeit undenkbar. Daß jene im Traume hervorspringende Lösung eines poetischen oder mathematischen Problems von der Erinnerung festgehalten wird, liegt natürlich in dem großen Interesse daran, denn beim Einschlafen glich der Geist einem zum Ablaufen fertigen Schiffe; die Walzen liegen schon unter; ein Ruck um das Tau zu zerhauen, und es rollt vom Stapel." Um zu beurtheilen, ob diese und andere derartige Hypothesen geeignet sind, die Erscheinung von Träumen der Art, als die besprochenen, aufzuklären, muß man dieselben selbst gehabt haben. Von den meinigen kann ich versichern, daß sie eben so wenig zutreffen, als bei vielen andern, und namentlich beim Traumleben des Waisenmädchens Annchen, von dem bald die Rede sein soll. Das

Gedanken an die im Traume erschienenen Gedichte abgequält hätte, und damit eingeschlafen sei. In der Beschäftigung mit der Idee des

Bild mit dem vom Stapel gelassenen Schiffe trifft nun vollends nicht zu. Denn wenn Jemand mit einer geistigen Arbeit bis zum Ablaufen vom Stapel gelangt ist, wird er sich diese Freude gewiß nicht bis auf den nächsten Tag aufheben, und sich in die Gefahr begeben, sich durch einen Traum das Prävenire spielen zu lassen. Da Reinhold im Traume die Deduction der Categorieen fand, so ist auch die Versicherung, daß im Traume Aufgaben des speculativen Denkens nicht gelöst, oder nur aufgeworfen werden könnten, entkräftet. Der Geschichtschreiber der Kantischen Philosophie hätte dieß doch wissen sollen! Auch in Heidelberg, wo Rosenkranz sich längere Zeit aufgehalten, hätte er vom Kirchenrathe Schwarz wohl erfahren können, daß er als 18jähriger Jüngling im Traume schwierige mathematische Aufgaben gelöst, ja einstmals aus einem solchen Traume erwacht, sich an den Tisch gesetzt, und einen schwierigen Lehrsatz der Dioptrik hingezeichnet und bewiesen habe. Hierauf legte er sich von Neuem nieder, und schlief ein. Als er zum zweiten Male erwachte, betrachtete er die nächtliche Arbeit, vermochte aber den vorher mit Leichtigkeit geführten Beweis nur nach neuem Durchdenken zu führen (Schubert's Geschichte des Somnambulismus S. 416). Aus der also nicht zuzugebenden Behauptung, daß im Traume niemals Aufgaben des speculativen Denkens gelöst werden, könnte auch noch was ganz Anderes gefolgert werden, nämlich daß die speculativen Erzeugnisse des Wachens der höheren Wahrheit entbehren, in welche das tiefere Traumleben einführt, welches daher etwa weislich das speculative Glatteis meiden mag. Das gefährliche Zugeständniß unseres Psychologen, daß der Schlaf den Menschen durch die Thatlosigkeit von der Verwickelung in bestimmte Einzelheiten emancipire (welches ganz zu meiner Betrachtungsweise paßt), ist aber mit der geringen Dignität, welche Rosenkranz den Resultaten und der Art der geistigen Thätigkeiten im Schlafe beilegen möchte, nicht im Einklange, da es die Möglichkeit einer höhern geistigen Thätigkeit im Schlafe postulirt. Da übrigens Rosenkranz den so wesentlichen Unterschied der beim Uebergange zum völligen Einschlafen oder vor dem Erwachen aus dem tiefen Schlafe uns vorschwebenden Hallucinationen und der gewichtigen Träume, welche den tiefen gesunden Schlaf begleiten, nicht gefaßt hat, obwohl ihn der S. 70 geschilderte Zustand des Schlafwachens, und der S. 71 erwähnte traumerfüllte Morgenschlummer an diese Unterscheidung hinführten, so hat er sich auch der aus der Vermischung beider hervorgehenden Verwirrung nicht erwehren können. Gerade bei diesen inhaltschweren und bedeutsamen Träumen, die R. ganz zu läugnen scheint, indem er S. 71 den normalen Schlaf einen tiefen, traumlosen Nachtschlaf nennt, ist in der Regel mit den Ideen, an denen

morgenden Examens lag mir dieser Gedanke sehr fern. Auch kann ich Fischer's Erfahrung nicht theilen, daß der Schade des Vergessens der

---

das wache Bewußtsein ein reges und anhaltendes Interesse empfindet, welches, wie R. will, in den Traum hinüberspielen soll, ein Zusammenhang gar nicht erfindlich, und oft ist gedachter Maßen der im Schlafe sich äußernde innere Mensch von dem wachen Menschen, dem die Außenwelt eine ganz fremde und bestimmungswidrige Richtung gab, das gerade Gegentheil, wie nicht nur der aus den Prevorsterblättern entlehnte Fall des Waisenmädchens Annchen beweist, sondern auch noch eine Menge anderer Fälle darthun, welche hier anzuführen gar zu weitläufig sein würde. Nur einen von Schubert mit den eigenen Worten des Erzählers angeführten Traum des geheimen Kirchenrathes Schwarz zu Heidelberg (Geschichte der Seele S. 471) will ich mittheilen, weil er einen Beitrag zu der Sprachfertigkeit liefert, welche auch in Krankheiten und im Hellsehen der Somnambülen beobachtet, nirgends aber aus so unverdächtigem Munde bezeugt worden ist: Es mochte ungefähr in meinem neunten Jahre sein, als ich anfing griechisch zu lernen. In der lateinischen Schule des Städtchens G. war damals ein wackerer Rektor, der für jene Zeit sich darin auszeichnete, daß er diese Sprache einführte. Sie zog mich an, obgleich der Unterricht sehr dürftig war. Wir kleinen Knaben mußten sogleich am Evangelium Johannes uns versuchen, nachdem wir nur in das Decliniren und Conjugiren so einiger Maßen hineingekommen waren. Indessen lernten wir täglich in unserm griechischen Wörterbuch so gut, als in unserm lateinischen Cellarius. Diese Freude dauerte nicht lange für mich. Denn ich kam in die lateinische Schule des Städtchens M., wo an das Griechische nicht gedacht wurde. Doch entfremdete ich mich nicht von meiner Hallischen Grammatik. Nach einigen Jahren war ich so glücklich, anderswohin in einen bessern Unterricht zu kommen, nach A., wo ich das Privatinstitut eines jungen tüchtigen Schulmannes besuchen durfte, die griechische Grammatik, versteht sich nach damaliger Weise, die Etymologie mit aller Genauigkeit der Accente, wurde tüchtig auswendig gelernt, und ich war so glücklich, zuhören zu dürfen, wenn die größeren Schüler in Geßner's Chrestomathie übersetzten, und das Buch selbst zu besitzen. Um diese Zeit, ich war 12—13 Jahre alt, hatte ich einen Traum, worin mir meine verstorbene Großmutter (eine fromme Frau, auf welche ich viel hielt) mein Lebensschicksal auf einer Pergamentrolle in griechischer Sprache vorlegte. Ich verstand Alles, als wäre es in deutscher Sprache, war aber nicht mit Allem zufrieden, und wollte dieses oder jenes anders wünschen. Hierauf aber erwiederte meine Großmutter Folgendes, das ich unten geschrieben las: *ταῦτα χρησμῳδηθεῖσα χρησμῳδέω σοι* (wie mir prophezeiet worden, prophezeie ich dir). Hierauf erwachte ich. Alles war vergessen, Worte und Inhalt, ich mochte

Traumgedichte so groß nicht sei, indem es meist buntes, tolles, groteskes Spiel, und unser Urtheil und Gefühl während des Traumzustandes nicht competent gewesen. Ich hatte das bestimmteste Bewußtsein des Gegentheiles von allem diesem. Eine Besonderheit dieses Traumes, welche auch in Träumen Anderer häufig beobachtet worden, ist das völlige Einschwinden der Zeitverhältnisse und Dimensionen bei dem Componiren, Niederschreiben, Verlegen und öfteren Wiederlesen der Gedichte, wofür im Traume selbst eine ganz bestimmte Zeitdauer angegeben ist, welche aber begreiflich für die Befassung des ganzen Verlaufes, wenn er sich im wachen Bewußtsein ereignet hätte, zu

---

mich besinnen, so viel ich wollte, denn der Traum hatte mich sehr bewegt. Nur diese letzten Worte standen noch ganz vor meinen Augen mit allen griechischen Sprachzeichen, wie sie da oben stehen, und so schrieb ich sie augenblicklich auf die Papierdecke meiner griechischen Chrestomathie, wo sie mir noch im männlichen Alter unter die Augen gekommen sind. Aber ich verstand sie nicht, denn ich mußte das Wort χρησμῳδέω erst im Lexicon aufsuchen, weil es mir damals noch ganz fremd war. Man wird die Genauigkeit bemerken, sogar im nicht accentuirten enklitischen σοι und im Feminino das Part. aor. I. pass., da es eine Frau war, welche das von sich sagte. Daher darf man wohl zurückschließen, daß ich auch das andere Griechische im Traume ganz richtig vor mir hatte. Wie war nun die Seele im Stande, so etwas zu produciren, das sie im wachen Bewußtsein nicht verstand, und welches sie vielleicht kaum nach allen Schuljahren zu schreiben fähig geworden. Bewußtlos mochte sie allerdings die Worte wie jenes χρησμῳδειν gehört haben, aber zur Erklärung der Sache gehört doch da noch mehr." In Kerner's Blättern aus Prevorst S. 78 wird dieser Traum als Beweis der Existenz von Schutzgeistern gebraucht, das weit wichtigere und zuverläßigere Moment: die Erhöhung der Seelenkraft im Traume aber übersehen. Wenn auch zugegeben werden kann, daß die griechische Schrift von einem Schutzgeiste dem Knaben im Traume gezeigt worden, wo denn die Sprachrichtigkeit nicht weiter befremden dürfte, so ist doch immer der Umstand, daß der Knabe die Schrift verstand, höchst beachtenswerth, und kann mit dem Königsberger Psychologen aus einem Hinüberschwanken des wachen Bewußtseins in die träumende Psyche nicht erklärt werden, weil die wachende Psyche eine solche Kenntniß gar nicht hatte. Dieses Hinüberschwanken spielt also keineswegs allgemein und in allen Träumen die Rolle, welche Rosenkranz demselben zugetheilt wissen will. Aehnlich wie Rosenkranz und Fischer speculirt Wirth über die Erscheinung des Schlafens und Träumens S. 113 — 119 seiner Theorie des Somnambulismus.

kurz gewesen sein würde, indem sich die Handlung wohl kaum mit weniger als einem Quartal begnügt haben würde. Der Traum selbst dauerte dagegen höchstens einige Stunden. Mit Bestimmtheit erinnere ich mich, daß mir während des Traumes der ganze Inhalt meiner Gedichte im Detail gegenwärtig war. Es mußte also Alles wie auf einmal und gleichzeitig vor dem Traumbewußtsein stehen, und das Nacheinander, welches den Begriff der Zeit erzeugt, wo nicht paralysirt, doch in eine fast für Nichts zu achtende Kürze zusammengeschrumpft sein. Diese Besonderheit findet ein Analogon in der oben erwähnten Fähigkeit des wachen Bewußtseins: in kürzester Zeit mit dem Geiste große Gedankenreihen und ein reiches Notizmaterial, die Ereignisse langer Zeiträume und vieler Völker zu durchlaufen. Allein ganz erklärt die Fähigkeit des Geistes, sich mit Freiheit rückwärts und vorwärts in Erinnerungen wie in selbstgeschaffenen Phantasieen zu ergehen, und das Vermögen sich vom Hier und Jetzt des Augenblickes los zu machen, jene Erscheinung nicht, wie Rosenkranz S. 111 seiner Psychologie will. Derselbe hat denn auch darin nicht allgemein Recht, daß die Dimensionen der Zeit deßhalb sinnlos in einander übergehen, weil die Reflexion dieselben nicht auseinander hält. Denn keineswegs gehen sie bei allen Träumen sinnlos in einander über, und anderntheils ist die Stetigkeit der Idee, welche in einem solchen Traumganzen durch die scheinbaren Dimensionen der Zeit sich hinzieht, noch wohl wesentlich verschieden von den Gedankensprüngen und Läufen, mittelst deren der Geist sich die heterogensten Vorstellungen in einem Nu zu vergegenwärtigen vermag. Denn die Zeitentfernungen entschwinden im Traume für das Bewußtsein auf eine wesentlich andere Art als in jenem Falle des wachen Denkens, wie die Vergleichung beider von selbst ergiebt. Das Negiren der Zeitunterschiede im Traume des tiefen Schlafes hat mehr eine Aehnlichkeit mit der Anschauung der Idee eines Kunstwerkes, wie solche dem Künstler zu Theil wird, wenn ihm die Conception dazu mit einem Male, er weiß nicht woher? aufgehet. Hier steht auch ein Ganzes in der Gegenwart des Gedankens vor ihm, welches in seiner Zusammensetzung nur ein Werk des Nacheinander sein zu können scheint. Daß diese Art der Zeitanschauung nicht ein bloßes Gaukelspiel der tändelnden Phantasie ist, ergiebt sich recht ernstlich daraus, daß nicht selten Künftiges durch die Negation der Zeitunterschiede in die

Gegenwart des Träumens gerückt erscheint, und die Schranken, welche dieselbe von der Zukunft trennen, vor dem innern Auge des Träumers niedersinken, daß er hell sieht, was dem in der Zeitform beschlossenen und den Gesetzen derselben unterworfenen wachen Bewußtsein in der Aufeinanderfolge und Entwickelung der Begebenheiten aus einander erst weit später gezeigt wird. Die Menge prophetischer Träume, in denen der Schlafende zukünftige Ereignisse vorherschauet*), welche buchstäblich bis in das kleinste Detail in Erfüllung gingen, widerspricht der Allgemeinheit der Behauptung, daß im Schlafe der freie, wahrhafte Unterschied der Ob- und Subjectivität aufgehoben werde, und die im Subjecte erscheinende Objectivität wirklich nur ein Schein sei. Schon oben ist der Meinung entgegengetreten, daß diese Manifestationen des Traumes nicht als bloße Darstellungen des Werdenden als eines Fertigen zu betrachten sind, und daß sie nicht allein durch die Einschlagsfäden der Wirklichkeit, welche das Träumen in sein Arabeskengewebe hinüber nimmt, begreiflich werden, wenn gleich viele Träume auf diese Art genetisch sich mögen erklären lassen, wobei denn freilich doch immer räthselhaft bleibt, warum das wache combinirende Bewußtsein

---

*) Ich darf, da ich leider schon viel tiefer ins Detail gerathen bin, als ich verantworten kann, nicht noch Beispiele anführen. Geläugnet wird der vorher verkündende Traum auch von Rosenkranz nicht. Macnish Monographie „der Schlaf," Horst's Deuteroscopie, Fr. von Meyer's Blätter für höhere Wahrheit, die Blätter aus Prevorst und andere ältere und neuere Werke der Art enthalten zahllose Belege für die Wirklichkeit dieser Erscheinung. Als ein ganz vorzüglicher Gewährsmann aber ist zu nennen der ehemalige Professor der Theologie und Director Collegii Fridericiani zu Königsberg, Doctor Lysius, welcher im Traume und traumhaften Gesichten mehrmals Ereignisse mit Bestimmtheit voraussah, an deren Eintreffen damals noch nicht zu denken war, obgleich die genaue Erfüllung, wodurch sich die Wahrheit jener Fernblicke bewährte, ihn niemals in seiner philosophischen Zweifelsucht an der Bedeutung der Träume störte, oder den seltsamen natürlichen Widerwillen, welchen der nüchterne Mann gegen alle Erscheinungen dieser Art hatte, zu heben vermochte. Mit allen Kräften seines wachen und verständigen Zustandes kämpfte er gegen die Erscheinung, welche sich ihm wider Willen aufdrang. Zum Ueberflusse berufe ich mich auf das Gedächtniß jedes Einzelnen, in dessen Kreise mehrere gewiß constatirte Fälle der Art schon Aufsehen und Theilnahme erregt haben.

höchstens in hypothetischer Wahrscheinlichkeitsberechnung ein historisches Factum vor seiner Genesis als Problem hinzustellen weiß, während der prophetische Traum dasselbe in seinem ganzen Verlaufe mit dem geringsten Beiwerk als ein erfülltes und in der Entwickelung dem Bewußtsein gegenwärtiges anticipirt. Rosenkranz leistet seiner Absicht, den Gehalt der Traumgesichte herabzusetzen und dieselben als eine schlechte Tautologie der Wirklichkeit *) darzustellen, übeln Vorschub, wenn er jene Anticipation zugiebt, und als besonderen Hebel einer Vermittelung der Vorwegnahme des Künftigen das Verwachsensein des Menschen mit seiner ursprünglichen Heimath und den sympathischen Consens mit anderen Personen, also zwei Momente der Naturbestimmtheit, postulirt. Denn beide sind mystische Bezüge und gehören einem Gebiete an, welches das wissenschaftliche Denken nicht betreten darf, ohne sich mir gefangen zu geben, weil ich gerade auf diesem Boden meine Betrachtungen sich erheben lasse. Jene beiden Momente sind aber nur vereinzelte Bezüge unseres Verwachsenseins in das Naturganze, dessen Geäder uns im wachen Bewußtsein so vielfach entschwunden und leichtfertig verloren ist, daß wir in unserer Tagesweisheit sogar ein grausames Gefallen daran finden, mit dem scharfen Verstandesgebisse alle jene geistigen Nervenknoten, aus welchen die Fühlhörner zum Wahrnehmen der Dinge, welche über unsere Persönlichkeit hinausliegen, hervorgehen, abzukneifen, um uns vom Aberglauben und wer weiß von was Allem nicht noch zu befreien. Mir scheint es mindestens inconsequent, solche Naturbestimmtheiten der Menschenseele zuzugeben, und durch ihre Vermittelung das Hellsehen im Traume zu erklären, diese Momente aber willkürlich zu vereinzeln, und ihnen beliebig die Schranken ihrer Wirksamkeit vorzuschreiben. Auch hier also wird wieder jenes Bestreben sichtbar, die Natur, deren geheimnißvolles

---

*) Ganz anders Jean Paul, welcher sich also vernehmen läßt: Der Traum schafft mit seinen lebendigen innern Empfindbildern, so wie im Gräßlichen so im Schönen, weit über die Erfahrungen, ja über die Zusammensetzungen derselben hinaus, und gebiert uns Himmel, Hölle und Erde zugleich; ja der Verfasser wurde oft in Träumen von Gesichtern, und besonders von Augen angeschauet, deren Himmelreize er nie auf dem tiefen Erdboden der Wirklichkeit gesehen, und von welchem ihm nur das Vorstellbild fest bleibt.

Wirken in dem Gebiete des Geistes nicht bestritten werden kann, nach dem Bedürfnisse eines mit der Egoität concipirten und fertig gemachten Systemes zu meistern, und nach dessen Zwecke zuzustutzen und mundrecht zu machen. Darum aber müssen, wo es an Gründen fehlt, nichtssagende und unbegründete Floskeln, wie die folgende (S. 117 von Rosenkranz Psychologie), herhalten und aushelfen: „Weltbegebenheiten wie die Julirevolution, wie Luther's Reformation *), werden, wenn es gleich an Erzählungen von solchen Träumen nicht fehlt, träumend nicht anticipirt, nur individuelle Schicksale." Was hat der Traumfeind wider jene Erzählungen, an denen es nicht fehlt, einzuwenden? Wir erfahren nichts davon. Ist die durch Träume lange vorher geschauete und vorbereitete Erscheinung Christi, von welcher R. nur wenige Zeilen nach obiger Aeußerung spricht, etwa keine Weltbegebenheit? Zugegeben dagegen mag werden, daß diese weissagenden Träume so häufig keineswegs sind, als man glauben machen möchte, sondern daß viele Träume nur aus Eitelkeit und Liebe zum Wunderbaren übertrieben, in eine prophetische Uniform gesteckt, und dann in ähnlicher Art, als weiland Sr. John Fallstaff seine Compagnie recrutirte, in das Heer eingestellt sind, welches man wider die Gegner der Traumprophezie in das Feld geführt hat. Die Leser von Rousseau's neuer Heloïse erinnern sich des verhängnißvollen Traums, welchen St. Preux bei der letzten Abreise von seiner ehemaligen Geliebten zu Villeneuve hatte (lettre IX. partie cinquième). Er erblickte Julie todt auf ihrem Lager mit einem Schleier bedeckt. Clärchen, welche dieser ihr mitgetheilte Traum lange gequält, bedeckte, als Julie bald nachher wirklich gestorben, deren Antliz mit einem von St. Preux aus Indien mitgebrachten Schleier (VI. partie, lettre XI). Hiezu macht Rousseau folgende treffende Bemerkung: On voit assez que c'est le songe de St. Preux dont Madam d'Orbe avoit l'imagination

*) Es ist charakteristisch, daß die Weisheitsschule des Fortschrittes und der Bewegung alle solche Ereignisse zu Lieblingsweltbegebenheiten macht, wo eine Auflehnung gegen die bestehende Ordnung selbst mit den verwerflichsten Mitteln, und in der oppositionellsten Verblendung begonnen und vollführt wurde. Uebrigens ist die wichtigere erste französische Revolution, wie weiter unten erwähnt wird, wenn auch nicht im Traume, doch in einer Vision vorausgesehen.

toujours pleine, qui lui suggére l'expedient de ce voile. Je crois que si l'on y regardoit de bien près, on trouveroit ce même rapport dans l'accomplissement de beaucoup de prédictions. L'evènement n'est pas prédit, parce qu'il arrivera; mais il arrive, parce qu'il a été prédit. Dieser Mißbrauch der Träume und ihr erzwungener Eintritt haben alle, selbst die wirklich prophetischen Träume, verdächtigen müssen. Statt aber hieraus nur Vorsicht bei der Untersuchung wunderbarer Traumgeschichten zu lernen, hat man sich diese Unbequemlichkeit lieber ganz erspart, indem man, was gegen einige Träume vorgebracht werden konnte, von allen behauptete. Das große Ansehen aber, in welchem die Träume von jeher bei allen Völkern und zu allen Zeiten standen, sollte allein schon Bedenken gegen das Wagniß erregen, diesen Urwald der Mystik mit der leichten Handsichel, der ihre Kräfte überschätzenden Wissenschaft hinwegrasiren zu wollen. — Die Nachrichten, welche Kinderling und Wolf über den Tempelschlaf der Alten gesammelt haben, dessen Traumbilder unter weissagende Träume zu rechnen sind, habe ich bereits in einer Note am Anfange des I. Abschnittes nachgewiesen. Im I. Abschnitte der II. Abtheilung von Ennemoser's neuem Werke über den Magnetismus findet man hierüber nähere Nachrichten, auch in Betreff der Orientalen. Aber nicht allein in Bezug auf die Zeit ist der innere Mensch, welcher die bedeutsamen Träume hat, ein Kantianer, sondern auch der Raum ist ihm nur eine Bedingung des sinnlichen (d. h. wachen) Anschauens, welche aufzuhören scheint, wenn das sinnliche Anschauen, wie es im Schlafe geschieht, unterbrochen wird. Rosenkranz findet den Grund vom Zerfließen der Raumdimensionen während des Traumes folgerecht nur in dem angeblichen Aufhören der concreten Objectivität überhaupt. Allein hier ist wieder zu entgegnen, daß die Negation der Raumunterschiede im Traume keineswegs allemal des soliden Auseinanders entbehrt. Denn die vielen Träume, in welchen wirklich ein räumliches, von durchaus keiner aus dem wachen Zustande in den Schlaf herübergenommenen Gedankenverbindung vermitteltes Wahrnehmen in räumliche Fernen Statt fand, hat R. mit seiner Hypothese einer allgemeinen und unbedingten träumerischen Zusammenhanglosigkeit keineswegs hinweg erklärt oder erläutert. Für diese Art Träume wird denn auch die von Rosenkranz für die Objectivität des Schauens im Somnambulismus in Anspruch genommene Durchdringlichkeit

der Materie (S. 136) postulirt werden dürfen, vermöge deren, wie er zugiebt, das Materielle die dynamischen und organischen Processe durch sich hindurchgehen läßt. Er erinnert dabei treffend daran, wie ja schon im wachen Zustande das Sehen und Hören eine actio in distans sei*). Man bedenke nur, was es heißt, setzt er hinzu, daß die Strahlen des Sirius oder eines andern zwei Millionen Meilen weit entfernten himmlischen Körpers bis in unsere Gehirnnerven eindringen; was es heißt, daß die mannichfachen nahen und fernen Töne in ein fest verschlossenes Zimmer dringen. R. giebt daher die Möglichkeit zu, daß, während die Sensibilität sich im Centrum der Nachtseite des Lebens zusammenschließt, das Fernempfinden einen uns im Wachen unmöglichen Grad erreicht, weil wir wachend die Cerebralnerven in Thätigkeit setzen, und dadurch den immanenten Trieb des psychischen Lebens beständig relativ paralysiren. Auch sei es möglich, daß durch die Electricität eine gewisse Selbsterleuchtung bewirkt werde, wie ja auch das Auge nicht bloß ein kalter copirender Spiegel, sondern ein selbst Licht producirendes Organ sei. Wie weit sich die Sphäre des Horizonts dieser Fernsicht erstrecke, wagt R. nicht anzugeben. Ueber seine nächste Umgebung hinaus

*) Der Kreis des Gesichtssinnes ist so unabmeßbar (sagt Schubert S. 203 seiner Geschichte der Seele), als jenes Ende, nach welchem sein Bewegen ausgeht, und das Auge gewahrt das Emporflammen von Mächten der Leiblichkeit, welche der nach Größen des heimathlichen Planeten rechnende Verstand kaum abreicht. Beschränkter ist der Vernehmungskreis des Ohres. Von dem Strome der obern Harmonieen vernehmen wir nur jenes letzte unterste Ende, das an unserer nächsten Sichtbarkeit ausgeht. Die Fortpflanzung des Schalles von einem Punkte zum andern geschieht zwar 300mal schneller als das Fortbewegen eines gehenden Menschen, ist aber hierbei 90mal langsamer als die Bewegung der Erde in ihrer Bahn um die Sonne, und fast eine Million langsamer als die Bewegung des Lichtes. — Während die Ferne, aus welcher das Licht zu uns hernieder wirkt, eine für menschliches Beobachten und Rechnen unermeßliche ist, geht die äußerste Gränze, von welcher noch ein Schall vernehmbar ist, wenigstens auf dem gewöhnlichen Wege der Fortpflanzung durch die Luft nicht leicht über etliche Breitengrade. Das unterirdische Brüllen bei den Ausbrüchen des Hekla wurde im Jahre 1766 nur 9 Meilen, jenes des Kattlegiaa im Jahre 1756 25 Meilen weit gehört, und nur das Donnern des Vulkans auf Miedanao, der im Jahre 1640 seinen ganzen Gipfel abwarf, war 300 Meilen weit vernehmbar.

soll aber der Schauende nicht wohl blicken können, Beispiele vom Gegentheile erklärt R. durch den physischen Rapport mit andern Personen, welche dasjenige sehen oder empfinden, was sich in der Seele des Schauenden abspiegelt, und für ein räumliches Fernsehen gehalten wird. In einer weiter unten folgenden Note habe ich mich über die Unzulänglichkeit der Erklärung jedes räumlichen Fernsehens durch einen psychischen Rapport, den auch Wirth überall annehmen möchte, näher ausgesprochen, und die dabei unterlaufenden Inconsequenzen aufgewiesen. Zur näheren Erläuterung des Fernempfindens und Fernwirkens mag hier aber noch einiger Analogieen erwähnt werden, welche die Porosität der Materie für feinere Einflüsse darthun, deren Vorhandensein zu läugnen nur der Kurzsichtigkeit einfallen kann, die sich in der Regel festgerannt hat, daß Materie der Materie als Hemmniß gegenüber steht, weil jede in dem von ihr erfüllten Raum die andere ausschließt. Wie aber schon diese Regel an sich nicht ohne Ausnahme ist*), so kann dieselbe am

---

*) Wie Materie durch Materie hindurchzuführen, haben evidente Thatsachen und Versuche der neuern Physik dargethan. Berzelius und Davy haben mittelst der galvanischen Strömungen Stoffe auf weite Strecken wandern lassen, und durch Flüssigkeiten hindurchgeleitet. Man hat z. B. zwei Schalen, deren eine mit Wasser, die andere mit einer Salzauflösung gefüllt worden, durch einen Asbeststreifen mit einander verbunden. Wurden die Polardrähte einer galvanischen Säule in die beiden Schalen getaucht, dann erfolgte eine Zersetzung des Salzes, dessen Säure in die andere Schale hinüberwanderte, wenn in diese der positive Draht, die Base aber, wenn der negative in dieselbe hineingelegt war. Säure und Base wurden mithin durch den Asbeststreifen hindurchgeführt. Diese Stoffwanderung ward auch dem Auge sichtbar, als man statt des Salzes salpetersaures Silber nahm, worauf bei Wiederholung des Experimentes die ganze Ausdehnung des Asbeststreifens mit einer Schichte reducirten Silbers bedeckt gefunden ward. Ferner: Nimmt man drei Schalen, und schüttet in die mit dem negativen Pole verbundene Schale Kochsalzauflösung, in die mittlere eine Auflösung von salpetersauerm Silber, und in die mit dem positiven Pole verbundene Lackmusaufguß, so wird die Salzsäure, ohne die geringste Trübung zu verursachen, durch die Silberauflösung geführt, und färbt nach kurzer Zeit die blaue Flüssigkeit am positiven Pole roth. Ist in der mittlern Schale und in der Schale am positiven Pole Lackmusaufguß, so wird die Säure durch die mittlere Schale hindurchgeführt, ohne den Lackmusaufguß im Geringsten zu

wenigsten der Wirksamkeit der sogenannten Imponderabilien in die Ferne hin entgegengestellt werden. In denselben bethätigt sich mit dem Zurücktreten des Stoffes die Kraft. Der Magnetismus z. B. durchdringt alle Körper, die Electricität alle Leiter; Säuren und Basen durchdringen, wie die Note beweist, einander im chemischen Processe. In ähnlicher Art arbeiten und bewegen Licht und Wärme, je nach dem Maße ihrer Porosität, sich durch die Stoffe hindurch, wozu sie vermöge ihrer expandirenden, stromhaften Thätigkeit getrieben werden. Die allgemeinen Naturpotenzen, über deren Stoffartigkeit die Physiker noch zwisten, stehen aber an Dignität der geringsten geistigen Kraft nach. Warum soll also auch nicht dem Geiste das Durchwirken der Massen in ähnlicher Weise unter Umständen zu Gebote stehen? durchdringt und durchwirkt er doch, so lange das Leben dauert, den Körper, den er beseelt, in allen Richtungen selbst ohne unser Zuthun und Bewußtsein. Im wachen und Tagesbewußtsein, d. h. im gewöhnlichen Zustande, scheint allerdings der Geist über die fremden Körper oder jede andere Masse nicht gleiche Macht zu haben, als über den eigenen Leib. Allein in außerordentlichen Zuständen einer gehöheten Geistigkeit mag wohl möglich sein, was

---

röthen, sammelt sich am positiven Pole, und färbt hier den Lackmußaufguß roth. Die Kraft der galvanischen Strömung hatte also den Stoff erfaßt, in ihrer eigenen Richtung strömend gemacht, und sich auf ihrem Wege zum Begleiter genommen, ohne daß er sich gleich ihr weder durch Undurchdringlichkeit noch Wahlverwandtschaft der Materie irren lassen. Der Stoff hatte also von ihr die strömende Kraft angenommen. Da er die Flüssigkeit durchdrang, so läßt sich wohl denken, daß ihm solches bei größerer Intensität der Kraft auch bei festen Körpern gelingen möchte. Schubert in seiner Geschichte der Seele III. Aufl. S. 366 und 375 stellt zwar als zweifelhaft hin, ob hier an ein materielles Hinüberwandern der polarischen Stoffe von der Stätte des einen Poles zu der des andern zu denken sei, er führt aber den Vorgang als ein sinnvolles Abbild vom Uebergange der Seele aus der sichtbaren Region der Elemente in die unsichtbare der Geisterwelt an. Man könne mit Recht sagen, meint er, die hinwegziehende Säure oder das Kali sind durch ein leibliches Medium gegangen, welches sonst eine deutlich wahrnehmende Kraft für dieselben hat, ohne von diesem, wenigstens auf einem großen Theile ihres Weges, wahrgenommen zu werden; sie sind gleichsam nur unsichtbar und unfühlbar geworden, ohne deßhalb aufgehört zu haben, als dieselben, die sie waren, vorhanden zu sein.

dem gewöhnlichen Wirken versagt ist. Sieht sich doch Hegel selbst, um die Deutlichkeit der Anschauung im Somnambulismus zu erklären, genöthigt, anzunehmen, daß für den Somnambülen das räumliche Außereinander, die materielle Schiednißt keine Realität hat. Aehnliches muß für die vielen Träume postulirt werden, in welchen erwiesener Maßen ein durch irgend einen Rapport nicht vermitteltes Schauen in räumliche Fernen vorkommt. Das auffallendste Beispiel eines solchen Träumens, verbunden mit unerhörter Fernempfindung, enthielt kürzlich eine französische Zeitschrift, welche ich leider nicht mehr anzugeben vermag. Nicht unwahrscheinlich gehörte der Träumer zu den Somnambülen. Doch ist dieß nicht ausdrücklich angegeben, weßhalb ich den Fall als bloßen Traum hier aufführe. Dr. Garcia zu Draguignan in der Provençe ist der Beobachter gewesen. Der schauende Träumer, der 22jährige Michel von Figuières. Derselbe konnte, als Garcia ihn beobachtete, zu jeder Zeit willkürlich einschlafen. Nie hatte er eine Schule besucht. Seine weiteste Entfernung von Haus hatte sich bis zum nahen Nizza erstreckt. Ein minutenlanges Anschauen bringt ihn zum Schlafen. Befindet er sich in demselben, so könnten, ohne daß er erwacht, Kanonen abgeknallt werden. Bezeichnet man ihm eine abwesende Person, so hat er augenblicklich ihr inneres und äußeres Bild. Man hat ihn in fremde Gegenden reisen lassen, die er niemals hatte nennen hören. So beschrieb er ganz genau die kleine, nie gesehene Stadt Martigues. Er schilderte das Innere eines entfernten Schlosses und die um 10 Uhr Abends darin beim Kartenspiel befindlichen Personen mit Anzug. Auch den Rückblick in die Vergangenheit hat er. Er schildert Ereignisse, von denen er niemals hörte, als sei er zugegen gewesen. Ueber das Schicksal des seit 1833 verloren gegangenen Schiffes Lilloise, über dessen vergebliche Aufsuchung die Zeitungen so viele Nachrichten enthielten, gab er genaueste Auskunft, beschrieb dessen Reise mit Datis und Räumlichkeiten, den Frost, den es zu bestehen hatte, und den er selbst mitempfand. Er sah das Schiff von den Wellen verschlungen, sogar die drei Katzen, welche dasselbe an Bord führte, sah er ertrinken. Die Temperaturwechsel spürte er eben so gut, als sei er überall zugegen gewesen. Er sah die Belagerung von Constantine gerade zu der Zeit, als dieselbe unternommen ward, und verkündete den Tod des Generals Damremont am Tage, wo derselbe fiel. —

Für ein im wachen Zustande feierndes, im Schlafe aber thätiges Vermögen der Fernempfindung spricht zunächst ein von Kluge (Versuch einer Darstellung des Thiermagnetismus, S. 311) mehrmals und immer mit gleichem Erfolge angestellter Versuch, welcher darin besteht, daß man sich einem Schlafenden nähert, und mit einem Finger, einem Metallstabe oder einem andern Körper über die entblößte Hautoberfläche des Schlafenden in der Entfernung von einem halben bis ganzen Zolle langsam herabfährt, und diese Bewegung ohne eine Luftströmung zu veranlassen mehrmals wiederholt, wonach dann der Schlafende unruhig wird, die afficirte Stelle gewöhnlich reibt, und wenn man den Versuch länger fortsetzt, erwacht. Ich meines Theils zweifele nicht*), daß die Abwesenheit diesesFerngefühles im normalen Zustande des Wachens nur eine scheinbare ist, indem die Wahrnehmungen durch unsere übrigen Sinne viel zu stark afficiren, um daneben noch diese schwächeren Eindrücke empfinden zu lassen. Der Blinde, welchen die überwiegenden Eindrücke des Sehorganes in der Thätigkeit seiner übrigen Sinne nicht stören, giebt zu meiner Ueberzeugung den Beleg, und die genaue Beobachtung desselben führt zu der Gewißheit, daß das Ferngefühl, welches sich in seinen Handlungen manifestirt, wohl nicht überall durch die beliebte Hypothese des vicarirenden Gebrauches der übrigen Sinne erklärt werden kann. Diderot kannte einen Blinden, welcher richtig über Symmetrie urtheilte, wußte, wenn ihm ein anderer Körper in den Weg kam, desgleichen ob die Gasse, in welcher er ging, eine sogenannte Sack- oder am andern Ende offene war. Er arbeitete mit der Nadel, legte Maschinen auseinander, und legte sie wieder zusammen. Der berühmte Mathematiker Nicolaus Saunderson († 1739) verlor im ersten Jahre seines Alters das Gesicht durch die Pocken. Die Feinheit seines Wahrnehmungsvermögens zeichnete ihn aus. In einem Haufen Römischer Münzen konnte er die falschen von den wahren besser als der größte Münzkenner unterscheiden. Wenn er in den Garten sah, wußte er zu sagen, ob die Sonne von einer Wolke bedeckt sei, oder nicht. Er fühlte sogleich,

---

*) Unrichtig, wenigstens in ihrer Allgemeinheit und jedenfalls nicht viel beweisend, ist Wirth's (S. 123) Behauptung, daß, während ein wacher Mensch auf eine ziemliche Entfernung hin empfindet, ein Schlafender sogar betastet werden könne, ohne es zu bemerken.

wenn ihm etwas nahe vor's Gesicht gehalten ward. War stille Luft, so ward er die Bäume inne, an denen er vorüberging. Ein Fünftel von einem Tone zu hören, war ihm ein leichtes. Aus dem Schalle in einem Zimmer wußte er die Größe desselben und seine Entfernung von der Wand anzugeben. Wenn er einmal über einen gepflasterten Saal gegangen war, so konnte er, wenn man ihn nach einiger Zeit wieder dahin führte, aus dem Tone bestimmen, an welcher Stelle er sich befinde. Er las über Optik, zeigte seinen Zuhörern Nachts den Stand der Gestirne, und heirathete seine Frau wegen ihrer schönen Augen. Die Farben zu erkennen, hielt er jedoch für unmöglich (s. die Lebensbeschreibung S. 6, welche den Elements of Algebra vorgedruckt ist). — Bewis kannte einen Mann in der Gegend von Manchester, der in eben so früher Jugend als Saunderson sein Gesicht eingebüßt hatte. In frühern Jahren trieb er das Gewerbe eines Fuhrmanns, und ließ sich bei Nacht auf den ungebahntesten Wegen als Weiser gebrauchen, wobei er sich höchst zuverlässig erwies. Endlich ward er Straßenaufseher in einer unwegsamen gebirgigen Gegend. In seinem Amte entwickelte er die größte Geschicklichkeit und Brauchbarkeit. Er machte Pläne zu neuen Straßenzügen, welche die genaueste Kenntniß der Tiefen und Höhen der Gegend voraussetzten. — Noch merkwürdigere Erscheinungen bietet uns die berühmte Wiener Sängerin Paradies dar, welche im dritten Jahre auromatisch blind geworden war, und welcher Mesmer durch den Magnetismus wieder zu ihrem Gesicht verhelfen wollte, eine Cur, deren Mißlingen ihm beim Publico um alle Ehre und alles Vertrauen brachte. Sie strickte sehr gut, schob fertig Kegel, tanzte ausgezeichnet. Sie nahm Annäherung fremder Körper wahr, und urtheilte richtig über deren Entfernung, Größe und Form. Namentlich ward sie von Weitem inne, wenn ein größerer Körper ihr im Wege stand. Im Hause ging sie wie eine Sehende umher; an einen Menschen stieß sie nie, wenn ihr solches auch mitunter bei Meubeln begegnete. Beim Eintritt in ein fremdes Zimmer wußte sie sogleich, ob es groß oder klein sei, und von der Mitte aus konnte sie auch die Form bestimmen. Auch bei völliger Luftstille erkannte sie beim Wandeln über die Straßen jede Seitengasse, bemerkte, ob zur Seite freier Raum, Gärten oder Gebäude waren, und wußte sogar, ob ein Garten mit Planken oder Stacket befriedigt war. In einer Allee konnte sie die Stätte jedes Baumes

richtig bezeichnen, die Farben zu ihren Kleidern wählte sie selbst. Grün mit Gelb, Schwarz mit Grün, und Grün mit Blau war ihr hierbei unerträglich. Antiken beurtheilte sie mit Geschmack und Verstand. Den Dornbach zog sie dem Prater und Augarten vor, weil die Abwechslung von Wasserfällen, Grasplätzen und Hügeln sie angenehm unterhielt.

Daß Blinde Analoga von Gesichtsvorstellungen haben, ist gewiß, auch träumet ihnen, daß sie sehen. Freilich geschieht dieß hauptsächlich bei solchen, welche früher sehend gewesen. Diesen Thatsachen gegenüber ist wohl Stieglitz (thierischer Magnetismus, S. 107) vage Versicherung, daß unzählige Blinde und Taube nie eine Spur solchen Ferngefühls zu erkennen geben, und daß man nur höchst selten, unzuverlässige, nicht genau beobachtete, und nicht viel sagende Geschichtchen dafür anführen könne, ganz zu ignoriren, zumal ihm seine Absicht, Kluge damit ad absurdum zu führen, nicht gelungen ist. Das Ferngefühl, welches dem Blinden die Körperwelt veranschaulicht, tritt in reinster Form in dem sogenannten spallanzanischen Sinne hervor, welchen der berühmte Lazaro Spallanzani an geblendeten Fledermäusen entdeckte*). Die des Gesichtes durchaus beraubten Fledermäuse fliegen kraft dieses Sinnes eben so geschickt und mit Vermeidung aller ihnen entgegengestellten Hindernisse umher, als die Sehenden. Zwischen den Bewegungen geblendeter und ungeblendeter Fledermäuse, welche man von einem Thurm herabwarf, konnte man einen Unterschied nicht wahrnehmen.

Das Ferngefühl und die größere Empfindlichkeit und dadurch veranlaßte größere Apperceptionsfähigkeit der Sinne entwickelt sich auch, wie ich bereits oben erwähnt habe, durch krankhafte Zustände. Diese Fernwahrnehmung nun scheint im gewöhnlichen Zustande gebunden zu sein, oder ihre Wirkungen werden von der Thätigkeit und dem Wahrnehmungsvermögen der Tagessinne übertäubt und verschluckt, wie die Traumbilder von dem Tagesleben aufgesogen werden, daß mehrere Stunden, nachdem sie noch ganz hell unserer Vorstellung gegenwärtig waren, keine Spur mehr davon im Bewußtsein hinterbleibt, als die allgemeine Erinnerung, einen Traum gehabt zu

*) Lettere sopra il sospetto d'un nuovo senso nei Pipistrelli dell' Abbate Spallanzani colle Risposte dell' Abbate Vassalli. Vergl. auch Kluge Darstellung des Magnetismus, S. 289.

haben. Die Einseitigkeit der Fixation dieses Ferngefühls, welches seinerseits wiederum die Thätigkeit der übrigen Wahrnehmungsgaben absorbirt, ist übrigens keineswegs ohne Gleichen. So sehen wir unter einer Menschenmenge nur die, welche wir suchen, die andern, und wenn sie auch noch so auffallend sich produciren, gehen uns unbewußt vorüber. Wohin die Aufmerksamkeit gerichtet ist, dahin geht sie durch alle Zwischenmaterien hindurch, ohne sich bei diesen aufzuhalten. Der Musikdirector, nur Ohr und Empfindung für seine Aufführung, vernimmt vermöge dieser einseitigen Spannung der Aufmerksamkeit das falsche Spiel des unbedeutendsten Instrumentes, und wenn zwischen ihm und demselben die rauschendsten Instrumente sich vernehmen lassen. Die Schüler des wechselseitigen Unterrichtes zu Eckernförde im Schleswigischen bieten noch mehr Ueberraschendes der Art. Hier werden, wie Zerrenner, der dieselben besuchte, mir versichert, in einem großen Saale auf den verschiedensten musikalischen Instrumenten gleichzeitig eine Anzahl von 100 Schülern und darüber unterrichtet. Demjenigen, welcher dem Schullocale sich nähert, dringt sich ein betäubendes, disharmonisches, alle Nerven afficirendes Charivari entgegen. Im Saale selbst ist es nur dem Eingeweiheten möglich, ohne Kopfweh zu verweilen. Ganze Abtheilungen musiciren auf einmal. Gleichwohl vernehmen Lehrer und Schüler vermöge der einseitig gespannten Aufmerksamkeit aus allem Wirrwarr nur die Fehler und Unrichtigkeiten, welche auf dem Instrumente begangen werden, bei dem sie betheiligt sind. Auf ähnliche Weise wußte Cook unter dem confusesten Gewirre der Schiffsseile, dessen Anblick die Blicke betäubte, jederzeit und schnell den Punkt ausfindig zu machen, von dem die Verwirrung entsprang. Aehnliches erzählt man von Feldherren bei Schlachtgewühl und Pulverdampf. Die Fixation setzt sich im Schlafe fort. So erwachen, wie schon bemerkt, Menschen oft, sobald ein Geräusch, das z. B. durch Sprechen, durch eine Mühle unterhalten wird, aufhört, wenn unter diesen Geräuschen ihr Schlaf anfing. Das Erwachen zur vorgenommenen Zeit gehört auch hierher. Vom magnetischen Rapporte, vermöge dessen in gleicher Weise die ganze Seele der Somnambülen nur auf den Magnetiseur, und was mit ihm zusammenhängt, gerichtet ist, alle andern Menschen und Gegenstände aber für sie nicht da sind, wird unten die Rede sein. In allen diesen Fällen verdunkelt sich zu Gunsten der herrschenden Richtung alles übrige Wahrnehmungsver-

mögen und dessen Gegenstände treten gänzlich in den Hintergrund. Mit dem auffallenden Gedächtnisse, welches im Traume sich offenbart, ist es sicher nicht anders. Denn anscheinend ganz vergessene Gegenstände treten ohne Zweifel dem Träumer wieder so deutlich vor die Seele*), weil die später empfangenen Eindrücke, welche jene verdunkelten und beseitigten, bei der Fixation des frei gewordenen Erinnerungsvermögens zurücktreten, und die ihnen am Tage eingeräumt gewesene Macht verlieren, jene Verdunkelung fortzusetzen, und die Aufmerksamkeit von dem scheinbar Vergessenen abzuziehen. Analog ist auch die unbegreifliche Schweigsamkeit und Thatlosigkeit des Gewissens, ich will nicht sagen bei vielen Menschen, sondern geradezu bei uns Allen. Mit den Nichtigkeiten und Eitelkeiten des Alltagslebens und unter den Schmeichelreizen der Sinnlichkeit verstummt uns gar oft lange Zeit jener ernste Richter über unser Denken, Reden und Thun, und wir begehen unerinnert und ungewarnt Dinge, welche er nicht gut heißt. Denn die mächtigeren Eindrücke, welchen wir uns hingeben, und welchen unser Wille sich zugesellt, übertönen die innere Warnungsstimme, und bringen dieselbe zum Schweigen. Aus der Abgezogenheit der Schlafenden von der Außenwelt, die zur Erklärung der Fähigkeit zur Aufnahme von Eindrücken dient, welche dem wachen Bewußtsein unbemerkt vorüber gehen, wird vielleicht auch die passive Befähigung des Schlafenden begreiflich, ohne erweckt zu werden seelische Modificationen durch Einwirkung des Geistes eines anderen Individui zu erleiden. Hierher gehört der von Kluge (S. 325) mitgetheilte, von Fischer (I. S. 68) als unbezweifelt angenommene, Fall, wo ein junger Mann die Gleichgiltigkeit eines von ihm geliebten Mädchens auf Anrathen eines älteren Freundes dadurch überwand und in heiße Liebe verwandelte, daß er sich zu verschiedenen Malen im Beisein der Mutter, dem im tiefsten Schlaf liegenden Mädchen näherte, seinen ganzen Willen auf dieselbe richtete, dabei leise und abgebrochen seinen Namen aussprach, und dieses jedes Mal so lange fortsetzte, bis die Schlafende unruhig ward, und zu sprechen anfing. Sogleich von dieser Zeit

*) Ich bin auch Fischer's (I. S. 122) Bemerkung nicht entgegen, daß die Träumer in ihre Traumideen so vertieft sind, daß sie bloß die Gegenstände und Sinneneindrücke wahrnehmen, worauf sich ihre Traumideen beziehen, die übrigen dagegen nur nicht bemerken.

an äußerte sie eine immer mehr zunehmende Anhänglichkeit für diesen jungen Mann, dessen Gattin sie endlich ward, und ihm dann gestand, sie wisse allein nicht, wie sie ihn so lieb gewonnen habe, glaube aber, daß häufige und sehr lebhafte Träume die erste Veranlassung gewesen wären. Aehnlich ist die von Beattie, Meiners und Große (Kluge S. 326, Fischer I. S. 68) erzählte Geschichte eines englischen Officiers, den man durch ein sanftes Einflüstern träumen machen konnte, was man wollte*), so daß man ihn einmal den ganzen Vorgang eines Duells träumen ließ vom Anfange des Streites bis zum Abfeuern der Pistole, welche man ihm zu diesem Endzwecke in die Hand gab, und die ihn alsdann durch ihren Knall erweckte. In den beiden eben erwähnten Fällen ist neben dem vielleicht allgemeinen Ferngefühl der Schläfer ohne Zweifel auch noch der psychische Rapport thätig, welchen selbst Rosenkranz (Psychologie S. 51) zuzugeben sich gedrungen fühlt, indem er die Idiosynkrasie im Allgemeinen dadurch erklärt, daß unser psychischer Rapport mit der Außenwelt ein lebendigerer und weiter reichender ist, als wir in unserer gewöhnlichen Erfahrung wissen, wobei wir nur im concreten Falle die Momente des Causalnexus nicht wohl anzugeben im

---

*) Daß man einen Schlafenden, wenn derselbe zu reden anfängt, und mit ihm zu reden im nämlichen Tone fortgefahren wird, träumen lassen könne, was man wolle, wird von Einigen versichert (vergl. Schulze psychische Anthropologie, 2. Auflage, S. 285). Fischer scheint dieß zu bezweifeln (I. S. 69). Doch hat er S. 61 selbst einen constatirten Fall mitgetheilt, der obige Versicherung bestätigen dürfte. Die aus Nasse's Zeitschrift für psychologische Aerzte entnommenen Fälle (welche Gerber S. 370 mittheilt), worin der Regierungsrath Wesermann zu Düsseldorf entfernten Freunden durch bloße Fixation seines Willens Träume und Erscheinungen sehen ließ, wie er wollte, sind noch merkwürdiger, gehören recht eigentlich dem Gebiete der Fernwirkung an, weßhalb denn Wirth, der inconsequente Bestreiter der Fernwirkungen, die von Wesermann bezeugten Thatsachen nicht gelten läßt, und genauer constatirte Experimente verlangt, ehe die Theorie dergleichen berücksichtigen könne. Gegen die Richtigkeit der Wesermannschen Mittheilungen wird der merkwürdige Grund vorgewendet, diese Berichte ständen so einzig da, und streiften so sehr an das Magische, daß ihre Wahrheit bezweifelt werden müsse. Man wird hierbei die ganz übers Bein brechende Art wieder erkennen, wie der Rationalismus sich die Thatsachen, welche nicht in seinen Kram passen, vom Halse zu schaffen sucht.

Stande sein sollen*). Dieser sympathische Consensus, räumliches Fernsehen und vielleicht auch eine dem magnetischen Schlafe ähn-

*) Solche naive Zugeständnisse der grossen Wissenschaft sind mir als Belege zu Hamlet's Ausspruche: „There are more things in heaven and earth, Horatio, than are dreamt of in your philosophy," jederzeit ungemein willkommen, weßhalb ich denn S. 132 jener Psychologie mit wahrer Freude gelesen habe, wie das Traumhandeln durch einen Zustand vermittelt werde, „der mit dem Wechselleben zwischen Mond und Erde einen nicht recht begriffenen Zusammenhang" habe. Wollten nur die Philosophen unserer Zeit bei so Vielem, das sie erklären, sich zuvor fragen, ob es nicht auch mit irgend etwas Bekanntem oder Unbekannten einen nicht recht begriffenen Zusammenhang habe! Von gleichem Schlage ist Fischer's (I. S. 216) auf die Gefahr hin, unverstanden zu bleiben, hingeworfenes Wort: „Wir Menschen bilden nämlich weit nicht in dem Grade, wie man gemeiniglich annimmt, isolirte und durch die Haut gänzlich von einander und von der übrigen Natur abgeschnittene Individuen, sondern sind noch wahrhafte Massen, welche auf dem Grunde der individualisirten Oberfläche in einem aufs Mannichfachste in einander verfließenden Gemeinleben stehen." Außer dem Fernempfinden, welches Folge eines Rapportes mit sympathischen Personen sein soll, nimmt Wirth (Theorie des Somnambulismus S. 217) noch Thatsachen an, in welchen er ein wirkliches unvermitteltes Fernsehen erblickt. Er theilt mehrere derselben mit, und bemerkt, daß der Beispiele aus glaubwürdigen Berichten noch mehrere beigebracht werden können, in welchen das Zutreffen der Aussagen Fernsehender mit der Wirklichkeit selbst nicht auf Rechnung des Zufalles geschrieben werden könne. Die Wirthische Erklärung des Fernsehens als eines Fernempfindens mag, da ich unten darauf zurückkomme, hier auf sich beruhen bleiben. Gerber hat in seiner Schrift: das Nachtgebiet der Natur im Verhältniß zur Wissenschaft, zur Aufklärung und zum Christenthum. Mergentheim, 1840, S. 8 — 18. Einwendungen dagegen vorgebracht. In ähnlicher Weise aber, als ich mich darüber freuete, daß auch in die Rosenkranzische Theorie ein Balken von jenem Gebäude, welches die Wissenschaft abzutragen beflissen ist, noch hineinragte, und Zeugniß wider die Gewalt und Macht des Begriffes, welcher diese Theorie dominirt, ablegte, begrüße ich auch folgendes Stück aus der Wirthischen Erklärung des Fernempfindens als einen solchen widerwilligen Zeugen, als einen hängen gebliebenen Balken der Wahrheit. „Alle Dinge sind belebt. Es ist ein Leben, welches in allen einzelnen Gebilden der Natur selbst bis zum Steine herab sich kund giebt (S. 220) ꝛc. Da es ein Leben ist, das alle Dinge durchströmt, so wird die Empfindung, je mehr sie sich nach Außen hin erstreckt, mehr und mehr zur Empfindung des gesammten Lebens der Natur werden. Schon

liche Seelenaffection mit Traumhandeln, treten als gemeinschaftliche Factoren in dem Traume auf, welchen Schubert (Ansichten von der

---

im Rhabdomanten sehen wir dieß, welcher mitten durch tiefe Erdschichten hindurch das unterirdische Metall empfindet" (S. 222). In gewisser Hinsicht unterschreibe ich auch die Hinweisung auf den sogenannten Allsinn, womit Wirth die Möglichkeit des Fernempfindens zu erklären sucht. Von diesem Allsinn handelt er S. 83 folg. seiner Theorie. Derselbe soll alle Eindrücke des Objectes, also seine ganze innere Natur vernehmen, und weil diejenigen, bei denen er thätig ist, nicht einen Eindruck um den andern empfinden, sollen sie der Uebermacht des Totaleindruckes preisgegeben und daher innerlich von der Natur des Objectes gleichsam ganz durchdrungen sein. Darin aber kann ich der, hier durch Hegelische Farbe tingirten, Theorie nicht beistimmen (S. 84), daß das Leben im sympathischen Schauen der Welt und im unmittelbaren Empfinden der Dinge ein Nachtheil des Zustandes, in welchem er sich offenbart, und dagegen die Differenz, in welchem das wache Bewußtsein von jenem Schauen und Empfinden lebt, ein Vorzug zu nennen, indem die wahrhafte Einheit nur aus der Differenz hervorgehe, eine Einheit mit der Welt ohne jene Differenz aber ein thierähnliches Leben sei. Wirth trägt deßhalb kein Bedenken, den Zustand jenes sympathischen Schauens und Empfindens als ein Zurücksinken aus dem wahrhaft menschlichen Leben, dem klaren Tagesleben, in das Nachtleben der niederen thierischen Individuen zu bezeichnen, bei welchen kaum eine Individuation sich entwickelt hat, welche der obern edelen Sinne beraubt sind, und nur mittelst jenes Gefühlsinnes im ungeschiedenen Rapporte mit der Außenwelt stehen. Die Dignität und das Verhältniß des innern verborgenen Menschen zu dem äußern, wachen, bestimmen zu können, werden wir wegen nicht genugsamer Kenntniß des ersteren, welche besonders bei Wirth nicht vorhanden, noch lange außer Stande sein, und ich kann daher die Wirthische Geringschätzung des sogenannten Allsinns vorläufig noch nicht zugeben. Mit der beinahe ans Göttliche gränzenden Fähigkeit zum Fernsehen und Durchfühlen des Gesammtlebens der Natur, welche Wirth (S. 225) durch den Begriff der Individualität auf ganz willkürliche Gränzen zurückführt, steht die Bemühung, diesen Zustand herabzusetzen, in seltsamem Widerspruch; noch mehr aber die sonst schon erwähnte schneidende Art, womit S. 227 die Fernwirkungen, welche doch nur Correlata des Fernempfindens sind, als rein undenkbar und als subjective Visionen der Sympathischen abgewiesen werden. Sehr treffend macht Gerber (S. 21) hierzu die auch von mir mehrfach angedeutete Bemerkung, wie eine charakteristische Eigenheit dieser Theorie in der Willkür sich zeige, womit das Undenkbarste bisweilen geglaubt, Anderes wieder verworfen werde, je nachdem es die Theorie erfordere. Es kann auch nicht anders sein,

Nachtseite der Naturwissenschaften S. 217) erzählt: „So war," heißt es dort, „ein Freund von mir, der als Schriftsteller bekannt ist, von der gefährlichen Krankheit seiner weit entfernten geliebten Schwester nicht unterrichtet. In derselben Nacht aber, wo sie starb, sieht ihn sein in demselben Zimmer schlafender Mitschüler mit verschlossenen Augen aufstehen, und etwas niederschreiben. Jener erinnert sich am andern Morgen an nichts mehr, selbst nicht daran, daß ihm etwas Aehnliches geträumt habe. Das Papier, das er in der vergangenen Nacht beschrieben, wird hervorgeholt, um ihn mit den Zügen seiner eigenen Hand zu überzeugen, und man findet ein Gedicht auf den Tod einer geliebten Schwester." Schade, daß Schubert unangeführt ließ, ob das Gedicht eine eigene Composition war, oder einen andern Verfasser hatte, und ob der junge Mensch nur bei diesem Anlaß oder auch sonst vielleicht sogar habituell im Traume auf eine ihm beim nachherigen Wachen unbewußte Art handelte. —

Zu den besondern Erscheinungen und Gestaltungen, in denen der innere Mensch hervortritt, und sich, während der äußere im Schlafe seine Verbindung mit der Außenwelt verschlossen, neue Berührungspunkte für dieselbe eröffnet, gehört auch der merkwürdige Zustand, in welchem der Mensch anscheinend zugleich wacht und schläft, indem er seine Traumgebilde wie ein Wachender zur praktischen Ausführung bringt, und mit dem Scheine des Wachens Handlungen

---

wenn diese Theorie als ein bereits fertiges System immer Recht behalten muß, und sich daher nicht mehr nach den Thatsachen richten kann, sondern die Thatsachen nach der Theorie entweder umwandeln, oder, wo das durchaus nicht geht, verwerfen muß. — Ebenso äußert sich Ennemoser §. 118 über die unbedingten Urtheile der Hegelschen Schule in Ansehung des Hellsehens. Ihm scheint die erforderliche Berücksichtigung aller Momente zu fehlen, was auch nicht Jedermann zu verargen ist, wenn er nur so im Vorbeigehen etwas hinsagt. Wo aber eine geschlossene Schule und ein schon fertiges System mitspricht, da werden freilich so genaue Rücksichten nicht für nothwendig gehalten, das Ding paßt vortrefflich von selbst in den allgültigen Satz, und wo es gerade nicht geht, muß es gebogen oder gebrochen sich fügen. — Es ist unbegreiflich, wie Wirth, welcher durch seine Erklärung des Fernsehens auch das Fernwirken implicite mit erklärt hatte, in einen so gedankenlosen Widerspruch mit sich selber gerathen konnte.

vornimmt, von denen er nach wiedergekehrtem Tagesbewußtsein nichts weiß, woraus folgt, daß er bei jenem Handeln fortwährend schläft. Ein Beispiel hierzu giebt der eben erwähnte Freund Schubert's: In einer Note sind oben bei Gelegenheit der Gedächtnißverschärfung im Traume einige Schlafende und Traumhandler erwähnt, welche in ihrem Schlafzustande größere geistige Fähigkeiten und Fertigkeiten zeigten, als beim Wachsein. Der Zustand eines Schlafwandlers kann Folge einer krankhaften Affection sein, meistens aber befinden die Schlafwandler sich im ordentlichen Zustande der menschlichen Natur. Nicht allein Gedichte, sondern andere Aufsätze und Lösung mathematischer Aufgaben wurden von Schlafwandlern auf Papier gebracht, ohne daß sie im wachen Zustande eine Erinnerung daran hatten (Schulze psychologische Anthropologie 1819, S. 290). Ebenso hat man sie musiciren, musikalisch componiren, rechnen, zeichnen, über wissenschaftliche Gegenstände sprechen, bei Tische aufwarten, u. s. w. gesehen (ibid. S. 292). Alles dieses geschieht nicht selten mit größerer Vollkommenheit als im Wachen. Man hat auch eine größere Wirksamkeit des Gedächtnisses als im Wachen, feinere Empfindungsfähigkeit mancher Sinne und zartere Empfänglichkeit der Nerven für Eindrücke von äußeren Dingen an diesen Schläfern beobachtet. Auch wußten sie um die Gegenwart gewisser Gegenstände, deren Anwesenheit ihnen keiner ihrer Sinne, wenn sie im wachen Zustande gewesen wären, verrathen haben würde (ibid. S. 29). Schulze hat zwar nicht übel Lust, die Erzählungen von dem Besteigen der Dächer für Sagen und halbe Erdichtungen zu erklären (S. 297). Allein, ganz wagt er es nicht, und seine Deutung dieser Erscheinung, welche doch auch Rosenkranz zuzugeben (S. 133 von dessen Psychologie) nicht einmal Anstand nimmt, ist rationalistisch in der Manier des Kirchenrathes Paulus. Ich werde auf diese gefährliche Kletteroperation unten zurückkommen. Das geht aber aus der Vergleichung der über Schlafwandler vorliegenden, von Fischer zahlreich nachgewiesenen Nachrichten hervor, daß in diesem Zustande sich Kräfte, Einsichten und Fertigkeiten offenbaren, welche den Schlafwandlern im wachen Zustande entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade als im Schlafwachen eigen zu sein pflegen (Kluge Darstellung des animalischen Magnetismus S. 324), so daß also auch hier Rosenkranz Behauptung, die Vorstellung des Träumers überschreite niemals den Kreis der

individuellen Erfahrung des wachen Bewußtseins (S. 128) sich als unrichtig erweist. Merkwürdig ist (Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 332), daß in neuerer Zeit weniger Fälle des Schlafwandelns vorgekommen sind, und daß dieselben mehr dem männlichen Geschlechte eigen sind, während sonst das Weib das Subject zu sein pflegt, an welchem dergleichen Offenbarungen aus dem Nachtgebiete der Natur sich reflectiren*).

Ein recht auffallendes Beispiel, wie der Schlaf das Mittel sein kann, die tief verborgenen Kräfte unseres Wesens aus dem Banne zu lösen, worin das Tagesleben dieselben gefesselt hält, und wie dieselben im geistigen Umfange weit über die Gränzen der Fähigkeiten im wachen Bewußtsein hinausgehen, muß ich aus dem zehnten Hefte der Blätter aus Prevorst nebst den Bemerkungen des ehrwürdigen Fr. von Meyer hier noch anführen, weil dasselbe helle Streiflichter auf das bisher Gesagte wirft, und als Uebergang auf das Folgende vorbereitet. Ein Waisenmädchen niederer Abkunft hütete das Vieh eines Pachters, den öfters ein reisender Geiger besuchte, ein talentvoller Musiker, welcher oft einen Theil der Nacht mit Ausführung schön componirter Stücke zubrachte. Annchen hatte ihre Schlafstelle unmittelbar neben dem, nur durch Bretterverschlag davon getrennten, Schlafzimmer des Musikers. Man bemerkte nicht, daß die Kleine von der Musik anders als von einer unangenehmen Störung des Schlafes Notiz nahm. Nach einiger Zeit begann sie zu kränkeln, und ward in das Haus einer wohlwollenden Dame aufgenommen, bei der sie bei langwieriger schwächlicher Gesundheit in Dienstverhältnissen blieb. Nach Jahren vernahm man in diesem Hause wiederholt bei Nacht die schönste Musik. Der Spur des Schalles nachgehend, gelangte man zur Kammer des Mädchens, welche man eingeschlafen fand, während sie mit den Lippen einen Ton von sich gab, der genau dem sanftesten Klingen einer Violine glich. Man setzte die Beobachtung in den andern Nächten fort, und fand, daß Annchen etwa zwei Stunden nach Schlafengehen unruhig ward, und alsdann Töne hervorbrachte, welche dem Stimmen einer Violine glichen. Nach einem Vorspiel

*) Dagegen ist der Veitstanz besonders dem weiblichen Geschlechte eigen. Fischer I. 144 macht die witzige Bemerkung, der Veitstanz sei das weibliche Nachtwandeln, und das Nachtwandeln der männliche Veitstanz.

ging sie zu wohlgeordneten Musikstücken über, welche sie präcis und im Tone der zartesten Modulationen einer Geige vortrug. Diese Paroxismen wiederholten sich in unregelmäßigen Zeiträumen, und es folgte jedesmal ein gewisser Grad von Fieber und Schmerzen an verschiedenen Theilen des Leibes. Ein Jahr nach dieser Entdeckung begann sie im Schlafe in einer Art zu reden, als unterrichte sie eine jüngere Gespielin. Richtig und geläufig handelte sie dabei die mannichfaltigsten politischen und religiösen Themata, Tagesneuigkeiten, biblische Geschichten, öffentliche Charaktere, vorzüglich aber die Charaktere von Mitgliedern des Hauses und ihren Besuchern ab, wobei eine bewundernswürdige Unterscheidungsgabe und ein ausgezeichnetes Vermögen des Nachspottens die Beobachter in Staunen setzte. Dabei conjugirte sie lateinische Zeitwörter richtig*). Einst hörte man sie französische Redensarten richtig aussprechen, wobei sie zugleich angab, dieselben in einem Laden von einem fremden Herrn gehört zu haben. Erwacht erinnerte sie sich dieses Fremden wohl, vermochte aber nicht ein Wort von dem, was er gesagt, zu wiederholen. Während der Paroxismen war es fast unmöglich, sie zu erwecken, und wenn man ihre Augenlieder öffnete, und dem Auge ein Licht nahe brachte, schien letzteres sich gegen das Licht ganz unempfindlich zu verhalten. Später, als sie etwa 16 Jahr alt war, wußte sie die Zahl der im Zimmer anwesenden Personen anzugeben, obgleich absichtlich völlige Dunkelheit unterhalten ward. Sie begann nun auch im Schlafe vorgelegte Fragen mit einem solchen Scharfsinne und solcher Uebereinstimmung der Personen und des Erfolges zu beantworten, daß das Landvolk glaubte, sie sei mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet. Während des Verlaufes dieser Erscheinungen war diese Person im wachen Zustande ein dummes, unbeholfenes Mädchen, trotz sorgfältiger auf sie verwendeter Mühe langsam in Aufnahme jeder Art von Belehrung und an Verstande weit hinter allen übrigen Dienstboten des Hauses zurück. Zur Musik zeigte sie gar keine Neigung, und schien keine Wiederbesinnung von dem zu haben, was während ihres Schlafes vorging**). Sie ward allmählich eine

---

*) In der Familie wurden lateinische Lehrstunden ertheilt.

**) Auch die (S. 61, Th. I.) von Fischer erwähnte Rednerin zeigte im Schlafe ein gesteigertes musikalisches Talent. Ebenso die S. 63 beschriebene Schlafrednerin.

liederliche und unsittliche Person, und deßhalb, 21 Jahre alt, ihres Dienstes entlassen. Ihr späteres Geschick ist unbekannt. Sie soll wahnsinnig geworden sein. Schon vor ihrer Entlassung hatten ihre Nachtgespräche an innerem Werthe verloren. Mit ihrem sittlichen Sinken arteten sie in das Geplapper eines gemeinen Gemüthes aus, enthielten unziemliche Aeußerungen gegen ihre Vorgesetzten, auch ruchlosen Spott gegen Sittlichkeit und Religion*). — „Wir haben

*) Die Erklärung, welche Rosenkranz für Erscheinungen dieser Art (S. 112 der Psychologie) zur Hand hat, wollen mir durchaus nicht genügen. Es können sich Anlagen des Menschen (so sagt er), deren Bildung er während des Wachens unterdrücken muß, Richtungen seines Gemüthes, seiner Intelligenz in den Traum flüchten, wo sie aus ihrem latenten Zustande gleichsam frei werden. Die Macht eines solchen Dranges erzeugt dann eine Bindung der Vorstellungen. Es versteht sich, daß dieselben dem wachen Bewußtsein auch ganz geläufig sind, allein im Wachen wird ihnen durch die anderweite Thätigkeit des Geistes beständig Abbruch gethan; im Traume dagegen, wo eine solche Verkümmerung wegfällt, strecken sie sich mit dem größten Abandon aus. Es ist möglich, daß dadurch ein Dopelleben hervorgebracht wird, indem der Mensch in seinen Träumen perennirend eine einseitige Richtung verfolgt, z. B. es hat Jemand einen großen Reisetrieb; er wünscht sehnlich nach Italien zu reisen; er hat sich von Venedig, Florenz u. s. w. schon oft die hinreißendsten Vorstellungen gemacht; allein seine Umstände versagen ihm die Reise, so kann sich sehr wohl ein, jede Nacht fortsetzender, Traum gestalten, der jeden Abend da fortfährt, wo er am Morgen stehen geblieben war. So war jener Apotheker, dessen Schubert, wenn ich nicht irre, erwähnt, jede Nacht Major." — In diesem Versuche, die Würde, Geltung und Bedeutsamkeit des Traumlebens zu vernichten, erblicke ich jene naive Unbefangenheit wieder, womit der Rationalist sich vom tiefern Forschen über Gegenstände dispensirt, welche ihm nicht sogleich zu Kopfe gehen wollen, und in seinen Kram nicht passen. Dafür stellt sich aber die objective Zähigkeit der Thatsachen, welche sich in dergleichen Auslegungsnetzen nicht wollen fangen lassen, mit so grausamem Hohne um so unbeweglicher dar, je nichtiger und schwächer der Wind war, mit dem man sie hinweg zu blasen sich unterfangen, da man vermeinte, sie seien federleicht, was freilich in einem andern Sinne in Bezug auf die Erklärungsart der Fall ist. Und doch welch' ein Widerspruch in dieser ungenügenden Erläuterung! Erst wird dem Traume alle objective Dignität abgesprochen, und dann doch zugegeben, daß Anlagen und Richtungen des Geistes, welche im wachen Bewußtsein gebunden waren, sich in der Freiheit des Traumlebens entwickeln. Es wird, um dieß begreiflich zu machen, ein übrigens

„hier,“ sagt von Meyer, „eine Menschenseele im Gefängnisse eines „unglücklichen äußern Organismus. Dieser eingesperrte Seelgeist „wird aber hier im Schlafe frei, und beurkundet ein Doppelleben; „entbunden von der astralisch-physischen Disposition der Materie, „offenbaret er eine wunderbare Macht des Gedächtnisses (die wohl „manches Herz in heilsame Schrecken setzen dürfte für die Ewig„keit) und zugleich des Gebrauches der Stimmwerkzeuge. Mit „dieser Erinnerungskraft zeigt sich auch ein antinormaler, aber sehr „edler Geschmack an der Musik, dieser wahren Seelensprache, welche „bis in den Himmel reicht. Hierauf wird der Geist wach, wieder„holt vormals gehörte Sprachformen und Denksprüche, und giebt „sich selbst Unterricht unter Vorstellung einer andern Person, die „sein Lehrling ist, eigentlich aber das tölpelhafte Ich des gemeinen „Wachens. Jetzt aber wird mit den Jahren der Geschlechtstrieb „rege, und erweist sich auch hier als die Quelle alles Unheiles, ob„gleich der süßesten und selbst reinsten Freuden (als Baum der Er„kenntniß des Guten und Bösen). Da das Herz unbefestigt ist, „und kein Cherub vor dem innern Paradiese der Unschuld lagert, so „schiebt sich an die Stelle des klugen Weltgeistes der böse Lügen„geist, und hilft das schwache Geschöpf verführen. Die Lust gebie„ret die Sünde, und mit ihr erlöscht das Licht der Weisheit, es „bleibt Gemeinheit übrig, und in allmählig wachsenden Lästerungen „entdeckt sich eine eingetretene festere Besessenheit, die sich zuletzt „bis zum entschiedenen Wahnsinne oder gar zur Raserei steigert.

---

unerklärt gebliebener Drang postulirt, dessen Wesen unbegreiflicher ist, als alle sonstige Erklärung. Es wird sogar ein Doppelleben zugestanden, welches perennirend eine einseitige Richtung verfolgt. Gleichwohl läßt man sich nicht auf die aus solchen Zugeständnissen nothwendig hervorgehenden Folgerungen ein, und kommt auf die damit sowohl, als mit den Thatsachen (z. B. in obiger Geschichte des Annchens) contrastirende Behauptung zurück, daß die vermöge der besondern Anlagen und Richtungen des Geistes, welche im wachen Leben latent sind, durch einen besondern Drang erzeugten Vorstellungen, dem wachen Bewußtsein ebenfalls ganz geläufig sind. Ich erstaune, wie eine auf Anerkennung ihrer Tiefe pochende Weisheit zu solchen Mittelchen greifen kann, um sich geltend zu machen. Ich lobe mir dagegen Fischer, welcher, was er nicht läugnen kann, (I. S. 65) zugesteht, daß im Traumreden eine Steigerung der Geisteskräfte Statt findet.

„O welch eine lehrreiche Geschichte! Wäre dieses Mädchen keusch „geblieben, oder hätte es zu rechter Zeit in die Ehe treten können, „so wäre ihr verborgenes Talent nicht abwärts gesunken, sondern „als ein gesegnetes Gewächs in höhere Lüfte emporgestiegen. Ihr „Schlafwachen, das nach und nach hellsehender zu werden, und sich „nach Außen zu wenden anfing, hätte seine Lichtstrahlen in das ge- „meine wache Dasein erstreckt, und das heimlich durch sich selbst „unterrichtete Annchen wäre eine gebildete und christlich erleuchtete „Person geworden, wie davon Beispiele bekannt sind*). Man widme „daher jungen Leuten, an denen sich etwas Außerordentliches von „der erzählten Art regt, große Aufmerksamkeit, um ihr Herz und „ihren Wandel auf reinem Wege zu erhalten, indem es zwar ganz „falsch ist, daß der Somnambulismus, wie Einige wollen, allein „und unmittelbar aus der Geschlechtsentwickelung, aus Hysterie „entspringe, wohl aber die innere Entfaltung auf einer gewissen „Stufe und durch anderweitige Medien mit dem niedern Gefühle „eine gefährliche Verbindung eingehen kann, wie wir denn auch „sehen, daß aufgeweckte Köpfe meist am geneigtesten zu fleischlichen „Ausschweifungen sind. Ein sanguinisch-melancholisches, empfind- „sames Temperament steht von Natur immer auf dem Scheidewege, „ist aber auch der höchsten und heiligsten Ausbildung fähig. Man „bedenke aber noch weiter, wie Vieles mag in jedem Menschen von „Jugend auf im Schlafe geschehen!" — Daß wir von dem, was im Schlafe auf diese Weise an uns geschieht, in der Regel kein Bewußtsein haben, darf uns nicht wundern. Bleibt uns doch verborgen, wie auch im Wachen ohne eine bestimmte Sinneserregung unser Geist plötzlich Gedanken und Empfindungen zu ganzen Bildern vereinigt, ohne daß unserm Bewußtsein das Woher, Wie, Warum klar wird. Fehlt es uns doch noch immer an der Einsicht, wie die Lebenskraft in immerwährender Ausbildung und Erhaltung des Leibes mit seinen unendlich verschiedenen und doch als Einheit mit einander verbundenen Theilen auf die geheimnißvollste und wunderbarste Weise begriffen ist, ohne daß wir davon im wachenden Zustande ein Wissen erlangen, ohne daß wir die Brücke zu dieser

*) Ich nehme keinen Anstand, unter diese Beispiele gewisser Maßen auch unsere ekstatischen Jungfrauen zu rechnen, obwohl doch das mystisch-christliche Element hier die Erscheinung in ein höheres Gebiet hinaufrückt.

Werkstätte finden, geschweige überschreiten können. Wissen doch endlich auch die Somnambülen bei wachem Bewußtsein von den merkwürdigen Wahrnehmungen und Mittheilungen, welche sie in ihren Krisen machten, gar nichts! Aber nicht allein im Traume und aus dem Schlafe laufen in dieser Art von der gebahnten Heerstraße, auf welcher das Alltagsleben in denjenigen Verhältnissen, welche seinen Bestand gegründet und geordnet, vorschreitet, Pfade ab, auf welchen ein ungewöhnlicher Vorschritt zum Ziele beobachtet wird, sondern dergleichen auffallende Beiwege ziehen sich auch neben der breiten Gewöhnlichkeit des wachen Tageslebens hin, durchkreuzen dieselbe, und schlingen sich zum Befremden der mit der ordinären Post ans Lebensziel Reisenden ab und zu, über den Allerweltsweg hinüber. Selten erkennt man in diesen Bahnen den Rest des unversehrten Ursprünglichen, worüber die neuere Straße sorglos hinweggezogen ist, wie das neuere Geschlecht sich unbefangen auf die Cyclopenmauern, welche aus den Händen verschwundener Riesengeschlechter hervorgegangen, seine kleinen Nester gebaut, und der uncultivirte Barbar auf die Ueberbleibsel Römischer Größe und Kunst, ohne Ahnung des Verständnisses, die formlosen Befriedigungsmittel der Ansprüche täglicher Nothdurft gesetzt hat. Daher erscheint denn im Vergleich mit dem, was als alltäglich und als Regel sich darstellt, ein solches Auftauchen des Ungewöhnlichen in der Mitte der Gewöhnlichkeit als eine Anomalie, und wird von denen, welche das Gewöhnliche für das einzige Reale und Vernünftige halten, verworfen, und für aberwitzig erklärt. Verwundern wir uns daher nicht, wenn neben den allgemeinen, durchschnittlich überall vorkommenden Anlagen*) im Menschen ausnahmsweise unvermuthet solche hervor-

---

*) Da man in den weiter oben gegebenen Hinweisen auf manche Krankheitserscheinungen, auf die Geistesanlagen bevorzugter Menschen, weil sie überall vorkommen, mystische Bezüge gewöhnlich nicht mehr bemerken und zugestehen will, so habe ich dieselben unter den allgemeinen, durchschnittlich überall vorkommenden Anlagen, Resten und unvermittelten Hervorbrüchen eines vollkommneren Innewerdens (wozu dem Menschen ursprünglich das Vermögen verliehen worden) in das wache Alltagsleben mit abgehandelt. Die Ahnung würde freilich, wie sie auch theilweise oben schon mit berührt worden, dort ebenfalls näher zu betrachten gewesen sein, weil dieselbe wenigstens in unausgebildeter Gestalt eine so häufige Erscheinung ist, daß sie zu den durchschnittlich allgemein vorkom-

brechen, welche aus dem ordentlichen Geleise herausweichen, und dem noch so undurchforschten Nachtgebiete des Lebens zuführen, oder daraus hervorgehen. In die Domaine und den Verlauf meiner Betrachtung gehört von diesem Ungemeinen die Ahnung, Vision, und das zweite Gesicht. Rosenkranz räumt diesen Erscheinungen zwar eine qualitative Verschiedenheit vom Traume ein, indem sie das Wachen sich zum Voraus setzen, gleichwohl erklärt er dieselben für Hervorgänge aus einem Traume, welchen der Seher ohne Schlaf träume. Eine Vision oder ein zweites Gesicht ist mir freilich noch niemals zu Theil geworden. Allein Ahnungen sind sowohl mir als meinen Umgebungen nicht fremd geblieben. Hierdurch habe ich von dem Wesen und dem Begriffe der Ahnung wenigstens so viel begriffen, und so weit Bekanntschaft damit gemacht, daß ich entschieden in Abrede stellen darf, dieselbe sei nur ein Zustand des Traumes ohne Schlaf, und wie Rosenkranz mit Wirth behauptet, ein implicirter, unbewußter, in die Phantasieform gekleideter Verstandesschluß. Wie wenig diese Definitionen Abstracta aus der Wirklichkeit sind, wie geringe Mühe sich jene Weltweisen gegeben haben, ihre Erklärungen in Uebereinstimmung mit dem zu Erklärenden zu bringen, und wie sehr sie der Systematik ihrer Theorie die Wahrheit geopfert haben, geht aus der Anwendung jener Erklärungen auf die erste beste der täglich vorkommenden Ahnungen hervor. Ich will hier nicht den so häufig vorkommenden Fall der mitten im Geräusche angenehm zerstreuender Vergnügungen mit unwillkürlicher Bestimmtheit hervortretenden Gedanken an den Tod gewisser Personen, welche in demselben Augenblicke sterben, anführen, weil hier die Gegner mit dem seltsamer Weise zugestandenen psychischen Rapporte bei der Hand sein möchten. Aber auf den von Rosenkranz selbst angeführten, seit den ältesten Zeiten so oft vorgekommenen, Fall der unerklärlichen Angst, welche Leute von ihrem Nachtlager vertreibt, über dem eine Zimmerdecke dem Einsturze droht, muß ich hinweisen. Recht kläglich ist die vornehme Art, womit der Psycholog, als

---

menden Anlagen gerechnet werden kann. Da die Ahnung aber in den Graden höherer Bestimmtheit seltener vorkommt, jedenfalls aber mittelst dieser Grade zur Vision als einer noch höheren Stufe exceptioneller Wahrnehmungen hinaufweist und leitet, so habe ich diese Empfindungsform an dieser Stelle mit behandelt.

besudele er damit seine Denkwerkstätte, „die Reflexion auf die Vorsehung Gottes, welcher für seine Zwecke solche Unruhe gleichsam veranstalte, von seiner Betrachtung ausschließt.“ Und gleichwohl wird der üble Eindruck dieser Bemerkung durch die schale Abfertigung dieser Ahnung wieder gut gemacht, weil dieselbe den Wahrheitssucher noch stärker verletzt. „Daß in diesem Falle magnetische, electrische Effecte, daß in ihrem Causalnexus unserm Bewußtsein entschlüpfende Wahrnehmungen u. s. f. das unbestimmte Vorgefühl erregen, scheint ꝛc. sehr wahrscheinlich.“ — Das beste, was R. zur Erklärung der Ahnung sagt, ist wohl, daß demjenigen, welcher eine solche hat, die Vermittelung der für sein Bewußtsein gegebenen unmittelbaren Empfindung entgeht. Diese Vermittelung durch einen von den Prämissen der Wirklichkeit ausgehenden Schluß bewirken zu wollen, wird Niemand zugeben, der eine wirkliche Ahnung hatte. Wenn einsichtsvolle Leute mit scharfer Beobachtungsgabe die Zukunft erschließen, d. h. aus Vorgängigem auf das noch verborgene Kommende schließen, so kann man das nicht eine Ahnung nennen, deren Charakter gerade im Hinwegfall aller Vermittelung besteht*), so daß diejenigen Offenbarungen, welche Wirth und Rosenkranz als unbewußte Verstandesschlüsse nachzuweisen vermögen, gar nicht mehr in den Begriff der Ahnungen fallen, und davon ausgeschieden werden müssen, indem sie mit Unrecht dazu gerechnet worden sind. Nachdem von beiden Lehrern der Weisheit das wache Bewußtsein so hoch angeschlagen, und allen Nebulositäten des innern Empfindens und Wahrnehmens gegenüber so herrlich gepriesen worden; nachdem mit Emphase geltend gemacht ist, daß im Traume das Denken keinen Inhalt haben könne, der nicht zuvor im wachen Bewußtsein gewesen, nimmt es sich gar seltsam aus, mit einem Male doch einem Schließ- und Denkvermögen im Traume**) zu begegnen, welches unbewußt thätig ist, und Resultate hervorbringt, welche das wache Bewußtsein nicht zu liefern vermochte. Auffallend ist es auch, daß meistens die Leute, welche

*) Wovon sich Rosenkranz durch das Nachschlagen des synonymischen Handwörterbuches seines eigenen Schwagers (Artikel: Ahnen) hätte überzeugen können.

**) Nach Rosenkranz ist nämlich, wie oben gedacht, die Ahnung eine Species des Träumens ohne Schlaf.

im Schlüssemachen keine Helden sind, und sonst wenig Schlüsse machen, am meisten von Ahnungen heimgesucht werden. Die Ahnung ist ein passiver Zustand, das Schließen dagegen, selbst das unbewußte, ein Act, eine Thätigkeit, von welcher derjenige, dem eine Ahnung zu Theil wird, entschieden nichts wissen will. Je weiter es ein Mensch im Schließen und Denken gebracht hat, desto weniger leidet er an Ahnungen. Absichtlich sage ich leiden, theils um das passive Verhalten des Sehers, theils die Unvollkommenheit anzudeuten, welche in den Augen des sogenannten Denkers ein solches Innewerden hat. Nun ist es doch seltsam, daß, während durch Uebung und Anwendung das wache Bewußtsein im Denken und Schließen sich bildet, und Fortschritte macht, nicht auch das unbewußte Schließen die in dem Tagesbewußtsein gewonnene, größere Vollkommenheit annimmt, und noch merkwürdigere Resultate liefert, sondern immer schwächere und unbedeutendere Lieferungen zu Tage fördert, und daß der ungebildete Geist unbewußt richtige Schlüsse macht, und zu einem wunderbaren Vorherwissen führt, welche der erhöheten Intelligenz anderer ihn umgebenden Menschen, und wenn sie Helden der Logik wären, versagt sind. Noch seltsamer aber ist, daß selbst Kinder und Thiere das zweite Gesicht sehen, welches nach Rosenkranz ebenfalls ein dem bewußten Dasein als besonderer Act geheim bleibendes Schließen ist. Wie erklärt man diese enfantile und animalische Logik? Mithin muß die Sache doch wohl anders zusammenhängen. Die intellectuelle Bildung verdrängt um so mehr, je weiter sie einseitig die Verstandesoperationen vervollkommnet, die Ahnungen, und ebnet die psychologischen Tiefen, aus denen jene hervorsteigen, verstopft denselben also den Quell und Ursprung. Daraus folgt aber mit Nichten, daß es nun mit Ahnungen nichts sei, daß die Aufklärung und Cultur die Unhaltbarkeit dieses Begriffes und die Nichtigkeit des darunter Vorgestellten dargethan haben. Oder sollen wir die gewaltsame Ausrottung eines heilsamen Quelles, an welchem in der Wildniß heilsame Kräuter wuchsen, durch Ueberfahren von Erde und Cultivirung der also gewonnenen Oberfläche zu Gartenland, welches höchst dankenswerthe Früchte und Genüsse in unsere Küche liefert, worauf aber nun die in der Freiheit des Bodens gedeihenden Heilpflanzen nicht fortkommen, auch für eine factische Beweisführung der Nichtexistenz des Quelles und der Kräuter anerkennen? Hat die intellectuelle Bildung nicht eine Menge

anderer Vermögen verdrängt und geschwächt, welche dem Menschen im Naturzustande eigen, und die Vorzüge dieses Zustandes waren? Wo ist die robuste, nie unterbrochene Gesundheit der Urmenschen geblieben (von welcher wir nur bei den sogenannten Wilden noch ein Beispiel haben); wo jene Schärfe der Sinne, welche diese Naturkinder auszeichnet; wo diese scharfe Auffassung atmosphärischer Veränderungen, wo die arkadische Einfalt, kurz, wo alle Vorzüge des Paradieses? Sie haben ihren Untergang in der Cultur gefunden, oder sind in derselben abgestumpft. Ich will hier nicht den unsaubern, weil heidnischen Geist des Rousseauschen Emils als Zeugen für mich heraufbeschwören, mit dessen Grundsätzen ich mich nimmer befreunden kann. Nur das will ich darthun, wie der wache Verstand nicht immer zum Heil gewirkt hat, und wie seine Hervorbringungen nicht immer zum Beweise gebraucht werden können, daß durch seine Cultur eine werthvolle Realität an die Stelle eines nichtswürdigen nebulosen Wesens getreten ist. Gerade das Gegentheil hat sich da gezeigt, wo der Verstand sich von der Totalität der Geisteskräfte, in deren Harmonie allein der Keim zur Gottähnlichkeit sich entfalten kann, durch einseitige und dem Dießseits zugewendete Cultur abgelöst, und seinen eigenen Weg genommen hat. Er hat hier trotz alles Selbstvertrauens in die Erfolge seines Strebens am Ziele nur die Trivialität des Rationalismus erlangen können, welcher aller Begeisterung für ein Ideal und deren Bestreben, dasselbe in die Form irgend einer Kunst auch Andern als sich selber wahrnehmbar zu machen, ebenso abhold ist, als dem Horchen auf die Aeußerungen anderer tiefer liegenden Vermögen, welche der Seele eingepflanzt sind. Mit dem Nachweise, daß bei zunehmender intellectueller Bildung das Ahnungsvermögen immer mehr verschwindet (Wirth's Theorie S. 230), wird daher der Dignität und Realität der Ahnung selbst eben so wenig geschadet, als der Religion in beiden Rücksichten durch den, mittelst der seichten Denkerei über heilige Gegenstände heraufbeschwornen Unglauben, noch auch dargethan, daß sie ein in die Formen des Gefühles und der Phantasie eingekleideter, unbewußter Schluß sei, in welchem sonst geschiedene Begriffe, z. B. Ursache und Wirkung eins sind, weßhalb der Seher das Zukünftige als gegenwärtig sehen soll. Es scheint mir daher der Versuch, die Ahnung aus einem bewußten Schließen eben so wenig gelungen, als das Unternehmen, die Träume nur für eine

Reihe von Vorstellungen zu erklären, welche sich beim Einschlafen in uns erhalten haben, und womit die folgenden nach den Regeln oder Willküren der Phantasie verbunden sind. Da Wirth (S. 227) ganz klar zugiebt, daß in der Ahnung eine Aufhebung der Schranken der **Zeit** sich zeige, und daß die Ahnung in vielen Fällen nichts anders sei, als ein bloßes Fernempfinden, mithin eine Aufhebung der Schranken des Raumes, womit er eine höchst wunderbare Abweichung von der Regel und dem Gange des gewöhnlichen Lebens zugesteht, so kann ich auch in der That nicht begreifen, weßhalb er so beflissen ist, diesem Zugeständnisse durch die Herauskünstelung oder Hineinkünstelung eines unbewußten Schlusses zu widersprechen. Mit der Annahme eines die Schranken der Zeit und des Raumes in der Ahnung durchbrechenden Wahrnehmungsvermögens kann ich mich übrigens wohl befreunden, und halte sie selbst nach dem Resultate der bisherigen Untersuchungen für die bis jetzt richtigste Ansicht über diese Erscheinung; verweise jedoch wegen der Negation der Unterschiede in der Zeit und im Raum auf dasjenige, was ich darüber oben beim Traume gesagt habe, so wie ich mich nicht enthalten kann, auch Chateaubriand's Aeußerung (génie du Christianisme III. partie, V. livre, VII. chap.) hierher zu setzen: Ceux qui nient les pressentimens, ne connaitront jamais les routes secrètes par où deux coeurs qui s'aiment communiquent d'un bout du monde au l'autre. Wenn Herr Wirth die Erhebung des Wahrnehmungsvermögens über die Schranken der Zeit nicht läugnet, so ist nicht wohl zu begreifen, wie er einen so starken Unglauben an das Vorherwissen des Zukünftigen, sofern dieses nicht im Gegenwärtigen bereits enthalten ist, an den Tag legt, und namentlich S. 269 auf das Entschiedenste in Abrede stellt, daß freie Handlungen, welche der menschliche Geist rein aus dem Nichts, der bestimmungslosen Willkür setzt, außerhalb der Sphäre der Ahnung liegen, und eine freie Thätigkeit unmöglich vorausgeahnt werden könne. Ich möchte zuvörderst wohl bezweifeln, daß der Geist selbst im Wahnsinne Handlungen aus dem Nichts, der bestimmungslosen Willkür setzt, dagegen aber behaupten, daß alle Handlungen irgend wie Hervorgänge aus einem im Gesammtwesen des Handelnden wurzelnden Bestimmungsgrunde, mithin Folgerungen sind, deren Prämisse seine ganze Persönlichkeit ist, in welcher die Handlung als Keim, als unentwickelter Schluß schon enthalten war. Mit dieser Ansicht muß

sich Herr Wirth um so leichter befreunden können, als er bei Gelegenheit der Erklärung des Ueberganges einzelner Vorstellungen und Gedanken vom Magnetiseur auf die Somnambüle sogar behauptet, mit diesem Uebergange sei auch nothwendig der Uebertrag des wissenschaftlichen Systems des Magnetiseurs gegeben, und wenn daher ein einzelner Gedanke des Arztes der Somnambüle sich mittheile, so müßten auch die Prämissen desselben, also im Grunde sein gesammtes Wissen, in demselben enthalten sein. Hiernach würde es analog dem Ahnenden unter Umständen, zumal wenn ein geistiger Rapport hinzutritt, nicht unmöglich werden dürfen, auch die in die Sphäre der Freiheit fallenden Begebenheiten vorauszuwissen, weil dieses Zukünftige in dem Gegenwärtigen bereits enthalten und bedingt ist, mithin auch daraus erkannt werden kann. Wenn es nun aber unbestreitbar bis in das genaueste Detail in Erfüllung gehende Ahnungen giebt, welche der Erklärung mittelst eines Schlusses aus dem Vorhandenen sich durchaus nicht fügen wollen; Vorgefühle eines Zukünftigen, dessen Ursache entweder gar nicht existirt, noch auch für das scharfsinnigste Combinationsvermögen erkennbar ist: so muß man in Bezug hierauf ein anderes, durch die Aufhebung der Zeitschranke vermitteltes, Erkennen, welches eine ganz andere Basis hat, als das aus bewußten oder bewußtlosen Schlüssen abgeleitete gewöhnliche Wissen annehmen. Die Negation der Zeit, mittelst deren der Unterschied der Gegenwart und Zukunft aufgehoben wird, kann zwar, weil der Ahnende immer mit seiner Persönlichkeit ein in der Form der Zeit ausgeprägtes Wesen bleibt, sich nicht zu einer wahren Unendlichkeit des Geistes in der Zeit erheben, so daß der Geist die ganze Ewigkeit durchdränge und ausfüllte; denn sonst würde das Individuum Gott sein, sondern es ist in der Ahnung nur eine Annäherung zu diesem Zustande bemerkbar. Als eine ewige Kraft, wie wir das ursprüngliche Wesen des Menschengeistes zu fassen gewohnt sind, würde derselbe allerdings nichts von den Beschränkungen durch Zeit und Raum wissen, und sich rückwärts und vorwärts ewig fühlen. Die Bekleidung mit dem Fleische, von dem er im Leben untrennbar geworden, hat ihm diese Formen aufgedrückt, und jener Kraft die Schranken angewiesen, mittelst deren sie in eine räumliche und zeitliche Endlichkeit eingebürgert ist, in Folge dessen unser Selbst dem Wo? und Wann? Rede zu stehen hat, und historischen und topographischen Verhältnissen anheim fällt. Die in Bezug auf

Raum und Zeit ursprünglich unendliche Kraft wird daher, wie sie aus einer Vergangenheit in die Gegenwart trat, immerfort einer Zukunft entgegen getrieben, und hat an einem Hier oder Dort ihren Schauplatz. Dieser Zustand der Gebundenheit eines Geistes, welcher, weil er der gewöhnlichen Ordnung gemäß erscheint, so wenig Aufsehen macht, ist eigentlich weit wunderbarer, als der außerordentliche Zustand, in welchem eine Lockerung jener Bande sich zeigt, und der Geist, seiner Anlage gemäß, über die ihm verschlossenen Schranken hinaustritt, was seinem Wesen weit gemäßer ist. Wir sind daher im Widerspruche mit der Verkündigung der erhabenen Abkunft und der edlen Natur des menschlichen Geistes, wenn wir die allgemeine Möglichkeit läugnen, daß unter Umständen die Seele einzelne Dinge, Begebenheiten und Personen, die schon da waren, oder die erst kommen sollten, von deren vergangenem oder künftigen Dasein ihr auf keine gewöhnliche Weise Kunde werden konnte, so wie räumlich entfernte Dinge als gegenwärtig und in der Kraft der Wirklichkeit wirkend wahrnehmen könne. Damit ist aber keineswegs behauptet, daß bei der Handhabung oder Wirksamkeit von derlei außerordentlichen Kräften, welche zuweilen im Menschen aufblitzen, und daran mahnen, daß ihm eine weitere Sphäre angewiesen worden als die Dießseitigkeit, welche einen Theil seiner Natur an ihrer Entfaltung hindert, keine Irrungen und Fehlgriffe vorkommen könnten. Dieß wird um so leichter möglich sein, als der Mangel jedes Maßstabes für solche Erscheinungen im gewöhnlichen Leben und die Seltenheit einer derartigen Erweiterung des Wahrnehmungsvermögens über die üblichen Schranken, so wie die Unbekanntschaft mit dem Organ, welches diese Wahrnehmungen vermittelt, die Möglichkeit einer Täuschung, eines falschen Begriffes, einer unrichtigen Auffassung begünstigen. Die untern Stufen der Visionen und des Schlafwachens stehen noch mehr in der niedern Region, sagt Ennemoser §. 121 seines neuern Werkes über den Magnetismus. In die dichtere, mit Dünsten und Dampf angefüllte Luft steigen noch jene Schreckgeister und täuschenden Irrlichter auf, und jene sonderbaren Fata Morgagna von Schiffen und Thürmen, von Schlössern und Städten, von Rossen und Schlachten ꝛc. stammen noch aus der tiefern Naturregion. Wind und Wetter treibt mit dem wankenden Schifflein der Seele sein übermächtiges Spiel, die Gesichte hat und Stimmen vernimmt, und nicht weiß, woher sie kommen, und deren

Deutungen und Sprache sie nicht versteht. Täuschen uns doch täglich unsere in habitueller Uebung sonst sicher wirkenden Sinne, greifen wir doch mit der gereiftesten Urtheilskraft fehl, spielt uns doch täglich die Subjectivität Selbstbetrug. Es kann daher noch weniger auffallen, wenn Ahnungen nicht oder anders in Erfüllung gehen, als die Vorempfindung erwarten ließ. So wenig wir ungeachtet der obigen Uebelstände an der Möglichkeit zweifeln, richtige Sinnenwahrnehmungen zu machen, zutreffende Urtheile zu bilden u. s. w., eben so wenig sollten uns bei der Unzahl richtig erfüllter Ahnungen die verfehlten in Verlegenheit und Zweifel setzen. Rosenkranzens triumphirende gleichnißweise Hindeutung auf die Aeußerung des Meliers Diagoras erschreckt mich daher nicht. Als dieser Atheist zu Samothrake die Weihgeschenke der aus dem Schiffbruche Geretteten aufgehängt*) fand, meinte er, daß, wenn auch von Allen, welche gleichfalls Gelübde gethan hätten, und doch untergegangen wären, Denkmale im Tempel hingen, diese an Zahl jene weit übertreffen würden. So wenig mir einfällt an Homers eminentem Dichtergeiste irre zu werden, wenn ich in Horazens Quandoque bonus dormitat Homerus einstimme, so wenig ich ungeachtet der vielfach wider ihn geführten Streiche Rosenkranzens philosophische Tüchtigkeit und seine geistreiche Behandlung der philosophischen Stoffe je bezweifelte, eben so wenig stören mich die unerfüllt gebliebenen Voraussagen, die uneingetroffenen Ahnungen im Glauben an die Gewißheit einer Gabe des Fernsehens in der Zeit. — Eine der merkwürdigsten Divinationen bleibt aber immer die Cazottesche, welche der berühmte Laharpe erzählt (vergl. Hamburger politisches Journal vom J. 1806, S. 804, und Brockhausisches Conversationslexicon 5. Aufl. in der Note zum Artikel Frankreich). Hiernach sagte Cazotte an Laharpens Tafel in Gegenwart vieler Gäste im Jahre 1788 den Ausbruch der Revolution, Condorcets Hinrichtung, die Herrschaft der Vernunft und deren Cultus in eigenen Tempeln, den Tod der Herren Nicolai, Bailly und Malesherbes auf dem Schaffotte voraus, eben so die Hinrichtung verschiedener Prinzessinnen und des Königs mit dem Hinzufügen, daß sich das Alles innerhalb sechs Jahren erfüllen werde. Dieses Beispiel straft auch Rosenkranzens bei Gelegenheit des prophetischen Traumes gemachte Bemerkung

*) Rosenkranz schreibt komischer Weise aufgehenkt.

Lügen, daß welthistorische Ereignisse nicht voraus gesehen würden. Der Philosoph muß auch ganz vergessen haben, daß fast in jedem evangelischen Gesangbuche als Anhang die Geschichte von Jerusalems Zerstörung nach Josephus erzählt ist, worin die Prophezeiung von Jerusalems Untergange durch einen gewissen Jesus zu lesen ist. Am Leichtesten hat es sich aber mit der Gabe der Voraussicht in die Zukunft Fischer gemacht, welcher sogar dieselbe bei den Somnambülen, denen er doch sonst sehr wunderbare Vermögen und Kräfte zuschreibt, für eine Unmöglichkeit zu erklären geneigt ist, und zugleich behauptet, daß von allen, ihm bekannten Divinationen äußerlicher, zufälliger, sei es fremder oder eigener, Zukünftigkeiten keine einzige außer Zweifel liege (Somnamb. III. S. 547). Deßhalb macht er es denn auch mit den prophetischen Gesichten der Somnambülen, wie er sagt, kurz. Denn in solchen Dingen, fährt er fort, welche einem allgemeinen tief in den süßesten Neigungen und piquantesten Gemüthsbewegungen wurzelnden Hange schmeicheln, ist jedes ernste Wort in den Wind geredet. Oder wer wollte es unternehmen, der Menschheit den Glauben an Ahnungen auszureden, wovon die aufgeklärtesten, geistreichsten Männer die unzweideutigsten Erfahrungen gemacht zu haben bezeugen, und wovon in jeder Familie, besonders von Frauen, die angelegentlicher als wir Männer für die Zukunft hoffen oder fürchten, die schlagendsten Beispiele zu erfahren sind. Denn welches ahnungsvolle Gemüth sollte, wenn nun irgend einem Gliede seiner Familie ein Unglück begegnet, oder gar ein unerwarteter, es nahe berührender Todesfall eintritt, nicht so fort sich irgend eines nächtlichen unheimlichen Geräusches, eines Falles, Geklopfes, Gekrachs, oder auch eines sonderbaren Traumes, eines auffallenden Tagesereignisses entsinnen, welches jenen Unfall unverkennbar vorausbedeutet hat! Ja, wie sollte es sich nicht sofort erinnern, daß ihm jene, freilich jetzt erst klar gewordene Vorbedeutung gleich im Augenblicke aufgefallen und unheimlich geworden ist! Oder warum sollte es dieß nicht, wenn in nächtlicher Stille ein reizbares Ohr über einem derartigen Ereignisse, z. B. über dem Krachen eines gesprungenen Brettes, wirklich erschrocken ist, worauf sich jene Vorbedeutung beziehen läßt? Und tritt kein solches ein, um so besser! so wird die Vorbedeutung sammt der Ahnung vergessen, ohne daß darum die nächste weniger Glauben fände. Mit demselben zuvorkommenden, dankbaren Vertrauen, wie den eigenen vorbedeutenden

Ergebnissen, lauscht nun das hoffende oder fürchtende Gemüth auch dem fremden prophetischen Gaukelspiele, und es giebt kein leichteres Gewerbe, als das eines Zeichendeuters und Wahrsagers, wie die Wetterpropheten und Zigeuner bezeugen können. Ein einziges halbes Errathen wirft den Mantel der Vergessenheit über 9 Fehlgriffe, und sichert das Vertrauen für die 9 folgenden, wenn der Prophet nur, was die Hauptsache ist, sich eine geheimnißvolle Miene zu geben, und die ahnungsvolle Erwartung zu erregen weiß, die sofort von selber glaubt." Wie ein solches Deraisonniren auch vor dem gewöhnlichsten philosophischen Anstande Gnade finden mag, muß Fischer selber ermessen. Es ist unbegreiflich, wie die Materie von den Ahnungen mit diesen rhetorischen Floskeln in einem Buche abgefertigt werden konnte, worin z. B. in Bezug auf die Einwirkung des freien Willens auf die Somnambülen (II. S. 190) gesagt worden: „Ungläubiger Zweifel allein berechtigt uns noch nicht, thatsächliche Angaben von der Hand zu weisen, er giebt uns bloß das Recht von der Verschärfung der Critik, denn für absolut unmöglich möchte ich solche Uebergriffe doch nicht erklären." — Oder erkennt man in dem obigen Gerede denselben Mann, welcher III. S. 248 den Psychologen vorwirft, daß sie den Spallanzanischen Sinn durch Zurückführung der Wahrnehmungen der Blinden auf den Ersatz der übrigen verschärften Sinne zu beseitigen suchten, „sollte die Kluft auch bloß mit Worten und der gedankenlosen Obstination gegen das Unsichtbare ausgefüllt werden." — Ueber den nämlichen Punkt äußert sich Fischer S. 244 III. Bd. also: Daß die Physiologie auch hier mit ihrer bekannten Scheu vor allen und jeden unsichtbaren und immateriellen Thatsachen verfahren ist, und sich mit der unwahrscheinlichsten Zurückführung auf das Sichtbare und Handgreifliche beruhigt hat, wenn nur jeder immaterielle Erklärungsgrund umgangen wurde, stellt sich hier heraus. — In einen ähnlichen Widerspruch verfällt Fischer (III. S. 294), wenn ihm, um an die Existenz der Sehblicke der Herzgruben der Somnambülen zu glauben, das Zeugniß eines ehrenwerthen Mannes genügt, und er von einem andern geschätzten Manne Versuche über diese Existenz anführt, „die jeden überzeugen müssen, der überhaupt gegenüber von Meinung und Vorurtheil einer thatsächlichen Ueberzeugung fähig ist, was nicht Jedermannes Sache ist, am wenigsten aber der Gelehrten." Spricht hier F. in Bezug auf die Ahnungen sich nicht selber das Urtheil?

Oder ist er nicht bei den Ahnungen im Widerspruche mit seinem Grundsatze III. S. 298: „Was etwaige Unbegreiflichkeiten und anscheinende Unmöglichkeiten der Wirklichkeit betrifft, so glaube ich einfach, daß was einmal wirklich ist, auch möglich sein muß, und suche, wenn ich einmal der Wirklichkeit gewiß bin, die Unmöglichkeit in meinem Begreifen, wo sich denn auch der Mangel sicher finden wird.“ Denn offenbar stellt sich der Mangel des Begreifens als die Quelle der Abneigung Fischers gegen die Annahme von Ahnungen dar. — Von dem Begriffe der Vision, welche bei Rosenkranz als eine zweite Art des Träumens während des Wachens erscheint, scheide ich hier zuvörderst den wichtigsten Theil, die Geistervision aus, weil ich bereits in einem eigenen Abschnitte darzuthun mir angelegen sein ließ, daß hier durchaus nicht immer die behauptete Verwechselung subjectiver Vorstellungen mit objectiven Statt finde, auf deren Annahme die Qualification der Vision zu einem wachend geträumten Traum beruhete. Hierher classificirt auch Fischer die Gespenster, mit dem Unterschiede jedoch, daß er den Begriff der Tagesvision, zu dem er neben jenen noch die Hallucinationen, die religiösen Visionen und das zweite Gesicht rechnet, als das somnambüle Bilderspiel definirt, das mitten in das helle, klare Tagwachen hereinbricht, und vor den wachen Augen und Ohren der zuschauenden Seele spielt. Nach dieser Vorstellungsart beruhet die Tagesvision auf einem Krampfe des Gehirnes und der Sinnnerven, der jedoch eine solche Masse somnambülen Bewußtseins entbindet, daß er selbst sofort wieder gebunden und verschlungen wird, und somit nur als latentes Erregungsmittel des dem Gehirn und den Sinnnerven entströmenden somnambülen Bewußtseins wirkt. Die Knüpfe, Püffe und Schläge, welche Gespensterseher erhalten, sind demgemäß ausgebrochene, ungebunden hervortretende Krämpfe. — Von der Ahnung unterscheidet sich die Vision hauptsächlich dadurch, daß für diese die Beziehung auf die Zukunft, welche jener unterliegt, gleichgiltig wird, und statt der Innerlichkeit des Empfindens und Wahrnehmens eine äußerliche Anschaulichkeit hervortritt. In dieser Erscheinung gebiert sich also ein sonst Unsichtbares in die Sichtbarkeit hinein oder hinaus. Ein hierbei den ältern frommen Mystikern sehr wichtig erschienener, von den neuern physiologischen Erklärern der Naturmystik aber häufig übersehener Unterschied ist näher zu erwähnen. Die Unterscheidung zwischen abstractiven und intuitiven

Visionen scheint mehr auf Zufälligkeiten gegründet. Dagegen dürfte die vom heiligen Augustinus herrührende Eintheilung in sensible (corporelle), seelische (imaginäre) und intellectuelle eine wesentliche Verschiedenheit hervorheben, und die Eintheilung in einfache (simplices) und symbolische unter einem andern Gesichtspunkte einen wesenhaften Unterschied in den Visionen bezeichnen. In den corporellen sensiblen Visionen gewinnt das Gesehene durch Annahme eines (ätherischen?) Körpers selbst Gestalt, und wird wirklich durch die äußern Sinne vernommen. In diese Classe gehören ohne Zweifel die meisten Erscheinungen Verstorbener und anderer Geister, so wie das Sichtbarwerden noch lebender Menschen in einem Duplicate ihrer äußeren Persönlichkeit. Ob der Blick des Sehenden dabei auf eine innerliche Art in ähnlicher Weise gestärkt worden, als man auf äußerlichem Wege durch Bewaffnung des Auges dem letzteren ein stärker zusammengedrängtes Licht zuführt, in dessen Scheine es erblickt, was ihm ohne diese Verstärkung verborgen geblieben wäre, will ich dahin gestellt sein lassen. Daß eine solche Schärfung des Blickes und der Sinne überhaupt sogar durch Krankheit hervorgerufen werden kann, ist oben gezeigt. Wenn die Sinne, in dem gewöhnlichen Leben nur dem Maße des Bedürfnisses entsprechend, geschärft auf eine solche durchaus nicht bestreitbare außergewöhnliche Weise, geläutert und subtilisirt, ein durchdringenderes Vermögen entwickelt haben, so ist es klar, daß sie nun auch bei ihrer größten Regsamkeit und feinen beweglichen Thätigkeit leisern Eindrücken aufgeschlossen sind, welche an den Alltagssinnen unbemerkt vorüber gehen. Dem mit stärkerer Kraft begabten, mit der Herrschaft über ein weiteres Gebiet ausgerüsteten Blicke müssen Gesichte aufgehen, welche für das nicht also gewaffnete Auge gar nicht vorhanden sind. Ganz verschieden von diesen, durch gesteigerte Sinneseindrücke vernommenen äußerlichen Erscheinungen sind die seelischen Visionen. Hierher rechne ich außer den imaginären, wovon sogleich weiter die Rede sein wird, auch die von Görres (Mystik II. S. 113) anscheinend zu den körperlichen Visionen gerechneten Erscheinungen, welche Hervorgänge aus der innern Rührung des Sinnenorganes sind, welches sie wahrnimmt. Den Anfang und Ursprung findet die Erscheinung in einer Erregung und Bewegung der Seele, welche sich dem Organe mittheilt, und durch dasselbe ihren Ausgang nimmt. Die Wirkung bethätigt sich in einer äußern Wahrnehmung. Das bild- und formlose Product

der seelischen Rührung entinnert sich zur äußern und räumlichen Gestalt, welche in der Richtung draußen sich darstellt, nach welcher das Ausstrahlen der von Innen hervorgehenden Rührung sein Ziel nimmt. Das ist sicherlich die Genesis der vielfachen sinnlich bildlichen Erscheinungen, welche die Visionäre um sich versammelt sehen, und welche namentlich in den Büchern der Mystischen uns so vielfach begegnen. Von diesen, dem äußern Auge in sichtbarer Gestalt sich darstellenden, Erscheinungen sind in ihrem Entstehungsgrunde die imaginären Visionen verschieden, welche durch die Einbildungskraft eine dergestalt lebhafte Vorstellung wirken, als sehe man das Vorgestellte mit den Augen des Leibes, als habe der imaginirte Gegenstand eine gleiche plastische Objectivität als der wirkliche. Wenn nicht äußere Naturreize, als Opiumgenuß u. s. w., oder krankhafte Steigerung einzelner Kräfte die Entstehung eines solchen idealen Bilderkreises vermitteln, in welchem sich die Wirklichkeit mit täuschender Wahrheit nachspiegelt, so ist der Ursprung von dergleichen Gesichten vornämlich in einer besondern Anlage zu suchen, wozu besonders eine bildsam thätige Einbildungskraft zu rechnen ist. Damit verbunden ist in der Regel jene innere Erregbarkeit des Gesichtsinnes, in welchem sich jenes organische Licht des Auges [„das Sonnenhafte"]*) entbindet, und welche mit einbildender Kraft dem Sinne die Gestaltungen einträgt, welche vor dem Blicke wie mit objectiver Wahrheit und Leichtigkeit schweben. Die Eingebungen mittelst deren die Einbildungskraft diese Bilder projicirt, können von Gott unmittelbar gegeben, oder mittelbar durch die Natur, durch Einflüsse guter oder böser Mächte**) gewirkt sein. Die Ungewißheit, welcher unter diesen Einwirkungen solche Gesichte zuzuschreiben, macht deren Dignität in jedem einzelnen Falle sehr zweifelhaft, um so mehr, da der Lügengeist gerade der Tausendkünstlerin Phantasie sich bedient, um hinter ihren proteischen Wechseln die Er-

---

*) Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nicht erblicken. Göthe.

**) Auch Gerber S. 248 des Nachtgebiets der Natur nimmt als Ursache der wunderbaren Figurationen, durch welche auf das Auge gewirkt und ohne erkennbaren Stoff in der Luft allerhand Bilder uns vorgeführt werden, unsichtbare geistige Wesen an. So allgemein und für alle dergleichen Erscheinungen kann ich eine solche Annahme nicht gelten lassen.

kenntniß seiner Irrgänge und Truggewinde zu verstecken. Nur selten wird es dem Schauenden so gut als der heiligen Hildegard, welche nicht allein diese Bilder ihrer innern Welt mit klarem Bewußtsein von den Gestaltungen der äußern aufs Bestimmteste immerwährend zu unterscheiden verstand, wodurch Rosenkranzens Urtheil, daß der bei sich seiende Geist (S. 125) die Vision als Erscheinung von der übrigen Objectivität nicht unterscheiden könne, widerlegt wird, sondern auch eine innere Gewähr dafür hatte, daß solche von Gott gewirkt waren*). Solche Gesichte, welche oft in fortlaufender Folge sich aneinanderreihen, weilen, wie auf dem Felde der Zukunft, so auch auf dem der Vergangenheit. Alte verklungene Thaten und Handlungen längst verstorbener Menschen schweben mit anschaulicher Dramatik in ihrem Entwickelungsgange vor dem Schauenden vorüber, vor welchem sich in ähnlicher Darstellung künftige Ereignisse aufführen, wie sich ihm vermöge des Ferngefühles auch gegenwärtige, räumlich entfernt sich ereignende Vorgänge in ihrem Verlaufe veroffenbaren. Ist ein solches Bild der getreue und diplomatische Abdruck der ehemaligen, gegenwärtigen (aber nicht anwesenden) oder künftigen Wirklichkeit, so wird man wohl nicht anstehen dürfen, eine hier eingetretene temporelle und theilweise Negation der Zeit- und Raumschranke anzunehmen, wodurch das räumlich und zeitlich Entfernte in den Gesichtskreis des Schauenden eintritt, auf dessen Einbildungskraft es nun als gegenwärtig in beiderlei Beziehungen reflectiren muß; etwa in der Art, wie man auf dem Wasserspiegel den Mond und die Gestirne dicht vor seinen Füßen erblickt, welche zum Theil in maßlosen Fernen am Himmelzelte sich bewegen, oder wie man im Traume mit handgreiflicher Klarheit und detaillirtester Umständlichkeit längst vergessene Begebenheiten und Handlungen sich wiederholen sieht. Mit diesem in die räumliche und zeitliche Ferne gerichteten Schauen würden aber wohl diejenigen einfachen Visionen, welche nichts Metaphorisches an sich tragen, und Abspiegelungen der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft sind, erklärt werden, nicht aber die symbolischen, in welchen die Wahrheit oder der eigentliche Gegenstand der Manifestirung durch ein Sinnbild oder Gleichniß dargestellt wird, und diejenigen Figurationen, welchen anscheinend weder etwas reell Gewesenes, Seiendes oder Werdendes entspricht,

*) Vergl. §. 121 des neuern Ennemoserschen Werkes über den Magnetismus.

und an denen auch alle Symbolik zu Schanden wird, indem sie sich zum Theil als Luftmalereien ohne allen erkennbaren Sinn und Zweck darstellen, zum Theil aber, wie auch im Traume geschieht, räumlich und zeitlich entfernte Personen und Verhältnisse mit großer Zweckmäßigkeit und dramatischem Verstande combiniren, und nebeneinander und in gegenseitigen Bezug tretend zum Vorschein bringen. Die Visionen der letzten Art können ungemein erhebend, geist- und sinnvoll sein. Die zahllosen Gesichte der Mystischen liefern ebenso zahllose Belege zu diesem Urtheile. Von den erstgedachten sinn- und zwecklosen Vorspiegelungen sind keine berühmter geworden, als die des seligen Nicolai, welcher durch die am Gesäß*) applicirten Blutegel sich davon befreit zu haben vermeinte, und in der Wonne der Einbildung, ein zweiter Thomasius zu sein, und damit allen Spuk als eine Selbsttäuschung nachgewiesen zu haben, triumphirend sich also vernehmen ließ: „Hier zeigt sich aber der Nutzen der gesunden Philosophie und einer ruhigen Beobachtung: ich sah die mir vorschwebenden Blendwerke für das an, was sie waren, für Krankheit, und nutzte sie zur Beobachtung"**). Der große Denker hat

---

*) Und wenn Blutegel sich an seinem Steiß' ergötzen,
Ist er von Geistern und vom Geist curirt.

Göthe's Faust.

**) Die Betrachtungsweise, in welcher sich das geistige Unvermögen, der freche Bettelstolz und die nüchterne flache Geistesarmuth abspiegeln, welche an den Berliner Notabilitäten aus Friedrichs des Großen Epoche hafteten, kommt mir ungefähr so vor, als wenn ein brutaler Türke, ein wilder Bewohner der afrikanischen Wüste oder anderer Gegenden, denen das kunstgewandte Alterthum entzückende Denkmale seiner hohen ästhetischen Bildung hinterlassen, mit einer in seinem Sinne gesunden Ueberlegung und ruhigen Beobachtung die dem Kundigen sonst so beredten, ihm aber schweigenden, Steingefüge und Säulen sich ansieht, und in der Ueberzeugung, daß er sie für das, was sie sind, nämlich für unnütze Steinmassen, erkannt hat, die antiken Herrlichkeiten zertrümmert, und die Rudera zum Ausflicken seiner Hütte benutzt. Bei solcher Bornirtheit konnte denn auch jene Zeit einer schwächlichen, armen, Alles betastenden Gedankenklügelei, welche zu Einbildung, Verblendung, Bethörung, Verstocktheit führt, sich einbilden, das glückselige Jahrhundert der Aufklärung zu sein. In der Mitte dieser Zeit erscheint Nicolai als der Affe, von dem die Fabel meldet:

Ein Affe steckt' einst einen Hain
Von Cedern Nachts in Brand,

aber das wichtigste vergessen, nämlich den Nachweis, daß seine Visionen Krankheit waren, und daß deren Verschwinden mit der Blutabziehung in einem Causalverbande bestand. Deßhalb finde ich es auch bedenklich, Fischer's Urtheil (I. S. 195), daß die Nicolaischen Erscheinungen Hallucinationen gewesen, welche durch Congestionen gegen den Kopf entstanden, zu unterschreiben, wenn ich gleich sein Befremden theile, daß eine wunderliche Laune des Schicksals den Herausgeber der allgemeinen deutschen Bibliothek, die personificirte, kahle, nüchterne Aufklärung des vorigen Jahrhunderts, den man nicht unter den Visionären suchen sollte, dennoch unter diesen seiner Gegenwart so unwürdigen Troß geworfen hat. Weder Nicolai, noch Fischer, noch sein Gewährsmann Dr. Hagen in seiner Schrift: Die Sinnestäuschungen, geben den gewünschten Aufschluß darüber, wie es nur zugeht, daß sich solche Gestalten, als von Visionären dieser Art erblickt wurden, ohne äußere oder übersinnliche Ursache denselben darstellten, vor ihnen handelten und sogar sprachen. Die complicirte Systematik und der in diesem Schauen sich abspiegelnde Kunstverstand des Anordners werden schwerlich durch die Krämpfe der Sinnesnerven, welche eben in jenen Sinnestäuschungen sich reflectiren sollen, erklärt werden. Wem wird es einfallen, Sinnestäuschungen zu läugnen? Daß sie aber solche Erfolge, als ihnen die Krampftheorie der Herren Hagen und Fischer beimißt, hervorzaubern sollten, welche damit die Visionen aus der Reihe der Objectivitäten ausgestrichen zu haben vermeinen, gehört zu den größten Unglaublichkeiten, welche aller Naturanalogie zuwider laufen. Das Ansinnen, sich dieser Theorie gefangen zu geben, kommt Gerbern (S. 306) deßhalb so vor, als ob ihm Jemand folgendes Märchen aufheften wolle: Ein Herr, welcher oft von Krämpfen befallen ward, besuchte das Attelier eines Malers. Spielend nimmt er einen Pinsel in die Hand.

Und freute sich dann ungemein,
Als er's so helle fand.
„Kommt, Brüder, seht, was ich vermag,
Ich, ich verwandle Nacht in Tag."
Die Brüder kamen groß und klein,
Bewunderten den Glanz,
Und alle fingen an zu schrei'n:
„Hoch lebe Bruder Hans;
Hans Affe ist des Nachruhms werth,
Er hat die Gegend aufgeklärt."

Seine Krämpfe befallen ihn. Vor ihm ist eine leere Leinwand aufgerahmt. Die Zuckungen, in welche die Krämpfe seine Hand versetzen, bewegen dieselbe in der Richtung nach jener Leinwand, welche der Pinsel berührt. Siehe, o Wunder, der Pinsel macht solche Bewegungen darauf, daß dadurch das Bild des Socrates auf das Täuschendste ähnlich auf der Leinwand erschien, obgleich der kranke Herr niemals ein Bild des Weisen gesehen hatte. Noch mehr! die Hand hüpfte convulsivisch auf dem Tische umher, und fuhr eben ganz richtig treffend mit dem Pinsel in die Farbtöpfe, welche zum Coloriren der verschiedenen Gesichtspartieen die passenden Farben enthielten. Zugleich zog sich der Krampf in die Gehörorgane, und brachte dort solche Klangfiguren hervor, daß er die Reden des Socrates wörtlich so hörte, und nachher so hersagte, wie dieselben im Xenophon zu lesen sind, wiewohl der Patient von diesem Schriftsteller in seinem ganzen Leben nichts gehört hatte." An dergleichen Parallelen treten die Intentionen der Gegner schärfer hervor *). Es ergiebt sich, daß dieselben im Kleinen dasselbe unfruchtbare Gedankenspiel treiben, dem sich Epikur und andere Atomisten hingaben, welche aus der Bewegung und deren Regulator: dem Zufall, die Welt entstehen ließen; der alte Cicero (natura Deorum II. 37) hat sie bereits treffend abgeführt, und wie es scheint, hat Gerber bei seinem Vergleiche Cicero zum Vorbilde gehabt. Der gelehrte Consul meint nämlich, er begreife nicht, wie derjenige, welcher aus einem zufälligen Zusammenstoße der Atome die Welt entstehen lasse, nicht auch sich überzeugt halte, es könnten eine Menge Buchstaben, welche in Metall gebildet und auf die Erde geworfen werden, sich im Niederfallen so sondern und ordnen, daß man daraus die versificirten Geschichtsbücher des Ennius herauszulesen im Stande wäre. Cicero zweifelt mit Recht, daß aus solchem Wurfe auch nur ein einziger Vers hervorgehen würde. Wie können nun, sagt er, jene Menschen versichern, daß Körperchen, welche obenein weder Farbe noch sonst eine Eigenschaft oder Empfindung besitzen, und welche nur nach Belieben des Zufalls umherschwirren, diese Welt zu Wege

*) Doch ist nicht zu verschweigen, daß Ennemoser §. 90 und 91 die Visionen Nicolai's und die noch merkwürdigern des Historikers von Baczko als unmittelbare Affectionen aufgeregter Energieen der Sinneswerkzeuge bei hellem Tage, bei klarem Wachen und vollem Bewußtsein betrachtet.

gebracht haben, oder vielmehr unzählige dergleichen in jedem Augenblicke bilden und vergehen lassen? Wenn der Zusammenstoß der Atome eine Welt hervorbringen kann, weßhalb nicht auch eine Säulenhalle, ein Haus, eine Stadt, welche doch weit leichter und minder mühsam zu machen sind? — Warum führen die Erfinder der Theorie der Sinnestäuschungen jenen abgethanen Kohl uns in neuer Aufwärmung als ein Originalgericht auf? Es ist ohne Zweifel hier die ewige Wiedergeburt der Lüge in einer besondern Anschauung vor uns, welche stets ihr eigenes Gespei verzehrt, und immer von Neuem als Gericht servirt. Hier trifft zu, was Mephistopheles spricht:

O glaube mir, der manche tausend Jahre
An dieser harten Speise kaut,
Daß von der Wiege bis zur Bahre
Kein Mensch den alten Sauerteig verdaut!

Selbst Bayle, welchen man sich als Atheisten zu denken geneigt ist, findet sich veranlaßt, den Materialisten, denen Fischer in die Hand zu arbeiten sich gefällt, zu entgegnen (article Vannin. not. C.): „Wenn nach der Meinung aller Schulen die Gesetze der Bewegung, ich will nicht einmal sagen, eine Mühle, eine Uhr, nein, nicht einmal das gröbste Instrument, welches man in der Werkstatt eines Schlossers wahrnimmt, hervorzubringen im Stande sind, wie sollen sie den Körper eines Hundes oder auch nur eine Rose oder Granate zu Stande bringen können? Eine klägliche Zuflucht ist es, hierbei die Gestirne und substantiellen Formen zu Hülfe zu rufen. Es bedarf hier einer Ursache, welche eine Vorstellung von ihrem Producte hat, und welche die Mittel kennt, dasselbe zu gestalten; alles das bedürfen die, welche eine Uhr, ein Schiff verfertigen; mit noch stärkerm Grunde muß es sich bei demjenigen finden, der oder das die Organisation der lebendigen Wesen schafft." — Wenn die antisomnambulistischen Theorieen, wie Figura zeigt, nicht gerade darauf ausgehen, neue Einwürfe zu erfinden, sondern nur längst Dagewesenes in einer beliebigen Verkleidung zu ihrem Zwecke aufgestutzt vorzutragen, so muß man auch die ebenfalls schon vergriffenen Widerlegungen vor ihre klugen Blicke hinlegen, und Vossens schönes Lied singen: Dumm machen lassen wir uns nicht! —

Ueber das zweite Gesicht, oder das Doppelgesicht, von dem hier am zweckmäßigsten zu handeln ist, sprechen Wirth, Fischer und

Rosenkranz wie zu erwarten, in abfälligster Art. Horst erklärt die Deuteroskopie (in seinem darnach benannten Buche) als das Vermögen, Begebenheiten und Thatsachen, welche sich entweder in der nächsten Gegenwart oder Zukunft ereignen werden, mittelst der Organe des natürlichen Gesichts wahrzunehmen, indem das Zukünftige oder Abwesende, entweder so, wie es wirklich ist, oder sein wird, sich darstellt, oder auf eine symbolische Weise dargestellt wird. Von anderen verwandten Erscheinungen unterscheidet sich das Doppelgesicht dadurch, daß es meist mitten im Wachen und plötzlich über den Seher kommt; daß es fast immer nur bei Männern, ungleich weniger bei Frauen gefunden wird, daß ihm nur sehr selten krankhafte leibliche Bewegungen oder innere Erschütterungen vorausgehen, und daß es eben so plötzlich und von Außen unbemerkbar wieder vergehet. Es gleichet einem Traumgesicht, welches sich unversehens, und ohne allen Zusammenhang mit ihnen, mitten in die Begegnisse des Lebens hineindrängt (Schubert's Geschichte der Seele III. Aufl. S. 400). Rosenkranz und Wirth legen, wie schon gedacht, auch dieser Erscheinung ein geheimes Schließen zum Grunde. Rosenkranz qualificirt das zweite Gesicht als ein nüchternes und doch höchst intensives Traumwachen, dessen Inhalt immer die dem Individuum aufs Innigste inhärirende Geschichte seiner selbst und seiner Umgebung sein soll. Letzteres ist nun keineswegs immer der Fall. Denn es sind Beispiele in Menge vorhanden, wo die Seher den Besuch ganz fremder, weither kommender Reisenden unter lebendiger Angabe der Statur, des Temperaments, der Kleidung und anderer Besonderheiten vorher verkündigen, deren Uebereinstimmung mit der Wirklichkeit bei der Ankunft des Fremden in jeder Beziehung Statt gefunden hat. Es sind Fremde, z. B. der Reisende Martins (Fischer I. S. 278), von Sehern beiderlei Geschlechts an deren Wohnorte auf eine Entfernung von einigen hundert Meilen gesehen worden, ehe sie nur die Absicht des dorthin Kommens hatten, welches öfter nur der Zufall vermittelte. Hierdurch ist denn auch zugleich Rosenkranzens Meinung beseitigt, daß gegen die Bewährung dieser Gesichte durch die historische Objectivität mittelst des Eintreffens dasselbe gesagt werden könne, was in dieser Hinsicht sich über den Traum sagen lasse. Dieß besteht nun, wie aus dem oben bei Gelegenheit des Traumes Erörterten erhellet, darin, daß, wenn das Verwachsensein des Menschen mit seiner Heimath oder ein sympa=

thischer Consens mit anderen Personen als der Hebel einer Vermittelung der Vorwegnahme des Zukünftigen nachgewiesen sind, der Traum nur immer der Niederschlag des wachen Bewußtseins, eine defecte Tautologie desselben ist. Die geheimen Schlüsse, welche der häufigsten Art des zweiten Gesichtes, dem Leichensehen, zum Grunde liegen sollen, glaubt Wirth (S. 256), welcher zugiebt, daß es sich bei Todtengräbern und andern Personen oft von selbst entwickelt, also nachgewiesen zu haben: Unter den vielen Todesgedanken, mit welchen sich die Phantasie dieser Leute trägt, mag wohl einer oder der andere zufällig mit der Wirklichkeit zusammentreffen; das Leichensehen kann aber auch auf einem wirklichen Krankheitsgefühle beruhen, das sich bei jenen Personen durch ihre Beschäftigung mit Sterbenden entwickelt." Mir ist weder bekannt, daß sich die Todtengräber mit Kranken oder Sterbenden beschäftigen, noch daß gerade Todtengräber die Gabe des Leichensehens gezeigt hätten. Bis auf zwei oder drei Ausnahmen sind die Hunderte von Leichensehern, von denen ich Kenntniß habe, keine Todtengräber gewesen. Noch mehr und eben sowohl müßten aus gleichem Grunde, Sargmacher, Geistliche und Aerzte vorzugsweise jenes Gesicht haben, was aber so viel ich weiß, der Fall nicht ist. Auch dürfte sehr zu bezweifeln sein, ob die Todtengräber und die „andern Personen" sich in der Art den Todesgedanken hingeben, daß ihre Phantasie ihnen solche Gesichte vorgaukelt. Zu solchen Wirkungen pflegen Todesgedanken nur da zu führen, wo sie nicht durch die Beschäftigung zur Alltäglichkeit werden. Die Abstumpfung der Todtengräber gegen die Schrecken, welche sonst der Anblick der Todten hervorzurufen pflegt, ist auch wahrlich nicht der Boden, auf welchem dergleichen Gesichte ruhen mögen. Diese Beweisführung wird aber dadurch hauptsächlich erschüttert, daß in den bei weitem meisten Fällen die Leichen oder der Leichenzug solcher Personen von den Sehern geschaut wurde, deren plötzlicher und durch nichts angedeuteter Tod in keinerlei Art aus ihrem Gesundheitszustande vermuthet werden konnte. Endlich aber erblicken diese meistens gar nicht die Leiche allein, sondern alle, zum Theil ganz vom Gewöhnlichen abweichende Besonderheiten des Conductes und die dabei gegenwärtigen Personen, deren Vorstellung weder Todesgedanken noch Krankheitsgefühle ihrer Phantasie die mindeste Nahrung bieten, und oft wird die im Sarge verborgene Leiche erst gerade an dem leidtragenden Gefolge, von dem

Seher errathen (Fischer S. 279), zuweilen aber erst hinterher erkannt, wenn der vorausgeschauete Leichenzug in der Wirklichkeit Statt findet. Wirth selbst führt (S. 261) das Beispiel des Leichensehens eines noch ungeborenen Kindes an. Ein anderes Beispiel, dessen Wahrheit ich aufs beste verbürgen kann, schlägt aber diese Theorie ganz zu Boden. Zwei benachbart wohnende höhere Beamte in Arnsberg hatten zwei Kinder, der eine ein Knäbchen, wenig über ein Jahr alt, der andere ein Töchterchen von drei bis vier Jahren. Letztere ging öfter zu dem Kleinen, mit ihm zu spielen. Eines Tags verließ sie in gleicher Absicht ihre Mutter. Kaum einige Augenblicke war sie entfernt, als sie mit dem Ausdrucke unheimlichen Staunens wieder kam, und ihrer Mutter erzählte, sie habe den Kleinen in einem Trögelchen in weißen Kleidern auf dem Vorsaale blaß und schlafend gefunden, und sich deßhalb wieder davon gemacht. Aus der weitern Erzählung des Kindes entnahm die Mutter, daß ihr Töchterlein die Leiche des kleinen Nachbarsohnes im Sarge vor sich gesehen haben müsse, wobei sie zugleich sich überzeugte, daß ihr Kind weder vom Sterben noch Sarge einen Begriff hatte. Bestürzt, sendet sie herüber, und läßt sich nach dem Befinden des Nachbarkindes erkundigen. Dasselbe ist ganz munter. Dem Töchterchen wird strenge untersagt, von ihrem Gesichte Jemand zu erzählen, damit Keiner dadurch beunruhigt werde. Nach vier Wochen stand aber die Leiche des Kleinen auf derselben Stelle, und in derselben Lage und Bekleidung ausgestellt, wie das unbefangene Nachbarskind sie geschauet hatte. Diese Geschichte hat sich erst vor einigen Jahren zugetragen. Die Eltern beider Kinder leben noch, und können das Erzählte dem Herrn Wirth bestätigen, wenn er's mir nicht glaubt. Ich werde ihm, wenn er sich an mich wendet, die Addressen geben. — Wenn man aber gleichwohl zugeben wollte, Wirth habe das Leichensehen in der von mir hoffentlich widerlegten Art glücklich erklärt, so wird bei ihm doch die Erklärung solcher, im Gesichte vorgekommener Begebenheiten vermisset, welche sich nicht auf Verstorbene beziehen, und symbolisch oder in prosaischer Natürlichkeit im zweiten Gesichte sich darstellen, wenn man z. B. Gebäude, Anlagen, Heereszüge u. s. w. auf solchen noch leeren Stellen erblickt, wo dieselben Jahre lang nachher erst errichtet werden und Statt finden. Ich könnte, wenn es mich nicht zu weit führen würde, hiervon die auffallendsten Beispiele aus Westphalen anführen,

wo die sogenannten Gicker zu Haus sind, und deren Mittheilung ich der Güte eines dortigen Freundes verdanke. So erschien z. B. einem angesehenen und gebildeten Manne, dem, wenn ich nicht irre, schon 1809 verstorbenen, Hofrath Schulze zu Arnsberg Jahre lang vor seinem Tode bei einem nächtlichen Ausgange der, erst seit dem Jahre 1816 erbauete, neue Stadttheil mit der evangelischen Kirche, wie er jetzt ist, zu einer Zeit, wo eine Aussicht und ein Bedürfniß zur Erweiterung der Stadt und Errichtung einer evangelischen Kirche gar nicht vorhanden war, und in Napoleons Blüthenzeit, wo man gar nicht ahnen konnte, daß die Stadt preußisch werden, und jene Veränderung durch Errichtung einer Provinzialbehörde herbeigeführt werden würde. Der Hofrath Schulze schauete Alles so deutlich, daß er eine genaue, in seinem Nachlasse vorgefundene Handzeichnung entwarf, welche mit dem nachherigen Ansehen der Stadt topographisch genau übereinstimmte. Meine Gegner werden vielleicht die Dreistigkeit haben, zu behaupten, daß die Behörden, um die Westphälische Gickerei zu Ehren zu bringen, nach der Schulzeschen Zeichnung hätten bauen lassen. Unerwartet sollte mir solches nicht kommen. Ebensowenig als die Erklärung des Leichensehens gelingt es Wirth, die Dignität des zweiten Gesichtes, welches besonders auf den Hebridischen Inseln einheimisch ist*), dadurch herabsetzen, daß er klimatische Verhältnisse, so wie den niedrigen Stand der dortigen Geistescultur als den Grund des zweiten Gesichtes angiebt. Denn das zweite Gesicht kommt in allen Klimaten vor, wenn es auch vorzugsweise, wie ja auch das Geistersehen und magnetische Anlagen, durch gewisse örtliche und Witterungsverhältnisse begünstigt werden mag. Das in neuerer Zeit wieder vielbesprochene Doppelgesicht der Bewohner der Schottländischen und Farör Inseln geht, sagt Schubert (S. 399 Geschichte der Seele), aus dem gleichen Grunde der außerordentlichen Entblößung und Beraubung hervor, als der ekstatische Zustand der Lappländer. Welche Bewandtniß es mit dem Verschwinden des zweiten Gesichtes bei zunehmender Cultur der Intelligenz hat, habe ich bei Beleuchtung desselben Einwandes gegen die Ahnungen dargethan. Erscheinungen, die der Zeitgeist

*) Nach Mac Culloch's Beschreibung der westlichen Eilande (II. S. 32) scheint übrigens dieses psychische Phänomen sehr in Abnahme, wo nicht gar am Verschwinden zu sein, vielleicht wegen — grassirender Cultur!

und die Philosophie in den Bann thun, werden auch von Gebildeten nicht gern öffentlich besprochen. Wer soll sich auch versucht fühlen, ein Bekenntniß für Dinge abzulegen, von denen die Tonangeber in gegenseitiger Weismacherei festgestellt haben, es sei alles eitel Verblendung und eine Spiegelfechterei des Aberglaubens, es schicke sich nicht, ja mache schon lächerlich, auch nur darauf hinzusehen. Die durch die glaubwürdigsten Belege vor allem Zweifel gesicherte bekannte Vision Karls des Eilften von Schweden und seiner Reichsräthe, die Visionen sehr cultivirter und wissenschaftlich ungemein gebildeter Leute, z. B. des Professors der Theologie, Consistorialrath, Hofpredigers und ersten Directors des Collegii Fridericiani zu Königsberg, Dr. Lysius (Gerber S. 253), die von dem Aussäer der neuen Aufklärung, dem Professor Thomasius in Gemeinschaft mit dem berühmten Anatomiker und Naturkundigen, Dr. Bartholini, bezeugten deuteroskopischen Erscheinungen eines dänischen Fräuleins (in Horst's Deuteroskopie), das zweite Gesicht des berühmten Philologen und Spaßmachers Taubmann (daselbst), und viele andere Visionen, welche Leuten von Bildung und Ansehen wurden, beweisen, wie wenig dieselben an eine Standes- oder Culturstufe sich binden. Die nicht zu bezweifelnde Mittheilung des zweiten Gesichtes an die den Seher umgebenden Personen*) will Wirth durch folgende Bemerkung erklären und herabsetzen (S. 256): „Wie überhaupt nervöse Affectionen mit ihren Phantasiebildern, so theilt sich auch dieses zweite Gesicht contagiös oft den Umstehenden, selbst Thieren mit, auch in dieser Hinsicht seinen Ursprung aus einem niedern Geistesleben verrathend.“ Wie das Hervorblitzen außerordentlicher Fähigkeiten, welche irgend eine krankhafte Affection entbindet, vielmehr auf verborgene höhere Geistesanlagen schließen läßt, und auf eine größere ursprüngliche Vollkommenheit des Geistes zurückweiset, habe

*) „In der Regel zwar (sagt Martin) sehen diejenigen, welche das Vermögen des zweiten Gesichtes haben, ihre Vision nicht zugleich, wenn sie auch zur Zeit derselben bei einander sind. Aber wenn ein mit diesem Vermögen Begabter im Augenblicke eines erscheinenden Gesichtes seinen Mitseher absichtlich berührt, so sieht dann der zweite es eben sowohl als der erste. Dieß ist oft von Denen, welche bei solchen Gelegenheiten zugegen waren, bemerkt worden.“ Von dem Uebergange der Erscheinung auf Kinder und Thiere ist bereits oben die Rede gewesen.

ich oben gezeigt. Ein irriger Schluß ist es jedenfalls, die Niedrigkeit des Geisteslebens, in welchem das zweite Gesicht seinen Ursprung haben soll, daraus herzuleiten, daß auch Thiere und Kinder dasselbe haben. Denn diese nehmen auch alles sonst Sichtbare wahr, ohne daß man wegen der Gemeinsamkeit dieses Wahrnehmungvermögens bei Menschen und Thieren die Dignität desselben zu verdächtigen Anlaß nimmt. Daß dergleichen wesentliche Phantasiebilder, wie man das zweite Gesicht darstellen will, durch Berührung von einem Menschen auf den andern und gar auf Thiere übergehen könnten*), ist eben so unerhört, als unerwiesen, ja wenigstens zur Zeit nicht einmal glaublich. Daß bei dergleichen Annahmen alle Sinnenwahrnehmungen und das ganze Wissen des Menschen unsicher würden, worauf Gerber hinweist, indem namentlich alle Zeugenaussagen mit dem Einwande zweifelhaft gemacht werden könnten, daß der eine Zeuge sich den bekundeten Vorgang eingebildet habe, und dieses Phantasiebild auf die andern Zeugen übergegangen sei, dieß will ich nicht einmal geltend machen, weil eine Wahrheit niemals deßhalb verworfen werden kann, weil sie unangenehme Folgen hat. Diesen Beliebigkeiten entspricht dann auch die Willkürlichkeit, womit die Entstehungsart dieser Phantasiebilder, von Wirth S. 257 folg. erklärt wird, welche wiederum höchst einseitiger Weise nur das L e i c h e n s e h e n sich voraussetzt, ohne auf die übrigen Arten des zweiten Gesichtes, die nicht minder häufig sind, einzugehen. Auf die inneren Widersprüche und Ungereimtheiten dieser Erklärung, welche wiederum schwieriger zu begreifen ist, als das zu Erklärende selber, habe ich nicht Zeit einzugehen, zumal Gerber solches S. 255 folg. seines Nachtgebietes der Natur mit treffendem Scharfsinne bereits gethan

---

*) Bei Bileams Eselin (IV. Buch Moses XXII, 23 folg.), welche den Engel des Herrn mehrmals am Wege stehen sah, und demselben auswich, ohne daß ihr Reiter den himmlischen Gesandten bemerkte, welchem derselbe erst ganz zuletzt sichtbar ward, wird man annehmen müssen, daß sie sich das Phantasiebild eines Engels machte, und dieses durch die contagiöse Session des Propheten auf seinem Reitthiere dem Bileam a posteriori durch Aufsteigen in das Gehirn zum Bewußtsein kam. Artig würde es sein, wenn Herr Wirth es unternehmen wollte, nach dieser Theorie die Brutalität und Bestialität so vieler Aeußerungen des Menschen, und so vieler, namentlich gedruckter, Gedankenschöpfungen in ihrer Genesis aufzuzeigen.

hat, wobei er Beispiele mittheilt, welche sich gegen die Erklärung à la Wirth auf das Entschiedenste sträuben, aber durchaus glaubwürdig sind. Auch Fischer läugnet die Wirklichkeit eines zweiten Gesichtes so wenig als Wirth, und erklärt sich gegen den Versuch, diese Erscheinung auf bloße Illusion zurückzuführen, aber er verlangt, daß darin eine neue, interessante, durch den nordischen Aberglauben entbundene und gestaltete Form der Hallucinationen anerkannt werde. Zur Beseitigung des Aberglaubens und dessen Begränzung auf gewisse Localitäten ist oben bereits das Nöthige bemerkt. Also neuer und interessanter als andere Hallucinationen ist diese wohl nicht. Mit dem zweiten Gesichte nachgehends angekommener Personen wird Fischer durch den Hinwurf der Bemerkung fertig, daß mancher Seher, wenn er einen Eintretenden vorher zufällig besprochen, sich hinterher einer Fernsicht desselben gerühmt haben möge*). Für den Fall, wo der Ankommende den Sehern oder Besprechenden gar nicht bekannt war, hat er (I. S. 298) das verbrauchte Mittelchen des Zweifels an genügendem Beweise.

---

*) Mit Bezug auf den Lupus in fabula, den schon Kieser in höherer Potenz bei dem Sehen eines Menschen, welcher kurz nachher ins Haus tritt, fand, muß ich bemerken, daß dieses Gesicht auf eine höchst unvollkommen ausgebildete Weise eine uns Allen wohl bekannte, sehr gewöhnliche Erscheinung ist, und die Ahnung, mittelst deren das Gespräch auf einen in der Nähe befindlichen und nachher auch eintretenden Menschen sich hinleitet, durchaus nicht so durchweg eine vermeintliche genannt werden kann, wie Fischer gethan. Ein Sprichwort, und ein solches ist die Redensart: „Wenn man den Wolf nennt, so kommt er gerennt," pflegt ohnehin recht solide Wahrnehmungen und keine Vermeintlichkeiten zum Fundamente zu haben. Durch jahrelange Aufmerksamkeit und häufiges Beobachten der in meiner eigenen Erfahrung vorgekommenen Fälle des lupus in fabula bin ich zu der Ueberzeugung gelangt, daß das unvermuthete Eintreten eben besprochener Personen durchaus nicht in die Categorie des sogenannten Zufalles gehört, sondern daß die Richtung der Gedanken auf die besprochene Person und deren Nähe zuverläßig in einem Causalnexus stehen, dessen Art mir nur noch nicht klar geworden ist, und welche ich mir durch eine Art Rapport verdeutliche. Das Nämliche gilt, wenn mehrere Menschen, was oft geschieht, scheinbar zufällig auf einerlei Gedanken kommen, welche mit den Ideen, die jene eben beschäftigen, in gar keinem Verhältnisse und Zusammenhange stehen. Wie oft vernimmt man nicht die Aeußerung: Du hast mir das Wort aus dem Munde genommen?

Aus der Beschreibung des Verhaltens der Seher im Augenblicke des Gesichtes, wo er mit aufgerissenen Augenliedern und starrem Blicke, dem sogenannten Stechblicke, dasteht, in welchem alles Geistige im Menschen wie auf ein Pünktchen im Auge concentrirt erscheint, macht Fischer den Schluß, daß in dieser Art der Hallucination ein sonst nicht beobachteter aufreißender Krampf der Augenlieder vorkomme. Die Ansteckung mit dem zweiten Gesichte ist Fischern leicht begreiflich durch den mittelst Berührung und des Willens eingeleiteten Rapport. An den Uebergang auf Kinder mag er deßhalb nicht ganz glauben, weil immer der Fall möglich bliebe, daß ein selbstgefälliger Seher den Angstschrei eines Kindes nur benutze, um ein Gesicht auszukramen. Ich muß gestehen, daß mich bei den Fischerschen Erklärungen stets eine ähnliche Besorgniß leitet, indem ich mir immer die nahliegende Möglichkeit vorhalte, daß es diesem Psychologen häufig gar nicht darum zu thun sei, ein Räthsel aus dem Nachtgebiete zu lösen, sondern nur seine Erklärungslust, wie er ja selbst in einem Falle eingestanden, coute qu'il coute zu befriedigen. Wie bankbrüchig aber dieses Erklärungsvermögen sich zeigt, und welchen Anspruch auf das Vertrauen in seine Solidität es erheben darf, zeigt sich recht augenscheinlich in dem Fischerschen Raisonnement über die Erfüllung des zweiten Gesichtes. Es will ihn wundern, wenn die vieldeutigen (?) Erscheinungen, auf deren Eintreffen angelegentlich umher gespäht wird, nicht hin und wieder eine für die glaubige Erwartung frappante Erfüllung gefunden hätten. Besonders, wenn der hallucinirende Gedanke sich auf ein wahrscheinlich vorauszusehendes Ereigniß bezog. Das Zutreffen soll also entweder ein zufälliges oder unwillkürlich vorausberechnetes gewesen sein. „Zum Theil mag auch das Gesicht, namentlich das Leichengesicht, erst seine Erfüllung als Wirkung nach sich gezogen haben, indem die betreffenden Personen, wenn ihnen der ihnen geltende Todtenschrei zu Ohren kam, vor Angst und Schrecken starben." Zu einem andern Gesichte eines sehr berühmten Sehers, des Boy Spuck, welcher von der Straße aus, wie ihm öfters begegnet, in einer nach der Straße hinaussehenden Stube ein Gesicht erblickte, und, um dessen Verlauf näher zu beobachten, dicht zum Fenster trat, und eine halbe Stunde lang zum Entsetzen der Inwohner hineinstierte, wirft Fischer erklärungsweise die allgemeine Bemerkung hin: Schade, wenn die ganze Geschichte nur eine pfiffige Wendung des Boy Spuck gewesen wäre,

um sein neugieriges Gaffen durchs Fenster zu entschuldigen, oder mit demselben zusammen nur ein schlechter Spaß." Dergleichen Einfällen gegenüber, welche den bespöttelten Thatsachen auch nicht einmal die mindeste Rücksicht zu Theil werden lassen, und unerwogen und keck dahin sprudeln, muß freilich achselzuckend die Critik verstummen, und es beim Referiren eines solchen Verfahrens bewenden lassen, dessen Selbstverdammung in ihm selber ausgesprochen liegt, und ein weiteres Urtheil nur als eine übel angebrachte Tautologie erscheinen läßt. Bei dem vorhin gegebenen und noch näher zu entwickelnden Begriffe der imaginären Vision kann ich mit Gerber (S. 262) darin nicht einverstanden sein, daß die Ursache des zweiten Gesichtes ausschließlich etwas Reelles, Objectives, von der Stelle aus, wo es sich zeigt, auf die Sehorgane Wirkendes sei, wobei das Innere des Menschen und dessen Fähigkeiten gar nicht thätig sein sollen. Mit dieser Unthätigkeit würde ich die Contagiösität des Gesichtes nicht reimen können, weil das Reelle, das Objective für sich allein, ohne die subjective Mittheilung wirksam sein müßte. Auch kann ich mich mit der Ansicht Gerbers nicht befreunden, daß die symbolischen Gesichte und Darstellungen*), in welchen man das Zukünftige in einem, von seiner Wirklichkeit verschiedenen, Bilde, und selbst in einer dem Inhalte der Schauung entgegengesetzten Form, mitunter in einem wahren Kehrbilde erblickt, vorzugsweise die Vermittelung eines fremden Wesens, und die Ausschließung der Phantasiethätigkeit des Sehers postuliren sollten. Gerade in dieser Symbolik finde ich das subjective Unvermögen ausgedrückt, welches sich gewisser Maßen an einer Stellvertretung muß genügen lassen, und sich zur Idealität der Form mit dem wirklichen Inhalte des Gesichtes nicht erheben kann, dessen Bedeutung demnächst erst mit Hülfe des denkenden Bewußtseins durch Schlüsse und Analogieen vermittelt wird. Ich halte dafür, daß die Unvollkom-

---

*) Z. B. der Anblick einer mit dem Leichentuche umhüllten Person soll den Tod bedeuten, so wie an der verschiedenen Art der Verhüllung die Nähe oder Ferne des Todes erkannt wird. Ein Stuhl, den man leer erblickt, obgleich Jemand darauf sitzt, bedeutet den jählingen Tod dieser Person. Ein im andern Gesichte zur linken Seite eines Mannes erblicktes Frauenzimmer soll dessen Gattin werden. Eine Person, welche neben einem offenen Sarge erblickt wird, hat eine lebensgefährliche Krankheit zu bestehen u. s. w.

menheit der symbolischen Gesichte im Mangel einer ausgebildeten Fähigkeit der Formgebung zu suchen ist, welche, um es zu Schauungen zu bringen, in denen der Inhalt des Gesichtes vor den Augen des Sehers die plastische Objectivität der nachherigen historischen oder einer noch höheren Wirklichkeit gewinnt, der Einbildungskraft und dem Gesichtssinne einwohnen muß. Etwas Analoges widerfährt uns alle Tage, wenn wir, außer Stande, einen Gedanken, eine Empfindung in klarer Rede und abstract auszudrücken, zu Bildern unsere Zuflucht nehmen. Die höchsten Wahrheiten sind häufig keines andern als dieses symbolischen Ausdruckes fähig. In der heiligen Schrift ist vom Thron des Richters, von Schuldbüchern, von den Schafen zur Rechten und den Böcken zur Linken, und vom Richterspruche die Rede. Niemand aber zweifelt, daß er hier nur eine Zeichen= oder Bildersprache vor sich sieht. Treffend ist, was Luther in dieser Beziehung sagt, als er davon gesprochen hat, daß Christus mit seiner Siegesfahne das Höllenthor eingestoßen: „Wenns Klügeln gälte, wollte ich wohl so klug sein, als die, so unser spotten und höhnisch fragen: Wie ging's denn zu? War die Fahne von Papier oder Tuch? Wie ist's gekommen, daß sie in der Hölle nicht verbrannt ist? Was hatte die Hölle für Pforten, Thor=Riegel? Waren sie eisern oder hölzern? Wenn ich aber diese Verheißungen ohne Bilder ergründen, ausdichten und schärfen will, wie sie an ihnen selbst sind, so werde ich's nicht können ausreden, und du wirst es nicht können verstehen. Derohalben sind die äußerlichen Bilder, Gleichnisse, Zeichen gut und nütze, ein Ding dadurch vorzumalen, zu fassen und zu behalten, ja sie dienen auch dazu, daß dem Teufel mit seinen feurigen Pfeilen, der uns mit hohen Gedanken und mit subtilen Fragen vom Worte abführen will, gewehrt wird, und wir durch solche halbe und leichte Bilder, die ein jeder einfältige Mensch wohl fassen kann, im rechten Verstand des Wortes gehalten werden." Schubert (Symbolik des Traumes S. 22) ist sogar nicht abgeneigt, die symbolischen Vorstellungen und die symbolische Sprache für die vollkommnere zu halten. Es fragt sich vielmehr, und zwar aus gutem Grunde: ob nicht eben jene Sprache, welche in der einen ihrer Formen im jetzigen Zustande des Menschen eine so niedere Rolle spielt, die eigentlich wache Rede der höhern Region sei, während wir, so wach wir uns glauben, in einem langen, mehrtausendjährigen Schlaf, oder wenigstens in den Nachhall seiner Träume

versunken, von jener Sprache Gottes, wie Schlafende von der lauten Rede der Umstehenden, nur einzelne dunkele Worte vernehmen. Noch weiter ausgeführt und näher begründet ist diese Ansicht in §. 203 folg. des neuern Ennemoserschen Werkes über den Magnetismus. Daß bei vielen Gesichten der Art ein geheimer sympathischer Consens mit den Personen, auf welche der Inhalt der Vision sich bezieht, Statt findet, und das Gesicht vermittelt, auch andere Arten und Bezüge des Hellsehens mit ins Spiel kommen können, soll übrigens damit gar nicht in Abrede gestellt werden. Es ist aber eben so irrig, die Einbildungskraft deßhalb für die alleinige Schöpferin aller solcher Gesichte zu halten, weil der Seher das Object häufig in subjectiven Formen ergreift, worin es sich für ihn abdrückt, um ihm faßlich zu werden, weßhalb man sich auch an die confessionellen, nationalen, familiären und andern dergleichen Eigenheiten nicht stoßen darf, die man oft zum Vorwande genommen hat, um die durchgängige und radicale Subjectivität eines Gesichtes zu behaupten. Ich muß es, um nicht mißverstanden zu werden, wiederholen, daß die echten Visionen ohne Zweifel ein objectives Agens zum Grunde haben, und daß die Einbildungskraft dabei nur Gehülfin, zuweilen Mitschöpferin ist, übrigens aber auch ohne sie, als empfangenden Sinn, eine geistige Beschauung überall nicht möglich ist. Eine ähnliche Verbindung des Subjectiven mit dem Objectiven, und dadurch bewirkte Modification des Wahrgenommenen tritt ja auch in der Sinnenwelt beim Auffassen objectiver Dinge ein. Auch gut organisirte Augen und Ohren fassen, wie es Blödsichtigen und Harthörigen mit nahen Ansichten und Tönen ergeht, den fernen Gegenstand und Laut verschieden auf, je nach ihren vorgefaßten Begriffen und eigenthümlichen Vorstellungen, die aber deßhalb mit Nichten leer sind, wie es denn auch die dadurch modificirte Wahrnehmung nicht ist. Hiernach wird es nun nicht befremden dürfen, wenn das unvollkommen oder unvollständig Geschauete eine symbolische Gestalt erfährt, und selbst der Irrthum dabei einzuschlüpfen Gelegenheit findet. Aus dem Irrigen, Unklaren und Verkehrten, das in solchen Visionen uns begegnet, auf deren durchgängige Falschheit schließen, und das ganze Gesicht als einen Trug bezeichnen zu wollen, würde eben so ungerecht sein, als einem Menschen, der sich hier und da versündiget, alle Fähigkeiten zum Guten abzusprechen, und Einen, der von Gottes Pfaden abgleitete, als einen

Knecht des Teufels zu brandmarken. Bei weiterer Anwendung dieses Grundsatzes würde ein Fehler in einem Systeme von Wahrheiten das Ganze vergiften, und alle menschliche Erkenntniß und deren Errungenschaft müßte verworfen werden. So wenig wir nun ein solches Urtheil zu unterschreiben geneigt sein würden, ebenso billig sollen wir Bedenken tragen, die Gabe des Gesichtes alle Mal und durchweg für eine Täuschung oder gar einen Trug zu erklären. Die Gabe selbst mag sehr wohl wahr und wirklich sein. Nur ihrer Unvollkommenheit dürfen wir beimessen, wenn schwer Verständliches, Unverständliches oder Irriges der Vision sich ein= oder zusetzt. Das reine Schauen, selbst der höchsten Dinge, ist ja, wie schon der Apostel versichert, hienieden nicht gegeben, und nur immer stückweise und für niedere Gegenstände vorhanden, und selbst einem Moses, den Propheten und dem Seher aller Seher, dem Apostel Johannes, war zum Theil nur gegeben in Bildern, also nach der gemeinen Meinung, unvollkommen, zu schauen. Aber hiermit sind die Gründe der Unsicherheit der Vision noch nicht erschöpft. Das besonders naturirte Vermögen, mittelst dessen die Gesichte geschaut werden, bedarf um so mehr der Uebung und Critik, je weniger gemein es ist, und durch Vergleichung mit ihm Aehnlicher geläutert, berichtigt und vervollkommnet werden kann. Ist nun schon das leibliche Auge der Kinder und operirter blind Geborener wegen Unkunde der Perspective nicht selten in dem Geschaueten, welches Alles gleich nahe erscheint, irre, und orientirt sich erst durch die tägliche Uebung, Erfahrung und Belehrung, so mag solches Fehlen bei dem ganz ungewohnten und neuen Zustande, dem Hellsehen des innern Sinnes, dem solche Correctiva nicht geboten sind, namentlich im Anfange, wenn das innere Sehvermögen sich aufthut, vorkommen, und sinnliche Täuschung der Verstandestäuschung sich zugesellen. Von der Regel der Allmählichkeit im Fortschritte zur Klarheit und Sicherheit, welcher alle Wissenschaft unterworfen, indem sie aus der Mitte von Irrungen und falschen Ansichten durch beständige Berichtigung und Ueberwindung früherer Fehler zur wahren Einsicht sich hindurch kämpft, wird auch die Vision sich nicht lossagen können. Dazu kommt Folgendes: Die Einbildungskraft, welche als inneres Auge unentbehrlich ist, hat ihre Augenschwächen, ihre Eigenheiten von Natur und durch Erziehung, Unterricht, Umgebung und Gewöhnung. Auch ist ihre Wirksamkeit namentlich bedingt durch die in andern

Regionen der Seele Statt findenden abnormen Verhältnisse, welche ihrer Thätigkeit bei den Gesichten ebenfalls eine irrende Richtung geben können. Tritt dem Allen nun noch der Umstand hinzu, daß der Schauende in Bezug auf den Gegenstand seines Gesichtes schon aus eigener Vorstellung oder durch Unterweisung von Anderen in Schrift und Wort sich Begriffe gemacht hat, so ist es natürlich, daß die im Gesichte hereindringenden neuen Bilder durch diesen Apparat der Anschauung*), durch diese Ideenmasse modificirt wurden, und unwillkürlich eine dadurch vermittelte Färbung erhielten. Ohne daß der Schauende es weiß, mischen sich die Gedanken und Begriffe seines außervisionären Zustandes mit den im Gesichte ihm zugeführten und fließen wohl in einander über. Nur einer scharfen Unterscheidungskraft und langer Uebung gelingt es, das in einander Fallende auseinander zu halten, und das eigentlich Gesichtliche von der eigenen Zuthat und dem Nachhalle aus der Gewohnheit des Lebens zu scheiden. Allein auch hiermit sind die Verhältnisse noch nicht erschöpft, welche die Sicherheit dieser intuitiven Erfahrungen gefährden. Nicht allein die Bekanntschaft und Geläufigkeit der in Bezug auf den Gegenstand der Vision bei dem Schauenden schon vorhandenen Begriffe und Vorstellungen vermag die Sicherheit zu trüben, sondern noch mehr wird dieß der Fall sein können, wenn der Gegenstand, um den sich die Vision bewegt, zu den unbekannteren und in dem Bewußtsein zu völliger Klarheit nicht gelangenden gehört, namentlich wenn dem Visionär Uebersinnliches gezeigt wird, und Mysterien sich ihm darstellen. Hier tritt nun (und noch mehr ist es bei den unten zu beschreibenden intellectualen Visionen der Fall) die Schwierigkeit ein, das mit gehöheten Kräften Geschauete, wenn die Steigerung nachgelassen, aus der ohnehin trüben Nachspiegelung des Gedächtnisses mit gemindertem Vermögen in die für Gegenstände der Art noch nicht gebildete, oder mindestens dem Seher nicht geläufige, daher unzulängliche, gewöhnliche Sprache zu über-

---

*) Dieser schon gewonnene Vorrath ist dem Seher in der erhöheten Stimmung und Erregung seiner geistigen Vermögen in einem reichlichern Grade gegenwärtig, weil auch in seinem Innern die Stufen des zeitlichen Nacheinander und des räumlichen Nebeneinander gesunken, und Alles in zusammengedrängter Fülle wie anwesend vor ihm da liegt, und an ihn herantritt, so daß er dasselbe im unmittelbarsten Bewußtsein hat.

setzen, welche oft schon demjenigen, welcher ganz diesseitige und geläufige Ideen darzustellen hat, guter Einschulung, Uebung und sonstiger Gewandtheit ungeachtet sich versagt. In solchen Fällen macht die symbolische Darstellung sich häufig zum nothwendigen Bedürfnisse. Das Höhere muß daher nicht selten der niedern Hülle sich bedienen, natürlich auf Kosten seiner Integrität. Bedenklich machen gegen die Untrüglichkeit aller Gesichte muß auch der Umstand, daß dieselbe ungeschlossene Phantasie, welche das innere Seherauge vertritt, zugleich ein schaffendes Vermögen ist, und die ihr vorschwebenden Gedanken- und Bilderkeime eigenwillig, vielleicht selbst unbewußt ausmalen und mit eigenen Zuthaten versehen kann, so daß im Gesichte ein Resultat fast ganz subjectiver Thätigkeit sich darstellt. Diesem Allen tritt nun noch die Möglichkeit hinzu, daß die Mächte der Finsterniß den Seher mit Trug und Lüge umstricken, namentlich wenn Hochmuth und Vermessenheit über die ihm gewordene Gabe seine Seele beherrschen, oder andere Fehler ihn zur Versuchbarkeit disponirt haben. So mag Gott in seiner unbegreiflichen Weisheit Illusionen und vermeintliche Gesichte zulassen, deren Trug dann alle Schauungen in Verruf zu bringen gemißbraucht werden, statt daß man sich hätte bemühen sollen, das Criterium zur Unterscheidung des Aechten und Unächten ausfindig zu machen, was freilich nach dem Bisherigen seine bedeutenden Schwierigkeiten hat. Diesen irdischen Unvollkommenheiten ist selbst die höhere Vision, um so mehr dann die tiefere, unterworfen. Um die Wahrheit wenigstens aus den höhern Visionen mit einiger Sicherheit herauszufinden, haben die katholischen Theologen zur Unterscheidung falscher Gesichte von wahren verschiedene Regeln aufgestellt, welche in Waibel's Mystik (S. 167—175) nachzulesen sind*). Aber auch diese Regeln werden uns den wahren Schlüssel zum Oeffnen des Heiligthumes der Wahrheit nicht liefern können, denn dieselben geben meist nur Merkmale, aus denen auf eine Wahrscheinlichkeit der Täuschung in den

*) Ich muß gestehen, daß ich für die Literatur dieses Theiles der Mystik wenig Sympathie besitze, weßhalb ich denn auch nicht einmal den mir eben vorliegenden Tractatus de distinctione verarum visionum a falsis magistri Johannis de Gersonno cancellarii Parisiensis, des berühmten Namens ungeachtet, näher anzusehen mich habe entschließen können.

Gesichten geschlossen werden kann. Diese Wissenschaft ist also zur Zeit eine sehr unfertige. Es bleibt daher zuletzt für die Gewähr der Sicherheit, Aechtheit und Wahrheit eines Gesichtes keine andere Hypothek übrig, als die Unwiderstehlichkeit, womit die wahre und ächte Vision hervortritt, und zur Einstimmung nöthigt. Besser als die Sorgfalt der katholischen Theologen im Suchen nach zuverlässigen Criterien über die Aechtheit der Visionen, gefällt mir die Vorsicht der katholischen Kirche, welche zwar die Möglichkeit solcher Gaben zugiebt, auch den Werth derartiger Anschauungen nicht verkennt, ja dieselben, wenn sie sich durch ihre Wirkungen als ächt legitimiren, nach Gebühr schätzt, aber Niemand zur Beistimmung und zum Glauben nöthigt, beides vielmehr in Jedes Gutbefinden stellt, und so der ächten Vision zugesteht, das, was sie für den Glauben Ersprießliches wirken mag, dem Schatze der Kirche vermachen zu dürfen. Diese Bemerkungen über den Grad und das Maß der Sicherheit in der Vision ergaben sich zwar zunächst und am natürlichsten aus dem Wesen der imaginären Vision; allein sie wollen nicht auf diese allein bezogen werden, sondern haben mehr und minder auf alle Vision Bezug, weßhalb sie denn auch für die Beurtheilung der intellectualen Vision zu Leiterinnen dienen mögen. Diese habe ich oben als eine Manifestirung ohne sinnliche Gestalten erklärt. Sie ist das Resultat intellectualer Rührungen, die nicht die Eindrücke äußerer Anregungen sind, auch die Dinge nicht in äußerlicher Form erfassen, sondern die Vorstellung ihres Wesens von Innen heraus vergegenwärtigen. Wie eine solche intellectuale Anschauung auch ohne sinnliche Formen und Bilder möglich ist, wird man am Leichtesten inne, wenn man sich vergegenwärtigt, wie überhaupt die Wahrheit unmittelbar angeschauet wird. Das Resultat dieses Schauens ist ein Wissen, was denn auch die Hervorbringung der intellectualen Vision ist. Die Genesis dieses intuitiven, durch keine Schlußmühsale und weitläufige Denkoperationen vermittelten Wissens wird am Begreiflichsten durch die Vorstellung des Lichtes, welches plötzlich hervorbrechend, die Finsterniß erhellt, und die in deren Schooße ungesehen beschlossen gewesenen Gegenstände wie durch einen Zauberschlag vor dem Auge aus dem Nichts hervorruft. Denn für dieses Lichtorgan ist die Finsterniß das eigentliche Nichts, die stete Verneinung seiner Kräfte, die Binde, welche seine Aeußerungen fesselt und unwirksam macht, die Scheidewand, die alle Eindrücke von

ihm abhält. Dem für das Licht erschaffenen Auge vergleichbar, welches in der Finsterniß äußern Lichtmangels oder dem Dunkel vorübergehender Blindheit nichts zu schauen vermag, ist die Lichtkraft des Geistes, welche auf die Unendlichkeit angelegt und berechnet worden, dadurch, daß der Geist Fleisch geworden, in die Erdennacht hineingestoßen, deren Dunkel die Gegenstände des geistigen Schauens umhüllt, oder beim Dämmerscheine mühsam errungener Schulweisheit und Wissenschaft nur unvollkommen bemerkbar werden und fassen läßt. Zerreißt nun dieser Schleier der dunkeln Erdennebel und gestattet größere und freiere Umsicht und Fernsicht, so werden dem Geistesauge Anschauungen zugeführt, welche über den Horizont des gewöhnlichen Lebens hinausliegen. Jene Lichtung des Dunkels, jenes Heranströmen ungewöhnlicher Eindrücke und deren Einsaugung mit dem geistigen Blicke, jene Entbindung von den Hemmnissen des gewöhnlichen Zustandes ist uns wohl bekannt in den Momenten der Begeisterung, wo die höhere Wahrheit uns unmittelbar zuströmt, und der innere Blick ungehalten in Regionen hereinbricht, deren Schauen ihm sonst versagt ist. Die Idee, welche wir nicht selbst erzeugt haben, tritt mit der Nöthigung übersinnlicher Gegenständlichkeit an uns heran, und führt mit jener den Beweis ihrer Existenz, welche sich in dem befruchtenden Einflusse, der seinen Ausgang nimmt in die Gebilde und Schöpfungen der Kunst und des begeisterten Wortes, weiterhin offenbart. Denn diese Wahrheit hat es an sich, daß sie schafft und befruchtet. Sie ist die Freiheit, welche mit lösender Kraft in den Kerker des Alltagslebens hineindringt, und den Geist, wenigstens auf Momente und so lange ihr die Macht dazu gegeben, frei macht; sie ist die Sonne, welche den neuen Tag hereinscheint in die aufgeschlossene Brust, und die Nebel aus dem selbstgeschaffenen Dunstkreise verscheucht; der Frühling, welcher befruchtend sich niederläßt auf der Winterödе kahler Denkerei; die Gesundheit, welche kräftigend das Siechthum der Gewöhnlichkeit überwindet; das Leben, welches vom Tode der Trivialität erweckt. Die Idee, die höhere Wahrheit, welche in diesen Momenten dem Menschengeiste gegenwärtig ist, gleicht in ihrer Erscheinung den Gesichten, die wir auf den Zauberruf des guten Genius schauen, die Alles auf einmal sagen, was die Worte, die Kunstgebilde und jede Aeußerungs- und Mittheilungsweise nur kümmerlich nachlallen und nachbuchstabiren, versinnbilden. Diese intellec-

tualen Rührungen sind ein actives Hellsehen des Geistes, und also verhält es sich mit den intellectualen Visionen, welchen eigentlich die aufgezeigten Verhältnisse ihrem Wesen nach angehören. Im gewöhnlichen Leben rechnen wir die Unmittelbarkeit der Erregung von der Macht der, oder irgend einer Wahrheit und das geistige Hellsehen, in welchem wir sie geradezu inne werden, nicht zu den Visionen, weil solche Momente des Einblitzens eines höheren Lichtes in die Menschenseele auch dem beschränktesten Individuo zu Theil werden, und wir wenigstens die Anlage, die Möglichkeit dergleichen zu erleben, bei jedem Menschen voraussetzen, indem wir uns einen Jeglichen stillschweigend als ein verborgenes Genie denken, in dem der Keim des Geistes, den solche Lichtblicke ausstrahlen, noch unentwickelt schlummert. Im Christenthum ist diese Möglichkeit der Aufnahme eines höheren Lichtes, die Fähigkeit des Menschen, dem bei ihm einkehrenden heiligen Geiste Wohnung zu gewähren, ein nothwendiges Postulat. „Es gefällt (sagt Schubert S. 350 seiner Geschichte der Seele) dem Geiste des Lebens zuweilen seine Stimme auf diesen bewegten Wassern zu vernehmen, und sein Angesicht in ihnen zu spiegeln. Alsdann durchdringen ganze Völker und Zeiten, so wie einzelne hochbegabte Naturen, die Kräfte einer Begeisterung, welche überall, wohin sie trifft, neues Leben webt. Wenn jedoch die Saiten dieser Aeolsharfe auch lauter tönen, sobald der Fittig des Sturmwindes sie trifft, so wird doch selbst ihr leiseres Beben vernommen, so oft die Sonne zum Aufgange sich erhebt, und vor ihr her ein Hauch des lebendigen Windes. Es war keine Menschennatur so arm und verödet, welche nicht einmal in ihrem Leben dieses Mittönen ihres ganzen Wesens mit den Klängen einer obern und ewigen Harmonie empfunden hätte: sollte sie auch den Geist des Entzückens, der sie dann durchdrungen, aufs Beschränkteste und Niederste gedeutet und gemißbraucht haben. Keine ist, welcher nicht dieses Besuchtwerden von einem Aufgang aus der Höhe, in der armen Hütte des Leibes, auch wenn sie es noch nicht erfahren, noch zukünftig sein, und in deren Kraft und Willen es nicht alsdann stehen könnte, dem Fremdling einer höheren Ordnung eine Stätte in sich anzuweisen, zu welcher er gern und öfters wiederkehrt." Daß die Errungenschaft solcher unbewußt innerlich geschaueten Wahrheiten in der Verborgenheit unsers Innern niedergelegt und die Quelle ist, aus welcher der geistige Instinkt hervorgeht, habe ich weiter oben

bemerkt, wo ich denselben als einen allgemein verbliebenen Rest des ursprünglich dem Menschen verliehen gewesenen Vermögens der Unmittelbarkeit des Findens, Empfindens und Schauens bezeichnete. In der Unmittelbarkeit und Gegenwärtigkeit des Inhaltes dieses intuitiven Wissens, vermöge deren der Mensch nicht die Reihe der Vermittelungen zu durchgehen braucht, welche das Erkennen des gewöhnlichen Bewußtseins bedingen, ist dann auch namentlich bei denjenigen, welche es darin weiter gebracht haben, die Ueberschwänglichkeit des Zuströmens der Gedankengebilde, in welchen die Wahrheit geschaut wird, begründet. Diese geistigen Hellseher, namentlich die Seher des Heiligen versichern, daß ihnen ein Licht aufgegangen, ganz verschieden von dem gewöhnlichen, und innerlicheren Wesens. Die heilige Theresia, eine Virtuosin in intellectualen Gesichten, versichert, es geschehe zuweilen, daß der Sehende in diesem Lichte mit einem Male eine solche Masse von Gegenständen sehe und erlerne, daß er in anderer Weise durch Nachdenken vieler Jahre nicht den tausendsten Theil davon erlangen würde. Die Beschreibung dieses Zustandes ist ganz der ähnlich, welche Mozart (siehe weiter oben) von seinem Zustande während des musikalischen Componirens macht. Wie vieles von dem bei diesen Silberblicken des Genius Geschaueten unaussprechlich sein und bleiben mag, ergiebt sich aus der Ungewöhnlichkeit und Unbegreiflichkeit dieses Zustandes. Weil das Wahre, das Schöne, das Gute, das Göttliche in diesem Zustande, so weit es die niemals ganz hinwegfallende Erdenschranke vorstellt, in umhüllten Wesen und truglosen Formen geschaut wird, prägt sich das Geschauete mit unvertilgbarer Gewißheit dem Gedächtnisse zwar ein, allein diese intellectualen Gesichte sind deßhalb so schwierig mitzutheilen und andern anschaulich zu machen. Darum setzen sich in der Vergeblichkeit des Bemühens, solches dennoch zu bewirken, auf dem Wege von Innen nach Außen dem Geschaueten Mängel und Unvollkommenheiten an, und weben sich hinein, welche die Wahrheit trüben und verstümmeln. Namentlich tritt, wie es ja auch bei der imaginären Vision gezeigt worden, diese Schwierigkeit da ein, wo dem Schauenden das Geschauete eine noch unbekannte Wahrheit ist, und vermöge des Mangels an Geläufigkeit in derartigen Vorstellungen die Anschauung nicht die subjective Klarheit des Bewußtseins erringen kann, woran es denselben an und für sich nicht fehlt. Alle Seher, Paulus an der Spitze, klagen über die Unaussprechlichkeit

ihrer Gesichte; und die Hellsehende, deren Passavant S. 104 gedenkt, und welche Mühe hatte, ihre höheren Gesichte mitzutheilen, nicht, weil sie ihr nicht an sich klar waren, sondern weil sie in der Sprache keine ganz entsprechenden Ausdrücke fand, nannte daher auch immer das darüber Gesprochene und Geschriebene eine höchst mangelhafte Uebersetzung. Es ist von den Theologen (Waibel's Mystik S. 166) darüber gestritten, ob Christus, Maria, Engel u. s. w. visione intellectuali gesehen werden könnten? Zu verneinen ist das wohl nicht, da es wirklich durch die Sehenden selbst versichert worden. Nur muß man das Sehen nicht gerade in der sinnlichen Bedeutung des gewöhnlichen Sprachgebrauches deuten, sondern mehr ein Innewerden darunter sich denken. Es werden, und dahin deutet auch die Fassung der Mittheilung über dergleichen Gesichte, hier weniger die äußere Persönlichkeit als die innere Natur und Dignität der Personen, welche Gegenstand der intellectualen Vision sind, angeschaut, zur Erkenntniß und in das Bewußtsein gebracht, in der Art etwa, wie wir uns das Sehvermögen des Geistes nach Abstreifung der leiblichen Hülle vorzustellen vermögen, weßhalb denn auch Schramm den Modus dieser Gesichte einen spiritalis nennt, qui ex speciali Dei privilegio animae in hac vita transeunter, sicut in patria permanenter contingere potest. — Daher ist denn auch, obwohl Rosenkranz S. 141 das Hellsehen in diesen Sphären immer dunkel findet, ein Schauen Gottes durch die intellectuale Vision, und zwar auf die hieniеden vollkommenste Weise möglich, also wie es Moses zu Theil wurde, welchem (Numeri XII. 6) der Herr sich nicht in der unvollkommenen Gestalt eines Gesichtes (sensibeln, imaginären, symbolischen), nicht durch dunkele Worte oder Gleichniß, sondern in seiner Gestalt offenbarte. Der Schauplatz dieser intellectualen Visionen ist das Innerlichste unserer geistigen Wesenheit, die Schatzkammer unserer subjectiven Geisterwelt, in welcher das ewige Licht glimmt, das aus der Höhe in die Tiefe unseres Herzens hereingelegt ward, aus welchem der verborgene Herzensmensch, der Himmelsbürger, der einst hervorgehen soll.

Eine Ahnung davon, daß der Mensch in der Tiefe seines Innern noch ein Vermögen, noch einen geistigen Schatz birgt, welche nur unter Einwirkung ganz besonderer Verhältnisse zum Bewußtsein kommen, meist aber nur in einem magischen Dämmerscheine als verhüllte Gestalten der Reflexion gegenüber treten, ist wohl einem Jeden

schon öfter aufgegangen, wenn seine Brust unnennbare Gefühle bewegten, wenn die Kraft der Wahrheit, der Schönheit, der Tugend, in mächtig ergreifenden Gestaltungen individualisirt, sich uns vor die Seele stellte. Diese überschwenglichen Empfindungen, welche ihre Gebundenheit im Innern und ihr Unvermögen sich nach Außen auch nur zu einem in Worte zu fassenden Begriffe hinauszugebären, gewisser Maßen als Bewußtsein in sich tragen, haben wohl Manchen unter uns gepeinigt, und zu einem ohnmächtigen Ringen des Wollens und Nichtkönnens veranlaßt. In diesen Momenten, dünkt mich, klopft eben der innere verborgene Mensch, welcher von der Beschränkung des äußern oft das Gegentheil ist, vernehmlich an die Schranken, welche den Ausgang in das Tagesbewußtsein hindern. Namentlich äußert sich ein solches Ringen nach Ausdruck und Gestalt im religiösen Drange der Begeisterung eines frommen Gemüthes. Aehnliches offenbart sich in dem Leben wohl jedem Einzelnen, wann ihm, so prosaisch er sonst im Geiste organisirt ist, ob auch noch so kurze und seltsame Perioden dichterischer Aufregung zugeführt werden, welche wie eine exotische Pflanze aus dem Boden seines Herzens aufschießt, ohne daß er sich von der Einlegung des Keimes und dem nachherigen Verblühen und Verschwinden Rechenschaft zu geben vermag.

Ich wage nicht zu entscheiden, ob das schon von Pythagoras (vergl. Schubert's Geschichte der Seele, III. Auflage S. 402) beobachtete Sichselbstsehen*), und die Erscheinung eines Doppelgängers als ein Auseinandergehen der beiden, in unserer Persönlichkeit beschlossenen, Naturen, deren eine im Tagesleben ein latentes Dasein führt, gedeutet werden kann. Gewiß aber ist es, und durch unzweifelhafte Thatsachen entschieden, daß öfter ein Bild leiblicher Persönlichkeit nicht nur dem Eigner des Originales, sondern auch an-

*) Welches selbst Göthe (Octavausgabe von 1830 S. 83) erlebte, indem er auf dem Fußpfade nach Drusenheim sich selbst zu Pferde entgegenkam, in einem Anzuge, den er nach acht Jahren wirklich auf dieser Stelle trug, und von dem er zur Zeit der Erscheinung keine Ahnung haben konnte. Er selbst nennt das Gesehene ein Trugbild, obwohl es ihn in seiner bewegten Stimmung effectiv beruhigte. Auch setzt er hinzu, daß er nicht mit dem Auge des Leibes, sondern des Geistes sich sah. Fischer (Somnambulismus I. S. 207) verdächtigt die Erscheinung durch den Hinweis darauf, daß dieselbe in *Dichtung und Wahrheit* gemeldet werde.

deren Personen um ihn sichtbar geworden, ja daß dieses Bild in die Ferne ausgesendet, weit von dem Aufenthalte der Leiblichkeit, deren Abdruck es darstellt, erblickt wird. Mehrere dieser Fälle lassen sich auf einen zum Grunde liegenden geistigen Rapport zurückführen, welcher, wie bereits oben angedeutet worden, vermittelt, daß von zwei räumlich von einander getrennten Personen die eine der andern im Wachen, im Traume *) oder der Ekstase erscheint. Hierher würden namentlich die Erscheinungen Kranker und Sterbender bei besonders geliebten, theilnehmenden Freunden gehören; weniger die Erscheinung der Prevorsterin (Seherin von Prevorst, I. S. 167) am Sterbebette ihres Vaters und die Erscheinung der

*) Von diesen Erscheinungen im Traume ist das von Gerber (S. 345) angeführte Beispiel des Dissenterpredigers Wilkens, welches durch seinen eigenen Bericht beglaubigt worden, eins der merkwürdigsten. Demselben träumte in einer Nacht, im Jahre 1754, er komme auf einer Reise nach dem 100 Meilen von seinem Aufenthaltsorte entfernten London in die Nähe des Wohnortes seiner Eltern. Dieß bewog ihn, dort einen Besuch abzustatten. Er fand die vordere Hausthüre verschlossen, weßhalb er durch die Hinterthüre eintrat, und die Treppe hinauf ging. Alles im Hause schlief. Er kommt in die Schlafkammer seiner Eltern. Die Mutter findet er wachend, und sagt zu ihr: Mutter, ich mache eine weite Reise, und bin gekommen, Euch lebewohl zu sagen. Sie antwortete: O theurer Sohn, du bist todt! Wilkens erwachte. Bald darauf erhielt er einen Brief von Haus, worin ihm gemeldet ward, seine Mutter habe in jener Nacht, da er träumte, wachend im Bette gelegen, und gehört, wie Jemand die Vorderthüre zu öffnen versucht, dann aber, als dieß nicht gelungen, zur Hinterthüre gegangen sei, diese eröffnet habe, und die Treppe heraufgekommen sei. Sie habe den Tritt ihres Sohnes erkannt, der dann auch, in die Kammer getreten, der Mutter gesagt habe: Mutter, ich mache eine weite Reise, und bin gekommen, Euch lebewohl zu sagen, worauf sie erschrocken geantwortet: O theurer Sohn, du bist todt! Hierauf habe sie weiter nichts gesehen und gehört. Auch aus dieser Geschichte ergiebt sich, daß der innere Mensch im Schlafe ungebundener ist, als im wachen Leben. — Am häufigsten treten solche Erscheinungen eines persönlichen Abbildes, sagt Görres (Mystik III. S. 304) bei jener Art von Ekstase ein, die, wenn der Kampf des Lebens ausgekämpft ist, im Tode sich zu zeigen pflegt. Mehrere constatirte Fälle dieser Art sind S. 170 Th. I. der Seherin von Prevorst, S. 400 von Werner's Schutzgeister, S. 402 Schubert's Geschichte der Seele, und S. 319 von Gerber's Nachtgebiet der Natur angeführt.

Ehefrau des John Josse von Rochester (im Jahre 1691) an den Betten ihrer neun Meilen weit entfernten Kinder, welche Richard Barter in seinem Buche über die Gewißheit der Geister (Nürnberger Uebersetzung S. 149) meldet*), und welche, wie auch Görres (Mystik III. S. 306) bezeugt, als eine reine, wohlbewährte und darum vollkommen glaubwürdige Thatsache zu betrachten ist. Denn in beiden Fällen wurde das Heraustreten dieser Personen aus sich selber auch andern, als denen die Erscheinung galt, bemerkbar, und schwerlich dürfte Rosenkranzens Erklärung, welcher sich mit magnetischen Bestimmungen, deren Bewandtniß er schuldig bleibt (S. 130), zu helfen sucht, ausreichen. Der psychische Rapport unter so eng zusammenlebenden Menschen, setzt er hinzu, bei welchen die Nachtseite der Psyche noch nicht durch eine das Cerebralleben vorzugsweise beschäftigende Cultur beeinträchtigt ist, kann sich hier noch mit der ganzen Wucht seiner Divinationen entladen. Es wird daher noch ein anderer Erklärungsgrund für dieses Doppeltgesehenwerden aufzusuchen sein. Jener paßt namentlich auf den von Görres wieder in Erinnerung gebrachten Fall des jungen Handlungsbeflissenen nicht, den Morton in London kannte. Derselbe ward seinem Lehrherrn zu gleicher Zeit im obern und untern Stockwerke des nämlichen Hauses in zwei Exemplaren seiner äußern Persönlichkeit einmal am Schreibtische im Comptoir, und dann am Eßtische sichtbar, so gleich einander, daß der Principal nicht wußte, welches von beiden der eigentliche Mensch, und welches sein Scheinbild war. Ebenso wenig ausreichend ist der psychische Rapport für die bekannte Erscheinung eines Gerichtsamtmannes im Duplikate, welchen seine Ehefrau in der Wohnstube und auf seinem Arbeitszimmer zugleich sah, und von denen die im Wohnzimmer bemerkte die wirkliche war, die seine Gattin vor das eigene Abbild führte, welches erst auf die ergangene Anrede: Gesell! hier gehört mir und nicht dir zu sitzen; du hast hier nichts zu schaffen; weiche! und nach Angriff und Rückung des Stuhles, auf welchem die Erscheinung saß, verschwand. Jene Rosenkranzische Voraussetzung giebt auch über das Sichsehen der Kaiserin C. (Blätter aus Prevorst, V. S. 92) keinen Aufschluß. Hier erblickte die ganze Anzahl der Wachthabenden das Doppelexemplar

*) Diese Erzählung ist auch S. 87 der Sammlung der Blätter aus Prevorst und daraus S. 355 in Gerber's Nachtgebiet der Natur mitgetheilt.

der Kaiserin, welche um diese Zeit in ihrem Bette schlief, im kaiserlichen Ornate auf dem Throne sitzen. Eine herzugetretene Hofdame, welche ebenfalls die Doppelgängerin wahrnahm, bestätigte, daß die Kaiserin im tiefen Schlafe liege. Sie erweckte ihre Gebieterin, und meldete das Geschauete. Die Kaiserin machte sich auf, und ging mit der Hofdame selbst in den Thronsal. Und siehe! da saß sie noch, und von sich selbst nun gesehen, so wie von Allen noch, stumm und ernst auf sie niederblickend. Ich befehle Euch, sprach die Kaiserin zur Wache mit Muth, tretet vor und gebet Feuer, auf dieses Scheinbild auf dem Thron. Da flogen die Kugeln durch die Gestalt in die Wand des Saales, und diese zerfloß im Pulverdampfe, die Kugeln sollen noch heute bemerkbar sein. Meine Kinder, ich werde nicht lange mehr bei euch sein, sprach die Kaiserin von der Erscheinung betroffen. Drei Monate darauf war sie nicht mehr unter den Lebenden. Auch über die S. 172 Bd. I. der Seherin von Prevorst (erste Ausgabe) angeführten Fälle des Selbstsehens giebt die Wirksamkeit irgend eines psychischen Rapportes keinen Aufschluß. Ein solcher Rapport ist auch in Folge der von dem bekannten geheimen Rathe Formey zu Berlin, einem besondern Freunde und Beförderer der schönen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, mitgetheilten Erzählung als Erklärungsmanier unanbringlich. — Eine „geistreiche, witzige, französische Mademoiselle," sah ihre Principalin, welche sie so eben munter und ausgekleidet im Begriffe sich zum Schlafe zu legen, verlassen hatte, in dem Gesellschaftscostüme, das sie vorhin abgelegt, neben sich die Treppe heraufgehen, eine Erscheinung, welche auch die Kammerjungfer der Dame, ohne von dem Gesichte der Demoiselle unterrichtet zu sein, um die nämliche Zeit hatte. Die Dame stand nie wieder auf, denn sie erkrankte in der nämlichen Nacht, und war nach acht Tagen todt, ohne von ihrer Erscheinung etwas erfahren zu haben. Wie erklärt ferner der Rapport die durch den geheimen Rath Horst von der Großmutter seiner Frau erzählte Geschichte, welche ihrer Schwester, deren Ehegatten, einem Pfarrer, und der alten Magd eines Abends gleichzeitig sichtbar wurde, indem sie mitten unter ihnen am Tische in der Bibel zu lesen schien? — Daß dieses sogenannte Doppelsehen keine sichere Vorbedeutung des Todes ist, brauchte Fischer (Somnambulismus I. S. 201) gar nicht besonders zu versichern. Denn auf die meisten der vorhin angeführten und in den citirten Schriften enthaltenen Fälle ist ein Todesfall

nicht erfolgt. Es ist aber doch wohl eine etwas übermüthige Oberflächlichkeit, wenn er das gefürchtete Gespenst des eigenen Ich sehr ungefährlich nennt, wenn man nur nicht aus Schrecken stirbt, da es nichts bedeute, als einen leichten somnambülen Anfall, und wenn er dieses Gespenst die trivialste Schöpfung der somnambülen Phantasie nennt, der nichts anders beifalle, als die ihr als Lebenskraft geläufigste Production, daher dieß denn auch das gewöhnlichste Gespenst sei. Letzteres ist nicht wahr, und die Voraussetzung des Somnambulismus der Seher ist eine ganz unerwiesene Behauptung. Mit solchen aus der Luft gegriffenen Phrasen, welche nicht einmal die geringe Rücksicht nehmen, sich den vorliegenden Thatsachen anzupassen, dürfte um so weniger ausgerichtet werden, als damit das Sehen anderer lebender Personen und das Heraustreten des Bildes der leiblichen Persönlichkeit und dessen Erscheinung weit entfernt von der wirklichen Person gar nicht erklärt wird. Allein ohne ein solches Verfahren würde es nicht möglich gewesen sein, die Entdeckung, daß die Gespenster, wenn sie nicht durch abergläubischen Schreck und bloße Einbildung erzeugte Täuschungen sind, nur Hallucinationen sein sollten, mit solcher Verwegenheit, als Herr Fischer zeigt, dem Publikum als Universalbesen zum Auskehren aller Gespenster anzupreisen. — Die Unbedingtheit der Phantasietheorieen, denen auch Ennemoser §. 239 zugethan ist, und womit man das Sichselbstsehen und das auch Andern sichtbar gewordene Heraustreten eines Doppelichs hat erklären wollen, scheitern an der Unmöglichkeit, dadurch auch die Gleichzeitigkeit der Vision vor andern Zeugen und die Besonderheiten der Erscheinungen, namentlich wenn dieselben vorbedeutend waren, und wirklich eintrafen, begreiflich zu machen. Die Erklärung durch eine Luftspiegelung ist noch gewagter und schwerer begreiflich, als das dadurch zu lösende Problem selbst. Auch kann ich mich nicht entschließen, so allgemein als Gerber (S. 327) anzunehmen, daß eine fremde Causalität (ein Geist) diese Bilder in gleicher Art vormalte, und vorschweben ließ, als der selige Nicolai seine so berüchtigt gewordenen Visionen hatte. Nach demjenigen, was ich oben im III. Abschnitte von der Wirksamkeit anderwärts einheimischer intelligenter Kräfte auf Erden zugestanden habe, bezweifle ich nicht, daß einer andern Sphäre angehörende geistige Potenzen bewirken können, auch bewirken mögen, daß Jemand sich selbst und andere entfernt lebende Personen sieht. Allein ich kann

die Nothwendigkeit, dieß überall, wo dergleichen Erscheinungen bemerkbar geworden sind, anzunehmen, keineswegs anerkennen, da eine Menge Anzeichen, namentlich die Fernwirkungen vorhanden sind, welche die, wenn auch unbewußte, Theilnahme und Thätigkeit der eigenen Kräfte des Menschen bei diesen oft wunderlichen Begegnissen wahrscheinlich machen. Auch ist Gerber sich selber nicht treu, wenn er S. 329 die vorher als allgemein gefaßte Erklärung durch die Bemerkung einschränkt, daß in andern Fällen solche Erscheinungen durch den Geist des Menschen hervorgebracht würden, hinterher aber noch weiter beschränkend (S. 357) die fernere Behauptung aufstellt, daß die Erscheinung lebender Personen, welche manchmal gesehen werden, nicht die Seele, überhaupt kein Theil des Wesens dieser Person sein könne, wenn die Person, welche gesehen worden, gesund ist, und in einem besonnenen ruhigen Seelenzustande sich befindet. Noch mehr verliert mir Gerber's eigentliche Meinung an Klarheit, wenn ich weiterhin lese, wie manchmal ein heftiges Verlangen bei Personen, welche dazu geneigt sind, dieses Heraustreten der Seele und deren Befreiung von den Gesetzen des Raumes bewirken könne, wozu er sogar manchen Menschen die willkürliche Fähigkeit zuschreibt [S. 361]*). Die Theorie Stillings, daß nicht

*) Als Beleg für diese Annahme wird die bekannte, von Stilling mitgetheilte, Geschichte von jenem Amerikaner angeführt, von dem das Publikum erzählte, daß er einem verborgene Sachen entdecken könne. Dadurch ward die Ehegattin eines Schiffscapitäns, welcher lange über die festgesetzte Reise ausgeblieben war, und unterwegs keine Nachrichten von sich gegeben hatte, bewogen, in ihrer Angst diesen Mann um beruhigende Auskunft über das Schicksal ihres Gatten anzugehen. Derselbe versprach ihrem Verlangen zu willfahren, und entfernte sich in sein neben dem Zimmer, worin er die Frau warten ließ, befindliches Cabinett. Da er zu lang ausblieb, schlich letztere zum Guckfensterchen in der Cabinettsthüre, und gewahrte, daß der weise Mann einem Todten gleich auf dem Canapee lag. Entsetzt kehrte sie an ihren Ort zurück, und ward in ihren Gedanken hierüber endlich durch die Rückkunft des Hausherrn beruhigt, welcher ihr die tröstliche Mittheilung machte, ihr Ehegenosse sei zu London in dem Caffeehause, werde nächstens heimkehren, und habe aus den und den Ursachen nicht schreiben können. Nachdem der Capitain einige Zeit darauf glücklich heimgekehrt war, bestätigte er alle Angaben des klugen Mannes. Die dankbare Frau führte ihren Gatten nun jenem Manne zu. Der Capitain erschrack beim Anblicke desselben heftig, und

gerade diese, aber doch andere Erscheinungen der Art durch einen Aetherleib zu erklären seien, welcher aus Materialien gebaut ist, die der Geist aus dem Dunstkreise an sich zog, und mittelst dessen die Seele sich außer dem Leibe sichtbar machen könne, verwirft Gerber ebenso, als die Angabe der Prevorsterin, welche ihr, von ihr selbst gesehenes, aus ihr herausgetretenes Bild (ihr Ich) für ihre aus dem Leibe hervorgegangene Seele erklärte*). Letzteres will er deßhalb nicht gelten lassen, weil auch in dem Leibe ein denkendes, bewußtes Wesen zurückgeblieben wär, welches eben die Anschauung hatte, und es gewiß sei, daß es nicht zwei selbstständige, geistige Wesen in uns geben könne, von welchen jedes für sich denkt, fühlt und will. Diese Bemerkung scheint nicht ganz zurückgewiesen werden zu können. Mir wenigstens sind keine durchaus genügende Fälle bekannt, wo das vom eigentlichen Ich geschauete zweite Ich sich zugleich als ein intelligentes Wesen in der Art dem Hauptsubjecte manifestirt hätte, daß Letzteres der Erscheinung als eines Theiles von seinem Ich sich bewußt geworden wäre, oder wo, wenn Andere den Doppelgänger sahen, dieser und sein Urbild gleichzeitig ein Bewußtsein und das gemeinschaftliche Gefühl der Zusammengehörigkeit gehabt hätten. Das Letztere scheint jedoch beim Sichselbersehen der Magnetischen, wovon unten die Rede sein wird, der Fall zu sein. Die Doppelgestalt der Gemahlin eines Commandanten zu Coburg, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts so großes Aufsehen erregte**),

---

erzählte nachher seiner Frau, daß er diesen nämlichen Mann an dem und dem Tage — es war derselbe, wo die Frau jenen nach dem Schicksale des Abwesenden befragt hatte — zu London im Caffeehause gesehen, wo der Fremde erzählte, des Capitains Frau sei sehr bekümmert, worauf er ihm die Ursache der Reiseverzögerung und des Nichtschreibens gesagt, auch versichert habe, daß er bald zurückkommen werde. Darauf habe sich der Mann unter den Leuten verloren.

*) Es ist schon eine alte, von Philo (quod a Deo mittuntur somnia) ausgesprochene Meinung, daß die Seele die Behausung des Körpers verlassen könne. Sie erlangt dann das nur durch den Geist Erfaßbare, während sie durch den Leib nur das Sinnliche empfindet. — Ueber mehrere derartige Phänomene, welche durch eine anscheinende Entbindung der Seele vom Leibe bewirkt werden (siehe die Literatur in Schubert's Geschichte der Seele, III. Aufl. S. 402).

**) Gerber theilt die Geschichte S. 328 nach Horst's Deuteroskopie, und Frommann's Schrift de Fascinatione mit.

und ähnliche Fälle, wo das zweite Ich zugleich mit dem ersten lebend, handelnd, sprechend, also mit Bewußtsein auftrat, und dieser Erscheinung ähnliche Fälle, sind nur scheinbare Bestätigungen der Annahme der Prevorsterin. Jene Gestalt der Commandantin ließ sich lange Zeit hindurch sehen, und konnte durch den Commandanten selbst oft kaum von seiner Gemahlin unterschieden werden. Dieses Doppelich begnügte sich nicht, bloß zu erscheinen und an der Seite beider Ehegatten, z. B. am Eßtische, Platz zu nehmen, sondern es ließ sich auch zu allerhand Neckereien und Reden herbei. Als namentlich die Dame ihre Wohnung ändern wollte, um der Erscheinung auszuweichen, sprach letztere: Du ziehest hin, gleich, wo du willst, so zieh' ich dir nach, und wenn du auch die ganze Welt durchzögest. Hier und in ähnlichen Fällen ist, wie auch schon Gerber zu äußern sich getrauete, gewiß einer der neckenden Poltergeister oder Cobolde thätig gewesen, von denen bereits oben die Rede war, und von deren Treiben die Geschichte aller Zeiten sehr glaubwürdige Belege aufzuweisen hat. In vielen Fällen ist das Sichselbstsehen, wie Gerber S. 325 ganz richtig bemerkt, nichts anderes, als ein zweites Gesicht, z. B. das schon erwähnte von Göthe auf der Straße zwischen Fesenheim und Drusenheim, oder andere, in welchen sich dem Seher künftige Begebenheiten, z. B. sein eigener Todesfall, zum Voraus im Bilde darstellen, und wo das Gesicht dann in die Categorie der Ahnungen und Visionen fallen wird. Daß in zahllosen andern Fällen das Erscheinen eines zweiten Ichs dem primitiven gegenüber eine Täuschung der Phantasie oder der Sinne gewesen, gebe ich Herrn Fischer gar gern zu, wenn er nur nicht verlangt, daß ich mit ihm alle Seltsamkeiten der Art für Hallucinationen erklären solle. Denn, daß der Mensch außer dem Leibe sein könne, ist gewisser Maßen eine biblische Wahrheit, und von derselben die Möglichkeit, sich außer dem Leibe bemerkbar zu machen, oder bemerkbar zu werden, wie es scheint, nur eine, sich von selbst verstehende, Folge. Alle vom Rationalismus ersonnenen natürlichen Erklärungsursachen dieser Art der Vision haben die unglückliche Eigenschaft, daß man aus der Art und Weise, wie sich die Sache in einzelnen Fällen verhalten hat, und in andern verhalten haben könnte, sogleich eine allgemeine, immer zutreffen sollende Regel schmiedet, und damit das unheimliche Gefühl und die daraus weiter hervorgehende Reflexion über solche Stücke aus dem Nachtgebiete

gerade diese, aber doch andere Erscheinungen der Art durch einen Aetherleib zu erklären seien, welcher aus Materialien gebaut ist, die der Geist aus dem Dunstkreise an sich zog, und mittelst dessen die Seele sich außer dem Leibe sichtbar machen könne, verwirft Gerber ebenso, als die Angabe der Prevorsterin, welche ihr, von ihr selbst gesehenes, aus ihr herausgetretenes Bild (ihr Ich) für ihre aus dem Leibe hervorgegangene Seele erklärte*). Letzteres will er deßhalb nicht gelten lassen, weil auch in dem Leibe ein denkendes, bewußtes Wesen zurückgeblieben wär, welches eben die Anschauung hatte, und es gewiß sei, daß es nicht zwei selbstständige, geistige Wesen in uns geben könne, von welchen jedes für sich denkt, fühlt und will. Diese Bemerkung scheint nicht ganz zurückgewiesen werden zu können. Mir wenigstens sind keine durchaus genügende Fälle bekannt, wo das vom eigentlichen Ich geschauete zweite Ich sich zugleich als ein intelligentes Wesen in der Art dem Hauptsubjecte manifestirt hätte, daß Letzteres der Erscheinung als eines Theiles von seinem Ich sich bewußt geworden wäre, oder wo, wenn Andere den Doppelgänger sahen, dieser und sein Urbild gleichzeitig ein Bewußtsein und das gemeinschaftliche Gefühl der Zusammengehörigkeit gehabt hätten. Das Letztere scheint jedoch beim Sichselbersehen der Magnetischen, wovon unten die Rede sein wird, der Fall zu sein. Die Doppelgestalt der Gemahlin eines Commandanten zu Coburg, welche im Anfange des vorigen Jahrhunderts so großes Aufsehen erregte**),

---

erzählte nachher seiner Frau, daß er diesen nämlichen Mann an dem und dem Tage — es war derselbe, wo die Frau jenen nach dem Schicksale des Abwesenden befragt hatte — zu London im Caffeehause gesehen, wo der Fremde erzählte, des Capitains Frau sei sehr bekümmert, worauf er ihm die Ursache der Reiseverzögerung und des Nichtschreibens gesagt, auch versichert habe, daß er bald zurückkommen werde. Darauf habe sich der Mann unter den Leuten verloren.

*) Es ist schon eine alte, von Philo (quod a Deo mittuntur somnia) ausgesprochene Meinung, daß die Seele die Behausung des Körpers verlassen könne. Sie erlangt dann das nur durch den Geist Erfaßbare, während sie durch den Leib nur das Sinnliche empfindet. — Ueber mehrere derartige Phänomene, welche durch eine anscheinende Entbindung der Seele vom Leibe bewirkt werden (siehe die Literatur in Schubert's Geschichte der Seele, III. Aufl. S. 402).

**) Gerber theilt die Geschichte S. 328 nach Horst's Deuteroskopie, und Frommann's Schrift de Fascinatione mit.

und ähnliche Fälle, wo das zweite Ich zugleich mit dem ersten lebend, handelnd, sprechend, also mit Bewußtsein auftrat, und dieser Erscheinung ähnliche Fälle, sind nur scheinbare Bestätigungen der Annahme der Prevorsterin. Jene Gestalt der Commandantin ließ sich lange Zeit hindurch sehen, und konnte durch den Commandanten selbst oft kaum von seiner Gemahlin unterschieden werden. Dieses Doppelich begnügte sich nicht, bloß zu erscheinen und an der Seite beider Ehegatten, z. B. am Eßtische, Platz zu nehmen, sondern es ließ sich auch zu allerhand Neckereien und Reden herbei. Als namentlich die Dame ihre Wohnung ändern wollte, um der Erscheinung auszuweichen, sprach letztere: Du ziehest hin, gleich, wo du willst, so ziehe ich dir nach, und wenn du auch die ganze Welt durchzögest. Hier und in ähnlichen Fällen ist, wie auch schon Gerber zu äußern sich getrauete, gewiß einer der neckenden Poltergeister oder Cobolde thätig gewesen, von denen bereits oben die Rede war, und von deren Treiben die Geschichte aller Zeiten sehr glaubwürdige Belege aufzuweisen hat. In vielen Fällen ist das Sichselbstsehen, wie Gerber S. 325 ganz richtig bemerkt, nichts anderes, als ein zweites Gesicht, z. B. das schon erwähnte von Göthe auf der Straße zwischen Fesenheim und Drusenheim, oder andere, in welchen sich dem Seher künftige Begebenheiten, z. B. sein eigener Todesfall, zum Voraus im Bilde darstellen, und wo das Gesicht dann in die Categorie der Ahnungen und Visionen fallen wird. Daß in zahllosen andern Fällen das Erscheinen eines zweiten Ichs dem primitiven gegenüber eine Täuschung der Phantasie oder der Sinne gewesen, gebe ich Herrn Fischer gar gern zu, wenn er nur nicht verlangt, daß ich mit ihm a l l e Seltsamkeiten der Art für Hallucinationen erklären solle. Denn, daß der Mensch a u ß e r d e m L e i b e sein k ö n n e, ist gewisser Maßen eine biblische Wahrheit, und von derselben die Möglichkeit, sich außer dem Leibe bemerkbar zu machen, oder bemerkbar zu werden, wie es scheint, nur eine, sich von selbst verstehende, Folge. Alle vom Rationalismus ersonnenen natürlichen Erklärungsursachen dieser Art der Vision haben die unglückliche Eigenschaft, daß man aus der Art und Weise, wie sich die Sache in einzelnen Fällen verhalten hat, und in andern verhalten haben könnte, sogleich eine allgemeine, immer zutreffen sollende Regel schmiedet, und damit das unheimliche Gefühl und die daraus weiter hervorgehende Reflexion über solche Stücke aus dem Nachtgebiete

des Lebens in Fesseln geschlagen zu haben vermeint. — Etwas näher als die an schaalen Erfindungen und Hypothesen überreiche rationalistische Angst vor dem Zugeständnisse des Waltens geheimnißvoller Kräfte, tritt der Sache schon folgende Aeußerung Jean Pauls: Könnte nicht der Magnetismus einiges Tageslicht auf den nächtlichen Larventanz der sogenannten Geistererscheinungen fallen lassen. Diese erscheinen nämlich so oft in der Sterbestunde, und meistens vor Geliebten, so z. B. die wunderbare von dem sonst bezweifelnden Wieland ohne Bezweifeln erzählte in seiner Athanasia. Wie nun, wenn der Aetherleib, welcher im Sterben frei und unter dem Niederfallen des schweren Nachtkleides der Erdnacht aus einem Seelenflor zum Brautkleide des Himmels wird, wenn dieser, welcher schon vorher so seltsam den gemeinen Raum durchdringende Verknüpfungen mit geliebten Personen vollendet, ein Wunder der Erscheinung verrichtet, das am Ende doch nicht viel größer wäre, als die früher umgekehrten Wunder, daß der Hellseherin entfernte Personen sichtbar sind, oder gegenwärtige ohne Berührung des Arztes unsichtbar, oder daß der abwesende Arzt mit bloßen Gedanken ihren fernen Körper einschläfert. Jean Paul bevorwortet noch, daß man sich den Aetherleib nicht mit grober Vergleichung vorstelle, gleichsam als das letzte, engste Seelenfutteral mit eingebohrten Sinnenlöchern für das eingesargte Ich; so wie Licht und jede Kraft, so müsse eine organische Verschmelzung alle geometrischen Formen ausschließen. Der Erdleib, sagt J. P., ist nur die Topferde, worin der Aetherleib als Blume wurzelnd, außer ihren tiefern Säften auch Licht einsaugt. Der wahrscheinliche Aetherleib muß auch seine Fühlumweite haben, und Niemand kann die flüssigen Gränzen und Außenlinien dieser organischen Kräfte abmarken ꝛc. Ohne mich dafür schon völlig erklären zu können, bin ich doch, abgesehen von der mächtigen Autorität, schon von vornherein günstig gestimmt für die Rechenschaft, welche Görres (Mystik III. S. 507) von der besprochenen Erscheinung giebt, weil sie mit dem bisher Erörterten sich wohl verträgt. Der Bau der Leiblichkeit wird ihm zufolge ausgeführt, e i n m a l in mehr überirdischer vorbildlicher Weise durch die höhern Geister in den sogenannten imponderablen Elementen, welche mehr von der Einheit, und mehr die Art des geistig Thätigen an sich haben, sodann aber nachbildlich in mehr irdischer Art durch die Tiefen, die gleich jenen in active und passive Vermögen getheilt, vorherrschend

in der Natur des Mannichfaltigen und leidend Stoffischen erscheinen. Der Leib ist hiernach eine aus zwei Leiblichkeiten im Bande der dritten zusammengehaltene Doppelnatur. Beide stehen der einwohnenden Seele als Gleichniß gegenüber. Das einende Band tritt im Muskelsysteme hervor. Die erste ist gewisser Maßen Spectrum, die zweite die plastische Hülle und Büste desselben*). Im gewöhnlichen Zustande durchwohnen beide einander in schwebender Harmonie verbundene Naturen. Der Tod löset das Band, und nun lassen beide von einander ab. Die eine hält sich zu der ihr näher verwandten Seele, die andere, der irdischen Natur mehr zugethan, bezahlt derselben die Schuld. Zwischen der Durchwachsenheit und dem völligen Auseinandergehen kommen Momente der Lockerung des Bandes vor, in denen beide Naturen zeitweise von einander lassen. „Geschieht," sagt Görres, „diese Lösung aber so, daß die höhere vorbildliche durch Ueberkräftigung sich ablöst von der untern abbildlichen; und der Latenz sich entringend, in der sie von ihr gehalten wird, über dieselbe hinaussteigt, ohne jedoch ganz von ihr abzulassen; dann wird, wie das Wetterleuchten aus der sich kühlenden Wolke, so das Spectrum aus der Umhülle frei und in der Aufzuckung sichtbar. Also befreit, wird es aber, weil mit dem Gezweiten weniger verwickelt, in seiner Einheit gehöhet, und somit also in all seinem Wirken centrirt. Centrirt aber, wie es nun ist, wird es dadurch zwar nicht allgegenwärtig, was nur Gott zukommt, aber doch nach Maßgabe seiner Befreiung vielgegenwärtig; im zugemessenen Kreise seiner Herrschaft verschwindet der Raum, und es kann also im ganzen Umfange desselben überall zugegen sein, wohin es sein Verlangen fixirt. Wie es also mit dem Theile, der noch mit der greiflichen Hülle verwickelt ist, in ihr zugegen zu sein fortfährt; so ist es mit dem andern mehr centrirten anderwärts, und wird dort sichtbar, in den Kräften und Stoffen, welche ihm zu Gebote

---

*) Fr. von Meyer (in den Blättern für höhere Wahrheit) bemerkt: Die Seele, welche, wie die Thierseele, durch die natürliche Zeugung mitgetheilt wird, ist gleichsam die persönliche Figur des Menschen, wodurch er mit seines Gleichen in Verbindung steht, und ist das Gefäß des Geistes, welcher dem werdenden Menschen von Gott eingehaucht wird, und durch den er mit Gott zusammenhängt, also noch eine individuellere Schöpfung, als durch seine niedere seelische Persönlichkeit.

stehen. Es ist dann eine Art von Nebensonne, die sich neben der wahren bildet; aber nicht durch Brechung in einem fremden Medium hervorgerufen, sondern durch ein Sichselbstentrücktsein der Persönlichkeit bei beharrlichem Bleiben in sich selbst erwirkt; so jedoch, daß die wahre Sonne im Spectrum gegeben ist, die Nebensonne aber in jenen Theil der Persönlichkeit fällt, wo das Höhere noch ins Tiefere verwickelt, es mit getrübtem Lichte durchbricht. Man sieht, wie die kataleptischen schlafwachen Affectionen, die eine solche Scheidung erwirken, das Eintreten eines solchen Doppeltgesehenwerdens begünstigen. Aber daß es auch als Anlage in mancher Persönlichkeit sich findet, erweist sich durch mancherlei Beispiele, die von solchen aufgezeichnet sind, die obgleich allen Zeichen gemäß bei vollkommner Gesundheit, doch in diesen Zwiespalt mit sich selber eingetreten"*). Dergleichen, in plastischer Hülle noch

*) In einem Buche, dessen Titel etwas Derartiges hinter sich nicht vermuthen läßt, und welches mir ohne die Freundschaft des Verfassers wohl unbekannt geblieben sein würde, dem: Hygiocomium oder Beschreibung eines medicinischen Institutes für die Pflege des heilenden Gesunden im Kranken, vom Professor Kranichfeld (Berlin 1839, I. Theil), (demselben, welcher durch seine Bemühungen für die Nüchternheitsangelegenheiten Anlaß geworden ist, daß die Berliner Eckensteher und andere Säufer den Schnaps einen Kranichfelder genannt haben), wird, obwohl in abweichender Art eine Mehrleibigkeit für die Persönlichkeit des Menschen postulirt, zunächst eine Doppelleibigkeit, Materie- und Substanzleib (deren letzter im erstern verborgen). Den Materieleib läßt er wieder aus dem Fleisch und Blutleibe, den Substanzleib aus dem Seelen- und Geistleibe bestehen. Der Materieleib ist grob- und feinsinnlich, der Substanzleib nur feinsinnlich wahrnehmbar. Den letzteren stellt er als den Bewohner des Materieleibes, und diesen hinwiederum als das Haus, das Kleid vor, in welchem der Substanzleib auf Erden wohnt, und eingehüllt ist. Dieser offenbart sich den feineren Sinnen des inwendigen Menschen beim Tode, beim scheinbaren Ende des gewordenen, ausgebildeten Menschenleibes. Mit den geistlichen Augen desselben schauet er, was im grauen Alterthume selbst heidnische Naturforscher schon erblickten, den als Schmetterling versinnlichten Substanzleib: die Psyche, die Seele — also einen grobsinnlich nicht mehr wahrnehmbaren Leib — in den Lichtäther des Himmels emporsteigen, der sich seines herrlichen Lebens freuet, und wonnevoll auf die gröbere, bisweilen schon ganz verklärte Hülle zurückblickt, bei der die Hinterbliebenen mit Recht über den entsetzlichen Tod weinen. — Aus dieser Beschaffenheit entwickelt der Verfasser seine Ansicht, daß die

eingeschlossenes, und mit derselben geeintes Spectrum war ohne Zweifel auch das Bild, welches die Prevorsterin Th. I. erste Ausgabe S. 140 in dem rechten Auge der Menschen erblickte. Sie sah hinter ihrem eigenen sich im Auge des Angeblickten abspiegelnden Bilde immer noch ein Bild herausschauen, das aber weder ihrem Bilde noch vollkommen dem Bilde vom Eigner des Auges glich. Sie hielt es für das Bild des innern Menschen von dem, dem sie ins Auge sehe. Auch im rechten Auge der Thiere erblickte sie Etwas, das einem blauen Flämmchen glich, wahrscheinlich die dem Auge verborgene geheime Welt, welche, wie Schubert sagt, aus dem Auge des Thieres hervor, wie durch eine geöffnete, beide Welten verbindende Pforte den Menschen wenigstens auf Augenblicke fragend und antwortend zu betrachten scheint. „Und es scheint," sagt der Naturforscher weiter, „öfters aus dem Auge des umsonst gemarterten, und unter den Händen des Menschen sterbenden Thieres der Strahl eines vorübergehenden, tiefern Bewußtseins hervorzublicken, welches dein gedenkender Zeuge sein wird, aus dem Dießseits in Jenseits." Ich halte dafür, daß dieses seelische Etwas, welches die Seherin für das Bild des innern Menschen desjenigen, dem sie ins Auge schauete, hielt, auch jedem in den sichtbaren und verständlichen Abspiegelungen des Gemüths- und Seelenzustandes, welche das Aeußere des Menschen, namentlich aber die Gesichtszüge und das Auge offenbaren, zum Verständniß kommt. In einzelnen Momenten tritt im Auge das von der äußern Körpermaske verschleierte innere, wahrhafte Charakterbild der Seele unzweideutig hervor, und drückt in einem einzigen Blicke oft seine Fülle sprechend aus. Die stumme Gewalt der Augensprache erfuhr schon ein Jeder. Liebende wissen es am Besten zu bezeugen, was man einander Alles durch Blicke sagen kann. Das seelenvolle und das seelenkranke Auge üben mächtige Wirkung, Laster und Leidenschaften leuchten ihre Häßlichkeit in glühenden Blicken hinaus. Die Seele tritt ins Auge und demaskirt sich wider Willen. Eine Fertigkeit in der Seelenkunde des Blickes wird durch Uebung gewonnen.

Heilung der Krankheiten des äußern Menschen (des Fleisch- und Blutleibes) nur dann ersprießlich sein könne, wenn auch der innere Mensch der seelischgeistlichsubstanzliche Leib, so wie der Geist selbst genau beachtet werde.

Erzieher, Lehrer, Beichtväter, Criminalrichter und andere Personen, welche durch ihren Beruf zu physiognomischen Beobachtungen hingetrieben werden, haben oft ein überraschendes seelenkundiges Vermögen, und wissen die verborgensten Gedanken vom Gesichte der Personen zu lesen, mit denen sie verkehren. Die ganze Physiognomik beruht, wie unten bei der Stigmatisation noch weiter zu erörtern, auf der Voraussetzung, daß in der äußern Bildung des Menschen, dessen inneres Wesen sich einsenke und von der Seele des Betrachtenden wahrgenommen wird. Die Physiognomik lehrt uns, wie nicht allein das Auge das merkwürdigste Communicationsorgan der Seele ist, sondern wie sich auch das habituelle Wesen und der Charakter des Menschen und dessen einzelne Züge im Gesichte und der äußern Haltung und Sitte des Körpers malen und ausprägen. „Bei jeder Bewegung," sagt deßhalb Schubert (Ansichten von der Nachtseite rc., 4te Auflage S. 226), „jeder That unseres leiblichen Wesens regt sich das in dem leicht durchdringbaren Gefäße unseres Körpers enthaltene Lichtwesen des künftigen (innern) Leibes; wir wirken, ohne es zu wissen, magisch auf die uns umgebende Natur ein." Man begreift diese magische Einwirkung durch die Verbreitung und Mittheilung einer heitern Stimmung, welche von einem fröhlichen Menschen über eine ganze Gesellschaft sich ausgießt. Vieles Andere der Art, wohin auch die Erfahrung gehört, daß wahrhaft rein gesinnte Menschen in der Nähe Lasterhafter, ohne daß sie es zu deuten wußten, ein unheimliches Grauen ergriff, führe ich nicht an, weil jeder es aus dem Kreise seiner eigenen Erfahrung entnehmen mag. Wie dieses astralische Wesen, dieses ätherische Element, dieser innere Mensch, oder mit welcher sonstigen Benennung man jenes Etwas belegt, das zwischen dem grobmateriellen Leibe und dem immateriellen Geiste in der Mitte steht*), und gewisser Maßen mit der

*) Abgesehen von der Doppelnatur, welche Plato der in der Körperlichkeit des Menschen hausenden ψυχη zuschreibt, indem er eine vernünftige und vernunftlose (ἀλογος) Psyche annimmt, welche letztere vermöge ihrer animalischen Begierden mit der denkenden Seele in Zwist liegt, und sich von derselben nicht beherrschen lassen will, können für die oben angenommene Dreitheiligkeit des menschlichen Ichs auch die heilige Schrift, und namentlich der Apostel Paulus angeführt werden, welcher I. Thessal. V, 23 und Hebräerbrief IV, 12 ganz deutlich neben dem Leibe (σωμα)

Natur beider begabt das Band zwischen ihnen bildet, seinen Ausgang im Sterben nimmt, ist nach der Mittheilung, welche die Pre-

und dessen Geiste (πνευμα) noch die Seele (ψυχη) als einen dritten Bestandtheil des Menschen anführt, wobei in Bezug auf das weiter unten Folgende sehr bemerkenswerth ist, daß ψυχη dem πνευμα z. B. I. Corinth. II, 14 folg. und XV, 44 entgegengesetzt wird. Der heilige Anselmus legt, vielleicht aus Veranlassung Plato's, diese Tripartition so aus, daß er den Geist für die höchste denkende Kraft, Vernunft und Willen erklärt, worin Gott vornemlich wirkt. Seele ist ihm dasjenige Vermögen, mittelst dessen die Verrichtungen des thierischen Lebens, Sehen, Hören, Empfinden rc. vor sich gehen. Der Körper ist die Wohnung für Beide. Wenn man die Verbindung des Geistigen und Physischen, also zweier bis in die Wurzel geschiedener Gegensätze in der Individualität eines Menschen, in der Vorstellung sich recht vergegenwärtigt, so wird die Nothwendigkeit fühlbar, ein drittes Etwas, einen psychischen Stoff, als den Mittler, das Band anzunehmen, welches für sich in Wahlverwandtschaft mit jedem der beiden Gegensätze die Unterschiede der Unebenbürtigkeit der beiden Elemente, mittelst deren der Mensch der Gottheit so gut als dem Staube angehört, ausgleicht, und die Genossenschaft des von Natur so sehr geschiedenen Innen und Außen zu einem friedlichen Ensemble herbeiführt und unterhält. Die Magnetischen (S. 22 der Werner'schen Schrift: Die Schutzgeister, 1839), deren Angaben unten noch ausführlicher mitgetheilt werden sollen, so wie die Aussagen der abgeschiedenen Geister stimmen darin überein, daß ein dergleichen Seelisches im Menschen hauset, gesellen ihm aber noch den Nervengeist bei, weßhalb der Nestor der Rationalisten, Paulus in Heidelberg, unter der Rubrik: Meinungskrankheit, der Prevorsterin vorwirft, sie lehre drei Geister im Menschenkörper. Man darf sich gegen die Annahme einer Zwei- oder Mehrtheiligkeit des Mittelgliedes zwischen Geist und Leib wohl nicht zu sehr ereifern, da die Nothwendigkeit der Annahme eines Mittlern nicht auch die Nöthigung dieses als durchaus einfach zu denken, in sich schließt. — Es sollte mich nicht wundern, wenn auch das etwanige Wahre in Fischer's Erklärung des Somnambulismus als eine „Entbindung und ein Erwachen der Lebenskraft zur Bewußtheit und zu Anfängen der Freiheit, also gewisser Maßen zu einer neuen, von der Tagesseele verschiedenen Nachtseele," ebenfalls auf jener Nöthigung der Annahme eines Mediums zwischen Leib und Geist als ihrem, freilich verkannten, letzten Grunde beruhen möchte. Aus der von ihm behaupteten wesentlichen Identität von Seele und Lebenskraft habe ich in Ermangelung von Fischer's früher erschienenen „Naturlehre der Seele," worin die Beweise dafür enthalten sein sollen, nicht recht klar werden können. Denn in der Schrift über den Somnambulismus kommen sehr

vorsterin davon machte, S. 260 Th. I. (erste Ausgabe) des Kernerschen Werkes geschildert. Passavant S. 60 deutet die organische

---

dualistische Aeußerungen über jene Kraft und die Seele vor, welche einer solchen Identität beider zu widersprechen scheinen. S. 108 Bd. I. wird dieselbe genannt die wohlthätige, kunstreiche, erhaltende und belebende Kraft, auf der unsere Seele, unser Tagesich beruht, in deren Schooß es allnächtlich im Schlafe zurücksinkt, um aus ihrem immer frischen, unerschöpflichen Grunde neue Stärkung und Belebung für die Tagesarbeit an sich zu ziehen. Auch in unserm Tagesleben und in ihrem gewöhnlichen, natürlichen und gesunden Wirken hat sie dieselbe sonderbare Wirkung auf unsere Seele. Weiter heißt es, indem auch die Seele eine Kraft genannt wird, daß die Betrachtung beider Kräfte (nämlich der Seele und der Lebenskraft) verschiedenen Wissenschaften, der Psychologie und der Physiologie angehören. Er nennt die Lebenskraft den ausschließlichen Gegenstand des physiologischen Studiums, er versichert, daß beide Kräfte in jeder geistigen und körperlichen Lebenserscheinung mannichfach und innig zusammenwirken. Dann wird S. 107, obgleich die Lebenskraft ausschließlicher Gegenstand der Physiologie sein soll, behauptet, daß sie in dieser Wissenschaft wegen ihrer noch etwas zweifelhaften, mehr nur hypothetischen Existenz nur im Nothfalle citirt werde. Daselbst wird nun sehr gut auseinander gesetzt, wie das körperliche Leben nicht bloßes Wechselspiel der etwa nur kunstreicher vereinigten Stoffe sei, indem diese (Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff) durch ihnen selbst überlassene Verbindung unter einander und durch das Wechselspiel ihrer Kräfte wohl Wasser, Kohlensäure und Ammoniak, nicht aber den wundervollen, herrlichen Menschenkörper zu Stande zu bringen vermöchten. Wie sehr diese Verbindung zum Gebilde des menschlichen Leibes der Natur des körperlichen Stoffs widerstrebt, thut Fischer durch Hinweis auf das Sterben dar, welches im Entweichen der Lebenskraft bestehen soll. Nach ihrem Entweichen beeilen sich die körperlichen Stoffe, die ihrer Natur angemessenen Verbindungen, wo sie sich ihnen bieten, einzugehen, und das zu bilden, was sie für sich vermögen: Wasser, Kohlensäure, Ammoniak. Der lebende Körper schließt somit, wie Fischer hieraus folgert, in und über dem körperlichen Stoffe, ein der Seele sehr verwandtes, nur ungleich kunstreicher wirkendes geistiges Wesen ein, die Lebenskraft. Dieser Kraft legt Fischer ein Denkvermögen bei, welches weit vollkommener ist, als das der Tagesintelligenz. Wenn diese wundervollen Kräfte zum Denken erwachen, sollen sie unbegränzter Blicke und Einsichten, so wie durchdringender Intelligenz fähig seyn. Uebernimmt die Lebenskraft (wie im Schlafwandeln geschehen soll) die freie und willkürliche Bewegung des Körpers, so soll sie denselben so sicher und geschickt leiten, als sie die unwillkürlichen Lebensbewegungen ausführt. Denn sie, welche die

Verklärung vor dem Tode als ein Hervorleuchten des noch unentwickelten geistigen Lebens. Auch Schubert ist der Meinung, daß die

Mechanik des menschlichen Gliederbaues so wundervoll angelegt, wird sie auch am geschicktesten zu gebrauchen und zu dirigiren wissen. Sie endlich, die Gesundheit selbst, welche bei jeder Cur das Beste thut, wird, wenn sie reden kann, ihre Krankheit am richtigsten erkennen, sich selbst am sichersten zu rathen, und den Arzt, der sie befragt, zu leiten wissen. Weiter wird behauptet, Seele und Lebenskraft hätten ihren Sitz in verschiedenen Organen des Körpers. Die Seele bewohne das Nervensystem, die Lebenskraft die übrigen Organe des Körpers. Die Lebenskraft schaffe unbewußt und unempfindlich, die Seele wisse, was sie thue ꝛc. Die Lebenskraft wirkt unwillkürlich, die Seele unter Leitung ihres Willens. Die Seele schreibt ihre freien und bewußten Thaten sich selbst zu, die Lebenskraft fühlt an ihrer Activität sich ganz unschuldig. In der geistigen Athmosphäre, welche F. dem Menschen giebt, sollen sich die Ausflüsse der **Lebenskraft**, der **Seele** und des **Geistes** vereinigen. Trotz aller dieser die Zweiheit der Seele und Lebenskraft bedingenden Aeußerungen schlägt Fischer dieselbe wie die offenstehenden Schalen einer Auster zusammen, und erklärt sie für ein Ganzes, ja sogar für identisch (vergl. auch Band II. S. 54), indem er die Vergeblichkeit des Aufsuchens einer festen Gränze zwischen Seele und Lebenskraft zum Anlasse nimmt, die Nothwendigkeit der Annahme unmerklicher Uebergänge zu postuliren, deren Verfolgung zu **der** Evidenz führen soll, daß Beide ein und dasselbe geistige Wesen sind, das sich nur auf verschiedene Art äußert, beide nur die eine untheilbare Menschenseele, welche sich nur auf verschiedene Art mit dem körperlichen Stoffe verbunden hat. Die anscheinenden Unterschiede haben keine feste Gränze, und laufen unmerklich unter einander. Nach dieser Theorie müssen die disparatesten Dinge, die entgegengesetzten Pole gleichfalls für einerlei angenommen werden, weil die feste Gränze zwischen denselben nicht nachzuweisen ist. Die höchste Hitze und die strengste Kälte laufen durch die dazwischen liegenden Temperaturgrade in einander über. Eine Verschiedenheit der Farben ist nach dieser Ansicht ganz undenkbar, ein Unterschied zwischen hoher und tiefer Stimme ganz unzuläßig, weil die Farbenübergänge unmerklich sind, und die Tonleiter einen Uebergang von dem höchsten zum tiefsten Ton nachweist. Ein Dummkopf und ein Genie sind als nicht verschieden naturirt anzusehen, weil in der Scala der geistigen Fähigkeiten durch vielfache Zwischenstufen die anscheinenden Entgegensetzungen mittelst in einander verlaufender Grade zu einer Vermittelung des Stumpfsinnes eines Pescherähs mit der Intelligenz eines Newton, Hegel, Fischer oder anderer Geistesheroen hinführen. Mit der Uebergangstheorie hat es hiernach seine eigenthümlichen Bedenken. Die Einwendung, wie wunderlich die Vorstellung zweier

bei Sterbefällen beobachteten merkwürdigen Zeichen aus der Lockerung zu erklären sind, welche der Kampf der Natur mit der Krankheit hervorgebracht hat, in Folge dessen die Seele schon weniger an die irdische Hülle gebunden ist. „Auch bei jenen dem Tode öfters vorausgehenden Erscheinungen (sagt er S. 224) einer hohen Begeisterung, der Vorahnungen und anderer Zustände, die dem Somnambulismus und dem Hellsehen so nahe verwandt, scheint jenes höhere astralische Element schon theilweise und auf Momente frei zu werden, und jene Momente sind daher nicht nur Vorboten des Todes, sondern der angehende auf Augenblicke oder theilweise schon eintretende Tod selber*)." Rosenkranz, dem nach Hegelscher Ansicht die Entzweiung

---

von einander verschiedener geistigen Bewohner unseres Körpers wäre, was einer wahren Besitzung gleichen würde, ist von ähnlichem Schlage; denn hiernach würde auch die Vorstellung der Trinität wegen ihrer Wunderlichkeit verworfen werden müssen, wobei man, wie Fischer rücksichtlich der geistigen Bewohner des Menschen thut, sich gleichfalls nicht nur über die Verträglichkeit der Personen der Dreieinigkeit, sondern auch darüber verwundern müßte, daß sie sich so leicht und unmittelbar verständigen.— Der Hauptgrund, welchen Fischer für die Identität der Seele und der Lebenskraft anführt, ist der, daß Jedermann an ihre Einheit glaubt, und jeden Augenblick, von seinem Körper, dessen Lebenskraft, nicht aber dessen Stoff wir meinen: Ich sagt, z. B. Ich bin gesund ꝛc. Dieser Hauptgrund will wenig sagen, weil außer Herrn Fischer von der Lebenskraft viele Menschen gar kein Bewußtsein haben, und dieselbe daher mit dem Ich nicht meinen können, auf der andern Seite aber eben so oft: Ich gesagt wird, wenn bloß vom Geiste die Rede ist, z. B. Ich kann nicht begreifen, woraus denn, da den Meisten das Ich nur aus Leib und Geist besteht, nach Fischerscher Logik ein Hauptgrund für die Identität von Leib und Seele sich ergeben würde, und man weiter folgern dürfte, daß der Hegelianismus, welcher eine solche Identität und Einerleiheit von Stoff und Geist lehrt, unter den Leuten mit gemeinem Verstande ganz ungemein grassirte. Sehr derb ist die Fischersche Theorie einer Identität der Lebenskraft und Seele abgefertigt in der Vorrede zu Heinrich Werner's Schrift: Die Schutzgeister. Die Literatur des Begriffes einer Dreiheit in der menschlichen Persönlichkeit siehe bei Schubert's Geschichte der Seele S. 712 — 716.

*) Hierzu macht Schubert eine Anmerkung, deren Idee schon viele Jahre vorher in meiner Seele erwacht war, ehe ich dieselbe hier zum ersten Male von einem Andern ausgesprochen antraf, von deren entschiedenen Annahme mich aber noch erhebliche Bedenken abhalten. Er sagt nämlich,

des Geistigen und Leiblichen im Menschen nur ein subjectives Moment ist, welches aus Erfassung des Begriffes hervorgeht, muß

---

daß, da der Tod dem Zustande des Somnambulismus so nahe verwandt ist, uns auch jene so klare Uebersicht über alle untergeordneten Zustände und Alles, was im Wachen geschehen, die beim Hellsehen Statt findet, ohne daß zugleich im Wachen Erinnerung an das Wachen da ist, so sehr bedeutend werde. „Wie selbst," sagt Schubert weiter, „im gewöhnlichen Zustande des Somnambulismus keine Erinnerung an das Statt findet, was im Doppelschlafe geschehen, so können wir uns wohl an der Gränze (?) des jetzigen Daseins in Zuständen befunden haben, die uns auch in den höchsten Augenblicken des Lebens nur dunkle Ahnung bleiben, und welche vielleicht erst im Tode, wo wir wieder in einen gleichen Zustand treten, von uns von Neuem überblickt werden." Wir nehmen die Erinnerungen wie die Folgen jeder That, jedes Wortes aus dem Leben unseres Leibes mit hinaus in den ewigen unsichtbaren Kreis des Lebens der Seele. Die Hülle fällt, und der neue Mensch steht da mit Allem, was er durch das sterbliche Leben geworden. Daß der Geist, wenn er den materiellen Leib verläßt, zu dem klarsten Ueberblicke seines vergangenen Lebens gelangen kann, ist auch Passavant überzeugt, S. 102 und 169. Moritz bringt einen besondern Fall bei, daß in einem Hellgesichte, welches kurze Zeit vor dem Tode eingetreten, das ganze vergangene Leben mit allen seinen reichen Erfahrungen und Führungen, mit seinen tausendfältigen Handlungen in geisterhafter Nebeneinanderstellung und blitzesschnelle überblickt ward. In andern Fällen schien die Geschichte einer ganzen Vergangenheit wie durch eine einzige bedeutungsvolle, nur der Seele verständliche, Zahl, oder durch ein einziges Gesicht ausgedrückt. „Wenn dann," sagt Schubert in seiner Geschichte der Seele hierzu (III. Auflage S. 392), „die Seele im Hellsehen diesen eigenthümlichen Flug genommen, so vermag seinen Spuren der gewöhnliche Gang der Erinnerung eben so wenig zu folgen, als ein vierfüßiges Thier dem Fluge des Vogels. Das Wahrnehmen und Erkennen der Außenwelt geschieht wie von Oben, aus einer höhern Region her, und die betrachtende Seele überblickt gleich dem schwebenden Vogel zugleich und mit einem Male die ganze Aufeinanderfolge der Empfindungen und Handlungen, welche sie im gewöhnlichen wachen Zustande langsam und allmählich erfährt." — Hieraus ließe sich nun, wie ich meine, entnehmen, daß dereinst, wenn unsere Seele alle Phasen und Abschnitte ihrer Bewegung von der Erschaffung an bis zu dem Zeitpunkte, wo alle Veränderung mit ihr, und alle Unvollkommenheit an ihr aufhören soll, durchgemacht haben wird, obgleich jedes neue Leben, das sie führte, ohne Bewußtsein des voraufgegangenen blieb, das Panorama ihrer ganzen Vergangenheit sich ihr im Gesammtbilde dar-

natürlich mit Vorstehendem im Widerspruche S. 10 seiner Psychologie behaupten, daß kein Moment der Existenz des Menschen anzugeben sei, wo bis zum Tode Leib und Geist außereinander wären.

---

stellen, und sie von allem Einzelnen ein gegenwärtiges Bewußtsein haben wird. Ohne einen solchen Ueberblick, ohne ein solches Wissen um alles Vergangene, scheint das Leben und die Versetzung der Seele aus einem ins andere, menschlicher Weise angesehen, ohne Zweck und Erfolg. Nur unter dieser Voraussetzung scheint ihr am Ende der Tage alles Verübte angerechnet, und sie dafür gelohnt oder gestraft werden zu können. Nehmen wir aber hiernach einen Lebenslauf an, den wir mit Bewußtsein schon vor dem gegenwärtigen Dasein auf der Erde, geführt haben, und einen ähnlichen Lebenslauf nach dem Tode unsers Leibes, so würden wir nach Analogie unseres gegenwärtigen Daseins und der unzweifelhaften des Doppelschlafes auch Jenseits wieder auf eine Zeit lang wenigstens von diesem Leben nichts wissen, und dann würde noch begreiflich zu machen sein, wie die Seelen der Abgeschiedenen, was nach vielfachen constatirten Erzählungen nicht zu bezweifeln, noch um so Vieles hier unvollendet oder ungesühnt Zurückgelassene so anhaltende und ängstliche Sorge tragen, und durch ihre Erscheinungen oder psychischen Einwirkungen die Hinterbliebenen gewisser Maßen quälen, um in Bezug auf Jenes ihnen zu willen zu sein. Oder sollten diese Erscheinungen wiederum nur Reflexe aus dem Nachtleben sein, welches die Verstorbenen an ihrem neuen Aufenthaltsort führen, und von denen sie, während ihres dortigen Tagesbewußtseins eben so wenig etwas wissen, als wir von so vielen Träumen, und die Somnambülen von ihrem Hellsehen und andern Zuständen während des magnetischen Schlafes? Alsdann könnte folgerecht die Hypothese aufgestellt werden, daß auch wir, während unseres Schlafes, den Mitgenossen einer vor der gegenwärtigen, anderswo geführten Existenz (an welche ja auch der große Sokrates glaubte) in ähnlicher Art uns offenbaren, als die uns voran Gestorbenen es gegen uns thun. Ein jeder erkennt, daß solche Annahme bei jetziger Lage der Acten noch als ein sehr kühnes Wagniß erscheint, obgleich sie manches jetzt Räthselhafte aufklären zu können scheint. Gedenken will ich an dieser Stelle noch, wie auch der wache Mensch gewisser Maßen eine solche Doppelexistenz zwischen den trivialen Ansprüchen und Treiben des Alltagsleben führt, indem er stetig aus demselben herüberwechselt in das Reich der Ideen, welche ihn anregen und besonders begeistern. Man denke sich einen Dichter, einen Künstler u. s. w., und beide Reihen des Existenzenparallelismus laufen meist in unvermischter Bahn neben einander ab, jede mit sich selbst (der Unterbrechung durch die andere ungeachtet) im Zusammenhange.

Wem diese Art der Vorstellung eines auf Augenblicke eintretenden, und vom immer wiederkehrenden Leben zurückgetriebenen Todes nicht einleuchten will, weil seine exclusive Begriffsschematologie mit logischer Determinirtheit nur ein ganz geschiedenes Entweder und Oder anerkennt, die nicht in einander hinüber spielen, und sich abwechselnd ablösen dürfen, den mache ich vergleichungsweise auf das Erlöschen der Flamme aufmerksam, welche ja so oft ein Bild des Lebens hat darstellen müssen. Beim Erlöschen spielt dieselbe locker um den Licht gebenden Körper, und wird momentenweis unsichtbar, um wieder auf andere Momente emporzuflackern, weil der in der Kohlengluth enthaltene Zündstoff die entflohene immer wieder anfacht, und ihr zu flatternder Existenz spärliche Mittel darreicht. Eine gleiche Oscillation findet zwischen Schlaf und Wachen beim Entschlummern und Erwachen Statt, ja das ganze irdische Dasein ist im Grunde eine solche. Ein Paar merkwürdige Beispiele dieses theilweisen und momentanen Freiwerdens des innern Menschen von seiner materiellen Natur in der Nähe und um die Zeit des irdischen Todes erzählt Passavant (Untersuchungen über den Lebensmagnetismus, S. 164 der II. Auflage), von denen das eine, wie mir Jemand, der dieß Schriftstück selbst in den Händen gehabt, versicherte, noch urkundlich im Cultusarchive der königlich preußischen Regierung in Magdeburg in einem Berichte des Pfarrers zu Hornhausen im Halberstädtischen vom Jahre 1733 aufbehalten ist. Hier erwachte vor seinem bald darauf wirklich erfolgenden Tode ein Sterbender, den man bereits seit mehreren Stunden für todt gehalten, und versicherte, er habe den Kampf des Lebens ausgekämpft, werde aber noch zwei Tage hienieden verweilen. Er betheuerte, daß er sein ganzes Leben übersehen, mit allen Fehlern, welche er in demselben begangen, selbst denjenigen, die ihm ganz aus der Erinnerung gekommen waren. Alles war ihm so gegenwärtig, als sei es erst jetzt geschehen. Auch wollte er während seiner Erstarrung unaussprechlichen wonnevollen Lichtglanz geschaut haben. Merkwürdig war, daß dieser Mann (Johann Schwertfeger mit Namen, und 38 Jahre alt), der vorher kein Glied zu rühren vermochte, dem die Augen tief und triefend im Kopfe gelegen, nach seinem Wiedererwachen frisch und gesund, von allem Schmerze frei war, und helle, volle und klare Augen hatte, und sein Gesicht wie das eines Jünglings in seiner Blüthe war, wie denn auch sein Verstand, nach Versicherung

des auf Schwertfegers Wunsch sogleich nach dessen Erwachen herbeigerufenen Pastors Kern, seit jener Ohnmacht ungemein zugenommen. „Denn, so versichert dieser, er sprach nicht mehr wie ein gemeiner Mann und wie zuvor, sondern es war Alles kräftig, nachdrucksvoll und durchdringend, als ob er die Redekunst in der kurzen Zeit seiner Ohnmacht erlernt. Anstatt ich Anfangs sein Tröster war, so wandte sich nun das Blatt um, und ich war gegen ihn als ein Kind, und hörte seine Reden mit Verwunderung an." Nach dem Verlauf der angekündigten zwei Tage sprach er: Nun leget mich auf die Streu; ich will sterben, die Zeit ist da. Sobald sie ihn angriffen, schloß er die Augen und schlief ein, die Gattin jammerte, bewegte und schüttelte ihn, worauf er wieder erwachte, und sprach: Ihr grausamen Menschen, warum wollt ihr mir die Ruhe nicht gönnen, die mir Gott gönnt. Nun muß ich noch einen Tag hier zubringen. Dieß geschah. Doch konnte man nichts mehr von ihm vernehmen, weil er beständig schlummerte. Nur einmal sprach er noch. Als man ihn nämlich gefragt, ob er bei Tage oder bei Nacht sterben würde, antwortete er: bei Nacht; und so begab es sich auch. Dieser Fall hätte seinem Hauptinhalte nach auch weiter oben an einer andern Stelle dieser Abhandlung vorgetragen werden können. Dann hätte ich aber das hierher Passende davon trennen müssen. Mir war aber der Zusammenhang wichtiger. Deßhalb deute ich in Bezug auf das hierher nicht Gehörige auf die Aehnlichkeit hin, welchen der Zustand des Schwertfeger mit dem Verhalten so mancher Ekstatischen hat, weßhalb ich denn nicht anstehe, in demselben gleichfalls einen Ekstatischen anzuerkennen. Fischer (Somnamb. I. S. 306 u. f.) erklärt die Ekstasen Sterbender für Schlafvisionen des Scheintodes. Er hält für schwierig, eine feste Gränzlinie zwischen cataleptischer Ekstase und wirklichem Scheintode zu ziehen, glaubt aber, daß die Schlafvision sich bis in die tiefern Grade des Scheintodes hinunter erstreckt. Es scheint ihm ziemlich wahrscheinlich, daß, so weit als noch ein letzter Rest vom vegetativen Leben, vom Blutumlauf und Respiration im cataleptischen Scheintode vorhanden ist, so weit auch noch das visionäre Leben des Gehirnes fortdauere, daß dagegen mit dem letzten Reste des vegetativen Lebens auch das innerlich somnambüle Wachen erstarren werde. Aus meiner schon oben gegebenen Vorstellung von dem seelischen Leben geht hervor, daß ich die Visionen Sterbender für ein solches Gaukelbild nicht halten kann, als Fischer

daraus machen will. Denn ihm ist die Schlafvision die somnambül entbundene Lebenskraft des Gehirnes, welche ihre Gestalten an die Gehirnwände malt, und ihre Reden als innerliches Echo hört. Was ich von den Excessen der sogenannten Lebenskraft halten zu müssen glaube, habe ich oben offenherzig gestanden. Ich bin also der Meinung, daß damit die Ekstasen und Visionen der Sterbenden nichts weniger als erklärt sind. Daher scheint mir Schubert ein sehr treffendes Bild gefunden zu haben, wenn er S. 208 seiner Geschichte der Seele von diesen und andern außergewöhnlichen Zuständen sagt, sie sind Momente, in welchen die Seele jene Rolle, die ihr hienieden in ihrer Zusammengesellung mit dem Leibe aufgetragen ist, vergißt; Momente, in denen der Schauspieler, von einem, sein eigenes Wesen nahe angehenden Gefühle überwältigt, die Maske sinken läßt, die er bis dahin getragen, und nun auf einmal nicht als Mensch der sichtbaren und gewöhnlichen, sondern einer unsichtbaren und ungewöhnlichen Region sich kund giebt. In Bezug auf die, wie aus einer andern Welt, herstammenden Dinge, welche Sterbende sehen, für welche das Auge nicht gemacht ist, und das Unaussprechliche, welches das Ohr Sterbender dorther vernimmt, sagt Schubert (S. 316): dieses Aufblitzen eines neuen jenseitigen Lebens sei an keine Gränzen jener sogenannten Systeme gebunden, von denen unsere Bücher wüßten, sondern ein Leben, das nicht dem Staube gehörte, habe, wo und in welcher Richtung es wollte, den sterbenden Leib ergriffen und durchdrungen. Ein solches Offenbarwerden der Kräfte einer künftigen Welt sei auch eines der gewissesten Vorzeichen nicht des scheinbaren, sondern des wirklichen Todes. Letzteres muß ich mit dem Beispiele eines meiner besten Freunde bestreiten, der heute noch lebt, und vor 13 Jahren in tödtlicher Krankheit jene Erscheinungen hatte und darbot. — Vielleicht ist auch die äußerliche Stumpfheit des zunehmenden Greisenalters ein solcher partiell eingetretener Tod, während dessen ein Stück des innern Menschen bereits in das künftige freiere Dasein eingekehrt ist, dem die ganze geistige Individualität hier entgegenreifen soll, wobei etwa geistige Kräfte entwickelt werden, die für das Außenleben verborgen bleiben. Denn daß die Seele einer innern Thätigkeit fähig ist, welche nicht zum äußern Bewußtsein gelangt, beweisen außer dem Bisherigen und außer dem Somnambulismus eine Menge, bei Blödsinnigen, Wahnsinnigen und Altersschwachen beobachteter Thatsachen, worüber

Passavant (S. 101 und 170) nachzulesen, so wie auch Schubert's schöne Bemerkung hierher gehört (S. 504 der Geschichte der Seele): „In jedem Falle ist das, was der Mensch auf seinem Wege durch die Sichtbarkeit erlebt, erfahren und innerlich erworben hat, unter der Schneerinde des Alters nicht verloren gegangen, sondern nur verborgen und ein Sturmwind zerstreuet öfters noch am Sterbebette diese verhüllende Decke. Dieß hat die Beobachtung auch bei solchen Greisen erwiesen, in denen die Zuversicht von oben, der Stern in der Nacht, nicht lebte, bei solchen, mit deren krankem, nicht gereinigten Vorhof, zuletzt während der Zurückziehung des bewußten Geistes ins Innere, widerliche Mächte des Wahnsinnes und der Thierheit spielten. Die scheidende Seele blickte noch einmal mit voller Klarheit in ihre Vergangenheit hinein, und sprach ihre Hoffnung oder ihre Furcht aus." — Daß der Mensch in seiner Persönlichkeit aus zwei zu einer Individualität verbundenen Substanzen (gewöhnlich Leib und Seele genannt) besteht, ist eine uralte Lehre aller Völker und der heiligen Erzählung von der Schöpfung des Menschen ganz gemäß. Da die Thätigkeit der Seele ohne ein Organ, ohne eine natürliche Vermittelung nicht zu denken ist, so erklärt sich leicht die Nothwendigkeit der allen Völkern geläufigen Vorstellung, daß geschaffene Geister nie völlig ohne Leiblichkeit gedacht werden können. Selbst in Cartesius Behauptung: daß kein Geist **unmittelbar** ohne etwas Sinnliches auf den Leib des Menschen wirken könne, ist wiewohl im umgekehrten Ausdruck jene Vorstellung enthalten. Eine ganz ähnliche, wo nicht gleiche, Vorstellung liegt der bekannten Stelle im XV. Capitel des I. Corintherbriefes zum Grunde, worin Paulus über die Frage nach der Auferstehung der Todten Aufschluß giebt, und also antwortet:

> Thor, was du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du säest, so säest du nicht den Körper, der werden soll, sondern ein nacktes Korn, z. B. vom Waizen oder etwas Anderm. Gott aber giebt demselben einen Körper, so wie er gewollt hat, und einem jeglichen Samen seinen eigenen Körper. Nicht alles Fleisch ist dasselbe Fleisch, sondern ein anderes ist das Fleisch der Thiere rc. Also auch die Auferstehung der Todten. Es wird gesäet in Verwesung, auferweckt in Unverweslichkeit; es wird gesäet in Unansehnlichkeit, auferweckt in Herrlichkeit;

es wird gesäet in Schwachheit, und wird auferstehen in Kraft; es wird gesäet ein seelischer Körper (σωμα ψυχικον), auferweckt ein geistiger Körper (σωμα πνευματικον). Es giebt einen seelischen Körper, und es giebt einen geistigen Körper. Also steht auch geschrieben: Es ward der erste Mensch Adam eine lebendige Seele, der zweite Adam ein belebender Geist. Aber nicht das Geistige ist das erste, sondern das Seelische, nachher das Geistige. Der erste Mensch war von der Erde irdisch, der zweite aber, der Herr ist vom Himmel. Wie der Irdische, also auch die Irdischen, und wie der Himmlische, also auch die Himmlischen. Und so wie wir das Bild des Irdischen tragen, werden wir auch das Bild des Himmlischen tragen.

Zunächst ist hier der glücklich treffende Begriff unseres Wortes verwesen zu bemerken, welches nicht eine Vernichtung, sondern der Uebergang in ein anderes Sein durch eine Veränderung im Substanziellen bezeichnet. Sodann ist zu erinnern an die Tastbarkeit des verherrlichten Leibes Christi nach dessen Auferstehung, welcher nicht aufgehört hatte, wirklicher Leib zu sein (Lucas XXIV, 37 folg.), aber doch so geistig war, daß er plötzlich von Ort zu Ort versetzt werden, und andere Körper durchdringen konnte. Einen solchen geistigen Körper, zu welchem unser Leib den Keim in sich tragen soll, hat ohne Zweifel Paulus im Sinne*). Geistig, sagt St. Augustin in Bezug auf diese Stelle, heißt der Körper nicht, als ob er in einen Geist verwandelt werden würde, sondern weil er, ganz dem Geiste unterworfen, aller Gebrechen und Makel frei werden wird. Der innere Leib des geistigen Körpers ist also nach Paulinischer Ansicht in „unserm irdischen Zelthaus" (II. Corinth. V, 1) als ein Keim verborgen, und soll, nachdem er zur letzten und vollendetsten Form entwickelt worden, in einem unverweslichen Sein hervortreten, und zwar immer noch mit etwelcher Leiblichkeit, obwohl raum- und naturfrei. So denkt sich auch Schubert die Sache. „Wie der ver-

*) Selbst Rosenkranz giebt bei aller Zweifelhaftigkeit des Unsterblichseins (S. 5 der Psychologie) denselben zu, weiß aber freilich nicht, wie der Geist dann in einem σωμα πνευματικον existirt. Doch denkt er sich diesen Leib beim Sterben erst im Act des Werdens (S. 142).

dauende Leib," sagt er S. 677 seiner Geschichte der Seele, „aus der Speise, deren todte und verwesende Reste er hinwegstößt, einen Nahrungssaft zurückbehält, der zu neuem Fleische wird, so scheint sich die Seele aus dem sterbenden sichtbaren Leibe ein Etwas zurückzubehalten, welches ein unsichtbarer Leib genannt werden kann: ein Keim der Unsterblichkeit, in welchem eine reproducirende Kraft ruhet, welche zu ihrer Zeit das Verlorene wieder zu erzeugen, und aus dem verwandten Staube den sichtbaren Leib aufs Neue zu gestalten vermag." Diese Art Trennung und Geschiedenheit des Geistigen und Leiblichen in einer Individualität wird natürlich von derjenigen Wissenschaft, deren metaphysische Grundzüge ich im Anfange des zweiten Abschnittes vorlegte, nicht anerkannt, weil nach derselben der Leib nur die Aeußerlichkeit der Seele, und die Seele nur die Innerlichkeit des Leibes ist. Deßhalb läugnet denn auch Rosenkranz in der oben angezogenen Stelle S. 10 seiner Psychologie, daß ein Moment der Existenz des Menschen angegeben werden könne, wo, bis zum Tode, Leib und Geist außereinander wären. Wirth nennt, auf gleichem Fundament fußend, die Betrachtung des Seelischen und Leiblichen als zweier für sich bestehenden Dinge eine vulgäre Wissenschaft, welcher die innere Einheit alles Einzelnen, also namentlich der Seele und des Leibes entgeht, wogegen die wahre Wissenschaft, eben auf diese innere Einheit alles Seienden, namentlich von Stoff und Geist dringt (Theorie des Somnambulismus S. 60), und das Geistige (S. 176), Unsinnliche nicht als Etwas neben dem Leiblichen, Sinnlichen Seiendes, sondern als die das Sinnliche beständig negirende Thätigkeit, als das beständige Insichgehen aus dem Aeußerlichen, Räumlichen faßt. Dieß Ideelle, was in allen äußerlichen, von einander räumlich getrennten Punkten des Leibes als das einfache Eins existirt, sich eben so beständig verleiblicht, als aus dem Aeußerlichen in sich zurückgeht, dieß ist dem Herrn Wirth die Seele des Leibes. Jede Empfindung beruht ihm auf diesem Wesen der Seele, weil jede Empfindung, wie er versichert, eine Aufhebung der Schranke ist, welche den Leib von dem uns umgebenden Sinnlichen, uns afficirenden trennt. Von dem Grunde dieses Gedankens aus greift die Hegelsche Schule, zu welcher Herr Wirth gehört, das Gespenst der neuern Zeit den Somnambulismus an, welcher eben in jener vulgären Weltansicht, die zur Annahme der empfohlenen Einheit der Seele und des Leibes sich nicht entschließen kann, seine

Basis findet. Ich kann es, wenn ich meine Betrachtung über das Schauen und Wahrnehmen, welche auf vielen Krümmungen dem Gebiete der religiösen Mystik sich entgegengeschlängelt, auf diesen Boden selbst hinüber versetzen will, nun nicht länger umgehen, von dieser verrufenen Materie, welche schon so mannichfach angeklungen hat, auch meinerseits nähere Notiz zu nehmen, da sie mir auf meiner Richtung zum Ziele gerade im Wege liegt. Die bisherigen Erörterungen verwandter Zustände des Lebens unserer Seele sind, als Nachweis der Keime und Ansätze zu den Gestaltungen, welche im Somnambulismus nur ein vollendeteres Wachsthum, eine bestimmtere Ausbildung*) erreichen, anzusehen. Hätte man das Ungewöhnliche und Räthselhafte in jenen Erscheinungen beobachtet, und nicht diese Forschung über die Alltäglichkeit derselben vergessen, hätte man deßhalb nicht auch die vielen magnetischen Thatsachen des heidnischen Cultus schlechthin mit der Erklärung für Gaukeleien abgefertigt, ohne dieselben psychologisch tiefer zu untersuchen, so würde der Magnetismus bei seinem ersten Auftreten nicht als etwas Nagelneues, Unerhörtes angestaunt worden sein. So aber wiederholte sich bei diesem Gegenstande, da er aus der Sphäre des Glaubens und Meinens in die geschlossenen Räume des denkenden Wissens hinübertrat, und der Vorwurf wissenschaftlicher Besprechung ward, was jede neue Wahrheit, wenn sie der Welt allgemeiner enthüllt wurde, erfahren mußte. Da noch heutzutage eine Menge sonst sehr schätzenswerther und lieber Menschen, besonders aber die Psychologen und Physiologen die lebensmagnetischen Erscheinungen oft nur um irgend eine angequälte und in ihnen verknöcherte Theorie über Leib und Seele zu retten, in die Cathegorie der Täuschung, des Betruges, der Narrheit, des Aberglaubens und der Mährchen alter Weiber versetzen: so darf es nicht Wunder nehmen, daß dieselben, als sie zuerst

*) Doch fehlt noch viel, um dasjenige, wozu doch auch im Somnambulismus nur festere und minder zweifelhafte Ansätze angetroffen werden, in einer der Personen, welche dieses eigenthümliche Wesen in ihrer Persönlichkeit veroffenbart haben, ganz ausgewirkt und vollendet zu finden. Nur die religiöse Mystik arbeitet diese Bezüge zu der hienieden größtmöglichen Entwickelung aus, die ich ja gerade nur über die gewöhnlich übersehenen Vorstufen der natürlichen Mystik dem Begreifen zugänglicher zu machen beabsichtige.

von sich reden machten, noch allgemeiner und reichlicher mit diesen Ehrennamen begrüßt wurden. Bei Leuten, welche mit ihrem hellen Diesseitsverstande und hieniedigen Lebenssinne in der Gegenwart ihrer Welt, in der sinnlich erkennbaren Sphäre, den Horizont ihrer Einsicht finden, welche das handgreiflich und augenfällig Dargebotene für den Inbegriff des Alls nehmen, und, wenn sie für die Sünde der Mehrannahme sogleich durch ein, mehr Zweifel als Zugeständniß aussprechendes Vielleicht Amnestie haben möchten, doch die Welt nehmen, wie dieselbe eben ist, ohne sich darum zu kümmern, wie? woher? wozu? dieselbe ist: bei allen solchen darf es nicht verwundern, wenn sie in jenen, über das Tageslicht ihres Verstandes weit hinausliegenden Erscheinungen nur Mysticismus, Aberglaube, Schwärmerei finden. Mit dieser Sorte von Feinden der Uebersinnlichkeit habe ich mich im Laufe der bisherigen Betrachtung schon hinlänglich, wenn auch feindlich genug (worein ich meinen Stolz setze), abgefunden. und auseinandergesetzt, und ihnen damit mehr Ehre erwiesen, als ich ihnen zugedacht hatte. Es nimmt aber billig Wunder, wenn Leute von tieferm Gemüthe, wie Heinroth in seiner Anthropologie, welcher doch Schriften aller Art citirt, die ihn, wo nicht eines Bessern, doch mindestens eines Andern belehren mußten, sich bei aller Prätension des Standpunktes eines besonnen Prüfenden der Schaar übernüchterner Negativen beigesellt, welche durch skeptische Beize die massive Objektivität der groß und breit daliegenden Thatsachen in Dunst (wo möglich blauen) aufzulösen sich bemühen, und von der pikanten Erscheinung nur einen sehr unschmackhaften, faden Niederschlag übrig behalten, in welchem der unbefangene Beobachter vergeblich den Schlüssel zum Verständnisse der thatsächlich in den magnetischen Zuständen gebotenen Räthsel zu entdecken sich bemüht. Alles hierher Gehörige, was von lebensmagnetischen Wirkungen das heidnische und christliche Alterthum uns meldet, läßt Heinroth auf einer bloßen Tradition beruhen, welche aller historischen Beglaubigung ermangelt. Diese Aeußerung beweist ihrerseits den Vorsatz, nicht glauben zu wollen, so stark, daß man schon von vorn herein sich der weitern Beachtung dieses antimagnetischen Psychologen, welcher auch nur den künstlichen Somnambulismus in Betracht zieht, vom natürlichen aber gänzlich schweigt, begeben kann. Ebenso wenig gedenke ich aber denen zu folgen, welche mit einer sogenannten mittelalterischen Glaubens-

blindheit in ihrer exaltirten Phantasie die abenteuerlichsten Erzählungen für wahr halten, und ohne ruhige und unbefangene Beobachtung mit verblendetem Blicke jedes sonderbare Krankheitsphänomen, jede, von selbstsüchtiger Betrügerei hervorgerufene seltsame Erscheinung für übernatürliche Zustände halten, und von denselben übersinnliche Enthüllungen und Offenbarungen erwarten. Dieser visionäre Enthusiasmus, welchen schlaue und grobe Betrüger zu ihrem Vortheile auszubeuten gewußt, hat alle die Täuschungen so wie den anmaßlichen Lug und Trug hervorgerufen und begünstigt, welche den ganzen Lebensmagnetismus in Mißcredit, und namentlich bei denen in Verruf gebracht haben, welche nicht Zeit und Gelegenheit haben, sich durch das Studium der überaus reichlichen Literatur*) über diesen Gegenstand eine eigene Ansicht zu bilden. Der berühmte Rapport des commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnetisme animal, Paris 1784, beweist, daß selbst die gebildetsten Köpfe der damaligen Zeit sich durch den Hokuspokus und die äußere Hülle der Charlatanerie schon vor Untersuchung der Sache hatten einnehmen lassen. Deßhalb verkannten auch sie die Wahrheit, und ließen sich durch eine seltsame Geistesbefangenheit so blenden, daß sie, was klar am Tage lag, nicht sahen. Weil sich die lebensmagnetische Kraft, welche Mesmer und seine Schule sich unter der Gestalt eines Fluidum dachten, physisch nicht darstellen ließ, die königlichen Commissarien dieselbe daher nicht sinnlich, geschweige denn handgreiflich, wie sie verlangten, wahrnehmen konnten, so hielten sie, wie der crasse Rationalismus aller Zeiten, sich für berechtigt, den Ausspruch der Nichtexistenz jener Kraft zu thun, die wahrgenommenen Erscheinungen aber auf die durch Friction gereizte Sinnlichkeit, auf Einbildungskraft, Nachahmung und aufgeregten Geschlechtstrieb zu beziehen. Der berühmte Jussieu war der Einzige, welcher den Untersuchungen ohne Vorurtheil folgte, sich durch unläugbare Thatsachen von der Wahrheit überzeugte, die einseitigen Berichte der Commissarien nicht mit unterschrieb, sondern sein eigenes, ganz zu Gunsten

*) Dieselbe ist bis zum Jahre 1811 in Kluge's Versuch über den Magnetismus sehr vollständig nachgewiesen. Seitdem hat sie sich namentlich durch sehr unberufene Hände vermehrt. Ennemoser, welcher meines unvorgreiflichen Dafürhaltens das Beste geschrieben, was wir über diese Materie besitzen, weist auch die neuere Literatur nach.

der verkannten Sache lautendes Gutachten einreichte. Jener, von der medicinischen Facultät zu Paris zum Canon erhobene, Rapport schlug die Theorie vom Magnetismus in Frankreich wissenschaftlich todt, zumal die Facultät diejenigen ihrer Mitglieder, welche Anhänger des Mesmerismus waren, aufforderte, sich bei Verlust ihrer regence des Magnetisirens zu enthalten. Gleichwohl hebt auch dieser gewöhnlich ganz einseitig ausgelegte Rapport die Wirklichkeit eines künstlichen Magnetismus keineswegs auf, sondern erkennt dieselbe gewisser Maßen an. Es wird nur die durch physikalische Experimente nicht erprobliche Existenz des Mesmerischen Fluidums geläugnet (Fischer II. S. 11). Seltsam ist bei Stieglitz (S. 663) Anerkenntniß der Unrichtigkeit des Verfahrens und der Realität des Magnetismus sein Urtheil, daß die niedergesetzte Commission weise und gründlich verfahren. Seine Ausrede, daß das Wahre und Heilsame, das in dem verworfenen Unsinn, den man lehrte, versteckt war, damals noch nicht zu erforschen und hervorzuziehen gewesen sei, klingt auch nur wie eine um jeden Preis angenommene Entschuldigung gegen den Vorwurf der Inconsequenz. Diesem Rapport folgt auch noch Schulze, welcher hierin seinen Stieglitz nicht consequent wieder giebt, in seinem verwerfenden Urtheile über den thierischen Magnetismus (S. 303 seiner psychischen Anthropologie, 2te Auflage 1819). Allein der Rapport ist seitdem beseitigt. Denn im Jahre 1826 ist zu Paris eine neue Commission meist ungläubiger Aerzte angeordnet worden, und diese hat jenen ältern Rapport umgestoßen, und sich für den Magnetismus erklärt (vergl. Literaturblatt zum Morgenblatt 1830, Nro. 7). Es ward in Folge des Gutachtens dieser Herren sogar eine perennirende Commission zur Untersuchung der einlaufenden Fälle niedergesetzt. Leider hat man von den Arbeiten dieser Genossenschaft bisher nichts vernommen. Dieselbe hat sogar nicht verhindern können, daß, wie Fischer will, der Magnetismus gewisser Maßen seinen dritten Proceß vor der medicinischen Section der Pariser Academie in den Jahren 1837/38 verloren, wozu die bekannte Geschichte der somnambülen Pigeaire*)

*) Vergl. die zu Leipzig und Quedlinburg 1839 erschienene Schrift: Die somnambüle Demoiselle Pigeaire von Dr. Donné. Das Büchlein ist mit der in Frankreich so gewöhnlichen schwatzhaften Oberflächlichkeit geschrieben, welche dem Forscher der Wahrheit so widerlich ist.

die Veranlassung gab. Es frägt sich aber, ob man das hier zu Tage gekommene Verfahren der Academie als den Verlust des Processes bezeichnen kann*). Denn die Academie hat doch weiter nichts gethan, als ehe es noch zu einer academischen Probe gekommen war, den Beschluß gefaßt, daß der Pigeaire der von Burdin ausgesetzte Preis auf die Probe des Lesens in vollkommener Dunkelheit nicht zuzuerkennen sei. Die medicinische Section dieser berühmten Academie hat sich von jeher durch fanatische Reaction gegen bedeutendere medicinische Reformen ausgezeichnet. Sie war es unter andern, die sich mit dünkelvollem Eigensinne der Einführung der Schutzpocken und der China widersetzte. Ein gleiches Benehmen wird in der Verhandlung des Pigeairischen Falles bemerkbar. Auch hier hat, wie Fischer (II. S. 23) ganz richtig bemerkt, das grundlose, um nicht zu sagen, bornirte, „Vorurtheil der Unmöglichkeit" über die factische Wahrscheinlichkeit gesiegt. Die Academie ist mit einer ganz aprioristischen, ich möchte sagen speculativen, Befangenheit verfahren. Unter solchen Verhältnissen erweckt das abfällige Urtheil der Französischen Academie über den Magnetismus**) ein recht günstiges Vorurtheil für denselben in ähnlicher Art als die Herunter-

*) Fischer giebt zu, daß der Proceß nicht so unbedingt, oder wenigstens nicht so eclatant, als die öffentliche Sage geht, verloren worden.

**) Anders urtheile ich über das am 21. April 1841 von der Romana ed universale Inquisizione ausgesprochene Verbot des thierischen Magnetismus, welcher von dem genannten Tribunale als irreligiös und unmoralisch verworfen ist. Denn hier ist nicht die Realität der Erscheinung bestritten, vielmehr wegen ihrer positiven Erfolge gerade recht anerkannt. Mit den Motiven jenes Untersuchungsgerichts habe ich hier nicht zu rechten, weil ich den Erlaß nicht selbst gesehen habe. Doch scheint mir die Unbedingtheit des Verbotes ein Eingriff in die medicinische Wissenschaft, welche leicht der Inquisition bei weiterm Fortschritte derselben noch üblere Nachrede zuziehen könnte, als die Behandlung Galilei's, worin sie übrigens, wie Venturi und die historisch politischen Blätter I. Band von 1841 siegreich nachgewiesen, weit mehr im Rechte war, als die Geschichte bisher hat anerkennen wollen. Die Inquisition mag Lavater's spätere Ansicht theilen, von welcher Puységur (Du magnetisme animal 1807 p. 254) meldet: J'ai même appris qu'il (nämlich Lavater) avait été jus-qu'à se persuader, que l'action magnetique etait dangereuse, et ne pouvoit provenir que de l'influence d'un mauvais principe. Unbedingt unrecht hat Lavater nach meiner Ueberzeugung eben so wenig, als

setzung der Nachtseite des Lebens im Hegelthume mich zunächst dazu bestimmt hat, etwas davon zu halten. Nach den über die bisher behandelten Erscheinungen dieser Nachtseite von jener Seite her vernommenen Aeußerungen kann man wohl erwarten, daß der Somnambulismus dort ebenso wenig Gnade gefunden hat. Wirklich kennen denn auch die Herren Wirth, Rosenkranz und Fischer kein angelegentlicheres Geschäft, als dem Somnambulismus eine recht untergeordnete Stellung anzuweisen. Während, wie ich oben zeigte, in der Wirthischen Theorie dem Allsinne, welcher in derselben beim Somnambulismus eine der ersten Rollen übernehmen muß, vermöge seiner Penetrationskraft eine Art Ubiquität zugetheilt wird, deren Erfolge eine wahre Allwissenheit vermittele, wird der Zustand des Schlafwachens, welcher jenen Allsinn weckt, als etwas Thierisches geschildert, denen aber, die in demselben sich befinden, mit dem letzten Reste der Selbstständigkeit auch die Freiheit, so wie die Fähigkeit abgesprochen, aus eigenem Vermögen Begriffe zu fassen, aus sich selber Gedanken zu spinnen, und durch Schließen das Erkennen des noch Unbekannten zu vermitteln. Das innere Leben des Somnambülen wird als das animalische des Gangliensystemes, als ein Zurücksinken in das bei ihnen mit- und nachempfindende Allleben der Natur charakterisirt, und dadurch das Thierische dieses Lebens demonstrirt. Während hier der thierische Charakter des Somnambulismus aus der subalternen Dignität des Gangliensystems hergeleitet wird, erscheint bei einer andern Gelegenheit die Aufsuchung einer Ursache der Besonderheiten des Somnambulismus im Gangliensysteme als ein Postulat, weil es darauf ankam, die von einem andern Schriftsteller (dem Verfasser des Bildes zu Sais) versuchte Erklärung jener Erscheinungen aus der Unendlichkeit des Geistes zu bestreiten. Zu jener Erklärung konnte sich Wirth deßhalb nicht entschließen, weil sonst der Somnambulismus dem wachen Leben übergeordnet wäre, da es kein geringer Vorzug desselben sein würde, wenn der Geist in ihm zur wirklichen Unendlichkeit gelangte, während bei der Wirthischen Ansicht der untergeordnete Werth des somnambülen Lebens auch in der genannten Hinsicht zu Tage liege. Diese und andere jene Ansicht schützen sollende Hypothesen, welche aus der An-

man seiner Ansicht eine durchgängige und allgemeine Wahrheit zuerkennen darf.

strengung hervorgehen, das unhaltbare, mit den vorliegenden Thatsachen fast überall unverträgliche System um jeden Preis zu retten, sind die Nägel, welche Herr Wirth zum Sarge seiner eigenen Theorie liefert. Der Somnambulismus erscheint in derselben als eine Art Wahnsinn. Wie sich mit dieser angequälten Betrachtungsweise die Schärfe, Sicherheit, Feinheit, Bestimmtheit und Selbstständigkeit verträgt, womit die Magnetischen ihre in der That objectiven Auffassungen wiedergeben, und worin sie alle wachenden Sinne zusammen übertreffen, ist durchaus nicht einzusehen. Rosenkranz tritt in die Fußtapfen des Herrn Wirth. Näher auf das Wesen der Sache ist Fischer eingegangen, welcher namentlich den Unterschied des natürlichen vom magnetischen Somnambulismus besser als seine Vorgänger festgehalten und durchgeführt, auch das Verdienst hat*) in den analogen Zuständen des Schlafwandelns und der Vision, die Erscheinungen des Somnambulismus indicirt gefunden und gezeigt zu haben, wie in diesen Zuständen fast alle merkwürdigen Haupterscheinungen des magnetischen Somnambulismus stärker und schwächer entwickelt, obwohl meist nur vereinzelt vorkommen, namentlich: die mehr oder weniger unempfindliche Schlafgrundlage, die gesteigerte plastische Phantasie, die unmittelbar durchschauende instinktartige Intelligenz, der eigene, in sich geschlossene Erinnerungskreis, die hellsehende Wahrnehmung der Außenwelt. Auch giebt Fischer zu, daß in der somnambülen Region unstreitig vollkommnere plastische Kräfte, eine schöpferische Phantasie und eine durchschauende Intelligenz, wie sie oft das sehr mäßig begabte Tagesindividuum nicht besitzt, walten (I. S. 7); er räumt auch ein, daß die somnambüle Plastik, namentlich aber deren instinktartiger Verstand wirklich eine wahrhaft geistige Erhebung und Steigerung, und wahrhaft wunderbar, nicht bloß wunderlich ist ꝛc. (I. S. 51). Gleichwohl bemitleidet auch Fischer die Somnambülen (I. S. 48) als Verrückte, welche wachend unwillkürlichen oder fixen Vorstellungen zum willenlosen Spiele geworden sind, da die somnambüle Phantasie mit geisterhafter Macht sich aus dem krankhaft entbundenen Grunde (?)

*) Werner widerspricht sich in der Vorrede zu seinen „Schutzgeistern" S. 21 selbst, wenn er Fischer vorwirft, in dieser Analogie weit gefehlt zu haben, S. 45 aber selbst die Schlafwandler „die nächsten Verwandten der Somnambülen" nennt.

der menschlichen Natur erhebt und mit ihren glänzenden oder grotesken Gestalten den Geist des Somnambülen überwältigt. Fischer nimmt also mit der einen Hand, was er mit der andern reichte. Die Zugeständnisse, welche er für eine hohe Würde des somnambülen Wesens zu machen scheint, zerstört er durch seine eigenwillige Herabsetzung desselben selbst wieder. Auch ihn scheint an der richtigen Beurtheilung und Lösung dieser psychologischen Räthsel die unvollkommene und geringe Vorstellung verhindert zu haben, welche er von der Natur des menschlichen Geistes sich gemacht, so wie die Art, wie er sich dessen Verhältnisse und Bezüge zur Leiblichkeit denkt. Auffallend bleibt aber immerhin die geringe Meinung Fischers über die Dignität des Somnambulismus bei dem Zugeständnisse der wunderbarsten und dem Tagesbewußtsein unbegreiflichsten Wirkungen und Erscheinungen desselben. Es ist durchaus befremdlich, daß Fischers Glauben an die Thatsächlichkeit dieser Erscheinungen nicht zur Erwägung und Anerkennung der höhern Würde verborgener Anlagen und geheimer Kräfte des Menschen hingeführt hat. Diesen abgünstigen Urtheilen der Philosophen gegenüber stehen die Apotheosen magnetischer Zustände, worin sich eine zahlreiche Parthei protestantischer Mystiker überbietet, seitdem namentlich Jung-Stilling und später die Prevorsterin in die Unbefangenheit der wissenschaftlichen Betrachtung theologische Controversen eingeschwärzt und zu einem frommen Gesalbader das Signal gegeben haben, welches uns so viele Schriften über den Lebensmagnetismus verleibet. Ohne auf der Retorte eines christlichen Bewußtseins mit der scharfen Kritik christlicher Wahrheit gesichtet und geschieden zu sein, werden uns hier die gesammten Visionen hysterischer Frauenzimmer als ein neues Evangelium geboten, und mit sublimer Weisheit und tiefer Einsicht allerlei Narretheiding für Orakel christlicher Sibyllen in den Kauf gegeben. Selbst die ehrenwerthen Männer Kerner und Werner haben sich nicht überall vor diesem Blendwerke zu hüten gewußt. Namentlich dürfte zu viel behauptet sein, wenn Werner S. 231 und 132 den Lebensmagnetismus schon in seinem ersten Grade ein Phänomen nennt, welches den Menschen an seine göttliche Abkunft mahnt, und ihn zu derselben zurückruft, wenn er denselben mit dem Instinkte der Thiere als ein unbewußtes Gezogenwerden nach Oben, die erste Aeußerung der Creatur, aus dem Abfall von Gott zurückzukehren, bezeichnet. Wenn man erwägt, daß bei solcher Betrach-

tungsweise, welche religiöse und natürliche Mystik nicht scheidet, Natur und Gnade in einander zu fallen Gefahr laufen, so muß man dieselbe wenigstens in der Allgemeinheit, die sie anspricht, als eine pantheistische Anwandelung zurückweisen. Die innige Gemeinschaft mit den Naturkörpern, das Schauen und Erkennen ihrer wahren Eigenschaften und das Fühlen der qualitativen Wirkungen ihrer innern, dem natürlichen Sinne latenten Beschaffenheit, so wie andere noch gesteigerte Grade des Schauens, Wahrnehmens und Erkennens können, wenn gleich sie als stückweise Herstellungen der mit dem Sündenfalle verloren gegangenen Naturverbindungen zu betrachten sind, doch keineswegs ohne weiteres dem höhern sittlichen Gebiete vindicirt werden, welchem eine Mahnung an die göttliche Abkunft des Geschöpfes angehört, und womit der Instinkt der Thiere wohl nichts zu schaffen hat. Noch weiter geht aber Werner S. 379, wo er den Zustand des frommen Beters, welcher in inbrünstiger Erhebung des Herzens zu Gott die Pforte des Heiligen sich aufgethan sieht, dem Zustande des Somnambulismus geradezu unterordnet.

(Schluß im zweiten Bande.)

Im Verlage von **G. Jos. Manz** in **Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Archiv für theologische Literatur. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von den Professoren der theol. Fakultät der Universität München. 2. Jahrgang 1843. 1. u. 2. Heft. gr. 8. Velinp. Preis für 12 Hefte 8 fl. od. 5 Thlr.

Diese Zeitschrift hat sich zur Aufgabe gemacht, über die neuen Erscheinungen der Theologie, sowohl der katholischen, als auch der akatholischen, (in ihren bedeutendsten Leistungen) der inländischen, wie der nicht-deutschen fortlaufenden Bericht zu erstatten. — Abhandlungen und Aufsätze, welche einem rein wissenschaftlichen Interesse dienen, und dem vorherrschend literarisch-kritischen Charakter des Blattes keinen Eintrag thun, sind von dem Plane des Archivs keineswegs ausgeschlossen; und es wird an Gelegenheit nicht fehlen, hie und da wichtige Gegenstände ausführlicher zu besprechen. — Die Ansicht und Ueberzeugung, von welcher die Herausgeber bei Gründung des Archivs ausgingen, — daß eine katholisch-theologische Zeitschrift, welche den Leser mit der theologischen und religiösen Literatur in ihrem ganzen Umfange in laufender Bekanntschaft erhielte, und den größten, immer tiefer in die Gegenwart eingreifenden Kämpfen und Bewegungen auf diesem Gebiete als besonnene, klar und ruhig beurtheilende Berichterstatterin folgte, einem wirklichen Bedürfnisse der Zeit entgegenkomme, — hat durch das Interesse und die Theilnahme, welche das Unternehmen sogleich erweckte und bisher gefunden hat, in erfreulicher Weise ihre volle Anerkennung und Bestätigung erhalten, und es ist kaum zu zweifeln, daß diese Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Literatur, und von dem Einflusse der Wissenschaft auf das katholische Leben immer mehr durchdringen, und sich in noch höherem Maße wirksam erweisen werde. — Die Herausgeber und Mitarbeiter dieser Zeitschrift werden nicht ermangeln, nach Kräften hiezu das Ihrige beizutragen, und sie versprechen sich insbesondere deßwegen den besten Erfolg, weil sie das Bewußtsein hegen, daß sie in der allen gemeinsamen katholischen Gesinnung, in der gänzlichen Abwesenheit aller Parteizwecke und Systemsinteressen und in ihrem festen Vorsatze, die alte, sich stets gleich bleibende katholische Wahrheit als einzigen Leitstern gelten zu lassen, — einen festen Punkt der Vereinigung besitzen und ihren Lesern eine sichere moralische Bürgschaft darbieten. Als treue Söhne der Kirche, suchen und erstreben sie, wie bisher, nichts, als die Ehre Gottes, das Wohl seiner heiligen Kirche, und das hiedurch bedingte, und dieses hinwiederum bedingende Gedeihen gründlich theologischer Wissenschaft.

Bibliothek, wohlfeile, guter katholischer Bücher zur Erbauung, Belehrung und Unterhaltung. Erste und zweite Reihenfolge. Jede zu 12 Bändchen. Mit Stahlstichen. kl. 8. Velinp. geh. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

Unter diesem Titel erscheint eine Reihenfolge sorgfältig ausgewählter, gut katholischer Bücher, welche das Werthvollste und Vorzüglichste sowohl erbauenden als belehrenden Inhaltes des In- und Auslandes — letzteres in guten Uebersetzungen — enthalten werden. — Diese Bibliothek steht unter der Leitung eines angesehenen katholischen Geistlichen, und hat bloß allein ächte und wahre Geistesbildung zum Zwecke, und ist für Geistliche und Laien, überhaupt für Alle, die Geschmack am Guten und Schönen haben, eine wahrhaft erbauende und belehrende Lectüre. Um dieses zu bezwecken, ist der Preis so billig gestellt, daß die Anschaffung selbst Minderbegüterten leicht ist. Man macht sich bei der ersten Lieferung bloß für eine Reihenfolge von 12 Bändchen, wovon jährlich etwa 24 erscheinen, verbindlich, und selbst daran ist Niemand in so fern gebunden, als jedes Werk einzeln mit besonderem Titel — jedoch zu etwas erhöhtem Preise zu haben ist. Die erste Reihenfolge von 12 Bändchen ist **vollständig** erschienen, und enthält: **Sibthorp,** mein

Rücktritt zur katholischen Kirche. 2 — 4. **Klemens Wenzeslaus,** Erzbischof ꝛc., Beweise der wahren Kirche. 5 — 6. **Annalen der Erzbruderschaft** des heiligsten und unbeflecktesten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder. 1s Bdchen. 7 — 8. **Kommunion,** die erste. Eine Erzählung von der Verfasserin der „**Geraldine.**" 9 — 12. **Viguier,** die Größe des Katholicismus. Vollständige Uebersetzung aus dem Französischen. Herausgegeben und mit einem Vorwort von einem katholischen Geistlichen in Würtemberg. 1r Bd. — Für die zweite und folgende Reihenfolge sind vorbereitet: **Viguier,** die Größe des Katholicismus. 2r Bd. (Schluß.) **Saccardi,** Leben des heiligen Joseph. **Becqueray,** eine Stunde wahrer Andacht. **Gilbert,** goldene Denksprüche. **Mislin** (Abbé), Jerusalem. Frei aus dem Französischen von G. Brunner. **Leben** der heil. **Angela Meriei. Annalen** der **Erzbruderschaft** des heiligsten und unbeflecktesten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder. 2s Bändchen. — Laut der ersten Ankündigung sollte eine Reihenfolge von 12 Bändchen (à 80 Druckseiten) 960 Seiten umfassen, es sind jedoch mit dem 12ten Bändchen 1170 Seiten geliefert, und auch für die Folge werden die Bändchen 90 — 100 Seiten stark werden, so daß man zu einer fernern regen Theilnahme einladet.

Ketzerlexikon, oder: Geschichtliche Darstellung der Irrlehren, Spaltungen und sonderbaren Meinungen im Christenthume, vom Anbeginne desselben bis auf unsere Zeiten; in alphabetischer Ordnung. Aus dem Französischen übersetzt, vielfach verbessert und sehr vermehrt von P. Fritz, Pfarrer. 3 Bde. gr. 8. 6 fl. od. 4 Thlr.

Leben der Heiligen. Die ältesten Original-Legenden, gesammelt und mit besonderer Beziehung auf Culturgeschichte bearbeitet von zwei Katholiken. (In 12 Bdn.) 9r u. 11r Bd. (35 Bogen kompressen Druckes.) gr. 8. à 2 fl. od. 1 Thlr. 6 gr.

Der Zweck dieses Unternehmens ist, die ältesten Original-Legenden in teutscher Bearbeitung der Lesewelt vorzuführen, sowohl zur Erbauung, als auch zur Belehrung. Die letztere Seite ist bis jetzt nur sehr wenig hervorgehoben; es ist deßhalb unsere Absicht, die reiche Ausbeute, welche die Legenden für Geschichte, namentlich für die Cultur- und Sittengeschichte des Mittelalters bieten, recht augenfällig zu machen, und man wird sicher den Reichthum des Stoffes, welche besonders die Legenden des achten, neunten, zehnten, eilften und zwölften Jahrhunderts bieten, bewundern. — Um den ausgesprochenen Zweck vollkommen zu erreichen, müssen die Legenden in chronologischer Reihenfolge gegeben werden. Wir treffen freilich hier auf manche Schwierigkeiten, doch läßt sich die Lebenszeit eines jeden Heiligen immer ungefähr ermitteln. Wo das Todesjahr bekannt ist, wird dies stets als Norm angenommen. — Die Bearbeitung selbst richtet sich nach dem innern und sprachlichen Werthe der Legenden; sie bewegt sich freier, wenn das Original zu breit und ohne stylistisches Verdienst ist, sie wird wortgetreue Uebersetzung, wenn die Darstellung des Originals gelungen genannt werden darf. Jedenfalls wird immer jede Stelle, die in irgend einer Beziehung für **Geschichte, Cultur, Kunst** u. s. w. Ausbeute gewährt, mit sorglicher Genauigkeit wiedergegeben. — Die Erläuterungen und Bemerkungen müssen bei dem großen Reichthume des Stoffes Maas und Ziel halten. Sie geben vor allem kurze Nachricht über den Verfasser und den Werth der Legende, erörtern schwierige Stellen, machen auf Unrichtigkeiten aufmerksam, und deuten auf die Resultate, die aus dieser oder jener Stelle für Geschichte, Cultur, Kunst u. s. w. gezogen werden können, mit wenigen Worten hin. Eine Untersuchung oder Beurtheilung der Thaten der Heiligen selbst liegt gänzlich außer unserm Zwecke. Die Eintheilung des ganzen Werkes, welches mit einer Einleitung über das Wesen und den Nutzen der Legenden beginnen und mit einem vollständigen Inhaltsverzeichnisse schließen wird, ist folgende: Bd. I. 1—4s Jahrh. II. 5s u. 6s Jahrh.

III. 7s u. 8s Jahrh. IV. 9s Jahrh. V. 10s Jahrh. 1ste Hälfte. VI. 10s Jahrh. 2te Hälfte. VII. 11s Jahrh. 1ste Hälfte. VIII. 11s Jahrh. 2te Hälfte. IX. 12s Jahrh. 1ste Hälfte. X. 12s Jahrh. 2te Hälfte. XI. 13s Jahrh. XII. 14s bis 19s Jahrh. — Binnen Kurzem erscheint der zehnte Band, und in drei Jahren ist der Druck des Werkes vollendet. Das ganze Manuscript liegt druckfertig vor.

Sepp, Dr. J. N., **das Leben Christi.** Mit Vorrede von Prof. **J. v. Görres.** 1r Bd. gr. 8. Velinp. 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.

Das Bedürfniß der Zeit hat dieß Werk endlich als ausführliche Entgegnung vom katholischen Standpunkte auf das vielberufene mythische Leben Jesu von Strauß hervorgerufen. Um bleibenden Werth zu verbinden, hat es der Verfasser minder auf subjektive Polemik, als auf objektive Darstellung angelegt, Willens, einen Codex alles positiv Historischen zu liefern, was nach Wort und That in's Leben des Erlösers einschlägig ist. Die Vorrede (7 Bogen) verbreitet sich über die Grundprinzipien aller Wahrheiten des Christenthums, zugleich die leitenden Gedanken der später folgenden Genesis; die Einleitung über Mythus und dessen universale Bedeutung in Bezug auf Geisterreich, Natur und Menschengeschichte, mit Abweisung des Irrthums der Mythiker; hierauf der Ite Theil in 14 Abhandlungen über das Geburts- und Todesjahr Christi, den Stern der drei Könige, die Weissagung der siebzig Wochen, die Finsterniß beim Tode Christi u. s. w., welcher vorläufig die Berichtigung der christlichen Zeitrechnung in sich schließt. Der IIte Theil die eigentliche Symbolik, das Leben Christi befassend, erscheint bis Michaelis, bis zum Schlusse des Jahres der IIIte.

Signier, A., die Größe des Katholicismus. Vollständige Uebersetzung aus dem Französischen. Herausgegeben und mit einem Vorworte von einem katholischen Geistlichen in Würtemberg. 2 Bde. kl. 8. 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 16 gr.

Wir machen das deutsche Publikum auf dieses Werk besonders aufmerksam, da es nicht allein in Frankreich, sondern allenthalben mit ungetheiltem Beifalle aufgenommen wurde. — Der Verfasser behandelt darin die verschiedenen Doctrinen der alten und neuen Welt vom Standpunkte ihres Einflusses auf die Gestaltung und Entwickelung des innern Lebens der Gesellschaft mit einer Sicherheit und Tiefe, welche die Ueberzeugung des Verfassers, daß der Katholicismus unter allen Doctrinen die höchste Stelle einnimmt, und das einzige Gefäß der Wahrheit und des Völkerglückes ist, über jeden Zweifel erhebt. — In Bezug auf die Behandlung der katholischen Doctrin insbesondere, deren geschichtliche Entwickelung den Haupttheil des Werkes bildet, verweisen wir auf die historisch-politischen Blätter v. Phillips und Görres. Jahrgang 1842, 11s Heft: Indem wir nun diese große Erscheinung unserer Tage dem Theologen wie dem Politiker, dem Geschichtsforscher wie dem Philosophen, dem Gelehrten wie dem Laien, empfehlen, bemerken wir zugleich, daß unsere Uebersetzung an Gehalt und Sprache kaum etwas zu wünschen übrig läßt, — das Werk des Verfassers, das ein unzertrennliches, in allen seinen Theilen im innigsten Zusammenhange stehendes Ganzes bildet, auch ganz gibt, während eine andere Uebersetzung, die zu Schaffhausen erschien, blos die zweite Hälfte liefert, und uns gerade die erhabensten Abschnitte, wie den Pentateuch (von welchem sie selbst sagt, daß er zu dem Besten gehöre, was über diesen Gegenstand je geschrieben worden), so wie den Mittelpunkt des Ganzen, die unübertreffliche Darstellung der christlichen Doctrin, den Abschnitt „Jesus Christus" und die bei der Würdigung des Christenthums so wichtige Frage der griechischen Philosophie vorenthält.

Stimmen, katholische. Ein Archiv des Interessantesten und Vorzüglichsten aus dem kirchlichen Leben und aus der kirchlichen

Literatur. Herausgegeben von Dr. G. J. Götz, Domherrn und geistlichem Rathe. Fünfter Jahrgang. 1845. In 12 Monatheften durch den Buchhandel 4 fl. od. 2 Thlr. 16 gr. Durch die Postämter mit geringem Portoaufschlag wöchentlich zweimal. (Das k. Oberpostamt Regensburg hat die Haupt-Expedition.)

Dieses Archiv wird auch im nächsten Jahre wieder erscheinen. Indem die Unterfertigte sich erlaubt, zu zahlreichen Bestellungen auf diese Zeitschrift einzuladen, und die Bitte hinzufügt, dieselben zur Bemessung der Auflage für das nächste Jahr und zur Vermeidung aller Stockungen in der Zusendung recht bald auszuführen, glaubt sie es aussprechen zu dürfen, daß die „Katholischen Stimmen," wie sie im Laufe ihres vierjährigen Bestehens eine immer größere Anerkennung nach Außen hin, und darum eine stets weitere Verbreitung gefunden haben, in demselben Maße auch mit jedem Jahre an innerem Gehalte und an Reichthum des Stoffes zugenommen haben. Sie geben nicht nur über alle merkwürdigeren Ereignisse, Vorfälle und Erscheinungen auf kirchlichem Gebiete möglichst gedrängte Berichte, und machen auf die interessantesten literarischen Werke aufmerksam, oder theilen das eine oder andere Bruchstück daraus mit, sondern jedes Monatheft enthält auch mehrere Originalaufsätze, deren der nächste Jahrgang um so mehrere liefern wird, als die Redaktion durch die Güte eines Freundes des verstorbenen Abtes Prechtl, dieses standhaften Streiters für die Kirche ruhmvollen Andenkens, in den Besitz von dessen literarischem Nachlaß gesetzt und ihr auch außerdem die Unterstützung mehrerer wissenschaftlichen Männer zugesichert worden ist. Entschieden das Wort nehmend für alles Katholische; jede Entstellung, Verunglimpfung oder Schmähung desselben ernst und kräftig zurückweisend, dabei alles Einseitige und Gehässige einer unfruchtbaren Polemik sorgfältig vermeidend, wird diese Zeitschrift — wie bisher — jene würdige und ruhige Haltung einzunehmen suchen, welche der Sache der Wahrheit, der sie dient, allein angemessen und die Bürgschaft eines von göttlichem Segen begleiteten Wirkens ist. Schlüßlich wird noch an alle Freunde der Sache, welche diese Zeitschrift vertritt, die Bitte gestellt, dieses Unternehmen durch gütige Beiträge zu unterstützen, besonders über solche kirchliche Ereignisse oder Vorfälle, die von Interesse für ausgebreitetere Kreise sind, entweder unmittelbar an den Herausgeber oder durch die Verlagsbuchhandlung gefällige ganz einfache Mittheilung zu machen, wofür die Unterzeichnete stets zu lebhaftem Danke sich verpflichtet achten wird.

Die Redaktion.

Weltgeschichte, allgemeine, mit besonderer Berücksichtigung der Kirchen- und Staatengeschichte bis auf unsere Zeiten für alle Stände. Neue Ausgabe in sechs Bänden mit Stahlstichen. Nebst einem allgemeinen Namen- und Sachregister über das ganze Werk.

Ir Bd.: Geschichte des Alterthums. gr. 8. 1 fl. 21 kr. od. 20 gr. — IIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 1r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. — IIIr Bd.: Geschichte des Mittelalters. 2r Thl. 1 fl. 45 kr. od. 1 Thlr. 4 gr. — IVr Bd.: Geschichte der neuern Zeit. 1r Thl. 2 fl. oder 1 Thlr. 6 gr. — Vr Bd.: Geschichte der neuern Zeit. 2r Thl. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr. — VIr Bd.: Geschichte der neuesten Zeit. 3 fl. 12 kr. od. 2 Thlr. — (Das ganze Werk von 206 Druckbogen 11 fl. 30 kr. od. 7 Thlr. 6 gr.) — Vielfach aufgefordert, eine neue Ausgabe dieses Werkes, dessen Werth allgemein anerkannt wurde, zu veranstalten, ist die Einrichtung getroffen daß alle 1—2 Monate ein Band ausgegeben wird, um selbst Unbemittelten Gelegenheit zur Anschaffung zu geben, indessen bleibt es Jedermann unbenommen, auch mehrere Bände auf ein Mal oder das Ganze abzunehmen. — Dem so eben erschienenen ersten Bande sind auf dem Umschlage ein Theil der in Journalen erschienenen Rezensionen angedruckt, worauf wir verweisen, und fügen nur den Schluß der einen bei: **„Im Interesse wahrer und heilsamer Ge-**

schichtsbelehrung müssen wir eine immer größere Verbreitung einer solchen Weltgeschichte wünschen." (Religionsfreund. 1841. 11s Heft.)

Zeitschrift für Kirchenrechts- und Pastoralwissenschaft. Angelegt von Dr. E. Seitz. 1r Bd. 3 Hefte. gr. 8. Velinp. 3 fl. od. 1 Thlr. 18 gr.

Ueber den Werth dieser Zeitschrift fügen wir blos an, was das Archiv für theologische Literatur (1843. 2s Heft) berichtet: „Der Herausgeber dieser neuen Zeitschrift ist der gelehrten katholischen Welt bereits rühmlichst bekannt durch ein größeres kirchenrechtliches Werk (Recht des Pfarramtes). Hat er in demselben bisher schon eine sehr umfangreiche und genaue Kenntniß des praktischen Gebietes der Theologie und die gediegenste katholische Ueberzeugung an den Tag gelegt, so mußte sein Name diesem seinem neuen Unternehmen um so mehr allerwärts ein günstiges Vorurtheil erwecken, und zu den schönsten Erwartungen berechtigen. Wieweit letztere in Erfüllung gegangen sind, und was die Pastoral- und Kirchenrechtswissenschaft fernerhin durch den Bestand dieser Zeitschrift, die dermalen die einzige im katholischen Deutschland ist, gewinnen kann, läßt sich nunmehr schon mit einer ziemlichen Sicherheit beurtheilen; so zwar, daß, wer dem Unternehmen von Anfang an aufmerksam gefolgt ist, — mag er immerhin bei der Würdigung der Tendenz und der aufeinander folgenden Leistungen desselben den strengsten Maaßstab angewendet haben, — keinen Augenblick mehr sich zu bedenken haben wird, um zu entscheiden, ob der Herr Herausgeber den gehegten Erwartungen wirklich und vollkommen entsprochen habe oder nicht? Es liegt am Tage, nicht nur daß, da der Mangel einer kirchenrechtlichen Zeitschrift überhaupt bisher zu beklagen gewesen, für sie ein Platz in der katholischen periodischen Literatur offen war; sondern auch, daß sie denselben in diesem ersten Jahrgange mit Ehren eingenommen, und durch ihre bisherigen Leistungen, sowohl was die Tendenz, als was den Inhalt anbelangt, eine hinlängliche Garantie für die nächste Zukunft darbietet. Wir können nicht umhin, dem Herrn Herausgeber darüber, wie er seine Zeitschrift angelegt und in diesem ersten Jahrgange ausgestattet hat, volle Anerkennung zu zollen, und hoffen mit Gewißheit, daß dieselbe zahlreiche Unterstützung finden und zu einem Archiv sich gestalten werde, wie es die Absicht des Herausgebers ist, — worin theoretische und praktische Theologen und Juristen manche Früchte ihrer Forschungen oder Erfahrungen, — die zur Bereicherung der Wissenschaft dienen oder zu weiteren Forschungen anregen können, aber wegen ihrer fragmentarischen Beschaffenheit zu einer selbstständigen Schrift keinen abgerundeten Stoff darbieten, mithin, ohne eine Zeitschrift meist verloren gehen würden, — niederlegen und zum Gemeingute machen werden."

Die Tyroler ekstatischen Jungfrauen.

Zweiter Band.

Die

Tyroler ekstatischen Jungfrauen.

Leitsterne

in die

dunkeln Gebiete der Mystik.

Ἀμὴν, αμὴν λέγω σοι, ὅτι ὃ οἴδαμεν λαλοῦμεν καὶ ὃ ἑωράκαμεν μαρτυροῦμεν καὶ τὴν μαρτυρίαν ἡμων οὐ λαμβάνετε (Joh. III, 11).

Zweiter Band.

Regensburg, 1843.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

IV.

Das Schauen.

(Schluß.)

Schon einmal deutete ich an, daß wir beim Richten des Sehrohres unserer Aufmerksamkeit auf die Welt des Innerlichen und Geistigen, die sich in der Tiefe unseres eigenen Wesens findet, Entdeckungen ganz anderer Art machen, und einen weit wundervolleren Befund erzielen würden, als wenn wir die Sehkraft unserer leiblichen Augen durch unzählige Male vergrößernde Fernröhre in die leibliche Unendlichkeit des Himmelsgewölbes auf Entdeckungen aussenden. Denn wie sehr es auch dem Sinne an einer die Gränzen abwägenden Kraft, dem Verstande an einem ausreichenden Maßstabe fehlen mag, so ist die sich aufthuende Unerreichbarkeit doch immer nur eine räumliche, äußere, und ihr Inhalt, obwohl er die Welten des Himmels umfaßt, und die Sternenheere begreift, welche keine Zahl auszudrücken vermag, ein leiblicher, der Vergänglichkeit unterworfener, und die auswendige Hülle und Form der verborgen wirkenden geistigen Kraft. Von dieser haben auch wir unser Theil empfangen. Eben sie ist es, nicht aber das Vermögen des Auges, welche uns die abgelegenen Welten nahe bringt und eröffnet. Schon aus diesem Grunde sollte uns weniger die Unendlichkeit des Weltenraumes und die Unermeßlichkeit seines Inhaltes, als die allumfassende, alldurchdringende Natur der Kraft unseres Geistes, welche uns das Verständniß jener Höhen und Tiefen aufschließt, in Staunen setzen. Aber noch wunderbarer ist, daß wir in dem beschränkten

und überall stark beschnittenen Formate unserer leiblichen Persönlichkeit diese Tiefe unseres eigenen endlosen Wesens in und mit uns umhertragen, und davon verhältnißmäßig weit weniger kennen und begriffen haben, als von den Wundern des Gesichtskreises außer uns. Nur wenige, mangelhaft construirte und rohe Stufen habe ich auf meinem bisherigen Wege im Vordringen gegen jene Tiefe zurückgelegt, und schon müssen wir gestehen, daß das Innerlichere, und daher dem Auswendigen Fernere nicht enger und schwächer, sondern immer stärker und umfassender sich zeigt, und je weiter wir uns von der Sichtbarkeit und leiblichen Erscheinung in die Tiefe zurückziehen, desto mehr deutet die zunehmende Helle uns die größere Nähe des Lichtes an, von dessen Strahlen wir die Wohlthat des klaren Erkennens zu gewärtigen haben. Je mehr Kreise der innern Welt bei diesem Vordringen sich uns aufthun, desto reicher und stärker den vorigen mit umfassend und in sich enthaltend zeigt sich der innerlichere, dem Kerne näher belegene, auf den alles äußerlich längst Verwischte und Erloschene von der Oberfläche in die Tiefe Einziehende und von dort Eingesogene gravitirt, um daselbst in lebendiger Helle unverloren aufbewahrt zu bleiben. In den bis hierher betrachteten Erscheinungen blitzen wie durch Sturm zerrissene Wolken die Sterne aus der Tiefe dieses innern Himmels uns vorübergehend an, lüftete sich dem suchenden Blicke die Decke dieses verborgenen Schatzes verstohlen auf Momente, und ließ denselben aus verborgenem Schachte leuchtend emporglimmen. Noch vollständiger aber thut sich der Beschauung diese geheimnißvolle, nachtbedeckte Tiefe unseres Wesens in den Beobachtungen des Somnambulismus und des Lebensmagnetismus auf. Letzterer ist eigentlich nur in der äußerlichen Genesis vom (Auto=) Idio=Somnambulismus verschieden. Im Autosomnambulismus finden die aus der Nachtseite unseres Lebens hervortretenden Erscheinungen auf eine spontane, durch fremde Absicht oder That anscheinend nicht vermittelte Art Statt, so daß Verursachendes wie Verursachtes in den Gränzen einer Persönlichkeit zusammentrifft, während beim Lebensmagnetismus eine solche Erregung jener Erscheinungen durch eine fremde Persönlichkeit zum Grunde liegt*), so daß Verursachendes und Verursachtes in den

*) Die Benennung Magnetismus, welche auch darin ihre Rechtfertigung fand, daß man anfangs die hier bezeichneten Erscheinungen mit dem

Kreisen zweier Individualitäten vertheilt sind. Weil die Beobachtungen jener magischen Erscheinungen und der daraus hervorgehenden und damit verbundenen Forschungen uns den einen der innern Kreise unserer Seele nach dem andern, wenn auch zur Zeit noch nicht die tiefest innern, und noch weniger den innersten aus der Verborgenheit hervortreten lassen, nennt Schubert dieselben ein Mikroskop für die nächtliche Tiefe unseres Wesens. Man würde, wenn es nicht überhaupt mit dem Magnetismus noch eine andere Bewandtniß hätte, ohne die Dignität des Somnambulismus zu verletzen, Stieglitz, welcher mit dieser Behauptung denselben zu entwürdigen meint, zugeben können (S. 165), daß derselbe eine selbstständig gewordene und ferner für sich allein bestehende Nervenkrankheit ist, zu der die thierisch-magnetische Einwirkung nur Gelegenheit gab. Denn wir haben schon oben gesehen, daß auch in andern Fällen körperliche Krankheit den Durchbruch höherer Kräfte von geistiger Art vermittelt und befördert. Wie unten bemerkt worden, hat der gesunde Mensch allerdings für die magnetische Einwirkung sehr wenig Empfäng-

---

gewöhnlichen Magnete hervorbringen wollte, rührt aus Mesmer's Zeit her. Derselbe hatte bekanntlich gelehrt, daß zwischen den Himmelskörpern, der Erde und den belebten Wesen ein gegenseitiger Einfluß existire. Das Mittel dieses Einflusses sollte eine höchst feine, überall verbreitete Flüssigkeit sein, welche Alles durchdringt, und im Stande ist, jeden Eindruck der Bewegung anzunehmen, fortzupflanzen und mitzutheilen. Diese Wirkung geschieht zufolge Mesmer's Lehre nach mechanischen, aber noch unbekannten Gesetzen. Hierdurch entstehen wahrscheinlich Folgen, die wie Ebbe und Fluth betrachtet werden können. Die Eigenschaften der Materie und der organisirten Körper hängen von diesem wechselseitigen Einflusse ab. Jenes feine Wesen wirkt unmittelbar auf die Nerven, denen es sich einverleibt, und zeigt im menschlichen Körper Erscheinungen, welche denen des Magnetes analog sind: Polarität und Inclination. Die Eigenschaft des thierischen Körpers, wodurch er für diesen allgemeinen Agenten empfänglich wird, und sich durch seine Analogie mit dem Magnete offenbaret, gab die Veranlassung, sie animalischen Magnetismus zu nennen. Auf eine scharfsinnige Art nach Eschenmayer näher ausgeführt, ist die Aehnlichkeit und Verwandtschaft des mineralischen und animalischen Magnetismus in Werner's „Schutzgeister" S. 220 folg., welcher sich freilich S. 227 außer Stande erklärt, die Erscheinungen an physischen Magneten in der Anwendung auf die lebensmagnetische Manipulation bis ins Einzelnste zu vergleichen.

lichkeit, sondern erhält dieselbe erst durch krankhafte Zustände. Die Krankheiten, welche besonders zum Somnambulismus disponiren, und daher nicht selten in natürlichen Somnambulismus ausschlagen, sind vor allen Krämpfe jeder Art: Convulsionen, Epilepsie, Catalepsie, Veitstanz u. s. w. Bald entwickelt sich hier das somnambüle Bewußtsein mit und im Krampfanfalle, bald aber und häufiger als jenes entbindet sich der Somnambulismus nach und aus dem Anfalle. Nächst diesen krampfartigen Erscheinungen disponiren überreizte Sensibilität und Hysterien zur Entwickelung des Somnambulismus. Ein besonderer Glauben und eine feste Erwartung der kommenden Wirkung scheint zur Hervorbringung der magnetischen Wirkungen nicht erforderlich. Puysegur versetzte (Kluge S. 519) einen Postillon, trotz dessen ernstlichen, durch große Entrüstung an den Tag gelegten Widerwillen, zwei Mal in Krisen. Die hauptsächlichsten Aeußerungen des Somnambulismus sind zuvörderst mit dem Vorbehalte, Einzelnes nachher weitläuftiger zu commentiren, aus dem Grunde im Zusammenhange anzugeben, um schärfer erkennen zu lassen, wie man dieselben nur als die mehr entwickelten Keime und vollständiger ausgebildeten Formen des Hervorbruches der Nachtseite unseres Wesens zu betrachten hat. Die Angabe dieser Merkmale ist zugleich der Nachweis von wissenschaftlich constatirten Analogieen dessen, was auf dem mystischen Gebiete sich ereignet, von den Helden der Wissenschaft aber deßhalb ignorirt, bezweifelt oder bestritten wird, weil diesen mystischen Erscheinungen die Fackel der weltlichen Weisheit und Doctrin noch nicht so recht ins Gesicht hat gehalten werden wollen. Seltsamer Weise stellt sich die Weltweisheit, wenn sie über analoge Vorfälle im mystischen Gebiete ihre Stimme erhebt, insgemein ganz unwissend in Bezug auf die Wunder des Magnetismus, welche sie doch mit ihren Negationen abzuweisen nicht im Stande ist. Ob dieses Ignoriren wohl Redlichkeit zu nennen ist? Auf den bei weitem größten Theil der Menschen scheint magnetisch nicht eingewirkt werden zu können, auf Gesunde weit seltener als auf Kranke, auf Frauenzimmer weit häufiger als auf Männer*). Bei wenigen unter den Empfänglichen ist er bis auf die höheren Grade zu bringen (vergl. Stieglitz S. 10 und 11).

*) Ennemoser, dessen Werk ich bei obigen Bemerkungen leider noch nicht benutzen konnte, und welches verschiedene Modificationen des dort Ge-

Delenge will bei 9/10 Gesunden gar keine Empfänglichkeit für den Magnetismus gefunden haben. Dagegen getraut er sich unter 10 Kranken immer einen zu finden, bei dem die magnetische Manipulation anschlägt, von diesen bringt es nur 1/20 zum Schlafreden. Von fünf Schlafrednern gelangt nur einer zum Hellsehen (Fischer II. S. 70). Der Zustand des Somnambulismus beginnt unter denselben Zeichen und in der nämlichen Ausdrucksweise, womit sich der gewöhnliche, besonders der auf eine Anstrengung folgende Schlaf einstellt. In Ermattung verloren, büßen die Glieder ihren Halt ein, und dehnen sich; die Augenlieder zieht eine schwere Müdigkeit hinab; sie fallen gewöhnlich mit einem tiefen Odemholen zu. Bei Autosomnambülen beginnt die Krise meistens mit Krampfaffectionen, nach welchen der Körper allmählich ruhig wird. Die nun eintretende Bewußt- und Gefühllosigkeit, die Einstellung der Functionen der Sinne sind der im Schlafe ganz ähnlich*). Der Athem, der vorher kurz, oft pfeifend und abgestoßen war, wird länger, gleichmäßiger, ruhiger, der vorher hart gewesene Puls wird voller und hebt sich. Die Farbe des Gesichtes erhöhet sich, die Haut verliert ihre Trockenheit. Allgemeines Behaglichkeitsgefühl. Der Kranke legt sich gern auf den Rücken, und bleibt ruhig in dieser Lage. Häufig kreuzen sich die Arme über der Brust. Die Dauer dieses Verhaltens ist sehr ungleich, von Minuten dehnt sie sich zu Stunden aus. Die Fragen, welche man an die Somnambülen richtet, bleiben unvernommen. Die Glieder sind regungslos und zuweilen durchaus indifferent, so daß sie wie Wachs sich hin- und herbeugen lassen, und selbst in unnatürlichen Stellungen verharren, die man ihnen gegeben hat. Zuweilen tritt aber auch allgemeine oder theilweise Erstarrung ein. Die Sinne sind wie abhanden. Das stärkste Licht regt die Pupille nicht an, den lautesten Schrei vernimmt das Ohr nicht, die

---

sagten herbeiführen dürfte, ist der Meinung, daß auf alle Menschen magnetisch einzuwirken sei.

*) Die oben in ihrer Aufeinanderfolge angegebenen Erscheinungen treten keineswegs vom Anfange an in ihrer Vollständigkeit auf, sondern entwickeln sich im längern Zeitverlaufe allmählich und stufenweis. Auf den einzelnen Stufen bleiben die Somnambülen Tage, Wochen, Monate lang stehen. Einzelne bringen es auch wohl gar nicht bis zum somnambülen Erwachen.

Haut ist unempfindlich, selbst gegen Nadelstiche und brennendes Siegellack. Das Ende dieses Stadiums bezeichnet in der Regel ein tieferes Odemholen. Es regt sich unverkennbar ein inneres Bewußtsein, das sich zu äußern strebt. Die Gesichtszüge nehmen einen edleren, heiteren Ausdruck an, und in den Mienen drückt sich eine hoch geistige Spannung ab. Die Verwandlung der Züge wird in den höhern Graden eine Art Verklärung, ein tiefes Sinnen und scharfe Aufmerksamkeit spiegeln sich in den belebten Zügen ab. Eine von Innen heraus waltende höhere Plastik gestaltet Haupt und Glieder um, indem sie ihnen eine durchaus ideale Haltung und einen ans Ueberirdische gränzenden Ausdruck verleiht. Je nach Art des Gegenstandes, welcher die Seele des Sehenden bewegt, trägt dieses überirdische Etwas den Charakter des Leiblichen, Geisterhaften, Grauen Erregenden. Diese plastische Thätigkeit der Seele, welche sich in der Physiognomie und dem ganzen körperlichen Ausdrucke abspiegelt, geht nicht selten durch Mienen- und Geberdenspiel in eine überaus sprechende Mimik über. Ich gestehe, sagt Werner von seiner Somnambüle (S. 341 der Schutzgeister), daß ich selbst dem geübtesten Mimiker nicht zutraue, die Seelenzustände und namentlich die stärkern Affecte, die sich in ihren Zügen abspiegelten, z. B. Verzweiflung, Zorn, Schrecken, Freude, Andacht, Angst, Geduld, Mitleiden mit gleicher Natürlichkeit darstellen zu können. Auf vorgelegte Fragen antworten die Somnambülen, welche nach Ueberwindung des äußern Schlafes zu einem innern Erwachen übergegangen sind, in welchem die Decke des innern, tiefern Lichtes der Seele hinweggenommen zu sein scheint, mit einer Behendigkeit, Klarheit und Lebhaftigkeit des Geistes, welche ihnen im Alltagsleben nicht gewöhnlich ist. Ihr Wahrnehmen und Anschauen ist nach ihrer eigenen Angabe ein reflexionsloses Innewerden, ein unmittelbares Sehen. Eines höchst geistreichen, schriftstellerischen, in der Begeisterung des magnetischen Schlafes entstandenen Erzeugnisses gedenkt Stieglitz S. 227, welcher aber der „simple ouvrière," wie Deleuze sie nennt, solche Gaben nicht zutrauen will. An der Veredelung der Gesichtszüge nehmen auch die Stimme, welche im Wechsel der Töne eines weit geistigern Ausdrucks fähig wird, und die Sprache Theil (Passavant S. 127). Personen, welche das ihrer Zunge ganz ungeläufige Hochdeutsche nur aus Büchern kannten, sprechen dasselbe fertig, und lassen sich in fremden Sprachen vernehmen, deren sie sonst nicht

kundig sind. In fremden Sprachen und in technischen, ihnen wachend nicht bekannten, Ausdrücken befragt, antworten Somnambüle passend in ihrer Muttersprache. Bei stärkerer Anregung des Gedanken producirenden Vermögens erhebt sich die Rede nach Form und Inhalt sogar zum Rhythmus und zur Poesie, wobei die Magnetischen besonders in den Ideen von Gott, Seele und Unsterblichkeit verweilen. Ich muß gestehen, daß ich unter den mir bekannt gewordenen Poesieen Magnetischer nichts Ausgezeichnetes gefunden habe. Häufig waren darin Reminiscenzen aus den Gesangbüchern zu erkennen, deren sich die Somnambülen in der Kirche bedienten. Das Beste der Art ist unter den rhythmischen Reden der Seherin von Prevorst zu finden, welche aber unverkennbar die Sangesweise ihres Magnetiseurs, des Dichters Kerner, abspiegeln. Da die conventionelle Sprache den Somnambülen nicht genügt, das Wesentliche ihrer Anschauungen und Gefühle auszudrücken, weil sie angeblich darin völlig erschöpfende und entsprechende Bezeichnungen für das Mitzutheilende nicht antreffen, so reden sie im gehöheten Zustande nicht nur eine höhere, geistigere, symbolische Sprache, sondern haben, was sie auch noch in dieser unaussprechlich fanden, durch gänzlich unbekannte Wortlaute, in deren Gebrauche sich eine gewisse Consequenz und Regel kund gab, ausgedrückt. Für den schriftlichen Ausdruck solcher Gedanken haben sie wohl Figuren angegeben, welche sich der symbolischen Schriftsprache der alten Hieroglyphen näherte. Ebenso zeigen die Somnambülen in den Krisen musikalische Talente (vergl. Fischer III. S. 109, 126 und 128), welche dem Tagesleben ganz verborgen waren, und nach der Rückkehr des Tagesbewußtseins wieder verschwanden. Schreitet das hervortretende Talent auch nicht zur eigenen Ausübung, so läßt doch Musik keine Somnambüle gleichgültig, und manche sind für gewisse Töne und Instrumente überaus empfindlich. Diese überall ausbrechende Empfindlichkeit des gesteigerten Nervenlebens der Somnambülen spricht sich auf eine merkwürdige Art in ihrer höheren Beschauung der gesammten Natur (Kluge S. 212), ihrer Wahrnehmung der verborgenen Eigenschaften und Kräfte und dem Innewerden der mystischen Bezüge der in ihre Nähe oder in Berührung mit ihnen kommenden Naturkörper aus, unter denen bisher namentlich die Metallwirkungen am häufigsten beobachtet sind, worauf vorzüglich die magnetischen Baquets führten. Diese sind bekanntlich Substitute des lebenden Magnetiseurs im

anorganischen Gebiete, und verdanken ihr Dasein der Ahnung einer Verwandtschaft der organischen und anorganischen magnetischen Lebenskraft. Nächst den Metallen (vergl. Fischer II. S. 256 folg.) werden von den Magnetischen besonders die verborgenen Eigenschaften des Wassers empfunden. Dieses gehöhete Empfindungsvermögen begleitet auch nach Aufhören der frühern Verschlossenheit häufig eine Verschärfung der übrigen Sinne, deren Functionen nicht selten von andern, anscheinend dazu gar nicht eingerichteten Organen übernommen werden. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen ist aber der Rapport der Somnambülen mit ihrem Magnetiseur, bei dessen völliger und inniger Herstellung nichts die physische und psychische Innigkeit übertrifft, womit die magnetisirte Person an der magnetisirenden hängt*). In Folge der hierdurch bewirkten Abhängigkeit vermag der Magnetiseur durch Wort, Befehl, selbst durch bloßes Blicken die organischen Functionen der Somnambülen zu hemmen, herzustellen, und nach Belieben zu leiten. Die Erfolge seiner Willensrichtung gleichen einem förmlichen Banne. Er übt eine physische, organische und mechanische Attraction aus, bei welcher die Gesetze der Schwerkraft, wie in einem besonderen Artikel auseinandergesetzt werden wird, paralysirt erscheinen. Von den physischen und physisch-organischen Sympathieen der Somnambülen mit ihrem Magnetiseur, vermöge dessen sie mit ihm schmecken, riechen, niesen u. s. w., wird im Abschnitte von der Stigmatisation näher die Rede sein, von dem psychischen Rapport aber ist in dem Abschnitte vom Wirken des Geistes Gottes bereits gesprochen. Der Rapport mit dem Magnetiseur läuft nach allen darüber gemachten Beobachtungen auf nichts Geringeres hinaus, als auf eine förmliche Lebens- und Seelengemeinschaft der Somnambülen mit ihm, ein Zerfließen ihrer Seelen mit der seinigen, so daß der Magnetiseur willkürlich und unwillkürlich in das somnambüle Leben übergreift und dasselbe mit bedingt. Das Bewußtsein des Somnambülen greift demgemäß über in die Person

---

*) Selbst der skeptische Stieglitz kann sich S. 314 der Annahme des Rapports nicht erwehren, wiewohl er denselben mannichfach beschneiden, und namentlich den Gehorsam der Somnambülen gegen den Magnetiseur lächerlich machen möchte (S. 365 folg.), während er doch nicht umhin kann, ein höchst auffälliges Beispiel von solchem Gehorsam S. 423 für beglaubigt zu erklären.

des Magnetiseurs, geht in das Bewußtsein desselben, theilt seine Empfindungen, Gedanken, Kenntnisse, Talente, Gefühle, Stimmungen, Meinungen, alle Sinneswahrnehmungen. Durch den Magnetiseur treten die Somnambülen auch mit andern Personen in Rapport.

Wunderbar ist auch der Hervortritt mächtiger Sympathieen und Antipathieen nicht nur in der Nähe, sondern auch auf weite Strecken, von deren merkwürdigster Aeußerung der magnetischen Ansteckung, des Uebertragens von Krankheitsaffectionen auf andere Individuen und umgekehrt, und selbst auf Thiere und anorganische Stoffe man befremdende Nachrichten vernimmt. Für die medicinische Behandlung der Somnambülen am wichtigsten ist die als eine der ersten Erscheinungen auftretende Fähigkeit, in den eigenen Körper, in den ihrer Magnetiseurs und anderer mit ihnen in Verbindung gesetzter Personen hineinzuschauen und angeben zu können, was in demselben vorgeht. Das Einwärtsschauen ist bald partiell, bald umfaßt es den ganzen Organismus. Es geht zuweilen blitzschnell vorüber, und dauert zu andern Zeiten länger an. Der Körper erscheint ihnen dabei durchsichtig wie Crystall, und sie geben, wenn sie auch außerdem nicht die mindesten Begriffe davon haben, wiewohl in der Regel nur bildliche, doch dem Sachkundigen verständliche und zutreffende Auskunft. Meistens entsprach freilich die Anschauung dem physiologischen Systeme des Magnetiseurs *).

Zur Kenntniß der somatischen Topographie der **Gegenwart**, welche Stieglitz S. 458 den Ausfluß eines modificirten Instinktes nennt, gesellt sich jene merkwürdige Gabe des Vorhersagens **künf-**

*) Aus diesem Grunde hat man die Einblicke der Somnambülen in das Innere Anderer überhaupt verdächtigen wollen. Fischer spricht dem Durchschauen Anderer durch die Somnambülen alle factische Wahrheit ab, weil — es ihm das Concept verrücken, und in **seine** Theorie vom Somnambulismus nicht passen würde. Schubert dagegen sagt (Geschichte der Seele S. 388), daß die Seele von dem im Somnambulismus eingenommenen Standpunkte aus das sonst noch nie mit dem leiblichen Auge gesehene wundervolle Gefüge der Nerven, der Gefäße und anderer innern Theile erblicke, den Sitz und gewöhnlichen Ausgangspunkt der leiblichen Schmerzen und krankhaften Bewegungen bemerke, und die ganze Reihe der vergangenen und nicht selten auch mit großer Sicherheit der künftigen Veränderungen überblicke.

tiger körperlicher Veränderungen, namentlich bei Krankheiten, und das Erwachen (Stieglitz S. 310) des Heilinstinktes zum Bewußtsein, welches sich durch Selberverordnen der Arzneien an den Tag legt. Hierbei ist bemerkenswerth, daß die Verordnung für gewisse Tage auf Arzneien erfolgte, die denn auch wirklich indicirt schienen, und daß die verordneten Mittel bei der nachherigen Anwendung überaus wohlthätig sich erwiesen haben. Diese Mittel sind nicht selten, wiewohl keineswegs immer, im Geiste der Heilmethode, welche ihr Arzt zu befolgen pflegt. In andern Fällen dagegen widersprechen die ungeheuern Dosen, welche sich die Somnambülen mit Erfolg verordneten, allen Regeln der rationellen Heilkunst. Es wurden von schwachen Frauenzimmern ohne Nachtheil Gifte genommen, welche 20 Männer unfehlbar hätten tödten müssen, ein Beweis, daß die Heilmittel bei den Somnambülen ganz anders wirken, als bei andern Menschen, und daß, wie die mechanischen, so auch die chemischen Gesetze aufgehoben oder modificirt erscheinen. Auch das Eintreffen und die Dauer des magnetischen Schlafes wissen die Somnambülen in den bei weitem meisten Fällen so richtig anzugeben, daß auch die feinsten und verdecktesten Versuche, diese Voraussagungen zu vereiteln, zu Schanden geworden sind. Nicht minder sagen sie aus, wann und wo sie über andere Gegenstände, worüber sie befragt werden, beim Eintreten größerer Klarheit in ihren Schauungen Auskunft zu geben im Stande sein werden, die denn auch mit seltenen Ausnahmen richtig erfolgt*). — Auffallend ist die Typik der Zahlen und die Anschauung der Verhältnisse derselben, welche die Somnambülen hierbei häufig entwickeln, und die dem Unkundigen so leicht als eine leere Spielerei sich darstellt, während den Unbefangenen die überraschenden Erfolge der verwickelten Combinationen, welche die Somnambülen mit großer Sicherheit lösen, entsetzen müssen, und an Platons und Pythagoras räthselhafte Verehrung der Zahlen, und an die bedeutende, aber mystische Rolle gemahnen, welche die Zahlen in Krankheiten spielen. Diesem Combinationsvermögen entsprießen dann auch die oft ans Wunderbare gränzenden

*) Alles Obige bestätigt der sonst so ungläubige Stieglitz S. 182, vergl. auch S. 252. Seltsam ist nur, daß er die Angaben und Voraussagen der Somnambülen bloß dann für zutreffend hält, wenn sie auf ihre Krankheit Bezug haben S. 287.

Erfindungen und Entdeckungen, welche von Somnambülen gemacht werden, namentlich die mechanischen Heilapparate und Maschinen. Die Idee des sogenannten Baquet's ist Mesmern ebenfalls zuerst von einer Magnetischen angegeben worden. Hiermit zusammen hängen die seltsamen innern Rechnungen der Somnambülen rücksichtlich der Dauer und Ursachen der Krankheiten, die Berechnungen der Lebenskraftverluste, womit sich die Prevorsterin so häufig trug, und die Ueberschläge von der Vernutzung des Lebenscapitales, worüber sie eine förmliche Theorie mittheilte. Noch weiter entfaltet sich im Freiwerden das höhere Schauen der Somnambülen zum Fernsehen im Raume und in der Zeit, welches je nach den verschiedenen Stufen des Somnambulismus die magnetische Athmosphäre auf nähere oder auf bedeutend weitere Strecken überschreitet, und vom instinktartigen Fühlen der nächsten Umgebung bis zum klaren Ueberschauen eines umfassenden Sehkreises sich erweitert. Beim Fernsehen im Raume ist auffallend, daß die Somnambülen oft sehr entfernte unbedeutende Gegenstände, Ereignisse, Reden und Gedanken inne werden, während sie ungleich Merkwürdigeres und Bedeutenderes, was in ihrer Nähe sich befindet, vorgeht, geredet und gedacht wird, gar nicht wahrnehmen. Oft werden sie das Ferne nicht sogleich ganz inne, sondern allmählich, nicht selten nach mühsamem Bestreben, die einzelnen Theile zusammenzufassen. Ueber das Wie? dieses Raumfernsehens haben sich die Somnambülen verschieden erklärt. Meistens haben sie es durch einen Strahl veranschaulicht, welcher sie an den Ort der Wahrnehmung führte, namentlich wenn sie nach etwas Entferntem gefragt werden. Seltsamer Weise sondert Werner in seinen Schutzgeistern von diesem Fernsehen höhere Ahnungen und Divinationen geschichtlicher Ereignisse, welche er aus der Intervention höherer intelligenter Wesen herleitet, und weiset denselben S. 489 einen eigenen Abschnitt an. Von den angeführten Beispielen sind die wenigsten Ahnungen Magnetischer, welche er auf Eingebungen ihrer Schutzgeister reducirt. Ueber die Art und Weise, wie sich einzelne Scenen ihrer Zukunft ihren Anschauungen darstellen, äußert sich Kerner's Somnambüle Christiane (Geschichte zweier Somnambülen 1824) am 22. November also: „Ebenso sah ich meine verschiedenen Lagen an diesem Tage ganz klar wie in Bildern. Es ist gerade als hingen Gemälde vor mir, in denen meine Lagen abgebildet wären.“ „Es ist mir,“ sagte sie ein anderes Mal, „als

stünde ich selbst vor meiner Herzgrube, und sähe die entfernten oder auch kommenden Ereignisse in Bildern." Die bei weitem meisten Schauungen der Magnetischen in der Zeit haben die Zukunft zum Schauplatze, doch sind auch Fernsichten in die Vergangenheit nichts Seltenes. Vorzugsweise überschaueten Einzelne die frühere Geschichte ihres Magnetiseurs, und gaben namentlich die demselben selbst ganz entfallenen Anlässe zu hinterbliebenen krankhaften Erscheinungen an, was auch in Beziehung auf sich selbst mehrere Somnambüle thaten (Kluge S. 217). Die Geschichten längst verstorbener Menschen, und vor Menschengedenken schon verschollener Ereignisse, namentlich heimlich begangener Verbrechen, deren Urheber nie an den Tag gekommen, werden den magnetischen Hellsehern, wie sie melden, durch ihre Schutzgeister und die Geister der dabei betheiligten Verstorbenen, namentlich der in der Blüthe ihrer Sünden aus diesem Leben geschiedenen Uebelthäter selbst, hinterbracht. Wie die Wahrheit des auf diese Art mitgetheilten Vergangenen in der Regel nicht controllirt werden konnte, so sind doch in einzelnen Fällen durch hinterher aufgefundene Zeugnisse und Combination zerstreuter Daten überraschende Bestätigungen des Mitgetheilten erfolgt. Auch das symbolische Fernsehen durch das sogenannte zweite Gesicht hat sich im magnetischen Zustande an manchen Somnambülen gezeigt. Die merkwürdigsten der Art wurden der Seherin von Prevorst zu Theil. Ueber den Umgang mit Genien, Führern, Führerinnen und Verstorbenen, welche ihnen erschienen und mit ihnen verkehren, wissen die Somnambülen Vieles, zum Theil sehr abenteuerlich und ungereimt Klingendes, zu erzählen. Sie geben auch Auskunft über die Verbindung der Geister mit der Sinnenwelt, über den Zustand der Seele nach dem Tode, über ein Mittelreich (Hades), dessen Stufen und die Besserungsanstalten für unbekehrt Gestorbene, über Spukgeister und die Sprache der Geister. Doch nicht bloß das geistige Wesen Verstorbener, sondern auch das innere Selbst noch lebender Wesen erkennen und durchschauen die Somnambülen, und sehen das von der äußern Körpermaske verschleierte, innere wahrhafte Charakterbild der Seele vornämlich im Auge des ihnen gegenüber Tretenden. Es thut sich eine förmliche Gabe kund, „die Geister zu unterscheiden," indem sie Gesinnungen, Gedanken und Vorhaben der Menschen in deren aufgeschlossen vor ihnen daliegenden Seele lesen. Wie das innere Selbst Anderer, so sahen viele Somnambüle

ihr eigenes geistiges Selbst, was auch zugleich von andern gesehen wurde. Kerner (Seherin von Prevorst, I. S. 172 I. Ausg.) nennt dieses Doppelich zwar nur ein Bild, allein nach der Beschreibung, welche die Frau Hauffe davon machte, wird dieses zweite Ich doch als ein besonderes Wesen, welches nicht ohne Empfindung war, angesehen werden müssen. Denn nicht allein nennt sie es ihre Seele, sondern sie hatte auch, als Kerner zwischen sie und das Abbild trat, die unangenehmste Empfindung, da sie sich in diesem Momente wie von ihrer Seele abgeschnitten fühlte. Auch aus sonstigen Aeußerungen dieser und anderer Somnambülen (Werner S. 402) will im Widerspruch mit der oben bei Abhandlung des Sichselbstsehens vorgetragenen Meinung hervorgehen, daß, wenn jener Gegenstand des Sichselbstsehens auch zuweilen wirklich nur ein Bild ist, doch in andern Fällen das Gesehene Bewußtsein gehabt, und seine Angehörigkeit zu dem Leib und Geiste, von dem es sich momentan entfernt wußte, gefühlt hat. Dieses herausgetretene Ich der Somnambülen wird auch nicht selten in der Ferne wirksam, indem es sich dort sichtbar darstellt, Töne erregt, oder auf andere sinnlich wahrnehmbare Weise seine thätige Anwesenheit in der Ferne kund giebt. Auch eine Mittheilung und ein Uebertrag der Gedanken der Somnambülen auf entfernte Andere findet auf diese Art Statt, indem sie namentlich bei ihrem Magnetiseur gewisser Maßen eine Gedankenansteckung herbeiführen. Unter Leitung ihrer Führer macht, wie die Somnambülen versichern, ihre Seele Reisen in fremde Sphären, und versteigt sich zu Sonne, Mond und Sterne, über deren Bewohner sie mannichfaltige Auskunft zu geben wissen *). Im sublimirten

---

*) Die Sternreisen der Philippine Demuth Bäuerlein (1834 in Augsburg erschienen) enthalten wohl die Summe dessen, was Somnambüle in dieser Art geleistet haben wollen. Auch Werner's Somnambüle führte häufig dergleichen Reisen aus. Ich für meine Person kann gerade diesen Aeußerungen des Somnambulismus mich am wenigsten gläubig zuneigen, weil ich einen mystisch-pietistischen Mißbrauch des Somnambulismus dabei argwöhne, und Vieles in diesen Erzählungen nur für baare Abgeschmacktheiten halten kann. Ich glaube, daß die Sternreisen sehr getrübte und trügliche Visionen sind (vergl. auch Fischer III. S. 211), und daß, weil die Wahrheit des Geschaueten niemals controllirt werden kann, man sich hüten soll, auf diesen Theil des somnambülen Schauens ein besonderes Gewicht zu legen.

Zustande zeigen sich alle diese wunderbaren Erscheinungen und der Hervorbruch räthselhafter Kräfte eines verborgenen, innern geistigen Lebens, welches wir unbewußt in uns umhertragen, auf jener höhern Stufe des Schlafwachens, bei deren Benennung man sich in glänzenden Namen überboten hat, indem man die Worte: Doppelschlaf, Hochschlaf, Wonneschlaf, Schlaf der Entzückung dafür in Vorschlag brachte. Alle diejenigen, welche in diesen Zustand geriethen, sind darin einig, denselben als das Empyräum des Somnambulismus zu beschreiben. Sie finden keine Worte, die Klarheit und Wonne des Meeres von Licht und Entzücken zu schildern, worin sie geschwommen, während sie andererseits die Gewaltsamkeit der Entbindung, welche ihnen gänzliche Losreißung vom Körper und unausbleiblichen, wenn auch süßesten Tod drohete, fürchten. Die leibliche Empfindung geht während dieses Hochschlafes gänzlich verloren, und der Körper liegt während desselben meist regungslos da, indem die Fähigkeit der Gliederbewegung in einem Starrkrampfe erloschen zu sein scheint. „Das somnambüle Bewußtsein lagert sich wie eine Lichtwolke, die sich zu einem Lichtmeere ausdehnen kann, um ihren Körper. Die wirkliche Welt verschwindet aus ihrem Interesse, wie aus ihrem Blicke, ungeachtet sie vermöge des entbundenen somnambülen Bewußtseins Alles sehen könnten, was sie wollten" (Fischer's Somnambulism. III. S. 220). In diesem Zustande vornämlich ergehen sie sich in zauberischen Gefilden, pflegen sie jenen Umgang mit seligen Geistern, hören sie himmlische Töne, und schwelgen in unaussprechlicher Wonne. Ihr Geist schaut in die Quelle des Wahren, Schönen und Guten, oder, wie sich die Prevorsterin ausdrückte, in die Gnadensonne. Das religiöse Gefühl steigert sich zu einem gewissen Enthusiasmus, welcher in frommen Ergießungen sich Luft macht. Der Geist soll nach der Angabe dieser Seherin sich so über alles Unreine erhoben haben, „daß er zu nichts Ungöttlichem mehr fähig ist, und weder lügen noch täuschen kann." Wirklich haben auch Somnambüle, welche in den niederen Graden des Magnetismus des Luges und Truges sich schuldig machten, in diesem Hochschlafe alle ihre derartigen Sünden eingestanden, und das unbefleckte Bild der Tugend sich gegenübersehend, reuig ihre Verdorbenheit beklagt. Die hier sich aufthuende Reinheit der Somnambülen, welche selbst, wenn Menschen von sittlich schlechten Gesinnungen sich

nahen, idiosynkratisch sich äußert *), welche sogar dem sonst so mächtigen Vorsatze des Magnetiseurs Widerstand leistet, wenn er Unsittliches will (Stieglitz S. 145), ist die beste Gewähr, daß die magnetischen Zustände nicht aus geschlechtlichen Beziehungen zum Magnetiseur herzuleiten sind, welche ohnehin bei den Idiosomnambülen nicht wohl denkbar sind, so wie sie auch, wenn Magnetiseur und Magnetisirter von einerlei Geschlecht sind, nicht wohl gedacht werden können. Selbst Stieglitz giebt S. 430 den meisten Somnambülen das unzweideutige Zeugniß eines tadellosen Bewußtseins und Wandels. Sollten gleichwohl unter den Somnambülen des höchsten Grades unsittliche und irreligiöse vorkommen, so bleibt nur die Annahme: entweder zu bezweifeln, daß dieselben zu der höchsten Klarheit des Schlafwachens durchgedrungen, oder zu glauben, daß ein kakodämonischer Einfluß im Spiele ist. Während sich mehrere der vorhin gedachten Erscheinungen an den Magnetischen nach den weiter oben gegebenen Erläuterungen unter den Begriffen der sensiblen und imaginären Visionen einordnen lassen, bringen es die Somnambülen in den höhern Momenten der geistigen Entfesselung und Erhebung zu jenen Anschauungen, welche oben als intellectuale Visionen bezeichnet wurden. Hier offenbaren sich dem vergeistigten Schauvermögen die unerforschlichen, in Worten nicht zu erklärenden Gesetze, Beziehungen und Verhältnisse des Geistes. Diesem Innewerden übersinnlicher Wahrheiten fehlt das Vermögen das inne Gewordene in der geschaueten Weise durch die Sprache wieder zu geben, und nur in bildlichen Darstellungen vermag und wagt der Seher das Angeschauete zu enthüllen, und in das Bewußtsein der Nichtschauenden zu bringen. Unter den Magnetischen, von denen ich Kenntniß erhalten, hat es in diesen intellektuellen Visionen am weitesten die Seherin von Prevorst gebracht, deren Somnambulismus freilich Fischer, weil er in sein System nicht paßt, den verhunztesten nennt. In ihrer berühmt gewordenen Beschreibung des Sonnen- und Lebenskreises ist eine merkwürdige Physiologie des geistigen Lebens und seiner Thätigkeiten, und ein Versuch zur Lösung des schwierigen Problems der Subobjectivität des geistigen Wesens dargeboten. Indem sie hier leise die Geheimnisse der göttlichen Offenbarungen berührt, streift sie ganz nahe an das Gebiet der religiösen

---

*) Passavant Untersuchungen über den Lebensmagnetismus S. 113.

Mystik hin, und es gemahnt Manches, was sie uns mittheilt, an die Visionen erleuchteter Mystischen der frühern Zeiten*). Wie es

*) Man wird sich nicht wenig wundern, daß ich auch bei Besprechung der magnetischen Erscheinungen, welche ein wahres Wundergebiet eröffnen, den vorgelegten Thatsachen und den berichterstattenden Augenzeugen einen so willigen Glauben zuwende, und an die Autorität der Gewährsmänner die historische Gewißheit ihrer Erzählungen knüpfe. Allein, da ich mit gutem Rechte so blödsinnig bin, und darein eine Erleuchtung setze, daß ich in Beziehung auf geschichtliche Thatsachen überhaupt einen logisch zwingenden, die Denkbarkeit des Gegentheiles ausschließenden Beweis nicht anerkenne, weil es bei der Forderung dieses Beweises eine historische Gewißheit gar nicht geben würde, so habe ich ungeachtet der klugen Rede des verständigen Stieglitz S. 113, welcher nicht einmal den Inhalt gerichtlich beglaubigter Documente seinem Unglauben gegenüber gelten läßt, mein historisches Glaubensbekenntniß dahin formulirt, daß ich Alles das für wahr annehme, was Zeugen aussagen, gegen die ich Einwendungen nicht zu machen weiß, und was andere entgegenstehende Facta nicht zweifelhaft machen. Das Vertrauen, welches ich untadelhaften Zeugen schenke, beruht auf keinem Zwange, auf keiner logischen Röthigung. Ich glaube, wenn ich dem Zeugen glaube, gewisser Maßen an mich selbst, indem ich an die menschliche Natur in ihm glaube. Wenn nun viele Zeugen, welche sich nicht verabredet haben, dasselbe aussagen, wenn unzählige und dringende Umstände ihre Aussagen bestätigen, so gebe ich mich dem sichern Vertrauen hin, daß Gott ein solches Zusammentreffen nicht zulassen würde, wenn das bekundete Factum nicht wahr wäre. Diese Weise, Geschehenes und Erzähltes beim Vorhandensein der eben gedachten Umstände für wahr anzunehmen, welche denn auch Stieglitz bei dem, was er vom Magnetismus zu glauben Lust hat, S. 185 als die seinige anerkennt, habe ich zwar bereits mehrfach angedeutet, allein ich muß sie um so mehr meinen Lesern durch Wiederholung gegenwärtig zu machen suchen, als die Gegner und Ungläubigen mit ihrem Anverlangen, die obigen und andere Thatsachen mit logischer Evidenz, durch Nachweis der Unmöglichkeit sich das Gegentheil davon zu denken, zu beseitigen, auch rücksichtlich der magnetischen Erscheinungen bei der Hand sind. Ich habe darauf nur zu entgegnen, daß, wenn jene Skeptiker die wohl verbürgten Wunder des Magnetismus aus jenem Grunde läugnen, sie aus gleichem Grunde und wegen der nämlichen Bedenken gar keine Thatsache irgend einer Art annehmen können. Das ist ihnen freilich praktisch unmöglich, und da sie sich entschließen müssen, andere, nur auf dieselbe Art als die magnetischen Thatsachen, verbürgte Facta anzunehmen, so befinden sie sich im Widerspruche mit sich selber, und auf dem Wege eigensinnigster Willkür, wenn sie jene verwerfen, diese aber gelten lassen.

die Somnambüle Erdmuth-Reinold (Kieser's Archiv VIII. S. 74), welche 1819 in Johann Georgenstadt Aufsehen erregte, gestanden, wage ich nicht zu entscheiden, doch scheint es mir an Veranlassung zu fehlen, sie mit Fischer eine Gauklerin zu nennen (II. S. 135). Sie bot mancherlei Erscheinungen dar, welche sich auch an echten Mystischen gezeigt. Ihre Zufälle begannen mit Starrkrampf, dessen Nahen sie fühlte, und sich zu dem Ende niederlegte. Nach Beendigung der Krämpfe erhob sie sich bald um zu predigen, bald um zu beten, bald mit ihrem Schutzgeiste sich leise zu unterhalten, bald Engel, die sie abwechselnd besuchten, und in ihren Armen lagen, zu empfangen, wozu sie sich pantomimisch mit himmlischen Kleidern putzte, und mit einer vom Himmel herabschwebenden Krone schmückte. Allmählich gewann die Lage, welche das Mädchen im Schlafe einnahm, Aehnlichkeit mit Christi Lage am Kreuze. Die Lage ging in Beweglichkeit über. Durch eine Pantomime ward die Art der Kreuzigung versinnbildet, und endlich in der Charwoche gestaltete sich der Hergang zu einer großen, die Geschichte der Passion umfassenden pantomimischen Vorstellung. In der Absicht seinem Verdachte einer Gaukelei Eingang bei seinen Lesern zu verschaffen, hat Fischer seine Schilderung ihrer Passion mit der Lauge und dem Pfeffer sarkastischer, skeptischer Darstellung gewürzt. Ich bin übrigens weit davon entfernt, die von Kluge S. 456 empfohlene Vorsicht bei angeblichen höheren Aussagen der Somnambülen zu verachten. —

Merkwürdig ist es, daß die magnetisirten Somnambülen vornämlich in diesem gehöheten Zustande des sogenannten Doppelschlafes nur für ihren Magnetiseur*) Sinn zu haben pflegen, nur seine Fragen beantworten, und nur seine Nähe mit dem üblichen Wohlgefallen ertragen, während ihnen andere, selbst unvermerkt genahete Personen Angst und Schmerz erregen. Letztere mögen auch dem magnetischen Schläfer noch so nahe treten, sie werden von ihm eben so wenig vernommen, als von einem Ohnmächtigen.

Der Zustand des Schlafwachens geht zuletzt wieder in einen ähnlichen, vom gewöhnlichen Schlafe anscheinend nicht unterschiedenen

*) Und die mit demselben in Rapport stehenden Personen, welche mit dem Magnetiseur für die Somnambüle gewisser Maßen nur einerlei Person bilden.

gleich demjenigen, welcher der Durchgang zum Schlafwachen war, über, und sodannerfolgt das Erwachen. Nicht selten aber geschieht das Erwachen zum Tagesbewußtsein auch plötzlich ohne Mittelzustand. Zuweilen gehen der Rückkehr in das gewöhnliche Bewußtsein Krämpfe voraus. Beim Erwachen aus dem somnambülen Schlafe finden sich die davon ergriffen Gewesenen, namentlich aber Kranke, wie neu belebt. Alle Schmerzen sind gelindert, die Verdauung und Ernährung ist ungewöhnlich erhöhet und verbessert. Die Kräfte nehmen beim längern Magnetisiren täglich zu, etwaige Nervenzufälle verlieren sich, und sehr oft bewirkt der Magnetismus, was kein anderes Heilmittel vermochte. Unbefangene Aerzte, welche sich durch den von Mesmer verrufen gewordenen Namen und das bemitleidende Achselzucken und selbstgefällige Lächeln derjenigen ihrer Kunstgenossen nicht abschrecken ließen, welche durch die gewöhnliche Ansicht der Dinge geleitet, aus ihrer Trivialität zum Außerordentlichen sich nicht zu erheben vermochten, namentlich Ennemoser, haben deßhalb den Magnetismus als wirksames Heilmittel willkommen geheißen, und mit Erfolg angewendet*). Da hier die psychologische Seite des Somnambulismus zunächst in Betracht kommt, so mögen die medicinischen Wirkungen, welche Kluge S. 101 sehr vollständig beschreibt, unverfolgt bleiben, und nur angedeutet werden, wie doch auch sie dazu dienen können, über das Wesen und die Ursache der im Gebiete der Psyche beobachteten Haupterscheinungen Aufschlüsse zu geben, und namentlich die Positivität des hier wirksamen Agens gegen die skeptischen Theorieen, welche im Somnambulismus nur Phantasterei sehen, in Sicherheit zu bringen.

Nun zu den das Einzelne in der eben vorgelegten Schilderung der magnetischen Erscheinungen commentirenden Bemerkungen!

Am bedeutsamsten für das innere Leben des Menschen stellt sich

*) Eine wahre Bereicherung der medicinischen Literatur war in dieser Beziehung zu seiner Zeit: Kluge's Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus als Heilmittel, Berlin 1811. Jetzt ist es durch Ennemoser's neueres Werk ausgestochen. — Ob das mir durch einen Arzt mündlich zu Ohren gekommene Gerücht: Kluge soll jetzt auf sein ehemaliges Interesse für den Magnetismus spöttelnd zurückblicken, gegründet sein mag? Höchst einseitig und ungerecht hat der sonst so treffliche Stieglitz in seinem Werke über den thierischen Magnetismus Kluge's Werk beurtheilt.

das somnambüle Wesen insofern dar, als es tiefer gehende Wirkungen offenbaret, durch welche Eigenschaften unserer Natur zu vollerem Leben geweckt worden, welche sonst nie oder nur in den früher behandelten Erscheinungen unbedeutend oder fragmentarisch und dunkel hervortreten. Zunächst ist es auffallend, daß ein Zusammenhang zwischen dem gewöhnlichen Tagesleben und dem Somnambulismus bei den von letzterm ergriffenen Personen insofern nicht Statt findet, als von Allem, was im somnambülen Zustande von ihnen gewußt, gesprochen und gethan wurde*), bei der Zurückkunft in das Dasein der Gewöhnlichkeit noch viel weniger im Bewußtsein eine Erinnerung sich abgesetzt hat (Fischer III. S. 39), als beim Erwachen aus dunklen Träumen. Der berühmte Reil macht zu der Erfahrung: daß nach beendigtem Anfalle des Somnambulismus der gesunde Mensch nichts von seinem Zustande als Somnambüle weiß, und umgekehrt die Somnambüle nur von dem Rückerinnerung hat, was mit ihr als Somnambüle vorging (was übrigens nicht richtig ist), die Bemerkung, daß in einem Individuo zwei Personen gleichsam zusammenwohnen, deren jede ihre Begebenheiten für sich in einer eigenen Rückerinnerung auffasset (Archiv VII. S. 234). Sehr gut weiset Stieglitz die Analogie des isolirten Seins der Traumthätigkeit mit diesem Doppelbewußtsein der Somnambülen S. 526 folg. nach. Eine gewisse Verwandtschaft des Somnambulismus mit dem Traumleben scheint sich in dem Umstande auszusprechen, daß die für das Tagesleben ganz verschlossene somnambüle Erinnerung sich in nächtlichen Träumen wiederholt, oder gar sich darin festsetzt, Fischer II. S. 83, I. S. 149. Um so betroffener muß diese Beobachtung machen, als die Somnambülen während des Zurücktretens ihres Alltagsbewußtseins in einer gehöheten Geistesverfassung sich zeigen. Es ist bekannt, und sogar von Fischer zugestanden, wie sie mit der größten Lebendigkeit und Klarheit auf die ihnen vorge-

*) Doch giebt es Mittel, einzelne somnambüle Erinnerungen für das wache Leben zu fixiren, namentlich die Ideenassociation (Fischer III. S. 38. Werner's Schutzgeister S. 136 und 592). Nach Kluge scheint die Erinnerungslosigkeit nach Maßgabe der niedern oder größern Intensität des Zustandes ihre Grade zu haben, auch mittelst Uebergang der somnambülen Vision in den natürlichen Traum in das wache Bewußtsein herübergetragen werden zu können, Kluge S. 156 folg.

legten Fragen antworten, und in jeder Hinsicht witziger, sinn-, geist- und kenntnißreicher erscheinen, als jemals im Wachen, so daß selbst Naturen von sehr mittelmäßigem geistigen Gehalte und Umfange in jenem Zustande fast über die Gränzen und das Maß der gewöhnlichen menschlichen Kräfte hinaustreten. Mit dem gewöhnlichen Traume, dessen Zusammenhanglosigkeit und verstandeslose Zerfahrenheit die Gegner zur Herabsetzung aller Träume bewogen hat, kann der somnambüle Zustand wohl nicht verglichen werden. Daher spielt ohne Zweifel ein Stück davon in jene bedeutsamen und sinnreichen Träume hinein, deren Dignität ich gegen Wirth's und Rosenkranzen's Unternehmen, dieselbe mit jenen gewöhnlichen Träumen auf eine Linie zu stellen, in Schutz nahm. Die Somnambülen selbst, welche doch wohl die nächste Stimme hierbei haben, versichern, daß der schlafwache Zustand mit dem Traume gar nichts gemein habe, indem sie im erstern Alles weit lebhafter und tiefer empfänden, und sich ihrer selbst, so wie der Außenwelt, viel klarer bewußt wären, als jemals auf der höchsten Stufe des gewöhnlichen wachen Bewußtseins. Während*) aus dem somnambülen Zustande in das

---

*) Merkwürdig ist es, sagt Kluge (S. 109), daß die Erinnerung aus dem wirklichen Leben durch diesen Grad der Dunkelheit zu den höhern Graden mit hinüber genommen, und die dortige Gegenwart, als unmittelbare Folgereihe daran angeknüpft wird, daß aber dagegen bei der Rückkehr durch diesen (den dritten) Grad jedes neue Glied hier stets zurückbleibt, und nicht ins Wachen mit herübergenommen wird. Wenn demnach in jenen höhern Zuständen die Erinnerung einer ununterbrochenen Kette gleicht, so gehen für das wirkliche Leben alle die Glieder derselben verloren, welche innerhalb jener Zustände fielen. Eschenmayer fragte einmal einen seiner Somnambülen, wie es komme, daß die magnetischen Personen in ihren Krisen nicht nur das wissen, was sie in ihrem wachen Leben sinnlich und geistig vernommen, sondern auch über so viele Dinge Aufschlüsse geben, die dem wachenden Menschen dunkel bleiben, während sie doch von alle dem, was in den Krisen vorgekommen, wachend keine Erinnerung haben? Die Antwort war: Im magnetischen Zustande ist es auch im dunklen Grunde helle geworden, so, daß das innere Auge nicht nur das sieht, was im wachen Zustande an der Oberfläche haftet, sondern auch das, was tiefer liegt; da hingegen beim Erwachen die Oberfläche allein erhellet bleibt, der Grund sich aber zuschließt und dunkel wird, weßwegen auch keine Erinnerung von den Krisen mehr zurückbleibt. — Kerner's unten weiter zu erwähnende Somnambüle Christiane gab den Grund der

wache Dasein keine Verbindungswege und Communicationsanstalten hinüber zu führen scheinen, und der Uebergang aus dem Schlafwachen in das Tageswachen ganz unvermittelt zu erfolgen scheint, ist keineswegs auch das Umgekehrte der Fall, und das wache Bewußtsein mit allen seinen Resultaten ragt ungemein deutlich und in erhöheter Vernehmlichkeit in den somnambülen Zustand hinein. Ja derselbe scheint Alles, was im gewöhnlichen Wachen unser ist, in einem ungemein hohen Grade in sich zu vereinigen. Diese Hellseher erinnern sich aller Umstände, die ihnen wachend begegneten, mit vorzüglichster Lebhaftigkeit und Genauigkeit, so, daß sie in Zeiten zurück, wohin die gewöhnliche Erinnerung längst nicht mehr reichte, namentlich in Bezug auf ihren etwaigen krankhaften Zustand die geringfügigsten Begebenheiten anzugeben vermögen. Wie es zuweilen im Traume auch geschieht, und ich oben schon andeutete, steht hier längst Verdunkeltes, Erloschenes und gänzlich Vergessenes auf einmal wieder vor der Seele in der Frische des ersten Eindruckes, rollt sich das Bild eines ganzen hinter dem Schauenden liegenden reichen Lebens in übersichtlicher Vollständigkeit im Nu vor ihm auf, und alles zeitliche Nacheinander steht beisammen und gegenwärtig vor seinem Blicke da*). Wo waren diese Erinnerungen, wo die Eindrücke, welche das Vergangene, Erlebte und Erfahrene

---

Erinnerungslosigkeit im wachen Zustande (Geschichte zweier Somnambülen S. 162) so an: wenn ich erwache, so erinnere ich mich des Zustandes im Schlafe deßwegen nicht mehr, weil ich dann wieder mit dem Gehirne denke, und nicht mehr mit der Herzgrube, auf die sich im Schlafe Alles gesammelt hatte.

*) Die somnambüle Erinnerung erstreckt sich zuweilen selbst auf solche Vorgänge, die dem Anscheine nach von dem Kranken nie wahrgenommen sind. So wußte eine Kranke Wienholt's im magnetischen Schlafe sich alles dessen genau zu erinnern, was während ihrer Ohnmachten, in welchen sie völlig bewußtlos erschien, in ihrem Innern vorgegangen, und was gleichzeitig von Andern gethan und gesprochen war, Kluge S. 206. Eine Analogie der Erscheinung, daß Vorgänge, welche sich ehemals ereigneten, in dem Augenblicke des jetzigen Wahrnehmens aber nicht mehr gegenwärtig im Gedächtnisse sind, bietet sich in der Erfahrung dar, welche wohl jeder schon an sich gemacht haben wird, daß man Dinge wahrnehmen kann, ohne im Augenblicke des Wahrnehmens sich derselben ganz deutlich bewußt zu sein, dessenungeachtet sich aber später dieser Wahrnehmung aufs Deutlichste erinnert.

in der Seele zurückgelassen, im gewöhnlichen Zustande des Daseins? Das Erinnerungsvermögen ist also kein geistiges Wachs, welches immerwährend den gestaltenden Eindrücken der Gegenwart Preis gegeben, für die neue Form die ältere ausgiebt, und aus einer in die andere übergeht! Selbst das nicht äußerlich Erlebte, sondern durch Beobachten und Nachdenken Erlernte, Erkannte, Begriffene, das in der Seele dunkel Gewordene, was gar erloschen zu sein scheint, taucht in dem Zustande des somnambülen Schlafwachens und Hellsehens an die durchsichtige geistige Oberfläche aus der verborgenen Tiefe, aus dem Schooße der wachen Vergessenheit bestimmt und hell hervor, und behauptet seine lebendige Stelle im Organismus des innern Lebensgewebes der Seele. War alles dieses in dem Tagesbewußtsein nicht mehr vorhanden? Ist jene ganze innere Welt, welche ihre Schätze während eines schlafähnlichen Zustandes uns aufthut, den meisten Menschen ganz abhanden gekommen, und spiegelt sie sich denen, welchen sie blieb, nur in traumhaften Momenten ab? Gewiß nicht! Sie ist und bleibt jedem erhalten. Wie der Leib sich durch irdischen Stoff erhält, welcher durch die Metamorphosen der Lebenskraft hindurchgehend sich jenem assimilirt, und an ihm hängt und befestigt, so lebt das geistige Ich in der Zeit von den Thätigkeiten seines Wollens und Erkennens und deren Wirkungen, welche in ähnlicher Weise die Seele speisen, und ihren Zuwachs und ihre Ausgestaltung herbeiführen, wie der sterbliche Lebenskeim in der leiblichen Speise den Stoff zu seinem Bestande und zu seiner Entwickelung empfängt. Nur der Unterschied ist, daß die irdische Zuthat und das leiblich Zugebrachte das Schicksal der Vergänglichkeit und des Abnutzens mit dem Körper theilen muß, während die psychischen Zuwüchse und Ansätze die Natur des Unvergänglichen an unserer Person theilen, und sich der Seele assimiliren, wo sie eine bleibende Stätte finden. Wenn der aus dem Paradiese vertriebene Mensch, welcher sich Gott gleich zu sein gelüsten ließ, dieses Fortrücken und Zunehmen seines innern Keimes in dem heruntergekommenen Zustande, worin er sich durch die Ursünde befindet, nicht zu bewältigen und zu handhaben vermag, so sind doch die Durchbrüche der anfänglichen Anlage, die Enthüllungen des Urmenschen während der außerordentlichen Zustände, welche der Betrachtung hier vorliegen, wie ich schon einmal zu bemerken Anlaß genommen, Pfand und Bürgschaft dafür, daß die Wiederherstellungsfähigkeit nicht ver-

loren gegangen, und zu der abhanden gekommenen Ebenbildlichkeit Gottes die Keime auch dem Menschen in das Verderben gefolgt sind, und sich in heimlicher Lebensthätigkeit für fernere Entwickelung vorbereiten. Daß wir von diesem mit dem Unkraute des äußerlichen Lebens und dessen untergeordneten Treiben und Trieben überwucherten verborgenen Menschen und dessen stillem Thun und Empfangen nichts verspüren, und namentlich von dem Einflusse, den das Fortschreiten in der Zeit mit seinen Begegnissen und Hervorbringungen ausübt, nichts inne werden, und erst nach langen Zeiträumen an den ausgebildeten Wirkungen dessen Kraft erkennen, sollte uns billig nicht Wunder nehmen, da wir doch im gewöhnlichen Zustande eben so wenig die Veränderungen wahrnehmen, welche die genossenen Speisen und die eingeathmete Luft in unserem Innern fortwährend erleiden. Von diesem Processe werden die wenigsten Menschen auf andere Weise etwas inne, als durch die Rückschlüsse, zu welchen die erkennbaren Folgen jener Ernährungswirksamkeit uns Veranlassung geben*). Genug, daß wir in den Erscheinungen des Somnambulismus einen Hinweis auf die verborgene Tiefe unseres innern Menschen haben, durch welche, wie Schubert sagt, „wir die an sie gränzenden Kräfte der Ewigkeit hereinbrechen sehen," so wie auf der andern Seite jede Thätigkeit unseres Leibes, jedes Gefühl, jedes Wollen und Erkennen, jedes Wort, jegliche Handlung im Hindurchgange durch diese Tiefe zu einem Elemente der Ewigkeit wird, so daß alles derartige einmal Dagewesene unvergänglich aufgehoben bleibt und bewahrt wird, und nur in den außerordentlichen Zuständen, in denen der Mensch von der Befangenheit des Leibes und des

---

*) Daß wir athmen, daß vom Herzen aus das Blut nach allen Theilen strömt, und aus ihnen durch die Venen zurückkehrt, daß die Speise im Magen und in den Gedärmen in den Speisestoff, dann zu Milchsaft verwandelt wird, und nun als solcher ins Blut träufelt, daß das Fleisch wächst, oder wie im Sturmwinde verwelkt und dahinfleucht, fühlen wir nicht. Nur beim Eingang und Ausgang in den Leib und aus ihm nimmt die Empfindung des durchhin gehenden äußern Stoffes wahr. Alle jene innern Geschäfte, welche selbst im Schlafe fortwähren, gehören Theilen des Leibes und Verrichtungen an, welche versenkt sind, wie das Wesen der Pflanzen in den allgemeinen Strom des Mitwerdens, demselben folgend, ohne ihm zu widerstreben (Schubert Geschichte der Seele S. 164).

leiblichen Daseins freier wird, und sein eigenes Wesen zu überblicken, sich selbst zu beschauen und zu erkennen vermag, sich dem innern Auge dar- und bloßlegt. Auch zu sprechen vermag der Somnambüle zusammenhängend und vernünftig über diese Enthüllungen seiner innern Welt, wie ein Wacher, ohne daß ihm das Bewußtsein der Kreise des gewöhnlichen Daseins, dessen Kräfte und Fertigkeiten ihn in seinen absonderlichen Zustand hinüberbegleiten, entschwindet. Man hat Somnambüle während des Schlafwachens im Zimmer, sogar außer dem Hause herumgehen, von allen Gegenständen, die ihnen vorkamen, Rechenschaft geben, Besuche machen und die gewöhnlichen Arbeiten verrichten sehen. Alles dieses geschieht meistens mit verschlossenen Augen. Nach den Erscheinungen, welche uns bei den Schlafwandlern begegneten, darf auch diese Beobachtung an den Somnambülen nicht befremden. Also auch in dieser Beziehung reichen die Gelegenheiten, die Thätigkeiten und Ordnung des wachen Bewußtseins in den somnambülen Zustand hinüber. Es stehen sohin der Seele auf einmal zwei Daseinskreise offen, in welchen sie ihre herrschende Macht offenbaren kann. Wie mag solches doch geschehen? „Dadurch geschieht es," sagt Schubert,*) „daß die Seele in einen innerlichen, höhern Kreis des Er„kennens tritt, der für sie im gewöhnlichen Zustande des jetzigen „Lebens ein geschlossener ist: in den Kreis des noch ungeborenen, „wie im Mutterschooße des irdischen Leibes der Jenseitswelt oder „der Ewigkeit. Dieser Kreis aber, weil er ein höher stehender ist, „gewährt eine freie Uebersicht über beide Regionen unseres jetzigen „Wesens, über die schlafende des Instinktes, und jene des klaren, „wachen Erkennens, über die Gebiete mithin, die im gewöhnlichen „Leben des Diesseits auf gleicher Ebene stehen, mithin keine über „die andere die Aussicht haben. Die Weise, in welcher die Seele „zum Eintritt in jenen höhern, innerlichen Kreis gelangt, hat Aehn„lichkeit und Verwandtschaft mit dem Vorgange der Entkleidung „vom Leibe, welcher im Tode Statt findet. Der sogenannte thie„rische Magnetismus gründet sich auf Attraction einer fremden leib„lichen Macht', die den Leib des magnetisch Behandelten anzieht, „ihn der eigenen Seele in gewissem Maße entnimmt, so daß die „Seele wie im Traume des Schlafes oder wie im Sterben von der

---

*) Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, IV. Auflage S. 201.

„Befangenheit des Leibes freier wird." Abgesehen davon, daß Schubert hier den spontanen Somnambulismus, welcher dieselben Erscheinungen als das Magnetisiren zum Vorschein bringt, ganz unbeachtet läßt *), so kann ich ihm, wie sehr ich nach Ausweis der bisherigen Betrachtungen im Allgemeinen seine Ansicht von der Doppelnatur unseres Wesens theile, doch die Bestimmtheit, womit das im Somnambulismus zum Vorschein kommende höhere Erkennen dem Jenseits, der Ewigkeit so ausschließlich geeignet wird, nicht

*) Auch in der vortrefflich geschriebenen Geschichte der Seele läßt sich Schubert auf den Autosomnambulismus nicht besonders ein. — Eschenmayer macht in seinem Versuche über den thierischen Magnetismus folgende Bemerkung: „Wenn an Krämpfen leidende Personen in magnetischen Schlaf verfallen sollen, so könnte schon von den Umgebungen unvermerkt ein Rapport sich gebildet haben." Hierdurch wird mindestens zweifelhaft, ob der magnetische Zustand solcher Personen sich freiwillig eingefunden, denn er stellte sich in Folge fremden Einflusses ein, und diese Individuen erscheinen in der That mehr als Magnetisirte, denn als Idiosomnambüle. Die Wernersche Somnambüle antwortete (S. 53 der „Schutzgeister") auf die Frage: wie sie freiwilliger Weise in den somnambülen Zustand gerathe: Es geschah doch nicht so ganz freiwillig; du und deine Geschwister haben mich magnetisirt, ohne daß ihr das gewußt habet. Auch ich hatte wachend keine Ahnung davon. Jetzt sehe ich wohl, wie es kam. Meine Nerven sogen an euch im wachen Zustande; besonders dein Nervensystem wirkte wohlthätig auf mich ein. „Es ist daher," gesteht selbst Wirth S. 177 zu, „auch ohne künstliche magnetische Behandlung oft der Fall, daß an Krämpfen leidende Personen, bei Annäherung gewisser Menschen mit diesen unbewußt in Rapport kommen." Hiernach eröffnet sich die Möglichkeit, alle Fälle des sogenannten freiwilligen Somnambulismus dermaleinst auf ein unfreiwilliges Magnetisiren durch dritte Personen zurückgeführt zu sehen. Der von Eschenmayer S. 41 erwähnte, „Nervensucht" genannte, Zustand der Magnetischen, welche sich hiermit gewisser Maßen als Nervenvampyre qualificiren, dürfte der erste Vermittler des unbewußten Rapportes sein, welcher die anscheinend freiwillig somnambül Gewordenen in magnetischen Zustand zu versetzen, den Anlaß gab. Jeder, der seine Stimmungen und Gemüthszustände genauer beobachtete, wird sich sagen müssen, daß die Nähe gewisser Personen immer oder unter gewissen Umständen seinem seelischen Befinden eine ganz eigene, nur durch einen verborgenen geisterartigen Contact erklärbare, Richtung gab. Ich bin daher keineswegs gesonnen, den nach der allgemeinen Annahme oben noch angenommenen Unterschied zwischen künstlichem, und freiwilligem Magnetismus als einen unvereinbaren Gegensatz festzuhalten.

gut heißen. Denn auch diejenigen Somnambülen, in deren Treiben kein Lug und Trug erfunden wird, müssen, dieweil sie im Erdenkleide wallen, noch immer mit den Unvollkommenheiten und Täuschungen ringen, welche das Erbtheil unseres Verfalles sind, und welche eine so ungetrübte Beherrschung des Außenkreises, wie die Schubertsche Ansicht zu fordern scheint, nicht zulassen, am wenigsten aber bei den Magnetisirten, wo der eigenen Gebrechlichkeit sich auch die des Magnetiseurs zugesellt, und jene unbedingte Herrschaft über den höhern, sonst verschlossenen Kreis des Erkennens noch zweifelhafter macht. Deßhalb macht denn auch Schubert noch zur rechten Zeit die Bemerkung, welche, nachdem er dem Somnambulismus unbedingt eine so hohe Würde beigelegt, befremden muß, daß er vor Ueberschätzung, wie vor unberufener Handhabung des Magnetismus warnen müsse. Die Ueberschätzung desselben könne bis zu einer Vergötterung des Thierischen führen, seine Handhabung wecke, wie der Lehrling des alten Hexenmeisters bei Göthe, Kräfte und Attractionen der Natur auf, deren zuletzt zerstörende Kraft, die in mehrfacher Hinsicht eine Verwandte und Befreundete der Mächte des Todes ist, von dem, der sie unberufen weckte, nicht mehr beherrscht und bemeistert werden könne.

Merkwürdig ist nächst dem hervortretenden Doppelleben an den Somnambülen die nahe Beziehung und Theilnahme, welche der Leib zu der gehöheten Geisteskraft äußert. Der Somnambulismus setzt auch die körperlichen Vermögen und Kräfte in einen Zustand der Begeisterung. „Es sind," sagt Schubert (freilich in etwas anderer Beziehung), „gleichnamige Töne zweier verschiedener Instrumente, wovon der eine, wenn er recht übermächtig laut wird, den Nachhall, das Mittönen des andern aufgeweckt." Die sinnlichen Wahrnehmungen erfolgen daher während des vollendeten Zustandes des Somnambulismus zum Theil mit einer solchen Schärfe, als sie im gewöhnlichen Wachsein nie zeigen. Sie riechen, schmecken, fühlen, wo die gröbere und stumpfere Empfindung des Wachens einen Eindruck nicht mehr erhält*). Magnetisirtes Wasser z. B. wird, auch wenn das Gefäß, worin dasselbe befindlich ist, nur von Außen mit dem Magnet bestrichen wurde, sogleich durch den Geschmack erkannt. Diese am allermeisten bezweifelte (Stieglitz S. 293), und sogar von

*) Werner's Schutzgeister S. 326.

Hoffmann mit einer Preisaufgabe von 100 Ducaten bestritten gewesene, Erscheinung ist, wie Kluge (S. 154) versichert, gerade die constanteste unter allen. Der Geschmack wird auch weit intensiver, und den Somnambülen genußreicher. Dasselbe ist mit dem Geruche dergestalt der Fall, daß die Somnambülen nicht nur mit ganzer Fülle Wohlgerüche empfinden, sondern auch bei zusammengesetzten Gerüchen die einzelnen Riechstoffe auf das Bestimmteste unterscheiden. Dinge, welche im wachen Zustande den Geruchsinn gar nicht oder nur unbedeutend afficiren, wirken im magnetischen Schlafe oft sehr heftig auf sie ein. So z. B. ward Wienholt's Somnambüle durch den Geruch verbrannter Papiere in Zuckungen versetzt, eine andere konnte den Leichengeruch auf einem Kirchhofe nicht ausstehen, den ihre Begleiter nicht einmal wahrzunehmen im Stande waren. Wenn man bei den niedern Sinnen sich versucht fühlen konnte, eine im Vergleiche mit dem wachen Zustande gehöhete Thätigkeit von deren Organen anzunehmen, so führt doch die Betrachtung dessen, was der Gesichts-, Gehör- und Tastsinn der Somnambülen darbieten, zu der Annahme, daß die wahrgenommene Veränderung in den Sinnesthätigkeiten doch in den meisten Fällen noch auf einen anderen Grund zurückzuführen ist, als auf eine vollkommenere Thätigkeit der gewöhnlichen Organe, und daß, wenn die gewöhnlichen Sinnesorgane während des Schlafwachens gleichwohl zu fungiren scheinen, z. E. Nasenbewegungen beim Riechen machen, die Nase zuhalten, horchen, blicken nach einer Gegend, solches für eine körperliche Gewohnheit und eine mechanische Bewegung zu erachten sein wird, welche bewußtlos vor sich geht. Schubert konnte daher (S. 298 seiner Geschichte der Seele) wohl sagen, daß die Seele beim Hellsehen sich in einer andern Region als der des Hauptes ein ganz neues System wahrnehmender Sinne bilde. „Sie sieht dann," sagt er, „offenbar die Außenwelt nicht mit dem gewöhnlichen und sichtbaren Auge, das in diesem Zustande meistens fest geschlossen ist, und dessen Vordertheil gefühllos nach oben starrt, sondern mit einem andern unsichtbaren Auge, eines neuen und unsichtbaren Leibes. Es steht auch das Sehen durch dieses neue Auge keineswegs unter den Gesetzen des gewöhnlichen Sehens, sondern dasselbe geht durch weite Räume und durch eine ganz dazwischen liegende, undurchsichtige Körperwelt so hindurch, als wäre diese für den neuen Leib der Seele gar nicht mehr vorhanden, sondern es wäre nur noch jene eigenthümliche Welt der Dinge und Begebenheiten

geblieben, in welche ein innerer Zug, der von Raum und Zeit nicht beschränkt wird, die Seele führt." Denn mit dem Auge, welches auch beim Eintritte des Somnambulismus, wie ja beim gewöhnlichen Einschlafen ebenfalls zuerst seine wache Wirksamkeit aufgiebt, unterscheidet der Somnambüle höchstens Licht und Finsterniß. Allein das Verschlossensein des Sehorganes hindert den Somnambülen nicht, Wahrnehmungen zu machen, welche dem Wachen nur der geöffnete Gesichtssinn zuführt. Im Gegentheil tritt meistens ein Sinn des Sehens in andern Organen mit vermehrter Stärke hervor. Es findet eine Versetzung des Gesichtes Statt *). Das Getaste scheint sich zum vollkommenen Gesichtssinne zu organisiren, so daß der Somnambüle dadurch die feinsten Gesichtsgegenstände nach Form und Farbe wahrzunehmen vermag. Namentlich sollen die Magengegend und die Herzgrube, zuweilen auch die Fingerspitzen, die Stirn u. s. w. der Hauptsammelplatz aller Gesichtsempfindungen werden, mit welchen bei verbundenen Augen dann auch vorgehaltene Schriften und Drucke gelesen werden können **). Uebrigens aber sind auch die Fälle nicht selten, daß diese Gesichtssinnversetzung mit allgemeiner Verbreitung über den ganzen Körper eintritt. Wienholt's Somnam-

---

*) Nachdem selbst ein Fischer die Sinnversetzung der Somnambülen zugegeben, wird nach Stieglitz (S. 598 — 617) veralterten Einwendungen weiter nicht Rücksicht zu nehmen sein. Leider ist mir Ennemoser's Buch über den Magnetismus zu spät zu Gesicht gekommen, um dasselbe noch gehörig im Texte benutzen zu können. Im §. 259 giebt Ennemoser eine noch besser und schärfer gefaßte Hypothese über die Sinnenversetzungen der Hellseher. Die äußern Sinne sind ihm nur das peripherische Ende des ganzen unzertrennlichen Sinnes, welcher während des äußern Schlafes durch die geistige Phantasiethätigkeit lebendiger erwacht, weil nicht der ganze Sinn, sondern nur die äußere individuelle Polarität desselben einschläft, und weil das äußere Sinnorgan an sich selbst überhaupt nie anschauet, sondern nur ein vermittelndes Glied ist, die Außenwelt nach Innen zu reflectiren. Diese aufgehobene äußere Polarität kann aber, wie Ennemoser meint, wegen der unendlichen Nervenverzweigung an ein anderes Organ übertragen werden, welches jetzt die Stelle des ersten als Vermittelungsglied mit dem innern Sinne vertritt, wie solche Polaritätswechsel von organischen Verrichtungen im Schlafe und Krankheiten häufig vorkommen ꝛc.

**) Siehe die verschiedenen Beispiele bei Werner's Schutzgeister S. 319 folg. Ennemoser §. 259 folg.

bůle (Kluge S. 137. Fischer III. S. 195 u. 235) bemerkte in dieser Beziehung, sie sehe die Außendinge, jedoch mit keinem bestimmten Organe, sondern so, wie man im Traume sieht. Bei dieser allgemeinen Verbreitung des Gesichtssinnes werden denn auch Gegenstände, die hinter oder unter dem Schauenden sich befinden, wahrgenommen (Fischer III. S. 239), was uns ja auch im Traume häufig begegnet, wo wir auf räthselhafte Weise gleichzeitig sehen, was vor und hinter uns vorgeht. Durch öfteres Ueben wird dieses Vermögen entwickelt und vervollkommnet, und Dinge, welche dem Somnambůlen anfangs nur wie im Nebel verhüllt erschienen, sieht er in der Folge ganz klar und deutlich. Allmählich nimmt der Somnambůle auch solche Gegenstände wahr, die durch Zwischenkörper von ihm getrennt sind (Kluge S. 134); bei so gesteigertem Wahrnehmungsvermögen für Gesichtseindrücke werden denn auch Dinge bemerkt, welche wegen ihrer Feinheit außer der gewöhnlichen Sinnensphäre liegen. Namentlich gehört hierher das Wahrnehmen eines vom Magnetiseur ausgehenden Glanzes (Kluge S. 139 — 146). Bei seinem Umgehen im Schlaf weiß der Somnambůle gleich Spallanzani's geblendeten Fledermäusen und so vielen Blinden, welche durch ein noch unerkanntes Vermögen Gesichtswahrnehmungen zu machen im Stande sind, allen ihm im Wege stehenden Hindernissen so geschickt auszuweichen, daß er, selbst im Finstern, nie Gefahr läuft, irgendwo anzustoßen. Er unterscheidet aber nicht nur die Nähe lebloser Dinge, sondern noch weit besser die Gegenwart der anwesenden Personen. Die Zahl derselben weiß er in der Regel ganz genau anzugeben, ohne sie freilich jedesmal zu erkennen, wiewohl er sie auch oft schon erkennt, wenn ihn noch Wände von ihrem Aufenthalte trennen. Hauptsächlich erkennt er jedoch solche Personen, welche mit ihm unmittelbar oder vermittelst des Magnetiseurs in Rapport gesetzt sind, wenn er sie auch früher niemals gesehen. Er beschreibt ihre Gesichtsbildung, Farbe, Gestalt, Bewegung und andere Beschaffenheiten, welche sonst nur das Auge erkennt. Die Bewegungen des entfernt hinter ihm stehenden Magnetiseurs weiß er, und ahmt dieselben (Fischer III. S. 245. Kluge S. 138), wenn er dazu aufgefordert wird, aufs Genaueste nach. Schubert leitet diese Erscheinungen (Gesch. der Seele S. 527) aus einem Ahnungsvermögen, einem Vor- und Ferngefühle ab, welches er eine Eigenschaft des Gemeingefühles sein läßt, das ihm wiederum das Mittel

ist, wodurch Seele zu Seele spricht, Seele der Seele sich vernehmlich macht, weßhalb er es denn auch das Stimmorgan der Seele genannt hat. Auch Fischer (III. S. 234) erklärt sich dafür, daß dieses Schauen der Somnambülen kein eigentliches Sehen, sondern ein Ferngefühl sei, welches über den ganzen Leib verbreitet ist. Sehr treffend und vielleicht mehr als Gleichniß und Bild ist seine Bemerkung: daß dieses Ferngefühl einer empfindlichen, den ganzen Leib des Somnambülen auf große und geringere Entfernung umgebenden, Athmosphäre gleicht, oder vielmehr die empfindlich gewordene Lebensathmosphäre des Somnambülen selbst ist. „Es ist," sagt Fischer nach der bei der Erklärung des Rapports gebrauchten philosophischeren Wendung, „der empfindlich gewordene Lebenszusammenhang des somnambülen Individuums mit seinen Umgebungen, was ferne fühlt. Und so stellt sich denn die somnambül umgestimmte Lebensathmosphäre oder der empfindlich gewordene Lebenszusammenhang des somnambülen Individuums in einer dritten Wendung dar, als Medium der somnambülen Fernwahrnehmung." Kluge nennt S. 341 dieses Wahrnehmen ganz unbestimmt ein Notizbekommen*). Weiter wird hiervon bei den Erscheinungen am Tastsinne der Somnambülen die Rede sein müssen. In den Fällen, wo der Somnambüle nicht eigentlich wahrnimmt, sondern Gegenstände und Personen ihm auf einmal, er weiß nicht wie, sich darstellen, welche gar nicht in der Nähe sind, mag wohl eine imaginäre oder eine intellectuale Vision mituntergelaufen sein. — Nächst dem Gesichte erleidet auch das Gehör der Somnambülen eine bemerkenswerthe Veränderung. Denn es zeigt sich zuweilen in einer solchen Vollkommenheit, daß die entferntesten, leisesten, von keinem andern wahrzunehmenden Töne, selbst durch Wände und Thüren auf das Deutlichste vernommen werden. Manchmal ist dieser Sinn bei den Somnambülen so eigenthümlich reizbar, daß gewisse Gehöraffectionen, z. B. das Sprechen in gewissen ausländischen Idiomen unerträgliche Eindrücke macht. Nicht selten ist auch der Eindruck der Töne im somnambülen Zustande ganz von dem verschieden, den dieselben im wachen Sein hervorbringen. Die Töne werden auf eine ganz veränderte Weise empfunden. Namentlich scheint für Musik der Sinn der Magnetischen gesteigert. Ihr musikalisches Gehör ist äußerst genau

*) Ennemoser nennt diese Bezeichnung Kluge's S. 434 eine sehr passende.

und fein, und selbst Personen, welche im gewöhnlichen Zustande keinen oder nur geringen Sinn für Musik zeigten, bemerkten während des magnetischen Schlafes jede falsche Note. Von der Macht der Töne auf die Magnetischen enthalten die Berichte über sie zahlreiche Beispiele; und es ist bereits früherhin von der schon dem alten Testamente, dem heidnischen Alterthume und den im wilden Zustande lebenden Völkern bekannten Wirksamkeit der Musik zur Herbeiführung begeisterter Zustände die Rede gewesen. In sehr vielen andern Fällen nimmt aber der Somnambüle durch sein Hörorgan von den Tönen, welche in seiner Umgebung laut werden, selbst neben ihm abgefeuerten Kanonenschüssen (Fischer II. S. 33) gar nichts wahr, und hat jenes sehr geschärfte Wahrnehmungsvermögen nur für das, was der Magnetiseur oder andere mit ihm in Rapport befindliche Personen sprechen oder musiciren u. s. w., wobei denn häufig die bewundernswürdige Schärfe des Gehörvermögens mächtig befremdet. Die Gehörwahrnehmungen haben im somnambülen Zustande ihren Sitz in der Regel so wenig, als solches mit dem Auge hinsichts der Gesichtswahrnehmungen der Fall ist, im Ohre. Auch hier scheint die Herzgrube, welche schon als Stellvertreterin des Auges auftrat, dem Ohre als Vicar zu dienen. Pezold sprach zu seinen Somnambülen (Kluge S. 150) mit dicht auf ihre Magengegend gehaltenem Munde so leise, daß der Schall unmöglich zum Ohre gelangen konnte, und dennoch wurde derselbe auf das Deutlichste vernommen. Dasselbe geschah auch, als Petetin sehr leise in seine flache Hand sprach, und mit der andern Hand den schwertförmigen Knorpel seiner Somnambüle berührte. Wenn mehrere Personen durch das Berühren ihrer Hände eine lange Kette bildeten, und der erste seine Hand auf die Herzgrube dieser Somnambülen legte, so vernahm sie es auf das Bestimmteste, sobald der Letzte, war er auch noch so entfernt, sehr leise in seine Hand sprach. Wurde die Kette durch Körper, welche die Elektricität leiten, unterbrochen, so war der Erfolg immer derselbe; wurde sie aber durch isolirende Körper unterbrochen, so vernahm die Somnambüle nichts, und wenn der Redende auch noch so laut sprach. Die vierzehnjährige Somnambüle des Dr. Spiritus zu Solingen, Anna Maria Joest, war im Somnambulismus vollkommen taub. Dagegen hörte sie den Magnetiseur und dessen Gattin von selbst, auch dessen Schwager, welcher den Finger in den von ihr genossenen Kaffee gesteckt hatte, sofort. Auch ihr Gehör, dessen

Sitz übrigens nicht ausgemittelt worden, zeigte eine merkwürdige Leitungsfähigkeit. Denn als einst der Arzt die Wirkung der Musik auf sie versuchen wollte, und auf dem Clavier spielen ließ, hörte sie dieß so lange nicht, bis die spielende Person durch vermittelnde Berührung mit dem Magnetiseur in Verbindung gebracht war. Dabei zeigte sich die oben den Magnetischen beigelegte merkwürdige Verfeinerung ihres Gehöres, indem sie die Musikstücke mit vielem Geschmacke wählte, und über jede falsche Note mißmuthig wurde, während sie früher und auch jetzt noch außer der Krise nicht den mindesten Sinn für die ihr gänzlich unbekannte Musik hatte*). Am meisten wird man zu der Annahme, daß im somnambülen Zustande die schärfern Sinnenwahrnehmungen nicht geradezu aus einer Verschärfung der einzelnen Sinne selbst, welche die Wahrnehmungen machen, herzuleiten, sondern in einem gemeinschaftlichen, über den ganzen Körper verbreiteten Vermögen zu suchen sind, durch die Empfindlichkeit des Tastsinnes veranlaßt, in welchen die übrigen Sinne durch Versetzung aufgegangen zu sein scheinen, so daß er zum Gemeinsinne gewisser Maßen potenzirt sich zeigt, indem er das unvermittelt, für sich, frei vermag, was jeder einzelne Sinn in seinem Bereiche vereinzelt und theilweise leistet. Er centralisirt und concentrirt deren Thätigkeiten in sich, wie denn auch umgekehrt schon vielfach behauptet worden, daß die fünf Sinne nur Modificationen eines und desselben Vermögens seien**). Aus der Allgegenwärtigkeit

*) Gerade wie bei dem Waisenmädchen Annchen, dessen Geschichte mit Fr. von Meyer's Bemerkungen ich oben mitgetheilt habe. Bei solchen Wahrnehmungen gewinnt Beccaria's Paradoxon (welcher übrigens von derartigen Zuständen nichts geahnet), daß „alle Menschen mit gleichen Anlagen auf die Welt kommen, und unter gleich günstigen Verhältnissen alle gleich große Dichter und Schriftsteller in Prosa werden müßten," ein beziehungsweises Interesse. Diesen, damals gewiß tollen, aber durch die Erscheinungen des Somnambulismus gewisser Maßen zu Ehren gebrachten Satz hat der bekannte Jacotot zum Träger seines Sprachunterrichtssystemes gemacht, wobei er von der Voraussetzung der Gleichheit aller Geisteskräfte ausgeht. Er hat demgemäß auch irgendwo mit biblischer Zuversicht die Aeußerung gethan: Wahrlich, ich sage euch, daß ich glaube, alle Menschen haben gleiche Intelligenz.

**) Diese Ansicht scheint den ersten Blick für sich zu haben, wonach sich die Empfindungen von Wärme und Kälte, Weiche und Härte, Leichtigkeit

dieses sublimirten Gefühlssinnes am ganzen Körper folgt, daß er die ganze Leiblichkeit zum Organe hat, wodurch jedoch nicht ausgeschlossen wird, daß er einzelne Lieblingsregionen, z. B. die Herzgrube, den Ellbogen, die Stirne, das Kinn, die Schulter und die Extremitäten sich zu Hauptsitzen auswählt, und sich daselbst fixirt, wozu die physiologischen Gründe nicht entfernt zu suchen sind, weil die zu Organen gewählten Körpertheile ihre besondere, jener Einnistung des Centralsinnes bequeme Einrichtung haben. Es geschieht dann wohl, daß nur ein oder der andere Sinn im Gemeinsinn sich offenbart. So war eines somnambülen Blinden (den Franz von Baader im Schreiben über die Ekstase erwähnt) Oberhaut ganz retina geworden, und Haller sah das Seitenstück hierzu an einem Menschen, dessen Haut ganz Trommelfell geworden zu sein schien. Daß die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, mittelst deren Somnambüle da noch Sinneneindrücke erhalten, wo der gesunde und wache Mensch mit ungeschärftem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen gar nichts inne wird, hauptsächlich in einem potenzirten Gefühle ihren Sitz hat, scheint mir nicht nur das Sehen der Somnambülen bei Nacht und durch sogenannte undurchsichtige Gegenstände (z. B. Mauern) hindurch, der offenbare häufige Nichtgebrauch des Auges so wie der andern Sinne hierbei zu beweisen, sondern auch in der schon einmal besprochenen Ausschließlichkeit angedeutet, womit einzelne Personen und Sachen wahrgenommen, andere indifferente oder widrige Personen

---

und Schwere, so wie von der Gestalt der uns nahe gebrachten Gegenstände, welche sich auf der ganzen Hautoberfläche vernehmlich machen, als der noch unentschiedene chaotische Anfang oder Endpunkt erscheinen, von welchem die vier eigentlichen Sinnenrichtungen ausgingen oder in den sie zusammenflossen. Eine Bestätigung scheint diese Annahme in dem Umstande zu finden, daß bei den unvollkommneren Thieren die Außenfläche der Haut öfters die Stelle des Gesichts, so wie der andern Sinnorgane vertritt. Die ersten Anfänge des Auges im Thierreiche erscheinen als eine verdünntere Stelle der Haut, an welcher der Nerve nur noch etwas deutlicher und näher nach Außen tritt, als an den übrigen Hautflächen. Hieraus ergiebt sich, mit welchem Rechte Ennemoser am Ende des §. 91 seiner neuern Schrift über den Magnetismus sagen konnte: Denn es ist das Sehen eigentlich nur ein inneres Schein- und Farbenbildtasten des Sehnerven in Distanz, wie das äußere Tasten die unmittelbare Berührung des Stoffes selbst ist.

und Sachen aber ignorirt werden, und Sympathieen und Antipathieen sich gegen beide ausbilden; wobei eine unwillkürliche Anziehung und Abstoßung Statt findet, welche auf ein anderes als das allgemeine Empfindungsvermögen nicht wohl bezogen und aus einem solchen hergeleitet werden zu können scheint, zumal der anziehende oder abstoßende Rapport zu jenen in der Regel durch Berührungen vermittelt wird, welche die ausschließliche Richtung der somnambülen Wahrnehmung auf eine solche Person oder Sache hervorbringen. Merkwürdig sind in dieser Beziehung die auch von Fischer (III. S. 204) als beglaubigte Thatsachen angenommenen Beobachtungen, welche an einer somnambülen Schullehrersfrau zu Belzig gemacht wurden. Diese hatte verboten, daß Nichtbefreundete ihrem Stuhle, Spinnrade, Nähtische und anderen Gegenständen nahe kämen, oder dieselben gar berührten, weil sie dabei Schmerzen empfinde, als ob es ihr selbst geschähe. So oft sich dergleichen Personen den genannten Gegenständen, auch nur auf zwei Schritte, näherten, ward sie unruhig, wurden sie aber berührt, so bekam sie Zuckungen und klagte über heftiges Stechen im ganzen Körper. Dieß geschah selbst, wenn man die verbotenen Berührungen, um sie zu täuschen, hinter ihrem Rücken vornahm. Schon das Ausstrecken der Hand gegen ihren Tisch reichte hin, ihr Zuckungen zu verursachen. Dasselbe geschah, wenn nur ein Nichtbefreundeter einen Befreundeten berührte, während dieser die Hand auf ihren Tisch legte ꝛc. In diesen Thatsachen zeigt sich der Anbruch des Ferngefühles, mittelst dessen die Somnambülen aus weitern oder nähern Entfernungen her ohne leibliche Berührung, doch wie durch Ertastung von Personen und Sachen afficirt werden. Ob nun dieses Ferngefühl, in welchem die Raumschranke aufgehoben erscheint, ein directes Innewerden des Entfernten der Seele zuführt, oder nur visionäre Vorstellungen von dem Gegenstande der vermeintlichen wirklichen Wahrnehmung erregt, kann füglich ununtersucht bleiben, weil jedenfalls die visionäre Vorstellung der Realität oder dem Facto entspricht, und es nur darauf ankommt, die Thatsache, daß Entferntes von der Seele als etwas Gegenwärtiges wahrgenommen wird, gegen die dagegen erhobenen Zweifel zu retten, was durch das Eingeständniß des großen Zweiflers Fischer unbezweifelt geschieht. Eigenthümlich ist es, daß diese Wahrnehmung in der Ferne in den ersten Stadien ihrer Regung wohl noch von einem bloßen Ferngefühle nicht unterschieden wird, je mehr sie sich

aber auf einzelne Organe concentrirt, sich zu der Stärke und Deutlichkeit entwickelt, daß ein Zweifel darüber entstehen kann, ob das Ferngefühl nicht in ein wirkliches Schauen, Schmecken, Hören umgeschlagen ist. Dieß anscheinende Eintreten der Wahrnehmung in das Gebiet der einzelnen Sinne wirkt auch anfangs nur einzelne flüchtige und anstrengende Auffassungen, welche nur das unmittelbar Nahe erreichen. Die Wahrnehmung arbeitet sich aber allmählich zu umfassenderen und in weitere Fernen reichenden Gebieten hindurch. Die Sehblicke, zu welchen das unbekannte Ferngefühl sich erhebt und ausbildet, fallen zunächst auf das eigene Innere, und geben zu jenen Beschreibungen der eigenen leiblichen Oeconomie Anlaß, mit denen die Somnambülen so fleißig bei der Hand sind, und wobei Fischer, III. S. 264, ein Anhänger der Visionstheorie, annimmt, daß sich die Somnambülen das Innere ihres Körpers in visionären Schaubildern darstellen, welche zwar anfangs und auf den niedern Stufen noch gänzlich vage und zufällige Einbildungen seien, dagegen aber auf den höheren Stufen immer wahrer, und endlich so wahr und richtig werden sollen, daß man versucht werde, sie für wirkliche Anschauungen des Innern zu halten, während sie doch wohl*), trotz aller Wahrheit, bloße visionäre Vorstellungen blieben. — Wirth dagegen (Theorie S. 239) nimmt ein wirkliches Empfinden ihrer innern Organe bei den Somnambülen an, und meint, daß diese, ihnen natürliche stärkere Selbstempfindung durch den Einfluß von des Arztes begeisterndem Verstande zur wirklichen Selbstanschauung und kunstmäßigen Benennung ihrer innern leiblichen Organe werde

*) Also doch nur Hypothese! — Stieglitz äußert sich mit rationalistischen Gründen sehr ungünstig über dieses Einwärtsschauen der Somnambülen. Unter seinen Gründen figurirt auch hauptsächlich der, daß die Somnambülen eine Aufgabe löseten, welcher die größte und geübteste Scharfsicht gelehrter und erfahrener Aerzte und Zergliederer oft nicht gewachsen sei. Mit dieser Art, die Sache anzusehen, welcher es übrigens noch weit unbegreiflicher bleiben muß, wie Christus seinem Vater danken konnte, daß er die Wahrheiten des Heiles den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber geoffenbart habe, scheint sich Stieglitz weiter unten mitgetheilte Zuversicht in die Selbstverordnungen der Somnambülen freilich nicht zu reimen. (Vergl. Stieglitz über den Magnetismus S. 443 — 461.) Das Richtige hat ohne Zweifel Ennemoser §. 261 seiner neuen Schrift über den Magnetismus getroffen.

[S. 277]*), wobei nur der hohen Meinung vom ärztlichen Wissen gegenüber das Zugeständniß (S. 239) befremdet, „daß die Som-

*) Als ein unvergleichliches Pröbchen der unsinnigen Idololatrie, welche mit dem Quentchen Wissenschafterei getrieben, das der medicinische Verstand bisher erspeculirte, muß ich hier anführen, was Wirth zu einer aus langer und gründlicher Beobachtung hervorgegangenen Versicherung Kiesers bei dieser Gelegenheit bemerkt. Kieser räth nämlich die Aussagen der Somnambülen über eigene oder fremde Krankheitszustände und deren Heilmittel mit großer Pünktlichkeit auszuführen, „weil das hellsehende Gefühlsleben über dem gewöhnlichen wachen steht, ersteres also sicherer die Wahrheit fühlt, als letzteres erkennt," und daß „diese Aussagen der Somnambülen am sichersten seien, wenn sie aus deren rein innerem Gefühle kommen, welches eine sicherere Offenbarung der inneren Naturgesetze enthalte, als der gewöhnliche Arzt sie kenne." Hierzu sagt Wirth: Allein so hoch jede, auch niedere menschliche Bildung über dem rohen Instinktleben der Wilden steht, so hoch steht jede, auch niedere ärztliche wissenschaftliche Bildung über dem thierischen Heilinstinkte, und gerade, wenn dieser rein für sich auftritt, ist er blind, unsicher und unbestimmt, was ihm aber Wahrheit giebt, das ist der ihn begeisternde Verstand des Arztes. — Großartiger ist wohl nie Napoleons engherzige Idee einer Continentalsperre auf den Continent des Verstandes angewendet, welcher hier genöthigt wird, immerfort sein Selbstgespei wieder als Leckerbissen zu verzehren. Ganz anders läßt sich Wirth's sonstiger Negations- und Zweifelsvetter Fischer über den Werth der medicinischen Blicke der Somnambülen heraus (III. S. 319). „Ich muß mich," sagt er, „mit der Bemerkung begnügen, daß noch alle ärztlichen Magnetiseurs, welche auf die innere medicinische Stimme ihrer Somnambülen, in deren eigenen Krankheitsangelegenheiten gehört und dieselbe befolgt haben, sicher und wohl dabei gefahren sind, eine Probe, die sich vielleicht von keiner andern medicinischen Methode rühmen läßt. Ich finde es eben nicht zum Verwundern, daß die Lebenskraft, wenn sie zum Selbstbewußtsein kömmt, so genau wissen soll, was in ihr vorgeht und in ihr fehlt, wie was am sichersten ihr helfen mag; denn schon in gewöhnlichen kranken Zuständen fühlt sie beides, ihre Krankheit, wie den Weg ihrer Heilung, mit zuverlässiger Sicherheit, und wer irgend sich geübt hat, auf die Krankheitsgefühle, wie auf die Heilbestrebungen seiner Natur mit geschärftem innern Sinne zu achten, der weiß sich in den meisten, wenigstens in allen leichteren Krankheiten viel sicherer selbst zu heilen, als der geschickteste der Aerzte. Lassen wir indeß die Lebenskraft nicht bloß zu Krankheitsgefühlen und dunkeln Heilbestrebungen, sondern zu Gedanken und bewußtem Willen erwachen, was in der Natur und in dem Gange des Somnambulismus liegt, so muß sich ja doch wohl die medicinische

nambülen bei diesem Einwärtsschauen rein zufällige Umstände, die individuelle Beschaffenheit, Lage und Gesundheit gerade ihrer Organe so bestimmt angeben, wie sie kein Arzt vorauswissen kann." Gleichwohl soll die Theilnahme am Ideenkreise des Magnetiseurs ihnen erst die zu treffende Vorstellung, und das Theilnehmen an der Sprachfertigkeit desselben ihnen erst den entsprechenden Ausdruck für jene ihren innern Eindrücken angemessene Vorstellung zuführen. Dieses Selbstsehen ist übrigens, wie Wirth versichert, ein allseitiges, durch den ganzen Leib zertheiltes Gemeingefühl, welches als solches allerdings in den Ganglien und besonders in deren Mittelpunkten, dem Magen und Herzen, sich besonders äußert. — Aus Allem diesen halte ich die Thatsache fest, daß doch auch Leute, welche von der Würde des Magnetismus sehr gering denken, demselben zugestehen müssen, daß er einen Gesichtskreis eröffnet, welcher dem wachen Bewußtsein

---

Wahrheit, welche die Lebenskraft in sich selber trägt und will, in ihren Gedanken und bewußten Bestrebungen reflectiren und aussprechen. Sie, die im Grunde sich immer selber heilt, wird, wenn sie zu Gedanken und Worten kömmt, sich am besten zu rathen wissen; sie, welche dem besonnenen Arzte durch ihre Reactionen und Heilbestrebungen den sichersten Weg weiset, den dieser nur befördern kann oder soll, wird, wenn sie reden kann, den Gang ihrer Krankheit am sichersten dirigiren. Denn, wehe manchem Arzte, der sie und ihre Heilbestrebungen mit pedantischer, schulmeisterischer Hand mißhandelt und niederdrückt, wenn sie reden, und seine Fehler strafen könnte!" — Ebenso sagt Stieglitz, welcher als Mediciner doch dem Pfarrer Wirth gegenüber eine bedeutende Stimme haben dürfte, S. 184, der Erfolg zeige, daß die Verordnungen der Somnambülen im Allgemeinen fast untrüglich seien, und fast immer die genaueste Berücksichtigung und Befolgung von Seiten ihrer Aerzte erfordern, selbst wenn sie zu Zeiten der gewöhnlichen medicinischen Einsicht als unbedeutend, unsinnig und sogar verderblich erscheinen. Die Anwendung dessen, was sie sich selbst vorschlagen, bewähre sich in der Regel als heilsam; die Nichtbefolgung der Rathschläge, die sie für sich festsetzen, oder ihre mangelhafte halbe Ausführung veranlasse gewöhnlich Verschlimmerung ihres Zustandes, große Stürme. — Dieß sei das Resultat vielfacher, wirklicher Beobachtungen, welche den Stempel der Wahrheit und Genauigkeit haben. — Ebenso sagt Kluge S. 459, der Magnetiseur könne den Verordnungen der Somnambülen als den Aeußerungen eines erweckten, sichern Instinktes ganz dreist Folge leisten, sobald er sich vom wirklichen Dasein des magnetischen Schlafes überzeugt habe. — Und so urtheilten noch unzählige andere Aerzte! Vergl. Ennemoser §. 27 und §. 262.

verschlossen ist. — Was das durch unzählige Beweise (vergl. Werner's Schutzgeister S. 301) constatirte Durchschauen Anderer betrifft, welches nur eine Erweiterung des Vermögens zu sein scheint, durch welches das Einwärtsschauen in sich selbst bedingt wird, so leitet Wirth dieses, durch das Gefühl für die Krankheit Anderer hervorgerufene Schauen aus einer meistens vom Magnetiseur veranlaßten Vermittelung ab (S. 263), wobei in Bezug auf die Verordnung von Heilmitteln wieder die medicinische Fertigkeit des Magnetiseurs, welche durch Rapport auf die Somnambüle übergegangen sein soll, als ideeller Grund in Anspruch genommen wird*). Fischer hielt das Durchschauen Anderer als wirklichen Einblick, für bei weitem nicht so unmöglich, als das Einwärtsschauen in sich selbst, allein es hat ihm keine factische Wahrheit, weil es ihm beliebt, die Berichterstatter, welche davon melden, als unzuverläßige Menschen und die Somnambülen, welche diese Gabe gezeigt, als solche zu qualificiren, welche kokette Komödien spielen, oder charletanischen Erwerb mit ihrer angeblichen Wundergabe treiben. Wie gewöhnlich sehen wir dem Erweise solcher Anschuldigungen, welche nur durch beliebige Vermuthungen motivirt werden, vergeblich entgegen.

Weitere Flüge unternimmt das gesteigerte und weiter entwickelte Wahrnehmungsvermögen in den von Fischer sogenannten sehenden Blicken, welche nur in die unmittelbare Nähe reichen, und sich aus einem unbestimmten Ferngefühle zu wirklichen Sehblicken, aber ohne

---

*) Darüber indeß, wie die Aussagen der Somnambülen über die Krankheiten, über die innere Organisation Anderer in Erfüllung gehen, und sich richtig verhalten können, wenn der Magnetiseur von solchen Kranken und ihren Zuständen gar nichts weiß, oder wenn eine Somnambüle gar keinen Magnetiseur hat, schweigt Wirth gänzlich. Divergirt des Magnetiseurs und Arztes Ansicht über die Behandlung anderer Kranken von den Angaben der Somnambülen, so hat nach Wirth's Versicherung der Somnambüle das vom Magnetiseur freilich erst überkommene System besser verstanden und benutzt, als dessen eigentlicher Inhaber, denn wenn man dieß nicht annähme, so würde das Heilgefühl der Somnambülen über dem Verstande stehen, was nicht gestattet werden dürfe. — Ich frage, ob das Ansinnen, solche aller Logik Hohn sprechende willkürliche Operationen und wissenschaftliche Capriolen für philosophisches Verfahren zu halten, und dessen Errungenschaft für Wahrheit hinzunehmen nicht stärker ist, als das Anverlangen, dem ersten besten Märchen einen historischen Glauben zuzuwenden?

Hülfe des Auges entwickeln. Ich finde darin nur einen andern Grad des Wahrnehmungsvermögens, während Fischer den Unterschied dieser Blicke vom Einwärtsschauen darein setzt, daß sie wirkliche Sehblicke sind, während das Einwärtsschauen auf visionärer Vorstellung beruhen soll. Die Blicke entbinden sich nur mit Anstrengung, oder müssen durch magnetische Einwirkung, wie durch Anknüpfung von Rapport, herbeigeführt werden. Diese Blicke aber sind es, welche sich aus dem, wie es scheint, in der Regel anfangs über die ganze Hautfläche verbreiteten Ferngefühl (Gemeingefühl, nach Wirth: Allsinn) auf gewisse Stellen des Körpers concentriren. Sehblicke nenne ich diese Wahrnehmungen deßhalb, weil die Seher die Farben und Umrisse von Bildern, Zeichnungen, z. B. Kartenblätter und Buchstaben, anzugeben vermögen. Das Auge ist dabei aber in keiner Weise thätig, weil die Herzgrube, die Zehen, Fingerspitzen &c. das Organ dieses Sehens sind, und weil die Somnambülen, ehe sie durch eine dem aufmerksamen Hinschauen auf einen Gegenstand analoge Anstrengung sich den also erblickten Gegenstand klar zu machen vermögen, von einer sie am Erkennen hindernden Finsterniß sprechen. So klagte z. B. Tritschler's somnambüler Knabe (Fischer III. S. 296), als ihm ein beschriebener Zettel zum lesen auf die Herzgrube gelegt war, es sei so finster, er sehe nichts. Ebenso pflegen die Somnambülen selbst dieses Innewerden ein Sehen zu nennen. Man kann es bei diesem Ausdrucke, obgleich er wörtlich genommen, nur ein Sehen mittelst des Lichtes bedeutet, um so mehr belassen, als die analoge und selbst ideelle Anwendung des Wortes ohne Zwang und Besorgniß vor Mißverstand täglich Statt findet, z. B. ich sah nun klar in die Sache, der und der hat einen bedeutenden Scharfblick, wobei Niemand an ein Sehen mit den Augen denkt. Dieß Sehen kann seinen Namen um so mehr behalten, als sehr viele Somnambüle für dieses Wahrnehmen diesen Ausdruck selbst gebrauchen, dasselbe auch in allem Betrachte an die Stelle des gewöhnlichen Sehens tritt. Mittelst des Rapportes zum Magnetiseur erheben sich diese Blicke zunächst zum ausgedehnteren Fernsehen insbesondere des Magnetiseurs selbst, dessen nächste Umgebungen und desjenigen, was er selber durch seine Sinne wahrnimmt, oder durch die ihrigen wahrnehmen will, wobei Aufmerksamkeit seinerseits ein unerläßliches Erforderniß zu sein scheint. Mit der Ausbildung des magnetischen Zustandes wird der Blick der Somnambülen nicht nur

innerhalb der magnetischen Sphäre klarer, sondern sie sehen auch bald, natürlich in verschiedenen Graden der Klarheit, über den magnetischen Kreis hinaus, der sich gewöhnlich bloß um sie, den Magnetiseur und die nächsten Umgebungen schlingt. Dieses mit dem Durchschauen sonst undurchsichtiger Gegenstände verbundene Fernsehen documentirt häufig seine Entstehung im Kreise der Empfindung dadurch, daß es vom bloßen Ferngefühle nicht zu unterscheiden ist. Die Somnambülen nehmen zuweilen sehr entfernte Personen und Sachen wahr, auf welche anscheinend ihre Blicke nicht durch Rapport mit irgend einem Gegenwärtigen oder Fragenden gelenkt waren, indem nicht selten beide ganz fremd und gleichgiltig waren. Die Fernblicke reichen in die verschiedensten Weiten. Die van Gheertischen Somnambülen blicken über Stadt und Land hinweg und sehen zu Brüssel, was in Valladolid sich zutrug. Die jüdische Somnambüle des Dr. Valentin in Cassel hatte es wohl am weitesten im Fernsehen gebracht, denn sie gab zu Cassel (hinterher als richtig bestätigte) Auskunft über Ereignisse, Vorkommenheiten und Handlungen zu Berlin, Amsterdam, Heidelberg, Stuttgardt, Meiningen, Lissabon, Newyork und selbst zu Hallifax in Nordamerika. Weitere Beispiele führt Werner S. 391 folg. in seinen Schutzgeistern an. Wenn gleich Fischer (III. S. 326) nicht allen diesen Fernblicken Glauben schenkt, so hält er doch einige für echt und bezweifelt weder die Möglichkeit noch historische Beglaubigung einzelner Fälle dieser Erscheinung. Auch Wirth ist weit entfernt, das Fernsehen in Zweifel zu ziehen. Er stellt dasselbe theils (S. 216) als eine unmittelbare Folge des Rapportes mit sympathischen Personen, theils (S. 220) als ein Wahrnehmen durch den Allsinn dar, welcher an der Peripherie der Haut zertheilt und in den Ganglien centralisirt ist, und für keine Species des Empfindens, Sehens, Hörens, Riechens u. s. w., sondern nur für das unbestimmte Empfinden organisirt ist. Diese Ansicht ist schon weiter oben in einer Note beleuchtet und von Gerber (Nachtgebiet der Natur S. 8 — 18) treffend beurtheilt worden*). Es klingt nicht unrecht, wenn Fischer für die Fernblicke

*) Nachträglich ist mir eine Stelle aus Leibnitz Principia philosophiae more geometrico demonstrata bekannt geworden, welche vielleicht das Nest ist, in welchem Herrn Wirth's Allsinn ausgebrütet worden. Die Stelle lautet so: „Jedes erschaffene Einzelwesen stellt in seiner Leiblichkeit

der Somnambülen, ein Medium zur Vermittelung des Bewußtseins der entfernten Gegenstände fordert, wie solches auch beim Sehen mit dem Auge in der Luft sich darbietet. In Beziehung hierauf macht er folgende beachtenswerthe Bemerkungen, welche ein sonderbares Schwanken zwischen selbstgemachter und objectiver Wahrheit verrathen, deren erstere, von letzterer in die Klemme gebracht, zu seltsamen Concessionen genöthigt wird. Jedenfalls würde mich nicht nur dieß abhalten, diese Bemerkungen zu unterschreiben, sondern auch der Umstand, daß die Sache doch noch weiterer Aufklärung bedarf, und ich, wie oben gedacht, an der Theorie der Fischerschen Lebenskraft bedeutenden Anstoß nehme. Doch aber halte ich dafür, daß das Postulat eines solchen somnambülen Mediums sich wohl hören lassen dürfte, und die Ahnung desselben für den Hinweis auf die Wirklichkeit seines Vorhandenseins gelten darf. Fischer, welcher die Spuren dieses somnambülen Mittels zu entdecken sich bemüht, beginnt seine logische Entdeckungsreise mit Hindeutung auf die Wahrscheinlichkeit, daß die Lebenskraft des Menschen in vielseitigem kosmischen Zusammenhange mit der umgebenden Natur stehe, wovon möglicher Weise im gewöhnlichen gesunden Zustande keine Ahnung weder im Bewußtsein noch in der Empfindung vorkommen könnte, indem leicht dieser kosmische Zusammenhang der Lebenskraft eben so bewußtlos und unempfindlich sein dürfte, als die gesunde Lebenskraft selbst. Dagegen hegt Fischer die Erwartung, daß mit dem somnambülen Erwachen der Lebenskraft zur Empfindlichkeit und Bewußtheit auch ihre vorher dunkeln kosmischen Zusammenhänge sich der Empfindung und dem Bewußtsein aufschließen oder helle werden, und so zum Medium der somnambülen Wahrnehmung dienen können. Diese Erwartung will er in seiner Untersuchung wirklich erfüllt gefunden haben, in welcher er zeigte, daß jener kosmische Zusam-

---

das ganze Weltall dar. Denn da Alles in der Natur voll, und deßhalb die Materie überall ganz vorhanden ist, wird jeder Körper von allen dem afficirt, was im Weltall geschieht, so daß ein alldurchblickendes Auge in einem Jedem Alles das erkennen würde, was in der Gesammtheit geschieht, ja auch das, was jemals geschehen, und was künftig geschehen wird. Der Schöpfer nahm in seiner Anordnung des Seins und Wesens Aller auf das Dasein eines jeden Einzellebens Rücksicht." — Der etwas phantheistisirende Wirth dürfte jedoch mit der letzten Bemerkung nicht ganz einverstanden sein.

menhang mit der steigenden somnambülen Entbindung der Lebenskraft immer heller und empfindlicher sich aufgeschlossen, so wie dieser Aufschluß, nachdem er sich einmal gegeben, auch auf die Spuren eines solchen kosmischen Zusammenhanges, welche sich in das gesunde, gewöhnliche Leben hineinverfolgen lassen, zurückwies. Zuerst erscheint Fischern der kosmische Zusammenhang der Lebenskraft als animalische, von der magnetischen Wechselwirkung vermittelte Athmosphäre, die auch hellsichtigern Somnambülen bald wie ein dämmernder Nebel, bald leuchtend und strahlend wirklich erscheint, und selbst im gewöhnlichen Umgange als Sympathie oder Antipathie gegen gewisse Personen empfindlich wird. Wahrer und tiefer aufgeschlossen will Fischer das Wesen dieses kosmischen Zusammenhanges der Lebenskraft im Rapporte der Somnambülen mit dem Magnetiseur gefunden haben, indem er sich hier als die undurchschnittene, durch die Individualität nicht völlig aufgehobene, ursprüngliche Einheit des Individuums mit andern Individuen und mit der ganzen Natur darstellte. Den Naturzusammenhang der Menschenseele in dieser Form will Fischer ferner schon im gewöhnlichen nicht somnambülen Zustande als Nationalität, Familie, gemüthliche Vereinigung angedeutet, und bei Zwillingen, bei Doppelmißgeburten, als offenbare Einheit der auf ihrem Grunde noch in einander geflossenen Seelen ausgesprochen gefunden haben. Noch weiter der Empfindung und dem Bewußtsein aufgeschlossen, oder vielmehr zu einem über die Seele des Magnetiseurs übergreifenden Bewußtsein geworden, erblickt Fischer dieses Dunkele, durch die magnetische Wechselwirkung fester Geknüpfte bei den Somnambülen mit dem Erwachen ihrer Lebenskraft. Im dritten Stadium und bis zur Empfindlichkeit entbunden, findet er den Zusammenhang der Lebenskraft im Ferngefühl, dessen Steigerung das somnambüle Sehen ist, welches darin besteht, daß das Ferngefühl von der bloßen Empfindlichkeit zur Bewußtheit fortschreitet. Wie das Ferngefühl die empfindliche animalische Athmosphäre oder der empfindlich gewordene Naturzusammenhang der somnambül entbundenen Lebenskraft ist, sagt Fischer (III. S. 305), so ist das somnambüle Medium derselbe Naturzusammenhang der Seele, dieselbe Lebensathmosphäre, nur von einzelnen Punkten aus, und so gleichsam in einzelnen Strahlen hell und klar zum Bewußtsein gekommen. Die Fraglichkeit seiner Ansicht deutet aber Fischer ehrlicher Weise selbst an, indem er hierzu sagt: „Dieses Medium

des somnambülen Sehens unterscheidet sich nun freilich von dem Lichte und der Art, wie dieses zum Medium des gewöhnlichen Sehens dient, in dem wesentlichen Punkte, daß es ein subjectives, kein objectives Medium ist, nämlich das fernreichende somnambüle Bewußtsein selbst. Insofern paßt eigentlich der Name eines Mediums nicht gut, indem das somnambüle Bewußtsein vielmehr ein unmittelbares, und für sich selbst in die Ferne gehendes Bewußtsein ist, welches die Dinge in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, sonach eigentlich ohne alles und jedes Medium, vernimmt. Es ist auch in der That nur eine Abstraction und willkürliche Trennung, wenn wir die zum Bewußtsein erwachte Herzgrube oder Fingerspitze das Organ, ihr fernreichendes Bewußtsein dagegen das Medium des somnambülen Sehens nennen; indessen dient diese Unterscheidung vielleicht zur Erleichterung und Verdeutlichung der Vorstellung." — Ich nehme Bezug auf dasjenige, was ich über Fernempfinden und Fernwirken bei Erörterung der Negation der Raumunterschiede und der Durchdringlichkeit der Materie bei Gelegenheit des Hellsehens im Traume, so wie über die verschiedene Art der Vision gesagt habe. Obgleich schon über die Sphäre des Schauens hinaus, doch mit demselben, weil dessen gesteigerter Fortsatz, in innigem Zusammenhange steht die Fähigkeit gewisser Somnambülen, entfernten Personen sich bemerklich zu machen, Gedanken eingeben, zurufen, anklopfen, ja denselben sichtbar erscheinen, überhaupt durch sinnlich empfindbare Einwirkung die thätige Anwesenheit des magnetischen Ichs kund geben zu können, welche Fischer (III. S. 234) eine Wundersage und das zweifelhafteste Wunder des Somnambulismus nennt, deren Nichtigkeit aufzudecken er sich getrieben fühlt, obgleich er „diese Fernwirkung der Somnambülen freilich nicht für unmöglich erklären möchte, wie er sich denn überhaupt mit dem Argumente der Unmöglichkeit sehr bescheide." Merkwürdig ist die freche Leichtfertigkeit, womit Fischer den Beweis der Nichtigkeit zu führen vermeint. „Für das deutsche Publikum," sagt er, „beruhe, so viel ihm bekannt *), der Glaube an die Möglichkeit

*) Es muß hier bemerkt werden, daß Fischer, welcher drei Bände über den Somnambulismus geschrieben hat, mit sehr wenigen Thatsachen desselben bekannt geworden zu sein scheint, wenn man nicht die ihm noch weit nachtheiligere Annahme statuiren soll, daß er die übrigen bekannt gewor-

fernwirkender Erscheinungen hauptsächlich auf der Geschichte der hellsehenden Auguste Müller in Carlsruhe. Aus einigen willkürlich dem Zusammenhange entrissenen Aeußerungen dieser Somnambüle geht ihm „aufs evidenteste hervor," daß „die Person während der sieben Wochen, welche das Protokoll (des Berichterstatters) umfaßt, nur eine alberne Komödie gespielt. Dann macht er die vorgekommenen Fernwirkungen lächerlich und giebt sich nun dem hohen Bewußtsein hin, „der Wahrheit einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben," indem er „die Richtigkeit der vorliegenden Wundersage aufdeckte." — Fürwahr, wenn die Echtheit und Trefflichkeit einer Sache durch die Elendigkeit der Waffen, welche wider sie hervorgesucht werden, erst recht ins Licht tritt und erkannt wird, so darf sich die Thatsächlichkeit des somnambülen Fernwirkens schon mit Hinweis auf die von Fischer gewagte Art des Kampfes wider ihr Vorhandensein eines glänzenden Sieges rühmen, weil sie von solcher Spiegelfechterei unangefochten, noch weniger aber verhindert in selbstbewußter Sicherheit den Kampfplatz verlassen darf. Aehnlich, doch nicht so plump und in graudiöser Grobheit auffallend, ist der Versuch Wirth's, sich den reinen Hermelin seiner Theorie von der Fernwirkung unbefleckt zu erhalten. Man könne darunter, sagt er, S. 226:

1) eine willkürliche Wechselwirkung in die Ferne zwischen gesunden, durch Rapport nicht verbundenen Menschen,
2) oder eine äußerliche Wirkung zweier oder mehrerer in Rapport stehender Personen entweder des Magnetiseurs auf die Somnambüle oder umgekehrt,
3) oder eine Fernwirkung des Magnetiseurs oder sympathischer Personen auf Somnambüle, welche rein in der Fernempfindung der letztern ihren Grund haben, verstehen.

Wie Fischer, so scheint auch Wirth andere magnetische Thatsachen, als die in Kiesers Archive enthaltenen, nicht zu kennen. Deßhalb weiß er denn auch für die erste, schon anderwärts beregte Annahme nur die bekannte, oben bei der Fernwirkung im Traume erwähnte Geschichte des Regierungsassessors Wesermann, welcher willkürlich bei einem entfernten Freunde eine Vision hervorgebracht, anzuführen,

---

denen böswillig verschweigt, weil sie seiner Theorie den Hals brechen möchten, welche er nun einmal durchaus zum Ziele hinausführen wollte.

obgleich er deren sehr verbürgte in großer Menge hätte auffinden können*), wenn ihm darum nur zu thun gewesen wäre. Allein dann würde er nicht vornehm haben sagen können: „Die Berichte stehen so einzig da, und streifen so sehr an das Magische, daß ihre Wahrheit bezweifelt werden muß: die Theorie kann sie jedenfalls nicht berücksichtigen, ohne zuvor durch genau constatirte Experimente hierzu ermächtigt zu sein," womit er sich denn freilich den lästigen Bettel der Thatsachen, welche das Almosen des Glaubens verlangen, glücklich abgehalst hat. Meines Bedünkens streift es aber noch weit mehr ans Magische, wenn eine Theorie des XIX. Jahrhunderts auf solche Weise im Bemühen sich mit den Lumpen der Wissenschaft zu bekleiden, in den Aberglauben verfallen kann, daß sie auf diese Weise ihre Blöße bedeckt habe. Ueberboten wird diese schwarze Kunst der Denkwindbeutelei nur durch das gegen die zweite Art der Fernwirkungen geltend gemachte Argument, das ich schon einmal in diesen Blättern auf die Spottwalke gespannt, und mit etwas heißer Lauge verbrüht habe. Auch hier begnügt sich der Theoretiker mit zwei Thatsachen: Eine Sterbende ist ihrer Freundin in heller Gestalt bei Nacht erschienen, und die Seherin von Prevorst hat an dem mehrere Stunden entfernten Todtenbette ihres Vaters ach Gott! ausgerufen. „Diese äußern Veränderungen," sagt Wirth, „sind aber, da sie, wie alles in den Raum Heraustretende, den Gesetzen und Schranken des Räumlichen unterliegen, rein undenkbar, und müssen daher als subjective Visionen der Sympathischen erklärt werden, welche Visionen bald bloße Täuschungen sein, bald auf wirklichem Fernempfinden beruhen können." Traun! die Erwartung, auf einem solchen Wege der Speculation zu Aufschlüssen über geheimnißvolle Thatsachen des Seelenlebens zu gelangen, ist so naiv, wie das Unternehmen jenes Landmannes bei Hans Sachs, welcher nichts Geringeres vorhatte, als aus den Käsen einer Kuh Kälber auszubrüten. Dem Argumente längere Aufmerksamkeit zu schenken, würde ein abgöttisches Interesse für diese Art Logik oder eine Furcht, sie könne der Existenz verhöhnter Thatsachen gefährlich sein, verrathen, welche ich um keinen Preis bei mir vorausgesetzt wissen wollte. Da die beiden ersten Annahmen vor den Künsten der Wirthischen Logik

*) Werner in den Schutzgeistern S. 404 hat zahlreiche Beispiele des Fernwirkens magnetischer und nicht magnetischer Personen gesammelt.

zu Kreuze gekrochen, und ganz reuig über die Frechheit sich hervorgewagt zu haben, dem scharfen Schwerdte jenes Denkers gegenüber (wie man sich denken muß) freiwillig auf ihre Existenz verzichtet haben, so bleibt dem Theoretiker nur das Magnetisiren in die Ferne als einzig mögliche Art der Fernwirkung übrig. Allein auch diese wird mit dem alle Zweifel niederschmetternden Argumente: „Man kann sich nicht entschließen, auf Seite des Magnetiseurs, der im gewöhnlichen Zustande lebt, das Wunderbare zu setzen," beseitigt. Wenn mir Herr Wirth solche Sorte von Gründen erlaubt, so werde ich mit Widerlegung seiner Theorie das leichteste Spiel haben, wenn ich ihm die bloße Erklärung abgebe: ich könne mich nicht entschließen, auf Seite des Herrn Wirth, welcher, wie figura zeigt, in der Logik noch die ersten Rudimenta zu erlernen hat, die Wahrheit zu setzen. Er setzt seinem Syllogismus durch den Schlußsatz die Krone auf: „Die Somnambüle vielmehr, durch ihren fernreichenden Rapport mit dem Magnetiseur verbunden, empfindet seinen Willen auch in der Ferne. Wie diese, so lassen sich alle Fernwirkungen auf bloße Fernempfindungen reduciren." Hier wird also das Leiden über das Wirken gesetzt. Empfindung im Allgemeinen ist die Fähigkeit, sinnliche Eindrücke in die Seele aufzunehmen, und insbesondere das Innewerden eines bestimmten sinnlichen Eindruckes. Es wird also jederzeit ein Eindruck als etwas Wirksames vorausgesetzt. In dieser Beziehung steht Wirth auch nicht an, von naher oder ferner Wirkung der Metalle auf die Somnambülen zu sprechen, obwohl die Metalle nicht einmal durch den Willen fixirte Thätigkeit zu äußern vermögen. Er erklärt diese Empfindung S. 221 als eine Folge der Uebermacht des Totaleindruckes, welchem die Somnambülen preisgegeben sind, weßhalb sie innerlich von der Natur des Objectes gleichsam ganz durchdrungen werden. Warum soll nun der Magnetiseur, welcher durch diese Fixation den unorganischen Substanzen so weit überlegen ist, jene Wirkung nicht hervorzubringen vermögen? Es ist doch auch seltsam, daß, wenn der Magnetiseur, wie Wirth nicht in Abrede stellte, in einer Entfernung von mehrern Meilen seine Somnambüle durch bloße Fixirung seiner Gedanken in Schlaf versetzen kann, man auf seine Activität, welche den Schlaf, wie figura zeigt, auch wirklich hervorbringt, gar nichts giebt, und das Einschlafen durch eine bloße Fernempfindung seines Willens erklären will, dem man ganz verkehrter Weise eine

wahre Nichtsthuerei Schuld giebt, während man ihn doch zugleich als die bewegende Ursache bezeichnet. Ich vermag aus einem solchen Widerspruche mich nicht herauszufinden. Noch weniger aber begreife ich den „horreur," welchen Herr Wirth gegen die Annahme einer Fernwirkung empfindet, wenn es nach seiner Theorie im Grunde überall gar keine Empfindung in die Ferne giebt. „Das (sagt er S. 205), was im wachen Leben die einzelnen Weltdinge von einander äußerlich trennt, der Raum oder die Verkörperung des Raumes, die Materie, diese Schranke ist schon im Rapport der Somnambülen mit dem Magnetiseur gefallen; nunmehr scheint sie absolut zu fallen — in der Fernempfindung." — S. 222 behauptet er, daß die Somnambülen die Gegenstände um sie her vermöge der innern Einheit, in welcher die ganze Welt steht, und vermöge des Zusammenhanges alles Einzelnen durchfühlen, indem sie in das thierische, das Allleben mittelbar in sich nach- und mitempfindende Leben zurücksinken. Die Aufhebung der Raumschranke erzeugt also eine Gegenwart der Ferne, wenn nicht gar eine Allgegenwart. Es kann also weder vom Fernempfinden noch vom Fernwirken die Rede sein, weil der Begriff der Ferne mit dem des Raumes, den er zur Voraussetzung hat, ganz hinweggefallen ist. Wozu also nun die unnöthige Angst vor dem Zugeständnisse der sich in massiven Thatsachen aufdrängenden Annahme einer Fernwirkung? *)

Wie die Fernwirkung leitet auch das seltsame Sichselbersehen auf eine, wenigstens theilweise, Scheidung der noch mit dem sichtbaren Leibe bekleideten Seele aus ihrer gewöhnlichen Behausung. Beobachtungen desselben im nichtmagnetischen Zustande sind bereits oben angeführt. Sie sind gar keine Seltenheit. Deßhalb darf es auch nicht befremden, im magnetischen Zustande, bei welchem schon das demselben gewöhnliche Fernsehen ein Grad des Heraustretens des innern Selbstes aus dem Körper ist, diesem Phänomen zu begegnen, welches gewisser Maßen als eine Fernwirkung anzusehen ist. Ich habe mich oben schon dafür erklärt, daß dieses Sichselbersehen, wo es weder als eine Vision, noch als ein zweites Gesicht zu erklären ist, als ein Heraustreten des Ichs aus dem Leibe zu betrachten sein dürfte. Die Betrachtung des Zustandes der Magnetischen unterstützt diese Hypothese. Denn, wie die Seele in der Ungebundenheit,

*) Beherzigenswerth ist Ennemoser's Ansicht über die Fernwirkung §. 178.

[S. 277]*), wobei nur der hohen Meinung vom ärztlichen Wissen gegenüber das Zugeständniß (S. 239) befremdet, „daß die Som-

*) Als ein unvergleichliches Pröbchen der unsinnigen Idololatrie, welche mit dem Quentchen Wissenschafterei getrieben, das der medicinische Verstand bisher erspeculirte, muß ich hier anführen, was Wirth zu einer aus langer und gründlicher Beobachtung hervorgegangenen Versicherung Kiesers bei dieser Gelegenheit bemerkt. Kieser räth nämlich die Aussagen der Somnambülen über eigene oder fremde Krankheitszustände und deren Heilmittel mit großer Pünktlichkeit auszuführen, „weil das hellsehende Gefühlsleben über dem gewöhnlichen wachen steht, ersteres also sicherer die Wahrheit fühlt, als letzteres erkennt," und daß „diese Aussagen der Somnambülen am sichersten seien, wenn sie aus deren rein innerem Gefühle kommen, welches eine sicherere Offenbarung der inneren Naturgesetze enthalte, als der gewöhnliche Arzt sie kenne." Hierzu sagt Wirth: Allein so hoch jede, auch niedere menschliche Bildung über dem rohen Instinktleben der Wilden steht, so hoch steht jede, auch niedere ärztliche wissenschaftliche Bildung über dem thierischen Heilinstinkte, und gerade, wenn dieser rein für sich auftritt, ist er blind, unsicher und unbestimmt, was ihm aber Wahrheit giebt, das ist der ihn begeisternde Verstand des Arztes. — Großartiger ist wohl nie Napoleons engherzige Idee einer Continentalsperre auf den Continent des Verstandes angewendet, welcher hier genöthigt wird, immerfort sein Selbstgespei wieder als Leckerbissen zu verzehren. Ganz anders läßt sich Wirth's sonstiger Negations- und Zweifelsvetter Fischer über den Werth der medicinischen Blicke der Somnambülen heraus (III. S. 319). „Ich muß mich," sagt er, „mit der Bemerkung begnügen, daß noch alle ärztlichen Magnetiseurs, welche auf die innere medicinische Stimme ihrer Somnambülen, in deren eigenen Krankheitsangelegenheiten gehört und dieselbe befolgt haben, sicher und wohl dabei gefahren sind, eine Probe, die sich vielleicht von keiner andern medicinischen Methode rühmen läßt. Ich finde es eben nicht zum Verwundern, daß die Lebenskraft, wenn sie zum Selbstbewußtsein kömmt, so genau wissen soll, was in ihr vorgeht und in ihr fehlt, wie was am sichersten ihr helfen mag; denn schon in gewöhnlichen kranken Zuständen fühlt sie beides, ihre Krankheit, wie den Weg ihrer Heilung, mit zuverlässiger Sicherheit, und wer irgend sich geübt hat, auf die Krankheitsgefühle, wie auf die Heilbestrebungen seiner Natur mit geschärftem innern Sinne zu achten, der weiß sich in den meisten, wenigstens in allen leichteren Krankheiten viel sicherer selbst zu heilen, als der geschickteste der Aerzte. Lassen wir indeß die Lebenskraft nicht bloß zu Krankheitsgefühlen und dunkeln Heilbestrebungen, sondern zu Gedanken und bewußtem Willen erwachen, was in der Natur und in dem Gange des Somnambulismus liegt, so muß sich ja doch wohl die medicinische

nambülen bei diesem Einwärtsschauen rein zufällige Umstände, die individuelle Beschaffenheit, Lage und Gesundheit gerade ihrer Organe so bestimmt angeben, wie sie kein Arzt vorauswissen kann." Gleichwohl soll die Theilnahme am Ideenkreise des Magnetiseurs ihnen erst die zu treffende Vorstellung, und das Theilnehmen an der Sprachfertigkeit desselben ihnen erst den entsprechenden Ausdruck für jene ihren innern Eindrücken angemessene Vorstellung zuführen. Dieses Selbstsehen ist übrigens, wie Wirth versichert, ein allseitiges, durch den ganzen Leib zertheiltes Gemeingefühl, welches als solches allerdings in den Ganglien und besonders in deren Mittelpunkten, dem Magen und Herzen, sich besonders äußert. — Aus Allem diesen halte ich die Thatsache fest, daß doch auch Leute, welche von der Würde des Magnetismus sehr gering denken, demselben zugestehen müssen, daß er einen Gesichtskreis eröffnet, welcher dem wachen Bewußtsein

---

Wahrheit, welche die Lebenskraft in sich selber trägt und will, in ihren Gedanken und bewußten Bestrebungen reflectiren und aussprechen. Sie, die im Grunde sich immer selber heilt, wird, wenn sie zu Gedanken und Worten kömmt, sich am besten zu rathen wissen; sie, welche dem besonnenen Arzte durch ihre Reactionen und Heilbestrebungen den sichersten Weg weiset, den dieser nur befördern kann oder soll, wird, wenn sie reden kann, den Gang ihrer Krankheit am sichersten dirigiren. Denn, wehe manchem Arzte, der sie und ihre Heilbestrebungen mit pedantischer, schulmeisterischer Hand mißhandelt und niederdrückt, wenn sie reden, und seine Fehler strafen könnte!" — Ebenso sagt Stieglitz, welcher als Mediciner doch dem Pfarrer Wirth gegenüber eine bedeutende Stimme haben dürfte, S. 184, der Erfolg zeige, daß die Verordnungen der Somnambülen im Allgemeinen fast untrüglich seien, und fast immer die genaueste Berücksichtigung und Befolgung von Seiten ihrer Aerzte erfordern, selbst wenn sie zu Zeiten der gewöhnlichen medicinischen Einsicht als unbedeutend, unsinnig und sogar verderblich erscheinen. Die Anwendung dessen, was sie sich selbst vorschlagen, bewähre sich in der Regel als heilsam; die Nichtbefolgung der Rathschläge, die sie für sich festsetzen, oder ihre mangelhafte halbe Ausführung veranlasse gewöhnlich Verschlimmerung ihres Zustandes, große Stürme. — Dieß sei das Resultat vielfacher, wirklicher Beobachtungen, welche den Stempel der Wahrheit und Genauigkeit haben. — Ebenso sagt Kluge S. 459, der Magnetiseur könne den Verordnungen der Somnambülen als den Aeußerungen eines erweckten, sichern Instinktes ganz dreist Folge leisten, sobald er sich vom wirklichen Dasein des magnetischen Schlafes überzeugt habe. — Und so urtheilten noch unzählige andere Aerzte! Vergl. Ennemoser §. 27 und §. 262.

verschlossen ist. — Was das durch unzählige Beweise (vergl. Werner's Schutzgeister S. 301) constatirte Durchschauen Anderer betrifft, welches nur eine Erweiterung des Vermögens zu sein scheint, durch welches das Einwärtsschauen in sich selbst bedingt wird, so leitet Wirth dieses, durch das Gefühl für die Krankheit Anderer hervorgerufene Schauen aus einer meistens vom Magnetiseur veranlaßten Vermittelung ab (S. 263), wobei in Bezug auf die Verordnung von Heilmitteln wieder die medicinische Fertigkeit des Magnetiseurs, welche durch Rapport auf die Somnambüle übergegangen sein soll, als ideeller Grund in Anspruch genommen wird*). Fischer hielt das Durchschauen Anderer als wirklichen Einblick, für bei weitem nicht so unmöglich, als das Einwärtsschauen in sich selbst, allein es hat ihm keine factische Wahrheit, weil es ihm beliebt, die Berichterstatter, welche davon melden, als unzuverläßige Menschen und die Somnambülen, welche diese Gabe gezeigt, als solche zu qualificiren, welche kokette Komödien spielen, oder charletanischen Erwerb mit ihrer angeblichen Wundergabe treiben. Wie gewöhnlich sehen wir dem Erweise solcher Anschuldigungen, welche nur durch beliebige Vermuthungen motivirt werden, vergeblich entgegen.

Weitere Flüge unternimmt das gesteigerte und weiter entwickelte Wahrnehmungsvermögen in den von Fischer sogenannten sehenden Blicken, welche nur in die unmittelbare Nähe reichen, und sich aus einem unbestimmten Ferngefühle zu wirklichen Sehblicken, aber ohne

*) Darüber indeß, wie die Aussagen der Somnambülen über die Krankheiten, über die innere Organisation Anderer in Erfüllung gehen, und sich richtig verhalten können, wenn der Magnetiseur von solchen Kranken und ihren Zuständen gar nichts weiß, oder wenn eine Somnambüle gar keinen Magnetiseur hat, schweigt Wirth gänzlich. Divergirt des Magnetiseurs und Arztes Ansicht über die Behandlung anderer Kranken von den Angaben der Somnambülen, so hat nach Wirth's Versicherung der Somnambüle das vom Magnetiseur freilich erst überkommene System besser verstanden und benutzt, als dessen eigentlicher Inhaber, denn wenn man dieß nicht annähme, so würde das Heilgefühl der Somnambülen über dem Verstande stehen, was nicht gestattet werden dürfe. — Ich frage, ob das Ansinnen, solche aller Logik Hohn sprechende willkürliche Operationen und wissenschaftliche Capriolen für philosophisches Verfahren zu halten, und dessen Errungenschaft für Wahrheit hinzunehmen nicht stärker ist, als das Anverlangen, dem ersten besten Märchen einen historischen Glauben zuzuwenden?

Hälfe des Auges entwickeln. Ich finde darin nur einen andern Grad des Wahrnehmungsvermögens, während Fischer den Unterschied dieser Blicke vom Einwärtsschauen darein setzt, daß sie wirkliche Sehblicke sind, während das Einwärtsschauen auf visionärer Vorstellung beruhen soll. Die Blicke entbinden sich nur mit Anstrengung, oder müssen durch magnetische Einwirkung, wie durch Anknüpfung von Rapport, herbeigeführt werden. Diese Blicke aber sind es, welche sich aus dem, wie es scheint, in der Regel anfangs über die ganze Hautfläche verbreiteten Ferngefühl (Gemeingefühl, nach Wirth: Allsinn) auf gewisse Stellen des Körpers concentriren. Sehblicke nenne ich diese Wahrnehmungen deßhalb, weil die Seher die Farben und Umrisse von Bildern, Zeichnungen, z. B. Kartenblätter und Buchstaben, anzugeben vermögen. Das Auge ist dabei aber in keiner Weise thätig, weil die Herzgrube, die Zehen, Fingerspitzen rc. das Organ dieses Sehens sind, und weil die Somnambülen, ehe sie durch eine dem aufmerksamen Hinschauen auf einen Gegenstand analoge Anstrengung sich den also erblickten Gegenstand klar zu machen vermögen, von einer sie am Erkennen hindernden Finsterniß sprechen. So klagte z. B. Tritschler's somnambüler Knabe (Fischer III. S. 296), als ihm ein beschriebener Zettel zum lesen auf die Herzgrube gelegt war, es sei so finster, er sehe nichts. Ebenso pflegen die Somnambülen selbst dieses Innewerden ein Sehen zu nennen. Man kann es bei diesem Ausdrucke, obgleich er wörtlich genommen, nur ein Sehen mittelst des Lichtes bedeutet, um so mehr belassen, als die analoge und selbst ideelle Anwendung des Wortes ohne Zwang und Besorgniß vor Mißverstand täglich Statt findet, z. B. ich sah nun klar in die Sache, der und der hat einen bedeutenden Scharfblick, wobei Niemand an ein Sehen mit den Augen denkt. Dieß Sehen kann seinen Namen um so mehr behalten, als sehr viele Somnambüle für dieses Wahrnehmen diesen Ausdruck selbst gebrauchen, dasselbe auch in allem Betrachte an die Stelle des gewöhnlichen Sehens tritt. Mittelst des Rapportes zum Magnetiseur erheben sich diese Blicke zunächst zum ausgedehnteren Fernsehen insbesondere des Magnetiseurs selbst, dessen nächste Umgebungen und desjenigen, was er selber durch seine Sinne wahrnimmt, oder durch die ihrigen wahrnehmen will, wobei Aufmerksamkeit seinerseits ein unerläßliches Erforderniß zu sein scheint. Mit der Ausbildung des magnetischen Zustandes wird der Blick der Somnambülen nicht nur

innerhalb der magnetischen Sphäre klarer, sondern sie sehen auch bald, natürlich in verschiedenen Graden der Klarheit, über den magnetischen Kreis hinaus, der sich gewöhnlich bloß um sie, den Magnetiseur und die nächsten Umgebungen schlingt. Dieses mit dem Durchschauen sonst undurchsichtiger Gegenstände verbundene Fernsehen documentirt häufig seine Entstehung im Kreise der Empfindung dadurch, daß es vom bloßen Ferngefühle nicht zu unterscheiden ist. Die Somnambülen nehmen zuweilen sehr entfernte Personen und Sachen wahr, auf welche anscheinend ihre Blicke nicht durch Rapport mit irgend einem Gegenwärtigen oder Fragenden gelenkt waren, indem nicht selten beide ganz fremd und gleichgiltig waren. Die Fernblicke reichen in die verschiedensten Weiten. Die van Gheertischen Somnambülen blicken über Stadt und Land hinweg und sehen zu Brüssel, was in Valladolid sich zutrug. Die jüdische Somnambüle des Dr. Valentin in Cassel hatte es wohl am weitesten im Fernsehen gebracht, denn sie gab zu Cassel (hinterher als richtig bestätigte) Auskunft über Ereignisse, Vorkommenheiten und Handlungen zu Berlin, Amsterdam, Heidelberg, Stuttgardt, Meiningen, Lissabon, Newyork und selbst zu Hallifax in Nordamerika. Weitere Beispiele führt Werner S. 391 folg. in seinen Schutzgeistern an. Wenn gleich Fischer (III. S. 326) nicht allen diesen Fernblicken Glauben schenkt, so hält er doch einige für echt und bezweifelt weder die Möglichkeit noch historische Beglaubigung einzelner Fälle dieser Erscheinung. Auch Wirth ist weit entfernt, das Fernsehen in Zweifel zu ziehen. Er stellt dasselbe theils (S. 216) als eine unmittelbare Folge des Rapportes mit sympathischen Personen, theils (S. 220) als ein Wahrnehmen durch den Allsinn dar, welcher an der Peripherie der Haut zertheilt und in den Ganglien centralisirt ist, und für keine Species des Empfindens, Sehens, Hörens, Riechens u. s. w., sondern nur für das unbestimmte Empfinden organisirt ist. Diese Ansicht ist schon weiter oben in einer Note beleuchtet und von Gerber (Nachtgebiet der Natur S. 8 — 18) treffend beurtheilt worden*). Es klingt nicht unrecht, wenn Fischer für die Fernblicke

---

*) Nachträglich ist mir eine Stelle aus Leibnitz Principia philosophiae more geometrico demonstrata bekannt geworden, welche vielleicht das Nest ist, in welchem Herrn Wirth's Allsinn ausgebrütet worden. Die Stelle lautet so: „Jedes erschaffene Einzelwesen stellt in seiner Leiblichkeit

der Somnambülen, ein Medium zur Vermittelung des Bewußtseins der entfernten Gegenstände fordert, wie solches auch beim Sehen mit dem Auge in der Luft sich darbietet. In Beziehung hierauf macht er folgende beachtenswerthe Bemerkungen, welche ein sonderbares Schwanken zwischen selbstgemachter und objectiver Wahrheit verrathen, deren erstere, von letzterer in die Klemme gebracht, zu seltsamen Concessionen genöthigt wird. Jedenfalls würde mich nicht nur dieß abhalten, diese Bemerkungen zu unterschreiben, sondern auch der Umstand, daß die Sache doch noch weiterer Aufklärung bedarf, und ich, wie oben gedacht, an der Theorie der Fischerschen Lebenskraft bedeutenden Anstoß nehme. Doch aber halte ich dafür, daß das Postulat eines solchen somnambülen Mediums sich wohl hören lassen dürfte, und die Ahnung desselben für den Hinweis auf die Wirklichkeit seines Vorhandenseins gelten darf. Fischer, welcher die Spuren dieses somnambülen Mittels zu entdecken sich bemüht, beginnt seine logische Entdeckungsreise mit Hindeutung auf die Wahrscheinlichkeit, daß die Lebenskraft des Menschen in vielseitigem kosmischen Zusammenhange mit der umgebenden Natur stehe, wovon möglicher Weise im gewöhnlichen gesunden Zustande keine Ahnung weder im Bewußtsein noch in der Empfindung vorkommen könnte, indem leicht dieser kosmische Zusammenhang der Lebenskraft eben so bewußtlos und unempfindlich sein dürfte, als die gesunde Lebenskraft selbst. Dagegen hegt Fischer die Erwartung, daß mit dem somnambülen Erwachen der Lebenskraft zur Empfindlichkeit und Bewußtheit auch ihre vorher dunkeln kosmischen Zusammenhänge sich der Empfindung und dem Bewußtsein aufschließen oder helle werden, und so zum Medium der somnambülen Wahrnehmung dienen können. Diese Erwartung will er in seiner Untersuchung wirklich erfüllt gefunden haben, in welcher er zeigte, daß jener kosmische Zusam-

---

das ganze Weltall dar. Denn da Alles in der Natur voll, und deßhalb die Materie überall ganz vorhanden ist, wird jeder Körper von allem dem afficirt, was im Weltall geschieht, so daß ein alldurchblickendes Auge in einem Jedem Alles das erkennen würde, was in der Gesammtheit geschieht, ja auch das, was jemals geschehen, und was künftig geschehen wird. Der Schöpfer nahm in seiner Anordnung des Seins und Wesens Aller auf das Dasein eines jeden Einzellebens Rücksicht." — Der etwas phantheistisirende Wirth dürfte jedoch mit der letzten Bemerkung nicht ganz einverstanden sein.

menhang mit der steigenden somnambülen Entbindung der Lebenskraft immer heller und empfindlicher sich aufgeschlossen, so wie dieser Aufschluß, nachdem er sich einmal gegeben, auch auf die Spuren eines solchen kosmischen Zusammenhanges, welche sich in das gesunde, gewöhnliche Leben hineinverfolgen lassen, zurückwies. Zuerst erscheint Fischern der kosmische Zusammenhang der Lebenskraft als animalische, von der magnetischen Wechselwirkung vermittelte Athmosphäre, die auch hellsichtigern Somnambülen bald wie ein dämmernder Nebel, bald leuchtend und strahlend wirklich erscheint, und selbst im gewöhnlichen Umgange als Sympathie oder Antipathie gegen gewisse Personen empfindlich wird. Wahrer und tiefer aufgeschlossen will Fischer das Wesen dieses kosmischen Zusammenhanges der Lebenskraft im Rapporte der Somnambülen mit dem Magnetiseur gefunden haben, indem er sich hier als die undurchschnittene, durch die Individualität nicht völlig aufgehobene, ursprüngliche Einheit des Individuums mit andern Individuen und mit der ganzen Natur darstellte. Den Naturzusammenhang der Menschenseele in dieser Form will Fischer ferner schon im gewöhnlichen nicht somnambülen Zustande als Nationalität, Familie, gemüthliche Vereinigung angedeutet, und bei Zwillingen, bei Doppelmißgeburten, als offenbare Einheit der auf ihrem Grunde noch in einander geflossenen Seelen ausgesprochen gefunden haben. Noch weiter der Empfindung und dem Bewußtsein aufgeschlossen, oder vielmehr zu einem über die Seele des Magnetiseurs übergreifenden Bewußtsein geworden, erblickt Fischer dieses Dunkele, durch die magnetische Wechselwirkung fester Geknüpfte bei den Somnambülen mit dem Erwachen ihrer Lebenskraft. Im dritten Stadium und bis zur Empfindlichkeit entbunden, findet er den Zusammenhang der Lebenskraft im Ferngefühl, dessen Steigerung das somnambüle Sehen ist, welches darin besteht, daß das Ferngefühl von der bloßen Empfindlichkeit zur Bewußtheit fortschreitet. Wie das Ferngefühl die empfindliche animalische Athmosphäre oder der empfindlich gewordene Naturzusammenhang der somnambül entbundenen Lebenskraft ist, sagt Fischer (III. S. 305), so ist das somnambüle Medium derselbe Naturzusammenhang der Seele, dieselbe Lebensathmosphäre, nur von einzelnen Punkten aus, und so gleichsam in einzelnen Strahlen hell und klar zum Bewußtsein gekommen. Die Fraglichkeit seiner Ansicht deutet aber Fischer ehrlicher Weise selbst an, indem er hierzu sagt: „Dieses Medium

des somnambülen Sehens unterscheidet sich nun freilich von dem Lichte und der Art, wie dieses zum Medium des gewöhnlichen Sehens dient, in dem wesentlichen Punkte, daß es ein subjectives, kein objectives Medium ist, nämlich das fernreichende somnambüle Bewußtsein selbst. Insofern paßt eigentlich der Name eines Mediums nicht gut, indem das somnambüle Bewußtsein vielmehr ein unmittelbares, und für sich selbst in die Ferne gehendes Bewußtsein ist, welches die Dinge in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit, sonach eigentlich ohne alles und jedes Medium, vernimmt. Es ist auch in der That nur eine Abstraction und willkürliche Trennung, wenn wir die zum Bewußtsein erwachte Herzgrube oder Fingerspitze das Organ, ihr fernreichendes Bewußtsein dagegen das Medium des somnambülen Sehens nennen; indessen dient diese Unterscheidung vielleicht zur Erleichterung und Verdeutlichung der Vorstellung." — Ich nehme Bezug auf dasjenige, was ich über Fernempfinden und Fernwirken bei Erörterung der Negation der Raumunterschiede und der Durchdringlichkeit der Materie bei Gelegenheit des Hellsehens im Traume, so wie über die verschiedene Art der Vision gesagt habe. Obgleich schon über die Sphäre des Schauens hinaus, doch mit demselben, weil dessen gesteigerter Fortsatz, in innigem Zusammenhange steht die Fähigkeit gewisser Somnambülen, entfernten Personen sich bemerklich zu machen, Gedanken eingeben, zurufen, anklopfen, ja denselben sichtbar erscheinen, überhaupt durch sinnlich empfindbare Einwirkung die thätige Anwesenheit des magnetischen Ichs kund geben zu können, welche Fischer (III. S. 234) eine Wundersage und das zweifelhafteste Wunder des Somnambulismus nennt, deren Nichtigkeit aufzudecken er sich getrieben fühlt, obgleich er „diese Fernwirkung der Somnambülen freilich nicht für unmöglich erklären möchte, wie er sich denn überhaupt mit dem Argumente der Unmöglichkeit sehr bescheide." Merkwürdig ist die freche Leichtfertigkeit, womit Fischer den Beweis der Nichtigkeit zu führen vermeint. „Für das deutsche Publikum," sagt er, „beruhe, so viel ihm bekannt*), der Glaube an die Möglichkeit

*) Es muß hier bemerkt werden, daß Fischer, welcher drei Bände über den Somnambulismus geschrieben hat, mit sehr wenigen Thatsachen desselben bekannt geworden zu sein scheint, wenn man nicht die ihm noch weit nachtheiligere Annahme statuiren soll, daß er die übrigen bekannt gewor-

fernwirkender Erscheinungen hauptsächlich auf der Geschichte der hellsehenden Auguste Müller in Carlsruhe. Aus einigen willkürlich dem Zusammenhange entrissenen Aeußerungen dieser Somnambüle geht ihm „aufs evidenteste hervor,“ daß „die Person während der sieben Wochen, welche das Protokoll (des Berichterstatters) umfaßt, nur eine alberne Komödie gespielt. Dann macht er die vorgekommenen Fernwirkungen lächerlich und giebt sich nun dem hohen Bewußtsein hin, „der Wahrheit einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben,“ indem er „die Nichtigkeit der vorliegenden Wundersage aufdeckte.“ — Fürwahr, wenn die Echtheit und Trefflichkeit einer Sache durch die Elendigkeit der Waffen, welche wider sie hervorgesucht werden, erst recht ins Licht tritt und erkannt wird, so darf sich die Thatsächlichkeit des somnambülen Fernwirkens schon mit Hinweis auf die von Fischer gewagte Art des Kampfes wider ihr Vorhandensein eines glänzenden Sieges rühmen, weil sie von solcher Spiegelfechterei unangefochten, noch weniger aber verhindert in selbstbewußter Sicherheit den Kampfplatz verlassen darf. Aehnlich, doch nicht so plump und in grandiöser Grobheit auffallend, ist der Versuch Wirth's, sich den reinen Hermelin seiner Theorie von der Fernwirkung unbefleckt zu erhalten. Man könne darunter, sagt er, S. 226:

1) eine willkürliche Wechselwirkung in die Ferne zwischen gesunden, durch Rapport nicht verbundenen Menschen,
2) oder eine äußerliche Wirkung zweier oder mehrerer in Rapport stehender Personen entweder des Magnetiseurs auf die Somnambüle oder umgekehrt,
3) oder eine Fernwirkung des Magnetiseurs oder sympathischer Personen auf Somnambüle, welche rein in der Fernempfindung der letztern ihren Grund haben, verstehen.

Wie Fischer, so scheint auch Wirth andere magnetische Thatsachen, als die in Kiesers Archive enthaltenen, nicht zu kennen. Deßhalb weiß er denn auch für die erste, schon anderwärts beregte Annahme nur die bekannte, oben bei der Fernwirkung im Traume erwähnte Geschichte des Regierungsassessors Wesermann, welcher willkürlich bei einem entfernten Freunde eine Vision hervorgebracht, anzuführen,

---

denen böswillig verschweigt, weil sie seiner Theorie den Hals brechen möchten, welche er nun einmal durchaus zum Ziele hinausführen wollte.

obgleich er deren sehr verbürgte in großer Menge hätte auffinden können*), wenn ihm darum nur zu thun gewesen wäre. Allein dann würde er nicht vornehm haben sagen können: „Die Berichte stehen so einzig da, und streifen so sehr an das Magische, daß ihre Wahrheit bezweifelt werden muß: die Theorie kann sie jedenfalls nicht berücksichtigen, ohne zuvor durch genau constatirte Experimente hierzu ermächtigt zu sein," womit er sich denn freilich den lästigen Bettel der Thatsachen, welche das Almosen des Glaubens verlangen, glücklich abgehalst hat. Meines Bedünkens streift es aber noch weit mehr ans Magische, wenn eine Theorie des XIX. Jahrhunderts auf solche Weise im Bemühen sich mit den Lumpen der Wissenschaft zu bekleiden, in den Aberglauben verfallen kann, daß sie auf diese Weise ihre Blöße bedeckt habe. Ueberboten wird diese schwarze Kunst der Denkwindbeutelei nur durch das gegen die zweite Art der Fernwirkungen geltend gemachte Argument, das ich schon einmal in diesen Blättern auf die Spottwalke gespannt, und mit etwas heißer Lauge verbrüht habe. Auch hier begnügt sich der Theoretiker mit zwei Thatsachen: Eine Sterbende ist ihrer Freundin in heller Gestalt bei Nacht erschienen, und die Seherin von Prevorst hat an dem mehrere Stunden entfernten Todtenbette ihres Vaters ach Gott! ausgerufen. „Diese äußern Veränderungen," sagt Wirth, „sind aber, da sie, wie alles in den Raum Heraustretende, den Gesetzen und Schranken des Räumlichen unterliegen, rein undenkbar, und müssen daher als subjective Visionen der Sympathischen erklärt werden, welche Visionen bald bloße Täuschungen sein, bald auf wirklichem Fernempfinden beruhen können." Traun! die Erwartung, auf einem solchen Wege der Speculation zu Aufschlüssen über geheimnißvolle Thatsachen des Seelenlebens zu gelangen, ist so naiv, wie das Unternehmen jenes Landmannes bei Hans Sachs, welcher nichts Geringeres vorhatte, als aus den Käsen einer Kuh Kälber auszubrüten. Dem Argumente längere Aufmerksamkeit zu schenken, würde ein abgöttisches Interesse für diese Art Logik oder eine Furcht, sie könne der Existenz verhöhnter Thatsachen gefährlich sein, verrathen, welche ich um keinen Preis bei mir vorausgesetzt wissen wollte. Da die beiden ersten Annahmen vor den Künsten der Wirthischen Logik

*) Werner in den Schutzgeistern S. 404 hat zahlreiche Beispiele des Fernwirkens magnetischer und nicht magnetischer Personen gesammelt.

zu Kreuze gekrochen, und ganz reuig über die Frechheit sich hervorgewagt zu haben, dem scharfen Schwerdte jenes Denkers gegenüber (wie man sich denken muß) freiwillig auf ihre Existenz verzichtet haben, so bleibt dem Theoretiker nur das Magnetisiren in die Ferne als einzig mögliche Art der Fernwirkung übrig. Allein auch diese wird mit dem alle Zweifel niederschmetternden Argumente: „Man kann sich nicht entschließen, auf Seite des Magnetiseurs, der im gewöhnlichen Zustande lebt, das Wunderbare zu setzen," beseitigt. Wenn mir Herr Wirth solche Sorte von Gründen erlaubt, so werde ich mit Widerlegung seiner Theorie das leichteste Spiel haben, wenn ich ihm die bloße Erklärung abgebe: ich könne mich nicht entschließen, auf Seite des Herrn Wirth, welcher, wie figura zeigt, in der Logik noch die ersten Rudimenta zu erlernen hat, die Wahrheit zu setzen. Er setzt seinem Syllogismus durch den Schlußsatz die Krone auf: „Die Somnambüle vielmehr, durch ihren fernreichenden Rapport mit dem Magnetiseur verbunden, empfindet seinen Willen auch in der Ferne. Wie diese, so lassen sich alle Fernwirkungen auf bloße Fernempfindungen reduciren." Hier wird also das Leiden über das Wirken gesetzt. Empfindung im Allgemeinen ist die Fähigkeit, sinnliche Eindrücke in die Seele aufzunehmen, und insbesondere das Innewerden eines bestimmten sinnlichen Eindruckes. Es wird also jederzeit ein Eindruck als etwas Wirksames vorausgesetzt. In dieser Beziehung steht Wirth auch nicht an, von naher oder ferner Wirkung der Metalle auf die Somnambülen zu sprechen, obwohl die Metalle nicht einmal durch den Willen fixirte Thätigkeit zu äußern vermögen. Er erklärt diese Empfindung S. 221 als eine Folge der Uebermacht des Totaleindruckes, welchem die Somnambülen preisgegeben sind, weßhalb sie innerlich von der Natur des Objectes gleichsam ganz durchdrungen werden. Warum soll nun der Magnetiseur, welcher durch diese Fixation den unorganischen Substanzen so weit überlegen ist, jene Wirkung nicht hervorzubringen vermögen? Es ist doch auch seltsam, daß, wenn der Magnetiseur, wie Wirth nicht in Abrede stellte, in einer Entfernung von mehrern Meilen seine Somnambüle durch bloße Fixirung seiner Gedanken in Schlaf versetzen kann, man auf seine Activität, welche den Schlaf, wie figura zeigt, auch wirklich hervorbringt, gar nichts giebt, und das Einschlafen durch eine bloße Fernempfindung seines Willens erklären will, dem man ganz verkehrter Weise eine

wahre Nichtsthuerei Schuld giebt, während man ihn doch zugleich als die bewegende Ursache bezeichnet. Ich vermag aus einem solchen Widerspruche mich nicht herauszufinden. Noch weniger aber begreife ich den „horreur," welchen Herr Wirth gegen die Annahme einer Fernwirkung empfindet, wenn es nach seiner Theorie im Grunde überall gar keine Empfindung in die Ferne giebt. „Das (sagt er S. 205), was im wachen Leben die einzelnen Weltdinge von einander äußerlich trennt, der Raum oder die Verkörperung des Raumes, die Materie, diese Schranke ist schon im Rapport der Somnambülen mit dem Magnetiseur gefallen; nunmehr scheint sie absolut zu fallen — in der Fernempfindung." — S. 222 behauptet er, daß die Somnambülen die Gegenstände um sie her vermöge der innern Einheit, in welcher die ganze Welt steht, und vermöge des Zusammenhanges alles Einzelnen durchfühlen, indem sie in das thierische, das Allleben mittelbar in sich nach- und mitempfindende Leben zurücksinken. Die Aufhebung der Raumschranke erzeugt also eine Gegenwart der Ferne, wenn nicht gar eine Allgegenwart. Es kann also weder vom Fernempfinden noch vom Fernwirken die Rede sein, weil der Begriff der Ferne mit dem des Raumes, den er zur Voraussetzung hat, ganz hinweggefallen ist. Wozu also nun die unnöthige Angst vor dem Zugeständnisse der sich in massiven Thatsachen aufdrängenden Annahme einer Fernwirkung? *)

Wie die Fernwirkung leitet auch das seltsame Sichselbersehen auf eine, wenigstens theilweise, Scheidung der noch mit dem sichtbaren Leibe bekleideten Seele aus ihrer gewöhnlichen Behausung. Beobachtungen desselben im nichtmagnetischen Zustande sind bereits oben angeführt. Sie sind gar keine Seltenheit. Deßhalb darf es auch nicht befremden, im magnetischen Zustande, bei welchem schon das demselben gewöhnliche Fernsehen ein Grad des Heraustretens des innern Selbstes aus dem Körper ist, diesem Phänomen zu begegnen, welches gewisser Maßen als eine Fernwirkung anzusehen ist. Ich habe mich oben schon dafür erklärt, daß dieses Sichselbersehen, wo es weder als eine Vision, noch als ein zweites Gesicht zu erklären ist, als ein Heraustreten des Ichs aus dem Leibe zu betrachten sein dürfte. Die Betrachtung des Zustandes der Magnetischen unterstützt diese Hypothese. Denn, wie die Seele in der Ungebundenheit,

*) Beherzigenswerth ist Ennemoser's Ansicht über die Fernwirkung §. 178.

deren sie sich während des Schlafes erfreuet, sich (wie das oben erwähnte Beispiel des Dissenter=Predigers Wilkens beweist) von der Lagerstätte des Leibes entfernen, und an entlegenen Orten sich bemerkbar machen kann, so wird sie das noch mehr im magnetischen Schlafe vermögen, welcher die Scheidung beider Wesen noch schärfer bewirkt, als der bloße natürliche Schlaf. Eine Vorstellung davon giebt eine Somnambüle Kerner's, welche öfters auf diese Art außer sich war. Sie durchbrach alsdann die Wolke (den dunkeln Stoff) ihres Leibes. Einst sagte sie zum Arzte: „Ich bin nun so ganz in Dir, daß, wenn Du jetzt schnell zur Thüre gingest, so würde es mich mein Leben kosten; denn, wie ich nur allmählich in Dich gehen konnte, so kann ich nur allmählich aus Dir heraus, und ich würde durch Dein Weggehen allzuschnell von meinem Körper getrennt, denn ich bin mehr von meinem Körper getrennt, als mit ihm verbunden.“ Ganz ähnlich äußerte sich Werner's Somnambüle (Schutzgeister S. 56, 69, 75, 77, 81, 155) und Tritschler's Knabe (Kieser's Archiv I. S. 1, 68). Kerner's Somnambüle erklärte dieß Phänomen: „Es zieht sich das Leben und alles Geistige nur allmählich aus dem Kopfe nach der Herzgrube, und von dieser, wenn ich in andere Personen übergehe, nur allmählich hinaus: doch bleibt hier immer noch eine Verbindung, sonst könnte ich nicht wiederkehren.“ Gerber bemüht sich mit allem Scharfsinne darzuthun (S. 345 — 368 seines Nachtgebietes der Natur), daß das Sichselbstsehen nicht aus diesem Hervorgange des Ichs aus seiner Behausung abzuleiten, sondern dadurch nur das Erscheinen von andern Entfernten zu erklären sei. Er ist geneigt, das Sehen seines Ichs für eine Gaukelei der Geister zu erklären, welche auch andere Truggestalten, z. B. manche Thiere sehen ließen. Allein es ist nicht wohl abzusehen, warum das herausgetretene Etwas, welches doch einmal räumlich von dem Leibe gesondert erscheint, nur von andern Personen, nicht aber von dem Theile des Ichs, welcher mit dem Leibe verbunden blieb, soll wahrgenommen werden können. Es findet sogar bei dem Magnetischen eine doppelte Art des Sichselbersehens Statt. In dem einen Falle ist es ein Sehen durch das innere Auge, ein Sehen der vom Leibe getrennten Seele, eine Art Fernsehen, welches den eigenen Körper zum Gegenstande hat. Auf diese Art sah Werner's Somnambüle sich in den Krisen nicht selten, und dann machte sie schnell zwischen die Unterredung hinein die

Bemerkung: „Jetzt sehe ich mich und Dich wieder; meine Seele hat den Körper verlassen," und jedesmal beschrieb sie dann treu die Lage ihres Körpers und die Stellung ihrer Glieder bis in Einzelnste, wie Jemand, der dieß Alles vor Augen hatte. Aehnliches sagte die Prevorsterin aus, welcher es in solchen Momenten vorkam, als schwebe sie über ihrem Körper, und denke über ihm. Uebereinstimmend sind die Angaben einer der beiden Somnambülen Kerners, über welche er besonders berichtet hat. Sie fühlte dann ihren Körper nicht mehr, und sah nicht mehr aus demselben in die Ferne, sondern konnte denselben als etwas außer ihr Befindliches beobachten. „Wenn ich aus mir heraustrete," bemerkte sie, „so ist das mein magnetisches Ich, meine Lebenskräfte. Es geht aber nicht ganz hinaus, sondern bleibt noch mit mir in Verbindung, sonst wäre es ein Sterben. Dieses wird aber durch den Verband mit dem Magnetiseur verhindert." Von diesem Sehen seines körperlichen Ichs ist das sogenannte wirkliche Sichselbstsehen der Somnambülen verschieden, in welchem das seelische Ich außer dem Leibe angeschaut wird. Beide Arten des Sichsehens werden durch das Heraustreten des von Kerner's Somnambüle mit der Benennung: „magnetisch" bezeichneten Ichs vermittelt. Beide Male wird dasselbe durch eine, die herausgetretene Seele begleitende, Substanz, welche auch mit dem im Körper zurückbleibenden geistigen Wesen in Verbindung sich erhält, bewirkt. Der Geist kann das herausgetretene seelische Ich vom Körper aus, die Seele aber den Körper von ihr getrennt anschauen. In einer ihrer Krisen gab Werner's Somnambüle (S. 194) auf die Bitte um Erklärung der von ihr gemachten Angabe, daß der magnetische Zustand ein theilweises Sterben sei, folgende Antwort: „Ja, allerdings ist der magnetische Zustand dem Sterben ähnlich. Das Heraustreten der Seele aus dem Körper kann ich Dir freilich nicht erklären, ich kann Dir nur ein Bild davon geben, wie ich es fühle. Es ist mir jetzt, als ob im wachen Zustande der Körper das Haus der Seele wäre, und sie dürfte bald durch dieses bald durch jenes Fenster hinausschauen. Im somnambülen Zustande aber ist sie ausgegangen, und hat die Thüre ihrer Wohnung wohl verschlossen. Darum sehe ich jetzt Dich und mich, wie ein Dritter eine Gruppe. Zu Deiner Linken bin ich, und sehe auf Dich und meinen Körper." Sie beschrieb nun ganz richtig die Lage ihrer Glieder, und antwortete auf die Frage: ob es nun auch im Sterben

so sein würde, bejahend, nur der Unterschied finde Statt, daß der Seele die Rückkehr in den Körper nicht mehr möglich. Es sei mir vergönnt, die oben vorbehaltenen weitern Aufführungen dieser Somnambüle, welche ihre Theorie von der Seele, dem Geiste und dem Leibe enthalten, folgen zu lassen. Mehr und minder stimmt sie hierin mit fast allen Somnambülen und den gläubigen Theoretikern des Somnambulismus überein. „Im Sterben," sagt die Werner'sche Kranke, „tritt der Geist aus seiner Wohnung, gerade wie im magnetischen Schlafe. Da er aber nicht ohne die Seele sein kann, weil sie wie Leib und Seele verbunden sind, so kann er sich nicht erheben ohne sie. Diese trennt sich vom Körper nicht so leicht als der Geist, der göttlicher Art ist; nur unter schweren Kämpfen scheidet die Seele vom Körper, mit dem sie viele Verwandtschaft hat, und den sie liebt. Darum nimmt sie im Sterben meistens ihre leiblichen Anhängsel, die oft nicht die besten sind, mit sich: weil sie wie in ihre Natur verwachsen sind." Auf die Frage: welcher Unterschied sei zwischen Geist und Seele, entgegnete die Somnambüle: „Jener ist der Seele Leben, das ewig Göttliche, aus Gott erzeugte; diese gehört zu seinem persönlichen Wesen, und macht sein Ganzes aus; sie ist ihrem Wesen nach Geistleib, und kann daher auch die Natur des Geistes ganz anziehen und sich vergeistigen, aber auch den Geist überwältigen, sich immer mehr verkörpern und erniedrigen. Sie ist des Geistes Gesicht, Charakterform oder Gewand. Beide können nicht ohne einander bestehen; sie sind so enge verbunden wie Leib und Seele; wie? kann ich nicht sagen. Es sind dieß Verbindungen, welche mein Auge nicht mehr erkennt ꝛc. Die Seele ist der innere Sinn des Menschen, durch welchen der Geist seine wesentliche Thätigkeit ausspricht; er giebt ihr die Kraft zu ihren Lebensäußerungen. Damit aber diese sich offenbaren können, bedarf es noch eines Dritten, das hinzutritt, und das zugleich den Körper bewegt und belebt. Dieß ist ein äußerst feiner Stoff (Nervengeist), aus dem die Seele fast ganz zu bestehen scheint, und mit welchem sie den Körper in allen seinen Theilen durchdringt, demselben äußeres Leben, Regsamkeit und Kraft giebt. Er ist zwar auch vom Wesen der Seele genommen, aber hat durch sein Wirken im Körper mehr von ihm, als die Seele für sich. Er ist immer ihr Werkzeug zum Wirken in der Außenwelt. Wenn die Seele sich vom Leibe trennt, begleitet sie dieser feine Stoff; denn er ist so gut ein Theil von ihr

als vom Leibe. Bliebe er im Körper, so würde dieser fortleben, wenn auch die Seele den Körper verlassen hätte. Im Tode ist die Seele des Geistes Leib, und dieser soll, wenn jener seine hohe Bestimmung nicht verfehlen soll, Eins werden mit dem Geist, vergeistigt werden. Dieses kommt mir vor, wie ein abermaliges Sterben, der Nervengeist soll am Ende als das Gröbere, Leibliche ganz hinweg, und die Seele soll die Natur des ewigen Lichtes des Geistes annehmen. — Auch im Tode verläugnet dieser Nervengeist seine Natur nicht; er ist, obgleich dem leiblichen Auge nicht sichtbar, sehr grob leiblich in Vergleichung mit dem Wesen, das Geist und Seele zusammenbildet. Nach dem Tode kann sich die Seele nicht sogleich davon befreien; jede beinahe nimmt noch etwas vom niederen Begehren mit hinüber, und dieß ist der Zug, das Gewicht des Nervengeistes hernieder zur Erde. Ganze Erdenseelen hüllen sich gerne in denselben ein, und geben sich damit die Charaktergestalt ihres Geistes. Mit Hülfe dieses Stoffes können sie sich den Menschen sichtbar, hörbar, fühlbar machen, aber immer nur mit Gottes Willen oder Zulassung. Die Töne geben sie nicht von sich, sondern erregen dieselben nur im Luftkreise der Erde." — Später wiederholte die Somnambüle, daß dasjenige, was die Verstorbenen im Tode mit sich nehmen, allerdings etwas Körperliches sei. „Der Geist ist," sagte sie, „in diese reinere Materie gehüllt, und nach der wesentlichen Beschaffenheit und dem sittlichen Werthe des Geistes richtet sich auch die Beschaffenheit des Körperlichen. Ist der Geist vom Göttlichen erleuchtet, so ist auch der Leib Licht: geht sein Streben aufwärts, so vergeistigt und erhebt er auch sein Niederes, und giebt ihm Antheil an seiner himmlischen Natur; ist aber das Gegentheil, ist es das Gemeine, das Eigene, das der Geist begehrt, so gewinnt das Niedere die Oberhand, und wie von einem Nebel umfangen, ist das von Gott umfangene Himmelslicht in ihm; er wird vom geringern Theile seines Selbst übermannt, und von seiner Selbstsucht. — Das Ungöttliche des Finstern hängt an ihm, zieht ihn an, und drückt ihn abwärts zur Erde und zur Sünde. Dieß ist der Weg zum Reiche der Finsterniß ꝛc." — Damit ich aber nicht selbst meine Leser den Weg der Finsterniß führe, und zeitig auf den verlassenen Pfad zurücklenken mag, will ich die Mittheilungen der Wernerschen Somnambüle hier unterbrechen, deren Ausführlichkeit mich von der weitern Auseinandersetzung der schon mehrerwähnten Theorie einer

Dreiheit der menschlichen Persönlichkeit dispensirt. Diese Theorie, welche auch Schubert (Geschichte der Seele S. 710, III. Auflage) als seine eigene Ansicht vorträgt, hat Werner S. 20 seiner Schrift von den Schutzgeistern am besten in Uebereinstimmung mit den Aussagen der Magnetischen zu bringen gewußt. Darin stimmen beide überein, daß die Seele des Menschen eigentliches Ich und individuelles Wesen sei, in und mittelst deren die Erscheinungen, welche uns jetzt beschäftigen, vor sich gehen.

Giebt es schon ohne Dazwischenkunft des Somnambulismus Personen, welche andere in diesem ihren Wesen durchschauten, und ihre Gedanken erriethen und erkannten, so mag es nicht befremden, wenn den Magnetischen, welche im Einwärtsschauen von sich und Andern, im Fernsehen, im Doppelsehen und andern Sehergaben wunderbare Vermögen entwickeln, auch die Fähigkeit eignet, die Hülle des Körpers Anderer mit ihrem Seherblicke zu durchbrechen, durch die Oberfläche in das Innerste des Menschen zu schauen, und das Seelenbild desselben in seiner entschleierten Wahrheit zu erkennen. Von der Fähigkeit der Prevorsterin, das Auge Anderer zu durchschauen und darin ein Bild zu gewahren, welches immer dem Charakter des Angeblickten entsprach, war schon oben beiläufig die Rede. Diese Magnetische war nicht abgeneigt, sich gewisser Maßen die Gabe der Geisterunterscheidung beizulegen, wovon der heilige Paulus spricht*). In höhern und niedern Maßen besitzen dieselben alle Somnambülen des höchsten Grades, indem von sehr vielen bekannt ist, daß sie beim ersten Anblick eines Menschen oft ein treffendes Charakterbild des Angeschauten gegeben haben. Von dem durch den innigen Rapport vermittelten Wahrnehmen der Gedanken des Magnetiseurs ist anscheinend diese Gabe, welche ein Wiederhervorblitzen jenes Schauvermögens ist, das die Ureltern mit dem Sündenfalle einbüßten, wesentlich verschieden. „Es ist,“ sagt von Meyer in

*) Auf eine schriftliche Anfrage Eschenmayers: ob der Apostel jene Gabe Verstorbener oder Lebender gemeint, erwiederte sie: beide. Auf Lebende beziehe sich die Gabe, wenn ein Mensch einen so scharf geistigen Blick habe, daß er seinem Nebenmenschen gleichsam ins Herz sehen, d. h. seine Gesinnungen erkennen, seine Gedanken lesen könne. Der Art seien diejenigen Menschen, welche mehr im Geiste leben, und durch das geistige Gefühl sehen.

seinen Blättern für höhere Wahrheit (VI. S. 276), „ein Eigenthum des Menschen nach seiner Urnatur und in seiner Wiederbringung, wie das Durchschauen der ganzen Außenwelt. Es wurde durch die erste Verführung verdunkelt, gleich wie eine jede Leidenschaft uns die Dinge trüb und anders erkennen läßt, als sie sind. Im magnetischen Hellsehen offenbart sich auch diese Gabe zur Bestätigung ihrer Wirklichkeit." Dieß Phänomen ist so vielfach constatirt, daß man nicht füglich an dessen Wirklichkeit zweifeln kann. Nach der Angabe einiger Somnambülen zu urtheilen, findet ein vollständiges Uebertreten ihrer Seele in die Person, in deren Innern sie liest, Statt. Eine Kranke Kerner's sprach dieß geradezu aus, indem sie mehr als einmal behauptete, sich ganz im Innern Anderer zu befinden, z. B. einmal, wo sie sagte: „Nun bin ich in meiner Mutter, ganz in ihrem Innern (diese befand sich gerade in der Küche). Das ist doch sonderbar; es ist mir, als wäre ich wieder ein Kind in meiner Mutter; ich fühle ganz Alles, was sie fühlt." Sie gab diese Gefühle der Mutter an, welche nachher die Aussage der Tochter bestätigte. Noch fügte sie hinzu: „Ich fühle, was sie geistig fühlt und denkt, jetzt viel mehr als ihr Körperliches." Dabei lag sie selbst unempfindlich und wie todt da. — „Was aus mir heraus und in eine andere Person hinein geht, deren Inneres ich beschauen will," sagte sie ein anderes Mal, „kann ich nicht passender benennen, als wenn ich sage: es ist mein magnetisches Ich; alle meine Seelenkräfte. Es geht aber nicht ganz aus mir heraus; sonst wäre es ein wahres Sterben." Hat es mit diesem Uebertreten der Seele der Somnambülen in eine andere Person seine Richtigkeit, so findet das Erkennen der Gedanken derselben seinen wohl erklärlichen Aufschluß. — Wie das Fernsehen im Raume zunächst auf die Somnambülen selbst und deren körperliche Verfassung sich bezieht, und erst allmählich sich zu weitern Herausblicken zunächst auf sympathetische und in Rapport mit ihnen stehende Personen und deren Verhältnisse, dann auch über diesen Kreis hinweg sich ausdehnt, so verhält es sich mit den Ferngesichten der Somnambülen in der Zeit. Zunächst äußert sich diese Gabe in den Somnambülen im Vorhersagen aller organischen Krankheitsfälle und Krisen, welche sie zu bestehen haben werden. Es ist eine Unbilligkeit, und zeugt vom Willen nicht zu glauben, wenn man die vorausgesagt eingetretenen Krankheitsfälle und körperlichen Veränderungen der Somnambülen

zum Vorwande nimmt, um ihnen, des jedesmaligen Eintreffens ihrer Voraussagen in diesen Beziehungen ungeachtet, die Gabe hierzu dadurch zu verkümmern, daß man ihnen zum Vorwurfe macht, manche Veränderungen nicht vorher gesagt zu haben. Auf ihre einfache Gestalt reducirt lautet diese Einwendung also: Weil die Somnambülen nicht Alles voraus wissen, wissen sie auch irgend etwas nicht voraus. Dergleichen logische Ungeheuer haben als Selbstmörder des Denkens das traurige Privilegium, daß rechtschaffene Hände mit ihrem Leichenbegängniß sich nicht besudeln dürfen, indem jede Widerlegung als eine in jeder guten Gesetzgebung verbotene letzte Ehre zu betrachten sein würde. Jedoch kann zur Erklärung des Phänomens, daß die Somnambülen manche bedeutende Veränderung ihres Zustandes nicht voraussagen, angeführt werden, daß sie, nicht darüber befragt, geschwiegen haben mögen, woraus noch nicht ihre Unwissenheit gefolgert werden kann. Die zugetroffenen Voraussagen werden nämlich auch meistentheils nur durch Erfragen erlangt *). Den besten Beweis für die Nothwendigkeit der richtigen Voraussicht liefern aber die oftmals mißlungenen Versuche, die gegebenen Voraussagen, ohne daß die Somnambülen sich dessen im Geringsten versahen, unwirksam zu machen. Einen anderen Beweis für Wahrheit der Voraussicht liefern die genauen Maß- und Zeitbestimmungen, welche bei der Unkunde der Somnambülen mit der Causalität alle höhere Berechnungen ausschließen, und bei dem pedantischen

*) „Wodurch die Somnambülen sich fast immer auszeichnen," sagt der sonst so skeptische Stieglitz S. 182, „vorzüglich wenn der Magnetiseur durch Fragen ihre Aufmerksamkeit dahin richtet, ist ein sicheres Voraussagen des Ganges ihrer eigenen Krankheit. Sie verkündigen, wenndie Anfälle endigen, sich erneuern, verstärken oder nachlassen, mit gewissen Zufällen verbunden oder davon befreit sein werden; sie sprechen sich ihr Genesungsurtheil, wann und wie sie von der gegenwärtigen Krankheit befreit werden, welche Art von Wohlsein oder Unwohlsein sie zu erwarten haben. Und Alles dieses, selbst wenn es von keinem Arzte zu erwartende Ereignisse und oft selbst Zufälligkeiten sind, die außer aller menschlichen Berechnung und Einwirkung zu liegen scheinen, trifft, in der Mehrheit der Fälle, in dem angegebenen Zeitpunkte, mit der größten Genauigkeit ein, wie sie es Tage, Wochen, Monate, Vierteljahre vorher in der größten Anschaulichkeit, mit Bestimmung aller einzelnen Umstände, in fester Zuversicht voraussagten."

Eigensinne, womit die Somnambülen daran festhalten, sich nur zu sehr als nothwendige Abdrücke einfacher unwillkürlicher Anschauungen von Maß- und Zeitverhältnissen darstellen. Sie erblicken, wie es scheint, das Bild des ganzen Verlaufes einer Periode ihrem innern Auge gegenüber. Aehnliches meint Fischer wohl, wenn er (III. S. 347) die Voraussage des künftigen Verlaufes der Krisen einen bewußten Reflex des gegenwärtigen, nämlich des vorher bestimmten Ganges derselben nennt. Stieglitz erklärt (S. 304) diese Voraussicht aus einem Analogon im Heilinstinkte mit den Kunsttrieben der Thiere, welche ebenfalls eine Art von Wahrnehmen und Einsicht voraussetzen, die von dem, was der Mensch aus eigenem Bewußtsein und aus Erfahrung an seines Gleichen kennt, höchst abweichend ist. Die Heilkräfte der Natur wirken, wie Stieglitz bemerkt, tief im Innern des Organismus selbst, wo sie oft der Beobachtung entzogen, ihre stille Werkstätte, den Schauplatz und das Ziel ihrer Thätigkeit haben. Diese Kräfte sollen nun im Somnambulismus auf den menschlichen Geist wirken, Triebe, Empfindungen und Vorstellungen erregen, die zu Ab- und Zuneigungen und zu einem festen Verlangen, wie zu einem Wissen führen, die sich als wahr und wohlthätig bewähren (S. 311). Wirth nimmt ebenfalls (S. 234) einen solchen Heilinstinkt an, und leitet aus demselben die Selbstverordnungen der Somnambülen ab, giebt jedoch zu, daß derselbe unabhängig vom Einflusse des Magnetiseurs sich zur bestimmten vorläufigen Berechnung des Ablaufs und der Krisen ihrer Krankheit entwickelt, weil er nicht aufs Zukünftige, sondern auf unmittelbare Befriedigung des vorhandenen Bedürfnisses gerichtet sei, wie sich solches da, wo er am reinsten auftrete, bei den Thieren, deutlich zeige. Weil Wirth aber fühlt, daß er mit diesen Redensarten den vielfachen Voraussagen und Autoritäten der Art, wie Stieglitz (dem er selber seine Excremententheorie verdankt), gegenüber mit einer so oberflächlichen Abfertigung kein Glück machen wird, so sucht er hinter der Bemerkung Schutz, daß, wenn gleichwohl eine selbstständige Ahnung der eigenen Krankheitskrisen eintrete, dieselbe unklar und in unbestimmte Bilder gekleidet sei. Namentlich würden die Somnambülen, wenn die Krankheiten, wie besonders die Nervenkrankheiten, einen im Verhältnisse unseres Weltkörpers zu andern, z. B. im Monde gegründeten typischen Verlauf haben, auch aus sich selbst jenen Ablauf voraussagen können. Daneben räumt Wirth (S. 241) ein,

daß, wenn die Selbstempfindung sich bis zur völligen Anschauung aller leidenden Organe erweitere, eben damit ein weiteres Vermögen, die Vorausberechnung der Krisen möglich gemacht werde. Da aber jene Selbstempfindung von der Vorstellung des Magnetiseurs getragen wird, so leitet Wirth auch dieses Vermögen vom Einflusse des Magnetiseurs ab. Weil nun aber die Voraussagen in den bei weitem meisten Fällen viel sicherer und bestimmter sind, als der Magnetiseur sie im günstigsten Falle selbst würde abgeben können, so muß die unglaubliche Behauptung (S. 245) helfen, „daß die Somnambüle nicht bloß die bewußten Gedanken des Arztes wisse, sondern auch in seiner wissenschaftlichen Ansicht, in seiner Totalanschauung, welche derselbe vom menschlichen Organismus hat, lebe und webe. Neben diesem mit dem Arzte gemeinsamen Wissen hätte sie aber voraus ein empirisches Wissen, eine Selbstempfindung der leidenden Organe. Kein Wunder also, wenn das Resultat einer solchen Vereinigung des theoretischen und empirischen Elementes jene genauen Vorausberechnungen seien; wenn die Somnambülen, vor deren Augen die Krankheit nach ihrem ganzen gegenwärtigen Zustande daliege, auch deren nächste Zukunft mit Bestimmtheit ermessen.“ Herr Wirth glaubt daher, daß, wenn der Magnetiseur dergleichen Gefühle und jene vollständige Anschauung des Innern hätte, seine Berechnungen die gleiche Genauigkeit haben würden, während ohne dieselben seine Muthmaßungen sich nur im Allgemeinen halten könnten. Diese ganze Theorie fällt mit dem einfachen Hinweise auf den Umstand, daß bei weitem nicht alle Magnetiseurs auch Aerzte sind, und wissenschaftliche Fertigkeiten in der Totalanschauung vom menschlichen Organismus haben, und daß jene Voraussagen auch eben sowohl von Idiosomnambülen gemacht werden, welche die höhern Kenntnisse, die ihren Angaben zum Grunde liegen sollen, von keinem Magnetiseur empfingen, weil sie keinen haben. Die Ungeheuerlichkeit des Ueberganges medicinischer Systeme auf die Magnetisirten ist bereits anderweit dargethan. Als einen guten Witz führe ich Gerber's (S. 34 des Nachtgebietes der Natur) Aeußerung an: „Bei dieser Theorie könnte man fragen: Wozu das mühsame Lernen und die theuern Universitätsjahre? Laß dich magnetisiren von einem Professor, und du wirst auf einmal das ganze wissenschaftliche System eines Professors im Leibe haben.“ —

Am unglücklichsten erscheint aber dieser Versuch*), die Ferngesichte in die Zukunft zu erklären, wenn man erwägt, daß diese Gesichte sich ja auch auf anderen Gebieten als in der Sphäre ihrer körperlichen Egoität zeigen. Beispiele von diesem Fernsehen der Somnambülen in die Zukunft hat Werner S. 395 seiner Schutzgeister gesammelt. Wirth weiß aber auch hier einen Ausweg. Die Ahnung von den Krankheiten Anderer beruht ihm (S. 257) auf der Sympathie der Somnambülen mit den Krankheiten solcher Personen, auf welche ihre Ahnung sich erstreckt. Bei dissoluterm Rapporte soll dieses Gefühl sich auch selbstständig auf jeden beliebigen Menschen erstrecken können (S. 263). Dieses Gefühl (S. 285) hypostasirt sich die Einbildungskraft zu einem entsprechenden Bilde. In dreifacher Form tritt die Einbildungskraft auf. a) Das Zukünftige wird in seiner prosaischen Wirklichkeit ohne Ausschmuck gesehen, z. B. der Leichenzug der sympathischen Person. Hier ruft das Gefühl der Krankheit den Gedanken an den Tod hervor, der Tod, die Idee des Leichenbegängnisses, welches aus den gewöhnlichen Umgebungen gebildet wird. Und alles dieses geschieht ohne Selbstbewußtsein. b) Das Künftige zeigt sich symbolisch, z. B. ein Sarg mit einem Menschen, dessen Tod bald erfolgen soll u. s. w. Hier hüllt die Phantasie ihren Gedanken in eine ihm nicht adäquate Form. c) In der dritten Form der Ahnung sind sich Form und Inhalt entgegengesetzt, und die Zukunft stellt sich im Kehrbilde dar. Hier soll

*) Selma, die jüdische Seherin zu Berlin, machte ganz die nämlichen glücklichen Heilversuche, hatte aber dieselbe genaue Kenntniß ihrer Krankheit, dasselbe Durchscheinen ihres Innern und die Gabe der Voraussage der Veränderungen ihres Befindens, wie andere Somnambülen, ohne daß ihr Arzt und Magnetiseur in der Zeit, wo sie somnambül war, je zu ihr kam. Er hatte dabei die durch den Erfolg gekrönte Absicht, die Meinung zu widerlegen, daß die Somnambülen nur das denken, sprechen und thun könnten, was der Magnetiseur denke oder wolle, und daß sein Wissen auf sie übergehe. Hiermit ist also klar bewiesen, daß jenes von Wirth dem Magnetiseur zugeeignete Wissen aus ihr selbst hervorging. Damit will ich jedoch keineswegs, und ich am allerwenigsten, da ich das Gegentheil behauptet, läugnen, daß der Rapport sehr häufig den Uebergang der Ideen, Empfindungen (leiblicher oder geistiger), Kenntnisse und Fertigkeiten des Magnetiseurs auf die Somnambülen vermittelt. Ich läugne nur die Ausschließlichkeit dieses Fundamentes für das Wissen der Somnambülen.

die Seele die frühere Vorstellung vergessen, wenn sie zu der aus dieser entspringenden übergeht. Wie aber Alles dieses zugeht, und wie namentlich der Somnambulismus dieß vermittelt, läßt Wirth wohlweislich unerörtert. Vorausbestimmung von Naturereignissen auf unserer Erde, z. B. Witterung, erklärt er dadurch, daß die Keime dieser Naturereignisse fühlbar schon in der Luft liegen, daher die Somnambülen diese Vorausempfindungen mit andern nervenschwachen Personen gemein hätten (S. 260). — Alle diese Erklärungen stützen sich auf die Voraussetzung (S. 269), daß jeder Ahnung ein Schluß von etwas Gegebenem auf etwas aus diesem Werdendes nothwendig zum Grunde liegt. Diese Voraussetzung habe ich aber bereits oben bei der Betrachtung der Ahnung überhaupt zu beseitigen mich beflissen. Bei Ahnung der in die Sphäre der Freiheit fallenden Begebenheiten, welche Wirth der bisher gedachten Ahnung von nothwendigen Veränderungen, welche nach bleibenden allgemeinen Gesetzen verlaufen, entgegensetzt, wirft er die Frage auf: ob geistige Thätigkeiten in den Kreis der magnetischen Ahnungen fallen, und bejaht und verneint diese theilweise, indem er nur solche Handlungen in das Gebiet der magnetischen Ahnungen fallen läßt, welche aus den, der innern geistigen und leiblichen angeborenen oder angebildeten Natur des Menschen entsprossenen Bestimmungsgründen so hervorgehen, daß der Mensch mit seinem Willen diese seine natürliche Richtung modificirt. Das Eintreffen hängt hier davon ab, ob derjenige, von dessen Handlungen, Aeußerungen 2c. die Rede ist, seinem Charakter treu bleibt, und nicht willkürlich zu einer ihm widernatürlichen Handlung sich bestimmt. Freie Handlungen aber, welche der menschliche Geist rein aus dem Nichts, der bestimmungslosen Willkür setzt, stehen nach Wirth außerhalb der Sphäre der menschlichen Ahnung. Auch hier ist wieder die leidige Schlußtheorie der leicht entfernbare Grundstein der Behauptung. Zugleich aber wird den Magnetischen eine Kenntniß der Menschen angedichtet, wie sie nur Gott haben kann, und die so wunderbar und mit ihrem sonstigen Wissen so in Widerspruch ist, daß die Erklärung der Voraussagen der Magnetischen als ein größeres Räthsel erscheint, als dasjenige, welches man erklären will. Am auffallendsten aber ist, daß diese Erhöhung der Menschenkenntnisse das Resultat eines so tief herabgesetzten Zustandes, wie der Somnambulismus geschildert wird, sein soll. Bei dieser Art die Sache zu betrachten, ist auch

gar nicht abzusehen, wie Wirth (S. 227) in der Ahnung eine Aufhebung der Schranken der Zeit finden kann. Denn wer in aller Welt nennt ein aus vorliegenden Umständen hervorgegangenes Combiniren des Zukünftigen, wenn solches der Berechnung gemäß sich ereignet, eine Aufhebung der Zeitschranke. Seltsam ist es aber in noch höherm Grade, die zahlreichen, klaren und bestimmten Ahnungen, welche der Magnetismus darbietet, dem überwiegenden Einflusse des Magnetiseurs zuzuschreiben, in und mit dessen Verstande die Somnambüle denken und Combinationen machen zu lassen, die weit über ihrem Vorstellungskreise liegen. Welche Tollheit mittelst eines fremden Verstandes ohne dessen Bewußtsein denken und combiniren! Es ist eine seltsame Vorstellung, wenn man sich denkt, die Aerzte oder Magnetiseurs vernehmen aus dem Munde der Somnambülen nichts Anderes, als das Resultat ihres eigenen Wissens und ihrer eigenen Gedanken, von welchen sie jedoch selber nichts wußten. Sie erkannten nicht einmal das Product ihres eigenen Wissens als ihr Eigenthum. Auch hat Wirth ganz unbeachtet gelassen, daß in den bei weitem meisten Fällen des Voraussagens künftiger Ereignisse an den Uebergang des Wissens, Denkens und Combinirens eines andern Menschen auf die Somnambülen gar nicht zu denken ist. Diese Beobachtungen führen gerade auf eine Befreiung der Seele während des Somnambulismus von den Schranken der Zeit, welche Wirth zwar in der Ueberschrift des zweiten Abschnittes im dritten Hauptstücke seiner Theorie paradiren läßt, auch S. 227 noch einmal nennt, sonst aber die Sache selbst noch weiter gar nicht in Betracht zieht. Das Vorherwissen der Somnambülen ist überhaupt von Wirth dadurch in eine ganze schiefe Stellung gebracht, daß er dasselbe wie eine dunkle Ahnung behandelt. Dieß ist aber mindestens ein großer Irrthum, weil, wer nur eine Somnambüle hat prophezeien hören, sich überzeugt haben wird, daß in den Aussagen Klarheit, Bestimmtheit, Gewißheit, Schärfe des innern Sehblickes bis zur Unterscheidung der kleinsten Einzelheiten, als charakteristische Merkmale hervortreten, welche im nebulosen Begriffe der Ahnung keine Stätte finden, in welcher dunkles Vorgefühl die herrschende Farbe ist. Es bedarf nur der Anführung eines Beispiels, wie die Wirthische Theorie von der Erklärung des Vorherwissens durch Sympathie sich in ihrer Anwendung ausnimmt, um sogleich einen wissenschaftlichen Schauder vor solcher Nothzüchtigung der Thatsachen

hervorbrechen zu fühlen. Die Seherin von Prevorst hatte einst, nachdem sie auf die Lebensgefahr ihres Bruders durch eine Vision, in welcher ihr derselbe im Sarge erschien, hingeleitet war, im Hellsehen ein Gesicht, in welchem an einer genau bezeichneten Stelle zu einer genau bestimmten Zeit im Walde, durch einen eben so genau nach Wohnung und Alter beschriebenen Kerl, ein Mordanfall auf ihren Bruder geschah. Alles traf buchstäblich ein. Ein Holzdieb schoß auf den Bruder. Der Schuß verfehlte aber sein Ziel. Wie erklärt nun Wirth diese Erscheinung? „Mit ihrem Bruder, welcher ihr früher durch Handauflegung die Krämpfe gestillt, stand sie im magnetischen, auch auf die Ferne ausgedehnten, Rapport. Ihr Bruder selbst stand in feindlicher Beziehung zu jenem Holzdiebe.“ Bis hierher ist die Sache richtig; denn die Seherin selbst erklärte, daß sie die Vorausahnungen von ihrem Bruder hauptsächlich deßhalb habe, weil sie mit ihm in jenem also entstandenen Rapport stehe. Auch meldet Kerner, daß der Holzdieb dem Bruder der Prevorsterin feindlich gewesen. „Das ist der Grund,“ sagt Wirth, „warum ihr Ferngefühl sich auch auf diesen erstreckt. Dieser trägt sich bereits mit jenen meuchelmörderischen Gedanken. So beruht ihre Ahnung nur auf der Empfindung schon vorhandener Entschlüsse.“ Ob die feindliche Gesinnung des Holzdiebes schon Mordentschlüsse in ihm erzeugt hatte, meldet Kerner nicht. Dieß ist eine aus der Luft gegriffene Annahme Wirths. Der Bruder wußte aber wenigstens von diesen Gedanken nichts, sonst wäre weder die Warnung durch seine Schwester nöthig gewesen, noch würde er angestanden haben, das Geeignete gegen den Frevler zu unternehmen. Es bleibt nun ganz und gar ein Räthsel, wie die Seherin einen Entschluß inne ward, der von ihrem Bruder selbst nicht wahrgenommen wurde, und welche Veränderungen oder Einwirkungen die nur erst zum Entschlusse gediehene feindliche Gesinnung des Holzdiebes auf den Gegenstand des Mordanschlages äußern konnte, um die Seherin in den Stand zu setzen, vermöge ihres Rapportes zu dem Schlachtopfer, jenen Entschluß und alle daraus hervorgehenden Begebenheiten mit den begleitenden Umständen zu erkennen. Hätte aber auch der Rapport mit ihrem Bruder ein Verhältniß zwischen ihr und dem Holzdiebe vermittelt, so konnte dieses offenbar nur denselben Charakter tragen, den das Verhältniß des Bruders zum Holzdiebe hatte, mithin der Feindseligkeit, der Antipathie. Wie aber die Antipathie alle der

Sympathie zugeschriebenen Erfolge, das Erkennen der Gedanken rc. zur Folge haben konnte, läßt die Theorie wohlweislich unerörtert. Zu dem Allen kommt aber noch der Umstand, den Wirth völlig übersehen, daß die Prevorsterin ganz umgekehrt zu dem Gesichte gelangte, als sie der Theorie nach hätte gelangen sollen. Dieser gemäß erhielt sie vermöge ihres Rapportes mit dem Bruder Kenntniß von der Feindseligkeit des Holzdiebes. In dieser Gesinnung trat der Ahnenden (S. 228) das erst dem Keime nach Vorhandene und erst Werdende als schon geworden ins Bewußtsein: der Mordentschluß, dessen Ausführung und Modalitäten nebst Erfolg. Statt alles dieses allmählich zu erschließen und dunkel zu ahnen, sieht sie das Endresultat, die Lebensgefahr des Bruders zuerst, ohne von dem Vorausgehenden, dem Anschlage des Mörders etwas zu wissen, später erst sieht sie den Eichenbaum, unter welchem der Schuß fällt, und zuletzt erst den Kerl und seine Wohnung. Dieser hätte aber, wenn Wirth Recht gehabt, der erste sein sollen, worauf ihre Gedanken fallen mußten. Man muß also, wenn die Schlußtheorie, auf welche Wirth seine Erklärung der Ahnungen baut, richtig ist, annehmen, daß die logischen, hierzu erforderlichen Operationen von hinten anfangen, und die ganze Sache auf eine verkehrte Logik hinausläuft. Es scheint aber den Umständen nach, und bei den vielen Schnitzern gegen die einfachsten Regeln des Denkens, welche in der Wirthischen Theorie vorkommen, weit angemessener, diese Verkehrtheit dem Herrn Wirth statt den Somnambülen beizumessen. In Vergleich mit dieser Art sein eigenes Denken zu blamiren, ist Fischer's Manier, sich der prophetischen Ferngesichte der Somnambülen zu entledigen, höchst weislich gewählt. Er nennt es wohl eine hin und wieder vorkommende Prätension, auch äußerliche, zufällige, fremde oder eigene Zukünftigkeiten vorauszusehen. „Was diese Divinationen anbelangt, so wäre ich (sagt er III. S. 347) fast versucht, sie für Unmöglichkeiten zu erklären, wenn ich nicht dieser Einwendung überhaupt nur ein zweifelhaftes Gewicht zugestände, und nicht vorzöge, dabei stehen zu bleiben, daß von allen mir bekannten Divinationen der Art keine einzige außer Zweifel liegt"*). Hier haben wir wenigstens den Vorsatz, nicht glauben zu wollen,

*) Die weitere Ausführung dieses Gedankens habe ich schon oben bei Gelegenheit der außermagnetischen Ahnungen mitgetheilt.

anzuerkennen, mit dem man weit leichter sich auseinandersetzen kann, als mit einer logischen Verworrenheit, welche zuzugeben scheint, was sie implicite wieder zurücknimmt. Mir ist das Fernsehen Magnetischer schon durch die glaubwürdigsten Fälle verbürgt, welche Werner (S. 395 und 489 seiner Schutzgeister) gesammelt hat. Hieraus wird Rosenkranz auch entnehmen können, daß, wie er beim Traume nicht zugeben mag, welthistorische Begebenheiten wenigstens der Gegenstand der magnetischen Vision sein können. So sagte eine französische Schlafwache mit Bestimmtheit den Einzug der Alliirten in Paris voraus. Eines böhmischen Pfarrers Tochter*), welche durch Krankheit in einen magnetischen Zustand gerieth, sah Wallenstein's Ende voraus. Clemens XIV. Tod wurde durch die Hellseherin Bernardina Ranzi genau vorausgesehen. Sie meldete auch ganz richtig die vom bisher üblichen Ceremoniell ganz abweichenden Begräbnißfeierlichkeiten, wovon der Grund die schnelle Fäulniß der Leiche durch Schlußfolgen schwerlich von der Seherin ermittelt worden war. Der Tod des Königs von Würtemberg im October 1816 wurde durch zwei Stuttgarter Somnambülen richtig, von einer vier Jahre, von der andern ein halbes Jahr, vorhergesagt. Die mühsame Art, wie Fischer von dieser Prophezeiung abzukommen sucht, wäre eines bessern Erfolges als eines gänzlichen Fehlschlages seiner Absicht würdig gewesen. Was hilft ihm alle Verdächtigung, da er zugestehen muß, daß dieß Ereigniß zu Stuttgart geraume Zeit vor seinem Eintreffen, während der König ganz gesund und munter war, auf die Aussagen beider Somnambülen hin, für die bestimmte Zeit erwartet wurde**). Daß im Allgemeinen so wenige Prophezeiungen welthistorischer Ereignisse durch Somnambüle erfolgen, hat seinen guten Grund darin, daß diese Personen in der Regel in Verhält-

---

*) Damals gab es protestantische Prediger in Böhmen.

**) Wenn man sich überzeugen will, wie verschieden eine und dieselbe Nachricht sich ausnehmen kann, je nachdem der Wiedererzähler derselben diese oder jene Meinung damit erweislich machen möchte, so vergleiche man die Geschichte, welche aus dieser Prophezeiung in Fischer's Somnambulismus S. 350 gemacht ist, mit der einfachen Meldung, welche S. 500 der Werner'schen Schutzgeister sich befindet, wobei zu Fischer's Nachtheile sogleich das rationalistische Verbrämen in seiner Historie hervorspringt, welches iram und studium documentirt.

nissen lebten, wo die Politik sie wenig interessirte, und wo andere in ihrer eigenen oder befreundeten Sphären sich zutragende Begebenheiten ihnen eine wichtigere Angelegenheit waren. Jedenfalls giebt das Vorhandensein eingetroffener historischer Begebenheiten, in denen alle zur Erklärung der Ahnungen von Wirth angegebenen Versuche keine Anwendung erleiden, dessen Theorie einen neuen Stoß. — Wenn bei den Gesichten der Somnambülen eine Aufhebung der Zeitschranke insofern eintritt, als sie das Zukünftige wie Gegenwärtiges schauen, so kann noch minder befremden, daß auch die Schranke der Vergangenheit fällt, und das früher Geschehene als gegenwärtiges Ereigniß dem Seherblicke sich darstellt, das Gewordene wiederum als Werdendes sich zeigt. Auffallend ist es, daß diese umgekehrte Prophetie viel seltener sich zeigt, als die eigentliche, das Vorherwissen. Denn die Fälle, in denen den Magnetischen Mittheilungen aus der Vergangenheit durch fremde intelligente Wesen, mit denen sie im Verkehr stehen, zukommen, gehören als mittelbar erworbene Kunde nicht in die Categorie des Schauens in die Vergangenheit. Begreiflicher Weise beziehen sich diese Gesichte zunächst auf die eigene Vergangenheit der Somnambülen, und der mit demselben durch Rapport oder Sympathie in näherer Beziehung stehenden Personen, ganz analog der beim Vorherwissen gemachten Beobachtung und der bei jedem anderen selbst räumlichen Schauen sich zeigenden Erscheinung gemäß, wobei je näher und niedriger der Gegenstand, je enger das Verhältniß zu demselben, um so leichter und schärfer die darauf bezügliche Wahrnehmung. Beispiele solcher Ferngesichte in der Zeit, welche Magnetische hatten, führt Werner S. 396 seiner Schutzgeister aus, von denen für mich das interessanteste folgendes war: Eine Somnambüle sagte einer Frau, welche mit ihr in Rapport gesetzt wurde: wachend halte ich dich für glücklich; aber du bist es nicht. Du bist sehr unglücklich verheirathet. Du hast es jedoch erzwungen. Auf die Frage, wie sie solches behaupten könne? sagte sie: „Erinnere dich nur, wie du vor zwölf Jahren in deinem Keller an einem Fasse gekniet bist, und Gott um deinen jetzigen Mann mit Thränen angefleht hast. Du wirst dich genau erinnern, wenn ich dir sage, daß neben dem Fasse Käse gestanden ist.“ Plötzlich erinnerte sich die Frau an jenen, längst vergessen gewesenen, Vorfall, und bestätigte die Wahrheit der Aussage vollkommen.

In allen bisher erwähnten Arten des Schauens der Magne-

rischen war die Scene eine sublunarische und von Menschen mit Fleisch und Bein ausgestattete. Allein die Somnambülen versichern auch, ihre Seherblicke von der Erde hinauf in übersinnliche Regionen zu heben, und hier beginnt erst recht das Wundergebiet. Unbefangene Beobachter, welche bis hierher ihre Zweifelsucht beherrschten, und unergründliche Tiefen des menschlichen Geistes, in welchen die Kräfte schlummern, durch welche die an uns vorübergegangenen Erscheinungen heraufbeschworen werden, gelten lassen, wenden sich unwillig ab, wenn sie vom Verkehre der Somnambülen mit Gespenstern, mit den abgeleibten Seelen Verstorbener, mit Schutzgeistern, wenn sie von deren in andere Gestirne unternommenen Reisen vernehmen. Ich selber nahe mich diesem Kreise mit bedenklicher Scheu, weil es nicht zu läugnen ist, daß in dieser Sphäre die Sicherheit der Vision am wenigsten verbürgt werden kann, und die einander widersprechenden Resultate, welche die Sehblicke der Somnambülen erschlossen, diese ganze Gattung von Visionen verdächtigen. So viel scheint aber auch von den Ungläubigsten zugestanden werden zu können, daß, da die Persönlichkeit der Somnambülen in vielfachen Beziehungen und Richtungen gehöhete Vermögen entwickelt, und sich selber gesteigert hat, und da sich diesen in erweiternden Wirkungskreisen Objecte zur Wahrnehmung und Behandlung dargeboten haben, welche im gewöhnlichen Zustande für sie gewisser Maßen nicht vorhanden waren, man sich darauf gefaßt halten müsse, sie auch in übersinnliche Sphären eindringen zu sehen. Vermag eine Persönlichkeit in der Erweiterung des Umkreises ihrer Wirksamkeit über die ihr sonst vorgeschriebenen räumlichen und zeitlichen Gränzen hinauszugehen; vermag sie jenseits dieser Schranken durch Dinge und andere Persönlichkeiten erregt zu werden, die bei der Beschränktheit des gemeinen Seins unvernommen an ihr vorübergehen; hat sie in den Kräften ihres Willens und ihrer Bewegung eine weithin reichende Gewalt erlangt: so erscheint es ein kaum vermeidlicher Schritt auch noch zu der Annahme fortzugehen, daß sie auch in Contact und Wechselwirkung mit denjenigen fremden intelligenten Wesen trete, welche, wie ich oben gezeigt, neben den leibenden Menschen auch auf unserm Erdballe in mannichfacher Weise verkehren. Wenn wir nun nach den früher gegebenen Auseinandersetzungen nicht umhin können, unter den Bewohnern den Menschen sonst verschlossener Gebiete Geister höherer und niederer

Ordnungen anzunehmen, so erscheint es auch nicht befremdlich, wenn die gesteigerte Persönlichkeit des Umganges mit Geistern fähig geworden, auch mit verschiedenen Ordnungen derselben Verkehr anknüpft, und von ihnen aufgesucht wird. Giebt es, wie nach der Lehre der Schrift nicht zu zweifeln, Schutzgeister und Engel der Menschen, so ist nichts natürlicher, als daß diese dem in solche sonst verschlossenen Gebiete eindringenden Seherblicke der Somnambülen sich zunächst darbieten, und sich am liebsten mit ihnen in einen Umgang einlassen. Auch der Verkehr mit abgeleibten Seelen scheint sich auf ganz natürliche Weise den Somnambülen aufzuthun. Der magnetische Schlaf und die darin hervortretenden Erscheinungen eines theilweisen Abtrennens der Seele vom Körper geben, wie schon bemerkt, nicht undeutlich zu erkennen, daß diese Lockerung des Bandes zwischen Leib und Seele als der Anfang des Sterbens zu betrachten sei. Die Seelen der Somnambülen sind daher den Seelen der völlig Abgeschiedenen in ihrer Schiedniß nicht ungleich, sondern gleichen Wesens. Wenn nun Gleichartiges zum Gleichartigen Wahlverwandtschaft hat, sich gegenseitig sucht und in Rapport tritt, so mag es nicht auffallen, die Seelen der Somnambülen von andern umgeben zu erblicken, welche sich ihres Gleichen dünken, es auch bis auf einem gewissen Grad wirklich sind. In der durch den Somnambulismus so häufig bewirkten Aufhebung der Raumschranke eröffnet sich die Möglichkeit, die fremden intelligenten Wesen, welche sich aus leicht begreiflichen, jedoch hier nicht zu erörternden Gründen*) um solche Somnambülen drängen, auch in die entfernten Regionen zu begleiten, welche jenen zugänglich oder wohl gar ihr Aufenthalt sind. Ohne hier auf topographische Untersuchungen einzugehen, muß doch bemerkt werden, daß, wie abweichend unter einander die Aussagen der Somnambülen über die Beschaffenheit jener Regionen und dessen, was sie darin angetroffen haben wollen, sein mögen, doch das Bild, welches sie

*) Die Person eines magnetischen Menschen ist für sie gleichsam eine Pforte, ein Riß in der Scheidewand, welche sie von der leibenden Menschheit trennt. Durch diese Oeffnung gehen sie ein in die Sphäre der Lebendigen, und kommen zum Bewußtsein des Treibens derselben. Ennemoser hält die Visionen der Engel, Heiligen &c. für Phantasiestücke, welche der menschliche Geist, der alles, was sich denken, ahnen und glauben läßt, zu einem Objecte der Anschauung machen möchte. Vergl. S. 240.

vom innern und äußern Zustand der abgeschiedenen Seelen gaben, durchaus denjenigen Vorstellungen entspricht, welche Vernunft und Schrift über die Zukunft der Seelen Verstorbener an die Hand geben. Auch für die mit Recht wenigstens in Anschauung ihrer seltsamen Details so sehr in Zweifel gezogenen Reisen der Somnambülen in andere Weltkörper, oder vielmehr das Schauen in dieselben läßt sich wenigstens das anführen, daß unter den Planeten eines Sonnensystemes augenscheinlich ein genauer wechselseitiger Bezug Statt findet, welcher diese weit getrennten Glieder zu einem großen, in seinen Theilen innig zusammenhängenden und durch Wechselwirkung belebten Organismus verbindet. Daß der Mensch vielfach bewußt und unbewußt der Gegenstand ist, in welchem dieser Zusammenhang und diese Wechseleinflüsse zur Erscheinung kommen, sich wirksam brechen, und in unverkennbaren Aeußerungen hervortreten, ist eine bekannte, schon mehr als einmal angedeutete Thatsache, und wird von sorgsam beobachtenden Aerzten auch weise in ihren medicinischen Anordnungen beachtet*). Diese Beziehung, Verwandtschaft und Wechselwirkung der Planeten wird von den Magnetischen, welche durch ihre allgemeine Reizbarkeit für solche Einflüsse empfindlicher sind, inniger empfunden. Werner hat S. 517 folg. von diesem Astralmagnetismus, wie er denselben nennt, mehrere interessante Beispiele und Thatsachen mitgetheilt. Diese dem wachen und gesunden Menschen ganz verdeckten Bezüge, erwachen zum Bewußtsein in magnetischen Zuständen. Und wenn der geschärfte und mit Fernempfindung sich rüstende Heilinstinkt den Rapport der Krankheit mit dem Heilmittel so zum Bewußtsein bringt und figurirt, daß die Somnambüle die ihr ganz unbekannten heilkräftigen Pflanzen**),

*) Das vom Monde dirigirte Gesetz der Ebbungen und Fluthungen, welches die Erde beherrscht, pulsirt auch im Menschen. Die Katamenien, die Dauer der Schwangerschaften bei Menschen und Thieren richten sich nach den siderischen Lunationen. Die Brunstzeit der Thiere ist durch den Umlauf des Gestirns geregelt. Die Lehre von den critischen Tagen in Krankheiten und deren Zusammenhang mit dem Mondwechsel ist weltbekannt, und weiset auf eine wachsende und abnehmende Gewalt der Gestirne und einen immerfort lebendigen Einfluß derselben auf die organische Natur hin. Der Naturzusammenhang der Nachtwandelei mit den Mondphasen spricht sich schon in der Benennung: Mondsucht aus.

**) Vergl. Kluge S. 215 auch im Arzneibuche gar nicht vorkommende und

welche ihr Linderung gewähren, nicht nur benennt, sondern dieselben genau beschreibt, und die Niemand bekannt gewesene Stelle und deren Umgebung angiebt und schildert, wo dieselben wachsen, wenn sie von ihrem Krankenlager in Europa den Kokosbaum auf den entfernten Inseln des Weltmeeres erkennt, und dessen nie gesehene Frucht beschreibt, deren Milch ihr Labung gewähren wird: so darf es nicht befremden, wenn auch sich die von den Somnambülen inniger empfundenen Bezüge zu den Gestirnen vor ihrem Seherblicke lichten, und zum Bewußtsein ihres Gegenstandes und der Beschaffenheit desselben erwachen. Ob die Somnambülen nun auch, wie sie die Sache vorstellen, mit einem Stücke ihres Ichs förmliche Reisen nach den entfernten Gestirnen machen, oder ob sie von der Erde aus nur mit dem Fernblicke dort anwesend sind, darüber läßt sich noch mannichfach streiten. Nimmt man die hierüber bekannt gewordenen eigenen Aeußerungen der Somnambülen in ihrem Wortverstande, so wollen sie sich im eigentlichen Sinne räumlich von ihrem Aufenthaltsorte nach dem von ihnen besuchten Gestirne fortbewegt haben, denn sie bestimmen, wie bei einer Reise auf Erden, die Zeit des Auf-

---

bekannte. — Vergl. auch Gerber's Nachtgebiet der Natur, welcher nach Ennemoser die oben erwähnte Geschichte der Kokosnuß also mittheilt. Um sich in einen gelinden Schweiß zu setzen und ihre Nerven zu beruhigen, sagte sie einmal: sie *sehe* eine Milch in einer großen Nuß, die für sie das einzige und beste Mittel sein würde. Da man nicht auf die Nuß zu kommen wußte, die so viel Milch enthielte, so beschrieb sie genau die Bäume, auf denen sie Affen auf und nieder steigen sehe. Sie beschrieb die Nuß als kopfgroß, von einem dichten, zaserichten Fleische umgeben. Man sah nun, daß es die Kokosnuß sein müsse. In Berlin waren keine auf der Stelle zu haben, und als nach kurzer Zeit einige von Hamburg herbeigeschafft wurden, ward die Kranke sichtbar besser. Wie? fragt es sich nun, läßt sich diese Thatsache aus der wissenschaftlichen Theorie des Herrn Wirth, welche uns weiß machen will, die Somnambüle erhalte die Kenntniß der Heilmittel erst durch den Arzt, erklären? Hatte ihr Arzt eine Kokosnuß im Sinne, so hätte sie so gut als er deren Namen kennen müssen, ohne welchen der Arzt sich wohl diese Frucht schwerlich denken konnte. Der Arzt würde aber, wenn die Kenntniß dieses Heilmittels aus seinem eigenen medicinischen Wissen hervorging, gar nicht nöthig gehabt haben, dasjenige aus der nähern Beschreibung des Baumes zu errathen, was er zuerst gewußt, und was aus seinem Wissen nur erst in das der Somnambüle übergegangen war.

bruches, die Dauer der Reise, geben auch wohl das unterwegs Gesehene an, verkünden den Zeitpunkt ihrer Ankunft auf dem fernen Weltkörper, geben über das Verweilen daselbst Nachricht, und bewegen sich dort in gleicher Weise als hier unten den andern Menschen. In gleicher Art machen sie die Rückreise. Daß diese Erzählung nicht buchstäblich zu verstehen, ergiebt schon der Augenschein, denn der Leib der Reisenden liegt vor dem Beobachter, während die Reise gemacht wird, und wiewohl die Somnambülen ihrer Rede zufolge eben in entfernten Gestirnen verweilen, bewegt sich hienieden ihr Mund wie zu gewöhnlicher Rede, und spricht auf Erden aus, was die Reisenden jenseits hören, sehen, thun und treiben. Nicht wenig auffallend ist hierbei, daß sie gleichzeitig mit den sinnlichen Wahrnehmungen in jenseitigen Sphären auch hienieden ihre Sinne einheimisch behalten, und so gut als die Gesänge frommer Seelen im Monde auch die dazwischen fallenden Fragen ihrer irdischen Besucher vernehmen. Sie stellen sich also als an zwei Orten zugleich räumlich anwesend dar. Diese Angaben sind ein so starker Angriff auf die Gewohnheit und die Art und Weise, wie wir die Dinge vernünftiger Weise ansehen zu müssen glauben, daß wir Wirth's Fragen und Verwundern über die Bewandtniß jener seltsamen Reisen nur sehr verzeihlich finden können. Jedenfalls hat Werner's mit warmem Eifer geführte Vertheidigung der Reisen der Somnambülen in fremde Sphären weder jene Fragen genügend beantwortet, noch jenes Verwundern hinlänglich gelöst. Seine flüchtige Abfertigung der Wirthischen Skepsis rücksichtlich der Bewandtniß jener Reisen (S. 539) beweiset nur eben, daß er etwas Plausibeles zur Rettung der Annahme wirklicher Reisen der Art, wie die Somnambülen dergleichen gemacht haben wollen, noch nicht aufzufinden vermocht hat. Gegen dieses Umhervagabondiren der Seelen im Weltenraume nimmt auch die wenigstens derzeitige Unmöglichkeit ein, ihre verschiedenen Aussagen und Berichte über das unterwegs Wahrgenommene unter einander, und mit den Resultaten der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Die Angaben solcher Weltstreicherinnen über den Mond z. B. widersprechen einander auf das Unvereinbarste, eine schildert denselben als kalt und fürchterlich, die andere als mild und lieblich. Eine noch größere Verschiedenheit ergiebt sich in den Schilderungen, welche die Somnambülen von den Bewohnern der von ihnen bereisten Weltkörper machen. Nimmt man nun noch den frömmelnden

Widersinn, welcher unter den erbaulichsten Schilderungen zwischen durchleuchtet, und wirklich erhebende Aussichten in das Jenseits auf eine fade Weise verdirbt, hinzu, so wird man mir meine bei Gelegenheit der Reisen der Somnambüle Bäuerlein oben zu erkennen gegebene Eingenommenheit gegen dieses planetarische Umhertreiben wohl nicht verargen. Gleichwohl bin ich nach wie vor erbötig, an die Fähigkeit der menschlichen Seele, unter Umständen ihre Wahrnehmungsvermögen in die weiten Fernen der Sternwelt zu erstrecken, zu glauben, und kann mich daher ganz wohl gegen die Wirthische Behauptung erklären, daß diese Versetzungen in das Jenseits rein subjective Phantasiebilder der Somnambülen seien. So viel ich davon zu urtheilen vermag, halte ich dieselben für mannichfach getrübte, durch subjective Glaubensüberzeugungen und confessionelle Besonderheiten vielfach modificirte Ferngesichte. Ob auch psychische Fernwirkungen über die Weltenräume hinweg vorkommen und möglich sind, wage ich um so weniger zu bestreiten, als die psychischen Wechselbeziehungen der Planeten und Weltkörper eine ausgemachte Wahrheit sind. Jedenfalls wird der künftige Entdecker und Segler in diesen unermeßlichen Gebieten nicht umhin können, auch auf die Hexenritte und die vielfach behaupteten Alibis der angeblich getrennten Bestandtheile unseres Ichs in verschiedenen Zuständen gehörige Rücksicht zu nehmen.

Schon zu sehr im Verhältniß zu meinem Vorhaben bin ich auf langer Wanderung von den Wundern der natürlichen Mystik und deren Aufklärung aufgehalten. Meine Absicht geht zwar dahin, hiermit den auffallenden Erscheinungen in dem Gebiete der Mystik, auf welches ich mich im Beginne meiner Betrachtung stellte, den Charakter der Unbegreiflichkeit abzustreifen, welche man immer zum Vorwande gebraucht hat, um sich aus dem Gedränge schlagender Thatsachen zu ziehen, die von dorther dem Aufmerkenden sich entgegen wälzten. Allein nochmals muß ich bevorworten, daß ich die Grundlage der religiösen Mystik, welche viele ganz ähnliche und selbst gleichartige Erscheinungen offenbart, nicht auf dem Boden suche, welchem die Thatsachen, die bisher in Betracht gezogen wurden, entsprossen sind. Bieten die Vorkommnisse im Reiche der Natur, und die Beobachtungen im Reiche der Gnade auch keine äußer-

lichen Unterschiede dar, so wird doch kein Kundiger durch die Erscheinungsähnlichkeit sich verleiten lassen, beide für Landsleute, für Genossen eines Reiches zu halten, und sollte er auch im einzelnen Falle zweifelhaft sein können, ob eine besondere Thatsache diesem oder jenem Gebiete angehören möchte, so wird er doch die Gebiete selbst in seiner Vorstellung jederzeit getrennt halten, und der Verwechslung beider Zustände entgegenarbeiten. - Die Phänomene, welche mich bisher beschäftigten, gehören, wie überfirnißt mit religiösem Anstriche sie sich auch darstellen mögen, nur dem Reiche der Natur an. In demselben hat, nachdem in Folge der vom Sündenfalle herrührenden Aufregung aller Potenzen ein Sichsetzen, ein nothdürftiges Gleichgewicht zwischen dem Geistigen und Materiellen sich hergestellt, ein Mittelzustand sich gebildet, welcher auf ein ebenmäßiges Verhältniß sich stützt, das vom Schwingen und Schweben von Innen zu Außen, von der Geistigkeit zur Leiblichkeit und umgekehrt unterhalten wird. Wenn nun aber schon im gewöhnlichen täglichen Verlaufe des Lebens der Schlaf in Bezug auf das innere Seelenleben in einer Art entbindend wirkt, welche durch Lüftung der Decke der Leiblichkeit dessen Sichtbarwerden so vermittelt, daß die Seele während des Traumes in ihrer eigenthümlichen Wirksamkeit gesehen wird, so wird dieses Phänomen noch unverhüllter in einer doppelten Art von Zuständlichkeit sich zeigen, welche jenem gewöhnlichen Mittelzustande, dessen Gleichgewicht das tägliche Leben in Ordnung hält, zuweilen zur Seite erscheint. Hier wird in einzelnen Individuen oder Perioden der Schwerpunkt verändert, und jenes Gleichgewicht in der Art gestört, daß einmal die gesteigerte Innerlichkeit die Aeußerlichkeit überwächst, über dieselbe mehr oder minder heraustritt, dieselbe gewisser Maßen dematerialisirt, und sich so zur Herrin und beliebigen Gebraucherin derselben macht. Auf der andern Seite aber überzieht die in der Aeußerlichkeit mächtige Naturkraft die Innerlichkeit, und umgreift dieselbe mit solcher Uebergewalt, daß sie wie in ohnmächtiger Verborgenheit sich gebunden fühlt. Wie im ersten Falle der Mensch durch Erweiterung des obern Gesichtskreises mit dem Herrscherblicke die unter ihm ausgebreiteten Reiche überfliegt, und im Vergleich mit dem Zustande der Gewöhnlichkeit sich hellsehend zeigt, so wird der in die kosmischen Beziehungen beim Ueberwuchern der Aeußerlichkeit tiefer hineingezogene Mensch sich des Naturzusammenhanges im Gefühle stärker bewußt, und mit einer gewissen

Nöthigung Bezüge inne, welche dem Mittelzustande der Gewöhnlichkeit ebenfalls verborgen sind. Bei dem aus ihrem doppelten Staatsbürgerrechte im Reiche der Leiblichkeit und der Geistigkeit hervorgehenden Zweiseitigkeit der menschlichen Natur, kann jene neben dem Mittelzustande eintretende doppelartige Zuständlichkeit in zweifacher Weise hervorgerufen werden, je nachdem die Anregung und der Hervorbruch in einem oder dem andern der beiden Reiche seinen Ursprung nimmt. Von Seiten der Leiblichkeit erscheint der Zustand hervorgerufen, wenn betäubende Genüsse, Natureinflüsse und heftige Triebe, Krankheiten u. s. w. denselben hervorbringen. Auf diese Art entwickelte sich die Begeisterung der Pythia, der Bachantinnen des Schamanismus, die Sehergabe der Lappländer und Schottländer x. Auf der andern Seite erscheint vom Gebiete der Geistigkeit aus der Hervortritt des außergewöhnlichen Zustandes da vorbereitet, wo die wachsende Innerlichkeit durch Lähmung und Schwächung des körperlichen Organismus und auf Kosten desselben ihre Energie erhöht, und die Schranken der Leiblichkeit durchbricht. Anlage, Krankheit, äußerer Mangel, Schmerz, Noth, Mäßigung und Abtödtung der vorherrschenden niedern Richtung auf das Leibliche und Sinnliche, nervöse Stimmung, seelensteigernde Geistesthätigkeit und Einwirkung anderer Persönlichkeiten, also negative und positive Ursachen machen den Leib für die Seele leicht und durchsichtig, und entblößen die Seele unter Entfesselung ihrer verborgenen Kräfte bis zu einem gewissen Grade von ihrer hemmenden Hülle. Alle diese Phänomene beschließt, wie wohl nicht bestritten wird, das creatürliche Gebiet, sie sind also unter den Gesetzen desselben, welche die Natur regieren, einbegriffen, selbst wo sie im höhern Fluge der höhern Geisterwelt sich nahen, und dieselbe in ihr Verhältniß zu ziehen scheinen. Allein eine ganz andere Zuständlichkeit, wenn gleich in ähnlichen Erscheinungen sich offenbarend und äußerlich ausgewirkt, ist inmitten, wenn Gott, der freilich in seiner Allgegenwart und Unsichtbarkeit dem gewöhnlichen Leben, dessen Einzelheiten seine Allmacht mit belebendem Odem fortwährend zum melodischen Einklang gestaltet, für und für nahe, zu höher Begnadigten in ein näheres und engeres Verhältniß tritt, wobei wir freilich nicht selten dieselben Mittel in Anwendung kommen sehen, welche bei dem Heraustreten der Seele auf creatürlichem Wege in die Sichtbarkeit diese Enthüllung herbeiführen. Das Außersichsein (Ekstase) solcher Be-

gnädigten hat also in einem ganz andern Gebiete und auf einem ganz andern Grunde sich festgestellt, als das magnetische Heraustreten des Ichs. Beide Arten der Ekstase bilden daher bei aller Aehnlichkeit und Verwandtschaft ihrer äußerlichen Erscheinungen, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, in der Tiefe ihrer Wurzel den vollständigen Gegensatz der Natur und Gnade, des Heiligen und des Profanen. Beide Arten der Ekstase sind zu allen Zeiten neben einander aufgetreten, und wiewohl alles daran gelegen, eine Verwirrung beider Zustände durch einander zu verhüten, so wird doch in gewissen Fällen wohl zugegeben werden dürfen, daß die magnetische Ekstase nicht selten der höhern mystischen vorgearbeitet, und die Leiblichkeit für deren Aufnahme präformirt haben mag, so daß sie als ein Mittel und Durchgang für höhere Zustände sich darstellt, wie sie auf der andern Seite auch ein Werkzeug des Teufels werden mag, um die armen Seelen zu verstricken, wo er nach seinem trüglichen Brauche, sich in eines Engels Lichtgestalt zu kleiden, selbst gottgewirkte Ekstasen nachzuäffen sich herbeiläßt. Aus diesem Anlasse nimmt nun auch Thomas von Aquino neben der ecstasis naturalis und divina noch eine daemoniaca an. Um dieselben geschieden zu erhalten, haben sich, wie auch anderwärts angedeutet worden, die mystischen Theologen bemüht, aus der Entstehungsweise dieser Arten der Ekstase gewisse Merkmale abzuleiten, an denen man ihr Wesen und ihre Herkunft erkennen möge. Papst Benedict XIV, in dessen Lobe sich selbst der heftigste Feind der Mönche und Priester, Carl Julius Weber, erschöpft, hat, wie auch noch anderwärts bemerkt werden mußte, in seinem weltberühmten Werke: De servorum Dei beatificatione et Beatorum canonizatione das 49. Capitel des III. Buches dieser Frage gewidmet, und Waibel S. 197 folg. seiner Mystik die Kennzeichen der verschiedenen Arten der Ekstase nach den Angaben der bewährtesten mystischen Schriftsteller gesammelt. Es ergiebt sich daraus, daß diese Merkmale durchaus nicht unumstößlich sind, und daß man die strenge Sonderung des Grundes der Arten noch nicht in der Verschiedenartigkeit der Aeußerungen hat nachweisen können. So viel scheint aber im Allgemeinen angenommen werden zu können, daß, während sich die Erscheinungen der natürlichen Ekstasen an den Verlauf des astronomischen Jahres und der kosmischen Veränderungen in dessen Fortgange knüpfen, und von der Sonne aus alle jene Bezüge angesponnen erscheinen, in der religiösen Ekstase

das kirchliche Jahr mit seinen Phasen den Kreis umzieht, in dessen Mittelpunkte Christus als überirdische Sonne glänzt, um welche in heiliger Freiheit die Erscheinungen sich gruppiren, welche die religiöse Mystik hervorführt. Dort herrscht die gebundene Naturkraft, hier die fessellose Gottesmacht. Die Schwächen und Krankheiten im körperlichen Organismus der Mystischen, welche man oft zum Vorwande genommen hat, die magnetischen Zustände denen einer übersinnlichen Ekstase zu identificiren oder zu analogisiren, sind aber ganz verschiedener Art von denen, welche die Seele in und bei den magnetischen Erscheinungen zu durchkämpfen hat. Diese werden jederzeit auf natürliche Ursprünge zurückzuweisen und zu beziehen sein, während die krankhaften Zustände der Ekstatischen einen ganz andern Entstehungsgrund und Verlauf zeigen. Hier tritt das schon anderwärts angedeutete Mißverhältniß des gesteigerten geistigen Seins zu der im Nachfluge erlahmenden Leiblichkeit ein, wobei das niedere Sein in seinem Bestande gefährdet erscheint. „Ueberall da," sagt Schubert (Geschichte der Seele S. 426), „wo zwei verschiedene Regionen des Seins und Lebens sich berühren und in Wechselwirkung treten; wo der höhere belebende Gegensatz dem niedern, belebungsfähigen sich naht, um mit ihm sich zu vermischen, zeigt sich vor der neuern höhern Gestaltung ein Zwischenzustand der Auflösung und scheinbaren Vernichtung der niedern Form." Dieses Phänomen spiegelt sich in den krankhaften Zuständen der Ekstatischen ab, in welchen das gehaltene Auge der breitspurigen rationalen und fast immer gottlosen Medicin sich bishin einen natürlichen Grund und Verlauf aufzuspüren ganz vergeblich bemüht hat. Wenn die mystische Ekstase im religiösen Gebiete ihre Heimath hat, die magnetische aber im physischen ihren Ursprung und Fortgang nimmt, so erklärt sich der Unterschied des Schauens, welcher sich an den heiligen Sehern und natürlichen Hellsehern offenbart, sehr leicht. Letztere werden, wie auch geschieht, mit besonderer Neigung in die äußere Natur und ihre kosmischen Beziehungen hinaus- und in den Mikrokosmus ihres und Anderer leiblichen Innern hineinblicken, während die heilige Ekstase den innern Blick nach der Gnadensonne gewendet hält, und in deren Lichte höhere Geistergebiete erleuchtet vor sich ausgebreitet liegen sieht, wobei die Bezüge zur Natur freilich nicht gänzlich ausgeschlossen erscheinen, das Auge des Sehers aber gleichsam nur nebenher und wie von Ungefähr auf dieses Außer- und Nebenuns sich wendet, und darin Einsichten erhält.

Daß die profane und religiöse Mystik seit den ältesten Zeiten sich nebeneinandergefunden, ist schon erwähnt und anderwärts auch darauf hingewiesen, wie das heidnische Alterthum und die vorherrschend heidnische Gesinnung ganzer Völker und Zeiten vorzüglich die heidnische gepflegt. Ebenso ist an einer besondern Stelle weitläuftiger erörtert, wie der mystische Verband mit Gott und das Hineinschauen in seine Geheimnisse mit der Gabe und dem Berufe, diese den Menschen zu verkündigen, schon im frühesten hebräischen Alterthume*) sich entsponnen, von den Propheten gehegt, und mit den

*) Hier fand aber auch schon frühzeitig die Pflege einer falschen, zu selbstsüchtigen Zwecken genutzten natürlichen Mystik, eine dämonische Mystik, der heiligen gegenüber, sich ein. Neben den echten Gottesmännern traten bei den Hebräern fast zu allen Zeiten auch falsche Propheten auf, welche zwar wie jene als Werkzeuge des Höchsten angesehen sein wollten (Jeremias XIV, 14. XXIII, 25. XXVII, 15. XXIX, 9), Träume von Jehovah empfangen zu haben versichern, Weissagungen mit symbolischen Handlungen begleiten und Wahrzeichen geben. Diesen Pseudopropheten fehlt aber das Göttliche (Jeremias V, 13. XXIII, 16. V. Buch Moses XVIII, 20. Ezechiel XIII, 3); alle ihre Thaten sind Täuscherei oder Mißbrauch mystischer Gaben. Die Einsicht, Außerordentliches und dem Volke Unbegreifliches zu thun, besaßen aber auch diese falschen Propheten (Matth. XXIV, 24. Marcus XIII, 22. II. B. Thessalonich. II, 9). An einer Stelle (I. Buch der Könige XXII, 19) erscheint der Geist des falschen Prophetismus sogar als ein von Jehovah gesendeter Lügengeist. Ueber die Kennzeichen der falschen Propheten und das Verfahren wider dieselben sind die biblischen Beweisstellen im §. 17 des I. Theiles von Knobel's Prophetismus der Hebräer gesammelt. Neben den falschen Propheten kennt, wie im §. 18 ebengedachten Buches dargethan wird, das Hebräerthum auch noch die gemeine Wahrsagerei, von der aber nirgends in der heiligen Schrift eine umständliche Beschreibung gegeben wird. Man kann auch aus den einschlägigen Stellen allein abnehmen, daß sie es nur mit der Eröffnung verborgener Dinge zu thun haben mochte. Wie Knobel durch Allegate belegt, scheint die Wahrsagerei zugleich mit den fremden Culten von auswärtigen Völkern zu den Hebräern eingedrungen und damit schwarze Kunst verbunden gewesen zu sein. So ließ Ahasja Beel-Sebub den Gott von Ekron, wegen Ausgangs seiner Krankheit befragen (II Buch der Könige I, 1). Von dem hierher gehörenden Befragen der Todten war schon oben die Rede. Auch ein Wahrsagen nach Stäben (Hosea IV, 12), nach den Neumonden (Jesaias XLVII, 13) kennt die Schrift. Ezechiel (XXI, 21) erwähnt auch des

übrigen Wundergaben, Gnaden und Zuständen verheißener Maßen dem Christenthume von der abscheidenden alten Zeit hinterlassen, von diesem aber dieser Gnadenschatz aus eigenem fruchttragenden Vorrath bereichert ist, und sich ausgewirkt in vielen frommen Persönlichkeiten und deren Kreisen bis heute fortentwickelt hat. Die Aufgabe und Zustände der heiligen Seher, das Wirken des Geistes Gottes in ihnen, und die von dieser Wirksamkeit hervorgerufenen und als ihre Begleitung auftretenden physischen und psychischen Zustände sind aus dem Frühern gleichfalls zur Genüge bekannt, werden aber nunmehr, nachdem der zu reichlichem Aufschlusse auf beiden Seiten führende Weg durch einen Theil der naturalen Mystik zurückgelegt worden, wenigstens denjenigen Grad der Befremdlichkeit, welcher zum Läugnen oder Entstellen solcher Zustände bis zur Unkenntlichkeit verleitete, verloren haben, in ihrer Thatsächlichkeit gerettet und in die Begreiflichkeit eingesetzt sein, da ein nachgewiesener Vorgang auf natürlichem Gebiete, welches nur als ein Symbol, ein äußerlicher Ab= und Nachdruck eines höher gefesteten Reiches dasteht, wie ja auch überhaupt nach uralter Lehre die Sichtbarkeit der Dolmetscher

---

Wahrsagens nach Pfeilen, die man schüttelte, nach der Leber geschlachteter Thiere, und dem Platznehmen an Scheidewegen, um höhere Aufschlüsse zu erhalten, so wie das Befragen der Teraphim (Hausgötzen mit menschlicher Gestalt). — Ueber den Unterschied der echten und unechten Ekstase hat sich Hengstenberg im V. Capitel des I. Bandes seiner Christologie des alten Testamentes herausgelassen und namentlich nachgewiesen, wie die Ansicht der frühern Zeit, welche den Unterschied dahin auffaßte, daß der wesentliche Unterschied der heidnischen Hellseherei von der Prophetie darein zu setzen sei, daß die heidnischen Weissager sich in einem ekstatischen Zustande befunden, die Gott begeisterten Seher aber mit vollkommen verständigem Bewußtsein und klarer Einsicht in das Vorgetragene geredet, in einer falschen Auffassung ihren Grund habe, indem auch die wahren Propheten in einem außerordentlichen, von dem gewöhnlichen charakteristisch abweichenden Zustande, in einer Ekstase sich befunden, wobei das verständige Bewußtsein zurücktrat, und das ganze Selbstleben durch eine gewaltsame Wirkung des göttlichen Geistes unterdrückt, und zu einem leidentlichen Verhalten gebracht wurde. Ob Hengstenberg aber den Unterschied der heidnischen Ekstase darin, daß dieselbe ein unnatürlicher, momentaner Wahnsinn, eine Aufregung des niedern Theiles der Seele gegen den höhern zum Streite gewesen, richtig angegeben, muß nach dem, was bisher über die natürliche Mystik beigebracht worden, billig bezweifelt werden.

und Ausleger des unsichtbaren Wesens ist, wohl geeignet erscheint, durch Analogie Aufklärung über das zu geben, was aus diesem Reiche heraus in die sichtbare äußere Welt sich Bahn bricht. — Ueber die nähere Bewandtniß, welche es um die ekstatischen Zustände der hebräischen Propheten hatte, sind wir nicht näher unterrichtet, weßhalb ein vollständiger Parallelismus und ein durchgehender Hinweis auf die Analogieen der bisher erörterten natürlichen Ekstase nicht wohl gegeben werden kann. Als gewiß und durch die Schrift nachgewiesen darf Folgendes angenommen werden, dessen Zusammenhang oder Verwandtschaft mit dem bisher Erörterten dem Leser nicht leicht entgehen wird, weßhalb besondere Andeutungen darüber zu geben, nicht nöthig erscheint. Daß die Lebensweise der Propheten eine strenge war, daß ein tiefer, schwerer Ernst ihren Wandel beherrschte, ergiebt sich aus der Anschauung des letzten, uns am nächsten Stehenden unter ihnen: Johannes des Täufers, welcher nicht feine weiche Kleider (Matth. XI, 8), sondern ein härenes Gewand (Matth. III, 4) trug, nicht Theil nahm am fröhlichen Male (Matth. XI, 18. Lucas VII, 33), sondern von Heuschrecken und wildem Honig lebte, und sich in der Wüste den Freuden der Welt gänzlich entzog (Matth. III, 4). In solchem Gebahren war ihm der Prophet Elias vorangegangen, als er, um den Verfolgungen der Königin Jesabel zu entgehen, mit seinen Jüngern in der Wüste bei Jericho unter Gazellen seinen Aufenthalt nahm. Den Zeitgenossen des Täufers galt daher Johannes als der wiedererstandene Elias. Auch andere Propheten zogen sich aus dem Weltgetümmel in die Stille zurück, weßhalb wir dieselben häufig auf den Bergen antreffen, wo sie (ohne Schiller's pathetische Schilderung von der dort herrschenden Freiheit zu kennen) einer höhern Freiheit als jenem vorschwebte, nachrangen, und dieselbe als Gnadengabe von oben dargereicht erhielten, I Buch der Könige XIX, 7 folg. II Buch daselbst I, 9. II, 25 (Elias) — ibid. IV, 25. VI, 17 (Elisa), Hebräerbrief XI, 38 [von allen Propheten]*). So hat sich also auch hier die Einsicht practischen Erfolg verschafft, daß die Mystik zu ihrer Ausbildung und Entwickelung großer Zurückgezogenheit und Stille bedürfe, damit die Thätigkeiten und Kräfte sich nicht ins

*) Christi häufige Entweichung auf Berge ist kündlich aus zahlreichen Angaben im neuen Testamente.

Viele zerstreuen; sondern gesammelt und gegen den Zudrang des Zerstreuenden verschlossen, in sich die leise Ansprache des Höheren vernehmen, und in der Abgezogenheit von der niederziehenden Wucht des Werkeltages der Geist sich erhebt, um ungestört die Mysterien seines gesteigerten Daseins zu schauen und zu vernehmen. Nur der gewöhnliche, unverständige Haß der evangelischen Schriftgelehrten gegen katholisches Wesen, eine von den Reformatoren reichlich ausgesäete, und herrlich fortgewucherte Erbsünde der Reformation konnte Knobel (der Prophetismus der Hebräer S. 50 Th. I) die ganz ungehörige und seinen eigenen Anführungen widersprechende Aeußerung in die Feder geben, daß „trotz dieser strengen Lebensweise die Propheten doch gewiß keine thörichten Asketen und Anachoreten gewesen, daß man sie nach dem gesunden Sinne, den sie überall verrathen, schon von vorn herein der Möncherei nicht beschuldigen dürfe; nirgends hätten sie sich als träge Beter, die in behaglicher Selbstbeschaulichkeit ihr Leben hinbrachten, gezeigt, sondern stets als unablässig thätige Wächter und Führer des Volkes, welche überall, wo es die Umstände nöthig machten, mit Rath und That eingeschritten und mit rüstiger Kraft gewirkt, so lange es Tag für sie gewesen, wie denn auch, daß sie verheirathet gewesen, ein Zeugniß ihrer gesunden Lebensansicht gegeben“ u. s. w. Es ist unbegreiflich, wie einer so trivialen Ungründlichkeit immer noch von Männern böswillig gehuldigt werden kann, welche sich sonst als tüchtige, gründliche Forscher der theologischen Wissenschaft zeigen. Wo hat die Kirche jemals thörichte Asketen und Anachoreten canonisirt? Ist das, was man Möncherei nennt, die bewußte und gebilligte Aufgabe des Mönchthums gewesen? Wer hat jemals träges Beten und behagliche Selbstbeschaulichkeit gelobt? Der frömmste unter allen bekannten Weisen des Alterthums verfiel wohl auch auf diese Verirrung, wenn er nach jener Erzählung, welche Plato dem Alcibiades in den Mund legt, mitten im Geräusche des Feldlagers von einem so tiefen innigen Nachsinnen ergriffen worden, daß er unbeweglich, von einem Morgen zum andern an einem Orte gestanden, bis ihn die wiederaufgehende Sonne zum Gebete aufweckte, oder wenn er ein anderes Mal, in dasselbe Nachdenken versunken, auf dem Wege zum fröhlichen Gastmale stehen blieb, bis die Gäste das halbe Mal verzehrt hatten? Unser Prophetendolmetscher wird vielleicht nicht begreifen können, daß der Gegenstand, der ein solches tiefes

Staunen erregte, kein anderer war, als jenes Göttliche, welchem der fromme Denker bis zu seinem letzten Hauche innig angehangen und gedient hatte. Ist ferner Herrn Knobel unbekannt geblieben, daß aus dem geistlichen Stande und den Mönchen eine zahllose Menge christlicher Heroen erstanden, welche noch weit großartigere Wächter- und Führerschaft dem armen Volke gewährten, als die jüdischen Propheten, denen, da die Verheißung noch nicht erschienen war, doch noch immer die Decke vor den Augen hing, welche den verachteten Mönchen, wie der Kundige wohl sieht, hinweggezogen war? Und was endlich die gesunde Lebensansicht, welche leider ohne hinreichendes Auskommen in der Zeit, wo die Knobel und andere Eheprocuratoren leben, sich nicht ins Leben einführen läßt, betrifft, so hat Herr Knobel in seinem unüberlegten Cölibathasse ganz übersehen, daß die wichtigsten Propheten, ein Elias, Jeremias und Johannes der Täufer (den Christus selbst als den größten bezeichnet), wie er ja selber nachgewiesen, unvermählt geblieben waren.

Die Propheten sahen sich, wie weiter erhellt, durch höhere Intelligenz und Geisteskraft über ihre Zeitgenossen gestellt. Ihrem Auge haben sich die Schleier der Natur gelüftet, und die Räthsel der Verhältnisse erschlossen. Sie wirken daher als Wahrsager, Aerzte und Wunderthäter. Man befrägt sie, wie auch Herr Knobel nicht in Abrede stellen kann, um die dem gewöhnlichen Menschenauge verhüllte Zukunft. Man verlangt auch sonst über verborgene Dinge von ihnen Auskunft. Der suchende Saul erfährt beim Samuel, wo seines Vaters verlorene Eselinnen sich befinden (I Samuel IX, 6—10, 20). Elisa weissagte der vornehmen Frau aus Sunam, welche gesegneten Leibes zu werden gar keine Hoffnung hatte, daß sie nach Verlauf eines Jahres einen Sohn umarmen werde, was auch eintraf (II Buch der Könige IV, 16). Dem von Ben-Hadad, dem Könige der Syrer, ihm wegen Befragung um den Ausgang einer Krankheit entgegen gesendeten Hasael sagte derselbe Prophet voraus, daß er König von Syrien werden und den Kindern Israel mannichfaches Böse, was er namentlich bezeichnet, zufügen werde. Der ungläubige Hasael erwiederte: Was ist dein Knecht, der Hund, daß er solche große Dinge thun sollte? Die Prophezeiung ging aber dennoch bald in Erfüllung. Ebenso prophezeiete derselbe richtig theure und wohlfeile Zeit für Samaria (II Buch der Könige VII, 1. VIII, 1). Auch Wetterprophezeiungen verschmäht selbst Elias nicht

(I Buch der Könige XVII, 1. XVIII, 1). er greise Ahia, welcher erblindet war, erkannte Jerobeams sich verstellendes Weib und die Absicht ihres Ganges, den Verlauf der Krankheit ihres Sohnes Abia zu erfahren, welchen er wie das Schicksal der ganzen Familie ihr enthüllte (I Buch der Könige XIV, 1. 59 folg.). Elias weissagte den Boten Ahasja den Ausgang von des Königs Krankheit (II Buch der Könige I, 17). Jesaias verkündete dem Könige Hiskias (Jesaias XXXVIII, 1) seinen Tod und seine Wiedergenesung. Zu den prophetischen Verrichtungen gehörten auch baare Wunder. Auf das Wort Elias ward das schlechte Wasser zu Jericho, welches Fehlgeburten veranlaßte, gesund, bis auf den Tag, wo der Verfasser des II Buchs der Könige Solches II, 20 folg. meldet. Den Heerobersten des Königs von Syrien, Naeman, befreiete derselbe Prophet von seinem Aussatze (V, 1 folg.) durch Anrathen eines siebenmaligen Badens im Jordan. Von Elisa und Elias melden die heiligen Schriften (I Buch der Könige XVII, 17. II Buch IV, 20 folg.), daß sie selbst Gestorbene wieder zum Leben erweckt. Solche Wunderthaten verlangten dann auch, wie aus dem neuen Testamente sattsam erhellt, die Juden von demjenigen, welcher sich für einen Propheten erklärte (Matth. XII, 38. XVI, 1. Lucas XI, 29. Johannes II, 18. VI, 30), und hielten den für einen Propheten, welcher sie verrichten konnte (Joh. II, 23. III, 2. VI, 2. 14. VII, 31. XI, 47 folg.). Hieraus ist zu entnehmen, wie dergleichen Wunderthaten auch in der vorchristlichen Zeit so etwas gar Seltsames nicht gewesen sein mögen. Der Wunder hassende Knobel wagt zwar nicht (S. 57 l. c.), dergleichen Thatsachen in ihrem Grunde zu bezweifeln, allein er will doch zeigen, daß auch er von dem großen Straußenei genossen, welches seit 1835 die Delicatesse der verneinenden Geister, die sich an der theologischen Tafel mit zu Gaste gesetzt, geworden, darum setzt er bedächtlich hinzu: „der natürliche Hergang ihrer (der Propheten) Verrichtungen wurde von den geistig tiefer stehenden Zeitgenossen nicht erkannt, ihnen erschienen jene als Wunderthaten, so wenig sie es für die Propheten selbst sein mochten. Natürlich mußten die Berichte davon, welche Jahrhunderte hindurch blos im Munde des Volkes fortgepflanzt wurden, sich zu mythischen Wundererzählungen formen, in welcher Gestalt sie dann aufgezeichnet wurden, und uns vorliegen. Das ist der Hergang aller Geschichte, so lange sie traditionell ist; die hebräische macht davon keine Aus-

nahme." — Was doch Herr Knobel klug ist!! Es ist sehr seltsam, daß wir trotz solcher und anderer klugen Leute weisen Entdeckungen im Grunde von dem natürlichen Hergange der prophetischen Verrichtungen noch nicht viel mehr erkannt haben, als die geistig tiefer stehenden Zeitgenossen der heiligen Seher, welche, wie Knobel versichert (S. 76), die bei den Hebräern tief wurzelnde und viele Jahrhunderte hindurch festgehaltene Ueberzeugung, daß die Propheten im unmittelbaren Zusammenhange mit Gott ständen, „treu pflegten." Mit solcher Pflege verträgt sich die Angabe nicht, daß die Propheten ihre Verrichtungen, die sie so oft selbst auf Gott beziehen, nicht für Wunderthaten angesehen. Sie wären Lügner und Heuchler gewesen, wenn sie dem Volke, welches sie als Weissager und Thaumaturgen in hohem Ansehen hielt, allgemein zu ihnen das Zutrauen hegte, daß sie verborgene und zukünftige Dinge wüßten, welches mit gleichem Vertrauen ihren Aussprüchen unerschütterlichen Glauben schenkte, welches ihre Hülfe in mannichfaltigem Weh begehrte und erhielt, von seinem Wahne nicht durch die Aufklärung: wie natürlich das Alles zugehe, zu heilen sich beflissen. Anstalten zu solchen Belehrungen gewahren wir nirgends, vielmehr gerade das Gegentheil. Im Vertrauen auf ihren höheren Beruf sehen wir sie mit rücksichtsloser Offenheit und Gradheit Vergehungen rügen, und selbst die höchst gestellten Männer (David vor Gad und Natan — Jeremias und Hiskias — Ahab und Elias) nicht schonen, wenn dieselben eine Zurechtweisung verdienten. Herr Knobel, dem dergleichen Erwägungen doch wohl zu Gemüthe gegangen sein mögen, scheint sich auch nicht durchgängig von dergleichen straußischen Anwandlungen haben einnehmen zu lassen. Den gerügten Satz würde er beim Wiederlesen sicher gestrichen haben, wenn ihm gegenwärtig gewesen, wie er selber S. 99 versichert, daß die Propheten durchgängig als Männer sich darstellen, deren ganzes geistiges Leben vom Geiste Gottes durchdrungen und getragen wird, daß dieselben Organe und Diener Gottes sind, daß sie göttliche Offenbarungen ertheilen und göttliche Aufträge vollziehen, daß, damit sie als Organe Gottes sich thätig zeigen, dieser vermöge seines Geistes auf sie einwirkt, der Geist Gottes mithin die Kraft ist, welche von Gott ausgehend in den Propheten waltet, und deren Geistesthätigkeit anregt und gestaltet. Hiermit ist zu vergleichen, was bereits weiter obenhin von den Propheten aus Knobel's Werke beigebracht ist.

Indem ich auch wegen desjenigen, was über die Erscheinungen an der Leiblichkeit und dem leiblichen Verhalten der Propheten*) zu sagen ist, auf dasjenige verweise, was darüber im folgenden Abschnitte mitgetheilt wird, muß ich daran denken, meinen Stoff innerhalb der doch noch weitschichtigen Gränzen der Ueberschrift des gegenwärtigen zu halten. Die auch von Knobel zugestandene Gottesbegeisterung der Propheten, das charakteristische und unterscheidende Merkmal ihres Zustandes von den analogen Erscheinungen der naturalen Mystik, verliert sich auf ihrer höchsten Stufe in die Ekstase oder Verzückung, welche immer von Visionen begleitet erscheint. Schon vor dieser höchsten Erscheinung ist ein lebhaftes Sichäußern ein das Gottesbewußtsein in den Propheten begleitendes Merkmal, wohin auch die in der heiligen Schrift von ihrem erregten Zustande gebrauchten Benennungen (Sprudeln, Rasen) zielen, welche (vergl. Knobel S. 139) sowohl auf die Laute und Töne, als auch auf die Geberden und Bewegungen sich beziehen, wobei auch an das *γλωσσαις λαλειν* zu erinnern, von dem schon einmal ausführlich die Rede gewesen. Die Entzückung selbst offenbarte sich in besondern, durch die heftige innere Erregung hervorgerufenen, Eigenthümlichkeiten. Daß Ekstasen und Visionen bei den Hebräern vorgekommen, glaubt selbst Knobel I. S. 169 mit Sicherheit annehmen zu können. Denn schwerlich, sagt er, würde so oft und so viel davon als von Thatsachen die Rede sein, wenn nicht die Wirklichkeit entsprochen, ja dazu eben die Veranlassung gegeben hätte. Die Propheten erschienen nach Maßgabe ihrer Erregung mehr und minder von der Sinnenwelt losgerissen, indem alle Lebensthätigkeit sich im Innern zur Wahrnehmung des Uebersinnlichen concentrirt. Die gewöhnliche Vernunft- und Verstandesthätigkeit, welche zur Voraussetzung das wache Tagesbewußtsein hat, tritt wie beim Schlafe in den Hintergrund der Seele, und die Vorzüge, mit denen der nüchterne Rationalismus sich brüstet, das sogenannte klare Denken, Erkennen und Wissen mit hellem Bewußtsein sind gar nicht vorhanden. Die ganze geistige Thätigkeit ist aufgegangen in ein Schauen des Uebersinnlichen, welches jedoch Streifblicke über das Hienieden nicht ausschließt. Der leiblich und sinnlich nicht gegen-

---

*) Namentlich die Betäubung und Leblosigkeit während der Ekstase, da Niederstürzen, das Krankfühlen, die leibliche Entrückung ꝛc.

wärtige, räumlich und zeitlich ferne Gegenstand wird in seiner ganzen Gestalt bestimmt und deutlich als anwesend geschaut. Uebersinnliche Gegenstände nehmen geistig schaubare Gestalt an, welche nach der Rückkehr des wachen Bewußtseins als ein anschauliches Bild in der Erinnerung zurückbleibt. So zeigt sich den Propheten Gott in allerlei Gestalten und Formen und unter den mannichfachsten Umgebungen. Am häufigsten stellen sich ihnen die Engel dar. Selbst der Messias erscheint dem Daniel in überirdischer Gestalt (VII, 18) Jesaias schaut (VI, 2) die Seraphim, Hesekiel (I, 10) die Cherubim und Zacharias den Widersacher (III, 1). Minder häufig giebt, wie gesagt, die Vision Darstellungen aus der sinnlichen Welt. Der Prophet Micha erblickt (I Buch der Könige XXII, 17) Israel auf den Bergen zerstreut, einer Heerde gleich, die keinen Hirten hat. Amos hat ein Gesicht, wie das Land von großen Heuschreckenverwüstungen und von drückender Hitze und Dürre heimgesucht wird. Hierher kann man auch diejenigen Fälle rechnen, wo nicht eine wirkliche leibliche Entführung in der Ekstase angenommen werden kann (die man indeß nicht so leichtfertig aufgeben darf), und in denen der Prophet, ohne leiblich seinen Aufenthalt zu ändern, sich plötzlich an andere Orte versetzt sieht, und wahrnimmt, was sich daselbst begiebt, wie wir es an den Magnetischen auch beobachteten. Gerade wie bei diesem sind alle Erscheinungen durch den Sinn des Gesichtes vermittelt, obwohl die Schrift von den Wahrnehmungen der Propheten wie von wirklichen Gesichten spricht. Hengstenberg macht Bd. I S. 300 seiner Christologie hierauf besonders aufmerksam, und deutet das Sehen als jede Art unmittelbarer Wahrnehmung. Die Visionen der Propheten lassen sich wie alle Visionen unter die oben gegebene Cathegorie der sensibeln, imaginären und intellectualen classificiren. Am häufigsten kleidet sich die Vision der hebräischen Propheten, wie solches nach den oben gegebenen Auseinandersetzungen auch nicht wohl anders sein konnte, in das Gewand der Symbolik. Im Gesichte werden Gegenstände der Sinnenwelt geschaut, welche aber eine geheimere und tiefere Bedeutung haben, und nur sinnbildliche Darstellungen reiner Gedanken sind. Knobel hat Bd. I S. 164 einige Beispiele solcher symbolischen Visionen gesammelt. Am schwierigsten wird diese Symbolik dadurch, daß historische Personen und Begebenheiten selbst zu Vorbildern neutestamentischer Vorgänge gebraucht und dadurch der Messias und Personen und

Gegenstände seines kommenden Reiches bezeichnet werden. So wird der Messias häufig der König David, sein Reich das Reich Davids, seine Erlösung eine Befreiung aus dem rothen Meere und der Wüste genannt (Jesaias XI, 15. 16. Jeremias XXIII, 6. Hosea II, 15. Sacharja X, 11. Micha IV, 1). Die feindlichen widerchristlichen Rotten führen die Propheten unter den Namen der heidnischen, den Israeliten widerstrebenden Völker auf, z. B. Moabs (Jesaias XXV, 10), Edoms (Jesaias LIII, 1 folg.), Amos (IX, 12), Magogs (Hesekiel XXXVIII, 2). — Man muß sich vergegenwärtigen, was oben über die Negationen des Raumes und der Zeit in gehöheten Seelenzuständen gesagt worden, um zu verstehen, wie sich den Propheten Alles in der Gegenwart darstellte, Vergangenes und Zukünftiges. Daher auch die Ungenauigkeit der Propheten im Gebrauche der temporum, und die Erklärung des Umstandes, daß sie sich nicht selten, wo sie von der fernsten Zukunft reden, der Zeitform der Vergangenheit bedienen, weßhalb sie auch gewöhnlich die Zeitbestimmung hinweglassen, wann irgend ein vorhergesagtes Ereigniß eintreffen soll. Diesen Aufschluß geben sie nur dann, wenn die Angabe der Zeit selbst Gegenstand der Weissagung sein soll, z. B. Jesaias VII, 8. Sonst sagen sie gewöhnlich „in die Folgezeit," auch wohl daß die Zeit nicht ihnen, sondern nur Gott bekannt sei (Sacharja XIV, 7). Daß ihnen die Zeit verhüllt blieb, erklärt sich aus dem schon einmal angedeuteten Umstande, daß der Seher alles vor sich wie in einem Gemälde sieht, wo nur das Nebeneinander, nicht das Nacheinander hervortritt. Crusius vergleicht diese Gesichte mit der Betrachtung des gestirnten Himmels, dessen Leuchten wir erblicken, ohne den Abstand oder die größere oder geringere Nähe der Sterne angeben zu können. Daher geschieht es auch, daß in den Gesichten Begebenheiten in einem Zusammenhange und einer Folge erscheinen, welche von einander durch weite Zeitfernen geschieden sind, ohne daß der zwischen liegende Zeitraum von den Sehern angedeutet wird. Doch ist auch auf den Gemälden, als deren Beschreiber die Propheten sich darstellen, nicht selten die Perspective beobachtet, indem die vornan stehenden Gegenstände am deutlichsten ausgedrückt sind, während bei den ferner stehenden Undeutlichkeit und Dunkelheit obwalten, nicht selten aber auch das Nebeneinander ganz hinwegfällt, und ein Ineinander sich zeigt, wie ja auch bei einer Fernsicht vorkömmt, wo Gegenstände in einander fließen und als verbunden sich darstellen,

welche in der Wirklichkeit weit auseinander liegen, weßhalb denn auch in perspectivischen Gemälden Manches zwischen dem Hinter- und Vordergrunde Liegende nicht ausgedrückt erscheint, und der Hintergrund an den Vordergrund stößt. Diese Eigenthümlichkeit ihrer Weissagungen erkannten die Propheten selbst sehr gut, wie Hengstenberg (Christologie I. S. 309) in der so oft vorkommenden Vergleichung nachweist, worin sie sich als Wächter darstellen, die von hoher Warte die umliegende Gegend überschauen, und vom Herannahen der Feinde Nachricht ertheilen. Hiernach ist es ganz erklärlich, wie in den biblischen Gesichten die zunächst in Erfüllung gehenden Weissagungen die deutlichsten sind, die in die fernere Zukunft reichenden aber verhältnißmäßig dunkler und undeutlicher. So erscheint z. B. beim Jesaias LIII der Zustand der Niedrigkeit Christi als das Nähere viel deutlicher gezeichnet, als dessen zweite Ankunft in seiner Herrlichkeit. — Andererseits wird (Jeremias L und LI) die Eroberung Babylons durch die Perser neben die gänzliche Vernichtung dieses Reiches gestellt, obwohl mehr als 1000 Jahre zwischen beiden Begebenheiten liegen. So erscheinen die Befreiung aus dem Exil und die Befreiung durch Christum als ein Nebeneinander. Auch fallen nicht selten alle Strafgerichte der Zukunft so in eine Anschauung zusammen, daß Vorder- und Hintergrund sich mit einander vermengen, „wie*) vermöge einer ähnlichen optischen Täuschung ein sehr entfernter Thurm sich auf das Dach eines nahe stehenden Hauses zu lehnen, oder die Mondscheibe auf einem Walde oder Berge zu ruhen scheint.“ In dergleichen perspectivischen Weissagungen finden sich in der Regel solche Begebenheiten neben einander gestellt, welche, wie schon erwähnt, eine Aehnlichkeit mit einander haben, oder sich wie Vorbild und Erfüllung zu einander verhalten, z. B. die Befreiung von den Assyrern mit der Befreiung durch den Messias (Jesaias XI), die schon erwähnte Befreiung aus der babylonischen Gefangenschaft mit der Erlösung durch Christum in vielen Stellen des Micha, Hosea, Jesaias, Amos, Jeremias, Hesekiel, ferner die Zeiten Davids und Salomons, Alexanders und der Maccabäer mit der Zeit des Messias (Hosea II, 20. Sacharja IX. XI.). Gerade diese Besonderheiten in den Darstellungen der Prophetie, welche durchaus

---

*) So sagt Velthusen in der Abhandlung de optica rerum futurarum descriptione.

die Analogieen der Natur und des natürlichen Hellsehens für sich haben, beweisen für die Echtheit der Vision und die Richtigkeit ihrer Aufschreibung, während blödsichtige Critiker das Neben- und Ineinander entfernter Begebenheiten als einen Beweis gegen die Göttlichkeit der Gesichte angeführt, und in der Verkennung dieser Eigenthümlichkeit eine Menge Mißgriffe und Gezwungenheiten in der Auslegung begingen. „Wie tief," sagt Hengstenberg S. 309 l. c., „sie in dem Wesen der Weissagung begründet war, sehen wir „daraus, daß sie selbst in den Weissagungen Christi Statt findet, „deren zahlreiche ψευδερμηνειαι größtentheils aus der Verkennung „derselben hervorgegangen sind. Auch ihm bieten sich die zukünfti„gen Dinge in einem großen Gemälde dar, also nur im Raume, „nicht in der Zeit*), dessen einzelne Theile, die Zerstörung von Je„rusalem und das Weltgericht er beschreibt, und zwar so, daß sich „in der Beschreibung selbst die Zeitbestimmung wie das εὐθέως „(Matth. XXIV, 29) auf die Folge der Gegenstände in der innern „Anschauung, nicht in der Wirklichkeit beziehen. Sehr lehrreich ist „in Bezug auf diesen Gegenstand die Stelle I Petrus I, 10—12**). „Der Apostel sagt dort, den Propheten seien durch den Geist Christi „wahre und göttliche Offenbarungen über die Zukunft, namentlich „über die Leiden des Herrn und die darauf folgende Verherrlichung „zu Theil geworden. Doch haben, sie sich vergebens bemüht, die „Zeit des Eintreffens der von ihnen geweissagten Begebenheiten zu „erforschen, und sie stehen in dieser Hinsicht den zur Zeit der Er-

---

*) Ich bin mit Obigem insofern nicht einverstanden, als der gebrauchte Ausdruck: sie bieten sich ihm dar, die Möglichkeit zuläßt, daß Christus selbst kein Schauen in der Zeit gehabt. Deßhalb würde ich lieber gesagt haben, Christus bietet die Weissagungen so dar, wozu er, wie hier nicht zu erörtern, weiterhin aber sich von selbst ergeben wird, seine sehr triftigen Gründe hatte.

**) Sie lautet: über welche Seligkeit nachsuchten und nachforschten die Propheten, die von der euch bestimmten Gnade weissagten, forschend, auf welche und welcherlei Zeit hindeute der ihnen einwohnende Geist Christi, welcher die Christo bevorstehenden Leiden und die darauf folgende Herrlichkeit voraus bezeugte, welchen geoffenbart ward, daß sie dasselbe nicht sich selbst, sondern euch darreichten, was euch jetzt verkündet worden durch die, so durch den vom Himmel herabgesandten heiligen Geist euch das Evangelium gepredigt haben, in was Engel hineinzublicken verlangen.

„füllung Lebenden sehr nahe." — Meines Bedünkens liegt in der von Petrus bezeugten Vergeblichkeit der Forschung der Propheten nach der Zeit des Eintreffens ihrer Gesichte einerseits, so wie der Umstand, daß die Propheten in ihren Weissagungen wohl einen andern Sinn fanden, als Gott dabei beabsichtigte und die nachherige Erfüllung auswies, oder wohl gar etliche, z. B. Daniel und Sacharja erklärten, wie sie die Bedeutung einzeln ihnen gewordener Visionen nicht verständen, ein hochwichtiger Beweis für die Gotteswirksamkeit bei diesen Gesichten und die Fremdlingsnatur derselben in der gewöhnlichen Region des Seelenlebens. Die Propheten waren dabei ganz augenscheinlich nur Organe des göttlichen Geistes, vor welchem während der Ekstase das gewöhnliche verständige Bewußtsein der wachen, nüchternen Persönlichkeit zurücktrat, so daß sie den ihnen sich aufdringenden Gesichten nur leidend zuschauen, und darüber nachher berichten konnten. Sie waren daher in diesen Gesichten in keinem andern Verhältnisse, als der Betrachter eines Gemäldes zu denen, welche dasselbe nach den Beschreibungen eines Augenzeugen besprechen und beurtheilen, und welche oft die Intentionen des Malers, ohne das Bild selbst jemals gesehen zu haben, besser fassen, als der Beschauer des Bildes selbst. Es kann nicht darauf ankommen, was Zuschauer und Critiker in ein Bild hineinlegen, und welche Auffassung sie dem Sinne desselben geben wollen, sondern einzig darauf, was der Urheber bezweckte. Also ist für das Verständniß der prophetischen Gesichte nicht immer entscheidend, was die Propheten und deren Zuhörer oder Leser darüber gedacht haben, obgleich es jedenfalls größere Beachtung verdient, als was die moderne Superklugheit der Ausleger, welche sich gebaren, als hätten sie die Gesichte selber gemacht, und könnten das Gras wachsen hören, hinein- und herauslegt. Gott ist der alleinige Verfasser und mittelst der von ihm ausgehenden Erfüllung der einzig authentische Interpret der Auslegung, wo er nicht durch neuere Begeisterung eines Propheten die Auslegung einer frühern Weissagung ebenfalls wieder einem Menschen aufträgt. So ist namentlich der Sinn der symbolischen Gesichte ein ganz anderer gewesen, als sich frühere und spätere Ausleger selbst haben träumen lassen. Zu demjenigen, was weiter oben bei der Eintheilung der Visionen der naturalen Mystik über die symbolischen Figurationen gesagt ist, welche in den innern Gesichtskreis des Sehers treten, ist hier noch

hinzuzufügen, wie die unserer Art, Gleichnisse und Parabeln zu bilden, nicht immer entsprechende Symbolik der hebräischen Propheten in dem ganz natürlichen Umstande ihren Grund hat, daß die Bilder, unter denen den Propheten die Zukunft im Gesichte geoffenbart ward, um nicht ganz unverständlich zu bleiben, dem Kreise der Vorstellungen und den Verhältnissen, ja selbst der Zeitgeschichte entnommen sein mußten, in denen sie lebten. Auf diese, sich den Zeitansichten accommodirende und dieselben durchdringende Weise lehrte und weissagte ja auch Christus. Die Einwirkung Gottes mußte, wenn sie aus dem Munde derjenigen Personen, welche er mit seinen Offenbarungen begnadigte, weitergehen und außer ihnen verstanden werden und Frucht schaffen sollte, auf eine, den Eigenthümlichkeiten und Erkenntnissen dieser Personen angemessene, Weise erfolgen. Unbekannte Bilder und Beziehungen würden, so weit sich menschlicher Weise über die Sache urtheilen läßt, ihres Zweckes verfehlt haben, und unverstanden geblieben sein. Das unbekannte Zukünftige erschien daher unter dem Bilde des bekannten Dagewesenen. Die Schwierigkeit, das Sachliche vom Bildlichen zu unterscheiden, und jenes in diesem aufzufinden, hat sich vom Anfange an gezeigt, und immer so lange irrige Ansichten hervorgerufen, als nicht eine neue Offenbarung oder Enthüllung jenen Unterschied klar machte. Da man aber in der Hauptsache von vorn herein nicht irrte, und die erst hintendreinige Weisheit des Denkglaubens, der Auslegung und Auflösung der Prophezeiungen zu spät kam, um Schaden mit ihrem fressenden Gifte anzurichten, so ging jene Schwierigkeit und Dunkelheit unschädlich und einflußlos vorüber. Deßhalb dürfen wir uns denn auch trösten, wenn wir unsere Ausleger der Schrift in Auslegung der neutestamentlichen Weissagungen, welche die künftige Entwickelung des Reiches Gottes zum Gegenstande haben, vielfach abweichende Ansichten vortragen hören, wenn wir uns nur an die Hauptsache, d. h. an die Verheißung der Entwickelung des wahren Gottesreiches halten, und bei Allem, was sich ereignet, getrost vertrauen, daß, der Verlauf möge sein, welcher er wolle, Alles sich endlich zur Ehre Gottes gestalten müsse. Dabei können wir uns denn auch beruhigen, wenn gleich es uns im Einzelnen oft unmöglich fällt, in jenen nur erst theilweise erfüllten Verheißungen zu entscheiden, was Sachliches oder was nur zur Ausmalung angebrachtes Bild ist. Wie wenig die Auffassung und Auslegung Sache

menschlicher Willkür ist, beweist die schon einmal im I. Abschnitte erwähnte Stelle aus dem II. Briefe des Apostels Petrus (I, 19—21), welche ich nochmals, als die ganze bisher vorgetragene Ansicht durchaus bestätigend hierher setze:

> Und sicherer ist das prophetische Wort, das wir haben, worauf zu achten, ihr wohl thut, als auf eine Leuchte, die da scheinet an einem dunkeln Orte, bis daß der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euern Herzen, indem ihr vor Allem bedenkt, daß keine Weissagung der Schrift Sache eigener Auflösung ist. Denn niemals wurde aus menschlicher Willkür eine Weissagung gegeben, sondern vom heiligen Geiste getrieben (φερομενοι) redeten heilige Menschen Gottes.

Wenn nun aber die von Petrus gerade auf die Ekstase, d. h. die Unterdrückung des eigenen verständigen Bewußtseins gegründete Göttlichkeit der Eingebungen der Propheten von den Allesbesserwissern der neuern Zeit dadurch beseitigt werden soll, daß diese Weisen die kühne Frage hinwerfen: warum hat Gott, wenn er die Zukunft offenbaren wollte, sich nicht ganz deutlich und entschieden ausgesprochen, so daß das Nachfolgende unzweifelhaft und unentstellt durch bildliches Schauwerk in der Prophezeiung zu Tage kam? *) so kann man sie nicht nur auf die Unerforschlichkeit der Rathschlüsse und großen Thaten Gottes verweisen, sondern auch treffend mit demjenigen abführen, was Hengstenberg

---

*) Solche Fragen können nicht befremden, wenn selbst ein berühmter Meister in Israel (Ammon in seiner Christologie) sich also vernehmen läßt: „Die ganz einfachen, in kalter historischer Prosa aufgezeichneten Sätze: Israel hat keinen König, sondern einen Lehrer zu erwarten; dieser Lehrer wird unter Herodes zu Bethlehem geboren; er wird für die Wahrheit seiner Religion unter Tiberius sein Leben aufopfern; durch die Zerstörung Jerusalems und die gänzliche Vernichtung des jüdischen Staates breitet er seine Lehre in allen Welttheilen aus — diese wenigen Sätze würden nicht nur den Charakter wahrer Voraussagungen an sich tragen, sondern sie würden uns auch, sobald ihre Echtheit erwiesen wäre, ungleich schätzbarer sein, als alle Orakel des alten Testaments zusammengenommen.“ — Das Seltsamste ist, daß ein Mann, welcher so wenig vom Geiste Gottes vernommen zu haben geständig ist, sich zum Historiographen seines Reiches, in dem eben jener Geist waltet, aufgeworfen hat.

(dem ich überhaupt hier mannichfach gefolgt bin) S. 329 l. c. ihnen geantwortet. Er zeigt, wie es dem Wesen Gottes zuwider ist, die Menschen zum Glauben zu zwingen. Gott verbirgt sich in Natur und Geschichte, um gesucht zu werden, und läßt sich von den Suchern finden. So gab er den Weissagungen nur so viel Klarheit, daß die, welche sich nicht selbst täuschen wollten, das Wesentliche darin erkennen konnten, dagegen so viele Dunkelheit, daß die Gegner der Wahrheit nicht mit Gewalt gezwungen wurden, dieselbe zu sehen. „Mit demselben Rechte, mit dem man von den Weissagungen größere Klarheit verlangt, könnte man auch verlangen, daß Gott täglich Wunder thun sollte, um die Verächter seines Namens von ihrer Thorheit zu überzeugen." — Wenn Ammon vermeint, die von ihm aufgezeichneten Sätze würden den Charakter wahrer Voraussagungen tragen, so scheint er sich nur den Fall zu denken, wo menschlicher Weise menschliche Wahrsagung geschieht. Er hat aber gar nicht erwogen, daß Gott, der Allmächtige und Allwissende, sich gar nicht so ausdrücken konnte, wenn die menschliche Freiheit bestehen bleiben, und der Rathschluß der Erlösung zur Ausführung kommen sollte. Auch hat der Erfolg gelehrt, wie der Zweck, die Verheißungen des wahren Messias lebendig zu erhalten, und die Frommen demselben entgegen zu führen, vollständig ist erreicht worden. Die Dunkelheit der göttlichen Weissagungen hat aber auch in der Gnadenöconomie noch den besondern Zweck, der menschlichen Schwäche zu Hülfe zu kommen, welche bei klarer Voraussicht der Länge des ihr auferlegten Harrens und der Jahrhunderte langen Zögerung der Erscheinung Christi gezagt, in Liebe und Hoffnung nachgelassen haben und erkaltet sein würde. Ein Glaube, wie solchen die göttliche Verheißung erforderte, war auch bei einer deutlichen Voraussage nicht wohl denkbar, ein Glaube, wie er Cap. XI des Hebräerbriefes beschrieben*), auch mit Ammons Vorschrift nicht verträglich. Würden nicht auch die ersten Christen verzweifelt haben, in Angst und Noth verkommen sein, wenn sie nicht Christi Aufmunterung zur Wachsamkeit und die Verkündigung, daß die Stunde seiner Wie-

*) Glaube aber ist Zuversicht dessen, was man hofft, Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht. Durch diesen nämlich haben die Alten Zeugniß erhalten. Durch Glauben erkennen wir, daß die Welt durch Gottes Wort bereitet worden ꝛc.

derkunft erscheinen werde, wie ein Dieb in der Nacht, so verstanden, daß dieses, noch heute nicht erschienene, Ereigniß ihrer Zeit nahe sei? Die Weissagung sollte ja überhaupt, wie bei der oben getadelten Ansicht ganz unerwogen geblieben zu sein scheint, gar nicht die Erkenntniß aufklären und das Wissen erweitern, sondern hatte die Einwirkung auf den Willen zum Endzweck, und war bestimmt, bei den dieselbe Wahrnehmenden die Sehnsucht nach Erfüllung und das Bedürfniß der Erlösung zu wecken und zu unterhalten, nicht aber ihnen praenumerando Geschichte zu lehren. Jeder Kundige wird gestehen, daß jene Absicht durchaus erreicht ist. Unter manchem Seltsamen und rationalistisch Verschrobenen finden sich einzelne hierher gehörende treffende Bemerkungen in dem §. 24 des Knobelschen Werkes unter der Ueberschrift: Weissagungen. Zu dem nicht hinlänglich erwogenen und anscheinend nur von der Autorität des Denkglaubens getragenen Aeußerungen Knobel's gehören auch die S. 170 vorkommenden, worin er ausführen will, daß die Visionen nicht genau so, wie sie dargestellt sind, Statt gefunden haben, indem sie unmöglich so umständlich und weitläuftig, und dabei so klar, genau und vollständig gezeichnet dem Seher sich dargestellt, daß auch die Ekstase gewiß nie so lange gedauert, um so Vieles zu erschauen, zumal sie kein Zustand sei, worin man mit solcher Genauigkeit und Klarheit sehe, wie sie in der Darstellung herrsche, so wie denn auch die Visionen in einer Ordnung und Sympathie gezeichnet worden, wie man sie bei heftig erregten Menschen nicht voraussetzen dürfte. In Allem diesem bemerkt Knobel, daß manche Gesichte, namentlich die symbolischen ihrem Gegenstande nach unmöglich erscheinen. Das geschauete Bild stehe gar nicht im wesentlichen Zusammenhange mit der bezeichneten Idee. Aus diesen und ähnlichen Bemerkungen, zieht Knobel die Warnung (S. 173), wie man sich wohl zu hüten habe, alles in den Visionen Dargestellte sich auch als wirklich Geschauetes zu denken. Letzteres möge oft nur eine geringe Grundlage sein, auf welcher die Darstellung, wie dieselbe vorliege, ausgeführt worden. Was in der Entzückung weit einfacher und unbestimmter erblickt wurde, das wurde nachher, wie Knobel wahrgenommen haben will, zu einem vollständigen und deutlichen Bilde ausgeführt mittelst poetischer Kunst. Erst durch diese sollen die Visionen die Gestalt gewonnen haben, in welcher sie vorliegen, wenn ihnen auch wirklich größtentheils etwas

wirklich Geschauetes zum Grunde liegen mag, wenig oder nichts jedoch bei Daniel, und so möge bei den Anschauungen des Uebersinnlichen das meiste bloß poetische Auffassung sein, zum Theil auch bei den Anschauungen des Sinnlichen; durchweg freie poetische Fictionen seien die symbolischen Visionen*). Wir sind hier auf einem Punkte der Betrachtung angelangt, welcher eine Vergleichung zuläßt mit dem, was einem Wanderer begegnet, der einen hohen auf dem Scheitel (weit über die Vegetationslinie hinausragenden) kahlen Berg ersteigt. In eine gleiche Kahlheit nun haben sich diejenigen Ausleger verstiegen, welche den Prophetismus in der Art als menschliches Machwerk erkannten, als Knobel hier merken läßt. Statt der Aussicht auf die Weite genießen sie auf (vielleicht auch unter) dem leeren Scheitel ihrer Betrachtung nur die Ansicht des sogenannten Brockengespenstes, d. h. ihrer eigenen auf dem Wolkenspiegel gigantisch im Abbilde dahinschreitenden Persönlichkeit. Der Anblick ist zu curios, als daß ich nicht diese seltene Gelegenheit, meinen Leser zu erheitern, benutzen, und ihnen zwei Stücke derartiger Ausleger näher vor die Augen bringen sollte. Werfen wir zuerst einen Blick in das 1839 zu Leipzig unter folgendem Titel: „Der Begriff des Nabi oder sogenannten Propheten bei den Hebräern, erörtert von Gustav Moritz Redslob, außerordentlichem Professor der Philosophie zu Leipzig" erschienene, zwar nicht vielseitige aber doch 60 Paginas zählende Schriftlein. Schon die Entwickelung dieses Begriffes aus dem Kopfe eines außerordentlichen Professors der Philosophie zu Leipzig erregte bei Ansicht des Titels bei mir Vorstellungen eigenthümlicher Art. Die Philosophie hat sich mit dem biblischen Prophetenthum noch nicht viel anders zu schaffen gemacht, als daß sie mit der Aetze ihrer corrosiven Skepsis und Altklugheit das Wesen desselben untergraben. Bei Leipzig gedachte ich aber unwillkürlich

*) Man sieht also, der supernaturalen Ekstase und Mystik ist gerade das Nämliche wiederfahren, was die natürliche Vision und die dieselbe vermittelnden psychischen oder physischen Zustände von Gegnern wie Wirth, Fischer u. a. haben aushalten müssen. Was diesen gegenüber oben zu Gunsten der verkannten Sache hat angeführt werden müssen, kommt im gewissen Sinne auch dem Prophetismus zu Statten, natürlich in modificirter Art und mehr analogisch, was sich jeder, der die Grundunterschiede in den Gebieten der Mystik gefaßt, sich leicht selbst weiter auslegen kann, weßhalb die Mühe des nähern Hin- und Nachweisens gespart werden mag.

des bekannten Distichons im Schillerschen Musenalmanach auf die Pleiße:

> Flach ist mein Ufer und seicht mein Bächlein, es schöpften zu durstig
> Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Der Herr Redslob hat bei seinem Schöpfen, wie mir nach demjenigen, was er zum Vorschein gebracht, scheinen will, den Reservoir noch in demselben Zustande gefunden, als ihn der Musenalmanach schildert. Die Hervorbringung seines Begriffes auf nassem Wege verräth Herr Redslob auf den ersten Seiten, wo er uns etymologisch ganz klar beweist, wie der hebräische Nabi (Prophet) auf deutsch am getreuesten mit Angesprudelter zu übersetzen seie. Der Sprudler, „der active angesprudelte Theil ist ein geistiges Princip, eine Gottheit.“ Diese Ansicht hat das für sich, daß es darnach erlaubt scheint, den Herrn Redslob einen von der Exegese und der Philologie Angesprudelten zu nennen, der in dem Löschpapiere seines Verlegers die Tropfen jener in der Weltweisheit sublimirten Sprudeleien sich abgetrocknet hat, und uns die aus solcher Veranlassung darin entstandenen seltsamen Figuren zeigt. Die Dignität des Redslobischen Begriffes erhellt aus einigen S. 35 gethanen Aeußerungen, welche ich zur Charakteristik desselben hier anführen muß. Nachdem er versichert, daß der Prophet durchaus nicht etwas auf mystischem Wege Vernommenes (Gehörtes, Gesehenes) erzählen wolle, behauptet er, man müsse die prophetischen Reden ihrer Orakelform entkleiden, und die religiöse Sprache des religiösen Genius in die profane zurückübersetzen, also gewisser Maßen profaniren. Dieses Geschäft würde uns aber nur alsdann gelingen, wenn wir selbst im Stande sind, uns auf den religiösen Gesichtspunkt zu stellen, und von ihm (?) aus zu betrachten, wie das richtige Verständniß eines Dichters (den wir, um uns über seinen eigentlichen Sinn Rechenschaft zu geben, in die prosaische Sprache gleichsam zurückübersetzen müssen) uns nur dann gelingt, wenn wir selbst fähig sind, den dichterischen Standpunkt zu gewinnen. Wir müssen also in dem einen Falle selbst religiösen Sinn haben, wie im andern poetischen.“ Ich brauche meinen Lesern wohl nicht erst zu erweisen, welcher misère Religion und Poesie bei einem solchen Verfahren, das vielleicht in den faden Zeiten eines Ramler, Gottsched und Batteux, oder unter den Manipulationen eines Bahrdt, Bretschneider (dieses theologischen, nur nicht immer so redlichen Gottsched's) erhört gewesen sein

mag, entgegengehen, und wie der Herr Redslob durch einen solchen Vorschlag seine gänzliche Unfähigkeit zum Begreifen religiöser und poetischer Erscheinungen geradezu ausgesprochen hat. Dieses Resultat wird denn auch wohl gleich mir derjenige gewinnen, welcher den Redslobischen „Begriff" zu begreifen sich die Mühe giebt. Einige Raritäten aus diesem Schatzkästlein theologischer Weltweisheit kann ich vorzulegen nicht widerstehen. S. 11 wird ausgeführt, „wie die natürliche Anlage des Menschen zur Religion zunächst den Aberglauben entwickelt, d. h. eine in phantastischen Elementen mehr oder weniger verkleidete Religion, welche aus dem rationalen Geisterreiche, auf dessen Annahme alle Religion beruht, ein phantastisches Geisterreich schafft, das einer unbestimmten großen Menge von Ausbildungen fähig ist." Das rationale Geisterreich ist wenigstens nicht geistreich. Denn Herr Redslob verneint die Wirksamkeit geistiger Naturen auf den Menschen, deren Dasein er eingebildet nennt, wobei der Leser des **Begriffes** an den Redslobischen Geist zu denken, sich nicht selten versucht fühlt. S. 20 begegnet man auch der mechanischen Geistestheorie, welche die Bildung des Menschengeschlechts aus ursprünglicher Rohheit hervorgehen und mit der Sinnlichkeit beginnen läßt. Die Unvollkommenheit und Trivialität so mancher in diesem Begriffe entwickelten Ansicht würde bei Anwendung dieser Theorie zu der Schlußfolge hinleiten, daß Herr Redslob **seine** Theorieen ein paar Jahrtausende vor seiner Erscheinung im Fleische concipirt hat. Nur den modernen Unglauben scheint er mit der Annahme des Fleisches zugleich angezogen zu haben. S. 27 empfangen wir den höchst wichtigen Aufschluß, daß der hebräische Prophet seinen Zeitgenossen von der Gottheit inspirirt habe erscheinen müssen, weil diese Zeit eine abergläubige Vorstellung vom göttlichen Wesen und der Art göttlichen Einwirkens auf die irdische Sinnen- und Geisterwelt gehabt habe, und daß es den Propheten in unsern Urtheilen wenig schaden könne, wenn sie diese Meinung des Volkes getheilt hätten. Diese Ansicht wird durch einen rationalistischen Gallimathias erläutert, den nachlesen mag, wer da will. Weil der Herr Redslob denn aber doch bemerkt, daß bei dieser Betrachtungsweise die Propheten etwas im genitivo debütiren würden, so hilft er sich mit dem Austreten und Auskneten der alten, noch zu betrachtenden Stäudlinschen Erklärungsweise, daß die Propheten eben Dichter gewesen, deren poetischem Genius vieles zu Gute ge-

halten werden müsse, was in den Augen eines unpoetischen Rationalisten nur Gaukelwerk und Firniß ihrer Gedanken ist. Auf Rechnung der Poesie, nicht auf Rechnung des Entzücktseins, soll hiernach dasjenige gebracht werden, was sich aus dem religiösen Gesichtspunkte (NB. des Rationalismus) allein nicht erklären läßt. Dahin soll nun gehören die Vision, das unwiderstehliche Treiben des göttlichen Geistes, die Einflüsterungen Gottes. S. 34 werden also die Reden der Propheten zu Orakeln gestempelt, und das Orakelmäßige derselben wird lediglich für eine religiös-poetische Form angesehen. „Das Orakel wie die Vision ist demnach eine Dichtungsart" ꝛc. Allein wozu frommt es, dieses glaubenleere Kauderwelsch weiter zu verfolgen? Seinen Lehrer darin, den alten Stäudlin, hat Herr Redslob nicht genannt; ich muthmaße deßhalb nur auf diesen, welcher jedoch in großartiger Naivität seinen Leipziger Schüler weit überflügelt. In seinen neuen Beiträgen zur Erläuterung der biblischen Propheten (Göttingen 1791) will Stäudlin (dessen verschollene Figur eine heitere Erinnerung aus meinen Göttinger Studentenjahren ist) die prophetische Vision mit aller Gewalt in die Handbücher der Poetik als eine besondere Dichtungsart aufgenommen haben. Doch versichert er, seine, nach damaligem Zuschnitte höchst zufälligen und unorganischen, Eintheilungen dieser Dichtungsart nicht aus einem ästhetischen Systeme hineingetragen, sondern aus den Visionen selbst entwickelt zu haben. Gegen die, ich weiß nicht woher? entnommene Bemerkung: Visionen seien bloß Gemälde, in denen statt der Farbe Worte gebraucht werden, beide seien sich in jeder Hinsicht vollkommen ähnlich, und jede Vision müsse sich in ein Gemälde bringen lassen, macht Stäudlin die Ausstellung, daß sie nicht ganz richtig sei. Da man heutigen Tags noch wohl selten einen Begriff davon hat, mit welchen Einfällen die Theologen des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts zu Markte kamen, auf dessen wegrasirten Stämmen Röhr, Bretschneider, Paulus ꝛc. nur als ein matter Nachwuchs, als theologische Loden und als entkräftete Epigonen sich zeigen, so kann ich die Anwandlung nicht bezwingen, den Stäudlinschen Gegenbeweis wider jene Gleichstellung des Gemäldes und der Vision hierher zu setzen: „Der gute historische Maler wählt nur einen interessanten Moment einer Handlung, der auf das, was vorging und was nachfolgen wird, leicht schließen läßt. Der Seher malt oft, wie sich aus unserer bisherigen Entwickelung zeigt, eine ganze Reihe

von Handlungen in einer Vision. Sein Produkt gleicht mehr einem Drama als einem Gemälde. Höchstens ließe es sich in eine Suite von Gemälden bringen — aber auch nicht mehr und weniger als z. B. die Iliade, als jedes historische Gedicht, ja als jede Geschichte. Es gehört daher nicht zum unterscheidenden Charakter der Vision überhaupt, daß sie sich jedesmal in ein Gemälde bringen läßt. Es kommt noch hinzu, daß die Vermischung wirklicher und allegorischer Personen in der Vision nicht nur sehr erlaubt, sondern auch zuweilen eine Tugend, hingegen in der Malerei unangenehm und beleidigend ist. Wenn z. B. Ezechiel einmal neben den Cherubeu Männer erblickt, die wirklich zu Jerusalem leben, und einen derselben todt niederfallen sieht, oder wenn Zacharias den Hohenpriester Josua neben seinem Ankläger aus dem Geisterreiche stehen sieht, so wird Niemand dadurch beleidigt. Wenn aber Rubens in der Gallerie Luxemburg zu Paris die Geschichte der Maria von Medicis in einer beständigen Vermischung wirklicher und allegorischer Personen darstellt, und neben den wirklichen Helden der Geschichte bald diese bald jene Person aus dem mythologischen Himmel erscheinen läßt, so kann man sich auch mitten unter der Bewunderung des Genies des Malers nicht enthalten, seinen Geschmack sehr mittelmäßig zu finden." — Ein jeder, dem es nicht gegeben worden, dergleichen Erscheinungen nur leichtsinnig mit einem: Risum teneatis amici zu begrüßen, muß sich beglückwünschen, daß die Zeit, in welcher mit allem Ernste und Prätension der Wissenschaft dergleichen zum Vorschein gebracht werden konnte, hinter ihm liegt, und wird es Herrn Redslob schwerlich Dank wissen, daß er an der Wiederherstellung dieser Trivialitäten zu arbeiten, sich herbeigelassen. Freilich kann er sich leider gewisser Maßen auf einen großen theologischen Namen berufen; denn auch de Wette erklärt selbst die Visionen im engern Sinne für bloß willkürliche Einkleidungen.

Noch auf eine Besonderheit, welche sich auch in der christlichen Mystik und der naturalen Ekstase zeigt, ist hier aufmerksam zu machen, nämlich auf die bei den Propheten beschriebenen, von ihnen selbst vorgenommenen symbolischen Handlungen (z. B. Jesaias XX und Hosea I — III). Die Frage: ob dergleichen Handlungen äußerlich vorgenommen, womit man sich vielfach herumgeschlagen, scheint so wichtig nicht, als man dieselbe hat machen wollen. Bei einer nähern Vergleichung ähnlicher Vorgänge bei den neuern Ekstatischen

halten werden müsse, was in den Augen eines unpoetischen Rationalisten nur Gaukelwerk und Firniß ihrer Gedanken ist. Auf Rechnung der Poesie, nicht auf Rechnung des Entzücktseins, soll hiernach dasjenige gebracht werden, was sich aus dem religiösen Gesichtspunkte (NB. des Rationalismus) allein nicht erklären läßt. Dahin soll nun gehören die Vision, das unwiderstehliche Treiben des göttlichen Geistes, die Einflüsterungen Gottes. S. 34 werden also die Reden der Propheten zu Orakeln gestempelt, und das Orakelmäßige derselben wird lediglich für eine religiös-poetische Form angesehen. „Das Orakel wie die Vision ist demnach eine Dichtungsart" ꝛc. Allein wozu frommt es, dieses glaubenleere Kauderwelsch weiter zu verfolgen? Seinen Lehrer darin, den alten Stäudlin, hat Herr Redslob nicht genannt; ich muthmaße deßhalb nur auf diesen, welcher jedoch in großartiger Naivität seinen Leipziger Schüler weit überflügelt. In seinen neuen Beiträgen zur Erläuterung der biblischen Propheten (Göttingen 1791) will Stäudlin (dessen verschollene Figur eine heitere Erinnerung aus meinen Göttinger Studentenjahren ist) die prophetische Vision mit aller Gewalt in die Handbücher der Poetik als eine besondere Dichtungsart aufgenommen haben. Doch versichert er, seine, nach damaligem Zuschnitte höchst zufälligen und unorganischen, Eintheilungen dieser Dichtungsart nicht aus einem ästhetischen Systeme hineingetragen, sondern aus den Visionen selbst entwickelt zu haben. Gegen die, ich weiß nicht woher? entnommene Bemerkung: Visionen seien bloß Gemälde, in denen statt der Farbe Worte gebraucht werden, beide seien sich in jeder Hinsicht vollkommen ähnlich, und jede Vision müsse sich in ein Gemälde bringen lassen, macht Stäudlin die Ausstellung, daß sie nicht ganz richtig sei. Da man heutigen Tags noch wohl selten einen Begriff davon hat, mit welchen Einfällen die Theologen des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts zu Markte kamen, auf dessen wegrasirten Stämmen Röhr, Bretschneider, Paulus ꝛc. nur als ein matter Nachwuchs, als theologische Loden und als entkräftete Epigonen sich zeigen, so kann ich die Anwandlung nicht bezwingen, den Stäudlinschen Gegenbeweis wider jene Gleichstellung des Gemäldes und der Vision hierher zu setzen: „Der gute historische Maler wählt nur einen interessanten Moment einer Handlung, der auf das, was vorging und was nachfolgen wird, leicht schließen läßt. Der Seher malt oft, wie sich aus unserer bisherigen Entwickelung zeigt, eine ganze Reihe

von Handlungen in einer Vision. Sein Produkt gleicht mehr einem Drama als einem Gemälde. Höchstens ließe es sich in eine Suite von Gemälden bringen — aber auch nicht mehr und weniger als z. B. die Iliade, als jedes historische Gedicht, ja als jede Geschichte. Es gehört daher nicht zum unterscheidenden Charakter der Vision überhaupt, daß sie sich jedesmal in ein Gemälde bringen läßt. Es kommt noch hinzu, daß die Vermischung wirklicher und allegorischer Personen in der Vision nicht nur sehr erlaubt, sondern auch zuweilen eine Tugend, hingegen in der Malerei unangenehm und beleidigend ist. Wenn z. B. Ezechiel einmal neben den Cherubenn Männer erblickt, die wirklich zu Jerusalem leben, und einen derselben todt niederfallen sieht, oder wenn Zacharias den Hohenpriester Josua neben seinem Ankläger aus dem Geisterreiche stehen sieht, so wird Niemand dadurch beleidigt. Wenn aber Rubens in der Gallerie Luxemburg zu Paris die Geschichte der Maria von Medicis in einer beständigen Vermischung wirklicher und allegorischer Personen darstellt, und neben den wirklichen Helden der Geschichte bald diese bald jene Person aus dem mythologischen Himmel erscheinen läßt, so kann man sich auch mitten unter der Bewunderung des Genies des Malers nicht enthalten, seinen Geschmack sehr mittelmäßig zu finden.“ — Ein jeder, dem es nicht gegeben worden, dergleichen Erscheinungen nur leichtsinnig mit einem: Risum teneatis amici zu begrüßen, muß sich beglückwünschen, daß die Zeit, in welcher mit allem Ernste und Prätension der Wissenschaft dergleichen zum Vorschein gebracht werden konnte, hinter ihm liegt, und wird es Herrn Redslob schwerlich Dank wissen, daß er an der Wiederherstellung dieser Trivialitäten zu arbeiten, sich herbeigelassen. Freilich kann er sich leider gewisser Maßen auf einen großen theologischen Namen berufen; denn auch de Wette erklärt selbst die Visionen im engern Sinne für bloß willkürliche Einkleidungen.

Noch auf eine Besonderheit, welche sich auch in der christlichen Mystik und der naturalen Ekstase zeigt, ist hier aufmerksam zu machen, nämlich auf die bei den Propheten beschriebenen, von ihnen selbst vorgenommenen symbolischen Handlungen (z. B. Jesaias XX und Hosea I — III). Die Frage: ob dergleichen Handlungen äußerlich vorgenommen, womit man sich vielfach herumgeschlagen, scheint so wichtig nicht, als man dieselbe hat machen wollen. Bei einer nähern Vergleichung ähnlicher Vorgänge bei den neuern Ekstatischen

würde man sich haben die Antwort abstrahiren können, daß die Handlung, wie der ganze Zustand, in welchem sie vorgenommen wird, eine Verinnerung ist, welche sich dem wachen und nüchternen Betrachter als ein Außersichsein und Heraustreten der Seele darstellt, auch eine innerliche sein wird, womit aber gar nicht ausgeschlossen, daß die symbolischen Handlungen sich an den Ekstatischen unter Umständen im Abbilde wie von selbst vollziehen, was in dem Abschnitte über die Stigmatisation noch klarer werden wird. Nothwendig ist die äußerliche leibliche Vollbringung aber keineswegs, wie sie denn auch in den beobachteten Fällen häufig nicht angetroffen worden. Die Versetzungen der Propheten an andere Orte sind, wie unten gedacht werden wird, nur in wenigen Fällen als leibliche zu erklären, andere Verrichtungen, als das Sehen, das Hören des Herrn, ihr Sprechen mit demselben und andern Wesen sind in der Regel innerlich zu fassen. Denn die Propheten befinden sich eben gar nicht in der Außenwelt, sondern in einer davon ganz unterschiedenen: in der Geisterwelt. Die Verkörperung solcher innern Vorgänge durch äußere Darstellung erscheint daher nur als ein unwillkürliches Mitergriffensein der Leiblichkeit, welche absichtslos die innern Vorgänge reflectirt.

Nach Form und Inhalt schließt sich an die Prophetie des alten Testamentes die Apokalyptik des neuen, welche gewisser Maßen schon im Daniel einen Vorläufer fand. Wenn auch die Apokalyptik ihrem Wesen nach prophetisch ist, so unterscheidet sich dieselbe von der Prophetie der Hauptsache nach dadurch, daß sich letztere mit der Aufstellung der Idee einer messianischen Zukunft begnügt, und, weil nichts von dem Verheißenen gegenwärtig ist, als eben die Verheißung, dabei stehen bleibt, jene Vorstellung und diese Verheißung in ihrer nächsten praktischen Bedeutung und unmittelbaren Anwendung aufzufassen und darzustellen. Die Apokalyptik dagegen nimmt jene Idee als gegeben, denn der Messias ist erschienen, und sein Reich ist aufgerichtet auf Erden. Sie bildet, indem sie sich dieselbe als festgestellt und erwiesen voraussagt, die Zukunft der *βασιλεια του θεου* zu ihrer Vollendung mit viel größerer Bestimmtheit und einem weit reichern symbolischen Detail aus. Die in Ekstasen empfangenen Gesichte der apokalyptischen Seher haben demnach zum wesentlichen Inhalt die herrliche Zukunft des göttlichen Reiches auf Erden im Kampf mit der eigenwilligen Abtrünnigkeit von Gott,

welche alle Mächte der Finsterniß als Bundesgenossen gegen den unwiderstehlichen Gegner aufreizt und in das Feld sendet, um durch ihren Fall und Untergang die Glorie des Königs der Könige zu erhöhen. Was die Weissagung des alten Testamentes nur im Dunkeln und von Ferne schaute, ist dem apokalyptischen Seher in der Fülle seiner geschichtlichen Wirklichkeit gegenwärtig und anschaulich. Die größere Bedeutung und der reichlichere Inhalt des Stoffes bedingen eine mannichfaltigere, großartigere und vollere Entwickelung der Idee durch symbolische, allegorische Gesichte und Personificationen. Die Verklärung der Erfüllung des früher Geweissagten spricht sich als höher begeisterte Schauung in specifischer Entschiedenheit aus. Canonisch ist bekanntlich nur eine Darstellung apokalyptischer Gesichte geworden, obwohl nicht zu zweifeln ist, daß namentlich in der apostolischen Zeit auch andern heiligen Sehern neben dem Johannes apokalyptische Gesichte zu Theil geworden sein mögen, wie denn namentlich Paulus der ihm zu Theil gewordenen Offenbarungen gedenkt, die er nicht einmal besonders aufgeschrieben hat, und Justin, der Märtyrer, in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon sich zum Beweise dafür, daß die Vorzüge des alttestamentlichen Volkes auf das neutestamentliche übergegangen, bei Erwähnung der Apokalypse ausdrücklich darauf beruft, daß die prophetischen Gaben unter den Christen von Christi und der Apostel Zeit her fortdauern, während dieselben unter den Juden verschwunden seien. Nach dem Vorgange der urchristlichen Zeit, welche nur die einzige Johanneische Apokalypse in die abgeschlossene Sammlung der heiligen Bücher aufnahm, hat die katholische Kirche der spätern Zeit, wie schon mehrmals angedeutet worden, mit heiligem Instinkte, bei Anerkennung aller christlichen Nützlichkeit späterer Gesichte für die Erweckung eines religiösen Lebens, sich fern davon gehalten, deren Aufzeichnungen irgend ein kirchliches Ansehen zu verleihen. Sie hat mit richtigem Tacte erkannt, wie die Apokalyptik den einfachen Bildern und Gedanken der Prophetie gegenüber eine Staffel des religiösen Lebens bezeichnet, auf welcher die Gefahr menschlicher Willkür und Phantasterei eben so natürlich ist, als mächtig und verführerisch, und nur von einem durchaus klaren, ungeirrten christlichen Bewußtsein, welches sich durch heiligen Schmuck und göttliche Bilderpracht von seinem Schatze nicht abführen läßt, überwunden werden kann. Ist man doch, wie ich mich gehört zu haben erinnere,

in Rom nahe daran, die schon in vier reichlichen Auflagen seit Jahren verbreiteten Gesichte und Betrachtungen der frommen Emmerich, gewisser Maßen als ein verführendes Nachspiel und in seiner apokryphen Ungiltigkeit und Zufälligkeit seiner Nebennotizen in Bezug auf die canonischen Nachrichten vom Leben Christi aufzuweisen, so daß diese sonst gar herrlichen Darstellungen in Gefahr schweben, auf den Index prohibitorum gebracht zu werden, weil die katholische Kirche lieber auf alle noch so augenfälligen Vortheile der Verbreitung dieser Schrift verzichtet, als durch stillschweigende Billigung der Meinung Vorschub leisten will, daß durch die Offenbarungen und Gesichte, welche der Emmerich, deren Dignität und Wahrscheinlichkeit dabei ganz unangefochten bleiben kann, zu Theil geworden, eine authentische Erweiterung und Aufklärung in der evangelischen Geschichte und Wahrheit vermittelt wird. Wie die Protestanten fortan alle christliche Weissagung nur auf die Auslegung und Anwendung der apostolischen Prophetie beschränken, und deren innere Fortbildung nur auf dem Wege historischer Betrachtung und dogmatischer Begriffsbildung im Geiste des Evangeliums suchen, und daher von diesem Standpunkte aus dergleichen Gesichte ganz unbeachtet lassen oder verwerfen: so will die katholische Kirche ihrerseits ihren Beruf zur Verwirklichung des Reiches Gottes unter und bei Adams Nachkommen nicht auf die Art in die Hände noch so frommer und erweckter Individualitäten legen, daß diese die der Kirche vorbehaltene Entwickelung christlicher Lehre und Wahrheit, so wie die Aufklärung evangelischer Thatsachen durch visionäre Schauungen, deren Darstellungen ohne den Zutritt der Kirche immer Apokryphen bleiben müssen, auf eigene Hand vorzunehmen sich ermächtigt halten dürften. Wie jeder Verständige, aber Unbefangene, hat sich die Kirche zu aller Zeit begnügt, die Gesichte der religiös Begeisterten und Ekstatischen auf ihrem Werthe beruhen zu lassen, und den innern Kern der Wahrheit immer aufs Schärfste von der subjectiven Fassung, welche solche Visionen jederzeit an sich tragen, geschieden zu halten, wie sie es auch mit den Legenden gethan, deren Stoff noch stärker das Geschichtliche ergriffen, umgedeutet und gemodelt hat, und gleichwohl des Erfolges der Erbauung bei zahlreichen geistlichen Genossenschaften, unter denen die Legenden zuerst erwachsen, und durch weitere Ausmalung die Gestalt, in welcher sie niedergeschrieben wurden, erhielten, nicht verfehlt haben. Insofern fast alle solche Darstellungen

parånetische und praktische Zwecke und Erfolge haben, mögen sie auch in der Hand Kundiger und mit Genehmigung der geistlichen Führer von frommen Seelen zur Erweckung und Richtung der Betrachtung mit gutem Nutzen gelesen werden. Der anscheinende Charakter der Müssigkeit, welchen dergleichen apokryphische Produkte an sich zu tragen pflegen, und der in der fleißigen Ausmalung unwesentlichen Beiwerks sich auszusprechen geneigt ist, hat bei Anderen dagegen, welche in der religiösen Erhebung lieber den Verstand als die Phantasie zur Unterlage haben wollen, über die Gesichte religiös Begeisterter, so wie über alle dergleichen Visionen sehr ungünstige Meinungen veranlaßt. Aus diesem subjectiven Standpunkte ist es daher, wie so vieles Andere in dem Verfahren der Reformatoren, zu erklären, wenn Luther's Eigenwille gegen die Johanneische Apokalypse eingenommen war, und dieselbe gern aus dem Canon der heiligen Schriften entfernt hätte*), da sie ihm persönlich nicht zusagte, wie so Vieles, was die Kirche festhielt, ihm aber nicht behagte. In der Vorrede zu der Ausgabe seines neuen Testamentes bis 1534 ist über die Apokalypse Folgendes zu lesen: In diesem Buche der Offenbarung Johannis laß ich auch Jedermann seines Sinnes walten, will Niemanden an meinem Dünkel oder Urtheil verbunden haben; ich sage, was ich fühle. Mir mangelt an diesem Buche nicht einerlei, daß ich es weder apostolisch noch prophetisch halte. Auf das Erste und allermeist, daß die Apostel nicht mit Gesichten umgehen, sondern mit klaren und dürren Worten weissagen, wie Petrus, Paulus, Christus im Evangelio auch thun; denn es auch dem apostolischen Amte gebürt, klärlich und ohne Bild oder Gesicht von Christo und seinem Thun zu reden. Auch so ist kein Prophet im alten Testamente, geschweig im neuen, der sogar durch und durch mit Gesichten und Bildern handelt, daß ich's fast gleich bei mir achte, dem vierten Buche Esra's und allerdings nicht spüren kann,

*) Sie erfuhr dieselbe Abgunst, wie der Hebräerbrief und die Briefe des Jacobus und Judas, welche er, abgesehen von der übeln Nachrede, so er diesen Schriften hielt, dadurch gewisser Maßen vom Canon ausschloß, daß er dieselben in seiner Uebersetzung weder mit Nummer, noch Pagina versah, und ihnen damit die Form eines Anhanges zum neuen Testamente, einer Art Apokryphen gab, zum gefährlichen Vorgange für die zercanonisirende Manier späterer Critik.

daß es vom heiligen Geiste gestellt sei*). Dazu dünkt mich das allzuviel zu sein, daß er hart solch sein eigen Buch, mehr denn andere heilige Bücher, da viel mehr an gelegen ist, befiehlt und dräuete, wer etwas davon thue, von dem werde Gott auch thun u. s. w., wiederum sollen selig sein, die da halten, was darinnen steht, so doch Niemand weiß, was es ist, geschweig daß er's halten sollte, und eben so viel ist, als hätten wir es nicht, auch wohl weit edler Bücher vorhanden sind, die zu halten sind**). Es haben auch viele der Väter dieß Buch vor Zeiten verworfen, und obwohl St. Hieronymus mit hohen Worten führt und spricht, es sei über alles Lob und so viel Geheimnisse darinnen, als Wörter, so er doch dieß nicht

---

*) Der unbefangene Beobachter des Herganges bei der beklagenswerthen Kirchenspaltung, zu welcher Luther den Anstoß gab, wird bei Manchem, was der hitzige, einseitige und trotzige Mann aus subjectiver Willkür zu setzen für gut fand, wovon Obiges noch keines der schlimmern Beispiele, ebenfalls nicht spüren können, daß es vom heiligen Geiste gestellt sei. —

**) Es ist eigenthümlich, daß Luther, welcher sich sehr oft in gleicher Weise entschieden und sogar grob gegen Andersmeinende als er selbst, aussprach, es einem Apostel so übel nimmt, wenn er so stark sich äußerte, als es in der Apokalypse geschehen. Ein Mann, welcher von sich glauben und behaupten konnte, das verloren gegangene Evangelium wiedergefunden zu haben, und diejenigen, welche diese Versicherung nicht glauben möchten, mit den pöbelhaftesten Schimpf- und Schmähreden belegte, welcher (Tischreden, Eisleben. Ausg. S. 18) behauptete, ihm stehe zu, die Schrift auszulegen, oder (Schriften Luther's III. S. 313) die Luther's Lehre loben, ehrten die Gaben des heiligen Geistes, oder (Tischreden, Leipzig. Ausg. S. 15) Luther's Wort sei Christi Wort, der ferner seinen eigenen unter Anrufung Christi betheuerten Worten gemäß den Ablaßstreit begann, ohne daß er, der academische Lehrer der Theologie, gewußt hatte, was der Ablaß sei (Als immer viel Volks von Wittenberg lief, dem Ablass nach gen Jüterbock und Zerbst, und ich so wahr mich mein Herr Christus erlöset hat, nicht wusste, was der Ablass wäre, wie es denn kein Mensch nicht wusste, fing ich säuberlich an zu predigen, man könne wohl besseres thun, das gewisser wäre, weder Ablass lösen, Luther's Werke, Walch's Ausgabe XVII. S. 1704), ein Mann endlich, der so häufig und beharrlich nur den Eingebungen seines spiritus privatus, den er dann seine Autorität und Quelle sein ließ, folgte, war gewiß am wenigsten befugt, dem heiligen Seher auf Patmos solche Vorhaltungen als die obigen zu machen.

beweisen kann, und wohl an mehr Orten seines Lobes zu milde ist. Endlich halte ein Jeder davon, was ihm sein Geist giebt. Mein Geist kann sich in das Buch nicht schicken, und ist mir Ursach genug, daß ich sie nicht hoch achte." Also begann mit Luther jene Bibelverwüstung, welche in unsern Tagen durch die Straußische Schule ihr Ziel erreichen zu wollen scheint, und die bitterste Verhöhnung des Princips der protestantischen Kirche ist, welches die Bibel als alleinige Quelle des Glaubens bezeichnet. Der durch die Reformation eingeleitete Abfall ist nun dahin gelangt, zu behaupten, daß der christliche Glauben gar keine Quelle habe. Denn wie können Schriften eine Glaubensquelle sein, worüber so geurtheilt wird, wie Luther und Bruno Bauer und die zwischen ihnen inne stehenden Bibelverwüster gethan haben? Diese in ihrer Würde als abständig nachgewiesenen Schriften werden dessenungeachtet von zahllosen Bibelgesellschaften in alle Welt umher verbreitet! Weit günstiger urtheilt Luther übrigens über die Offenbarung St. Johannes in der neuen Vorrede zu derselben von 1534. Den Schlüssel dieser Sinnesänderung dürften wir in dem Commentarius in Apokalypsin ante centum annos editus finden, welchen Luther 1528 herausgab. Denn hier war vom unbekannten Ausleger ausgesprochen, daß das Papstthum das Reich des Antichrists sei, eine Ansicht, welche dem durchaus blinden Hasse Luther's wider das Papstthum im höchsten Grade willkommen sein, und die Apokalypse bei ihm wieder zu einigen Ehren bringen mußte. Dessenungeachtet pflanzte sich des Wittenberger's Urtheil über die geringe canonische Geltung der Johanneischen Offenbarung in der nach ihm genannten Kirche fort. Nicht vortheilhafter dachte Zwingli über die Offenbarung Johannis. In der 1528 zu Bern abgehaltenen Disputation erklärte derselbe geradezu: „Aus der Apokalypse nehmen wir keine Kundschaft an; denn sie ist kein biblisches Buch, wiewohl Alles, was die Gegner daraus für sich anziehen möchten, uns dienet und nicht ihnen." Gleichwohl ging diese Ansicht in die Symbole der Fractionen der reformirten Kirche nicht über, welche sich mehr leidend bei der Annahme der Apokalypse als eines canonischen Buches verhielt, und sich die Canonicität gewisser Maßen nur eben gefallen ließ. Obwohl sich später, hauptsächlich nach Gerhard's Vorgange, die Meinung der lutherischen Theologen günstiger für die Offenbarung Johannis umstimmte, und die Autorschaft des Apostels so wie die Theopneustie

der Schrift selbst anerkannte, so war doch die consequente protestantische und lutherische Ansicht in praxi so mächtig, daß man wohl nicht irrig schließt, wenn man annimmt, daß aus dem Widerwillen rechtschaffener und ehrlicher Protestanten, welcher consequent endlich zum Rationalismus führen mußte, gegen mystisches Wesen und visionäre Zustände, welcher zugleich über die Apokalypse den Stab brach, die Erscheinung zu erklären ist, daß alle geheimnißvollen Erscheinungen des Seelenlebens in der protestantischen Kirche für Obscurantismus, Wahnsinn oder andere faule Flecke eines schädlichen Mysticismus angesehen werden, und sich nur in derjenigen Fraction ein (alsdann aber auch abgöttisches) Ansehen und Geltung zu verschaffen wissen, welche mit dem Collectivo der pietistischen bezeichnet werden kann. Einem solchen, um die ganze Breite der katholischen Mystik (welche in ihrer Messung nach der Zeitform nun fast zwei Jahrtausende beträgt) von der Mystik der apostolischen Zeit geschiedenen modernen Mysticismus müssen dann in seiner unwissenden Verwunderung die Reisen einer Philippine Demuth Bäuerlein in die Sternenwelt, trotz aller darin spukenden confessionellen Engherzigkeiten und unverständigen Frömmelei, wie ein neues und unerhörtes Phänomen, als ein zur Seligkeit führendes Evangelium erscheinen. Die Verkehrtheit der Auffassung dieser an den Gebrechen der imaginären Visionen stark laborirenden Gesichte, welche sich als Erscheinungen einer ganz naturalen und profanen Mystik darstellen, ergiebt sich schon aus den denselben vorgesetzten Motto's aus der heiligen Schrift. Der Herausgeber scheuet sich nämlich nicht, Christi Worte (Lucas X, 21): „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du solches verborgen hast den Weisen und Klugen, und hast geoffenbaret den Unmündigen" auf die „wundervollen Ereignisse" anzuwenden, welche, wie er selbst gesteht (in der Einleitung), „allein in Folge eines schwachen Nervensystemes entstanden sind, vermöge dessen das Mädchen in ein periodisches Traumleben versetzt wurde." Nicht minder häretisch ist gewiß die Wahl des zweiten Motto's: „Denn es steht geschrieben, ich will zu nichte machen die Weisheit der Weisen, und den Verstand des Verständigen will ich verwerfen" (I Corinth. I, 19). — Ebenso seltsam ist die Anwendung des Rathes Gamaliels (Apostelgeschichte V, 38) auf die Gesichte der Weilheimer Somnambüle. Ich habe diese abschweifenden Zwischenbemerkungen nicht zurückhalten mögen, weil sie einerseits

Licht darüber gewähren, wie der ruhig dastehenden, und in der christlichen Zeitfolge sich ebenmäßig entwickelnden, Mystik der katholischen Gläubigen gegenüber in der protestantischen Kirche die Ansicht über Erscheinungen aus mystischen Gebieten sich in ganz auseinander laufende Meinungen, in verwerfende Abneigung und übertriebenes Anstaunen und Verehren hat brechen können, worüber die von der katholischen Lehre festgehaltene rechte Mitte übersehen und umgangen ist. Schon zu Vieles ist vom Inhalte des ersten Abschnittes hier wieder aufgenommen, wo es sich weniger um die dort bezweckte historische Thatsächlichkeit ekstatischer Zustände, als um deren Begreiflichkeit durch analoge Erscheinungen handelt. Ich verweise daher nur auf die beigebrachten Stellen der Schrift und der Kirchenväter, welche die Fortdauer der von Christi verheißenen mystischen Gaben im Christenthume bezeugen, um den Gedanken beständig gegenwärtig zu erhalten, daß man den Ursprung der ekstatischen Zustände, welche die religiöse Mystik uns schildert, anderwärts als im Reiche der Natur aufzusuchen hat, wenn auch nicht verabredet werden soll, daß bei einzelnen Personen eine günstige Anlage dazu von Natur vorhanden gewesen, oder durch Krankheiten gewisser Art vermittelt oder wenigstens befördert sein mag. Das Entscheidende, das Wichtigere, das Bedeutendere in diesen Zuständen aber sind die übersinnlichen Kräfte, und vor Allem Gott, welche zu den Menschen sich herabgelassen haben, wenn auch, was sie wirken, mit den Erscheinungen, welche die naturale Ekstase uns zeigte, im Aeußerlichen einerlei Gebärde tragen, die naturale Ekstase vielleicht auch die Vermittlerin und Dienerin der gottgewirkten gewesen sein mag. Es bleibt uns übrig, eine Reihe solcher Thatsachen hier neben einander zu stellen, welche ihre Analogieen in jenem schon von uns durchwanderten Naturgebiete finden, und an die ähnlichen Erscheinungen in demselben erinnern. Die Beispiele werde ich aus Görres Mystik, welche den vollständigsten wissenschaftlich geordneten und verarbeiteten Apparat der einschlägigen Phänomene enthält, entnehmen. Zuvor werde ich aber einige Worte über diese, nun schon so oft benutzte und noch öfter anzuführende Mystik sagen müssen. Eine auf die Sache selbst näher und tiefer eingehende Beurtheilung dieses riesenhaften Buches habe ich noch nicht gefunden. Für das Bedeutendste, was darüber gesagt worden, gilt Rosenkranzens Besprechung der ersten beiden Theile in Nr. 96 — 98. Jahrg. 1837 der Berliner

Jahrbücher für wissenschaftliche Critik. Wie wenig Gründliches von dieser Beurtheilung zu erwarten, ergiebt schon das canonische Ansehen, welches darin der Steffenschen Beurtheilung der Betrachtungen der Emmerich und den Tholuckschen Ideen über die Wunder der katholischen Kirche beigelegt wird, ein Ruhm, welchen beide Aufsätze, wie im Laufe dieser Betrachtungen klar werden wird, gar wenig verdienen. Eine wissenschaftliche Geltung wird von dem Hegelschen Standpunkte aus der Mystik nur sehr bedingt zugestanden, derselben aber doch die Eigenschaft zugesprochen, sich daran eben so zu erbauen, als an Herder's und Kosegarten's Legenden, wenn man sie als eine geistreiche, schöne Reproduction der interessantesten Momente ansieht, welche die acta sanctorum und die sonstigen Vitae der renommirtesten Frommen der katholischen Kirche darbieten. Dem entknoblauchten, aber doch immer noch jüdisch duftenden Währwolfe Heine gegenüber, welcher sich herbeigelassen, Görres eine tonsurirte Hyäne zu nennen, ein Bild, welches von der Wahrheit eben so weit entfernt ist, als sein Verfertiger, nimmt sich Rosenkranz freilich des großen Propheten der Jetztwelt an, dem er allerlei Schönes, Großes und Schmeichelhaftes nachsagt, und den er „längst mit unverwelklichem Kranze" geschmückt sieht. Allein er vernichtet die ganze Intention der Mystik mit der Bemerkung, daß man Görres als Dichter auffassen müsse, um das Buch zu entschuldigen. Wenn er ihn einen deutschen La Mennais nennt, so giebt er unzweideutig zu erkennen, daß er beide Männer nicht aufzufassen weiß, mithin wird denn auch jene Bemerkung Görres nicht gefährden. Mit der durch die Nachtretereien der Hallischen Jahrbücher nun abgegriffen gewordenen Manier, die Mystik als romantisches Machwerk in eine Region des geistigen Lebens zu verweisen, welche die moderne Wissenschaft längst überwunden hat, und den Versuch: den Standpunkt dieser Arbeit als den Schellingianismus zu qualificiren, werden wohl ebenfalls dem Buche an seinem verdienten Ruhme keinen Eintrag thun. Wenn es Görres nachtheilig ausgelegt wird, daß er scheu und oberflächlich an allen den Momenten der Mystik vorübergeht, welche auf die (einem Wissenschaftlichen freilich über Alles gehende) Erkenntniß gerichtet sind, so bekundet Rosenkranz damit eine große Unkunde in dem, was die katholische Kirche vorschreibt und die mystische Theologie lehrt. Denn da diese Kirche nach ihrer eigenen Lehre den Schatz christlicher Erkenntniß verwaltet, und allererst zu entscheiden

hat, ob das, was eine Privatoffenbarung an Erkenntnissen in sich schließt, weiter an die Gläubigen gebracht werden dürfe, so darf der katholische Schriftsteller mit dem, was die Mystiker an Erkenntniß darbieten, nicht so aufs Geradewohl in die Welt hineingeschleudert werden, als Rosenkranz zu verlangen scheint. Alle Revelationen der Mystischen gestattet die katholische Kirche nur zu veröffentlichen cum protestatione in principio, quod iis nulla adsit autoritas ab ecclesia, sed fides tantum adsit penes autorem. Et haec est praxis inconcussa ita ut opera ipsa sic edita, inquit citatus S. S. D. Benedictus Nro. 13 semel et iterum de novo in ordine ad Beatificationem et Canonizationem revideantur; et quando post has revisiones datur approbatio permissiva, solum permittitur, ut praefatae revelationes ad fidelium instructionem et utilitatem post maturum examen edantur, quibus quidem non debetur fidei catholicae assensus, sunt tamen pie credibiles (so sagt Schramm in seinen Institutiones theologiae mysticae, Augustae Vindel. 1777 §. 573. Scholia 2.). Görres selbst aber macht bei Gelegenheit der ciudad de Dios der Maria von Jesu aus Agreda (Mystik II. S. 254) darauf aufmerksam, daß, da dergleichen Revelationen von einzelnen Irrthümern nicht freizusprechen, die Aufzeichnungen derselben der wissenschaftlichen Beschränktheit ihrer Zeit ihren Tribut darbrächten, wodurch eben verrathen würde: daß sie neben der Wurzel, die sie im Gebiete der Vision getrieben, auch eine andere in das irdische versenken, und darum der Sicherheit und Zuverlässigkeit entbehre. „Und doch hatte," so sagt Görres, „Maria von Agreda Alles gethan, um sich auf die würdigste Art zu jenem Werke (der Aufzeichnung ihrer Geschichte) vorzubereiten; und sie hatte es dabei zu einer innern Klarheit, Reinheit und Höhe gebracht, die kaum irgendwo übertroffen worden; ein schlagender Beweis für die Nothwendigkeit der Vorsicht, die überall in diesen Gebieten vorgekehrt werden muß, um nicht der Täuschung zu unterliegen, so wie die beste Rechtfertigung für die Klugheit der Kirche, die solche Gesichte einerseits jeder wissenschaftlichen Prüfung hingiebt, nachdem sie zuvor die theologische bestanden, und sie dann auf ihrem innern Werthe beruhen lassend, als erbauend, erhebend, erläuternd, belehrend gelten läßt, und ihnen so wenig eine bindende und den Glauben regelnde Kraft beilegt, daß wohl eher diese Gesichte es gewesen, die seither die Canonisation der Seherin verhindert

haben.“— Man erinnere sich hierbei an den schon erwähnten Verdacht, welchen auch in dieser Beziehung die Betrachtungen der Emmerich in Rom erregt haben. Hier hätte also Rosenkranz ganz deutlich den Grund finden können, weßhalb Görres sich nicht veranlaßt finden mochte, vorzugsweise auf Momente der Mystik einzugehen, welche auf die Erkenntniß gerichtet sind. Ich kann übrigens nicht finden, daß Görres an diesen Momenten scheu und oberflächlich vorüber geht, so wie ich auch nicht zugeben kann, daß von den betreffenden Schriften des Areopagiten, Scotus Erigenas, St. Bernhard's, Hugo's v. St. Victor eine zu dürftige Meldung gegeben würde, wenn man bedenkt, welche Schranken das Verhältniß der einzelnen Theile der Mystik der Ausführlichkeit einer solchen Meldung setzte. Consequent würde Rosenkranz aber auch der heiligen Schrift zum Vorwurf machen müssen, wie sie alle Spuren einer jetzt so beliebten Wissenschaftlichkeit von sich emsig auszuscheiden gewußt hat. Eben so wenig als dieser Einwand wollen die fünf Widersprüche besagen, welche Rosenkranz gegen die Mystik im Interesse einer Philosophie vorbringt, welche, was Gott, Natur, Vernunft, Gewissen, Genie, Talent Alles gethan haben, um die Menschheit aus kümmerlicher Beschränktheit hinauszuarbeiten, erst aufgeben und herabsetzen muß, um die Möglichkeit ihrer eigenen Wahrheit zu sichern; einer Philosophie, deren trauriges Resultat darauf hinausläuft, daß der Philosoph eigentlich nur der einzige kluge und gescheite Kopf in Gottes großer, weiter Schöpfung ist, der die Wahrheit und Vernünftigkeit einiger Maßen vollständig besitzt, während für alle andern Menschenkinder nichts übrig bleibt, als die absolute Dummheit, oder eine, der Wiederaufhebung durch die Philosophie, außer welcher nichts wahrhaft Großes, Vollendetes und Ganzes anerkannt wird, bedürfende Beschränktheit. Zunächst also bezweifelt Herr Rosenkranz das von Görres gemeldete und durch zahllose Zeugen bekundete Wunderbare deßhalb, weil die Tendenz, das Leben der Heiligen zu einer Copie des Lebens Christi zu machen, deutlich zu Tage liegt, z. B. in Bezug auf die Leuchtungen bei der Geburt in der Analogie auf den Stern, welcher die Weisen des Morgenlandes an die Krippe zu Bethlehem führte. Ich wage zwar nicht zu entscheiden, ob im Rathschlusse Gottes diese Aehnlichkeit der Zweck der Leuchtungen gewesen, daß dieselben aber Statt gefunden und Statt finden können, wird weiterhin erweislich gemacht werden.

Die Tendenz, eine Copie des Lebens Christi zu liefern, liegt aber gar nicht in Görres, sondern Christus, der Anfang und Vollender unseres Heiles, hat es durch seinen Mund und den seiner Apostel ausdrücklich verlangt, daß wir ihn zum Vorbild nehmen, und ihm in Allem ähnlich werden sollen. Ob die Hegelsche Philosophie dieser Vorschrift nachzuleben sich angelegen sein lasse, weiß ich nicht anzugeben; daß es aber die Heiligen, von denen Görres erzählt, thaten, ist gewiß, wie es denn auch nicht Wunder nehmen kann, daß Gott ähnliche Gnaden, als Christus empfangen, denen zukommen ließ, welche jenem ähnlich zu werden beflissen waren. — Sehr viele Wunder, so lautet der zweite Widerspruch, tragen das Gepräge der Ostentation an der Stirne, welche durch die Rivalität der verschiedenen Klöster und Orden hervorgerufen wurde, ein sehr wichtiges, für die historische Critik unentbehrliches Moment, welches Görres gar nicht bemerkt haben soll. Das Letztere ist nun mindestens unrichtig und beweist, daß der Critiker die Mystik nicht mit der schuldigen Aufmerksamkeit gelesen. Denn bei den Mirakeln, welche z. B. von der Maria von Agreda im Umlaufe waren, hat Görres (II. S. 354) ausdrücklich die Beflissenheit, womit der Orden, dem sie angehörte, solche zu verbreiten suchte, erwähnt, wie er denn überhaupt die Gesichte dieses Mädchens, wie schon die Ueberschrift imaginäre Vision, unter welcher er dieselbe abhandelt, beweist, nicht für Evangelien hält. Der dritte Band der Mystik war nicht erschienen, als R. seine critische Anzeige derselben vom Stapel ließ, sonst würde ihn auch noch der Vorwurf treffen, daß er (III.) S. 634 folg. übersehen, wo von einem zu Gunsten der Dominicaner erfundenen Wunder die Rede ist. Dieser ganze Abschnitt beweist, daß Görres das unentbehrliche Moment der Critik, welches R. an ihm vermißt, wohl gekannt und mit Strenge (auch wo es den Lutheranern gegenüber für die Katholischen nachtheilig ausschlagen mußte, z. B. III. S. 640) gehandhabt hat. Ueberhaupt dürfte ein so apodiktisches Urtheil, wie R. sich über die Mystik angemaßt, doch erst zulässig erscheinen, nachdem das ganze Buch dem Critiker vorgelegt ist, wenn demselben auch nicht gewehrt werden mag, einzelne Bände mit Vorbehalt des Urtheils über das Ganze zu besprechen. — Zu dem dritten Widerspruche fühlt sich R. durch die Bemerkung aufgefordert, daß, wenn auch viele Wunder als Poesie des Glaubens vortrefflich (z. B. die Andacht der Blumen

und Thiere), doch ein solcher Glaube, wenn jene Angaben im Ernste genommen werden sollen, Aberglaube werde, welcher Natur und Geist confundire. Hierauf ist zu entgegnen, daß man beglaubigte Thatsachen nicht mit einem bloßen Raisonnement erwürgen kann, und sehr dahin gestellt sein muß, ob solche Wunder, deren Beziehung und Bedeutung, wirklich begriffen werden können, wenn man sie auf die Relation eines Alles besser wissenden Begriffes setzt, welcher allein in der auf dem hohen Pferde eines Eigendünkels einherreitenden Philosophie gewonnen werden kann, deren Uebermuth schon das einfältigste, christliche Gemüth verwerflich finden muß. Andererseits muß aber erst bewiesen werden, daß diejenige Natur und derjenige Geist, dessen Confundirung mittelst jener poetischen Glaubenswunder der Hegelianer befürchtet, christliche Realität haben. Dieß kann aber vorläufig um so weniger angenommen werden, als bei Annahme der Richtigkeit jener Begriffe, welche zu einer absoluten Diesseitigkeit führen, das größte aller geschichtlichen Phänomene, das Christenthum, seinen eigenthümlichen, jedem wahren Jünger Christi wohl bekannten und 1800 Jahre lang bewahrten Charakter nicht zu behaupten vermag, und in seiner Wahrheit sich vernichtigt*). Eben so wenig können alle andere größere und kleinere historische Erscheinungen in ihrer Wahrheit und bekannten Wirklichkeit sich behaupten, und keine stellt an sich etwas Wahres, das verschlossen, unveränderlich, ewig wahr ist, dar; alle sind nur verschwindend gegen den einzig überwindenden Standpunkt dieser Philosophie, welche sich als den damaligen Hauptträger und Vollender des wahren christlichen Geistverhältnisses, als das wissenschaftliche Gefäß des heiligen Geistes betrachtet. Ein solcher Glaube ist aber, wenn er im Ernst genommen werden soll, für jede richtige christliche Einsicht ein empörender Aberglaube, ein Vorwurf, den diese seit einigen Jahrzehnten hervorgetauchte Speculation auf die, Jahrtausende hinter und für sich habende, christliche Betrachtung zu wälzen sich vergeblich bemüht. Wenn aber der Vorwurf des Aberglaubens consequent sich auf Alles, was das Christenthum als positiv hingestellt, ausdehnt, so kann sich das Wunder der Andacht der Blumen und Thiere in dieser

*) Zum Beweise dienen die Straußische Dogmatik und das Leben Jesu, welche die Consequenzen des Hegelschen Systems für das positive Christenthum deutlich an den Tag gefördert haben.

nobeln Leidensgenossenschaft über die Gefährdung seiner Thatsächlichkeit durch das Hegelthum ruhig zufrieden geben. Eine vierte Ladung feuert der Philosoph auf die in der Mystik zu Tage gelegten Wunder in der Bemerkung ab, daß viele nicht einmal poetisch, sondern albern und kindisch sind, wie namentlich die Mehrzahl der Geschichten von Meßwundern, ekstatischen Tänzen, Flügen und Stigmatisationen. Schon das Urtheil: ob etwas in dem Reiche der Natur kindisch und albern sei, steht dem menschlichen Geiste nicht zu; dieß kann nur eine in ihrer Cathedergöttlichkeit sich als Allweisheit constituirende, in den Schranken der Diesseitigkeit festgerannte, Wissenschaft sich herausnehmen. Wenn man nun aber den Hasenschart in einem wohlgebildeten Gesichte, den verdrießlichen Höcker an einer übrigens zierlichen Figur, ein Kalb mit 6 Füßen, die beiden zusammengewachsenen Siamesen und andere Monstrositäten, deren Zweck auch mit dem aufrichtigsten Nachsinnen nicht ergrübelt wird; wenn man Pestilenzen und andere, dem anscheinenden Zweck der Schöpfung entgegenarbeitende Plagen und Naturereignisse als kindische und alberne Phänomene darzustellen sich nicht unterfängt, so möchte ich wohl fragen, mit welchem Rechte man solche Fragen im noch unbegriffenern Reiche der Gnade aufwerfen kann. Albern und kindisch muß es einem Königsberger Philosophen freilich auch vorkommen, wenn Christus die bösen Geister in die Säue der Gedarener fahren läßt, und diese zum Schaden ihrer Eigenthümer sich in den See Tiberias werfen. Das alte Testament wimmelt aber vollends von Thatsachen und Handlungen, welche, wenn man einen Hegelschen Catheder zum Gesichtspunkt nimmt, sich als Albernheiten und Kindereien darstellen, wie es ja doch auch der christlichen Einfalt oft mit den Errungenschaften dieser, alle wissenschaftlichen Momente überwunden und hinter sich habenden Allweisheit ergehet. Der Steffenschen Recension der Betrachtungen der Emmerich scheint der neue Königsberger ganz unhegelsche Tiraden, wie die folgende, abgelernt zu haben: „statt zu wirken, so lange es Tag ist, statt die Welt in der Welt zu überwinden; statt die Versuchung und den Schmerz nicht zu suchen, sie aber tapfern Geistes, wenn sie an uns kommen, zu empfangen, statt das Wesen Christi, seine Wahrheit und Liebe sich anzueignen, sehen wir hier die Schale zur Substanz werden.“ Dieß schreibt der Hegelianer da hin, ohne Ahnung davon, daß er damit seine Weisheit genauer

signalisirt hat, als ein flüchtiger Verbrecher in einem Steckbriefe geschildert werden kann. Wenn aber R. den Frommen des Mittelalters vorwirft, ihr Geist verdufte in einer schwindsüchtigen Lyrik, verwirre sich in einem Chaos abstracter Phantasieen, das Blut der Nägelmale werde zur Hauptsache, gegen welche der Tod, die Sünde und die Auferstehung zum ewigen Leben zurücktritt; das ellenhohe Schweben in der Luft gelte endlich mehr, als die Federkraft der Andacht, von der es doch nur die Folge sein soll 2c., so scheint er gar nicht gelesen zu haben, was die Mystik ihm bietet, welche fast auf jedem Blatte Widerlegungen dieser Behauptung enthält. Als fünften Widerspruch hebt R. endlich den Umstand hervor, daß Görres die bei der Leichenschau seiner Frommen gefundenen Abnormitäten nur als Blüthen der innigsten Frömmigkeit betrachtet, statt daraus den Schluß zu ziehen, daß nicht selten wirkliche Krankheitszustände mit den frommen Erregungen des Gefühles und dem Luxus der religiösen Phantasie sich vermischt haben. Auch habe er unberücksichtigt gelassen die Entnervung der Heiligen durch frühere Liederlichkeit, die Irregularitäten in den Katamenien, die Härte der Ascese, welche jene an den Leichnamen vorgefundenen abnormen Zustände außerordentlich begünstigt haben. Es muß hier billig bezweifelt werden, daß der Recensent das dritte von der reinigenden Mystik handelnde Buch gelesen, oder wenigstens dessen Inhalt gegenwärtig gehabt habe, als er Obiges schrieb. Auch S. 5 Th. II. würde er Manches gefunden haben, was ihm über die Beziehungen der Krankheiten der Mystischen zu deren ekstatischen Zuständen Aufschluß gegeben haben würde. Was die Entnervung der Heiligen durch wüstes, liederliches Leben betrifft, so wäre doch diese allererst zu erweisen. Bei dergleichen Sticheleien hat man gewöhnlich den heiligen Augustinus und Franz von Assisi im Auge, welche offen genug ihre Jugendsünden beichteten. Diese Beiden sind aber noch nicht Viele. Bei dieser Manier, Viele für Einen bluten zu lassen, würde man die neuere poetische Schule eine syphilitische Compagnie nennen dürfen, weil H. Heine an diesem Uebel litt. Den Beweis der Vielheit in dem Umfange, als Hr. R. voraussetzt, wird derselbe nie führen können. Uebrigens haben jene beiden Heiligen, wenn man ihre Bekenntnisse erwägt, sich doch in der Liederlichkeit kaum so weit verstiegen, als viele Theologie Studirende auf den Universitäten zu Halle und Heidelberg, die Hr. R. auch besuchte, und

welche dessenungeachtet auf Landpfarren in ungeschwächter Gesundheit ein ganz leidliches Alter erreichen, und trotz ihres entnervten Vermögens noch Gelegenheit finden, eine Fruchtbarkeit zu entwickeln, welche an die gesegneten Zeiten der Erzväter erinnert. Auch pflegt, waren körperliche Zerrüttungen von der Art und der Stärke da, wie R. den Abnormitäten im leiblichen Verhalten, welche bei vielen Heiligen angetroffen worden, zur Ursache zu geben beliebt, dem zerrütteten Leibe eine solche Kraft, die stärksten Abtödtungen zu ertragen und geistlich dabei erfrischt zu sein, und ein so hohes Lebensalter, zu welchem es die meisten brachten, zu erreichen, nicht beizuwohnen. Jeder unbefangene Physiologe wird dem Hrn. R. bezeugen müssen, daß auf diesem Wege die abnormen Zustände und Gestaltungen, welche Görres als Begleiterinnen der religiösen Mystik nachweiset, nicht entstanden sein können. Wenn nach allem diesem nun noch der Vorwurf kommt, Görres habe psychische und religiöse Momente nicht gehörig unterschieden, so muß eine solche Aeußerung billig befremden, indem Görres beständig davor warnt, die naturale Mystik mit der religiösen zu confundiren. Es ließe sich noch Mehres gegen diese Critik der Mystik einwenden, und aufzeigen, daß Hr. R. das Wehmuthsgefühl für Görres, womit er seine Revüe schließt, füglich auf kommende und sicherlich nicht ausbleibende Fälle für sich selbst hätte reserviren sollen. Allein diese Blätter gestatten nicht, diesem schon unverhältnißmäßig lange besprochenen Gegenstande weitere Aufmerksamkeit zuzuwenden, zumal schon jetzt hinreichend dargethan sein dürfte, wie von der Rosenkranzischen Critik der Mystik keine Gefahr drohet, und ich unbeschadet die angekündigten Thatsachen aus derselben zu entnehmen mir erlauben kann, welchen die aus dem Gebiete der Mystik beigebrachten zu Analogieen dienen. Da unter diesem Abschnitte nur vom Schauen gehandelt wird, so beziehen sich die hier zu erwähnenden Thatsachen nur auf die Wahrnehmungen der Ekstatischen im Gebiete der Sinne, so wie der Uebersinnlichkeit und namentlich der Gesichte. Wenn, wie wir oben gesehen, die Sinne, diese Vermittler des Verkehres unseres geistigen Ichs mit der Außenwelt, auf dem physiologischen Wege der Krankheit, des Schlafwandelns, des Magnetismus u. s. w. zu verstärkter Wirksamkeit, zu verschärfter Fassungsgabe gelangen, so begegnen wir einer gleichen Erscheinung an denjenigen, welche auf religiösem Wege ihr ganzes leibliches Ich läuterten, und Hemmnisse hinwegschafften,

welche wie Wolken am Horizonte des Wahrnehmungsvermögens eines natürlichen Menschen sich lagern, und den freien Fernblick, welchen jene Andern nach niedergekämpftem Gewölke genießen, beschränken. Beweglicher, freier, erregter und empfindlicher wirken bei den auf heiliger Bahn Geläuterten die Sinne. Dieselben verkehren daher nicht allein in einem erweiterten Umkreise mit der Außenwelt, sondern nehmen auch auf eine intensivere, eindringendere Weise die innere Natur der in der Außenwelt befindlichen Dinge wahr, welche dem gewöhnlichen Blicke sich nicht erschließt. Der vergeistigten Wahrnehmung öffnen sich auch die den massiven Tagesblicken unzugänglichen Pforten der Geisterwelt, und zwar einer höheren, heiligern, als dem bloß in der Art der natürlichen Mystik geschärften Blicke sich aufgethan, obwohl auch die Gestalten, welche die Magnetischen hienieden suchen, in den Verkehr mit den Mystischen sich einlassen. Was nun zunächst das Fühlen betrifft, so zeigt sich an den im mystischen Leben Geläuterten nicht allein ein sehr verfeinerter körperlicher Tastsinn, sondern, wie Görres sich ausdrückt, auch ein verschärfter innerlicher Sinn der geistigen Betastniß, welcher sich hauptsächlich in den Wahrnehmungen bethätigt, welche durch das sogenannte Gemeingefühl oder den Gesammtsinn gemacht werden, wie ja auch beim Magnetismus der Fall. Auf diese Art sind eine Menge Reliquien heiliger Menschen aufgefunden, haben auf Mystische dieselben eine unerklärliche Kraft geäußert. Als die selige Emmerich auf dem Sterbelager, einer Todten schon völlig gleich, ausgestreckt lag, knieete ein Freund betend an ihrem Lager, und da er sie so ganz dem Tode ähnlich sah, legte er ihr ein Reliquien-Amulett, das sie einen großen Theil ihres Lebens hindurch getragen und vor mehreren Jahren ihm geschenkt hatte, in ihre fieberheiße Hand, um zu sehen, ob die Empfindlichkeit für solche Gegenstände sie nicht verlassen habe; ihre Hand schloß sich mit sichtbarem Erkennen um dasselbe (vergl. Betrachtung der Emmerich S. XLII). So fühlte Maria von Dignys die Ankunft der Reliquien ihrer Kirche voraus, und erkannte leicht, wenn sie echt waren. Johanna Mettles in Norfolk fühlte unter tausend Hostien die geweihete leicht heraus (Görres II. S. 120 und 126). Dem Heiligen vorzugsweise und stetig zugewendet, nimmt die Spürkraft dieses Sinnes, wie wir auch an Maria von Mörll gesehen, bei den Mystischen ihren Zug vorzugsweise nach der Eucharistie, welche auf die

weitesten Fernen von ihnen empfunden wird. Beispiele davon hat Görres II. S. 119 folg. gesammelt, zugleich aber darauf aufmerksam gemacht, wie bei diesem Herausfühlen und Erspüren der heiligen Kost meistens die Uebergänge des Gesammtsinnes in die einzelnen Sinne hervortreten, so, daß das eine Mal mehr der Geruch, das andere Mal mehr der Geschmack sich thätig zeigen. Auch hat er darauf aufmerksam gemacht, wie sich dabei nicht selten eine Art magnetischer Anziehung äußert, so, daß die Hostie auf beträchtliche Zwischenräume hin ihren Zug nach den Ekstatischen nahm und von diesen aufgenommen wurde (II. S. 121 und 567). Weniger in den Bereich irgend eines einzelnen Sinnes als in die Sphäre des Gesammtgefühles werden jene geistigen Betastungen gehören, mittelst deren die Ekstatischen (wie ja auch schon die Magnetischen) die Geister, welche ihnen nahen, durchschauen, ohne daß hier ein leibliches Organ oder eine in sichtbarer Weise wirkende Thätigkeit bemerkbar wird. Ein Durchschauen kann man dieses Durchfühlen der Geister in so fern nennen, als das Aufmerken auf das Innere und das Geistige eines Andern mit dem Scharfhinblicken nach einem Gegenstande Aehnlichkeit hat, und als das Geschauete und Erfühlte die eigenste Persönlichkeit der angeschaueten Person ist. Man kann daher gewissermaßen sagen: Diesem geistigen Sehen gestalten die gedankenhaften Eindrücke, welche der ihm Gegenübertretende vorzugsweise durch seinen Blick erzeugt, sich zu Abbildern oder Sinnbildern seiner geistigen Persönlichkeit, in welchen namentlich der sittliche Gehalt eines solchen Menschen, seine Gewissensbeschwernisse und Willensrichtungen dem Schauenden sich aufthun. Die Mystischen sind in ihrem Vermögen, das Fleisch zu durchfühlen, daher wahre Herzenskündiger, wie Christus es der Samaritanerin, Petrus (Apostelgeschichte V, 3) dem Ananias und der Saphira war, und wie in anderer Beziehung Johanna von Arc ihrem Könige dessen geheimste Gedanken verrieth. So erkannte Joseph von Copertino die moralische Schminke eines Eremiten und einer Frau, welche im besondern Rufe der Heiligkeit standen, durch die Häßlichkeit ihrer Gegenwart, und entlarvte diese Scheinheiligen. Ebenso erschien ihm ein Knecht, dessen Gewissen unrein war, mit einem beschmutzten unflätigen Gesichte. Andere innerlich Unreine sah er als Mohren. Fleischliche Sünden erkannte derselbe durch den Geruch (vita S. 91). Eben so schauete Filippo Neri in der Seele des beichtenden Mutius

(S. 246), so wie eines anderen Jünglings (S. 341 ibid.), deßgleichen des Hettore Modio (S. 532) und des Matteo Guerra (S. 359) die uneingestanden gebliebenen Sünden, und nöthigte dieselben zu deren Bekenntnisse. Dem Hieronymus Berger, welcher zu ihm gekommen war, um ihn zu fragen, ob der Entschluß, in den Orden der Dominicaner einzutreten, von Gott gekommen, gab er, bevor derselbe noch den Mund aufgethan, diese Absicht seines Ganges zu ihm selbst kund (S. 261 ibid.). Ein junger Edelmann brannte vor Verlangen, dem Heiligen irgend eine Gewissensangelegenheit zu entdecken, hatte aber nie den Muth, sich ihm zu nahen. Einst, als er zufällig sich in dem Hause befand, welches Filippo bewohnte, nahm dieser ihn zu sich, und entdeckte ihm zu seinem großen Erstaunen Alles, was er auf dem Herzen hatte (S. 308). Dasselbe geschah mit einer vornehmen Frau, welche ihm ein besonderes Anliegen verschwieg (S. 336). Der Constanzia Crescenzia sagte er ihre geheimen Gedanken (S. 369). Vergl. zu allem diesen auch Göthe's Werke XXIX. S. 199. Hierzu füge ich noch einige Beispiele aus Görres Mystik II. S. 125. Als J. von Sahagunt vom Eremitenorden durch Salamanca ging, kam nach der Landessitte eine Frau herzu, ihm die Hand zu küssen; er zog dieselbe aber zurück und erwiederte, als die Frau unwillig nach dem Grunde fragte: weil der Satan deine Seele besitzt, und du deine Tochter, die in der Unzucht schwanger geworden, ermorden willst. Es war also, wie er gesagt. Die selige Juliana hatte die Eigenschaft, Alle, mit denen sie sprach, zu durchschauen, und ihnen die Sünden abzufühlen, an denen sie litten. Diese Gabe hatten auch der heilige Franciscus und Bernhard, und Thomas von Aquino. Als zu Neapel einer der Religiosen im Chore sich durch den Gedanken an eine gewisse Speise, die er nachher genießen sollte, zerstreuen ließ, spürte es Thomas neben ihm sogleich und sprach ihm in das Ohr: Mache dir keine Sorge um das Essen, du sollst es nicht allein verzehren, ich will dir nach dem Gottesdienste dabei Gesellschaft leisten. Eben so, wie sich durch Kälte, Bitterkeit, stinkenden Dunst, nächtliche Verfinsterung den Mystischen das nahende Laster vernehmlich macht, und sich in entgegengesetzten Empfindungen die Nähe des Gerechten ihnen kund giebt, gehet dieser Sinneneindruck, welcher gewiß schon gutentheils symbolisch ist, in wirkliche Bilder, Symbole und Allegorieen über, welche den Zustand der mit dem Durchfühlenden in

Bezug getretenen Geister aufklären, indem sie vor des letztern Seele treten. Also hat sich die vom Apostel (I Corinther XII, 10.) bezeichnete Gabe der Geisterunterscheidung, welche hauptsächlich darauf hinausläuft, zu urtheilen, ob ein Nahender wirklich vom Geiste Gottes erleuchtet rede, oder ob die Eigenliebe, Selbstsucht, oder gar der böse Geist im Spiele seien, sich durch Jahrhunderte weiter übertragen, und wohnt nicht selten auch noch zu unserer Zeit erleuchteten Beichtvätern bei, denen sie in ihrer Seelenführung sehr dienlich ist *). — Es kann uns bei so bekannten Umständen nicht Wunder nehmen, wenn Domenica Lazzari zu Capriana die verborgenste Gesinnung der sie Besuchenden durchschauet und dieselbe verräth, oder wenn Maria von Mörll ihrem Beichtvater sagen konnte: Heute waren wüste Menschen da, welche bloß aus Vorwitz gekommen sind, und daß, wie sie sagte, ihr der Herr oft den moralischen Zustand ihrer Besucher zeigt. Dahin gehört auch folgendes Beispiel: Ein Geistlicher empfahl sich ihrem Gebete und wurde unvermuthet von einem Gebrechen benachrichtigt, das er selbst nicht beachtet hatte. Ohne ein Wort zu sagen, nahm sie den Psalter unter ihrem Kissen hervor, öffnete denselben und zeigte mit dem Finger auf einen Vers, welcher ganz dessen Fehler ausdrückte. Der Geistliche las und zerfloß in Thränen (vergl. Ennemoser's neueste Schrift über den Magnetismus S. 166).

Wenn dasjenige, was Görres über die gediegenere, gehöhete Wirksamkeit des Geschmacksinnes bei den Ekstatischen gesammelt hat, zu Vergleichen mit der Verschärfung dieses Sinnes bei den Magnetischen oder sonst auf natürliche Weise in exaltirte Zustände Gerathenen, wenig Gelegenheit darbietet, so darf man dieß daher ableiten, daß dieser Sinn derjenige ist, welcher vorzugsweise zum Dienste des leiblichen Wohllebens gemißbraucht wird, welches abzutödten gerade die Aufgabe der Mystischen ist, wie anderwärts gezeigt worden.

*) Der Cardinal Johannes Bona (geboren 1609, † 1674) hat über diese Gabe ein besonders berühmt gewordenes Buch: De discretione spirituum in vita spirituali deducendorum, Paris 1673, geschrieben, worin er hauptsächlich dem heiligen Bernhard als Gewährsmann folgt. Diese Abhandlung ist als Traité du discernement des Esprits in's Französische übersetzt. De Wette hat (aus welchem Grunde, ist mir nicht klar) die Worte des Textes διακρισις πνευματων durch: Prüfung der Begeisterung übersetzt, worein ich mich nicht finden kann.

Darum wird erklärlich, wie sie alle Genüsse, mit denen man diesem Sinne schmeichelt, von sich gewiesen, und wie sie nur, was eben zur Fristung des Lebens unentbehrlich ist, in der einfachsten Form verzehrten, und sich dagegen desto häufiger im Male des heiligen Tisches sättigten. Zu einer Beobachtung der gehöheten Schärfe des Geschmackes boten, die Gotteskost ausgenommen, die Frommen keine Gelegenheit. Dagegen ist desto mehr über die Süßigkeit des Genusses bekannt geworden, welcher sich ihnen in dieser heiligen Speise darbot. Nur das ist ziemlich übereinstimmend an den Ekstatischen beobachtet, daß sie alle andere Speise mehr oder minder anekelte. Dieser Ekel war oft so stark, daß die Muskeln des Schlundes in krampfhafter Widersetzlichkeit den Speisen den Eingang wehrten, oder die doch hinuntergezwungene Speise auswarfen. Dagegen scheint der Geschmack nicht selten als Symbol derjenigen Empfindung aufzutreten, welche die Seele bei gewissen heiligen Genüssen, die ohne Mitwirkung der Sinne und ohne Verhüllung in ein Materielles geboten werden, bewegt. Daher sprach Lucia von Schnabelburg (im Kloster Adelhausen) häufig von der Süßigkeit, welche sie im Munde über dem Beten namentlich des Vaterunsers empfand. Nicht Honig, noch Zucker, noch das Allersüßeste auf der Welt sei dieser Süße zu vergleichen, so versicherte sie. Dabei empfand sie in ihren kraftlosen Gliedern eine unbeschreibliche Stärkung. Am verständlichsten und häufigsten tritt dieser unbeschreibliche, dieser geheiligte Wohlgeschmack in der Eucharistie entgegen, wie Görres II. S. 88 und 89 an mehreren Beispielen, namentlich den uns schon näher bekannten bei Filippo Neri, nachweist. — Festlichere Tage unterschied (Görres II. S. 121) Maria von Dignys durch den Geschmack.

Wie der Geruchsinn der Mystischen gegeistigt und symbolisirt erscheint, ist schon oben bei der Betrachtung des Gesammtsinnes angeführt, welcher leicht in die Form des Riechens seine Wahrnehmungen einkleidet und erhält. Heiligkeit und Tugend stellen sich als Wohlgeruch, das ethisch Verwerfliche als übelriechend dar. Sehr treffend spricht Görres von einem Uebelgeruche, welcher sich um eine moralisch verwesende Seele auch leiblich ausbreitet. Der heilige Hilarion erkannte nach dem Zeugnisse des Hieronymus aus dem Geruche der Kleider eines Menschen oder auch nur der Gegenstände, welche ein solcher berührt, welchem Dämon oder Laster derselbe fröhnte. Johannes a Vallibus kündigte einst die Ankunft

seines noch 28 Meilen entfernten Abtes Aegydius von Reggio den Brüdern mit dem Bemerken an, wie von dem nahenden Gottesmanne eine solche Fülle von Wohlgeruch ausgehe, daß er durch den weiten Raum bis zu ihm hervorgedrungen. Catharina von Siena dagegen spürte schon in einer Entfernung von 40 Meilen den Gestank, welchen der Pfuhl der Laster in einer berühmten Stadt um sich verbreitete. Mailands großer Erzbischof Carolus Borromäus sagte 1566 beim Eintritt in die Kirche von Somasca (im Gebiete Bergamo): „in dieser Kirche ruhet der Leib eines großen Dieners Gottes; ich bemerke solches am Geruche.“ Es war das Grab des Hieronymus Miani *). Filippo Neri ward, wenn er in Laster Versunkenen die Beichte abnahm (vita S. 91), von dem unerträglichen und pestilenzialischen Geruche **), welcher von ihren Lüsten ausging, so afficirt, daß er die Nase mit den Händen oder mit einem Tuche zu bedecken, oder auch das Gesicht abzuwenden sich gezwungen fühlte. Nicht bloß erkannte er mit diesem Sinne, wenn irgend etwas Unreines Jemand geübt, sondern auch, wenn er nur bei nächtlicher Weile dergleichen Traumbilder gehegt; selbst an Thieren mochte sich ihm die Unreinlichkeit, wenn sie hier also genannt werden kann, nicht verbergen. Hierdurch bethätigt sich die S. 390 in Schubert's Geschichte der Seele befindliche Bemerkung, daß der Geruch öfters nicht bloß die äußeren, durch den Muskel gehenden, sondern auch die bloß innerlichen Regungen des Nervensystems beim Erwachen thierischer Leidenschaften und Begierden erkenne. — Auch auf Metalle erstreckt sich, wie Görres II. S. 93 meldet, die Sinnesschärfe der Mystischen. — Von der Schärfe des Gehörs für äußerliche Einwirkung, von der eindringlichen Kraft der im Bereiche der Natur laut werdenden Töne, und der weiter reichenden Vernehm-

---

*) Ein venetianischer Nobile, Staatsbeamter und Feldherr. Von Kaiser Maxens Schaaren zu Castelnuovo belagert, entkam er, wie mittelst eines Wunders, durch das feindliche Lager, sagte, hierdurch erweckt, der Welt ab und nahm arme Waisen zu sich, die er im Christenthum und anderen nützlichen Gegenständen unterrichtete. Andere folgten seinem Beispiele und so entstand der Orden der Clerici regulares von Somasca. Hieronymus stiftete 1530 das Kloster daselbst, worin Waisen erzogen wurden, und starb 1537.

**) Schubert's Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften IV. Aufl. S. 226.

barkeit des Schalles bei den Mystischen führt Görres zwar keine Beispiele an, da ihn weniger die auf die Naturseite gewendete Aeußerlichkeit des Gehörsinnes, als die gegen die geistige Innerlichkeit gekehrte Richtung des Organes für die übersinnlichen Wahrnehmungen interessirt. Allein daß bei der gehöheten Spannung des Sinnes die leisesten Schwingungen, die dem gewöhnlichen Aufmerken unvernommen vorüber gehen, jetzt von demselben aufgefaßt werden, ergiebt sich schon aus den nachher zu besprechenden Ferngesichten, wobei auch das durch entfernte Personen Gesprochene oder Gesungene von den Ekstatischen vernommen wird. So legte Joseph von Copertino dem Cardinal Rapaccioli Alles aus, und erzählte ihm, was er zu einer gewissen Stunde fern von ihm zu Terni in seiner Stube vorgenommen und gesagt. So kann es denn auch nicht weiter auffallen, wenn Maria von Mörll von ihrem Lager die Messe in der Kirche lesen hört, oder die Lazzari (vergl. Ennemoser §. 95) die Predigt aus der 600 Schritte weit von ihrem Lager entfernten Kirche verstand. Weit mehr ist dagegen Görres auf die Empfindungen des inneren Gehörsinnes eingegangen, welcher der Vermittler der Aufnahme übersinnlicher Offenbarungen ist. Dieses geistige Hören, namentlich der Stimme Gottes, welche sich den Propheten des alten Bundes so oft vernehmbar machte, hat Görres vorzüglich durch seine Beispiele zu erläutern gesucht. Die heilige Theresia hat sich in ihrer Selbstbiographie näher darüber ausgelassen, in welcher Art dies Eintönen himmlischer Worte in die Seele von Oben her sich ihr darstellte. Sie hebt dabei den specifischen Unterschied dieser Rede von jeder andern, äußerlich vernommenen, hervor. Auf die Unaussprechlichkeit (αῤῥητα ρηματα, ἁ οὐκ ἐξον ἀνθρωπω λαλησαι) der in der Verzückung vernommenen Worte hat schon der Apostel Paulus aufmerksam gemacht (II Corinther XII, 2. 3. 4.). Die mystischen Theologen machen, wie S. 176 in Waibel's Mystik zu lesen, einen Unterschied zwischen locutio vocalis, imaginaria und intellectualis, welcher ungefähr auf die oben angegebenen Unterschiede der drei Arten von Vision hinausläuft. Eine vocale, durch den äußeren Gehörsinn vernommene Locution war hiernach vorhanden, als Adam und Eva Gottes Stimme vernahmen (Genesis III, 8), als Jehova's Engel Abraham rief (daselbst XXII, 11), als bei Jesu Taufe die Stimme vom Himmel erscholl: „das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe (Matthäus III, 17), deßgleichen die

Stimme aus der Wolke bei der Verklärung Christi (ibid. XVII, 5), oder beim Eintritte in seine Leiden [Johannes XII, 28] *), als der Engel Mariä die Verkündigung that (Lucas I, 28), und die Engel den Hirten auf dem Felde die Geburt Christi verkündigten (ibid. II, 10), und als Saulus auf der Reise nach Damascus niederfiel und eine Stimme sprach: Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? Auch der Teufel soll locutiones vocales wirken können, wofür man sich auf den bekannten Hergang bei Christi Versuchung beruft. — Bei der imaginären Locution werden die Worte im Traume oder wachen Zustande durch die Einbildungskraft vernommen. Als Beispiel führt man an Salomo's Unterredung mit Gott im Traume. Bei der locutio intellectualis soll nur der Verstand, unabhängig vom äußern Sinne und der Phantasie, vernehmen. In diese Categorie setzt man die von Paulus in seiner Verzückung vernommenen unaussprechlichen Worte. Görres beschreibt diese Locution treffend also (II, 179): „Es sind aber nicht Worte, äußerlich ausgegliedert, in allmählicher Folge nach einander ausgesprochen, und nur, wie sie langsam in bestimmter Folge und Ordnung sich zusammenschließen, in langer Rede dürftigen Sinn fassend, sondern fruchtbare Gedankenkeime, in engster Umgränzung den reichsten Inhalt bergend und in lebendig organischer Verknüpfung, selbst belebt, auch Belebtes wieder hervorrufend." Die begeisternden Momente, welche der Künstler hat, und wovon gar Mancher eine Vorstellung aus ähnlichen Anwandlungen sich gemacht, werden am nächsten auf das Verständniß dessen führen, was man sich unter intellectualer Locution und der Art ihres Vernehmens zu denken hat. Allein nicht bloß gesprochene Worte, sondern auch in Gesang herniederfallende übernatürliche Töne werden von den Mystischen vernommen. Namentlich scheint Joseph

*) Alle hatten diese Stimme gehört, aber nicht auf gleiche Weise. Die Gläubigen erkannten sie klar und verständlich als Gottes Wort. Andere fanden darin etwas Außerordentliches und nannten sie eine Engelsstimme; noch Andere fanden darin nur einen natürlichen Donner. Dieser uralte Vorgang wiederholt sich noch heute bei allem Wunderbaren, worin Gottes besonderes Wirken sich kund thut. Etlichen wird es als solches klar; andere wittern darin zwar etwas über die gewöhnlichen Begriffe Hinausgehendes, fassen aber das Wahre nicht, und noch Andere endlich wollen Alles natürlich erklären.

von Copertino die Gabe besessen zu haben, die melodieenreiche Musik des Himmels zu vernehmen.

Obwohl, wie sich unten bei den Ferngesichten der Heiligen zeigen wird, auch eine Entbindung der durch das gewöhnliche Leben in eine gewisse Schranke eingesperrten Sehkraft für die Gegenstände der Außenwelt Statt findet, so zeigt sich doch auch und hauptsächlich ein Herausgehen des Gesichtes über die gröbere und materielle Umgebung und eine auf Innerliches gerichtete Steigerung des geistigen Sehens bei den Mystischen, welche von den, im äußerlichen Lichte wahrnehmbaren Gegenständen sich zum Schauen der von einer höheren Sonne angestrahlten übersinnlichen Welt erheben, und durch die Leiblichkeit hindurch das damit überkleidete Innere erkennen, wie schon oben bei den Wahrnehmungen durch den Gesammtsinn angedeutet worden. An das Auge knüpft sich das Erschauen seelischer Zustände, wenn dem Schauenden symbolisch die Form oder Farbe eines Menschen gezeigt wird, wie sie an seiner Leiblichkeit nicht haftet. Joseph von Copertino erkannte den moralischen Schmutz in der Seele vor ihn Tretender an der Häßlichkeit oder Unreinlichkeit ihres Gesichtes, worin er, wie die nachherigen Geständnisse der darüber Bezüchtigten ausweisen, sich nicht irrte. Wie bei den übrigen Sinnen giebt auch dem Gesichtssinne am häufigsten die Eucharistie Anlaß und Kraft, bis in des Mysteriums innersten Kern vorzudringen. Kein Wunder daher, wenn wir in dem Leben fast aller Heiligen und einer Menge anderer Frommen (wohin Maria von Escobar, die Emmerich, Maria von Mörll und andere Ekstatische gehören) angeführt finden, der Herr sei ihnen in der Hostie erschienen und in irgend einer Gestalt, vorzugsweise der eines Kindes, sichtbar geworden. Vergl. Görres II. S. 104 folg. Zur Verherrlichung des in seiner Entkleidung geschauten Symbols erschienen auch im Gefolge des Christkindes dem geöffneten Blicke des frommen Sehers Engel und Heilige, so wie sich nicht selten die Dreieinigkeit in symbolischer Gestalt dem Schauenden vor Augen stellt, in welcher denn auch zuweilen Christus selber dem Blicke begegnet, indem es bald ein Lamm, bald eine Taube oder ein anderes Sinnbild war, welches den Herrn vorstellte. Wie sich ähnlich diesem Bezuge auf das Sacrament und neben demselben ein anderer, auf die Abbildungen heiliger Personen und Gegenstände gerichteter entwickelt, erzählt Görres (II. S. 108) nach dem Aufschlusse, welchen Rosa von Lima darüber

gegeben, auf eine höchst geistreiche Weise, indem er an dem Beispiele des feinsinnigen Verkehres, worin die Jungfrau mit einem Gnadenbilde zu Lima stand, vermöge dessen sie ohne Worte, Töne und Bewegung Gespräche bloß sympathetisch führte, aufweist, wie sich ihrem Leiblichen einbildete und einleibte, was sie innerlich mit Geistesaugen im geistigen Reiche geschauet, und sich nun in jener Sympathie des innern Affectes, der sich gegen dasselbe, als das äußere Zeichen seines unsichtbaren Gegenstandes, hingewendet, auf das Bild übertragen. Diese Sympathie trägt durch Vermittelung der verklärten Persönlichkeit Geistiges auf Physisches hin- und herüber, und läßt am Sinnlichen wiederstrahlen, was sich im Uebersinnlichen begiebt. Wie dieses Phänomen als Wiederschein des geistigen Innern an einem gegenüberstehenden Außen sich gestaltet, so wird auch oft die spröde Aeußerlichkeit zum weichen Stoffe, welcher dem gestaltenden Innern nachgiebt, die dunkle Körperlichkeit zum durchsichtigen Glase, durch welches das leuchtende Innere herausscheint, so daß die Verklärung im Aeußern vom Lichte im Innern Kunde und Zeugniß giebt. Gaben schon die seligen Empfindungen der nur im Gebiete der Natur erwachenden Mutterfreuden dem freudig bewegten Antlitze einen entzückten Glanz; malen der holde Lenz, die reichgeschmückte Natur, deren Lieblichkeit das Auge in sich aufgenommen, auf dem vom Freudenstrahle durchgeisteten Gesichte des Beschauers sich wieder: so dürfen wir uns wohl nicht befremden lassen, wenn die unaussprechlichen Freuden, welche die Gnade des Heilandes gewährt, in überirdischer Klarheit hervorbrechen aus den Zügen und der Gestalt des Begnadigten. Fliegt über die Aeußerlichkeit des begnadigten Verbrechers bei Verkündigung der frohen Botschaft ein verklärender Freudenblitz, und zuckt ihm durch alle Glieder, dann sollte uns billig nicht befremden, daß am Sünder, am schuldbeschwerten Menschen, sich nichts Geringeres begiebt, welchen eine weit mächtigere Freude ausstrahlt. Oder sollten nicht mehr als alles Jenes die Entzückungen hoch, selig und unaussprechlich sein, wenn die Offenbarung des Geistes uns den inneren Blick erschließt, der uns die blutige, für uns geopferte Gestalt zeigt, in welcher das Marterbild uns überwindet, in welcher des Heilands Liebe uns vom Pfade des Verderbens allmählich abzieht, von der betretenen Bahn der Sünde hinwegreißt, wenn Noth und Liebe das Herz bestürmen, und wir, am Kreuze gelagert, mit Dank und

Liebesthränen aufschauen zu der unendlichen Liebe, welche zu unserm Heil in dieses Bild der Trauer sich gestalten ließ; wenn er uns dann mit himmlischer Huld zu sich aufrichtet und in seine liebende Umarmung einschließt, oder wenn wir in der Stille allein gehen, wo er uns seinen Himmel am liebsten erschließt, und, unsere Wahl zum Segen überlegend, vor ihm weinen in wehmuthsvoller Wonne, und weiter nichts thun möchten, als dieses. Sollten alle diese und ähnliche Angriffe und Stürme der himmlischen Freuden auf unser Herz und Wesen nicht hinausscheinen aus der nachgebenden Leiblichkeit unseres irdischen Wesens? Wiedergeben in Worten können die Seligen das Erschauete ja nicht; nur allgemeine Kunde vom Unaussprechlichen vermögen sie mitzutheilen. Wie gewisse zarte Blumen unter dem leisesten Anhauche welken, eben so vergehen diese Blüthen aus einer andern Welt, diese Schauungen in ein übersinnliches Reich über dem Bestreben, dieselben durch menschlichen Ausdruck in diese Welt einzuführen, und im Worte anzufassen. Ob die so begnadigten Jünger Christi in oder außer dem Leibe sind, wie Paulus, was kümmert sie das? Offen sehen sie das Thor des ewigen Paradieses, und der Glanz, der aus demselben hervorbricht, und sie gänzlich einhüllt, überstrahlet weit alle Leiden und Freuden der Erde. — Vermochten schon oft die pythischen Priesterinnen sich nur in dunkler poetischer Rede auszudrücken, gaben sie ihre Orakel zuweilen in ganz unbekannten Wortlauten, von denen Plutarch versichert, daß Niemand dieselben habe enträthseln können, reden schon die in bloße Naturbegeisterung verzückten Somnambülen, z. B. Jacob Böhme und die Prevorsterin, in Ausdrücken, welche ihre Hörer und Leser erst mühsam lernen mußten, und von welchen sie behaupteten, daß nur damit die Gegenstände ihres Schauens angemessen ausgedrückt würden; haben sich ferner andere Magnetische vergeblich bemüht, dem, was sie schauten, eine Bezeichnung zu geben, und dasselbe unaussprechlich gefunden, weil es an Worten dafür in der conventionellen Sprache fehlte, und haben sich diese Seher der Bilder bedienen müssen, um dem Geschauten doch einige Gestalt, welche es zur Mittheilung geeignet mache, zu geben: so sollen wir billig an der Unaussprechlichkeit dessen, was die religiösen Mystiker geschauet, und an dem Ungeschicke in der Mittheilung desselben keinen Anstoß nehmen. Denn derweile wir im zeitlichen Kleide wallen, werden wir den Ausdruck für das geistig Erkannte niemals rein treffen, da das

Zeitleben für die Erzeugung solchen Ausdruckes nimmer der rechte Boden ist. Man erinnere sich dessen, was über die Subjectivität der Visionen oben gesagt worden, um etwaige Irrthümer, Verkehrtheiten und Befremdlichkeiten in der Meldung des in übersinnlichen Regionen von den Ekstatischen Geschaueten nicht als Beweise für die Unrichtigkeit des ganzen Zustandes geltend zu machen. Um die Natur dieses Schauens zu begreifen, wird es am besten sein, eine Ekstatische selbst darüber reden zu lassen. Die Emmerich sagt (S. 59. II. Auflage): „Ich hatte auch eine Art Bild Gottes, doch nicht wie sonst auf einem Throne, sondern in einer Lichtform, und sah die göttliche Natur des Sohnes in der Person des Vaters, gleichsam wie in dessen Brust, wie ein Sohn in das Herz seines Vaters sich eindrängend, und die Person des heiligen Geistes aus ihnen und zwischen ihnen, und doch war alles dieses nur ein Gott. Wer kann solches aussprechen? denn ich hatte mehr ein Innewerden durch Formen, als ein Schauen menschlicher Gestalten, in welchen mir gezeigt ward, als ziehe sich der menschliche Wille Christi mehr in den Vater zurück" rc. S. 126 heißt es: „wenn mir aber Alles in Formen und Bildern gezeigt wird [welche Sprache mir auch viel wahrer, kürzer und deutlicher ist, als andere Explicationen, weil die Menschen doch auch Gestalten und handgreiflich und keine Redensarten sind] *), so sah ich die Angst und Wuth der Hölle in unzähligen Gräuelgestalten an vielen Stellen, wie aus der Erde heraufdringen." Wenn einerseits hierin in so fern die größte Wahrheit liegt, als die richtige symbolische Sprache die kürzeste und treffendste ist, so ergiebt sich doch auch andererseits, daß die Betrachtungen der Emmerich so wenig als anderer Ekstatischen allemal buchstäblich zu nehmen sind, was auch noch kein Vernünftiger verlangt hat, und nur von böswilligen Gegnern den Vertheidigern der Mystik aufgeheftet wird. Wie bescheiden diese so hart verunglimpfte Nonne selbst ihre Gesichte in den übersinnlichen Gebieten beurtheilt, muß dem Hochmuthe der übermäßig gepriesenen Somnambulen gegenüber, welche die Thatsächlichkeit ihrer Reisen in die Gestirne, in das Geisterreich, in das Paradies, den Hades rc., und ihre Beschreibungen

*) Man vergegenwärtige sich, was beim Eingange in diesen Abschnitt von der Dignität und der Entstehung des Wortes und der Sprache gesagt worden.

dieser superlunarischen Gegenden und der Oeconomie der Strafrechtspflege Gottes mit Bibelstellen bekräftigen und ihr Geschauetes für die pure Wahrheit ausgeben möchten, doch angeführt werden. Die fromme Emmerich beschreibt dergleichen Gegenstände nur, wie sich dieselben ihr dargestellt. So sagt sie S. 369 bei Betrachtung der Höllenfahrt Christi von der Hölle: „Sie erschien mir in Form eines unübersehbaren, großen, schrecklichen, schwarzen, metallglänzenden Felsenbaues, dessen Eingang ungeheuere, furchtbare, schwarze Thore mit Riegeln und Schlössern bildeten, die Grausen erregten. So wie ich die Wohnungen der Seligen, in Gestalt des himmlischen Jerusalems, als eine Stadt, und nach unzähligen Bedingungen der Seligkeit, als verschiedenartige Schlösser und Gärten voll wunderbarer Früchte und Blumen zu sehen pflege, sah ich auch hier Alles in Form einer zusammenhangenden Welt, in Gestalt von mannichfachen Gebäuden, Räumen und Gefilden. Aber Alles ging aus dem Gegensatze der Seligkeit, aus Pein und Qual hervor." Nachdem sie mehrere dieser Gegensätze angegeben und angedeutet, wie alle Wurzeln der Verkehrtheit und Unwahrheit hier in unzähligen Erscheinungen und Werken der Qual und Pein ausgebildet sich gezeigt, setzt sie hinzu: „Es ist dies Alles wohl zu verstehen, aber im Einzelnen unaussprechlich." — Auch über die Abweichungen, Verschiedenheiten und Widersprüche in den einerlei Gegenstand betreffenden Gesichten der Ekstatischen giebt die Emmerich Aufschluß. Ich setze die ganze Stelle hierher, wiewohl sie dem Gegenstande nach vielleicht erst später am rechten Orte gestanden haben würde. „So oft (sagt die Emmerich S. 216) ich bei Betrachtungen des bittern Leidens Christi diesen schauderhaften Schrei der Juden höre: Sein Blut komme auf uns und unsere Kinder! wird mir die Wirkung dieser feierlichen Selbstverfluchung durch wunderbar entsetzliche Bilder vorgestellt und fühlbar gemacht. Ich sehe, als liege ein finsterer Himmel voll blutrother Wolken, feuriger Strafruthen und Schwerter über dem rufenden Volke. Es ist, als wenn ich die Strahlen dieses Fluches durch all' ihr Mark und Bein und bis auf Kinder im Mutterleibe treffen sähe. Ich sah nämlich das ganze Volk wie verfinstert, und den schrecklichen Schrei mit einem trüben grimmen Feuer aus ihrem Munde stürzen, sich über ihnen vereinigen ꝛc. Wenn ich bei solchen Anschauungen meine Gedanken auf die Gemüther des Volkes und der Richter und auf die heiligen

Seelen Jesu und Mariä richte, so wird mir oft Alles, was mit ihnen vorgeht, in Erscheinungen gezeigt, welche die Leute damals nicht gesehen haben, deren Inhalt sie aber alle fühlten. Ich sah dann eine unendliche Menge von Teufelsgestalten, jede ganz nach dem Laster, das sie bedeutet ꝛc. Ueber und um Jesus und Maria sah ich auf ähnliche Weise viele Engel in Thätigkeit. Ich sah auch diese nach ihren verschiedenen Aufgaben in mannichfaltiger Form und Kleidung, und so erscheinen auch ihre Handlungen bald als Trost, als Gebet, als Salbung, Speisung, Tränkung, Bedeckung oder andere Werke der Barmherzigkeit. Gleicherweise sah ich dann oft Stimmen des Trostes und der Drohung, wie verschieden leuchtende und farbige Worte aus dem Munde solcher Erscheinungen ausstrahlen, oder, sind es Bothschaften, diese in Form von Zetteln in ihren Händen*). Auch sah ich oft, so ich es wissen soll, Seelenbewegungen und innere Leidenschaften, Leiden und Lieben, Alles, was Empfindung ist, in verschieden gefärbten Licht- und Nachtbewegungen die Brust und den ganzen Leib der Menschen, in mannichfaltigen Formen, Richtungen und Verwandlungen von Farbe und Gestalt, von Langsamkeit und Schnelligkeit durchziehen und durchzucken, und verstehe dann Alles. Aber es ist unmöglich, das wieder zu sagen, denn es ist unendlich viel und ich bin dabei so voll Schmerz, Leid und Betrübniß über meine und aller Welt Sünden, und so zerrissen vom bittern Leiden Jesu, daß ich gar nicht weiß, wie ich das Wenige, das ich erzähle, noch zusammenbringe. Viele Dinge, besonders Erscheinungen und Thätigkeiten von Engeln und Teufeln, welche von andern Seelen, die das Leiden Christi schauend betrachtet haben, in die Erzählung eingeschlossen worden, sind einzelne Stücke solcher innern, damals unsichtbaren, geistigen Wirkungsbilder, welche nach der Seelenrichtung der Schauenden, bald so, bald anders behalten, und mit der Erzählung verbunden werden. Daher oft Widersprüche, weil sie Verschiedenes vergessen, Verschiedenes übergehen, Verschiedenes anmerken. Da alle Bosheit an Christo gepeinigt, alle Liebe

*) Ich muß hier erinnern an die unbegreifliche Weise, wie wir im Traume die Seelenstimmungen, die Absichten, die oft mit unsern eigenen Ueberzeugungen im Widerspruch stehenden Gedanken der Personen, welche durch unsere Traumbilder hinwandeln, wahrnehmen oder vielmehr inne werden und lesen.

in ihm gelitten hat, da er die Sünden der Welt, als das Lamm Gottes, auf sich genommen, wer kann da nicht unendliche Dinge des Gräuels und der Heiligkeit erkennen und erzählen? Wenn daher die Gesichte und Betrachtungen vieler frommen Leute nicht ganz übereinstimmen, so rührt dieß daher, daß sie nicht aus gleicher Gnade schauten, erzählten und verstanden wurden." Alle solche Aeußerungen, sagt der Herausgeber, über die Formen ihres Sehens hat die Kranke dem Schreiber, nicht nur während dieser Betrachtungen öfters einzeln gemacht, sondern auch früher ganz ähnlich. Sie erklärte auch zugleich, daß sie das Meiste dieser Art nicht mittheile, weil die Geschichte dadurch undeutlich werde. Es leuchtet aber darnach sehr wohl ein, wie schwer es ihr bei der Masse der Erscheinungen sein mußte, den Faden des Herganges ganz in der Erinnerung zu bewahren. Wer sollte daher der in so heftiger Affection des Mitleides Erkrankten nicht gern verzeihen, wenn im Verlaufe ihrer Mittheilungen vielleicht irgend kleine Lücken oder Zeitverwechslungen Statt finden möchten. — Noch weitere Andeutungen, namentlich über die Symbolik der Gestalten, welche in den Visionen der Emmerich aufleuchten, sind S. 66 und 256 zu finden. Eine Analogie zum Begreifen der einander im Grunde doch nicht widersprechenden Verschiedenheiten in den, nur in Bildern schaubaren und sich zeigenden, Vorgängen einer übersinnlichen Welt bieten die Künste dar, welche einerlei Gedanken, Empfindung, Ahnung an dem verschiedenartigsten Stoffe und in der verschiedensten Form zur Anschauung bringen und in allen diesen Darstellungen, so sehr dieselben im Einzelnen gegen einander gehalten, sich entgegengesetzt und im Widerspruch zu sein scheinen, die gleiche Wahrheit enthalten. Es kann selbst eine und dieselbe Kunst einerlei Wahrheit in ganz abweichender Art mit gleichem Anspruche auf richtiges Verständniß dem Betrachter zu Gemüthe führen. Ja! was noch mehr sagen will, das echte Komische und das Tragische sind Träger eines und desselben Ideales, welches auf ganz entgegengesetztem Wege im Bewußtsein des Zuschauers oder Lesers geweckt wird. In noch höherer Beziehung aber gefaßt, worauf schon in der Einleitung der Mittheilungen über Maria von Mörl hingedeutet worden, geben die wahre Kunst und Wissenschaft, mithin ihres Theiles alle einzelnen Künste und Wissenschaften, wenn sie sich im rechten Geleise bewegen, alle einerlei Zeugniß über die nämliche Grundwahrheit ab, daß in und über dem

Menschlichen ein Göttliches sei, welchem sie im Wege der Entfesselung das Menschliche entgegenführen wollen, indem sie eine Brücke über die Kluft zu schlagen versuchen, welche beides trennt. So wenig man nun auf die Verschiedenheit der Form, in welcher diese verschiedenen Bestrebungen dasselbe Ziel zu erreichen suchen, und welche alle ihre Wahrheit haben, welche zuletzt auf eine gravitirt, eine gegenseitige Verdächtigung des Kerns aller dieser Wahrheitsschalen begründen kann, so wenig wird man aus der Verschiedenheit der Gestalten und Perspectiven, welche uns die Visionen geben, einen gründlichen Beweis der völligen Nichtigkeit ihrer Gesichte hernehmen können*).

Mit den erhöhten Sinnen und dem gehöheten Wahrnehmungsvermögen findet sich bei den Ekstatischen und den in religiöser Beschaulichkeit Verkehrenden nicht selten auch die Gabe des Fernsehens im Raume und des Vorschauens in der Zeit ein, welche eigentlich nur als eine Erweiterung des Gesammtsinnes aufgeschlossen ist, vor welchem die Begriffe und Schranken der Nähe und Ferne in den Formen der Räumlichkeit und Zeitlichkeit schwinden. Dieses Schauen kommt sowohl in concentrischer Richtung vor, indem darin, wie bei den Gesichten der seligen Alpaidis de Cadoto (Görres II. S. 130)

---

*) Die verschiedenen critischen Löwen, welche mit ihrem im löschpapiernen Gewande umherrauschenden Ingrimme über die Betrachtungen der Emmerich hergefallen sind, und dieselben mit unglaubiger Tatze zu zerreißen und vernichten gesucht haben, sind ganz achtlos an folgender hierher gehörenden Bemerkung an der Spitze des Buches vorübergesprungen, deren demüthige Rede von ihrem furchtbaren Gebrülle übertönt ward. „Sollten die nachfolgenden Betrachtungen (sagt Brentano) unter vielen ähnlichen Früchten der contemplativen Jesusliebe sich irgend auszeichnen, so protestiren sie doch feierlich auch gegen den mindesten Anspruch auf den Charakter historischer Wahrheit. Sie wollen nichts als sich demüthig den unzählig verschiedenen Darstellungen des bittern Leidens durch bildende Künstler und fromme Schriftsteller anschließen, und höchstens für vielleicht ebenso unvollkommen aufgefaßte und erzählte, als ungeschickt niedergeschriebene Fastenbetrachtungen einer frommen Klosterfrau gelten, welche solchen Vorstellungen nie einen höhern als einen menschlich gebrechlichen Werth beilegte, und daher einer fortwährend innern Mahnung zur Mittheilung nur aus Gehorsam gegen den wiederholten Befehl ehrwürdiger Gewissensführer mit Selbstüberwindung Folge leistete.

der innere Zusammenhang und Bezug der Schöpfung erkannt wird, als auch in excentrischer, worin der Umkreis, welcher um den Schauenden her belegen, sich bis ins Unendliche ausweitet. Von Maria von Mörll habe ich erzählt, wie sie von ihrem Bette aus die einzelnen Momente des Meßopfers, welches in der Kirche dargebracht wird, wahrnimmt, wie sie gestohlene Sachen entdeckt ꝛc. Aehnliches begab sich mit andern Mystischen. Elisabeth von Schönau saß einst mit den Schwestern unter einem völlig abgeschlossenen Gewölbe. Sie sah aber dessen ungeachtet, wie sie jenen zu erkennen gab, draußen einen Regenbogen stehen. Die Schwestern gingen sich zu überzeugen hinaus, und verwunderten sich gar sehr, wie der Regenbogen, den sie in der That sahen, der Elisabeth sichtbar geworden. An Aehnliches, was mit Maria von Mörll sich zugetragen, erinnert Folgendes: Dieselbe Elisabeth erzählte ihrem Bruder, wie sie bei Einweihung seiner Kirche in Bonn (16 Stunden entfernt) zugegen gewesen; sie beschrieb ihm Alles, was sich dabei begeben, bezeichnete seine Collegen, die zugegen gewesenen Stiftsherren, und gab an, was er selbst dabei gethan. — Als Mariens von Dignys Lebensbeschreiber, fern von ihr, zu Paris, geweiht wurde, erblickte sie den Ort der Weihe, des weihenden Priesters Wesen, und schrieb es ihm, wie sie es gesehen. Hauptsächlich ist bei den Mystischen der katholischen Kirche, wie sich leicht begreift, das Meßopfer der Gegenstand gewesen, gegen welchen dieß Hellsehen sich gerichtet, und alle diese Schauenden erkannten mit besonderer Klarheit den Eintritt der Consecration. Franciscus von Dyrrhachium erschaute von seiner Küche aus durch drei Mauern hindurch, was sich am Altare begab.

Auch bloß weltliche Dinge, vorzüglich aber solche, welche einen Bezug auf Kirchliches haben, werden den Mystischen in räumlichen Ferngesichten gezeigt. Am 7. October 1571 befand sich Papst Paul V mit seinem Schatzmeister und etlichen andern Personen im Vaticane in einem Gespräche. Plötzlich bricht er dasselbe ab, eilt zum Fenster und schaut eine Weile gen Himmel. Wir müssen Gott danken, sprach er, zur Gesellschaft zurückkehrend, denn in diesem Augenblicke hat unsere Flotte mit der feindlichen gekämpft, und dieselbe durchaus vertilgt. Der Papst hatte im Ferngesichte den Ausgang der glorreichen Schlacht bei Lepanto geschaut, welche Don Juan d'Austria den Türken abgewonnen. —

In ähnlicher Weise sah der Abt Macarius von Würzburg von

Rom aus an Eugens III Tafel den Thurm seiner Kirche vom Orkane umgeworfen, und ließ darüber einen Weheruf ertönen. Ebenso erblickte zur Malzeit in Sens sitzend der heilige Lupus den Winnebundus, wie derselbe in die St. Stephanskirche eintrat. Er stand vom Tische auf und ging ihm entgegen. — Godhard schaute aus großer Ferne den Tod seines Freundes Meinwerk von Paderborn, und rüstete demgemäß dessen Exequien zu. Lidwina von Schiedam beschrieb die innere Einrichtung fremder Klöster zum Ueberraschen genau den Vorstehern derselben, welche sie zu besuchen gekommen. Ob hier ein wirkliches Ferngesicht oder ein Rapport mit den Besuchern Statt gefunden, vermöge dessen Lidwina in deren Gedächtnisse las, bleibt unentschieden. Aber eines sowohl als das andere ist ganz analog demjenigen, was sich bei den Magnetischen zeigte. — Vincenz Ferrer unterbrach nicht selten seine Predigten, und deutete dieses oder jenes an, das sich ferne oder nahe begab. Noch merkwürdiger ist, was Brigitten von Kildar begegnete. Mit zwei Bischöfen daherwandelnd, ließ sie sich die Himmelsgegend ihrer Heimath zeigen, und erzählte ihnen dann von der Schlacht, welche dort eben geschlagen würde. Die Bischöfe erstaunten. Aber Brigitte bezeichnet ihre Augen, daß sie nun selbst sehend werden, und der eine selbst Augenzeuge ist, wie zwei seiner Brüder enthauptet werden. — Noch schärfer als die Magnetischen las Joseph von Copertino aus der Ferne den Inhalt an ihn geschriebener Briefe. Der oben bereits erwähnte Kardinal Rapaccioli hatte ihm einst in großer Beängstigung seinen Gemüthszustand schriftlich auseinandergesetzt, und wollte den Brief eben absenden, als sein Secretär ihm von der Post einen andern von Joseph überbrachte, welcher Punkt für Punkt den seinigen beantwortete.

Wie über räumliche Fernen, eilt auch über zeitliche Entfernung der Blick dieser frommen Seher hinaus, und verkündet der Gegenwart, was dereinst sich begeben wird. An den Hergang der Begrüßung des alten Nathanael mit dem Christuskinde, in welchem sein gehöheter Blick den Herrn erkennt, erinnert ein Vorfall aus dem Leben des heiligen Franz v. Assisi, welcher den neugebornen Sohn des M. de Rubins aus dem Geschlechte der Orsini in die Arme nahm, und sofort den nachherigen Papst Nicolaus III in demselben erkannte. Die Jungfrau Oringa hörte ein Kind in der Wiege nur weinen, und sagte dessen künftigen Tod am Galgen richtig voraus. Noch frappanter ist folgender Zug aus dem Leben des Antonius

von Padua, welcher einem in Allem weltlich und fleischlich gesinnten Notar öfters begegnete, und jedes Mal die Kniee vor ihm beugte. Als der Notar ihm deßhalb zürnende Worte sagte, entgegnete der Heilige: Gern hätte ich mich dem Märtyrerthume hingegeben; von dir aber ist mir offenbart, daß du ein heiliger Märtyrer zu werden bestimmt bist. Der Notar lachte der Rede, welche gleichwohl nach nicht gar langer Zeit in Erfüllung ging. Filippo Neri bezeichnete bei zweien seiner geistlichen Söhne, die an einerlei Tage den Dominicanerhabit angenommen, die ganz verschiedenen Wege zum voraus, welche sie durchlaufen würden. Loyola erkannte im Herzog Franz Borgia den künftigen General seines Ordens voraus. Franz Olympius fand unter den sieben ihm vorgestellten Söhnen der Markgräfin von Antio denjenigen heraus, welcher einst zu seinem Orden gehören werde. Besonders zahlreich sind die richtig eingetroffenen Prophezeiungen Josephs von Copertino, welcher auch den völligen Verlauf seines eigenen Lebens zum voraus schaute, und wie Paulus (Apostelgeschichte XXVII, 34) seiner Reisegefährten Rettung aus dem Sturme in unzähligen Fällen auch anderer Menschen Schicksale vorhersah. So begegnete derselbe einst einer argen Sünderin im Fleische, deren Lebenswandel verschrieen war. Gott will dich haben, redete er sie an, laß ab von diesem eiteln Aufzuge, und liebe Gott, Magdalena! Sie bewährte später die Wahrheit der Anrede, da sie sich besserte und den Namen Magdalena annahm, wobei freilich dahingestellt sein muß, ob nicht jene Anrede der Anlaß zur Wahl dieses Namens war, welcher ohnehin in dem bekannten Vorbilde seine Rechtfertigung fand. Unzweideutiger aber ist Folgendes: Als die Mutter einer Braut, welcher er einen Sohn vorhergesagt, ihn voll Freuden bitten ließ, dieses Kind zu seiner Zeit aus der Taufe zu heben, erwiederte er, sie müsse eine bessere Rechnung machen, er werde zu jener Zeit nicht mehr am Leben sein. Beide Voraussagen gingen in Erfüllung. — Von den apokalyptischen Gesichten der Mystischen ist hier nicht weitläuftiger zu reden. Dieselben schließen sich an die ältern Apokalypsen an. Am merkwürdigsten durch ihre Klarheit und Sicherheit, so wie ein 500 Jahre nach der Prophezeiung erfolgtes genaues Eintreffen ist die Prophezeiung der heiligen Hildegard über die Zukunft von Kirche und Reich, welche noch in der Erfüllung begriffen ist, und welche Görres II. S. 210 mittheilt.

Weit häufiger aber noch wenden sich die Ferngesichte in der

Zeit, welche den Mystischen gezeigt werden, der Vergangenheit zu, und werden zu Schauungen des Entwordenen. An solchen Bildern ist das Leben der Mystischen überreich, und dieselben dauern wie bei der Emmerich und Maria von Mörll auch bei andern Ekstatischen Jahre lang. Lidwina von Schiedam war jede Nacht mindestens eine Stunde lang verzückt, war aber, während sie in physische Finsterniß verhüllt, anscheinend entseelt, da lag, von einem innern Lichte erhellt, bei welchem sie 24 Jahre hindurch ihre Gesichte schauete. In einer Folge solcher Gesichte ward der Veronica von Binasco des Erlösers ganzes Leben nach und nach gezeigt, vom Auszuge Josephs an, wo er das Thier, welches die Jungfrau trägt, führend, nach Bethlehem gekommen, bis zur Kreuzigung hin, und über dieselbe hinaus. Dabei verbreitet sie sich in ähnlicher Art als die Emmerich auch über die unbedeutendsten Umstände. Francisca von Rom hatte ähnliche Gesichte, von denen uns ihr Biograph eine Reihe von 97 Visionen aufbewahrt hat. Maria von Agreda hat in ihrer Ciudad de Dios, von welcher schon einmal die Rede gewesen, das ganze Leben der Jungfrau Maria, in welches sich auch das Leben ihres Sohnes vom Anfange an eingeflochten findet, geschildert, wie ihr dasselbe in einer Folge von vielen Gesichten sich dargestellt hatte. Ueber die Gesichte der Emmerich, von denen schon oft die Rede gewesen, ist Görres Urtheil mit dessen eigenen Worten zu erwähnen: Aehnliches hat sich in unsern Tagen an der Emmerich in Dülmen wiederholt. Nicht bloß auf die Passion haben ihre Gesichte sich beschränkt, sondern drei Jahre hindurch folgen sie dem Herrn durch alle seine Wege Schritt vor Schritt, über ganz Palästina. Die Natur des Landes, Ströme, Berge, Wälder, bewohnte Orte, die Einwohner, ihre Wohnstätten, Sitten und Gebräuche, Kleidung und Lebensweise: Alles geht in den kleinsten und anschaulichsten Bildern an ihr vorüber. Episodisch knüpfen sich dann an Menschen und Oertlichkeiten, und die zwischen laufenden Festbilder des Kirchenjahres, Rückblicke in die noch frühere Vergangenheit: so daß auch diese bis zum ersten Ursprung der Dinge in einer großen umfassenden Anschauung vor ihr liegt; und das Ganze sich in ein gewaltiges, religiöses Weltepos *)

*) Ich weiß nicht, ob bereits irgend anderswo angemerkt ist, daß ich, um den bloß poetischen Effect der Emmerichschen Betrachtungen zu constatiren, und durch Vergleichung in seinem rechten Maße kennen zu lernen, gleich-

zusammenschließt, das vom Himmel zur Erde spielend mit den Weltaltern sich gliedert, und mit den Menschenaltern sich untergliedert; und wie es also, ein weltumkreisender Ocean, aus verborgener Quelle

---

zeitig mit demselben und abwechselnd zwischendurch Klopstock's Messiade gelesen, welche beim Festhalten obigen Bezuges als ein protestantischer Parallelismus zu jenen Betrachtungen angesehen werden kann. Wenn ich auch allerdings nicht zu dem Resultate eines damals glaubensleeren Freundes gelangt bin, welcher in der Messiade nur heiligen Unsinn gefunden, so muß ich die Betrachtungen der Emmerich, wenn ich dieselben lediglich als episches Gedicht auffasse, in allem und jedem Betracht über Klopstock's gepriesenes Meisterwerk stellen, welches viele Protestanten freilich ebenso wenig kennen als die heilige Schrift, auf deren freie Erforschung sie sich so unsäglich viel einbilden, ohne davon jemals Gebrauch zu machen. Wenn der Messiade nachgerühmt worden, daß die Charaktere der Apostel und der Hauptpersonen des Synedriums mit wenigen, aber scharfen Zügen bestimmt gezeichnet und musterhaft gehalten worden, so dürfen sich die Charakteristiken in den Betrachtungen der Emmerich dreist gegenüberstellen, welche jedenfalls das voraus haben, daß die heidnische Weltlichkeit und die christliche Uebersinnlichkeit weit deutlicher in ihrem Gegensatze erkannt werden. Unnachahmlich scheint mir Pilatus in dieser Beziehung dargestellt. Die diabolischen und gut gearteten höhern Intelligenzen, welche in den Betrachtungen der Emmerich auftreten, haben, wenn auch nicht die Portraitschärfe als bei Klopstock, doch eine höhere Würde und angemessenere Charakteristik. Einen unendlichen Vorzug, den die Vision der Emmerich vor den erphantasirten Situationen der Messiade voraus hat, ist aber die Natürlichkeit, womit das Unaussprechliche sich der Darstellung hingiebt, während das immerwährende Streben Klopstock's das Unaussprechliche in Worte der Poesie zu kleiden, eine oft störende Manierirtheit erzeugt. Hier ein kalter überirdischer Glanz! dort lebendig quellende Strahlen eines beseligenden Lichtes! Hier feierliche, steife Symbolik, dort lebendig fluthende Sinnbilderfülle. Hier auf die Dauer immer stärker hervortretende Erschöpfung im Versuche das Unsägliche zu Worten zu gestalten, dort ein immer erhobenes Interesse im Verlaufe des Fortganges des Wunders über alle Wunder. Welche blinde Pracht von abgegriffenen Worten soll in der Messiade die Wiedervereinigung des Welterlösers mit seinem göttlichen Vater feiern! Wenn ein auf langen Reisen gewesener Erdenprinz zu seinem königlichen Vater heimkehrt, mag die irdische Feierlichkeit in solchem Gewande einhergehen. Wie ganz anders die hohe Einfalt der Emmerich! Doch genug, da mein Zweck nicht ist, ästhetische Analysen der Messiade zu geben. —

Anmerkung des Verfassers.

hinströmt, an der Oberfläche die Pracht seiner Ufer und den ausgelegten Reichthum der Zeiten spiegelnd, innen aber durchsichtig bis zum Grunde den Blick in die Wunderwelt der Tiefe, und den innern verborgenen Zusammenhang der Dinge öffnend, im Ganzen das wunderbarste, reichste und tiefste Gesicht, das sich irgend in dieser Art mystischer Auffassungsweise gebildet, vor dem anschauenden Sinne heraufführt" (Görres Mystik II. S. 348). —

Nicht bloß der Wandel des Herrn und seiner Heiligen auf Erden und im Reiche der Sichtbarkeit wird den Ekstatischen in sich an einander reihenden Gesichten gezeigt; auch in die unsichtbaren Reiche trägt das Ferngesicht ihren Seherblick, wie schon angedeutet worden. Die dem hieniedigen Verstande unfaßlichen Geheimnisse, welche der Nebel der Erdennacht mit Dunkel umhüllt, treten ihnen in einem aus dem ewigen Tage herabfallenden Lichte in Formen und Gestalten vor das innere Auge, welche von irdischen Dingen abgezogen, zu einer neuen Art Hieroglyphik sich darbieten, deren verkleidete Bedeutung von dem geöffneten Sinne der Verzückten meistens mit Leichtigkeit verstanden wird. Von dieser Symbolik und der Gefährde des Verständnisses derselben durch alle die Umstände, welche eine Vision, namentlich eine imaginäre, unsicher machen, ist ebenfalls bereits oben die Rede gewesen. Wenn das Ueberfinnliche, um den Schauenden verständlich zu werden, schon in Bilder und aus der irdischen Natur abgezogene Gleichnisse sich übersetzen lassen mußte, so wird der Originaltext dieser heiligen Schrift noch weiter dadurch gefährdet, daß er, um in der Mittheilung den Freunden, Bekannten, kurz der Welt verständlich zu werden, sich wieder in die conventionelle Sprache des gemeinen Lebens übersetzen lassen muß, und zwar nachdem der gehöhete und zum Schauen befähigende Zustand gewichen und das Erschauete nur noch im trüben Spiegel des Gedächtnisses in matten Abbildern vorhanden ist. Mit verminderten und verkürzten Kräften soll nun dargestellt und reproducirt werden, was von einer höhern Macht vorgebildet die begeisterte Kraft erfaßte und schauete. Ergehet es schon dem concipirenden Künstlergenie ähnlich, das mit dem ihm dargebotenen Stoffe ringt, und die hohen Ideale, welche seinem innern Auge vorschweben, wie von Allen geklagt wird, nur unvollkommen abzudrücken vermag, und mit den hinkenden Darstellungsmitteln dem eilenden Fluge der Gedanken sich nicht nachzuschwingen vermag; widerfährt solches schon in einem bloß diessei-

tigen Gebiete der meist technisch gebildeten Fertigkeit, so wird ein ähnliches Geschick noch stärker diejenigen betreffen, welche für das gewöhnliche Leben mit der Fähigkeit der Darstellung nicht ausgerüstet, das in übersinnlichen Gebieten in einer Bilderhülle Geschauete im sprachlichen Ausdrucke für das sinnliche Verständniß zugänglich machen sollen. Deßhalb sind denn auch, wie auch die Magnetischen Aehnliches versuchten, manche Ekstatische auf die Bildung einer eigenen Sprache gefallen, weil die gewöhnliche Rede des Lebens zur Mittheilung des Geschauten unzureichend erschien (Görres II. S. 386). Durch diese zweimalige Verkleidung des Uebersinnlichen in irdische Formen wird der Anlaß zu der anscheinenden Verwirrung und der Widerspruch, den wir nicht selten in den Mittheilungen solcher Gesichte gewahren, fast unvermeidlich dargeboten, und es ist weit weniger dieses als der Umstand zu bewundern, daß beides nicht noch weit größer ist, und im Großen und Ganzen eine so stetige Uebereinstimmung herrscht, deren Fehler in den Gesichten der Magnetischen schon von vorn herein die weit größere Trübung ihrer Gesichte oder wohl gar die Unlauterkeit derselben offenbart. Als eine zaghafte Hypothese darf ich wohl die Meinung äußern, daß auf diese Weise anscheinende Widersprüche in den Gesichten der alten Propheten und des Apokalyptikers, und (da die Apostel, was sie der heilige Geist schauen ließ, in meist intellectualen Visionen inne wurden) auch die Divergenzen, welche man in der Darstellung der von den heiligen Männern geschauten Wahrheit antreffen möchte, mit ihre Erklärung finden könnten. Nimmt man, wie schon angedeutet, hierzu, daß der Geist, an welchen eine Mittheilung im Gesichte geschieht, neben seiner Aufnahmsfähigkeit auch eine unentäußerliche Selbstthätigkeit besitzt, vermöge deren er aus eigener Kraft ähnliche Gebilde sich schaffen kann, als die ihm aufgezeigten, so kommt auch noch die Besorgniß der Gefahr des eigenen, wenn auch unbewußten Mitwirkens der Phantasie als ein Minderungsmittel der Sicherheit der Vision in Betracht. Oeffnen sich nun gar noch, wie fast alle Ekstatischen erfahren mußten, neben dem Lichtquelle, welcher ihnen seine Ausströmungen sendet, die Schleusen der Natureinflüsse, und quillt neben dem Guten in die einmal in die physische Natur des Verzückten gerissene Oeffnung das Böse mit herein, um, seiner Art nach, jenes zu vergiften und seine Wirkungen zu entkräften und zu verwirren, so wird bei allem Bemühen, in der Vision Trug und

Lüge vom Echten und Wahren zu sondern, die Gewährleistung des Gelingens einer solchen Scheidung schwerlich gefunden werden.

Es ergiebt sich also, wie auch die Visionen höherer Art eine sofort zweifellose, unmittelbare und gegen Jedermanns Angriffe Stich haltende Wahrheit nicht ansprechen können. Auch die schon erwähnten Cautelen der Theologen versagen selbst bei Anwendung der höchsten critischen Schärfe das Resultat der Untrüglichkeit, und so bleibt für die Echtheit und Wahrheit einer Vision zuletzt keine andere Gewähr, als die unwiderstehliche Gewalt, womit die Vision den Visionär zur unausweichlichen Einstimmung nöthigt. Protestanten mögen an dieser Art der Beweisführung weniger Anstoß nehmen als jeder Andere, weil jeder unter ihnen, welcher vom heiligen Geiste erleuchtet zu sein versichert, sich zuletzt nur auf die Unwiderstehlichkeit des Geisteszwanges zu berufen weiß, womit er zu dieser oder jener Ueberzeugung hingetrieben worden.

Wie beim physischen Hellsehen das Gebiet, auf welchem die Vision weilt, namentlich durch die Verhältnisse, in denen der Hellseher lebt, bestimmt wird, so auch bei dem Hellsehen in der religiösen Ekstase. Die nächste Umgebung äußert überall die nächste Einwirkung. Mit derselben bleiben auch die Menschen, seien sie auf eine oder die andere Art hellsehend, im fortwährenden Bezuge. Da die religiös Ekstatischen vorzugsweise ihre Bezüge zum Außer-Ich in einer höhern heiligen Region ausspinnen und unterhalten, so wird sich die Vision zunächst in der hierdurch gewonnenen Sphäre äußern. Es kann daher, was Rosenkranz den Mystischen zum Vorwurfe macht, nicht befremden, wenn bei ekstatischen Klostergeistlichen zunächst das Ordensinteresse in deren Gesichten stark hervortritt, wenn es besonders die Heiligen eines solchen Ordens sind, welche dem Verzückten erscheinen, wie es namentlich bei der Maria von Escobar der Fall war, wenn die Tugenden, welche in einem Orden vorzugsweise gepflegt und zur Blüthe gelangt sind, am Ekstatischen hauptsächlich zur Entwickelung kommen, diejenigen Controversen, welche den Orden in Spannung halten, auch ihn zunächst bewegen und auf seine Ansichten ihren Einfluß geltend machen*). — Auf diese

*) Auch bei dem physischen Hellsehen hat man die Tinctur der Gesichte durch die bekannten Umgebungen des Sehers, durch das medicinische System des Magnetiseurs, durch Modebegriffe der Zeit, durch nationale und

Weise können auch die in den Gesichten religiös Begeisterter etwa hervortretenden confessionellen Verschiedenheiten nicht betroffen und an der Wahrheit der Gesichte überhaupt zweifelhaft machen. — Dieser Rapport der Umgebungen wird sich aber am schärfsten ausprägen in dem Verhältnisse und dem Verbande, worin die Mystischen mit ihren geistlichen Führern stehen. Schon die bloß naturale Ekstase des Somnambulismus führte jenen merkwürdigen Rapport herbei, in welchem die Seele der Magnetisirten vor dem Auge des Magnetiseurs offen daliegt, und mit der seinigen gleichsam eins wird. Wenn nun schon der Leiter der psychischen Lebensgeister im natürlichen Gebiete so innig mit der geleiteten Seele verknüpft erscheint, wie ungleich stärker, tiefergehend und enger muß der Bezug ausgearbeitet sein, welcher zwischen dem geistlichen Gebieter und Führer und der ihm in Folge des Gehorsams aufgeschlossenen Seele des Geführten Statt findet. Während es, wie ich an dem Beispiele Mariens von Mörll gezeigt habe, ganz in der Willkür des Paters Capistran lag, durch die Macht des Gehorsams seine Beichtbefohlene aus der tiefsten Ekstase zurückzurufen, nimmt die Ekstatische andererseits an allen Gedanken des Beichtigers Theil. Was die Schriftsteller über den Magnetismus*) von der Wirksamkeit des Hauches, Blickes, ja selbst des bloßen auf die Somnambulen gerichteten Willens des Magnetiseurs, und der sich selbst auf größere oder kleinere für die Tagessinne unzugängliche Entfernungen erstreckenden Einwirkung melden, findet sich, nur in einem noch stärkeren Grade, auch in dem Verhältnisse, worin die religiös Mystischen mit ihren geistlichen Führern stehen, bestätigt, wie die Lebensbeschreibungen fast aller Ekstatischen ausweisen, und so dient die Erscheinung im einen

---

Familienvorurtheile rc. (wie z. B. Stieglitz S. 451) zum Vorwande nehmen wollen, gegen das Geschaute selbst Verdacht und Zweifel zu erregen. Dieß scheint mir doch eben so wenig zulässig, als die Göttlichkeit der heiligen Schrift und Christi damit umstoßen zu wollen, daß man eine Sammlung von Ansichten und Aeußerungen zusammenstellt, in welchen sich wissenschaftliche Irrthümer der Zeit abspiegeln (z. B. die bekannte Bewegung der Sonne um die Erde). Zur Erörterung der Frage: wie der Mund der Wahrheit selbst sich veranlaßt finden konnte, in solche Zeitideen einzugehen, ist aber hier der Ort nicht.

*) Kluge S. 189, 228 — 235, 390. Fischer II. S. 36, 66, 111, 122 — 134. Werner S. 136, 260, 592. Ennemoser §. 179.

Gebiete zur Beglaubigung der ähnlichen im andern. Die Macht des Exorcismus, welche auch vom Pater Capistran angewendet worden, als Maria von Mörll von dämonischen Plagen heimgesucht war, kann weniger als ein Beispiel der Gewalt des Befehles über die Ekstatischen angesehen werden, als ein Act der Herrschaft des Heiligen über das Böse, wie die Teufelsaustreibungen Christi beweisen, wobei nicht geläugnet werden soll, daß auch auf die besessen Gewesenen selbst eine geistliche Einwirkung Statt findet, namentlich wenn das Einfinden des bösen Geistes im eigenen Verschulden seinen Grund hatte. Erst durch die noch nicht unpartheiisch gewürdigten Geisterbannereien des Paters Gaßner ist der Exorcismus in den Verdacht gekommen, als sei derselbe eine Art Anwendung der Gewalt, welche der Magnetiseur über seine Somnambülen hat. Namentlich fällt Fischer (Somnambulismus II. S. 68), welcher von der Kraft des Heiligen in der Kirche gar keine Ahnung zu haben scheint, folgendes, nach seinem Standpunkte zwar ungemein glimpfliche, aber die Sache selbst verwirrende Urtheil über den Pater Gaßner: „Geben wir so viel Betrug, Gaukelei, Schwärmerei, Exaltation, Wirkung der Einbildungskraft von Seiten Gaßner's und seiner Patienten zu, als man füglich einräumen kann, abstrahiren wir auch gänzlich von der sehr zweifelhaften Nachhaltigkeit seiner Kuren, so bleibt Gaßner immerhin ein Wunderthäter, der eine wahrhaft magische Allgewalt über die Lebenskraft reizbarer und empfindlicher Personen besaß, eine Wunderkraft, die um so mehr magnetische Gewalt gewesen zu sein scheint, da die übernatürlichen Krankheiten, über welche der Exorcist Macht besaß, gerade auch die zum Somnambulismus prädisponirenden Krankheitsumstände waren, nämlich entweder Krampfzufälle oder krampfhafte Ueberreizung der Sensibilität.“ —

Durch diese Bemerkungen einmal an das Geisterreich geführt, gelangen wir zu einer andern Analogie, welche die Ekstatischen und Magnetischen gemein haben, nämlich den Verkehr mit einer dem Tagessinne für gewöhnlich verschlossenen Geisterwelt. Hierdurch kommen sie nicht nur zur Erkenntniß der Beziehungen mit ihren Schutzengeln, sondern diese offenbaren sich ihnen in besondern Gestalten auch näher. Vieles hierüber enthält das Leben der Maria von Escobar. Vom Schutzengel der heiligen Francisca von Rom, siehe Görres Mystik II. S. 357. In ähnlichen Beziehungen zu solchen

himmlischen Geistern haben Domenica vom Paradiese, Columba von Rieti, Rosa von Lima, Laurentia Lorini und viele Andere gestanden. Unter den Männern führt Görres Wilhelm von Narbonne, Walther von Straßburg, Nicolaus von Ravenna an. Noch frequenter aber ist der Zudrang dämonischer Geister, welche eine Freude daran haben, Hemmungen und Hindernisse im Fortschritte zur Besserung zu bewirken. Die geistlichen Vorstände der Seminarien und die Novizenmeister der Klöster haben darüber die mannichfaltigsten Erfahrungen gesammelt. Namentlich aber ist es frommen und heiligen Menschen begegnet, daß böse Mächte aus einem höhern Gebiete in ihre Lebensordnung einzugreifen versucht haben, um die heiligen Vorsätze durch Anfechtungen und Versuchungen mancherlei Art zu Schanden zu machen. Also widerfuhr es dem heiligen Antonius in der Wüste, welcher von bösen Geistern hart gedrängt und mißhandelt wurde (Görres Mystik III. S. 433). Ihm wie andern Mystischen erschienen dieselben am häufigsten in der Gestalt von wilden und scheußlichen Bestien aller Art, die sich vereinigten, die Frommen in ein quälendes Gedränge zu bringen. Aehnlich ist, was vom heiligen Pachomius erzählt wird (ibid. S. 434). Der Jesuit Castillo († 1599), welchem, als er noch Novize war, in dem über ihn gekommenen ekstatischen Zustande große Tröstungen und Erleuchtungen zu Theil wurden, hatte dafür auf der andern Seite unglaubliche Drangsale von zahllosen Rotten böser Geister zu bestehen. Sein Kampf wider dieselben ward so heftig, daß er dabei an Leib und Seele nicht geringer litt, als ein Besessener (ibid. 437). Dazwischen erfolgten schmeichelnde Einflüsterungen, daß er den Orden verlassen solle, wobei ihm verheißen wurde, er solle alsdann ein Wunder an Einsicht werden, daß Niemand an Weisheit und Einsicht ihn übertreffe, und zu Würden sich erhoben sehen, wie er dieselben höher nicht verlangen könne. Er wurde auch hin- und hergerissen, niedergeworfen und mit Händen und Füßen an das Bett gebunden. Seine Ordensbrüder hielten ihn wahrhaft für besessen, und man ließ den Pater Garcia, welcher eine ganz besondere Gabe besaß, Geister auszutreiben, insgeheim aus Salamanca kommen, um ihn zu beschwören. Der Bruder bezweifelte die Besessenheit nicht weiter, da er beim Aussprechen der Exorcismen sich wirklich wie ein Besessener geberdete, und der Geist, auszufahren beschworen, das Zeichen seines Ausganges, das man ihm auferlegt, wirklich erfüllte;

indem die Lampe der Capelle, worin die Beschwörung vor sich ging, plötzlich erlosch. Das war für den unglücklichen Novizen eine beschämende Erfahrung, zumal als ihn bei der Rückkehr in seine Zelle die bösen Geister mit Gelächter und großem Freudengeschrei empfingen, einmal darum, weil sie ihn in den Verruf eines Besessenen gebracht, und dann, weil sie seinen Führer zum Besten gehabt, und ihn glauben gemacht, Castillo sei nun befreit. Als die Plage wiederkehrte, urtheilten die Väter: der Gepeinigte sei untauglich für die Gesellschaft. Durch einen besondern Schutz Gottes ward er nicht verstoßen. Die außerordentlichen Plagen, welchen er aber, bis er zum Frieden vor diesen Geistern kam, ausgesetzt war, sind l. c. S. 439 zu lesen. Hier findet man auch den Verkehr versuchender Geister mit andern Heiligen zu ihrer Durchübung und Reinigung geschildert, namentlich mit Maria de Pazzis, Christina von Stumbelen, Dominicus von Jesu Maria und andere, wozu auch Filippo Neri gehörte (Siehe Göthe's Werke XXIX. S. 200). Das Weihwasser und der Exorcismus thaten in manchen dieser Fälle gute Dienste. Wie bei den Magnetischen (z. B. der Prevorsterin), von deren Rückwirkungen auf die Geister, welche sich ihnen nähern, vielfach die Rede ist, so ergeht es auch den Geistern, welche sich den Heiligen nahen. Durch die Vision wird den Mystischen nicht allein der Zutritt in jene Geisterregionen eröffnet, sondern es entspinnt sich, wenn ein gegenseitiges Schauen des Schauenden und Geschauten einmal vermittelt ist, ein Verkehr. So war namentlich um die Discalciata Francisca vom heiligen Sacramente ein beständiges Gehen und Kommen hilfsbedürftiger Geister, welche von ihr Fürbitte und Trost begehrten. „Verstorbene aller Stände (so meldet Görres nach Vorgang ihrer Lebensbeschreibung III. S. 476), Geistliche und Weltliche, Päpste, Erzbischöfe, Aebte, Priester, Mönche, Nonnen, Adeliche und Unadeliche, Religiose und Laien, die in ihrem Leben große Eiferer gewesen, oder auch große Bußfertigkeit im Orden geübt, neben solchen, die es leichter genommen, Hochgestellte, die guten Leumundes genossen, mit Andern, die im übeln Rufe gewesen; solche, die man bei ihrem Tode als Väter der Armen allgemein bedauert, in Gesellschaft derer, die auf dem Blutgerüste gestorben, kamen in ihre Zelle, erzählten ihr ihre Nöthen und die Versehen, die sie zu büßen hatten, und suchten Rath und Hülfe. Sie erschienen ihr oft feurig, manchmal kohlschwarz und Funken werfend, manchmal nur an einem

einzelnen Gliede geschwärzt; bisweilen in schrecklicher Gestalt mehr einem wilden Thiere als einem Menschen ähnlich." Die verschiedenen Stände waren durch die Zeichen derselben, die zugleich den verschuldeten Mißbrauch andeuteten, unterschieden, wie auch sonst ihr Zustand in einem symbolischen Ausdrucke angedeutet war. Die Erscheinenden gaben ihr Aufträge an ihre Hinterbliebenen. Wurden dieselben nicht ausgerichtet, so jammerten die Seelen. Manche kamen, von Andern abgesendet, die nicht nahen durften, Aehnliches hat sich, wie Görres l. c. meldet, mit Johanna von Jesu Maria zugetragen. Auch Gertrud von St. Dominico, Bernardina vom Kreuze und Benedikta von Brescia waren dafür bekannt, solche barmherzige Schwestern für die armen Seelen zu sein. Die Theilnahme, welche durch Uebertragung guter Werke auf die Geängsteten sich wirksam zeigte, erwies sich hierbei nicht selten auch durch Uebernahme der auf das Böse gesetzten Strafen hilfreich, z. B. bei der Osanna von Mantua und Lidwina von Schiedam, dem Carthäuser Petrus Petronius*), der Christiana von Stumbelen und der Christina

---

*) In einem großen, fünfzehn Tage vor seinem Tode (1361) ihm gewordenen, Gesichte schaute dieser nebst Himmel und Hölle zugleich die Werke aller Sterblichen; das innerste Geheimniß ihrer Herzen und dessen tiefste Verborgenheit blieb ihm nicht verschlossen. Er gab seinem Freunde Joachim Ciani viele Aufträge an diesen und jenen mit Bezug auf das von ihm Geschaute. Auch an den Novellendichter Boccaz und an Franz Petrarcha waren diesem Aufträge geworden, wie der Letztere im 4. Briefe des I. Buches seiner epistolae rerum senilium an erstern mit den Worten schreibt: „Du meldest mir, daß ein gewisser Petrus aus Siena, welcher sich durch eine große Religiosität auszeichnete, außerdem durch Wunder berühmt geworden (et miraculis insuper clarum virum) und neulich gestorben ist, von Vielen, unter andern auch von uns beiden, Vieles prophezeiet, und Dir dieses durch Einen, welcher hierzu von jenem den Auftrag erhalten hatte, gemeldet worden." Im Fortgange des Briefes untersucht er das Gesicht des Paters Petronio, welches er an sich keineswegs unmöglich erklärt, sondern welches ihm nur Anlaß giebt zu näherer Prüfung aufzufordern. Wenn Christus dem Petronio ein Gesicht gezeigt, so müsse dasselbe wahr sein, fieri nequit ut veritas mentiatur. Aber das sei zu untersuchen: ob Christus wirklich selbst Urheber des Gesichtes gewesen rc. — Die Mittheilung des Paters Ciani hat, wie nicht allein die Lebensbeschreiber Boccazens: Manni im I. Buche der Geschichte des Decameron und Baldalli (vorgedruckt der Ausgabe der Decameron im

mirabilis, welche sämmtlich auf die mit ihnen in Verkehr getretenen Geister eine heilsame Rückwirkung übten. So erhalten wir denn auch von dieser Seite her die Bestätigung des so schnöde von vielen Seiten her verworfenen Satzes, daß wie im Naturreiche unsichtbare, dem sichtbaren sich unterlegende und sichtbare Folgen zu Tage bringende Naturkräfte in die Welt der Sinnen herübergreifend, daselbst wirksam sind, also auch aus den Reichen der Unsichtbarkeit gute und böse Mächte und Wesen unter gegebenen Veranlassungen zu einem diesseitigen Geistigen, zu welchem sie durch Anlage, Temperament und psychischen Zustand eine Wahlverwandtschaft äußern, sich in Bezug und Verkehr stellen, und sich wohl unabweislich denselben anhängen.

Die Fernwirkung, eine, in den Zuständen der naturalen Ekstase nicht seltene Erscheinung, ist auch unter ganz ähnlichen Aeußerungen als dort in der religiösen Ekstase beobachtet worden. Diese thätige Wirkung in räumliche Ferne hinaus geschieht wie bei den Magnetischen entweder also, daß der Leib der Ekstatischen wie auch bei den Propheten in der Regel der Fall war, an derselben Stätte meist regungslos verharrt, das geistige Ich aber dieser Behausung entnommen in die Ferne entführt wird, und dort vollzieht, was ihm daselbst zu wirken aufgetragen worden, oder in der Art, daß die Leiblichkeit des Fernwirkenden nicht allein an ihrer Stätte bleibt, sondern dort mit Bewußtsein und wachend handelt, gleichzeitig aber auch anderwärts, wie bei dem Doppeltgesehenwerden, erblickt wird. Bei der erstern Art kommen, wie bei der Stigmatisation weiter zur Erörterung gelangt, zum Beweise, daß die Ekstatische wirklich in der Ferne war, und als Symbole ihrer dortigen Thätigkeit nicht selten gewisse Zeichen an ihrer Leiblichkeit vor. So waren bei der Emmerich die ekstatischen Reisen auffallend, deren Folgen sich am Leibe durch Ermüdung, Verwundung und dergleichen zeigten. Ohne ihr Bett zu verlassen, machte sie bei entfernten Kranken hin und wieder ekstatische Besuche. Sie besuchte auf diese Art

---

II. Bande des Fleischer'schen Parnasso Italiano melden, sondern auch Tiraboschi nach fleißigen Forschungen (Storia della letteratura Italiana libro III. cap. XLI) und Petrarch's Lebensbeschreiber, der Abbé de Sade (S. 677 des III. Bandes der deutschen Ausgabe 1799) bestätigen, die wirkliche Bekehrung des lockern Novellisten zur Folge gehabt.

Leute, die sie nie mit Augen sah, und sandte denselben dann am andern Tage eine Erquickung, welche die Kranken auch alsbald als von ihr kommend erkannten *). — Ebenso machte sie erst kleinere, dann größere Reisen. Namentlich wanderte sie in den kirchlichen Diöcesen um, und reutete dabei die Mißbräuche in Form von Nesseln aus. Am Morgen brannten ihre Hände und Arme, und erstere erschienen entzündet wie von der Arbeit. So mußte sie überhaupt in ihrem ekstatischen Leben alle ihre Gebetsaufgaben für die Kirche und mancherlei Noth in Traumparabeln von Handwirthschaft, Viehzucht, Feld- und Gartenbau, Linnenbereitung, Näharbeit und Wäsche ver-

*) Aus eigener Wissenschaft meldet Brentano, welcher persönlich zugegen war (S. XXX), wie die Emmerich eines Morgens einem Freunde Roggenmehl und Eier gegeben, und damit nach einem von ihr beschriebenen Häuschen des Ortes entsendet hatte, worin eine hungernde schwindsüchtige Frau nebst zwei kleinen Kindern und ihrem Manne wohnte. Der Freund fand alles nach der Beschreibung. Die kranke Mutter reckte ihm mit glänzenden Augen vom Strohlager die bleichen Hände entgegen, und sprach mit zitternder Stimme: „O Herr, Sie schicket der liebe Gott oder die Jungfer Emmerich! Sie bringen mir Roggenmehl und Eier." Auf die Frage, woher sie solches wisse, winkte die erschütterte Kranke ihrem Manne, solches zu erzählen. Dieser meldete, daß seine Frau über Nacht unruhig geschlafen, und ihn redend öfters angestoßen. Aufgeweckt habe sie erzählt: „Ich träumte, ich stand mit dir an der Hausthür, da kam das fromme Nönnchen den Weg vom nahen Thore her, ich stieß dich an und sagte: schau her Mann, wenn du das fromme arme Nönnchen sehen willst. Indem stand sie vor mir und sprach: Ach Gertrud! wie krank siehst du aus. Ich will dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust. Da erwachte ich." Der Freund der Emmerich meldete ihr heimkommend hiervon nichts. Als die Nonne ihn aber nach einigen Tagen wiederum mit gleicher Gabe sendete, weil die Arme nichts mehr habe, fragte er, woher sie diese Arme kenne. „Sie wissen ja, wenn ich Abends für alle Nothleidende bete, und so gern zu ihnen ginge, ihnen zu helfen, so träume ich, als ginge ich von einem Hause der Noth zum andern, und hälfe, wo ich kann. So kam ich auch im Traume von der Pforte her zu der armen Frau (sie stand mit ihrem Manne an der Thüre) und sagte zu ihr: Ach Gertrud, wie krank siehst du aus, ich will dir Roggenmehl und Eier schicken, das ist gut für die Brust! das that ich dann durch Sie am andern Morgen." Beide hatten aber, setzt Brentano hinzu, in ihren Betten gelegen und dasselbe geträumt, und die Aufgabe des Traumes war wahr geworden.

richten. Wie bei der Stigmatisation reproducirten sich die Eindrücke der Vision in der Leiblichkeit, die dem geistigen Ich, das dieselben empfing, zur Wohnung diente. Ihre ekstatischen Reisen begann sie damit, daß sie von ihrem Engel in die nahe Capelle vor ihrem Wohnorte oder zum Kreuzwege vor Coesfeld geführt wurde. Sie erzählte ihre Reisen nach dem heiligen Lande, welches das tägliche Ziel ihrer „Pilgerträume"*) ward, auf den entgegengesetzten Wegen, öfters selbst rund um die Erde, nachdem die Aufgabe ihrer Gebetsarbeit es erforderte, und öfters auch den entgegengesetzten Rückweg bis zu ihrer Kammer. Diese Wege waren von ihrer Heimath an bis zu den entferntesten Völkern von den abwechselnden Hülfsthätigkeiten erfüllt, welche alle aus dem Kreise der leiblichen oder geistlichen Werke der Barmherzigkeit in Form von Parabeln geübt wurden. Das gelobte Land betrachtete sie nach seinem jetzigen wie nach seinem Zustande in alten Zeiten der heiligen Geschichte im größten Detail; denn vor allen Personen ihrer Richtung zeichnete sie die Gnade einer bis jetzt unerhörten objectiven Anschauung der Geschichte des alten und neuen Testamentes, der heiligen Familie und aller Heiligen, auf welche sich ihres Geistes Auge richtete, aus. Sie sah das Wesen aller Festtage des Kirchenjahres in festlicher und historischer Hinsicht. Sie betrachtete und erzählte die Lehrjahre Christi bis zur Himmelfahrt, und die Apostelgeschichte bis mehrere Wochen nach Sendung des heiligen Geistes, Tag für Tag mit umständlichster Beschreibung und Benennung der Orte, Personen, Feste, Sitten, Lehren, Wunder, oft mit einer Bestimmtheit, welche jede Erwartung übertraf. Ein tüchtiger Theologe und Orientalist, der vom Inhalte dieser noch nicht veröffentlichten Angaben nähere Kenntniß genommen, hat einem meiner Freunde versichert, es sei etwas Außerordentliches, wie genau die Localitäten mit dem Befunde der kirchlichen Wissenschaft stimmten; nicht minder wunderbar, daß die Emmerich in keiner Bücherschrift bekannte hebräische Namen anzugeben wisse, und Gebräuche und Sitten leichthin schildere, deren Ermittelung nur das schwerste Werk belesenster Wissenschaft sein könne, und wie auf manches, durch die Alterthumskunde noch nicht Gelöste oder zusammenhangslos Verbliebene durch die Angaben der Emmerich das

*) Ein mir nicht ganz passend erscheinender Ausdruck Brentano's.

schönste Licht falle, und der schönste Einklang hergestellt werde. Desto merkwürdiger ist, „daß die Emmerich alle diese Anschauungen niemals auf das äußere Christenleben übertrug, und demselben nie einen wirklichen historischen Werth zuerkannte, wie sie denn überhaupt äußerlich nichts wußte und glaubte als den Catechismus, die gewöhnliche biblische Geschichte, die sonn- und festtäglichen Evangelien und den Kalender, der ihr als einer Schauenden als das tiefsinnigste Buch erschien, welches ihr auf wenigen Blättern den Leitfaden darbot, Zeit und Natur von einem Mysterium die Erlösung zum andern mit allen Heiligen feiernd zu durchwandern" (Brentano S. XXVII). Eine, dieser gleiche, Art der Fernwirkung zeigte sich an der heiligen Paula, welche gleichfalls häufig im gelobten Lande wandelte, und nach St. Hieronymus Zeugnisse die heiligen Orte in ihren Gesichten wie persönlich besuchte. Auch Lidwina von Schiedam, machte unter Leitung ihres Engels ekstatische Reisen im heiligen Lande. Einstmals als sie sehr entlegene Gegenden durchzogen, im Gehen auf schlüpfrigem Boden gestrauchelt, und davon am rechten Fuße beschädigt war, so daß nach ihrer Versicherung der davon entstandene leibliche Schmerz ihr in der Ekstase zum deutlichsten Bewußtsein kam, fand man beim Erwachen, die bezeichnete Stelle am Fuße geschwärzt und entzündet, und sie litt mehrere Tage Schmerzen an der Verrenkung. Die ekstatischen Reisen und Besuche der Ekstatischen an fremden Orten zu bezweifeln, findet der Recensent der Emmerichschen Betrachtungen in Nr. 48 der Hengstenbergischen Kirchenzeitung von 1835 keinen Grund, weil er sich davon überzeugt hält, daß Hellseher und Scheintodte sich oft viele Meilen weit versetzen, sich mit abwesenden Personen beschäftigen, sich auch in höherm oder niedern Grade, namentlich bei großen Gefahren und im Momente des Sterbens ihnen empfindbar machen können, so wie er denn auch das Doppeltsehen als eine Wirkung derselben seelisch-magischen Kraft betrachtet. Diese und ähnliche Mirakel sollten aber, meint er, ebenso wenig als andere psychologisch-merkwürdige Erscheinungen in Bewegung setzen. Man solle also im Zugeständnisse derselben nicht allzuängstlich sein. Nur dann solle man sich dagegen erheben, wenn auf Kosten der biblischen Wunder oder zum Schaden der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung werkheilige Schlüsse daraus gezogen würden; denn alsdann bestehe der Aberglaube nicht darin, daß man übernatürliche Einwirkungen für möglich, sondern

darin, daß man dergleichen Erscheinungen für göttliche Gnadengaben und für wahre Wunder halte, und sich dadurch die reine evangelische Heilslehre verfälschen lasse. Denn solche Erscheinungen, die sich auch bei Heiden finden, seien nicht nothwendig Gnadenzeichen einer besondern kirchlichen Heiligkeit. Wie merkwürdig widerspricht sich der in den Symbolen seiner Confession gänzlich festgerannte Recensent in einem Athem! Wenn solche Erscheinungen nicht nothwendig Gnadenzeichen sind, so giebt er doch die Möglichkeit zu, daß sie es sein können, nennt es aber einen Aberglauben, solches anzunehmen. Die reine evangelische Heilslehre wird bekanntlich nur aus der heiligen Schrift genommen. Diese lehrt aber nicht nur aufs Deutlichste, sowohl im alten als im neuen Testamente, daß solche Erscheinungen ausdrücklich als besondere Gnadenzeichen vorgekommen sind, sondern daß dieselben nach Christi eigener Verheißung (Marcus XVI, 17) diejenigen begleiten sollen, welche da glauben, und daß der Apostel Paulus (I Corinther XII) dergleichen als die vom Herrn umsonst gegebenen Gaben bezeichnet. Es scheint also etwas widersinnig, die Annahme solcher Erscheinungen für Gnadenzeichen als eine Verfälschung der reinen evangelischen Heilslehre zu bezeichnen, wenn man nicht diese sogenannte reine Lehre, wozu mehr als ein Grund vorhanden sein dürfte, als ein höchst beliebiges, subjectives Machwerk bezeichnen will, welches nur, um sich eine objective Grundlage zu geben, deren Nothwendigkeit die klugen Herren doch fühlen, sich immer und immer auf die Evangelien steift, von denen es doch, wie Figura zeigt, nur gelten läßt, was ihm eben beliebt. Und ein solcher Unterschlager läßt sich herbei, vom Verfälschen einer reinen evangelischen Heilslehre zu sprechen? Welch ein Unsinn aber liegt in der Aufforderung, sich gegen solche Mirakel zu erheben, „wenn sie anfangen auf Kosten der biblischen Wunder, oder zum Schaden der evangelischen Lehre von der Rechtfertigung, ihre werkheiligen Schlüsse zu ziehen." Ein Mirakel zieht werkheilige Schlüsse? Hier möchte man, ohne sich gerade ein Nicodemus zu bedünken, fragen: Wie mag solches geschehen? Man kann, um die Vernunft des Recensenten zu retten, doch nur annehmen, daß man sich dem Streben auf solche merkwürdige Erscheinungen ein höheres Gewicht zu legen, als auf das Evangelium und dessen Wunder, zu widersetzen habe. Was können aber die Mirakel dazu, wenn Unverstand sie in einem falschen Lichte erblickt? Daß es aber wirkliche

Gnadengaben sind, beweist nichts stärker als die Bemühung der dämonischen Mystik auf dem schon im Paradiese verbotenen Wege des eigenen Willens sich den Besitz derselben zu erschleichen, und wo es nicht gelingt, wenigstens denselben vorzugeben. Wie für die Existenz Gottes kaum ein stärkeres Beweisstück aufzufinden ist, als das Dasein des Teufels, welchen neben Gott zu sein gelüstete, was nicht möglich war ohne Gottes Wirklichkeit, und wie ferner nichts schlagender das Vorhandensein des Guten beweist, als die Existenz des Bösen, welches sich eben bemüht, sich selber für gut auszugeben: so sind die Versuche des Bösen, mit solchen Gnadengaben sich zu schmücken und dieselben nachzuäffen, ebenso viele Anerkenntnisse der zu aller Zeit Statt findenden Wirklichkeit solcher Erscheinungen der Gnade, und dem Herrn Recensenten hätte obgelegen, nachzuweisen, daß diese Erscheinungen, wenn auch nicht von der Bosheit gewirkt, doch wenigstens auf einem natürlichen und in Bezug auf Heiligkeit indifferenten Boden gewurzelt. Auch den Beweis der werkheiligen Schlüsse, welche man aus den ekstatischen Reisen der Emmerich und Lidwina von Schiedam gezogen, ist Recensent schuldig geblieben. Am frechsten, weil untrüglich sich gebehrend und mit anmuthig scheinendem Witz um sich werfend, ist aber die Bemerkung über die Knöchelverrenkung der Lidwina von Schiedam. „Mit einem Worte (sagt der überaus evangelische Recensent), es ist möglich, daß die Seele, auf solch einer ekstatischen Reise begriffen, nicht bloß die Gegenstände derselben, sondern diejenigen Kräfte auch selbst darstellt und erregt, welche z. B. zur Verrenkung eines Gliedes nöthig sind. Aber eins (hört!!) wundert mich doch, daß es den Reisenden in diesem Zustande so wenig darum zu thun ist, sich in solcher Bedrängniß selbst auch wieder Hülfe zu schaffen. Wie leicht hätten sie z. B. das Haus eines Wundarztes ausfindig machen können, der dann den ekstatisch verrenkten Fuß ebenso ekstatisch wieder eingerichtet hätte, wie er ausgefallen war! Ebenso hätte ja auch die Emmerich leicht von einem Apotheker ein ekstatisches Wundsälbchen für die Brandblasen an ihren verwundeten Händen kaufen oder betteln können. Warum thun dieses aber die reisenden Seelen nicht? Warum suchen sie in solchen ekstatischen Unglücksfällen weder Doctor noch Apotheker auf? Antwort: Weil sie, außerhalb der rechtfertigenden Gnade stehend, vom Lügengeiste der Werkheiligkeit verblendet, solche Mirakel gerade als die beste Ausbeute von ihren Irrfahrten

betrachten.“ In diesem Raisonnement rumort nur der alte, von Luther beschworene, seitdem in den protestantischen Schriften nun seit drei Jahrhunderten umgehende Lügengeist, welcher trotz des in jedem katholischen Catechismus und jedem katholischen Jahrbuche der Religion zu lesenden Gegentheiles hartnäckig den erdichteten Vorwurf wiederkäuet: daß die katholische Kirche mit Werken umgehe, gewisse Handlungen und Uebungen vorschreibe, und lehre, daß durch deren Vollbringung die ewige Seligkeit verdient werde, während sie doch gerade im Gegentheil lehrt: nichts könne der Mensch durch sich selbst vor Gott verdienen, nur aus Gnaden werde er gerettet; wie sie dann am wenigsten jemals die Ansicht gebilligt hat, daß durch das bloß äußerliche Vollbringen gewisser vorgeschriebener oder angerathener Handlungen das Wohlgefallen Gottes verdient werde. Diese Ansicht hätte der Recensent denn auch aus den Betrachtungen der Emmerich herauslesen können, wenn es ihm beliebt hätte aus dem bequemen Lager im Schooße des gedachten Lügengeistes sich zu erheben, und den Katholicismus in seiner Objectivität zu betrachten, und nicht in der Gestalt, zu welcher ihn Luther und Consorten mit bestem Wissen oder wider besser Wissen zugestutzt haben, um einen angreifungswürdigen Feind sich gegenüber zu haben.

Die ekstatischen Traumbesuche und nächtlichen Pilgerreisen der Emmerich erinnern an die Traumreisen, welche, wie oben in einer Note nach Gerber erzählt worden, der englische Dissenterprediger Wilkens bei seiner Mutter abstattete. Da aber sowohl dieser als die Emmerich, wenn auch nur im Traume von denen Personen, zu denen sie sich hingeträumt (die Mutter und die kranke Gertrud), wieder erblickt wurden, so scheint dieser Fall schon auf dem Uebergange zur zweiten vorhin angegebenen Art der Thätigkeit in der Ferne, bei welcher ein wirkliches Doppeltgesehenwerden Statt findet; wie solches bei dem aus dem Bereiche der natürlichen Mystik angeführten Beispiele des Americaners der Fall war, welcher der Ehegattin eines abwesenden Schiffscapitains über dessen eben Statt findenden Aufenthalt zu London Nachricht gab, und dort gleichzeitig diesem Capitain sichtbar ward. Eine umgekehrte, aus Europa nach America hinüber vorgekommene, höchst merkwürdige Fernwirkung bietet die Geschichte der Maria Agreda dar, welche Görres II. S. 585 mittheilt. In einer Verzückung ward ihr durch mittelbare Gestalten die ganze Welt gezeigt, namentlich alle Nationen,

und dabei eröffnet, wie die Völker in Neumexico am reifsten seien zur Bekehrung. Sie begann nun für die Befreiung derselben aus den Schatten des Heidenthums inbrünstig zu beten. Nach mehrmals wiederkehrender Erleuchtung fand sie sich plötzlich während einer Entzückung in ein Land und zu einem großen Volke hingeführt, in welchem sie das ihr im Gesichte als zur Bekehrung reif geoffenbarte erkannte. Dabei aber schaute sie auch Alles, was auf dem Wege dahin vorkam, Land wie Meer. Sie erkannte, wie sie an einigen Orten den Tag zubringe, an anderen übernachtete u. s. w. An Ort und Stelle angelangt, erhielt sie den Auftrag, den Völkern den Glauben und das Gesetz zu predigen. Es kam ihr nun vor als ob sie in spanischer Sprache predige, und die Indianer sie vollkommen verständen, so wie sie auch die Antworten der Indianer zu verstehen sich bewußt ward. Auch schien ihr, daß sie zur Bestätigung des von ihr verkündeten Glaubens Wunder wirke, die Indianer sich bekehrten und sie dieselben weiter unterrichtete. Wieder zu sich gekommen, fand sie sich am alten Orte. Mehr als 500 Mal wiederholten sich diese ekstatischen Reisen und Missionsgeschäfte. Es bedünkte sie nun, daß durch ihr nachdrückliches Predigen und die Wunderzeichen, welche dasselbe begleitet, ein großes weitschichtiges Reich zum Christenthume gebracht worden. Durch dieses Reich vorschreitend glaubte sie Ordensleute des heiligen Franciscus zu erkennen, und ermunterte die neu Bekehrten, indem sie ihnen den Weg gen Neumexico bezeichnete, diese Ordensleute aufzusuchen, um die Taufe von denselben zu empfangen. Und es däuchte ihr weiter, daß dieß auch geschähe. Alle diese Gesichte und ekstatischen Handlungen hinterbrachte sie ihrem Beichtvater. Bisweilen glaubte sie leiblich unter die Indianer versetzt zu sein, sodann meinte sie wieder, solches sei dem Geiste nach geschehen, dann endlich bedünkte sie, es sei eine Einbildung gewesen. Viele Jahre später entdeckte sich die richtige Bewandtniß. Die Minoriten hatten zur Bekehrung der Heiden in Neumexico verschiedene Custodien errichtet. Zu einer derselben kam einst ein Trupp fern hergereister Indianer, und hielt mit großem Verlangen um die Taufe an. Die Brüder, nach dem Grunde der Bitte forschend, erfuhren, daß eine Frau seit längerer Zeit durch ihre Heimath gewandelt sei, und den Glauben gepredigt habe. Von Zeit zu Zeit habe sich dieselbe verborgen, ohne daß ihnen bekannt geworden, wohin sie gekommen. Dann machten sie eine Beschreibung

von ihr, worin die Mönche eine Klosterfrau erkannten. Ein Bildniß der Ludowica de Carion, welche damals im Geruche der Heiligkeit stand, ward den Indianern vorgewiesen. In der Kleidung gleiche sie, bemerkten Jene, allein im Gesichte nicht; die bei ihnen gewesen, sei jung und schön. Der Custos Benavides willfahrte dem Verlangen der Abgeordneten nach Missionarien, welche nach langer Reise die Heimath jener erreichten, und die Einwohner sehr wohl vorbereitet fanden. Nach Jahren kam Benavides nach Spanien zurück, und theilte seinem Ordensgeneral die räthselhafte Kunde mit. Dieser hatte bereits Mariens Geist geprüft, und dieselbe fiel ihm bei Benavides Erzählung zuerst ein. Er gab demselben Briefe an den Provincial und Mariens Beichtiger mit, und ließ sie kraft des Gehorsams verpflichten, Alles zu entdecken. Nach diesen Vorbereitungen fing Benavides damit an, Marien nach den Oertlichkeiten zu befragen: sie nannte Land und Leute, als ob sie Jahre lang dort gewesen, eröffnete ihm, wie sie ihn selbst dort in Gesellschaft anderer Brüder gesehen, unter Bezeichnung des Ortes, Tages und der Stunde, so wie aller Anwesenden. Benavides war nun von der Identität der den Indianern erschienenen Frau und Mariens überzeugt. — Der alte Octavio Piccino hatte den heiligen Joseph von Copertino gebeten, zum Troste bei ihm zu sein, wenn seine letzte Stunde komme. Joseph sagte es selbst für den Fall zu, wenn er sich zu Rom befände. Als Octavio dem Tode nahe kam, befand sich Joseph eben in Rom, erschien aber mit einem Male, selbst den Anwesenden sichtbar, an O. P. Bette, um denselben zu stärken. Ach, Bruder Joseph! rief die Schwester Theresia aus. Wie kömmst du hierher? Um die Seele des Alten auszusegnen, erwiederte die Erscheinung, und verschwand. Ebenso assistirte er von Assisi aus seiner sterbenden Mutter in Copertino, welche in den letzten Augenblicken schmerzlich nach ihm verlangt hatte, vor den Augen der Anwesenden. Er selbst sagte gleichzeitig zu Assisi: eben ist meine arme Mutter gestorben. Aehnliches begegnete dem Patriarchen Justinian (um 1413), welcher unter dem Verwalten des Meßofficiums bei der Elevation verzückt, ohne seinen Stand am Altare zu verlassen, zu einer kranken Jungfrau hingeführt wurde, welche ihn ersucht hatte, bei der Messe ihrer zu gedenken. Er theilte ihr, wie sie vermeinte, das Sacrament mit, wonach eine heftige Begierde sie ergriffen hatte. Wie besonders um die Todesstunde das seelische Ich, vielleicht schon gelockert im

seinem Bande vom Leibe, seine Gegenwärtigkeit in die Ferne bemerkbar macht, ist auch schon oben bei der naturalen Mystik gezeigt, worauf auch Görres II. S. 593, der solche Erscheinungen an den religiösen Mystischen nachweiset, hindeutet, dabei jedoch nicht der Meinung ist, daß hier eine Lösung der mittleren Seele von Geistlichkeit und Leib anzunehmen sei, wenn er gleich zugiebt, daß das Mittelseelische vermittelnd einwirkt. Da mich aber zur Zeit das Wie? weniger kümmert, als das Thatsächliche, so lasse ich mir hier an diesem genügen. Auf eine würdige Weise ist auch von der Poesie der Umstand ausgebeutet, daß Sterbende sich fernen Freunden offenbaren können, von Calderon und den Dichtern, welche Roland's Tod bei Ronceval sangen. Ein jeder erinnert sich der ergreifenden Scene am Ende der Andacht zum Kreuze, wo der sterbende Eusebio den fernen Alberto gemahnt, ihm die verheißene Beichte abzunehmen, und dieser auf den Ruf erscheint und sein Versprechen löst*). Nicht minder schön ist Roland's Angstruf ins Schlachthorn, z. B. bei Pulci im Morgante Maggiore geschildert, auf welchem Karl der Große seinem getreuen Paladin zu Hülfe zieht, denselben aber leider bereits erschlagen findet.

Sind das Wort und die Rede des Menschen in ihrer jetzigen gewöhnlichen Gestalt nur ein Nachhall dessen, was sie ursprünglich gewesen, wo sie das Mittheilungszeichen unmittelbar angeschaueter Weisheit wären, welche unserm Gesichtskreise durch alte Schuld entzogen ward; haben Wort und Rede sich bequemen müssen, dem unvollkommneren Zustande, worin der Mensch sich nach dem Herabsinken von der ursprünglichen hohen Stellung, die er einnahm,

---

*) Calderon läßt hier eine Art Lockerung und Entzweiung der Geistigkeit von der Leiblichkeit eintreten:

Rato ha que hubiera muerto,
Pero libro se quedó
Del espiritu el cadaver,
Que de la muerte el feroz
Colpe le privó del uso
Pero no le dividió.

Oder an einer andern Stelle:

Depues de haber muerto Eusebio
El cielo depositó
Su espiritu en su cadaver
Hasta que se confesó.

dienstbar zu werden, und Statt im Wechselgespräch mit dem unmittelbar anwesenden Schöpfer nur mit der Creatur über Creatürliches sich zu verständigen, welches mit dem zunehmenden Falle ins Verderben immer weiter sich entfernte von der göttlichen Gediegenheit, zu welcher es ausgeschaffen ward, ist es, sage ich, also: dann wird es ganz natürlich scheinen, daß sich diese Rede als unzulänglich erweist, wenn sie der Ausdruck des ursprünglich Geschauten und des Heiligen werden soll, von dessen Darstellung sie sich im steten Verkommen so sehr zu entwöhnen durch die Geflissenheit der Richtung aufs Aeußere gezwungen ward. Die Sprache, in welcher sich eine Menschenseele angeredet findet, welche hinter des Dunkels Vorhang blickt, unter der Decke hervorschaut, die über die gehaltenen Augen der Sterblichen gebreitet ist, kann in die gemeine Sprache des Diesseitslebens, um Andern verständlich zu werden, nur in sehr beiläufigen Umschreibungen und Andeutungen übersetzt werden. Das Bedürfniß, das innerlich erkannte und geschaute Unaussprechliche in entsprechende Laute zu fassen, ergreift schon die von der natürlichen Ekstase Berührten, wie wir oben gesehen. Noch weit mehr aber treibt eine innere bildende Kraft die religiös Ekstatischen zu neuen Wortbildungen, um das in den innern Gesichten Geschaute durch äußere Rede darzustellen. Der Natursprache gegenüber, welche die Prevorsterin nach einer ganz folgerechten Methode in eigenthümlichen Modalitäten sich bildete, und welche ohne eigene Umschreibung nach Außen unverstanden blieben, ist auf dem Gebiete der religiösen Mystik das Idiom zu erwähnen, welches sich die heilige Hildegard bildete, und worin sie das in dem ihr geöffneten übersinnlichen Gebiete Geschaute mit bisher ungehörten Namen belegte, wie eine Art Glossarium beweist, das sich unter ihren zu Wiesbaden aufbewahrten Manuscripten befindet. Auch in dieser Wortbildung ist eine folgerechte Methode erkennbar. Anzunehmen ist, daß diese Worte ein treueres Tonabbild des Wesens für schon bekannte Begriffe darstellen, als die Worte, in welche man jene Begriffe im gewöhnlichen Leben faßt. Aber auch in unarticulirten, doch harmonischen Tönen hat sich bei etlichen Ekstatischen der Aushall des übersinnlich eingegossenen Gefühles oder ebenso eingegebenen Gedankens zu erkennen gegeben. So äußerte sich die unaussprechliche Freude, welche Catharina von Siena empfand, so oft sie am Tische des Herrn gespeist ward, durch einen tönenden Schall in ihrer Brust, den die Um-

stehenden nicht selten aufs Deutlichste vernahmen. Dieser mit nichts zu vergleichende Hall ward ohne Zuthun von Catharina's Willen hervorgerufen, als ob ein höherer ihr eingegossener Geist ihre Brust zum Instrumente seiner Verlautbarungen sich erwählt. In einer wunderhellen Harmonie tönte der gleiche Geist in der Ekstase einer Brabanter Nonne, welche Cantipratensis kannte. Als die heilige Landgräfin Elisabeth von Thüringen starb, ließen sich, ohne daß sie die Lippen bewegte, überirdische Wohlklänge aus ihrer Brust her vernehmen. Nicht selten hat sich dieses Tönen, von harmonischer Regel geordnet, zu einem wirklichen kunstreichen Tongebilde ausgestaltet, und in förmlichen Gesang ergossen (Görres II. S. 157). Also geschah es bei der Catharina von Bologna, welche, obgleich dieses Instrumentes unkundig, einen in der Verzückung gehörten Gesang eines Engels geläufig auf einer Laute vortrug, und so an das Waisenmädchen Annchen erinnert, von dessen nur im schlafwachen Leben hervortretenden musikalischen Talente oben die Rede gewesen. Herrmann Joseph von Steinfeld dichtete einen Sang zu Ehren der heiligen Ursula, welchem er, obwohl des Componirens fast ganz unkundig, eine Melodie hinzufügte, wie er sie von einem in der Verzückung ihm vorschwebenden Jungfrauenchor vernommen, welche ihm, wenn er einen Ton vergessen oder falsch niedergeschrieben, denselben so lange vorsangen, bis er die richtige Note getroffen. So hat auch Palestrina von einer seiner besten Compositionen ausgesagt, daß er dieselbe vorsingenden Engeln nachgeschrieben. Görres ist mit Rücksicht hierauf der Meinung, wie man von vielen der ältern Kirchenlieder, die, während so vieles Andere gewechselt, in ihrer Größe, durchdringenden und erschütternden Gewalt, Würde, Schöne oder reizenden Anmuth und Lieblichkeit so viele Jahrhunderte durchtönt, in ewiger Jugend immer dieselben an Wirkung und Gewalt verharren, glauben dürfe, daß sie ähnlichen Ursprung in einer vom höhern Geiste hingenommenen Seele gefunden. Hier ist auf das zu verweisen, was Mozart von der Art, wie ihm seine müsikalischen Ideen zufielen, gesagt hat, und was oben angeführt ist. Wie Dannecker seinen Mittler nach einer Traumvision concipirt hat, ist gleichfalls gemeldet. Aehnliches wiederfuhr auch Mystischen, welche kraft solcher Eingeistungen zu bildenden Künstlern wurden, oder wenigstens einzelne Bildwerke schufen. Also Johannes von Fiesole, ein in seinem Wandel und Sinne so ausgezeichneter Bruder des Domini-

canctordens, daß er der Englische zubenannt wurde. Seinem Blicke schienen die Urbilder der Schönheit selbst vorgeschwebt zu haben, welche sein Pinsel auf die Leinwand trug, so daß Michael Angelo von Fiesole's Verkündigung Mariä urtheilte: es sei menschlicher Weise unmöglich, ein so holdseliges Bild der Jungfrau Maria zu gestalten, der Maler habe denn das Urbild selber geschaut. Wüßten wir den Hergang so vieler bildlicher Compositionen heiliger Gegenstände näher, so würden wir ohne Zweifel auf Visionen zurückgeführt werden, welche den frommen Malern die Vorbilder ihrer Gemälde vor das innere Auge gestellt, dem sie sich als Ideale eingeprägt.

Daß die Poesie als die vollendetere (weil des äußerlichen, zerstörbaren Materiales zur Darstellung ihre Ideen nicht bedürftige) Kunst sich als übersinnliche Gabe den Sterblichen vornämlich mittheilt, darf bei der Geistigkeit des Reiches, aus dem sie herab- und der entsprechenden Region, in welche sie hineinstieg, nicht befremden. Ein merkwürdiges Beispiel des Eingusses der Dichtgabe im Schlafe, wobei wiederum auf das bei der natürlichen Ekstase Erörterte zurückzuweisen, erzählt Görres nach Beda's historia anglicana vom Angelsachsen Cedmon, einem einfältigen, ohne Unterricht aufgewachsenen, Viehhüter. In seinem Stalle eingeschlafen, sah er Jemand neben sich stehen, welcher ihm rief: Cedmon, singe mir. Er war vorm Einschlafen von einem Gelage hinweggegangen, in welchem jeder nach der Reihe singen mußte, weil er sich hierzu nicht im Stande fühlte. Er erwiederte deßhalb der Erscheinung: er könne ja nicht singen, und habe sich vom Gelage gerade deßhalb entfernt. Und doch hast du, erwiederte der Anredende, was du mir singen könntest. Auf die Frage nach dem Was verlangte der Redende den Ursprung der Creaturen. Nun hub Cedmon an ein Lied zu singen zum Lobe des Schöpfers, welches er vorher nie gekannt, noch gehört. Vom Schlafe erwacht, hatte er alles darin Gesungene noch im Gedächtnisse, und sagte sein Gedicht seinem Gutsherrn her. Erzählte man ihm fortan irgend eine heilige Geschichte, so brachte er dieselbe am andern Morgen, in das beste Lied umgebildet, mit. Die Aebtissin Hylda beredete ihn zur Aufgabe des Weltlebens, und nahm ihn unter die Brüder ihres Klosters auf. Er sang nun mit großer Wirkung auf seine Zuhörer die ganze heilige Geschichte in wohlklingenden und sinnigen Versen. Zu noch größerem Rufe kam die heilige Gabe des Gesanges in B. Giacopone aus Todi (vergl. Artikel

Benedictus de Benedictis in Ersch und Gruber's Encyklopädie). Aus dem edlen Geschlechte der Benedetti entsprossen, verlebte er als ein angesehener Anwalt an der Seite einer trefflichen Gattin in lustiger Weltlichkeit eine ziemlich ungezügelte Jugend. Da brachte der plötzliche, durch einen Einbruch der Sitze im Theater herbeigeführte, Tod seiner geliebten Gemahlin, so wie deren dabei sich offenbarende, bisher ungeahnte Frömmigkeit den Doctor der Rechte zur Selbsterkenntniß; er schenkte Hab und Gut den Armen, und ward Minorit. Seinem frühern Trachten nach einem geehrten Namen gegenüber machte er es sich jetzt zum Gesetz, nur das zu thun, was ihn in den Augen der Welt zum allerverachtetsten Sterblichen machen konnte. Dabei geißelte er ohne Unterschied der Person mit herber Rede die Schlechtigkeiten seiner Zeit, und scheuete sich selbst nicht, dem Papste Bonifaz VIII seine Fehler züchtigend vorzuhalten. Dieser ließ ihn zu Präneste oder Palestrina in einen unterirdischen Kerker in Ketten legen, aus denen er erst nach des Papstes Tode wieder hervorging. In Ketten und Banden, so wie in der Freiheit führte er unter den mannichfaltigsten Abtödtungen ein so heiliges Leben, und starb einen so erbaulichen Tod, daß ihm die Beatification zuerkannt ward. Je mehr er auf dem mystischen Wege vorwärts gelangte, desto reichlicher strömend und heiligern Sang spendend ergoß sich seine dichterische Ader. Während er arm, elend und verlassen im unterirdischen Kerker äußerlich schmachtete, erwuchs in seinem gottesreichen Innern jener fröhliche Reichthum begeisterter Dichtungen, welche in der Sammlung seiner Schriften aufbewahrt sind. Ein Sang von ihm ist fast in Aller Munde, ohne daß sie des Verfassers Namen kennen, weil über dem musikalischen Meister, auf dessen Tönen er an ihr Ohr gelangt, der bescheidene Dichter vergessen ward. Der Hymnus des Mitleides: Stabat mater dolorosa ist von Giacopone*), dessen übrige bekannte Gedichte, die in der Büchersammlung zu Santa Maria della Grazia in Bergamo, in einem schönen Pergamentcodex aufbewahrt werden, im Volksdialecte gedichtet sind.

Wie die Poesie gießt sich den Mystischen auch von oben her die Gabe der Beredsamkeit ein. Von der begeisterten Rede der

*) Siehe S. 574 des tom. II. der Rime oneste Dei miglioi Poeti ad uso delle scuole. Bergamo 1750.

Apostel am ersten Pfingstfeste und des Petrus insbesondere, so wie der erhabenen Sprache des Märtyrers Stephanus an (Apostelgesch. II und VII), hat sich die geistliche Beredsamkeit in einer unabsehlichen Reihe begeisterter Prediger, welche aus dem Quell des Heiles selbst den Zauber ihrer Rede geschöpft, aus der Mystik ihre Vollendung geholt. Diese geistliche Beredsamkeit theilt sich auch Personen mit, welche weder durch natürliche Anlage noch Erziehung zu Rednern berufen sind. So lebt in unsern Tagen im Flecken Ervitte im westphälischen Kreise Lippstadt, ein zwanzigjähriges Mädchen, welche während der Ekstase im Februar und März 1841 eine Reihe Bußpredigten hielt, die nach den Dictaten eines Blinden auch neuerlich im Drucke erschienen sind. Das Mädchen, deren Name nicht genannt wird, ist zu Rüthen geboren, und litt schon im zartesten Alter häufig an Krämpfen. Als sie später die Schule besuchte, bekam sie oft Anfälle von Fallsucht, weßhalb sie häufig den Unterricht zu versäumen genöthigt war. Dadurch wurde ihre geistige Ausbildung bedeutend gehemmt, und ist auch nur sehr unvollkommen geworden. Vor sechs Jahren traten die epileptischen Zufälle 10 — 14 Tage hindurch täglich ein. Während derselben hat die Kranke Einiges geredet, das aber nicht näher bekannt geworden ist. Zu förmlichen Reden wurden die Aeußerungen der Kranken erst während der Krämpfe im Januar 1841. Der Hergang dabei ist folgender: Heftige Krämpfe und Nervenzuckungen erregen anfangs das höchste Mitleid der Zuschauer. Die Kranke beruhigt sich allmählich, und fängt nach einiger Zeit mit einer hellen, deutlichen, weithin schallenden, Stimme, die ihr übrigens in ihrem gewöhnlichen Zustande durchaus nicht eigen ist, zu reden an. Die Augen sind dabei geöffnet, aber starren Blickes, den ganzen Körper bedeckt eine seltsame Kälte und Leichenblässe; bei ergreifenden Ausdrücken in ihrer Rede, die sie mit hoher Rednerstimme, aber alles ohne störenden Anstoß spricht, erhebt sie feierlich die Hände, so wie sie dieselben stets andachtsvoll faltet, wenn sie den Namen des Allerhöchsten nennt. Ihr bloßer Anblick ist hinreichend, eine feierliche Stimmung hervorzubringen, welche ihre Reden aufs Höchste steigern. Nach dem Schlusse derselben erholte sie sich bald; ihre Farbe kehrte zurück, sie wurde ganz munter, und konnte sich weder ihres Zustandes noch der Reden erinnern. Wenn diese beim Lesen den Eindruck nicht machen, welchen die Zuhörer empfanden, so mag solches nicht befremden. Auch

die Reden Christi und der Apostel, bei welchen doch nicht zweifelhaft ist, daß sie den göttlichen Geist athmen, scheinen gegen die künstlichern Orationen, welche man heutzutage auf Predigtstühlen hört, und in Predigtmagazinen gedruckt liest, namentlich denen, welche die lebendige Wahrheit noch nicht ergriffen haben, und noch an der Form und dem Außenwerk kleben, höchst kunstloser Art, und sie begreifen nicht, wie aus diesen Worten Begeisterung für alle Ewigkeit strömt. Aber gerade diese kunstvollen Redegebilde sind es nie gewesen, welche die Menge hinrissen, sondern die stürmende Wahrheit des lebendigen Wortes. Die Wahrheit wirkt auch in Einfachheit und Schmucklosigkeit; denn nicht die Mannichfaltigkeit und der Schmuck sind es, welche da wirken, sondern die Wahrheit, welche ihre eigene Kraft hat und ist, welche im Sprechenden lebt und webt, und häufig gerade durch ihre Lebendigkeit in jenem von den Zuhörern empfunden wird, und dieselben hinreißt, während sie beim Lesen des geschriebenen Wortes, dessen Zügen jenes Leben nicht beiwohnt, kalt bleiben und unbegreiflich finden mögen, daß jenes Wort so hat begeistern können. Uebrigens ist auch zu bedenken, daß beim oberflächlichen Lesen solcher Reden, welche oft nur zur Hand genommen werden, um critische Blicke hineinzuwerfen, sich der tiefere Sinn verbirgt, was ja auch mit dem Bibelworte der Fall ist, und solcher erst mit dem Ernste des Verstehenwollens dem Leser sich erschließt, wie denn überhaupt nicht der Maßstab des Aesthetikers, Metaphysikers, Logikers u. s. w. an solche geistige Schöpfungen der Ekstatischen gelegt werden soll.

Ob übrigens die Jungfrau zu Ervitte nur in der natürlichen Ekstase sich befindet, oder zu der religiösen sich erhoben hat, mag bei der Kärglichkeit der vorliegenden Nachrichten unentschieden bleiben.

Unter den geistlichen Gaben, welche kraft einer feierlichen Uebertragung auf die Creatur dem Christenthum eignen, nennt der Apostel Paulus ausdrücklich die Gabe der Sprachen (1 Corinth. XII, 10), in welcher sich die heilige Beredsamkeit kund thut. Als ob die Scheidung der beim babylonischen Thurmbau auseinandergefallenen Idiome in der verloren gegangenen, durch die Mystik wieder vermittelten Einheit eines geistigen Idioms wieder aufgehen wollte, findet nicht selten wie bei den Aposteln am Pfingstfeste eine Einigung des Verständnisses der verschiedensten irdischen Sprachen kraft höherer

Einsicht in das Niedere, Irdische, Unvollkommene, Getheilte, wohin die Trennung der irdischen Sprachen gehört, Statt. Hören wir nun schon in der naturalen Mystik, z. B. in Fiebern, Träumen und magnetischen Erregungen von einer Bekanntschaft der Erregten mit Sprachen, die dem wachen Bewußtsein fremd sind, von einer Fertigkeit der Rede darin, welche dem gewöhnlichen Alltagsleben des Erregten versagt worden, so wird es nicht befremden, wenn den auf weit höhere und geistigere Weise religiös erregten Mystikern von der Einheit des ihm eingegossenen Idiomes aus alle Sprachen verständlich erscheinen, und er dieselben aus jenem Idiom heraus alle zugleich reden kann, wie es ja auch Christus (Marcus XVI, 17) den Seinigen zugesagt, daß sie in seinem Namen in neuen Sprachen reden würden. Weil die Apostel glaubten, redeten sie. Der Glaube überwindet den Irrthum und die Sünde, die Eltern der Verschiedenheit der Sprachen. Der Geist der Gnade und der Wahrheit, welcher über den Glaubenden kommt, läßt zwar die Verschiedenheit der Sprachen bestehen, aber er bewirkt, daß die Menschen, obwohl in verschiedenen Sprachen redend, einander verstehen. Namentlich werden mit dieser Gnadengabe diejenigen ausgerüstet sich zeigen, deren Beruf es ist, fremden Völkern das Evangelium zu predigen, wo ihnen dann der heilige Geist im Augenblicke des Bedürfnisses die Augen öffnet, und auf ihre Zungen die Sprachvermögen niederlegt. In einem eminenten Grade mit der Gabe der beredten Predigt und der Sprachen begabt, zeigte sich Vincenz Ferrer der Spanier, welcher unermüdet alle Provinzen seines Vaterlandes, Frankreich, die Lombardei, Toscana, England, Schottland und Irland predigend durchwanderte (Görres II. S. 170). Fürsten, Bischöfe, Prälaten, Ritter und Volk zogen ihm entgegen, wo er sich zeigte, und das Verlangen, ihn zu hören, war so groß, daß kaum die Kranken zu Hause gehalten werden konnten. Die ihn umgebende Masse stieg nicht selten an 100,000. Ebenso stark war die Zahl der von ihm Bekehrten, von denen Manche in ihrer Zerknirschung vor allem Volke ein Bekenntniß ihrer Sünden ablegten. Durch seine Feuerreden angeregt, glaubten Alle nicht einen Menschen, sondern einen Engel des Himmels zu vernehmen. Sein Organ war dabei so beschaffen, daß es ihm ganz nach Willen gehorchte, und nach Bedürfniß des Augenblickes scharfe, ernste, weiche, immer aber ergreifende Töne ihm zu Gebote standen. Wunderbar war es, daß die entfernten Hörer ihn vollkommen so gut als die nähern verstanden.

Obgleich er, wie er meinte, nur in seiner Muttersprache, dem Valencianischen Dialecte sprach, hatten doch alle das vollkommene Verständniß seiner Rede, als sei er in eines jeden Vaterlande geboren, und doch verstanden diese Zuhörer außer ihrer eigenen Muttersprache keine andere. Die Einsichtigen unter seinen Zeitgenossen urtheilten daher, daß nach den Aposteln der frühesten christlichen Zeit keiner gewesen, der ihm gleich gekommen. Keiner hatte aber auch wohl in solchem Umfange von dem Versprechen Gebrauch gemacht, das einst Jedem gegeben worden: so er dergleichen Glauben mitbringe, werde er Gleiches, ja noch Größeres zu üben vermögen. Aehnliches erzählt man vom heiligen Johannes Capistranus. Ob derselbe die Gabe der Sprachen ebenfalls besessen, kann ich beim Wiederdurchlaufen seines vom Minoriten Petri beschriebenen Lebens zwar nicht direct ausgesprochen finden, wenn ich es nicht übersehen haben sollte. Da aber die Wirkungen seiner Predigt vor Fremdlingen und vor einer Zuhörerschaft in deutschen und slavischen Landen, deren Sprache er nicht kannte, ganz gleicher Art waren, als die von Vincenz, so mag es wohl auch der Fall gewesen sein. Andere Beispiele dieser übernatürlich eingegossenen Sprachengaben siehe bei Görres II. S. 192 folg. Man kann nach diesem Vorgange nun wenigstens nicht so leicht hin behaupten, es sei unerhört und mithin unmöglich, daß Domenica Lazzari zu Capriano (welche weder lateinisch noch deutsch oder französisch gelernt hat) mit ihren Besuchern sich in diesen Sprachen verständigt hat, wie glaubwürdige Augenzeugen berichten, oder daß sie auch, wo sie nicht selber spricht, durch Zeichen zu erkennen giebt, daß sie wohl verstehe, was man ihr in was immer für einer Sprache mittheilt?

Die Gabe der Heilungen, welche die Apostel vom Herrn persönlich übertragen erhalten und mannichfach geübt, hat auch im Verlaufe der Zeiten vielen seiner Gläubigen geeignet. Sie darf als eine Gabe aus übersinnlichen Sphären nun wohl nicht mehr so spöttisch und verächtlich bezweifelt werden, nachdem die mit der magnetischen Kraft verschwisterte medicinische Wirksamkeit auf natürlichen Gebieten eine ganz ähnliche, anscheinend unerklärbare Heilgabe hervorgerufen, welche von den Händen berufener und unberufener Wunderdoctoren geübt, zwischen den Regionen reiner und unreiner Mystik hin und her geschwankt, und selbst von Betrügern vorgegeben ist, worin ich nach bekannter Art wieder einen Haupt-

beweis für die Fortdauer der echten Gabe der Heilungen erblicke, indem ohne deren Voraussetzung eine verfälschte kein Glück würde machen können. Neben dieser, dem Volke gar wohl bekannten, manchen Menschen gewährten angeborenen Naturgabe ist immerfort auch die Gabe der mystischen Heilungen vorhanden gewesen, bei denen Gott selber unmittelbar eingreifend erscheint, während er bei jenen nur mittelst der Natur handelnd sich zeigt. Die katholische Kirche hat auch hier eine Menge Cautelen aufgestellt, um sich zu versichern, daß bei den Handlungen, welche sie bei den Heiligen als übernatürlich gewirkte ansieht, nicht irgend eine Art Täuschung unterlaufe, oder nur ein Spiel natürlicher Kräfte das unerklärlich Scheinende gewirkt habe. Beim Abläugnen des Wunderbaren dieser Heilungen hat sich der Dünkel des menschlichen Wissens vorzüglich an dem Umstande gestoßen, daß dergleichen Heilungen von Leuten bewirkt worden, welche einer theoretischen Einsicht in die heilenden Mittel und Kräfte der Natur sich gar nicht erfreuen, und zum Theil auch nicht einmal durch Erfahrung die mindeste Befähigung zum Unternehmen des geringsten Heilverfahrens besitzen. Unmittelbar durch Gott gewirkte Heilungen anzunehmen, ist man weit weniger abgeneigt, aber dieselben einem bloßen Menschen, einem anderen Ich, dem wir durchaus ebenbürtig sind, zu verdanken, widerstrebt dem menschlichen Hochmuthe. Dabei übersieht man aber einmal, daß die vielen Heilungen Christi, von welchen die Evangelien zu erzählen wissen, ebenfalls durch Mittel bewirkt sind, welche bis heute noch nicht die mindeste Geltung in der materia medica erlangt haben, und denen man daselbst höchstens das Zugeständniß macht, daß sie nichts schaden. Welchem Schüler Himly's, Jüngken's und anderer berühmter Ophthalmologen wird es heutzutage einfallen, einem Blindgeborenen mit einer Salbe von Speichel und Straßenkoth zum Gebrauche seiner Augen zu verhelfen? Zweitens aber irrt man sich in der Annahme, daß der Heilende seine Cur aus menschlicher Kraft verrichtet, und verkennt, daß derselbe hier nur ein Instrument desselbigen alleinigen Heilandes ist, welcher bei den zugestandenen unmittelbaren Heilungen sich selbst ohne eines andern Zuthun ins Mittel legt. Nimmt man freilich an, die Domenica Lazzari in Capriana habe dem blinden Mädchen, welches verheißener Maßen schon auf dem Heimgange vom Lager der Ekstatischen das Licht der Augen wieder erhielt, oder der andern blinden

Person zu Truden, welche durch sie sehend ward, auf dem Wege einer noch nicht bekannten Curmethode, etwa mit einem als Geheimniß in ihrer Familie hergebrachten Heilmittelchen assistirt, dann ist man vom rechten Wege ab. Das Mittel, welches hier half, ist das uralte, und wo es richtig applicirt worden, nie fehlgeschlagene, des gläubigen Vertrauens in den göttlichen Beistand, welches unmittelbar durch Gott oder durch das Mittel einer seiner Heiligen, zu denen Domenica unzweifelhaft zu rechnen, gewirkt worden. Der Gabe, dieses Vertrauen zu erwecken, schließt sich wie untrennbar das Vermögen an, jene wunderbaren Heilungen zu wirken, indem die überirdischen Heilkräfte einem solchen Gesegneten wie offene Schätze zum beliebigen Gebrauche aufgethan sind. In einer an das Unglaubliche gränzenden Weise zeigte sich diese Gabe bei dem Catalanen Salvator ab Horta († 1567), der in allen Gegenden Spaniens, obwohl aufs Mannichfachste von seinen geistlichen Obern daran verhindert, viele Tausende Preßhafte, Krüppel und sonst körperlich Leidende herstellte. Neben der Gabe der Heilung war ihm auch die der Weissagung, der Kenntniß geheimer Dinge, der Herrschaft über die Elemente verliehen. Dabei war er offen, einfältig, ohne Arg, überstrenge gegen sich selber, arbeitsam, wohlthätig und übereifrig in Bekehrung der Sünder. Da, wo dergleichen Heilungen nicht aus dem Glauben der Leidenden selbst hervorgehen, wie z. B. bei den dreihundert Taubstummen, welche durch Salvator ab Horta Gehör und Sprache erhielten, gehen dieselben in die Categorie des Wunders über, wovon in einem besondern Abschnitte die Rede sein wird. Bei aller Unmittelbarkeit der Thätigkeit Gottes in dergleichen Heilungen soll indeß die Möglichkeit, ja für Fälle derselben die Wahrscheinlichkeit nicht geläugnet werden, daß dem in der Ekstase und religiösen Erhebung für die Erkenntniß des kosmischen Zusammenhanges aller Dinge geschärften Blicke der Mystischen das Naturgesetz klar geworden, oder wenigstens in einer Ahnung nahe getreten sein mag, dessen Störung im Kranken die pathologischen Erscheinungen hervorgebracht, deren Entfernung dem Heilenden durch Herstellung der erkannten gesetzmäßigen Ordnung gelungen; so wie denn auch der Fall zugegeben werden mag, daß den Heilenden vermöge einer besondern Fügung ein Vorrath von heilender Kraft anerschaffen ist, welche sie zum Nutz und Frommen des Glaubens auf eine heilige Weise verwenden. Doch reicht man mit der Annahme

des Vorhandenseins einer Heilkraft als einer Art Virtuosität in Christo und den Aposteln keineswegs aus, um die mystischen Heilungen plausibel zu machen, wie mehrere Hegelianer (vergl. Tholuck, vermischte Schriften I. S. 46) versucht haben, so wie denn Straußens im Magnetismus nachgewiesene Analogieen, welche höchstens eine beschränkte Naturmystik zugeben, nur als ein dürftiges Schärflein zum Verständnisse der mystischen Heilungen betrachtet werden können, und immer die eigenen Versicherungen Christi wider sich haben, welcher das Anerkenntniß, daß die Heilung von Oben herab gewirkt worden, bei den Geheilten verlangt; ein Verlangen, welches dem Einschmuggeln der Naturmystik als alleinigen Hebels dieser Heilungen sich aufs lebhafteste widersetzt, weßhalb denn auch Rosenkranz den richtigen, aber bei ihm inconsequenten Ausdruck getroffen, wenn er S. 161 seiner Encyklopädie spricht: „Das Wunder ist kein natürliches Geschehen, weil nur der Geist und sein Wille Quell desselben ist, weßhalb auch Christus von denen, welche er heilt, beständig Glauben an sich verlangt. Im Gegentheile geht das Wunder auf eine Erlösung der kranken Natur, um sie zu restituiren und wieder zum Organe des Geistes zu machen. Von der gewöhnlichen, auf dem verständigen Causalnexus beruhenden Heilung unterscheidet sich das Wunder nur durch sein übernatürliches Princip, nämlich durch den heiligen Willen des Geistes, aus welchem auch das Plötzliche und Sichere solcher Heilungen verständlich wird." Das Weitere über diese Materie ist im Abschnitte von den Wundern nachzulesen. Leider ist der vom Schauen, welchem ich hiermit nun endlich ein Ziel setzen will, zu einem eigenen Buche herangewachsen.

V.

Ueber die Erscheinungen am leiblichen Verhalten der Ekstatischen, ihre krankhaften Zustände, außergewöhnlichen Bewegungen, Ascesen u. s. w.

Schon im vorigen Abschnitte führte die Betrachtung auf die Thatsache, daß unter Umständen seelische und leibliche Affectionen krankhafter Art von einer Verschärfung der Kräfte des sinnlichen und geistigen Wahrnehmungs- und Aeußerungsvermögens begleitet zu sein pflegten. Wie die drei Tyroler Jungfrauen, um welche sich meine Meditationen gruppiren, von seltsamen und großen Nöthen und Peinen an Leib und Seele heimgesucht worden, habe ich gemeldet. Aehnliche Erscheinungen sind an den Ekstatischen und Mystischen aller Zeiten beobachtet worden. Ich habe mich im vorigen Abschnitte aufzudecken bemüht, daß diese krankhaften Zustände, wenn sie auch mit den Visionen, Ahnungen und unerklärlichen Mittheilungen, welche die Ekstatischen aus einer sonst in Verborgenheit gehüllten Sphäre veroffenbaren, in einer gewissen Beziehung stehen, doch keineswegs in der Art durch die Krankheitssymptome motivirt sind, wie die Geistesstörungen während der Gebundenheit des geistigen Lebens in Krankheiten, im Schlafe, im Rausche u. s. w. an den damit behafteten Individuen beobachtet werden. Wenn den Hervorbringungen derartig gestörter Verhältnisse der Charakter der Täuschung, des geistigen Gaukelspieles u. s. w. inwohnt, und gerade das Unwahre darin eine Krankheitsäußerung ist, so gehen doch, wie

schon erwähnt, diejenigen in ihrem Unglauben zu weit, welche aus dem Auftreten jener außerordentlichen Erscheinungen an den Ekstatischen in Gesellschaft krankhafter Verhältnisse die absolute Trüglichkeit aller ihrer Mittheilungen herleiten, und die Einwirkung höherer Geisteskräfte ausgeschlossen wissen wollen. Für die Wahrheit ihrer Meinung berufen diese Erklärer sich auf die von mir mitgetheilten Beobachtungen in Fieberkrankheiten und bei Nervenleiden. Ich gebe zu, daß auch bei manchen Ekstatischen die mystischen Erscheinungen in dem Gebiete der Seele und des Geistes, und die höhere Erleuchtung, welche ihnen zu Theil wird, in der Zeitfolge und für den Betrachter dieser Zustände sich aus und mit krankhaften Affectionen der tiefern und leiblichen Lebensgebiete entwickelt haben. Allein bei der großen Mißlichkeit des Schlusses: post hoc ergo propter hoc scheint es schon von vorn herein bedenklich, die äußern Krankheitsoffenbarungen als realen und innern Grund jener mystischen Erscheinungen in den obern und geistigen Lebensgebieten wenigstens so allgemein zu hypostasiren, als es gewöhnlich geschieht. Man sollte sich lieber darauf beschränken, diese körperlichen Zustände als Vermittler der Erscheinung des Ungewöhnlichen zu bezeichnen, was sich im geistigen Gebiete begiebt; als die Wolkenrisse, durch welche die Sonne einer höhern Sphäre in dieses Erdendunkel herein scheint, und ein Licht verbreitet, welches hienieden nicht mehr die gewöhnliche Nahrung des Blickes ist. In Folge der Sünde und des mit derselben geschehenen Einbruches finsterer Mächte über die gesammte Creatur sind wir alle, wie oben gezeigt, seit Adam in einem universellen Siechthume begriffen, und der Lichtspeise nicht mehr gewöhnt und mächtig, welche unvermischt und unvermittelt dem Paradiesesmenschen aus der Höhe gereicht ward. Bahnt sich aber das hienieden in dem Thale der Sünde nicht heimische Element in einzelnen, durch die Gnade des Schöpfers hierzu günstig organisirten Menschen, den Eingang durch deren Herz und Sinn in dieses von ihm verlassene Gebiet; erwacht es also aus der Gebundenheit, in welcher es für diese Welt schlummert, so ist leicht begreiflich, daß das irdische Gefäß, in welchem solch ein Element sich einfindet und regt, angegriffen werden, leiden muß. So meldet Daniel nach einer großen Vision (VIII, 10): Und ich blieb allein übrig, und sah dieses große Gesicht; aber es blieb in mir keine Kraft übrig, und meine Gesichtsfarbe verwandelte sich an mir zur Entstellung, und

ich behielt keine Kraft. Nachdem er das im Capitel VIII geschilderte Gesicht gehabt, schreibt derselbe: Ich Daniel aber war dahin und ward krank eine Zeit lang. Auch bei andern Sehern des alten Testaments brachte die Zurückdrängung des Eigenlebens, der Schrecken vor der göttlichen Majestät, das Außerordentliche der göttlichen Offenbarung wenigstens große innere Angst- und Anstrengung mit sich. Bileam fällt, wenn der Geist ihn ergreift, zu Boden. Oft wurde der Kampf des Göttlichen mit dem Menschlichen so groß, daß sie sich die Kleider vom Leibe rissen, was aus I Samuel XIX, 24 hervorgeht, wo es von Saul heißt: auch er (d. h. nicht weniger als die übrigen Propheten) zog seine Kleider aus und prophezeiete vor Samuel, und lag nackt da den ganzen selbigen Tag und die ganze Nacht. Also wird auch bei den neuern Mystischen der Leib vom Geiste überwältigt, und in krankhafte Zufälle gestürzt. Bei einer höhern geistigen Einwirkung, sagt der Arzt Passavant S. 38, treten natürlich die organischen Zustände als untergeordnete Momente zurück, und ordnen sich der Herrschaft des über die gewöhnliche Wirkungssphäre erhabenen Geistes unter. Eine Desorganisation ist also schon hierdurch begreiflich, auch wenn die Vorbereitung auf den Einzug jenes Gastes aus höheren Sphären das Gefäß nicht an sich schon mürbe und gebrechlich gemacht hätte, wie ja denn auch ein Theil jener Vorbereitung recht sinnvoll geradezu Abtödtung genannt wird, Abtödtung des eigenen Wesens, dessen egoistische Bemühungen sonst auf dasjenige, was wir leibliches Wohlsein und Gesundheit nennen, in hohem Grade aufmerksam, und für Erhöhung und Verbesserung dieser äußern Güter vorzugsweise thätig zu sein pflegen. Solchem Sinne gegenüber, dessen Gewissen im Herzen Epicurs sein Heimwesen sucht, erscheint das Ergriffensein des leiblichen Organismus der Ekstatischen von krankhaften Affectionen freilich in seinem Grunde als eine Thorheit und Sünde. Wir aber, die wir erkennen, wie nicht die Blüthe des leiblichen Wohlbefindens das höchste Gut ist, dem wir auf Erden nachstreben sollen, sondern wie uns die Krone des unvergänglichen Lebens zum Ziele gesteckt worden, haben jene Zustände anders zu beurtheilen. Je mehr der Mystische auf dem Wege der ascetischen Vorbereitung sein irdisches Wesen gereinigt und abgeklärt, und von dem Gewirre sinnlicher Bezüge entstrickt hat, desto mehr wird er geeignet, die Wirksamkeit eines dem irdischen Wandel überlegenen und die Beschränkung irdischer Verhältnisse über-

ragenden Geistes aufzunehmen, und mit seiner Schwingen Kraft die niederziehende Last der Adamsbürde zu bewältigen. Dem Luftschiffe gleich, welches mit einem dünnern, leichtern, geistigen Stoffe gefüllt, den schwerern Dunst der Athmosphäre überwindet, steigt der Geist der Mystischen über sich der Region des entfesselten Lichtes näher, von welchem die irdische Schwere ihn ab- und niederzog. Die Gesetze der Natürlichkeit, in deren Dienste die Harmonie des Leibes und der Seele vermittelt waren, reichen mit ihrer Macht nicht in das Gebiet der höhern Freiheit hinauf, zu welcher der Geist den Zutritt errang, und welches daher dem leiblichen Wesen ein übernatürliches bleibt. Während die Einheit und Ganzheit der Persönlichkeit eines solchen Individuums, der Zusammenwuchs der Materie mit dem geistigen Elemente erst mit dem Tode endet, und im Leben höchstens zeitweise und partielle Trennungen beobachtet werden, gehört dasselbe bis zu dieser völligen Lösung des Verbandes zwei Regionen an, auf deren Gränze seine Lebensbahn also verläuft, daß es bald im diesseitigen, bald im jenseitigen Gebiete seinen Weg verfolgt, und nicht selten beide zugleich unter seinen Schritt nimmt, so daß es gewisser Maßen hüben und drüben einen Fuß bewegt. Aus einer Region in die andere hinüberragend, nimmt der Mystische die Bezüge beider in sich auf, und wird der Ueberleiter derselben von einem in das andere. Wie das höhere Gebiet dem untern entgegengesetzt, dieses nicht selten mit jenem in feindlicher Gegenüberstellung sich befindet, so muß der also in beiden sich Bewegende häufig den Mißklang der einander bekriegenden Elemente erfahren. In die irdischen Verhältnisse eingeboren, durch natürliche Einflüsse im leiblichen Wachsthume und Erzuge der sinnlichen Welt eingeleibt, und vielleicht lange Zeit in engem Anschlusse an diese Verhältnisse verharrend, und deßhalb leiblich blühend und wohl, aber im Herzen um so öder und siecher, je mehr er früherhin dem Aeußern zugewendet war, wird der Mystische, wenn er diesen Weg verläßt und je mehr er denselben verläßt, zwar im Innern gesunden, im Aeußern aber, dessen Pflege immer mehr zurücktritt, erkranken. Die Kräfte und Stoffe der Tiefe, deren Cultur die Blüthe des leiblichen Wohlseins und der körperlichen Gesundheit hervortreibt und unterhält, werden um der geistigen und göttlichen Substanz willen, welche dem obern Menschen aus dem Himmel eingeboren ist, von den Mystischen vernachlässigt. Sie erkennen die Vergänglichkeit der leiblichen Wonne und des äußerlichen Wohlbehagens,

welches der allgemeinen Gebrechlichkeit alles Irdischen nicht zu entgehen vermag. Der Worte der Bergpredigt eingedenk: „Sammelt euch nicht Schätze auf Erden, wo Motte und Fraß vernichtet, und wo Diebe einbrechen und stehlen, sondern sammelt euch Schätze im Himmel, wo weder Motte noch Fraß vernichtet, und wo Diebe nicht einbrechen noch stehlen," sind sie um jenes vergängliche Gut nicht beflissen, sondern geben es für höhere Errungenschaft gerne in den Kauf. Sie verwirklichen, was Christus im Evangelio durch Gleichnisse lehrte, da er (Matth. XIII, 44) das Himmelreich einem Schatze verglich, welcher verborgen war in dem Acker, den ein Mensch fand und verbarg, dann aber vor Freuden hin ging und Alles, was er hatte, verkaufte, um selbigen Acker zu erwerben. Dem Kaufmanne auch thun sie es nach, welcher schöne Perlen suchte. Und als er eine kostbare Perle gefunden, ging er hin, verkaufte Alles, was er besaß, und kaufte die Perle. Diesem gemäß versagen sich die für höhere Güter Begeisterten die leiblichen Genüsse und Behaglichkeiten, welche man für das Element des äußerlichen Wohlseins ansieht, und welche dem vegetativen Fortkommen und der Vollbringung der Verrichtungen des untern gebundenen Lebens günstig sind. Sie fühlen, wie das höhere Lebenselement, der aus der himmlischen Heimath herüberwehende Geistesodem von jenem Tiefern, dem Leiblichen, gefesselt und zur willenlosen Natur und zur Masse nieder gezogen wird. Die Abtödtung der in jenen untern Sphären waltenden Sinnlichkeit, welche durch die Pflege des materiellen Lebens und leiblichen Wohlbefindens zur Blüthe und in Bezug auf höheres Streben zu einer gefährlichen Herrschaft gelangt, ist daher eine selbst übernommene Aufgabe aller derer, welche die Fessel erkannt haben, womit das Fleischesleben den himmelwärts gerichteten Flug der Psyche umstrickt und in dumpfer Niedrigkeit zurückhält. Denjenigen, welchen die Selbstverläugnung von ihrem fleischlichen Gesichtspunkte aus ein Gräuel ist, und welche nur zu gern darin eine thörichte Schwärmerei, eine wahnsinnige Selbstpeinigung erblicken, ist wiederum die heilige Schrift entgegen zu stellen. Sprach nicht Jesus, indem er dem Petrus verwies, daß er ihn nach menschlicher Klugheit und Sinnlichkeit hatte abhalten wollen, die vorher verkündigten Leiden zu übernehmen (Matth. XVI, 24):

Weiche von mir Satan! Du bist mir ein Verführer, denn dir liegt nicht Gottes, dir liegt der Menschen Sache

> am Herzen. Wenn Jemand will mir nachwandeln, so verläugne er sich selbst, und trage sein Kreuz und folge mir; denn wer irgend sein Leben retten will, der wird es verlieren; wer aber irgend sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es erlangen. Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, wenn er die Welt gewänne, sein Leben aber einbüßte? Oder welch Lösegeld kann der Mensch geben für sein Leben?

Nicht bloß Jesus also, sondern alle seine Jünger sollen leiden, und wenn er Alles zu unserm Heile gethan hat, sind wir doch nicht losgezählt von der Pflicht noch zu thun, was wir vermögen. Wir sollen daher uns selbst verläugnen, weil wir es vermögen in und mit Christo. Unser Selbst ist aber eben nichts als der nur sein eigenes Leiden und Leben allein suchende thierische Mensch, welcher in dem Geschlinge und Irrgewinde selbstsüchtiger Triebe sich verlor, weil er den einzigen Leitstern zum sichern Ausgange, das Gesetz Gottes, verloren hatte. Dieses Selbstablegen also, die Triebe des leiblichen Menschen zum Schweigen bringen, um zum Vernehmen und Befolgen der Stimme Gottes zu gelangen, heißt sich verläugnen. Diesen unordentlichen thierischen Menschen, der nur seinen Leidenschaften nachtrachtet, und dieselben zu befriedigen sucht, suchen die Mystischen abzulegen, d. h. seine Neigungen und Leidenschaften zu bezähmen und unter die Herrschaft des Willens Gottes zu bringen. Diese Aufgabe erkannte auch Paulus, da er den Römern zuruft (VIII, 4):

> Auf daß die Satzung des Gesetzes durch uns erfüllt würde, wenn wir nicht nach dem Fleische wandeln, sondern nach dem Geiste; denn die dem Fleische angehören, streben nach dem, was des Fleisches ist; die aber dem Geiste, nach dem, was des Geistes ist. Das Streben des Fleisches nämlich ist Tod, und das Streben des Geistes Leben und Heil. Denn das Streben des Fleisches ist Feindschaft gegen Gott; denn es unterwirft sich nicht dem Gesetze Gottes, und vermag es auch nicht. Die aber im Fleische leben, können Gott nicht gefallen. Ihr aber lebt nicht im Fleische, sondern im Geiste, wenn nämlich Gottes Geist in euch wohnt. Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Wo aber Christus in

> euch ist, so ist zwar der Leib des Todes theilhaftig um der Sünde willen; der Geist aber lebt um der Gerechtigkeit willen. Wo nun der Geist deß, der Jesum auferweckte von den Todten, in euch wohnt, so wird er, der Christum auferweckte von den Todten, auch euere sterblichen Leiber lebendig machen, wegen des in euch wohnenden Geistes. Demnach, meine Brüder, sind wir nicht dem Fleische verpflichtet, um nach dem Fleische zu leben, denn wo ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben, wo ihr aber mit dem Geiste die Handlungen des Fleisches ertödtet, so werdet ihr leben.

Hier ist doch wohl die offenbare Mißbilligung eines Beginnens zu lesen, welches nur in der Sorge für den Leib die Schuld abträgt, welche das Leben von uns fordert, für den Leib, den hinfälligen, sterblichen Theil, den vorzüglichen Sitz des durch solche Pflege nur geförderten begierlichen Lebens, die unselige Quelle unserer Gebrechlichkeiten und Sünden. Die rechte Sorge dafür ist, wie der Apostel zeigt, die Abtödtung seiner Begierden; denn dieser Tod ist sein Leben. An dieser Wahrheit haben denn auch die Schüler der Apostel fest gehalten, die Kirchenväter haben sich für die Abtödtung ausgesprochen, und die Kirche ist jederzeit dieser Ansicht treu geblieben, und hat durch ihre Söhne und Lieblinge immer gelehrt, wie es hienieden keinen Zustand gebe, in welchem der Mensch der Selbstabtödtung nicht bedürfe. „Denn," sagt der heilige Abt von Clairveaux, „glaubt mir, auch das Weggeschnittene schlägt wieder aus, das Vertriebene kehrt wieder, das Erloschene entzündet sich von Neuem, und Eingeschläfertes ist nicht sicher vorm Erwachen. Wenig ist daher mit einmaligem Hinwegschneiden gewirkt, sondern oft, ja wo möglich immerfort muß geschnitten werden, weil man beim redlichen Aufmerken stets Etwas findet, was hinweggeschnitten werden muß. Wie weit wir auch, so lange wir in diesem Leibe weilen, vorgeschritten sein mögen, wir irren, wenn wir die Sünde abgestorben wähnen, und dieselbe nicht für bloß niedergedrückt halten."

Die äußerliche am Leibe und seiner Begierlichkeit geübte Abtödtung haben kluge Leute, welche doch auch von den sinnlichen Freuden der schönen Welt ein erkleckliches Theilchen sich selber beschеert hielten, verworfen und jubelnd denselben Paulus, welcher die

äußerliche Mortification so entschieden fordert, citirt, wie er seinem Timotheus (I. C. 4. V. 8) schreibt:

> Denn die leibliche Uebung ist wenig nütze, die Gottseligkeit aber ist zu Allem nütze, da sie die Verheißung des Lebens hat, des gegenwärtigen und zukünftigen.

Es thut mir leid, die Unnöthigkeit dieses Jubels, dessen nur ein Naturalist in der Exegese fähig ist, durch den Hinweis auf des nüchternen Rosenmüller Auslegung dieser Stelle darzuthun. Die heillosen und altvettelischen Fabeln, deren Zurückweisung Paulus im 7. Verse verlangt, können, wie schon die eigenthümliche Bezeichnung andeutet, keineswegs auf die in den drei ersten Versen erwähnten Irrlehren bezogen werden. Abgesehen aber hiervon wird das folgende *γυμναζε δε σεαυτον προς ἐυσεβειαν* in seinem Gegensatz zu den Fabeln weniger durch das Vorhergehende als im Nachfolgenden erläutert. Uebe dich vielmehr, sagt Paulus, mit der Anstrengung eines Kämpfers in der innerlichen Vereinigung mit Gott. Der Ausdruck *γυμναζε*, welcher im Vers 7 metaphorisch auf die Gottseligkeit angewendet wird, weiset auf einen Kämpfer hin, welcher im Ringen den Preis zu erlangen trachtet. Darum fügt Paulus, um die Uebung für die Gottseligkeit schärfer hervorzuheben, in den eigentlichen Sinn des Wortes *γυμναζειν* übergehend, hinzu: Die leibliche Uebung (nämlich der Kämpfer im Ringkampfe) ist wenig nütze; die geistigen Uebungen der Gottseligkeit bringen die größern Vortheile für dieses und das zukünftige Leben*). Hiernach kann wohl in dieser Stelle eine Verwerfung der Abtödtung nicht gefunden werden. Auch die ersten Verse dieses Capitels besagen dergleichen

---

*) Rosenmüller sagt: Per *σωματικην γυμνασιαν* nonnulli intelligunt abstinentiam a conjugio, vino, cibis melioribus etc. alii vero rectius, ut mihi videtur, corporalem exercitationem qualis athletarum, pugilum etc. non ut Timotheum illi operam navasse, at Paulum ex occasione verbi *γυμναζειν* metaphorice positi, de *γυμνασια* proprie sumta locutum existiment. *Ὀλιγον* ex antitheto sequente pro *ολιγα* accipe. Corporalis illa exercitatio ad pauca confert, puta futilis certaminis victoriam, paucorum dierum sermones, coronam frondeam et similia; vel *προς ὀλιγον* ut Jacob IV, 14 intellige *χρονον*. Ita sensus erit: ad modicum temporis spatium exercitatio corporis vitam et viriculas fovet, quum nempe senectus et mors vel robustissimos obruant.

nicht, denn hier hat Paulus diejenigen Irrlehren vor Augen, welche manche Speisen und Genüsse an sich für schädlich und sündlich hielten, und die unsinnigsten körperlichen Abtödtungen über sich nehmen, um sich mit den Engeln in Verbindung zu setzen, und von denselben Offenbarungen zu erhalten. Er verfolgt hier dieselbe Uebertreibung, welche bereits oben bei der Widerlegung der Wirthischen Ansicht über den Montanismus erwähnt werden mußte. In derselselben Weise fehlten die Enkratiten und Manichäer, welchen die Apostel noch nicht katholisch genug waren, und die deßhalb den Genuß des Weines und Fleisches für sündhaft, und beides für ein Produkt des Teufels erklärten. Mit solchen Irrlehren sind die Abtödtungen, von denen hier die Rede ist, nicht zu verwechseln. Denn in unserm Falle hat es mit der leiblichen Vernachläßigung eine gleiche Bewandtniß, als mit dem Gebote des Arztes, welcher manche Speisen und Genüsse deßhalb versagt, weil die Entbehrung zur leichtern Wiedererlangung der Gesundheit beiträgt. Glaube ja nicht, sagt Augustinus, daß die Diener Gottes sich darum das Fleisch versagen, weil sie es für unrein halten, sondern sie enthalten sich der kräftigern Nahrung nur um den Körper in Zucht und Unterwürfigkeit zu erhalten:

> Wer aber kämpfet, sagt Paulus (I Corinth. IX, 25), ist in Allem enthaltsam; jene thun es, um einen vergänglichen Kranz zu erhalten, wir aber, um einen unvergänglichen. Ich laufe demnach also, daß es nicht aufs Ungewisse hin sei; ich kämpfe also, daß ich nicht die Streiche in die Luft führe, sondern ich zerschlage und bändige meinen Leib, damit ich nicht, der ich Andern gepredigt, selber verwerflich werde.

Wenn man sich vergegenwärtigt, wie die Athleten und Wettkämpfer des Alterthums, welche Paulus hier vor Augen hat, sich für das Auftreten vor dem Volke in den öffentlichen Spielen lange vorbereiteten, wie sie die strengste Diät beobachteten, sich des Weines und aller sinnlichen Vergnügungen enthielten, so wird man leicht begreifen, was der Apostel hier unter der Enthaltsamkeit verstand, und wie er auf dem Wege zum ewigen Leben keinen gefährlicheren Feind kannte, als das eigene Fleisch. Deßhalb züchtigt er dasselbe; nicht Luftstreiche thut er, sondern mit gewaltiger Faust trifft er es, und bringt seinen Leib durch Entbehrung und Abtödtung in die zum

ungestörten Wandel auf jenem Wege erforderliche Unterwürfigkeit. Wenn Paulus, dieser außerordentlich begnadigte Glaubensheld, für erforderlich hielt, seinen Körper also in der Zucht zu halten, um dereinst nicht verworfen zu werden, wie darf man andere fromme Seelen verdammen, wenn sie sich nach dem Muster dieses Vorkämpfers gehaben und bilden? Die rationalistische Einwendung, daß Paulus von seinem apostolischen Berufe rede, und nicht ein Jeder zum Apostel berufen sei, ist bloß eine jener zahllosen Finten, womit die Sicherheit des denkgläubigen Fleisches die Forderungen abparirt, welche das Evangelium an den alten Adam macht. Denn wer diesen bei Seite thut, wird leicht finden, daß Paulus hauptsächlich von seinem eigenen Heile redet, wie auch Rosenmüller zugiebt, indem er Vers 27 also interpretirt: ne praeconem agens ipse sim praemio indignus, id est, ne ego, qui alios docui viam salutis, ipse ea salute indignus fiam. Der Anführung anderer Stellen der Schrift, welche die Abtödtung des Fleisches und den steten Kampf wider dasselbe als ein Mittel zur Erlangung des Heiles bezeichnen, bedarf es nicht. Die absolute und unerläßliche Nothwendigkeit solcher äußern Uebung soll natürlich hiermit nicht behauptet, noch, wie leider so oft im verkehrten Sinne und zum Nachtheile für das Verständniß des apostolischen Rathes geschehen, das Mittel zum Zwecke umgewandelt werden. Denn es giebt eine Menge auserlesener Seelen, deren Frömmigkeit ohne solche äußere Abtödtungen bestand. Allein gefährlich ist es und hochmüthig, sich von vorn herein zu den Eximirten zu rechnen, denen die göttliche Gnade die Kämpfe mit dem alten Adam durch eine natürliche Anlage zur Enthaltsamkeit und Sicherung gegen die Uebergriffe des Fleisches hat erlassen wollen. Denn diese sind schon im Besitze jener Seelenverfassung, welche die Entsagenden sich erst zu eigen machen wollen. So sagt der heilige Hieronymus in dem Briefe an den Nepos (Nr. 52): Omnes virtutes corporis mutantur et crescente sapientia decrescunt jejunia, vigiliae etc. Also lesen wir auch in den Lebensbeschreibungen vieler Heiligen und Mystischen, wie nach lange geführtem Kampfe gegen das Fleisch eine größere Sicherheit vor dessen Angriffen eintrat, indem die Entbehrungen dem Leibe bereits habituell geworden, und die Schlupfwinkel des bösen Feindes in demselben zerstört waren, und sich ein Verhältniß zwischen Leib

und Geist festgestellt hatte, welches demjenigen glich, dessen jene Glückseligen sich erfreuten, denen sich die Pforten des Himmelreichs ohne Kampf eröffneten. Den Vorwurf eines langsamen Selbstmordes wird man mit Recht den Entbehrungen und Abtödtungen, womit heilige Kämpfer ihr Fleisch heimsuchten, wohl nicht machen dürfen, weil gerade diejenigen, welche ihren Leib in die allerstrengste Zucht nehmen, und welche meistens schon von Haus aus keine starke Leibesconstitution hatten, ihr Leben bis auf das höchste Maß brachten, und den geistigen Gebrechlichkeiten des Greisenalters weit weniger unterlegen, als die immer den natürlichen Weg gewandelt waren. Ja es sind Beispiele bekannt, wo dergleichen anscheinend durch die Ascese ausgemergelte Personen, z. B. Johannes Capistranus, Dominicus von Jesu Maria in hohem Alter die größten körperlichen Anstrengungen aushielten, und durch muthiges Voraneilen Heere befeuerten und zu Siegen führten, zu deren Erlangung die robuste Ausdauer des glücklich dazu organisirten natürlichen Menschen es nicht hatte bringen können. Können nun ebenso wenig die in Folge der scharfen Ascese am Körper der Mystischen hervortretenden Erscheinungen, welche der alte Adam unsinnig und willkürlich herbeigezogene Krankheiten nennt, dem also Afficirten zum Vorwurf gemacht werden, erlassen sie den Bemitleidern ihrer körperlichen Leiden und Schmerzen gern das von deren natürlichen Gesinnung ihnen dargebrachte Bedauern, so wird man mir darin beistimmen, daß auf die also Erkrankten am wenigsten Anwendung findet, was Heinroth (S. 309 und 312 seines Lehrbuches der Anthropologie, Leipzig 1831) geäußert, und was ich auch sonst in der Allgemeinheit, womit es ausgesprochen worden, bestreiten möchte. „Die sämmtlichen Krankheiten des Menschengeschlechts," sagt derselbe, „wiefern sie nicht aus dem Uebergewichte der Naturgewalt, z. B. der Athmosphäre, über die organische Seite des Menschenlebens abzuleiten sind, stammen aus der Sünde, d. h. der Losgerissenheit der Freiheit von ihrem Lebensgesetze. Die jetzt bestehenden (nicht „epidemischen") Krankheiten sind allerdings zum großen Theile Naturerzeugnisse, aber die ursprünglichen waren es nicht. Alles aus der Freiheit ursprünglich Erzeugte und in die Reihe der Naturerscheinungen Eingetretene folgt nun auch dem Gesetze der Natur, und so pflanzt sich auch die Krankheitsanlage, einmal durch Mißbrauch der Freiheit erzeugt, von

Geschlechte zu Geschlechte fort*)." Das Physische soll nach Heinroth die Bedingung und Grundlage des Geistigen sein, ein Cyclus von Wechselgliedern, deren Mitte das gesunde, freie, volle Leben ist. Er hofft, daß, wenn die Erziehung einmal darauf gerichtet sein wird, dem Menschen dieses Leben zu geben, auch die eingebornen Kräfte des Menschen in voller Herrlichkeit wieder hervortreten würden. Daß Heinroth aber zu den aus Sünde hervorgegangenen Krankheiten die in Folge ihres leiblichen Verhaltens an den Mystischen hervortretenden Körperleiden rechnet, ergiebt sich aus seinem Buche über den Mysticismus. Denn wenn ihm das Selbst des Menschen, worin ihm nur beizustimmen, die Quelle aller Verirrungen des menschlichen Lebens und Strebens, mithin auch der Sünde ist, die mystische Verbindung des Geschöpfes mit seinem Schöpfer, in welcher die Mystischen leben, ihm aber nur ein krankhaftes, selbstisches Verlangen nach dem Höchsten erscheint (S. 71, 88), wenn er (S. 73) dem Mystischen Schuld giebt, er erstrebe nichts Anderes als Faust in seinem freveln Uebermuthe:

> Und was der ganzen Menschheit zugetheilt ist,
> Will ich in meinem innern Selbst genießen,
> Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefst' ergreifen;

so kann man die S. 98 vorkommende lieblose und unchristliche Behauptung begreifen; daß die Selbstopferung des Menschen im Nihilismus, worin er darauf ausgeht, sein eigenes Wesen zu vernichten, um ganz in Gott aufzugehen und zu verschwinden, keineswegs ein Heldenmuth sei, und daß man nur dieser scheinbaren Selbsthingabe oder Selbstverläugnung ein wenig tiefer nachspüren dürfe, selbst da, wo sie als Selbstertödtung erscheine, um zu finden, daß sie dennoch nichts weiter, als nur verkappte oder verlarvte Selbstsucht sei. Demgemäß konnte Heinroth denn auch die Ascetik der Egyptischen Christen (S. 276) nur eine Beiseitlegung aller Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft, eine Umstürzung der Einrichtungen des Schöpfers, eine Verschmähung der Gaben Gottes, eine Lossagung

---

*) Ich kann hier nicht darauf eingehen, wie Heinroth dem Einwurfe, daß Thiere und Pflanzen doch auch Krankheiten unterworfen sind, ohne gesündigt zu haben, begegnet, weil ich den ganzen Satz: daß alle Krankheit die Sünde zur Ursache habe, nicht zugeben kann, indem schon Christus (Joh. IX, 3) diesen Satz stillschweigend verworfen hat.

von aller Menschheit durch harte Uebungen der Selbstverläugnung nennen. Hätte Heinroth, was er von der Abtödtung überhaupt sagt, auf den Exceß darin beschränkt, vor welchem von allem Anbeginn an von heiligen Männern gewarnt worden, so würde er sich nicht in offenbaren Widerspruch mit dem Apostel und der Schrift gesetzt haben. Allein in ihm ist der Arzt und Physiker dem christlichen Philosophen über den Kopf gewachsen, und hat dem trefflichen Manne Fallstricke gelegt, so daß man sich fast zur Erinnerung an folgende Worte des Hugo's a Scto Victore versucht fühlt: **Ecce Diabolus Physicam docet, ecce medicus factus est; de complexionibus loquitur; infirmitates diversas, si teneatur Religio, generari praedicat. Sed quare hoc? Non ut mederi velit, sed ut occidere possit; non ut aegritudines curet, sed ut securius inferat mortem** (im 2. Capitel des II. Buches der Schrift: de claustro animae). Auf welchem Wege sich Heinroth in seinem Urtheile über die Ascese befindet, geht schon daraus hervor, daß er sich dabei der Leitung Zimmermann's anvertraut, und dessen Buch über die Einsamkeit ausbeutet, ein Buch, welches, nachdem es lange berühmt war, nun doch auch, nachdem der Schwefelgeruch den Duft der Aufklärung und der geistreichen Behandlung durchdrungen und überwunden hat, etwas weniges berüchtigt zu werden anfängt. In gleichem, nur noch cynischern und gewaltsamern Sinne läßt sich Weber in seinem famösen Buche über die Möncherei herbei (Cap. II) auszuführen, wie es schlimme Folgen gehabt, daß Christus für gut gefunden, vierzig Tage in der Wüste zu fasten, daß er Matthäus XVII, 24 und XIX, 12. 21. 29 von Selbstverläugnung, Verzichtung auf Ehe und Familienglück gesprochen, indem er sich damit schwärmerische Nachahmer erzogen, welche im mißverstandenen Eifer durch übertriebene Befolgung und verkehrte Nachahmung Alles karikirt hätten, woraus die christliche Ascese entstanden sein soll. Die schöne philosophische Lehre von Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und die Bezwingung des thierischen Menschen, um den innern geistigen Menschen desto mehr zu heben, soll allen M ö n c h s- u n s i n n geboren haben. Die ascetischen Uebungen sind dem rüstigen Pasquillanten Hervorbringungen einer überspannten Moral, auf welche das verbrannte Gehirn orientalischer Schwärmer verfallen ꝛc. Nicht glimpflicher, nur wissenschaftlicher ist, was Rosenkranz S. 203 seiner Encyklopädie der theologischen Wissenschaften in Bezug auf

das Mönchthum sagt: es enthalte nichts Anderes, als das negative Moment der Lossagung vom Endlichen um des Unendlichen willen. Diese Bestimmung ist, sagt er, ein Moment aller Religion. Das Mönchthum faßt aber dieselbe nicht so auf, wie es dem Begriffe der Religion gemäß ist, sondern stellt das Endliche ganz abstract auf die eine, das Unendliche eben so abstract auf die andere Seite. So entäußert es sich des Endlichen, weil es ihm in das Unendliche aufgenommen zu werden versagt, nur auf äußerliche Weise. Es macht das Endliche, was es mit Recht für ein Nichtiges anerkennt, zu etwas Unüberwindlichem, dessen Widerspruch der Mensch nicht auflösen, dem er nur durch Flucht und Tod entgehen könne. So verkehrt es sich selbst seine Absicht, das Endliche nicht zu achten, und steigert es zu einer übertriebenen Wichtigkeit. Der Sinn der christlichen Religion, nur dem Geiste und seiner Wahrheit zu leben, und das Irdische diesem absoluten Zwecke als Werkzeug zu subordiniren, wurde daher in die dürftigen Gelübde des Gehorsams, der Keuschheit und der Armuth zusammengedrängt. Das eigentliche Leben des Mönchthums wurde dadurch auf eine peinliche Selbstbeobachtung reducirt, weil die Idee, keinen eigenen Willen, keinen Leib und keinen Besitz zu haben, fortwährend durch die Nothwendigkeit des Selbstwollens, durch die Unläugbarkeit der Natur, durch das Unwillkürliche der Habe angefeindet wurde. Hieraus entspann sich späterhin, um einer solchen Entzweiung einiger Maßen zu entgehen, der größte Selbstbetrug.“ Weder also von einem entsittlichenden und erschlaffenden Versinken in ein thatenloses Brüten, noch von einer Krankheit, welche bei den Mönchen gar nicht selten gewesen, wie er versichert, würde Rosenkranz gesprochen haben, wenn er nicht die Auswüchse mit dem Wesen der Sache vermengt, und überhaupt eine klare Vorstellung vom Zustande eines Gemüthes gehabt hätte, welches mit Freudigkeit sich selber abstirbt, um wieder aufzuleben in Gott. Nicht gegenwärtig sind ihm gewesen die Geistesheroen des Mittelalters: Bernhard v. Clairvaux, Anselm von Canterbury, Petrus Damiani und viele Andere, welche gerade auf dem verworfenen Wege wandelten, und eben auf und durch denselben Erfolge erzielten, welche irgend eine wissenschaftliche Speculation zu erreichen niemals sich Hoffnung machen darf. Die vermeintlich superiore Ansicht, welche Rosenkranz und Consorten verfechten, ist wohl, wie Figura zeigt, mit ihrem Funda-

mente und ihren Consequenzen im Stande die mittelmäßigen Köpfe eines Zeitalters zu verwirren, und die guten, welche davon einen richtigen Gebrauch zu machen verstehen, allerdings in der Wissenschaft zu fördern, mithin von einem relativen und ephemeren Nutzen; sie wird er es aber, auch mit concentrirtester Zeugungskraft, nie dahin bringen, ein Buch zu schaffen, wie Thomas a Kempi's Nachfolge Christi, welche hervorgegangen ist aus der von R. und seinen Geistescumpanen aufgewiesenen Verächtlichkeit des Mönchthums und darin festwurzelt. Dieses Schatzkästlein hat sich Millionen Christen willig geöffnet, und ist nimmer leer geworden, so viel beseligende Griffe auch hineingeschehen und so begierig sein Inhalt geplündert worden. Niemanden hat es den Kopf verwirrt, sondern Jahrhunderte lang eine heilsame und jederzeit wohl eingeschlagene Anleitung zum gottseligen Leben gegeben. Nur mit dem Christenthume können diese Erfolge aufhören, dessen Wesen von jener so hoch fahrenden Weisheit erst noch begriffen werden soll, bis dahin ist die von ihr abgegebene Stimme in Sachen der Möncherei wohl nach bekannter Verfassung nicht mit zu zählen*). — Uebrigens ist

*) Mit wahrem Vergnügen setze ich folgende Aeußerung, die einem andern Schüler Hegel's angehört, welcher sich sogar einen Freund Straußens nennt, hierher, welche beweist, daß auch durch die Finsternisse der Philosophie die Sterne der Wahrheit dem redlichen Forscher und christlichen Denker leuchten. Vortrefflich also finde ich, was Adolph Helfferich in seiner christlichen Mystik I. S. 63 über die Ascese sagt, wenn er es auch vielleicht ohne Görres nicht gefunden hätte: „Mag man den Ursprung der Sünde suchen, wo man will, vorausgesetzt, daß man ihn nicht außerhalb, sondern innerhalb des Menschen sucht: immer wird man auf die Erfahrung zurückkommen, daß der Sündenfall ein Fall des Menschen aus dem Geisterreiche ins Naturreich, aus dem Geistigen ins Leibliche war, so daß es also, wenn die Bande, welche der Mensch durch die Sünde gelöst hat, wieder angeknüpft werden sollen, hauptsächlich darauf ankömmt, die Bande, welche er eben dadurch mit der Sinnlichkeit geknüpft, wieder zu zerreißen, das feindselige Scheidungsmittel selber auszuscheiden, damit die Wiedervereinigung geschehe. Die Mystik, die da befreien und wiederherstellen will, wird daher den Verkehr der Leiblichkeit mit der äußern Natur zunächst ins Auge fassen, und ihn durch ihre Disciplin zu regeln unternehmen. Das untere Leben soll durch die Ascese erhöht und gereinigt, der bittere, immerfort aus der Vergangenheit in die Menschheit hineinquellende Giftbrunnen zuerst gedämmt und abgeleitet, seine Adern

es auch durchaus unrichtig, die Mönche zu Sündenböcken aller Extravaganzen zu machen, welche eine übertriebene Enthaltsamkeit hervorgebracht hat. Die Abtödtungen, zu deren Urhebern man dieselben machen will, waren lange zuvor, ehe man vom Christenthume etwas wußte, als ein Mittel zur moralischen Veredelung bekannt, und die Meinung, daß Stille, Zurückgezogenheit, Flucht vor den weltlichen Geschäften, Bemühung den Körper durch Entziehen des Essens, Trinkens, der Kleidung, durch Fasten, Wachen, Enthaltung vom Geschlechtsverkehr abzutödten, zu schwächen und zu entkräften, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab= zu Gott kehre, ist eine uralte Ueberzeugung auf Erden, und hat überall, wo sie gehörig in Anwendung und Ausübung gebracht wurde, die köst=

---

unterbunden werden. Von seiner gemeinsamen Wurzel abgeschnitten, ist dadurch der Todesbaum in dem Menschen auf seine eigene Vegetationskraft beschränkt, und so mag das Leben, ohne einen allzuungleichen Kampf einzugehen, mit ihm sich Streits unterfangen, und dem Kernstamme kann es gelingen, die Schmarotzerpflanze zu ertödten, die sich um ihn herumgewunden. Hierauf beruht der Begriff und die Berechtigung der mystischen Ascese; allein diese bekommt eine einseitige Richtung, sobald die Sinnlichkeit und Leiblichkeit an sich schon für das Princip des Bösen genommen wird, das die Wiedervereinigung des Menschen mit Gott unmöglich macht, wie es gleich anfangs das Band der ursprünglichen Einheit löste. Im Allgemeinen ist jede Mystik ascetisch, sofern sie vom Gefühle der Sünde ausgeht, nur darf sie in diesem Gefühle nicht so erstarren, daß sie auf die Ertödtung des Fleisches das hauptsächlichste Gewicht legt, und die Einwirkungen der höhern Gnade dadurch bedingt sein läßt. Es fehlt nicht an zahlreichen Beispielen in der Geschichte der Mystik, wo die Ertödtung des äußern Menschen mit einer Strenge, beinahe Unmenschlichkeit hervortritt, durch welche die creatürliche Unterlage, auf der sich das religiöse Bewußtsein aufbauet, nicht sowohl geordnet, als im eigentlichen Sinne des Wortes zerstört wurde. Solche Erscheinungen können nur als Ausartungen des an sich vollkommen richtigen Grundsatzes gelten, daß in der allgemeinen Umkehr des Menschen alle Verhältnisse ihre Wende finden, und der ganze Mensch in allmählicher Umbeugung in all' seinem Wesen in eine im tiefsten Grunde veränderte Beziehung zu Gott, zur Welt und zu sich selbst kommen soll. Derlei Uebertreibungen und Ueberschätzungen der äußern Disciplin erscheinen um so gefährlicher, da durch die äußere Ascese im Innern des Menschen Zustände hervorgerufen werden, denen das gesteigerte Gefühl nur allzu bereitwillig die Weihe einer höhern Erleuchtung beilegt."

lichsten und edelsten Früchte getragen, welche die entfesselte geistige Kraft hervorzutreiben vermag. Denn indem jene Enthaltsamkeit das Eingehen und Zuführen des Stoffischen in immer kleinere Kreise und Gränzen einschränkt, wird das Materielle des Leibes gelichtet, gelockert, geleichtert, und bei seinem Verfliegen und Einschwinden das Geistige, welches die Mystik eben zum Zielpunkte sich gesetzt, und dem der Mystische nachtrachtet, entbunden, und vermag sich nun unverhindert zur Blüthe zu gestalten. Es liegt auf der Hand, daß, indem ein jeglicher leiblicher Genuß, eine jede körperliche Erholung und Erquickung auf die äußerste Linie der Ueberschreitbarkeit eines Minimums hinausgerückt ist, alle Verrichtungen des untern Lebens der Thierheit und Natur im Menschen ihrer frühern Zuflüsse und der bisherigen Anregungen beraubt und nicht mehr gehörig unterstützt werden. Sie gerathen ins Stocken, und der Quell, welcher das animale Leben unterhält, kommt dem Versiegen nahe. Die Fleischlichkeit siecht an einer Entkörperung, welche alle jene äußern Krankheitsformen hervortreibt, die wir an den Ekstatischen wahrnehmen, und welche ein aberwitziger Unglaube für den G r u n d der außerordentlichen gleichzeitigen Erscheinungen im geistigen Gebiete erklären möchte, um durch den aufgehefteten Charakter der Krankhaftigkeit die Ungehörigkeit, Unwahrheit und Verwerflichkeit dieser psychischen Manifestation und Begeisterung darzuthun, womit man bekanntlich auf eine bequeme Weise die Lästigkeit dieser Mahnungen an die Pflege eines Heiligthums beseitigt, welches unablässig die Gewissenlosigkeit des Wandels der Alltagsmenschen als schuldvollen Vorwurf zum Bewußtsein bringt. In dem Maße aber, als in der materiellen Hülle des Geistes durch abstinentielle Behandlung der erstern die Herrschaft des letztern überhand nimmt, wird der Körper ein immer mehr geeignetes Organ zur Vollführung dessen, was der Geist gebietet. In Folge langer Gewöhnung und habituell gewordener Lösung von der gröbern Materialität erlöschen die auf die selbsterhaltende Pflege gerichteten Triebe immer mehr, und die Fähigkeit der einer solchen Cultur dienenden Organe und Verrichtungen geräth immer mehr in Abnahme. Daher die ans Unglaubliche gränzende Entwöhnung von irdischer Nahrung, welche besonders an der Domenica Lazzari allen Besuchern auffallend gewesen, welche aber zu allen Zeiten an den in mystische Zustände eingetretenen Personen beobachtet wurde, namentlich am heiligen Nicolaus von der

Flöhe, wie selbst Johannes von Müller zu melden nicht Anstand genommen hat. Hätte man auf die in der nicht mystischen Welt vorkommenden Erscheinungen aufmerksamere Blicke werfen wollen, so würde man die lange Enthaltung von Nahrung und die Hinlänglichkeit unglaublich geringer Portionen zur Fristung des Lebens, welche uns im Leben so vieler Heiligen gemeldet worden, nicht für eine physische Unmöglichkeit erklärt haben. Schon daran zweifelt kein Physiologe mehr, daß wir Alle weit mehr verzehren, als zur Erhaltung unseres vegetativen Lebens erforderlich ist. Cornaro begnügte sich mit 24 Loth Speise und 28 Loth Getränk täglich, und erreichte dabei ein gesundes und hohes Greisenalter. Es ist zwar noch nicht bestimmt, und wird auch schwerlich je bestimmt werden können, wie lange der Mensch ohne jegliche Nahrung lebend zubringen könne. Allein durch die neuere Physiologie ist wenigstens die von Blumenbach*) dem Hippokrates nachgesprochene Ansicht, daß ein gesunder**) Mensch eine über acht Tage lang währende

*) Institt. physiol. pag. 260. In universum tamen eo res redire videtur, ut homo adultus et sanus, qui suae spontis est, ne unam quidem diem absque notabili virium prostatione vix vero ultra octiduum sine vitae discrimine esu carere queat. Hatte Blumenbach etwa den Jugurtha vor Augen, welcher nach siebentägigem Fasten in seinem Kerker dem Hungertode erlag, oder Agrippina und Drusus, welche Tiberius durch neuntägiges Fasten dem Tode überlieferte? Wie lange Silius, Italicus und Isocrates, deren ersterer aus stoischer Resignation, der andere um der Belagerung in Athen zu entgehen, den freiwilligen Hungerstod (ἀποκαρτερησις) starben, nahrungslos zugebracht, ist mir nicht bekannt geworden. Andere Beispiele von länger dauernder Apokarteresis vergl. Schurig's Chylogia historica medica anno 1725 S. 238.

**) Bei gestörten leiblichen Gesundheitsverhältnissen, welche bei den Ekstatischen doch auch in der Regel Statt finden, nimmt man an langen Fastenperioden gar keinen Anstoß. Hierher gehören die einzelnen Beispiele der Schlafsucht von Menschen, welche länger als Murmelthier und Dachs im Schlafe zubrachten, ohne inzwischen Nahrung zu sich zu nehmen. Schubert führt (S. 247 der Geschichte der Seele) Beispiele von mehrmonatlichen Schläfern, eins von einem sechsmonatlichen Schlafe an. Vergl. Ennemoser: der Magnetismus 1842 S. 134 und 266, welcher es bei der Kündigkeit der Möglichkeit eines langen Fastens für seltsam erklärt, daß man ihres Fastens wegen die Emmerich so ungläubig Wochen lang bewachen konnte.

Nahrungslosigkeit zu überleben nicht vermöge, widerlegt, indem Beispiele genug (vergl. Henke Zeitschrift für Staatsarzneikunde 17. Jahrgang 4. Quartalheft S. 359) angeführt werden können, wo Menschen mehrere Wochen lang ohne Nahrung blieben, und sich dennoch vollkommen wieder erholten. Die bekannte Geschichte des Capitain Bligh, so wie anderer Seefahrer, welche wochenlang ohne Nahrung unter großen Mühseligkeiten auf dem Meere umhertrieben, die vielen wochenlang in eingestürzten Schachten verschüttet gewesenen und lebend wieder hervorgezogenen Bergleute sind Belege für eine der Meinung des Hippokrates entgegengesetzte Ansicht. Als neueste Beispiele der Art führe ich folgende beiden an: Von dem langen Faster Bernard Cavenagh meldet die literary gazette vom 18. September 1841. Derselbe ließ sich (vermuthlich doch wohl in Folge einer Wette) in ein kleines, 15 Fuß langes, 9 Fuß breites Cabinett ohne Speise und Trank einsperren. Nur einmal verließ er Sonntags dieses Cabinett, um in die Capelle zu gehen, wurde aber dabei von einem Advocaten und einem Arzte strenge bewacht. Nach seiner am 30. September erfolgten Freigebung, dem zwölften Tage nach seiner Einsperrung, sah er wohl etwas mager, sonst aber ganz unverändert aus. Die neueste bekannt gewordene Aushungerung ist eine vor wenigen Wochen zu Allersdorf bei Baireuth vorgekommene. Hier endete am 22. Februar 1842 der Sohn einer rechtschaffenen Familie in einem Alter von 28 Jahren zu Folge einer gänzlichen ein und sechszig Tage hinter einander fortgesetzten freiwilligen Enthaltung von Speise und Trank. Nachdem derselbe bis zum 19. Jahre seines Alters sich von der gewöhnlichen Art und Weise eines solchen Jünglings wenig unterschieden, begann er sich vom Weltverkehre zurückzuziehen, und der sogenannten Pietisterei zu ergeben, über Bibelstellen nachzugrübeln, und sich hierzu vorzugsweise dunkle prophetische Stellen auszuwählen, welche eben sowohl über seine Fassungskräfte gegangen sein mögen, als eine ihm in die Hände gefallene Schrift über Somnambulismus. Letztere hat ohne Zweifel die moderne Salbung an sich getragen, welche ein gedankenloser und im Trüben grübelnder Pietismus über diese Materie, aus welcher er etwas sich Ersprießliches schaffen zu können vermeint, ausgegossen hat. Auf diese Weise verirrte sich der junge Mensch zu der Idee, ein besonders auserwähltes Werkzeug Gottes zu sein, und selbst über den Aposteln zu stehen. Seine Familie war thöricht

genug, sich von diesem Wahne anstecken zu lassen. Vom heiligen Abend vor Weihnacht 1841 an versagte er sich alle Nahrung. Einen Grund dafür gab er weiter nicht an. Sein bekümmerter Vater suchte ärztliche Hülfe. Diese wies der junge Mann mit dem Bemerken zurück, daß er keine Krankheit habe, worin ein Arzt ihm helfen könne. Ihm sei auf einmal geworden, als dürfe er keine Nahrung mehr zu sich nehmen, bis seine Bestimmung erfüllt sei; wann dieß geschehen werde, könne er nicht sagen, aber ihm werde bekannt werden, was kein Mensch wisse. Sobald sein Schicksal erfüllt sei, werde Wunderbares sich begeben, er werde scheiden, aber nicht sterben; sein Körper werde mit ihm verschwinden, daher nicht begraben werden. Seine Familie, welche nach und nach eine höhere Ansicht von seiner Bestimmung erhalten, ließ ihn gewähren, und meinte, daß ihr solches Alles von Gott auferlegt worden und sie sich darein fügen müsse. Also sank der Faster, welcher jede Nahrung standhaft von sich wies, zu einem wahren Skelett herab. Nur von Zeit zu Zeit spülte er sich den Mund mit Wasser aus, wovon, seinem eigenen Geständnisse zufolge, zuweilen etwas in den Schlund hinabglitt. Daß die Obrigkeit diesen Selbstmord nicht hinderte und sich begnügte, den Zudrang der Neugierigen durch Gensdarmerie und Gerichtsdiener abzuwehren, bleibt befremdend. Eine Leichenöffnung unterblieb übrigens nach des Vaters Wunsche. — Wie dieser enthielten sich Andere aus purem Eigensinne wochenlang jeglicher Nahrung. In allen diesen Fällen war nur das selbstische zerstörende Ich wirksam, und doch leistete ihm die Lebenskraft so lange Widerstand. Wenn die bloße, von einem reell höhern Geiste nicht unterstützte, Menschennatur so lange der leiblichen Nahrung entbehren kann, werden wir uns nicht wundern, noch zu rationalistischen Erklärungsweisen unsere Zuflucht zu nehmen haben, wenn wir beim Matthäus (IV, 2) und Lucas (IV, 2) lesen, Jesus habe bei seinem Fasten in der Wüste vierzig *) Tage und Nächte hindurch nichts genossen. Die an sich vorhandene Möglichkeit lang dauernder Ent-

*) II Moses XXXIV, 28. „Und Mose war daselbst bei 40 Tage und 40 Nächte; Brodt aß er nicht, und Wasser trank er nicht." I Buch der Könige XIX, 8. „Und er (Elias) stand auf und aß und trank, und ging durch Kraft selbiger Speise 40 Tage und 40 Nächte bis an den Berg Horeb Gottes."

haltung von Speise und Trank hat nicht wenigen Betrügern das Mittel gewährt, ihre selbstsüchtigen Ränke durchzuspielen, um dadurch ihre Vortheile zu gewinnen. Wie schwer die Entlarvung solchen Unfugs oft werden kann, geht aus der Geschichte der berühmten Anna Kienker zu Borgloh bei Osnabrück (Hufeland's Journal VIII. S. 191, IX. S. 115, XII. Nr. II. S. 1) hervor, welche zwei Jahre hindurch ihre Umgebung und Obrigkeit täuschte, so daß man schon glaubte, der Nahrungsproceß geschehe bei ihr lediglich durch Zersetzung der Luft und Assimilation ihrer Stoffe durch Haut, Lungen und das absorbirende System. Die Leichtigkeit solcher Abstinenz hat auch nicht selten Hochmüthigen Veranlassung gegeben, sich dadurch in den Geruch absonderlicher Heiligkeit zu bringen. — Aus religiösen Rücksichten kommen schon im alten Testamente häufige Befehle und Beispiele des Fastens vor, besonders bei Gelegenheit außerordentlicher Trübsale. I Samuel VII, 6. — Nehemia IX, 1. Daniel IX, 3. X, 23. — II Samuel XII, 6. — Psalm XXXI, 13. II Samuel III; 31. — Am jährlichen großen Versöhnungstage fand ordentlicher Weise ein allgemeines Fasten Statt. III Moses XVI, 29. 31. Johannes der Täufer und Christus thaten daher nichts Unerhörtes, wenn sie sich dem Fasten unterzogen. Wenn beider Beispiel nicht auch schon von den frühesten Zeiten an heilig gestimmten Menschen ein genugsamer Anlaß gewesen wäre, sich durch Fasten für den höhern Beruf zu stärken, und dadurch den Versuchungen des Satanas entgegen zu treten, so lag doch in der Anwendung der Worte Mosis, welche Christus dem Versucher entgegenhält, als ihn hungerte und jener Feind ihn verführen wollte, die Steine in Brodt zu verwandeln, eine Aufforderung*) an die Gläubigen nicht durch die gewöhnlichen Lebensmittel allein leben zu wollen, sondern und zwar hauptsächlich durch das Wort Gottes, wodurch ja Alles er-

---

*) V Moses VIII, 3. Und gedenke des ganzen Weges, auf dem dich Jehova, dein Gott, geleitet, diese 40 Jahre in der Wüste, um dich zu demüthigen und zu versuchen, um zu erkennen, was in deinem Herzen ist, ob du seine Gebote beobachten wirst oder nicht. Und so demüthigte er dich, und ließ dich hungern und speisete dich mit Manna, welches du nicht kanntest, noch deine Väter kannten, um dir kund zu thun, daß nicht vom Brodte allein der Mensch lebt, sondern von Allem, was hervorgeht aus dem Munde Jehova's, der Mensch lebt.

schaffen worden und erhalten wird. Darum haben sich von jeher*), zumal da Christus (Matthäus VI, 16) noch besonders die Art vorschreibt, wie gefastet werden solle, und der Apostel Paulus ausdrücklich angeordnet: Fastet und betet, viele heilige Menschen lange Zeit aller Nahrung enthalten und im Gebete und der Betrachtung des Wortes Gottes eine übernatürliche Sättigung gefunden, welche bei etlichen die Fastenzeit hindurch das natürliche Gefühl des Hungers ganz zum Schweigen brachte, bis es nach Verlauf derselben auf Gottes Willen wieder eintrat. Viele Heilige, z. B. der heilige Nicolaus von der Flühe, lebten auch, wie kündlich, weil ihnen das Wort Gottes kräftiglich half, viele Jahre lang bloß durch den Genuß des Altarssacramentes**). Die Nahrung ist der Zufluß, den das Leben aus der materiellen Natur mittelst des Assimilationsprocesses in sich aufnimmt. Sie ist das Band, welches ihn an die Materie mit fesseln hilft. Was Wunder, wenn nach Erkennen der Beschwerniß, womit das Stoffische auf dem Streben der geistigen Kräfte nach Oben haftet, die Erkennenden beflissen waren, sich so weit als möglich von dieser Last zu befreien, und mittelst der Entstoffung des vitalen Seins dem geistigen und göttlichen einen größern Spielraum zu gewähren, welches die Lebensflamme mit edlerem Oele nährt, und besser gegen das Erlöschen sichert als die leibliche Nahrung. Dieser höhern Speise entbehrten alle Jene, welche sich um irdischer, meist verwerflicher Zwecke willen, oder aus Noth ohne erheblichen Schaden an ihrer Gesundheit lange Zeit hindurch den Genuß von Speise und Trank versagten. Die noch weit längere Dauer dieser Abstinenz***) bei den Mystischen kann daher den

*) Durch die Apostel ward es förmlicher Kirchengebrauch, vergl. Apostelgeschichte XIII, 1 — 3 oder XIV, 23. Diese pflegten mit einander und zu gewissen Zeiten zu fasten, theils wenn eine gemeine Noth vorhanden war, theils vor Annahme der Gefallenen und der Taufe der Neubekehrten, besonders aber vor Ostern.

**) Nicolaus von der Flühe lebte so zwanzig Jahre lang ohne Nahrung, was selbst Johannes von Müller zugeben muß. Den casus inediae hat Ennemoser §. 142 seiner neuern Schrift über den Magnetismus abgehandelt. Er führt mancherlei das Obige Bestätigende an. Doch will ich nicht Alles, was er darüber beibringt, unterschreiben. Es würde zu weit führen, hierüber Contestationen zu eröffnen.

***) Den Ekel vor vielen Speisen und vor der Speise überhaupt haben die

nicht wohl befremden, welcher die Worte Christi begriffen, daß das Wort Gottes eine geistige, andere höhere Nahrung gewährt, als das Brodt, so zum Munde eingeht. Wer eine solche Einsicht sich erwarb, wird begreifen, wie Lidwina von Schiedam (um 1400) auf die Frage: woher ihr doch Blut und Lebenssaft komme ohne Nahrung? zur Antwort die Gegenfrage erheben konnte: woher der Rebe Saft im Frühlinge geworden, da sie doch im Winter dürr und trocken gewesen? — Sie fügte noch hinzu: sie erhalte von einer guten und gründlichen Betrachtung mehr Kraft und Stärke, als andere von den ausgesuchtesten Speisen, und wäre nicht die Vielheit ihrer Krankheiten und die Gegenwart der Menschen, dann würde sie sich nicht wundern, wenn sie bei der Ueberfülle göttlicher Gnaden stark wie eine Tonne würde. Auf eine solche Ansicht geht auch folgende Bemerkung Schubert's (Geschichte der Seele S. 110) hinaus: Ja, wenn wir von den langwährenden Fasten lesen, welche Menschen, im kränklichen wie im gesunden Zustande, zu ertragen vermochten, da muß es uns scheinen, als vermöge unsere Natur, gleich dem vollsaftigen Melocactus der Wüste, die ersten Elemente des Fortbestandes ihres Lebens aus einer andern unmittelbarern Quelle zu schöpfen, als aus dem gröbern Stoffe der Speise. So fand sich denn auch die alte Kirche veranlaßt, als ein Mittel den Geist der Andacht, Buße und Selbstverläugnung zu erwecken und zu unterhalten, das Fasten einzuführen, welches theils in einem Abbruche an der Malzeit überhaupt, theils in der bloßen Enthaltsamkeit von schmackhaftern Speisen, namentlich dem Fleische besteht. Die Reformation, welche aus dem großartigen, nun schon drei hundert Jahre festgehaltenen und sie ernährenden Irrthume hervorgegangen, daß die Entartung der katholischen Geistlichkeit in unglücklichen Jahrhunderten im Wesen der katholischen Kirche beruhe, mußte consequenter Weise in der Anordnung von Fasten eine Gewissen beschwerende Menschensatzung finden, und aus diesem Sinne sind denn auch die Invectiven hervorgegangen, womit sich die katholische Kirche hinsichts des Fastens in den Bekenntnißschriften der Protestanten beehrt gesehen (vergl. z. B. Art. 20 und 26 der

---

abstinenten Mystiker übrigens mit denen gemein, welche auf durchaus unmystische Weise sich zu Hungerleidern bestimmt sahen, und sich der gewöhnlichen Kost hatten enthalten müssen.

Augsburger Confession. Apologie derselben Art. 8 von menschlichen Satzungen in der Kirche). Ohne Einsicht des groben Mißverstandes berufen sich die Reformatoren für die Verwerflichkeit des Fastens auf Stellen im I Timotheus IV, 3, wo der Apostel diejenigen Irrlehrer straft, welche manche Speisen und Genüsse an und für sich für schädlich und sündhaft hielten. Es ist aber eine Lästerung, wenn man die katholische Kirche diesen Schwarmgeistern beim Fastengebote vergleicht. Denn dieselbe untersagt ja nicht deßhalb den Genuß des Fleisches an gewissen Tagen, weil sie dasselbe an und für sich als unrein und sündhaft erachtet, sondern weil sie, worin ihr doch Jeder beistimmen muß, einen üppig genährten Körper nicht für sehr tauglich hält, die geistlichen Uebungen an Buß- und Trauertagen vorzunehmen, und weil sie die Ansicht festhält, wie es zum Heile unserer Seelen nur zuträglich sein kann, wenn wir uns zu Zeiten etwas den Sinnen Angenehmes versagen, und unsern Eigenwillen einer höhern Idee, dem geistlichen Gehorsame zum Opfer bringen. Unsere Sinnlichkeit ist eine den Körper von der Wiege bis zur Bahre begleitende Krankheit, welche besonders im Genusse von Speise und Trank einen täglichen Anlaß zum Hervorbruche hat. Wie nun bei andern leiblichen Krankheiten der Arzt manche Speisen und Genüsse nur deßhalb untersagt, weil die Entbehrung zur Erlangung der Gesundheit beiträgt, so will auch die Kirche als Heilanstalt für die Krankheit der Sinnlichkeit die Speise nur deßhalb versagt wissen, weil es heilsam ist, die Seele im Gehorsam zu üben, und dem Körper das zu entziehen, was seine sinnliche Begierlichkeit nährt und reizt. Luther, der seinen Augustinus mehr als zu gut studirt, hätte sollen folgende Bemerkung desselben besser beherzigen: Glaube ja nicht, daß die Diener Gottes sich darum das Fleisch versagen, weil sie es für unrein halten, sondern sie enthalten sich von der kräftigern Nahrung, um den Körper in Zucht und Unterwürfigkeit zu erhalten. Was kann die katholische Kirche dafür, wenn der irrende Augustinermönch in seiner Zelle die Grille fing und ihr aufheftete, daß sie einen zur Seligkeit nothwendigen Gottesdienst daraus machte. Bessere Ansichten als die Lutheraner hatte dann auch die zweite helvet. Confession, welche (Cap. 24) das Fasten zu dem Zwecke Jedem empfahl, daß er dem Fleische seine Reize nehme, und Gott desto aufrichtiger diene. Vorsichtiger als die lutherischen Bekenntnißschriften haben sich auch die confessio Tetrapolit. 7. und

8. Capitel, so wie die böhmische Confession in 18 Artikeln über den Werth der Fasten geäußert. Weil aber nirgends in der protestantischen Kirche Vorschriften über das Fasten erlassen worden, so ist dasselbe in derselben um so mehr ganz außer Gebrauch gekommen, als alle Ascetik und mystische Disciplin derselben eine Thorheit geworden ist, wobei es seltsam befremdet, wie fast überall der Brauch sich erhalten, daß die Communicanten nur nüchtern das Abendmal genießen. Wer sich über die Ursachen des Verschwindens der richtigen Ansicht aus dieser Kirche gründlich belehren will, lese das XIV. Capitel im 16. Buche von des evangelischen Kircheninspectors Arnold Ketzer- und Kirchenhistorie nach, welches überschrieben ist: Vom Zustande der Prediger nach der Reformation. Hier deckt ein rechtschaffener protestantischer Geistlicher die liebenswürdigen Lebensmaximen seiner damaligen Herren Amtsbrüder auf, welche als christliche Lehre unter die Heerden dieser guten Hirten sich verbreiteten. „Was man," sagt er §. 22, „bei solcher Bewandtniß vom Fasten, Kasteiung und anderer Uebung der Mäßigkeit gehalten, ist leicht zu denken. Viele haben unter dem Deckel der Freiheit ihrem Fleische Raum gegeben, und sich wohl damit als gute Lutheraner erweisen wollen, wenn sie vom Fasten und Beten nichts gehalten." Der alte Chemnitz (ebenfalls ein lutherischer Theolog) sagt in seinem Examen des tridentischen Conciles seinen Amtsbrüdern nach: „daß Etliche einen rechten Gräuel und Abscheu vor dem Fasten hätten, also, daß, wenn sie nur die Namen hören, sie gleich zurück prallen, als wenn sie von Mord und Ehebruch hörten. Andere verwerfen gar die Lehre vom Fasten ohne Unterschied." Ein Anderer ihrer eigenen Amtsgenossen strafte die protestantischen Prediger also: „Sieh mir doch unsere falschen Propheten und Aftertheologen, die Feinde des Christenthums, die Geiststürmer, worinnen sie doch die Bibel frömmer gemacht habe, welche den Römischen Tyrannen aus den Händen gerissen und der Gemeinde wieder gegeben worden? Vielleicht darin, daß sie Freitags und Sonnabends Fleisch essen? Daß die Pfarrer den ehelosen Stand gar aufgehoben und die Gabe der Enthaltung nicht einmal passiren lassen, wenn man sie gleich von Gott erlangen könnte? Denn darinnen sehe ich, daß die meisten die Glückseligkeit unserer Kirche setzen." Bei so bewandten Umständen begreift sich auf historischem Wege leichtlich die Unverträglichkeit der christlichen Mystik mit dem Protestantismus. Nur einzelne von der Mehrzahl

ihrer Confessionsgenossen als Pietisten und Mucker verdammte Individuen haben aus dieser Parthei den Muth gehabt, von Abtödtungen zu sprechen und dieselben als eine Disciplin zu empfehlen.

Doch fahren wir in unserer Betrachtung fort! Je mehr in Folge der Abtödtung des Fleisches die Wurzeln, mit denen der Mensch in die irdische Existenz eingefestet ist, absterben und die Verbindung lösen, in welcher seine Leiblichkeit zur äußern Natur steht, desto mehr treibt das neue Leben, welches für das aufgegebene den Mystischen sich eröffnet, Keime und Wurzeln in das letztere hinein, und entfaltet seinen Wachsthum nach Aufwärts. Für das Verschmachten und Entschlummern des Leibes im sinnlichen Dasein wird ihm ein geistiges Erwachen in einem übersinnlichen beschieden, wo mit Klarheit dem Blicke sich erschließt, was der leiblichen Spür- und Sehkraft verhüllt geblieben. In den Tiefen seines Innern eröffnet sich, während Starrheit und Todesgrauen den äußern Menschen umnachtet, eine neue Licht- und Lebenssphäre, welche ihm jenes Schauen vermittelt, das dem Tagesmenschen im Leibe versagt worden. Bereits im ersten Abschnitte ward angedeutet, wie die Leiblichkeit in solchen Augenblicken auch wohl der höhern geistigen Macht, welche der Seele in ihr sich vermählt, folgen, und dem gewaltig wirkenden Elemente sich fügen muß. Aehnliches geschieht ja auch schon bei denen, welche dämonisch besessen sind, und wo ein böser Geist die in seine Dienstbarkeit genommene Leiblichkeit unbarmherzig beherrscht und die willenlose mit frecher Ungebühr eigenwillig umherschleudert. Nicht minder mächtig wirkt der höhere Geist, welcher in den Mystischen waltet, wie uns die Schrift in mancherlei Beispielen darthut, auch in dem Kreise der Leiblichkeit. Ohne Zweifel gehört hierher der nächtliche Kampf Jacobs an der Stätte Pniel, wo er mit Gott gerungen, welcher ihm auf das Gelenke seiner Hüften schlug, daß er hinkte an seiner Hüfte. Noch näher verwandt den Erscheinungen an unsere Ekstatischen ist dasjenige, was Jeremias von sich sagt (XXIII, 9): „Mein Herz ist zerschmettert in meinem Busen, es wanken alle meine Gebeine: ich bin wie ein trunkener Mensch, und wie ein Mann, den der Wein überstiegen, wegen Jehova's und wegen seines heiligen Wortes,“ oder dasjenige, so dem Propheten Habakuk (vom Bal und Drachen zu Babel V. 33) begegnete, da er eine Schüssel mit Speise auf das Feld zu den Schnittern bringen wollte, aber vom Engel des Herrn beim Scheitel

ergriffen und im Sausen des Windes nach Babylon an die Löwengruben geführt ward, um Daniel zu speisen, worauf der Engel den Habakuk alsbald wieder an seinen Ort setzte. Von einer gleichen gewaltsamen Entführung meldet Ezechiel (VIII, 3 und XI, 24): „Und er (die Erscheinung eines feurigen Mannes) reckte das Gebild einer Hand aus, und ergriff mich bei den Haaren meines Hauptes. Und der Geist führte mich fort zwischen der Erde und dem Himmel und brachte mich gen Jerusalem" ꝛc. In ähnlicher Weise sagt derselbe (III, 14): „Und der Geist hob mich empor und führte mich hinweg." — Eine solche leibliche Entführung erfuhr auch der Apostel Philippus, nachdem er dem Kämmerer der Königin Candace die Taufe ertheilt hatte (Apostelgeschichte VIII), und ward in Folge derselben zu Asdod gefunden. In diesen Fällen und in zahllosen gleichartigen, welche aus dem Leben ekstatischer Personen auf die verbürgteste Weise angeführt werden können*), erscheint der Leib als

*) Görres christliche Mystik II. S. 373 folg. Hier mag zugleich an die oben besprochene Porosität der Materien erinnert werden, welche denen, die in einer gesteigerten Geistigkeit einherwandeln, keinen Widerstand und Aufenthalt leistet, so daß sie durch dieselben hindurchschreiten. Also verschwand Christus seinen Jüngern nach dem Male zu Emaus (Lucas XXIV, 31), und trat nach ihrer Rückkehr in die Stadt, der verschlossenen Thüren ungeachtet, mitten unter sie (Johannes XX, 19). Dieser Aufhebung der Widerstandsfähigkeit der Materie, kraft welcher auch die künstlichen Vorrichtungen zum Abhalten des Eindringens und zur Verhinderung des Entweichens aus verschlossenen Räumen nachgeben und sich aufthun, begegnen wir auch in dem Berichte von der Einkerkerung und Befreiung des Apostelfürsten (Apostelgeschichte XII, 6 folg.), dem die Ketten von den Händen fielen, und die Thüren der Gefängnisse sich öffneten. In ähnlicher Weise öffneten sich alle Thüren und lösten sich alle Bande der Apostel Paulus und Silas, als sie in Macedonien ihrer Lehre wegen eingekerkert waren (Apostelgeschichte XVI, 23 folg.). Die Fälle, wo im Leben Heiliger vom Oeffnen der Thore berichtet wird, namentlich der Kirchen, in welche sie sich zum Gebete verfügten, sind sehr häufig. Mehr derjenigen Art, wie Christus am Auferstehungstage den Jüngern erschienen sein mag, nähern sich die Fälle, welche im Leben anderer Heiligen von der Hineinversetzung in verschlossene Orte ohne Veränderung am Schließwerkzeuge vorkommen, wo bloß die Vergeistigung der Materie ihres eigenen Leibes und die Durchdringlichkeit der Masse das Hindurchschreiten durch dieselbe vermittelte. Dergleichen finden wir im Leben des heiligen Dominicus, des seligen Mauritius vom Prediger-

ein der Willkür des alle vitale Bewegungen beherrschenden höhern Geistes hingegebener Automat. Dieser fremde höhere Geist, welcher auch den creatürlichen Geist, den er im raschen, ungestümen Einfalle eingenommen, durchaus bemeistert, bringt in den von ihm gewirkten Bewegungen der Leiblichkeit einen gleichen Zustand der Unwillkürlichkeit und Bewußtlosigkeit hervor, als wir im Gebiete der naturalen Mystik beim Schlafwandeln beobachten, wo bei einer Trübung, bei theilweiser oder gänzlicher Verschlossenheit des wahren Bewußtseins die Bilder der bewußtlos wirkenden Phantasie einen solchen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß die Thätigkeit des durch den Schlaf in den Stand der Ruhe versetzten Muskelsystems wiederum geweckt wird, die Vorstellungen des Schläfers sich zu Handlungen objectiviren*), und die Wirksamkeit der Muskularaction unwillkürlich Erscheinungen hervorbringt, welche dem wachen Willen und Organismus unmöglich gefallen sein würden. Wie hier eine von unten herauf aus dem Naturleben des Leibes in die Muskularthätigkeit eingreifende Kraft die Bewegungen des Schläfers leitet und vollbringt, so wirkt bei der ekstatischen Bewegung eine von Oben herab eingeflößte Potenz den Vollzug der leiblichen Thätigkeiten, welche häufig noch wunderbarer sich darstellen, als die merkwürdigen Erscheinungen, welche man beim Umgehen im Schlafe sich entwickeln sieht. Wenn schon beim Nachtwandeln und in gewissen Krankheiten auffallende Wahrnehmungen über die Nichtbefolgung oder die theilweise Suspension der Gesetze der Schwere sich darbieten, so geschieht solches in noch weit höherem Grade bei den Eksta-

---

orden, der seligen Clara de Agolantibus, der Augustinerin Rita von Cassia, des heiligen Petrus Regalatus, des heiligen Benno von Meißen, Alphons von Balzana, des Jesuiten Joseph Anchieta ɩc. Von diesen wird theils erzählt, daß sie nicht allein mit Ungestüm an Ort und Stelle hingetragen worden, und in kürzester Frist weite Entfernungen zurückgelegt, sondern sich auch in umschlossene Räume begeben haben. Ich muß hierbei zur nähern Erläuterung auf dasjenige Bezug nehmen, was ich im vorigen Abschnitte über das Fernempfinden und Fernwirken, so wie über die Negation des Raumes im Traume und das Verhalten der Materie in Bezug auf das Hindurchlassen vergeisteter Stoffe mitgetheilt habe.

*) Im nächsten Abschnitte wird bei der Wirksamkeit der Einbildungskraft Schlafender noch mehr hierüber gesagt werden.

tischen, in deren Leben Momente einzutreten pflegen, in welchen man an dem Vorhandensein jenes allgemeinen kosmischen Gesetzes zu zweifeln sich versucht fühlen könnte, weil nicht selten das Gegentheil von dem sich begiebt, was nach den Forderungen dieses Gesetzes Statt finden sollte. Dieser anscheinende Widerspruch der Erscheinung mit den bekannten Postulaten eines universalen Gesetzes, auf deren unausbleiblichem Zutreffen der Bestand des Weltalls in seiner gegenwärtigen Verfassung begründet ist, kann übrigens gegen die Richtigkeit der an den Ekstatischen gemachten Beobachtungen, welche eine Aufhebung jenes Gesetzes andeuten, nicht geltend gemacht werden. Denn auch da, wo Körper der Schwere nicht folgen, hat sie nicht aufgehört, in denselben zu wirken; sie ist nur von einer mächtigern qualitativen Kraft überwunden, beherrscht, wie dieß bei der electrischen und magnetischen Anziehung, beim chemischen Processe und bei organischen Kräften ja auch der Fall ist. Davon, wie Menschen im Zustande des Innern die mechanische Kraft der Schwere zu beherrschen vermögen, führt Kerner im I Theil der Seherin von Prevorst, unter dem Abschnitte: Einwirkung des Wassers, mehrere der bekanntesten und am meisten beglaubigten Beispiele an, und macht dabei aufmerksam, wie diese Erscheinungen zur Erläuterung der Hexenproben dienen können, bei welchen die wahrscheinlich in einem magnetischen Zustande gewesenen Personen im Wasser nicht untersanken, und sich überhaupt auf der Wage gegen die Gesetze der Schwere verhielten. Diesem ähnlich war die sonderbare Erscheinung, welche man beobachtete, wenn die Seherin im magnetischen Zustande in ein Bad gebracht wurde. Alle ihre Glieder, auch Brust und Unterleib, geriethen in ein unwillkürliches Hüpfen und nahmen eine Elasticität an, die sie aus dem Wasser immer wieder emporstieß. Ihre Aufwärterinnen und Gehilfinnen gaben sich alle Mühe, sie mit Gewalt in und unter das Wasser zu drücken. Allein ihre Schwerkraft strebte immer nach Oben, sie konnte nicht untergehalten werden, und hätte man sie, sagt Kerner, in einen Fluß geworfen, sie wäre auch wohl in diesem so wenig als ein Pantoffelholz untergesunken. Auch der Schwerspath äußerte auf sie eine eigenthümliche Wirkung. Dieses Fossil machte ihren ganzen Körper gelenksamer, und sie fühlte sich durch dasselbe so leicht, daß sie sich, als sie dasselbe zum ersten Male in die Hand nahm, mit einer Feder verglich, ja sogar die Idee damit verband, daß sie am Ende gar noch in die Höhe ge-

hoben werden könnte (wie eine Flaumfeder), dabei lachte sie wie Jemand, der durch Kitzeln zu einem unwillkürlichen Lachen gezwungen wird. — Dieses Gefühl der Leichtigkeit, des Fliegens ist auch bei denjenigen Personen herrschend, welche sich durch das bei den Arabern beliebte Berauschungsmittel, den Hrachich, um den Gebrauch ihres wachen Bewußtseins gebracht haben. Im Magazin für auswärtige Literatur ward vor einigen Jahren ein auf eigene Erfahrungen gegründeter Bericht eines Reisenden über die Wirkungen dieses Hrachich mitgetheilt. Einmal hielt der Reisende einen also Berauschten nur mit Mühe ab, zum Fenster hinaus auf einen Baum im Garten zu fliegen. — Aristides (ein Redner zur Zeit der Antonine) erzählt in seinen heiligen Reden von einem Tempelschlafe, den er in einem Tempel des Aesculap bestanden, wie ihm während desselben ganz leicht geworden. Diese Leichtigkeit fühlten Andere in den Heiligthümern der Orakel als Fliegen und Schweben. Bei Ennemoser (der Magnetismus) ist darüber §. 54 — 62 und §. 227 noch Näheres nachzulesen.

Eine ähnliche, aber wirkliche und durch geübte Combination der Gegenkräfte berechnete Aufhebung der Schwerkraft dürfte die halsbrechenden gymnastischen Versuche begleiten, welche uns die Künste der Aequilibristen zur Schau stellen. Schon die Ausführung dieser letzteren läßt erkennen, daß durch eine überlegte und geordnete Anwendung der organischen Kräfte das Gesetz der Schwere bedeutend modificirt und theilweis aufgehoben werden kann. Das Wunderbare besteht nur darin, daß wir die Reaction, welche die Erfüllung des Gesetzes der Schwere bei diesen Gauklern und Jongleurs verhindert, vor dem Auge und im Begriffe nicht in dem Maße gegenwärtig haben, als das Bewußtsein und die Regel von der Wirksamkeit des Schweregesetzes. Was bei den Aequilibristen als ein der langen Uebung und Ueberlegung abgewonnenes Resultat des combinirenden Willens erscheint, tritt in gewissen Krankheitszuständen als eine unwillkürliche Gabe oder Fertigkeit hervor. Die Entfesselung der von den Jongleurs und gymnastischen Künstlern in Anwendung gebrachten Kräfte, die Steigerung der körperlichen Geschicklichkeit und Geschwindigkeit ist in dem sogenannten Veitstanze wahrhaft wunderbar, und überbietet Alles, was jene uns sehen lassen. Ein Beispiel, in welchem recht anschaulich wird, wie in dieser Krankheit Kräfte und Geschicklichkeiten der Gliederbewegung zum Vorschein kommen, welche

Ausnahmen von den Gesetzen herbeiführen, unter denen die Gestaltung des sogenannten gesunden Alltagslebens sich entwickelt und besteht, will ich nach Fischer's Vorgange aus Jahn's Versuchen für die practische Heilkunde (Eisenach 1835. I. Heft, S. 127) hier anführen. Ein zwölfjähriger Bauernknabe zu Bettenhausen bei Meiningen litt am Veitstanze. „Er hatte die Augen offen, schien aber weder durch „diese noch durch die übrigen Sinnenorgane etwas zu bemerken, wie „man dann weder durch Zurufen noch durch Einwirken auf den „Gefühlssinn seine Aufmerksamkeit erregen konnte. Er strebte be„ständig, sich den Händen der ihn Haltenden zu entziehen, und gleich„sam an der Wand hinaufzuklettern, wobei er Bewegungen machte, „wie die unruhigen wilden Thiere in den Käfichten der Menagerieen. „Als ihm auf mein Gebot die Umstehenden freies Spiel ließen, „stand er plötzlich auf dem Kopfe, und drehte sich auf diesem wie „ein Kreisel mit unbegreiflicher Schnelligkeit. Nachdem dieß etwa „fünf Minuten gedauert hatte, war er im Nu und ohne daß man „das Wie? gewahren konnte, auf den um den Ofen angebrachten, „an der Zimmerecke befestigten Stangen. Kein Eichhörnchen auf den „Baumzweigen, kein Aequilibrist auf dem Seile kann seltsamere „Bewegungen machen, als er sie auf diesen Stangen vornahm, auf „welchen er sich in allen möglichen Stellungen und Lagen, deren der „Körper der Balletttänzer, der Jongleurs, der Seiltänzer nach der „größten Uebung fähig wird, mit der frappantesten Beweglichkeit „umhertrieb. Dann war er plötzlich wieder mit taschenspielerartiger „Geschwindigkeit auf dem Tische, und zeigte, wie die Umstehenden „sich ausdrückten, hier seine Künste. Aehnliche Anfälle kehrten des „Tages mehrmals wieder, und in jedem zeigte der Kranke neue, „seltsame Bewegungen, indem er bald auf das Sonderbarste gesti„culirte, bald wie die Bajazzos sich überkugelte und Purzelbäume „schlug, bald wie ein Derwisch sich im Kreise drehte, bald wie ein „Eichhörnchen an den Wänden hinaufsprang, bald den Körper wie „ein Aal oder eine Schlange kugelförmig zusammenzog, und pfeil„schnell fortschnellte. Die Schwerkraft des Leibes war „durch die Macht der krampfhaften Bewegungen wie „aufgehoben." Aehnliche Erzählungen von zwei andern Veitstänzen führt Fischer S. 79 und 145. Th. I seiner Schrift über den Somnambulismus an. Ob der Veitstanz, wie dieser Schriftsteller S. 53 versichert, nur eine besondere Form des Schlafwandelns

bildet, wage ich nicht zu entscheiden. Ein krampfhaftes Leiden ist er gleichfalls. Hierher gehört auch, was der berühmte Niederländische Geschichtsschreiber Hooff im III. Buch seiner nederlandsche historien beim Jahre 1566 nach dem het geen verscheide geloofwaardig ooghtuigen vertelt hebben von der beziektheit der Waisenkinder in Amsterdam meldet, wovon das Reden in fremden Sprachen und die Ferngesichte auch im vorigen Abschnitte hätten erwähnt werden können. Een groot deel der kindern werd niet alleen in veelerley wyze geplaagt en gepynight, zulx dat het hem noch naa do verlossing, al hun leven, aanbing; maar zy klauterden, als katten, by wauten en daken op, gaaven gezichten zoo helsch en aavereschtsch, dat de manlykste harten van die neep scheenen te guynen; wisten nytheemsche caalen te spreeken en vak't geen, op't zelfde oogenblick elders, zelfs in de vroedschap geschiedde. Auch von andern mit Krämpfen heimgesuchten Individuen wissen die Aerzte die merkwürdigsten Züge unwillkürlicher Gymnastik und Aequilibristik zu erzählen. Bei den sogenannten Nachtwandlern (besser Schlafwandlern, Traumhandelnden) entwickelt sich übrigens, wie Fischer sehr vollständig nachgewiesen, und durch viele Beispiele belegt hat, eine ganz ähnliche, die Schwere neutralisirende Kraft, wie bei der Frau Hauffe und den Veitstänzern sich zeigt, und an Gliedergeschicklichkeit thun sie es einem Franconi, Tartini und andern berühmten Athleten, Balanciers und Voltigeurs gleich, ohne die mühsame Schule dieser halsbrechenden Künste durchgemacht zu haben. „In der That," sagt auch Schubert (Geschichte der Seele S. 401), „erscheint im Nachtwandeln selbst auf den Leib die Anziehung einer oberen unsichtbaren Natur zu wirken, welche der Anziehung der untern grobkörperlichen Welt: der gewöhnlichen Schwere, so das Gleichgewicht hält, daß diese ihre sonstige Uebermacht über den Körper verliert." „Der Schlafwandler rennt, um mich hierbei Fischer's sehr treffender Schilderung (I. S. 142) zu bedienen, mit einer im wachen Zustande ihm kaum gegebenen Geschwindigkeit, welche ihn jedenfalls viel bälder ermüden würde, durch die engsten und verstelltesten Gänge, ohne anzustoßen; er entwickelt dabei eine Geschwindigkeit, Unermüdlichkeit und Sicherheit, die ihm kein Wacher nachthut, so daß, wenn er will, kein Verfolger ihn einzuholen im Stande ist. Er springt mit einer im wachen Zustande ihm selbst wenigstens unmög-

lichen Schnellkraft über Hindernisse hinweg, er schwingt sich auf Fenster- und Thürengesimse, und von dem einen aufs andere, wohin kein Tagessprung ihn tragen würde. Er läuft gleich einer Katze*) darüber weg, wobei er das Gleichgewicht bis an die Gränze der Möglichkeit mit der größten Sicherheit hält. Er steigt auf Dächer und Thüren, wobei er die gefährlichen Stellen, die losen Steine und Ziegel, immer sorgfältig mit dem Fuße untersucht und vermeidet, er lustwandelt auf Dachgiebeln und Thurmzinnen, steigt bis zum Rande der Dächer hinab und tritt bis auf die äußerste Spitze einer Zinne vor, bückt sich über, wie um herabzuschauen, ohne je, wenn er nicht durch einen unglücklichen Zufall gestört wird, das Gleichgewicht zu verlieren. Wir finden somit die körperliche Bewegung des Schlafwandlers, verglichen mit seinen Tagesleistungen, in jeder Beziehung gesteigert, theils in Beziehung auf die Kraft und Elasticität der Muskeln, theils in Beziehung auf ihre Unermüdlichkeit und Ausdauer, theils in Beziehung auf ihre Hauptaufgabe und Kunstfertigkeit, die Genauigkeit und Sicherheit in Erhaltung des Gleichgewichtes. Die Geschicklichkeit des Schlafwandlers ist, fährt Fischer fort, um so auffallender, da sie auch im Stadium des somnambülen Traumes, der in geistiger Beziehung die wunderlichste

---

*) Es wird kein hors d'oeuvre sein, hier an die natürliche Geschicklichkeit und die von selbst sich einfindende Gymnastik vieler Thiere zu erinnern, denen der Mensch mit aller Uebung in dieser Kunst oft weit nachsteht. Gerade der als Vorzug des Menschen gepriesene Verstand, dessen Thätigkeit das Criterium des Tageslebens und wachen Bewußtseins ist, stellt ihn hierin gegen die Thiere in Nachtheil, welche von dem Instinkte weit sicherer geführt werden, als wir vom Verstande. Das Denken lockert und löset die irrthum- und fehllose Gesetzmäßigkeit des Instinktes, dessen gleichsam unfreiwilliger Mechanismus die Thiere behender und sicherer macht, als den Menschen die reichlichste Uebung, mit welcher er eben die mit der Freiheit ihm gegebene Möglichkeit, zu irren und zu fehlen, überwindet, und seinen Leib und dessen Kräfte einer Nothwendigkeit künstlich wieder unterwirft, deren Abwerfung und Beseitigung ein Ergebniß der menschlichen Freiheit gewesen war. Also auch hier erhalten wir, wie bereits im vorigen Abschnitte einen Hinweis auf den Instinkt als eine jener verborgenen kosmischen Beziehungen, in welchen das verborgene Wesen in uns, das uns zu Bürgern eines nach dem Untergange des frühern Lichtes zum Nachtgebiete gewordenen Reiches macht, auch nach der eigenmächtigen Emancipation verblieben ist.

Tollheit zeigt, vorhanden ist, und ihm als schützender Engel zur Seite steht, ohne welchen der Traumwandler unfehlbar Hals und Beine brechen würde*). Die Unwillkürlichkeit und die daraus hervorgehende absolute, keinem Zaudern und Bedenken Raum gebende, Sicherheit und Ungetheiltheit der Energie der Gliederbewegung macht und erklärt allerdings sehr viel; allein einestheils ist sie eben ein bezeichnender Charakter des Schlafwandlers, den wir nicht genug hervorheben können, andererseits aber reicht die Unwillkürlichkeit allein ohne Steigerung der Kraft und Geschicklichkeit nicht hin, die Ausführung von Kunststücken zu erklären, wozu Aequilibristen und Kunstspringer jahrelanger Einübung bedürfen." Die Untersuchung darüber: ob diese Entbindung neuer Kräfte und Gegenkräfte unbekannter Geschicklichkeiten und Künste in der Gliederbewegung der Schlafwandler, wie Fischer will, aus dem Erwachen der von ihm hypostasirten Lebenskraft zur Seele zu erklären ist, mag hier füglich dahin gestellt bleiben. Ich kann mich, wie schon im vorigen Abschnitte bemerkt ist, nicht entschließen zur Annahme dieser Lebenskraft, deren Einerleiheit und Geschiedenheit von der Seele, aus dem, was I. S. 129 der Fischerschen Schrift darüber angeführt worden, mir nicht hat klar werden wollen, zu schwören. Rosenkranz erklärt die Sicherheit der Nachtwandler (S. 132 der Psychologie) aus dem Gemeingefühle, welches während der relativen Ruhe oder gewisser Maßen im Scheintode, worin die Thätigkeit der

*) Doch ergiebt sich das Walten einer, die Schwere neutralisirenden Kraft bei den Schlafwandlern auch aus dem Umstande, daß nicht selten diejenigen, welche von ihrem hohen Standpunkte bei verlorenem Gleichgewichte des noch dominirenden Schwerpunktes herabstürzten, auf eine erstaunliche Weise unverletzt, als wären sie geflogen, zur Erde herabkamen. Im Allgemeinen verunglückten daher verhältnißmäßig nur wenige Nachtwandler im Zustande des Schlafwandelns. Doch stürzen sie bei jähem Erwachen wohl in den Abgrund, an dessen Rande sie wandeln, wie das junge Mädchen zu Dresden, welches vor mehreren Jahren gleich einer Katze über Giebel und steile Dächer hinweglief, und sich weit über die Dachränder, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, nach der Straße hinüberbeugte. Als sie eines Tages durch das Dachfensterchen, aus welchem sie auf das Dach geklettert, übersteigen will, erwacht sie plötzlich, und stürzt rücklings auf die Straße hinab — zerschmettert. Vergl. Fischer's Somnambulismus I. S. 83.

übrigen Sinnorgane sich befindet, um so energischer sein müsse. Hiermit stimmt Fischer insofern überein (I. S. 129), als auch er die Haut, wenn auch nicht überhaupt als Sitz, doch als das Organ der Wahrnehmung der Außenwelt während des Schlafwandelns betrachtet. Mir kann die Erklärung, mittelst deren man die als Thatsachen zugestandenen, höchst wunderbaren Erscheinungen im Schlafwandeln dem Verstande des Tagesmenschen begreiflich zu machen sucht, hier insofern gleichgiltig sein, als ich durch die Objectivität solcher Erscheinungen auf andern Gebieten nur die Zweifel an die Möglichkeit äußerlich in ähnlicher Weise hervortretender Erscheinungen in der mystischen Welt beseitigen will, da man rationalistischer Seits Zetermordio über das Ansinnen schreit: die Erzählungen von dergleichen Thatsachen als baare Wahrheit anzunehmen. Mit dieser Hartleibigkeit des denkgläubigen Unglaubens steht die Zwanglosigkeit und Geläufigkeit in einem nachahmungswerthen Contraste, womit der rationalistische Fischer trotz aller sonstigen antimystischen Obstruction bei dieser Gelegenheit I. S. 135 Aeußerungen wie die folgende von sich giebt: „Es ist leicht gedenkbar, daß unser Körper und seine Lebenskraft in mannichfachen kosmischen Beziehungen und Zusammenhängen mit andern Dingen und Personen stehen können, welche im gesunden Zustande gleich der Lebenskraft unbewußt sind, im somnambülen Zustande dagegen mit der Lebenskraft dem Bewußtsein aufgeschlossen werden, und nun zu lichten und leitenden Medien der Wahrnehmung dienen.“ Obwohl mit dergleichen und ähnlichen Zugeständnissen in auffallendem Widerspruche Fischer die Anziehungsgewalt über die Krämerin (II. S. 119) eine freche Gaukelei nennt, so führe ich doch diesen in Kieser's Archiv (I. S. 2) veröffentlichten Fall aus dem Grunde mit an, weil Wirth denselben S. 182 seiner Theorie des Somnambulismus als einen thatsächlich constatirten*) mittheilt, indem er den bei der Sache merkwürdigsten

*) Das Experiment erfolgte im Hause des badenschen Gesandten, Herrn von Marschall, vor einer großen und glänzenden Gesellschaft, dem sächsischen Gesandten von Uechtritz, dem Minister von Wangenheim, dem Kammerherrn von Wernek, dem Professor Lebret u. A. Fischer scheut sich also nicht, dieser würdigen Gesellschaft die Dummheit aufzuheften, sich durch eine freche Gaukelei haben äffen zu lassen. Diese Behauptung ist um so auffallender, als Fischer nicht allein noch mehrere Beispiele solcher an-

Umstand: die Aufhebung des Schwergesetzes, nicht bezweifelt, und ohne das Ob? zu erörtern, nur das Wie? dieser Erscheinung ins Auge faßt, und die Idee verfolgt: wie der Magnetiseur selbst äußere Bewegungen des Leibes nach reinem Belieben sogar gegen die Gesetze, nach welchen sich der Organismus sonst bewegt, hervorzurufen vermag. Ich erwähne dieß umständlicher, weil Wirth als ein Anführer meiner Gegenparthei, ein um so unverwerflicher Zeuge für mich ist. Dr. Nick, um zur Sache zu kommen, führte seine Kranke, die Krämerin, während ihres Schlafes in die Mitte des Zimmers, setzte seine Finger auf ihre Achseln mit der sanftesten Berührung, und in dem Augenblicke, als er den Willen des Hinlegens der Kranken auf den Boden fest hatte, bog sich zuerst ihr oberer, dann der mittlere Körper ganz langsam und ohne sich ihrer Hände zum Festhalten an irgend etwas zu bedienen, rückwärts auf den Boden, wo sie in ausgestreckter Lage mit heiterer und verklärter Miene blieb. Dabei brachte er seine Daumenspitzen mit zusammengeballten Händen in die Nähe ihrer Daumen, die sich sogleich nach den seinigen hinbewegten, und indem er, Willen und Kraft anstrengend, ihre Vorder- und Oberarme, gegen sich gestreckt, angezogen hatte, folgte der Kopf mit dem obern Körper seinem Zeichen, und mit einem Schritte des Arztes rückwärts der Steiß mit seinen jetzt beweglichen Schenkeln, und endlich die Vorderfüße, bei denen die Knöchel der Ruhepunkt des ganzen Körpers zu werden anfingen, bis auf die großen Zehen, auf welchen sie bei ausgestreckten Armen so lange verweilen mußte*), bis das Blasen des Magnetiseurs auf ihre Extremitäten, und das Bestreichen des übrigen Körpers ihre natürliche Stellung und freie Bewegung bewirkte. Dabei war noch das Merkwürdigste, daß, wenn er während des Aufziehens die Spitzen ihrer Daumen verlor, ihr Körper in gebogener Stellung, ohne vor- oder rückwärts sich zu beugen, so lange blieb, bis die Daumen sich wieder zusammengefunden hatten. — In ähnlicher Weise ward die Kraft der Schwere durch das magne-

---

ziehenden Wirkungen des Magnetiseurs anführt, die er glaubwürdig belegt findet, sondern die Thatsächlichkeit der körperlichen Anziehung, welche der Somnambüle gegen den Magnetiseur empfindet, nicht nur unbezweifelt läßt, sondern selbst behauptet.

*) Ganz ähnlich wie Maria von Mörll in der jubilirenden Ekstase.

tische Agens wie das Eisen durch den Magnet bei Werner's Somnambüle beherrscht (Schutzgeister S. 162). Schon der Blick seines Auges führte eine mechanische Attraction herbei. Diese Anziehung war zu gewissen Zeiten, namentlich im Anfange der Katamenien so stark, daß Werner mit seiner Stirne, wenn er dieselbe 1—2 Zoll von der Stirn der Somnambüle entfernt hielt, ihren ganzen Körper in die Höhe zu ziehen vermochte, so daß sie, wenn sie gerade auf dem Bette lag, wie an seiner Stirn hing und auf ihren Fersen ruhete. Ebenso folgten, wie er seine Daumen an die ihrigen hielt, nicht nur diese, sondern auch die Arme und der ganze übrige Körper in jeder beliebigen Richtung nach, und Werner hielt sich überzeugt, daß ihm die Versuche von Dr. Nick mit seiner Somnambüle ebenfalls gelungen sein würden. Er unterließ es aus triftigen Gründen. Auch Ennemoser hatte (§. 40 b) eine Kranke, über welche er eine ähnliche leibliche Anziehungskraft ausübte. Erlassen wir die verunglückte Erklärung dieses Phänomens durch Analogie der Muttermale am Embryo dem Herrn Wirth, und acceptiren wir bestens das Zugeständniß einer Thatsache, welche nur dadurch möglich wurde, daß eine Kraft aus einer uns noch nicht enthüllten Sphäre das in dem Bereiche der diesseitigen Natur als absolut wesentlich postulirte Gesetz der Schwere aufgehoben hat. Das langsame Niederlegen der Kranken, das Schweben in freier Luft muß demjenigen, welcher die Naturlehre in ihrem gegenwärtigen Zustande für den einzigen Codex zur Beurtheilung aller sinnlichen Wahrnehmungen macht, schlechthin unmöglich erscheinen, und Herr Wirth begeht einen argen Widerspruch, wenn er diese Thatsache zugesteht, den Ausruf: Ach Gott! aber, welchen die Seherin von Prevorst am Todtenlager ihres stundenweit entfernten Vaters vernehmen ließ, aus dem Grunde für rein undenkbar und als eine subjective Vision der Sympathischen, d. h. der Zeugen jener Thatsache erklärt, weil sie, wie alles in den Raum Hinaustretende, den Gesetzen und Schranken des Räumlichen unterliegen. Es ist seltsam und unaufgeklärt, weßhalb die Kranke des Dr. Nick diesen Gesetzen nicht unterlag? Noch weit seltsamer ist, wie Herr Wirth, wenn er der Handgreiflichkeit der Thatsachen nicht entrinnen kann, selbst auf höchst geistreiche Weise von jenen Gesetzen, und namentlich dem der Schwere Dispens zu ertheilen weiß. S. 151 macht er die Bemerkung, daß die Schlaf-

wandler eine sichtbare Sehnsucht nach dem Monde haben. „Eben das sichere, freie Ersteigen der Dachgipfel,“ fährt er sodann fort, „läßt sich gleichfalls nur aus der Anziehung des Mondes erklären: Wenn nämlich der Einfluß der Erde auf den gesunden Menschen sich im Gesetze der Erdenschwere ausdrückt, so muß sich der Einfluß des Mondes, wo er überwiegend über den Einfluß der Erde auftritt, als Aufhebung jenes Gesetzes der Erdenschwere äußern, und so schweben dann auch jene Nachtwandler, wie frei von diesem Gesetze und wie von einer außerirdischen Macht getragen, auf jenen gefährlichen Punkten einher. Wie wir ein Beispiel davon sehen werden, daß sich die Gesetze der Selbstbewegung aufheben, indem ein menschlicher Magnetiseur Centrum des organischen Lebens der Somnambüle wird, so hebt sich hier das Gesetz der Erdschwere auf, indem nicht mehr die Erde, sondern der Mond Centrum jenes Lebens des Nachtwandlers ist. Es kann daher wohl sein, daß selbst Schwankungen und Fehltritte, welche der Nachtwandler auf jenen gefährlichen, steilen, spitzigen Flächen thut, und welche dem Gesetze der Erdschwere gemäß den Fall auf die Erde zur Folge hätten, bei den Nachtwandlern diese Wirkungen nicht haben, weil der Zug nach Oben den Zug nach Unten neutralisirt. Daher eben, sobald der Nachtwandler erwacht, er gewöhnlich, wenn nicht schnelle Hülfe zuvorkömmt, einen unglücklichen Fall thut, weil er mit dem Erwachen wieder dem Gesetze der Erdschwere anheimfällt.“ Wenn man erwägt, wie das Ebben und Fluthen des Meeres einer ähnlichen Anziehung des Mondes seinen Bestand verdankt, so scheint die Wirthische Hypothese, mit welcher die oben erwähnte Schubert's von der Anziehung einer obern Natur übereinstimmt, an sich nichts weniger als widersinnig. Ich will derselben auch ihren etwaigen Werth durchaus nicht verkümmern, sondern nur daraus herleiten, wie sich die Verneiner und Alles Erklärenwoller, welche sich auf die Unabänderlichkeit der Gesetze und Schranken des Räumlichen berufen, wenn sie sich ein unbequemes Phänomen, welches jener Unabänderlichkeit anscheinend widerspricht, vom Halse schaffen wollen, nachgiebig Exemtionen von jenen Gesetzen postuliren, welche sie den Gegnern nicht zugestehen wollten. — Auf dieselbe Art, wie man sich alle diese Erscheinungen zu denken hat, erklärt sich wohl auch ohne Zweifel die physische Möglichkeit von Christi und Petri Wandeln

auf dem Meere *), von Elias und Christi Himmelfahrt, das Wandeln Elias über Flüsse (II Buch der Könige II, 8 und 14), so wie der vielen Erzählungen, welche man über das wunderbare Schweben und Aufsteigen einzelner Menschen ohne äußere mechanische Mittel hat. Hierher gehört die Somnambüle, von welcher Fischer III. S. 149 meldet, welche, wie von einer unwiderstehlichen Kraft gezogen, sich immer höher auf den Zehen hob, und auf diese Art zum Fenster hinausgegangen wäre, wenn ihr Magnetiseur sie nicht kräftig festgehalten hätte. Ein anderes beglaubigtes Beispiel der Art bringen Kerner und Fischer I. S. 293, so wie Ennemoser §. 66 und 88 aus Möller's Beschreibung von Freiberg bei. An diesem Orte wurde im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts in Gegenwart zweier Ortsgeistlichen die Anna Maria Fleischer (✝ 1620), eine „mit epileptischen Anfällen und abscheulichen Krämpfen befallene Person" urplötzlich aus dem Bette mit dem ganzen Leibe, Haupt und Füßen, bei drittehalb Ellen hoch aufgehoben, daß sie nicht mehr mit dem Bette zusammenhing, sondern frei schwebte, so daß es das Ansehen hatte, als wollte sie zum Fenster hinausfahren. Einer der beiden

*) Durch solche Hinblicke und Vergleiche soll nur das Geschehensein solcher Facta beglaubigt werden, ohne daß damit über die Gleichheit der Causalität und des Herganges auf dem Gebiete der Physik und der heiligen Geschichte ein Urtheil ausgesprochen wird. In Fischer's Einleitung in die Dogmatik (Tübingen 1828) findet sich hierüber S. 66 folgende Bemerkung: Was endlich das Gehen auf dem Meere anbelangt, das selbst Petrus, so lange er im vertrauensvollen psychischen Zusammenhange mit Christo blieb, konnte, sollte nicht gesteigerte Geisteskraft den Körper gleichsam tragen, das Gesetz der Schwere beziehungsweise modificiren können? Hat doch die psychische Stimmung entschiedenen Einfluß auf die Leichtigkeit oder Schwerfälligkeit des Körpers. Dieser fragenden Hypothese setzt freilich Fischer die Note hinzu, wie mit alle dem nur gesagt sein solle, daß sich mit fortschreitender Einsicht in die Natur ein Naturgesetz oder Naturgesetze, nach welchen Christus seine Wunder gewirkt, noch immer mehr suchen lassen, als daß wir es gefunden zu haben vermeinten. Immerhin läßt sich diese Aeußerung eher hören, als wenn Rosenkranz S. 161 seiner mehrerwähnten Encyklopädie der theologischen Wissenschaften mit andern activen Wundern Christi das Wandeln auf dem Meere für schlechthin unbegreiflich erklärt. Sehr beherzigenswerth ist, was Ennemoser §. 107 und 108 über die wunderbaren Thaten Christi äußert.

Geistlichen umfing die Schwebende, schrie mit den Anwesenden zu Gott, und brachte sie wieder zurück. — Noch auffallender ist, was meiner Landsmännin, Elisabeth Wedering, einem gottesfürchtigen Weibe, vor 280 Jahren begegnete, welche acht Tage nach ihrer Entbindung eines Nachts auf eine, ihr und allen Angehörigen völlig unbegreifliche, und von äußern Spuren durchaus entblößte Weise aus der Wochenstube, wie nicht anders zu vermuthen, durch das geöffnete Fenster in einen Brunnen im Keller, und aus demselben in des Nachbars Haus entführt ward, wo man sie, vom Wasser triefend, auffand. Diese Geschichte ist durch das Zeugniß des Pfarrers, der Schöppen und anderer ehrenwerther Personen beglaubigt, und in demselben Jahre, wo sie sich ereignete, mit Aufführung der Namen aller betheiligten Personen und Gewährsmänner im Druck erschienen. Nach den begleitenden Umständen muß dieser Vorfall, bei welchem nichts Dämonisches hervortritt, für eine Erscheinung aus dem Gebiete des Lebensmagnetismus erachtet werden. Wenn dergleichen Erscheinungen im Gebiete der naturalen Mystik und zum Theil in dem der leiblichen Gymnastik ihre Analoga haben, so dürfen sie im Gebiete der religiösen Mystik noch minder befremden. Nicht allein die Zucht, in welche die Mystiker mittelst der Ascese ihren Leib nehmen, trägt dazu bei, die Wucht der materiellen Elemente desselben zu erleichtern und die Bindung zu lockern, mittelst deren die Leiblichkeit der Erdenschwere verknüpft ist, sondern auch die innere Vergeistigung und Minderung der durch die Sündenschuld auf die Seele geladenen moralischen Last, welche mit der die Körperwelt beherrschenden Schwere in einem nähern Zusammenhange steht, als wir wohl glauben, ist geeignet, den Widerstand zu besiegen, welchen die physische Schwere der Erhebung des Körpers entgegengesetzt. Wenn, wie die Reisebeschreiber erzählen, die Indischen Gaukler oft ziemlich lange frei in der Luft schweben, und Gleiches von hysterischen Leuten, wie Beobachter melden, während ihrer Krämpfe wahrgenommen worden, wo sie zugleich in Winkeln und Löchern sich verkriechen, welche enger sind, als der Umfang ihres Körpers; wenn ferner die sogenannten Wassertreter durch Combination der Gegenkräfte den Druck der Schwere in ähnlicher Weise, wie die Aequilibristen in der Luft, im Wasser zu überwinden wissen, und auf demselben ohne unterzusinken dahinwandeln, obwohl die Schwerkraft an ihnen eine weit stärkere Macht übt, als an den vergeistigten

Mystischen, so sollte billig von dem Ungläubigen über die häufigen Erzählungen im Leben der Heiligen, wonach sie über Flüsse und Gewässer gewandelt sind, nicht so gewaltig Zeter geschrieen werden*). Wenigstens sollte man, was die Legende in dichtender Phantasie übertrieb, hinzusetzte, oder wohl selbst erst erfand, nicht mit demjenigen in eine Classe werfen, was in vielen Lebensgeschichten der Heiligen mit aller Zuverlässigkeit historischer Beweise über solche Thatsachen gemeldet worden. Die Macht der obigen Thatsachen und Gründe hat denn auch den Verfasser der Recension der Betrachtungen der Emmerich in Nr. 44 der Berliner evangelischen Kirchenzeitung, Jahrg. 1835, welcher übrigens Erscheinungen der Art überaus abgünstig und als schlimme Verirrungen beurtheilt, zur Annahme einer Ekstase bewogen, „wobei die Seele mit ihrer geistigen Natur die Materialität des Geistes überwiegt, und kraft einer Art Vergeistigung der Materie eine ungewöhnliche Herrschaft über denselben gewinnt." Der Verfasser hat eine ehrenwerthe Scheu, die geschichtlichen Thatsachen der seelischen Naturvermögen ohne Weiteres als Lüge oder Täuschung durch Machtsprüche hinwegzuläugnen. „Dieser sadducäische Leichtsinn," sagt er, „ist freilich die leichteste Art, ein Räthsel zu lösen. Wenn man die Aufgabe selber als nicht existirend erklärt, so kann man sich aller weitern Mühe überheben." Aber nicht allein trägt es sich zu, daß die Gesetze der Schwerkraft häufig paralysirt erscheinen, sondern es stellt sich, wovon auch schon in den angeführten Fällen Beispiele vorkommen, zuweilen noch außerdem eine aufwärts ziehende Kraft, welche die entgegengesetzt wirkende Schwere aufhebt, ein, so daß der Leib in einer Art Flug emporgerissen wird, und selbst die der Erdenschwere zu Hülfe kommende Willenskraft des Ekstatischen und die Unterstützung Anderer die nach Oben ziehende Gewalt nicht zu bändigen vermag.

---

*) Um so weniger, als dieselben weit besser beglaubigt sind, als eine Menge historischer Facta, deren Richtigkeit Niemand bezweifelt. Selbst Heinroth, in seiner Critik der Geschichte des Mysticismus, muß im ärgerlichen Hohne über die chinesischen Mystiker die entschwerende Wirkung der Ascese zugeben. Eben die Einsamkeit und ascetische Strenge, sagt er von der Taoschule S. 152, führte sie zur Schwärmerei bis zur Ekstase. Aus der Tiefe der Contemplation schwangen sie sich bis zum Fliegen, zum Wandeln in den Lüften auf.

So erzählt man schon von dem Neuplatoniker Jamblichus, den seine Zeitgenossen den Wunderreichen nannten, er sei beim Gebete immer zehn Fuß über die Erde aufgehoben worden. Hören wir, was die heilige Theresia [geb. 1515, † 1582]*) in ihrer Selbstbiographie Cap. 20 aus eigener Erfahrung und in Wahrheit liebender Aufmerksamkeit auf sich selber darüber schreibt: „Gleich wie die Wolken," sagt sie, „die Dünste der Erde anziehen; so erhebt Gott die Seele zu sich empor in den Himmel, seine Reichthümer ihr zu zeigen. In der Ekstase hält sich die Seele, als beseelte sie nicht den Körper; denn die Erfahrung zeigt, daß in ihr die natürliche Wärme sich verliert; jedoch nicht ohne ein Gefühl von Lust und Süßigkeit. Der Entrückung läßt sich auch kein Widerstand leisten; denn die Seele wird gar oft, ohne alle Vorbereitung und Mitwirkung von ihrer Seite, von Gott, wie von einem Adler hinweg, ohne zu wissen wohin, entführt; worüber sie dann Furcht, aber mit Süßigkeit gemischt, anwandelt. Da bedarf es denn guten Muthes, sich der Leitung des Entführenden hinzugeben, dem sie, wenn sie auch widerstrebt, Widerstand doch nicht zu leisten vermag. Oft versuchte ich der Entrückung zu widerstehen, aus Furcht vor Täuschung oder der Menschen wegen, in deren Nähe dieselbe mich anwandelte. Einige Male gelang mir der Versuch, jedoch mit großer Erschöpfung der Kräfte, als hätte ich mit einem Riesen gerungen; in anderen Fällen vermochte ich es aber nicht zu erzwingen. Gemeiniglich ward mit der Seele auch das Haupt aufwärts gezogen, und bisweilen, obgleich selten, der ganze Körper von der Erde erhoben. Manchmal, wenn dieß in Gegenwart Anderer sich zeigte, habe ich mich an die Erde geworfen, damit dieselben es nicht bemerken möchten; da sie aber auch dieß Niederwerfen befremdete, bat ich Gott, daß er mir nicht also sichtlich die Gnade zuwende, was ich denn auch erlangte. Versuchte ich den Widerstand, dann schien es mir, als gebe sich eine ungemeine Kraft unter meine Füße und hebe mich aufwärts.

*) Hoffentlich wird die dämonische Art, in welcher Weber (die Möncherei II. Bd. 2. Auflage S. 372 folg.) das Andenken dieser Heiligen schändet, ihr einst am Tage des Gerichts zur Ehre gereichen. Mögen ihre Fürbitten und ihr Gebet: vergieb ihm, er wußte nicht, was er that, alsdann auch dem frevеln Uebermuthe zu Gute kommen, der sich an ihr vergriff.

Anfangs wurde ich zaghaft, wenn ich mich also erhoben fühlte, denn obgleich es süß ist, so entrückt zu werden, verlor ich doch nicht die Sinne, denn ich fühlte mich eben erhoben; dann aber erfolgte eine Ehrfurcht vor der Majestät, welche also erhob, und die Liebe zu dem also liebenden Herrn. Oft schien es mir, als habe der Körper alle Schwere verloren, manchmal beschränkte sich das Leichtwerden dahin, daß ich nicht mehr fühlte, wie ich mit den Füßen auf der Erde stand.“ Ich kann mich nicht enthalten, hier auch noch hinzuzufügen, was die heilige Theresia in Verfolg des eben Mitgetheilten über den Zustand der Verzückung noch meldet, weil es dazu dienen wird, Erläuterung über dasjenige zu gewähren, was ich oben von den Tyroler ekstatischen Jungfrauen erzählt habe. „Der Körper beharrt dann in dem Zustande, worin die Ekstase denselben gefunden; sitzend, wenn er gesessen, die Hände offen oder geschlossen, wie sie eben gewesen. Das Athmen wird so gehemmt, daß, wie der Entrückte sich auch anstrenge, er nicht zu reden vermag. Bisweilen läßt sich bei tiefster Entrückung nicht entscheiden, ob irgend noch Athem vorhanden. Doch wenn mit dem Nachlasse derselben der Verzückte wieder ein wenig zu sich kommt, beginnt er auch wieder zu athmen. In der Regel und bei den geringern Graden bleiben die Sinne wohl geöffnet; aber sie werden doch verinnert, so daß, während der Körper keine thätige Wirksamkeit mehr hat, doch die Wahrnehmung fortdauert, und der Verzückte die Töne wie aus weiter Ferne hört. In einigen Fällen jedoch wurden mir die Sinne ganz geschlossen. Das geschah aber selten und nie auf lange Zeit; und nur im höchsten Grade, in der engsten Einigung mit Gott und bei der völligen Ueberbildung, wenn er die ganze Seele mit allen ihren Vermögen in sich hineingezogen. In solchen Fällen bleibt der Entrückte wohl noch zwei bis drei Tage so verwirrt und absorbirt, daß es den Anschein hat, als sei er noch nicht recht bei sich“ (vergl. Görres christliche Mystik II. S. 527). — Aehnliches meldet die heilige Hildegardis (geb. 1098, † 1179) von ihren ekstatischen Zuständen (vergl. Passavant Untersuchungen über den Lebensmagnetismus S. 177 folg.). Von dem ekstatischen Schweben des Philippo Neri war schon oben einmal die Rede. Wie wenig Göthe, der Verehrer dieses Heiligen, auch daran zu glauben geneigt ist, so wagt er sich doch darüber, wie schon einmal bemerkt worden, nur zweifelhaft aus-

zudrücken*). Natürlich! Denn er hat die Bekundung eidlich vernommener Zeugen und solcher Leute wider sich, welche im 16ten Jahrhundert ebenso berühmt waren, als er selbst im 19ten, und die (z. B. der Cardinal Taurusius) den Heiligen mit eigenen Augen in dem schwebenden Zustande erblickten (vergl. Beati Philippi Neri vita pag. 56, 57, 102, 103 und 157). Noch mehr beglaubigt durch profane Augenzeugen sind die wunderbaren Ekstasen des Barfüßercarmeliten Dominicus von Jesu Maria (geb. 1559, † 1630), welche in Gegenwart der Höfe zu Madrid, München und Wien, und vor den Augen der ganzen ligistischen Armee und ihrer Anführer Tilly, Maximilian, die er zum Siege vor Prag führte, erfolgten**). Unter den Augen Philipp's II. und dessen ganzen Hofstaates gerieth der Carmeliter in eine starke Ekstase, und begann zu schweben. Dabei war sein Leib der Schwere so entbunden, als ob deren Gesetze keine Herrschaft über ihn hätten. Die Gewichtlosigkeit des Schwebenden war so auffallend, daß Philipp II. ihn durch Anblasen bewegte (vergl. S. 277 der zu Wien in VI Büchern erschienenen deutschen Lebensbeschreibung des Dominicus). Einer seiner Widersacher, welcher an die Ekstasen nicht glaubte, hatte den Dominicus, als er, vom Geiste erfaßt, aufwärts gezogen ward, an den Füßen ergriffen. Von der Gewalt mit hinaufgerissen, mußte er ihm folgen. Aus Schreck über den Ruck ließ er die Füße los, und stürzte auf die Erde nieder, nicht ohne große Schmerzen vom Falle, welche ihm lästige Zeugen seines Unglaubens wurden. Fast an das Fabelhafte gränzt, was von den leiblichen Erhebungen des heiligen Petrus von Alkantara erzählt wird. Gleich Neri ergriff ihn die ekstatische Inbrunst häufig beim Lesen der Messe. Nach der Consecration ward er nicht selten, alles Gegenstrebens ungeachtet, von der Heftigkeit der innern Bewegung völlig hingerissen, und blieb dann stundenlang***) vor dem Altare

*) „Will man auch seine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden wie billig in Zweifel ziehen." Vergl. den vom 26. Mai 1787 aus Neapel datirten Brief im II. Theile der Italiänischen Reise.

**) Nur diesem Mönche ist dieser Sieg zuzuschreiben, ohne den, menschlicher Einsicht nach, die Sache der Katholischen im dreißigjährigen Kriege verloren gewesen wäre.

***) Ludwig von Mantua (um 1501) blieb bisweilen ohne Sinne und Bewegung drei Tage hindurch schwebend. Vergl. Görres II. S. 526.

meist in der Höhe einiger Ellen über dem Boden schweben, vergl. Görres christliche Mystik S. 523, wo noch viele andere Beispiele des ekstatischen Schwebens und Fluges sich gesammelt finden, so wie auch Ennemoser §. 225 von zwei frühern Tyroler Jungfrauen meldet, deren Schweben und Flüge gleichfalls verbürgt sind. Das bei weitem Wunderbarste dieser Art sind aber die Flüge der Christina mirabilis, deren Leben Thomas Cantipratensis beschrieben hat*), welcher als ein treuer Forscher und glaubhafter Erzähler bekannt ist, sich auch, wie er selbst versichert, nur schwer entschließen konnte, Dinge zu beschreiben, welche über den gewöhnlichen Lauf der Natur weit hinausgehen, und von dem gewöhnlichen Verstande verworfen werden (vergl. das Nähere bei Görres l. c. 530). Ueber alle Zweifel historisch beglaubigt sind aber die ekstatischen Flüge des heiligen Joseph von Copertino († 1663), von dessen ungestümem Auffahren bei Darbringung des Meßopfers eine Menge glaubwürdiger Zeugen (darunter selbst Protestanten) Augenzeugen gewesen sind. Kann man den Lehrern der Mystik darin nicht widersprechen, daß die erwähnten Erscheinungen dem Gebiete der extasis divina (gottgewirkte Ekstase) angehören, und mag man dem heiligen Augustinus beifallen, dessen cap. 18 lib. XIII etc. civitati Dei dafür citirt wird, daß Gott bei den Erhebungen der Ekstatischen in die Höhe (raptus corporis in aera) dem Leibe eine besondere Eigenschaft verleihe, mittelst deren derselbe gegen das Gesetz der Schwere disponirt werde, der Seele zu gehorchen: so begegnen, wie oben angedeutet worden, dem Forscher in der Betrachtung solcher mystischen Vorgänge auch dergleichen Erhebungen, welche nur auf dem Boden der in der dämonischen Mystik thätigen bösen Potenzen ihren Grund haben**). Wer sollte hier nicht der Geschichte der Versuchung

*) Thomas war ein Niederländer, aus vornehmem Geschlechte, und 1186 oder 1201 zu Leuwis geboren. Den Beinamen Cantipratensis erhielt er von der Abtei Cantimpré, in welcher er Canonicus regularis St. Augustini war. Später ward er Dominicaner und ein Schüler Albert des Großen, und alsdann Rector zu Löwen. Er starb zwischen 1263 und 1280, nachdem er viele Schriften, unter andern die erwähnte vita Beatae Christinae mirabilis in Hispania, geschrieben.

**) Gerber, welcher, obwohl er einmal Görres Mystik allegirt, doch dem Inhalte dieses riesigen Werkes wenige Beachtung geschenkt zu haben scheint, fertigt diese ganze Materie mit folgender ungenügender Bemerkung ab

Christi gedenken, welcher durch Satanas aus der Wüste in die heilige Stadt entführt und auf eines der Tempeldächer erhoben, und nachdem er der dort angesonnenen Versuchung widerstanden, weiter auf einen hohen Berg entrückt ward, um von demselben alle Reiche der Welt und deren Herrlichkeit zu betrachten. Diese Entrückungen in innere Versuchungen umzukleiden, um der Annahme einer, mit den unvollkommenen Theorieen der physicalischen Wissenschaften nicht vereinbaren, Luftfahrt auszuweichen, finde ich keinen Anlaß. Die zweite Versuchung, welche die Aufforderung enthielt, „sich von des Tempels Zinne herabzustürzen, um die Zusage zu bewähren, daß Engel ihn auf den Händen tragen würden, damit er nicht etwa an einem Steine seinen Fuß stoße," hat ohne Voraussetzung eines leiblichen Fluges durch die Luft keinen recht vernünftigen Sinn, was auch Hieronymus, Gregorius, Thomas von Aquino und andere ältere Exegeten einsahen, welche ganz unbedingt annahmen, daß Satanas den Erlöser leiblich ergriffen und durch die Luft geführt habe. — Eine ähnliche, aber durch eigene Hingabe an die dämonische Gewalt gewirkte Erhebung war die des Zauberers Simon, welcher den Bewohnern Roms durch seine diabolischen Blendwerke die dort vollbrachten Wunder der Apostel in Vergessenheit bringen, und sein Werk durch die dem Nero und den Römern angekündigte Himmelfahrt krönen wollte. Vor dem zahlreich versammelten Volke schwang er sich wirklich in die Luft. Allein das Gebet des Apostelfürsten*)

(S. 369): „Die Erfahrung, daß die Somnambülen sich gegen die Gesetze der Schwere verhalten, scheint überhaupt von den meisten religiösen Schwärmern zu gelten, insofern die Disposition dazu in ihrer körperlichen Beschaffenheit liegt; so hatte z. B. auch der wunderliche protestantische Heilige, Gichtel diese Eigenschaft, bei welchem das Heraustreten der Seele oft vorkam, und welcher dann auch, wiewohl in frommer Absicht, mit dem Geisterreiche in Rapport kam. Auch dieser wurde einst am hellen Tage aus dem Bette gehoben, und auf den Boden gestreckt." Von der religiösen Mystik und den Erscheinungen auf deren hieran so reichem Gebiete scheint Gerber gar keine Ahnung zu haben, denn sonst hätte er nicht so allgemein von religiösen Schwärmern sprechen können, ein Begriff, dessen Revision und Purification erst durch die Bekanntschaft in jenem Bereiche bedingt ist.

*) Vergl. Tillemont vita S. Petri und Calmet Dissertat. de Simoni Mago. Beide Theologen vertheidigen die Wahrheit dieser Nachricht.

stürzte ihn aus der Höhe auf die Erde herab, wo er die Beine brach, wie er denn auch an den Folgen dieses Falles starb, wodurch seinen Verehrern die Augen geöffnet wurden, und sein Ruhm vernichtet ward. Die mystischen Theologen haben sich in Vermuthungen erschöpft, wie solche dämonische Erhebung gewirkt werden möge. Allein wozu dieß? Weßhalb soll Satanas nicht vermögen, was schon ein starker Mensch vermag, einen Leib in die Höhe zu heben? Indeß mag Satanas seine Jünger wohl manchmal auf die Art äffen, wie Schramm (Institut. theologiae mysticae Cap. II. §. 587 Schol. I) bemerkt: „Oefters läuft bei den diabolischen Erhebungen über den Boden ein Blendwerk und eine bloße Einbildung unter, wie die an einigen Hexen vorgekommenen Erfahrungen darthun, welche nach vorgängiger Einsalbung in den Wahn geriethen*), als würden sie in weite örtliche Entfernungen entrückt, und doch an dem Orte, wo sie sich befunden hatten, von einem tiefen Schlafe ergriffen, angetroffen wurden.“ Von dieser Art mögen die berüchtigten Ritte der Hexen und Hexenmeister zur Feier der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge gewesen sein**). — Es sind aber doch auch

*) Fischer (Somnambulismus I. S. 327 folg.) rechnet die ganze Hexerei und namentlich die Hexenfahrten und Hexenritte unter die Categorie der Schlafvision, welche er darin bestehen läßt, daß die Tagessinne eingeschlafen sind, und selbst das Gehirnleben unter die Linie des gesunden Traumes und tiefen Schlafes herabgesunken ist, und unterhalb derselben als die bloße Lebenskraft des Gehirns wieder erwacht. Vergl. Ennemoser §. 78 folg.

**) Von Aehnlichem müssen auch die auf dem Anquirensischen Concilio versammelt gewesenen Väter Vieles erfahren haben. In Gratians Decrete findet sich (Causa 26. quaest. V. cap. XII. episcopi) ein Stück aus dem Beschlusse dieser Kirchenversammlung, woraus ich folgende Stelle hierher setze: Denn außer Acht darf nicht gelassen werden, daß etliche ruchlose Weiber, welche sich rückwärts dem Satanas zugewendet hatten, durch teuflische Blendwerke und Vorspiegelungen berückt, sich einbilden und demgemäß auch bezeugen, daß sie bei nächtlicher Weile mit der heidnischen Göttin Diana oder mit der Herodias und einer unzählbaren Menge anderer Weiber auf allerhand Gethier dahin reiten, und weite Räume unter dem Schweigen der mitternächtigen Stunde zurücklegen, wobei sie den Befehlen jener Beiden, als ihre Anführerinnen, von denen sie in gewissen Nächten zum Dienste aufgeboten werden, gehorchen. Wenn sie nur allein und für sich in ihrem Abfalle zu Grunde gegangen wären,

in neuern Zeiten hinlänglich verbürgte und vollständig beobachtete dämonische Entrückungen leiblicher Art vorgekommen, so daß man

---

und nicht eine Menge Anderer mit sich in das Verderben des Unglaubens hinabgerissen hätten! Denn eine zahllose Menge hält vom falschen Wahne berückt dergleichen für wahr, verläßt in diesem Wahne den rechten Weg und rennt in die Irrthümer der Heiden, welche noch außer dem einen Gotte höhere und göttliche Mächte annehmen." Hieraus nimmt das Concil Anlaß, die Priester aufzufordern, den Verblendeten das Verständniß zu öffnen, und denselben anschaulich zu machen, wie selbst Satanas sich in einen Engel des Lichtes verstellt, um Weiberchen (mulierculas) zu fangen, zu welchem Ende er auch die Gestalten von mancherlei Personen annehme, um sich der zu Berückenden im Traume darzustellen, und dieselbe hierher und dorthin zu führen. Diese psychische Einwirkung werde dann von den Betrogenen für ein leibliches Begegniß gehalten. — Merkwürdig ist die Allgemeinheit, worin die Täuschung bei derartigen Erscheinungen von diesem Concil behauptet wird. „Denn wer," sagt dasselbe, „wird nicht im Traume und in nächtlichen Gesichten aus sich herausgeführt, und schaut im Schlafe mancherlei, das er wachend nie erblickte! Wer sollte aber so kurzsichtig und thöricht sein, das Alles, was ihm bloß im Geiste begegnet, für ein Ereigniß an seinem Leibe zu halten! Sah nicht auch der Prophet Ezechiel die Gesichte des Herrn im Geiste, nicht aber leiblich? Hat nicht der Evangelist Johannes die Offenbarung im Geiste, keineswegs aber leiblich gesehen und vernommen, wie er selber meldet? (Offenbarung I, 10. Statim inquit fui in spiritu.) Auch Paulus habe," so heißt es weiter, „nicht gewagt, von einer körperlichen Einwirkung zu reden." Deßhalb erklärt das Concil Alle, welche dergleichen und Aehnliches glauben, für Verlierer des rechten Glaubens und für des Teufels. — Es scheint, man ging in der Begründung dieses Canons zu weit, und trat dabei den Stellen der Bibel, worin ausdrücklich von leiblichen Entrückungen die Rede ist, zu nahe. — Uebrigens findet sich diese Stelle des canonischen Rechts fast wörtlich im 28. Capitel der dem heiligen Augustinus fälschlich zugeschriebenen Schrift de Spiritu et anima, welche vermuthlich den Mönch Alcherus zum Verfasser hat, und pag. 514 vol. VI der durch die Benedictiner a congregatione S. Mauri veranstalteten, 1701 (zu Antwerpen) erschienenen Ausgabe der Werke des heiligen Augustinus abgedruckt ist, wobei in margine sich die Bemerkung befindet: Ita in appendice Concilii Ancyrani (?). — Auf die biblische Wahrheit gestützt, daß der Mensch außer dem Leibe sein könne, behauptet Gerber (S. 368) mit Fr. von Meyer, daß zwar die Hexen nicht selbst zum Schornsteine hinaus dem Blocksberge zuflogen, sondern daß ihre (mit dem Nervenäther) aus dem Leibe herausgetretene Seele mit bösen Geistern, auch wohl mit Satanas selbst in Rapport kam, und eben da-

keineswegs alle derartigen Erscheinungen für Phantasieen derer, welche dergleichen erlebt zu haben versicherten, erklären darf. So ist 1566 zu Erfurt im Druck erschienen: „Schröckliche Zeitung, wahrhafftiger und gründlicher Bericht, was sich zugetragen hat mit einem armen Hirten im Düringerland, wellicher mit mancherlei Anfechtung und äußerlichen leiblichen Plagen bis auf diesen Tag vom leidigen Teufel angefochten wird." — Dieser Hirt ward oftmals hinweggeführt durch und über die Dächer hin, wo man alsdann die Fußstapfen auf den Strohdächern augenscheinlich gesehen und sich gewundert hat, wie er durch so enge Löcher hindurchgekommen. Die von Fern gekommenen Theologen und Prädicanten, unter deren Augen der Geplagte Vieles von dem bösen Geiste erdulden mußte, vermochten seiner Noth keine Abhülfe zu bringen. Einmal mußten den Armen zwölf starke Männer halten, damit er nicht hinweggerissen wurde. Dergleichen dämonische Wirkungen, welche in den Plagen der Besessenen, von denen das Evangelium zu erzählen weiß, ihren Vorgang finden, äußerten sich aber unzählige Male auch als leibliche Mißhandlungen der dadurch Heimgesuchten. Beispiele, welche zum Theil auch in protestantischen Ländern und unter den Augen protestantischer Geistlichen vorgekommen, sind in der christlichen Mystik von Görres III. S. 356 — 476 angeführt. Eine reiche Aehrenlese solcher Peinigungen bietet das schon erwähnte Leben der seligen Maria von Escobar, beschrieben von Ludovico da Puente,

---

durch auch mit den herausgetretenen Seelen anderer Personen, besonders ihrer Bekannten, welche sich demselben Treiben hingaben. Durch die Hexensalbe, sagt Gerber, wurde dieses Treiben erleichtert, das auch sonst noch durch andere Verhältnisse jener Zeiten, welche jetzt aufgehört haben, befördert werden konnte. Dieser Meinung bin ich insofern nicht ganz abhold, als ich im vorigen Abschnitte für die Möglichkeit eines solchen Heraustretens aus sich selber mich habe erklären müssen. Uebrigens muß in Bezug auf die leiblichen Erhebungen der Hexen noch bemerkt werden, daß dieselben oft während der Untersuchung (vergl. Ennemoser der Magnetismus §. 81) in den schrecklichsten und tobsüchtigsten Bewegungen nicht nur zu Boden stürzten, sondern den Mauern und Wänden entlang in die Höhe stiegen, in die Luft sich erhoben, in Tänzen, in Sprüngen, in Drehungen den Leib und die Glieder auf ganz unbegreifliche und jedem gesunden Menschen unmögliche Weise auf und ab und hin und her zu schnellen und zu verdrehen pflegten, ohne Schaden zu leiden.

dar. Mit allen diesen Anführungen habe ich nur darthun wollen, wie weder das flugähnliche Erheben der Maria von Mörll während der jubilirenden Ekstase, bei welcher die sonst durchaus Gelähmte mit Federkraft und Leichtigkeit emporgezogen erscheint, und an dem Lager kein Eindruck der Schwere des Körpers bemerkbar ist, eine unerhörte Begebenheit ist, noch die dämonischen Versuchungen, das Emporheben auf den Fensterrand, das Herausschleudern aus dem Bette, die durch unbekannte Mächte ihr zugefügten leiblichen Mißhandlungen in der Geschichte der Mystik ohne Gleichen sind.

Dasselbe gilt von der Diät und dem vegetativen Verhalten der Ekstatischen, so wie der damit verbundenen Krankheitserscheinungen, die der gemeine Weltsinn als wohlverdiente Folgen unsinniger Mißhandlungen des herrlichen Tempels betrachtet, welchen Gott dem menschlichen Geiste zur Wohnung angewiesen hat, und welche Anlaß gegeben haben zu der Digressivbetrachtung über die Raptus corporis in aera. Das zarte philanthropische Mitleiden, welches weichliche und feige Herzen im Cultus des Naturalismus mit dergleichen Krankheiten zu Tage fördern, und mit barmherziger Milde äußern, ist, wenn man der Sache auf den Grund geht, ganz unangebracht und in den Augen der Mystischen eine große Thorheit. Denn diese leiblichen Uebel sind ja der Preis, um den sie in den Besitz der Freiheit von der Herrschaft des Fleisches gelangen. Was dem innern und höhern Menschen durch die Mortificationen zuwächst, gewinnt er nur auf Kosten des äußern und untern Lebens, das in vielfachen Leiden das Lösegeld abtragen muß, um welches jene Freiheit erlangt wird. Diese Schuld, eine wahre floating debt*), schwebt, wie oben bereits angedeutet worden, so lange, bis der Krieg und die Störungen in den Organen sich in einem höhern Frieden ausgeglichen, und aus dem unruhvollen Wogen der Leiden und Schmerzen der Fels errungen ist, zu dessen Füßen die Brandung der Anfechtungen und Versuchungen, der Noth und des Zagens machtlos abrollt, oder der Tod allem Ringen und Kämpfen ein Ziel setzt. Die Leiden und Schmerzen, welchen diejenigen nicht entgehen, die durch das mystische Leben auf den aus der Alltagsmanier hinausführenden Pfaden in

---

*) Laufende, schwebende Schuld. Es giebt deren zweierlei Arten, welche in einer vorläufigen Creditnahme des Bedarfs oder der durch Verkauf realisirten Anticipation später fällig werdender Hebungen bestehen.

höhere Gebiete den Eingang versuchen, werden wiederum ein Mittel die angefangene Ascese weiter zu üben. Diese Schmerzen sind ihnen nur die die Wiedergeburt begleitenden Wehen, aus denen der neue Mensch, den sie anzuziehen Rathes geworden, hervortritt. Während daher der Tagesmensch die in Krankheitsgestalt und als leibliche Schmerzen auf ihn eindringenden Uebel mit feindseliger Abwehr sich fern zu halten sucht, nehmen die Mystischen in dem Maße als sie Widerwärtigkeiten für die Schule der Geduld und Ergebung erkannt, dieselben als eine Prüfung entgegen und bekämpfen den natürlichen Widerstand, welchen die vitale Kraft in ihnen der Uebernahme solcher Prüfung entgegensetzt. Denn sie wissen, wie das Aushalten der Prüfung sie am raschesten den Pfad entlang fördert, welchen sie ihrem Wandel untergelegt haben. Es ist erklärlich, wie unbegreiflich das Gehaben der also Gesinnten und Handelnden dem nur im Aeußern lebenden Menschen sich darzustellen, und wie er darin nur Thorheit, Aberwitz und ruchloses Auflehnen wider den durch die Natur und ihre Regungen und Instinkte offenbarten Willen des Schöpfers zu erblicken vermag. Solchen Leuten aber das Verständniß zu öffnen, gehört unter diejenigen Dinge, an welchen man menschlicher Weise verzweifeln möchte. Ich will es darum hier auch gar nicht unternehmen. Zu kennen jedoch glaube ich dieses Geschlecht. Es sind dieselben Leute, welche sich vor den Darstellungen der Leiden des Erlösers in der Nacht, da er verrathen ward, und am Tage seines schmählichen Hinmordens, vor der Geißelung, dem Fallen unter dem Kreuze, der Annagelung an das Kreuz entsetzen, und mit humaner Aesthetik den alten Adam beschwichtigen, indem sie mit der critischen Bemerkung, dieß sei kein Gegenstand der Kunst, es sei gräßlich, empörend, den Schrecken von sich abwehren, den das Ansinnen der Abtödtung, welche dergleichen Darstellungen frommer Künstler predigen, über sie gebracht hat. Diese Predigt haben sich aber die geistigen Helden nicht unverloren sein lassen, denen es klar geworden, wie vor den unsäglichen Leiden, welche der Heiland für der W e l t Sünde, das schuldlose Lamm für seine Würger, willig übernahm, die Prüfungen, welche ihnen auferlegt wurden, und welche ihr e i g e n e s H e i l bezwecken, gar sehr in den Hintergrund treten, und an der Großartigkeit verlieren, worin sie etwa bewundernden Freunden erschienen. Des Urtheils über diejenigen, welche in den unnatürlichen Uebungen es andern Büßern noch zuvor thun

wollten, und zu unerhörten Selbstpeinigungen schritten, will ich mich enthalten, so wie ich auch Zimmermann, Weber und andere Leute dieses Schlages hier zu widerlegen mich nicht bewogen finde, wenn sie Simon und Daniel, die bekannten Säulenheiligen, mit dem Kothe ihrer profanen Witzeleien bewerfen, oder wenn über Dominicus den Geharnischten*) giftig glossirt wird. Aber das möchte ich meinen Lesern zu Gemüthe führen, daß es eine arge Inconsequenz ist, die Selbstaufopferung eines Codrus, welcher, um seinem Volke den Sieg zu sichern, als Bauer verkleidet sich wehrlos erschlagen ließ, eines Leonidas, welcher sein Leben der Freiheit Griechenlands muthig und besonnen zum Opfer brachte, eines Curtius, der sich in den klaffenden Abgrund stürzte, die heldenmüthige Ruhe, mit welcher Mucius Scävola auf Porsenna's Kohlenfeuer seine Hand verdorren sah, zu bewundern, einen Lavoisier zu rühmen, daß er im Eifer für die Chemie durch Unachtsamkeit auf sich selber mit gefährlichen Versuchen seine Gesundheit untergrub, und ein Opfer der Wissenschaft ward, eines Frauenhofer zu erheben, welcher im Bemühen, die Sehröhre zu vervollkommnen, seine eigene Sehkraft durch überspannten Gebrauch aufopferte — kurz ehrend anzuerkennen, wenn Jemand Leib, Leben und Gesundheit an eine Idee setzt, ja selbst an eine Leidenschaft**), und jene Güter dem Vaterlande, der Kunst, der Wissenschaft, seiner Liebe, oder vielleicht sogar nur einem Vorurtheile***) opfert, auf der andern Seite aber die-

---

*) Also genannt von dem eisernen Harnisch, welchen er viele Jahre auf dem bloßen Leibe getragen. Im Geißeln war er so unerbittlich, daß er in gewöhnlicher Zeit 30,000 Geißelhiebe täglich auf seinen Leib fallen ließ, welche er in der Fastenzeit auf 45,000 brachte. Unglaublich könnte dieses scheinen, wenn nicht die Berichte der glaubhaftesten Zeugen vorlägen, und der später zur Landplage sich erweiternde Unfug der Flagellanten die Möglichkeit dieser alles Maß überschreitenden Mortification darthäte.

**) Diese Bewunderung ist der Quell des Interesses an den Helden der Tragödie und des Romanes, welche im Kampfe um die Erlangung eines geliebten Gutes alle ihre Kräfte und Mittel opfern und anspannen, und selbst im Untergange über diesem Streben um desselbigen willen ungemessen glorificirt werden.

***) Vom christlichen Standpunkte aus sind die meisten Motive der Selbstaufopferungen im heidnischen Alterthume bloße Vorurtheile, was hier nicht näher ausgeführt werden kann.

jenigen auf das Liebloseste zu verunglimpfen, welche jenes Opfer der höchsten Idee brachten. Fast alle Jene, welche man wegen ihrer Selbstverläugnung für einen erhaben gehaltenen Gedanken, für eine groß erachtete That, für ein hochgeschätztes Ziel zu den Zierden der Menschheit rechnet*), rangen nur nach einem vergänglichen Gute, das nicht selten nur in einem Wahne bestand, und bewältigten oft nur äußerliche Hindernisse; die Helden aber, welche den größten Feind, den nächsten Widersacher: sich Selber überwanden, um in ihrer Resignation die Wege dessen zu wandeln, welcher aller Creatur höchstes Vorbild ist, welcher uns aufgefordert hat, sein Kreuz auf uns zu nehmen, verachten wir? Welcher Irrwahn! Allein dieses Urtheil geht von demselben alten Adam aus, welcher in leiblicher Sicherheit nichts hören mag von jener Aufforderung Christi, um in seinem behaglichen Erdentreiben nicht gestört, und die angeblich unschuldigen kleinen Freuden, welche die blühende Gegenwart und das Leben, das ja so schön ist, uns spendet, sich nicht entzogen zu sehen, demselben Adam, den wir vorhin schon in einen Aesthetiker verkleidet ertappten und entlarvten. Mögen wir auch seiner Behauptung nicht widersprechen, daß der Vorkämpfer unseres Heiles, welcher Theil hat an des Vaters Herrlichkeit, nicht Gefallen finden könne an der fleischlichen Marter, welche in Blut und Wunden zu Tage kommt; daß ihn nicht ergötzen die Schauder und Zuckungen, welche den gepeinigten Leib des Dulders durchfahren, denn der Heiland ist kein Moloch, den nur canibalische Opfer versöhnen. Aber das fasset er nicht, mag dieser Adam nicht fassen, daß es dem Helden, welcher für uns Alle gestritten, gefallen mag, wenn die ihm zugewendeten Gemüther ihm in Leiden und Entsagung folgen, ihm unter allen Peinen treu bleiben, das stolze Selbst ihm nachsetzen, und an die Stelle ihres abgetödteten eigenen Willens den seinen annehmen, aus der Knechtschaft ihres Egoismus in seinen Gehorsam treten, und

---

*) Folgerichtiger ist der alte Holberg, welcher in der Einleitung zu seinen vergleichenden Lebensbeschreibungen der Jungfrau von Orleans und Antoinette Bourignon, Mucius Scävola, Curtius, Codrus, Leonidas u. A. unter die Fanatiker rechnet, welche ihren Affect nur so bedenken und einrichten, daß etwas Gutes daraus hervorging. Die Propheten aber erklärt Holberg doch für von Gott berufene, mit übernatürlichen Eingebungen begnadigte Seher.

sich mit Aufgebung aller Fürsichs gänzlich zu seinem Eigenthume hingeben. Der alte Adam sieht nur die ihm unverständliche Bluthieroglyphik. Was darin zu lesen, welcher Geist, welche Gesinnung in diesem ihm todten Werke wohnt, begreift er nicht, denn er hat es verschmäht, in die Schule zu gehen, wo man unterwiesen wird, diese Zeichen zu verstehen und zu lesen. Er vermag es daher auch nicht, und es begegnet ihm beim Urtheile darüber dasselbe, was man dem Blinden nachsagt, wenn er von Farben spricht, mit dem Unterschiede jedoch, daß er in sich fühlt, wie es nur seine Schuld ist, wenn ihm das Verständniß des Getadelten mangelt, wodurch sein Urtheil einen Beigeschmack von Ingrimm erhält, welcher dem harmlosen Blinden ganz fremd ist. Gegen diese Härte sticht das mitleidige Bedauern, die barmherzige Theilnahme und das gütige Gewährenlassen oder mindestens die neutrale Gleichgiltigkeit seltsam ab, womit man die Opfer der Wollust, der Spielsucht, der Völlerei, der Saufwuth oder sonst einer verderbenden Leidenschaft, welche Seele und Leib zu Schanden macht, beurtheilt und entschuldigt. Warum läßt man diese Vergünstigung nicht auch denen zu Theil werden, welche in einem Anfalle eines alten orientalischen Irrwahns, den der Manichäismus auch in das Christenthum einzuführen versuchte, welcher in der Materie und dem Leibe den Grund alles Bösen findet, bei der Zucht, in welche sie ihren Leib nahmen, das rechte Maß überschritten, und geflissentlich auf die wirkliche Zerstörung der Hütte hinarbeiten, welche ihrem unsterblichen Theile zum Wohnsitze angewiesen war? Warum sind nur die so verhaßt, denen es entgangen, wie sie es nur dabei bewenden lassen sollen, die schädliche Kraft des Körpers zu brechen, und seine Macht nur in dem Maße zu binden, wie es die Besorgniß vor Rückfällen in die böse Lust vorschreibt nach dem Rathe Christi, welcher empfohlen, sich mit Gewalt von dem zu trennen, was uns, so lieb und nahe es uns auch sein möge, zu unkeuscher Begierde oder zur Sünde überhaupt verleiten will, da es besser sei, selbst den größten zeitlichen Verlust zu erleiden, als ewig verdammt zu werden? Denn hat der Mund der Wahrheit nicht also gesprochen (Matth. V, 29. vergl. XVIII, 9 und Marcus IX, 46):

> Verführet dich aber dein rechtes Auge, so reiß es aus, und wirf es von dir; denn es frommt dir, daß eines deiner Glieder verloren gehe, und nicht dein ganzer Leib

> in die Hölle geworfen werde. Und verführt dich deine rechte Hand, so haue sie ab und wirf dieselbe von dir; denn es frommt dir, daß eines deiner Glieder verloren gehe, und nicht dein ganzer Leib in die Hölle geworfen werde?

Verlangt nicht ebenso der Apostel Paulus im Hebräerbriefe (XII, 4) Widerstand bis auf das Blut gegen die Sünde? Rufet er nicht ebenso (Römer VI, 12): Darum laßt die Sünde nicht herrschen in euerm sterblichen Leibe, daß ihr seinen Gelüsten gehorcht? Bezeuget nicht derselbe (Galater V, 24): Die aber, welche Christi sind, haben ihr Fleisch gekreuzigt sammt den Lastern und Gelüsten? Diese Grundsätze sind aber (wem leuchtet es nicht ein?) nur Folgen und Anwendungen des: Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst (Lucas IX, 23), oder: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, wer nicht Allem entsagt, was er hat, kann mein Jünger nicht sein. Wenn man sich dieses Alles vergegenwärtigt, so muß es in der That mindestens befremden, wenn man in der bereits erwähnten Recension der Betrachtungen der Emmerich von Steffens (Jahrbücher für wissenschaftliche Critik 1834, S. 155) folgende Bemerkung findet: „Dahin gehört die unglückliche bis zum Extrem ausgebildete Vorstellung, daß man durch freiwillige Uebernahme körperlicher Leiden nicht allein eigene, sondern auch fremde Sünden abbüßen kann. Diese Vorstellung, die sich in allen Religionen vorfindet*), muß, wo sie sich so vollständig, ja furchtbar ausbildet, nothwendig von den verwickeltesten Krankheiten begleitet sein. Ich erinnere an die Erfahrungen der Aerzte von künstlich erzeugten Krankheitssymptomen, wie man allmählich eine bedeutende Gewalt über die Pulsschläge, über mehrere organische Verrichtungen erhält, und zwar auch ohne Anwendung äußerer Mittel. Was aber hier ursprünglich als äußere Ursache wirkt, erscheint in der religiösen Krankheit als inneres, in unvergleichbar höherem Grade wirkendes Princip, und man wird nie bestimmen können, ob die physischen Krankheiten durch die psychischen Zustände, oder diese durch jene bedingt sind. Beide entspringen aus derselben höhern Quelle, obgleich sie für die Erscheinung wechselnd hervortreten, und sich gegenseitig

---

*) Wie solches zugeht, läßt Steffens ganz unerörtert. Consensus gentium ist sonst wohl ein nicht verwerfliches Zeugniß für eine Idee.

steigern. Der Schmerz verliert dabei völlig seine Bedeutung, er wird selbst verkehrte Lust rc." *). — Aus derselben befangenen Ansicht geht hervor, was der Verfasser der Recension der Betrachtungen der Emmerich in Nr. 46 der Berliner evangelischen Kirchenzeitung, Jahrg. 1835, von den Kasteiungen dieser Nonne anführt. „Was diese Kasteiungen betrifft," sagt derselbe, „welche sich das Kind schon so früh selbst aufgelegt hat, so ist dieses eben ein neuer Beweis, daß die Lehre von der Verdienstlichkeit sogenannter guter Werke oder Leistungen, als der ascetische Südpol des natürlichen Rationalismus **), dem Menschen angeboren ist, daß er sie nicht erst von Außen zu empfangen braucht, und daß er unter Umständen ohne Leitung des göttlichen Wortes (?) von selbst darauf verfällt. Ebenso habe ich Menschen gesehen, welche vermöge einer angeborenen gnostischen Richtung ganz von selbst ohne äußere Anregung auf manichäische und gnostische Irrthümer, namentlich auf einen Demiurg gefallen sind. Die gnostische und ascetische Selbstsucht bildet einmal die beiden Pole im armen Ich des gefallenen Menschengeistes. Wären auch keine Gnostiker und Styliten in der Geschichte da, sie würden zu allen Zeiten unter Umständen dennoch wieder zum Vorschein kommen. Ja sie würden kraft einer merkwürdigen Conformität, die auch im Reiche der Lüge herrscht, wahrscheinlich im Wesentlichen selbst bis auf Einzelheiten sammt allen alten Irrthümern aus dem bösen Schatze der geistigen Selbstsucht auf's Neue erzeugt werden. Denkt man sich aber in die Lage eines armen, schon so jung ekstatisch erregten, Kindleins, welches unter rohen, abergläubischen Umgebungen seine ersten Lebensjahre hinbringt, so ist es wohl begreiflich, daß wir das arme Würmchen schon so früh auf gekreuztem Holze schlafen, und Nächte lang im kalten Schnee knieen und beten sehen. Doch gehören diese Tugenden, wie ich gewiß hoffe, zu denjenigen, welche, wie Klopstock sagt, dem Aufrichtigen jenseits verziehen werden." — Diese und ähnliche giftige Bemerkungen, und namentlich das in einer wissenschaftlichen Recension ganz übel angebrachte Gebet voll geistlichen Hochmuthes, womit der Verfasser seine critischen Bemerkungen schließt, und worin er für

*) Was nun folgt, ist bereits an einer andern Stelle beleuchtet.

**) Als Nordpol betrachtet der Verfasser den gnostischen Stolz, der alle Mysterien läugnet.

die arme Nonne und ihres Gleichen gewisser Maßen wie für einen Schächer bittet, daß ihnen alle Thorheiten und Sünden einer unverschuldeten Unwissenheit vergeben sein mögen, sind eben kein Beweis, daß der Verfasser sich die Unbefangenheit bewahrt, und seiner Regel: „man müsse Visionen, Ekstasen u. s. w. nach dem Werthe und der Heiligkeit der Personen, nach Lehre und Wandel, nicht aber umgekehrt die Heiligkeit der Personen nach den außerordentlichen Gaben beurtheilen, die sich an ihnen finden,“ treu geblieben, denn er hat die außerordentlichen Gaben zum Vehikel des Zweifels am Werthe und an der Heiligkeit der „armen“ Nonne, deren geringste Gabe ihn vielleicht zum reichsten Manne umwandeln konnte, gemacht. Dieser Beschuldigung der Lieblosigkeit setzt sich auch Tholuck aus, wenn er in seinem Aufsatze über die Wunder der katholischen Kirche (Cap. V, §. 3, Nr. 2) dem gedachten Recensenten beistimmt, und dessen Theorie der selbstsüchtigen Verirrung den merkwürdigen Erscheinungen an der Leiblichkeit der seligen Emmerich zum Grunde legt. Solchen Urtheilen gegenüber, welche der materiellen Ascese die Todessentenz sprechen, kann man nicht allein Schubert's Aeußerung (Geschichte der Seele S. 235) anführen, welcher sagt: „denn es ist ein allgemein giltiges Gesetz, das uns in der eigentlichen Lehre von der Seele öfter beschäftigen wird, daß ein höheres Leben nur da sich äußern und beginnen kann, wo das Leben der niedern Form erstirbt,“ sondern es kann auch nicht genug daran erinnert werden, wie die Propheten des alten Bundes*) in ihrer Lebensweise sich sehr einfach und zurückgezogen hielten, wie Johannes der Täufer ein ascetisches Leben führte und wie Christus selbst, in seinem Leben, der uns zur Nachahmung hingestellt worden, auch ein Musterbild aller äußern Disciplin gewesen ist, welche mittelst Reinigung in die mystischen Gebiete einleitet, welche nur dem vom irdischen Schmutze Befreieten geöffnet sind. Sein außerordentliches Leben bietet das anschaulichste Bild freiwillig erwählter Armuth. Des Menschen

---

*) Knobel kann, wie schon des Weitern gedacht, Th. I. S. 40 seiner Schrift über den Prophetismus dieser Lebensweise nicht gedenken, ohne ganz ungehörige gehässige Seitenblicke auf die „Möncherei“ zu werfen. Er betrachtet es als ein Zeichen gesunder Lebensansicht, daß mehrere Propheten verheirathet gewesen. Der Apostel Paulus war also wohl ungesund in seiner Lebensansicht, als er das Gegentheil empfahl?

Sohn hatte, worauf er selbst hinweist, nicht eine Stätte, wo er sein Haupt niederlege, und die Thiere des Feldes waren hierin besser bedacht als er. Die Enthaltsamkeit, welche er in der Wüste geübt, und deren Resultat die siegreiche Abweisung des Versuchers war, die heitere Duldsamkeit im Schmerz und Leiden, die opfernde Hingebung in den schmählichsten, qualvollsten Tod, welchem allen der verklärende Triumph der Auferstehung folgte, sollten wohl behutsamer machen in den Urtheilen*) über die Selbstverläugnung und Abtödtung, welche an den Mystischen uns begegnen. Die Gaben, welche dem ausharrenden Glauben verheißen, fallen uns nicht ohne weiteres in den Schooß, denn der wahre Glaube ist gar nicht zu denken ohne eine entsprechende Thätigkeit, und diese ist unerläßlich, wenn wir uns das Verheißene aneignen wollen. „Kein Tabor," sagt Görres (Mystik I. S. 175), „ohne Kreuzesweg; keine Verklärung ohne Leiden; keine Gabe ohne Leistung; keine Machtvollkommenheit ohne vollkommenen Gehorsam; keine Erhöhung ohne Verdemüthigung; das ist unwandelbares Grundgesetz in den mystischen Reichen; weil der, so da herrscht, in ihnen es also geordnet, und die Ordnung durch sein Beispiel gefestet hat." Abermals hinweg darum mit dem Vorwurfe des *selbstischen* Verlangens nach dem verborgenen Höchsten,

---

*) Ein Stückchen protestantischer Sophistik ist es, wenn Tholuck in seinen sonst trefflichen Stunden der Andacht S. 515 sich also vernehmen läßt: „Im Mittelalter und in der katholischen Kirche hat es viele solche Heiligen gegeben, in den Zellen und den Einöden; aber um Vieles ähnlicher dem Vorbilde des Sohnes Gottes erscheinen mir doch die, welche nicht anders als er selbst in den Tagen seines Fleisches auf den Gassen und in den Werkstätten der Welt mit den Zöllnern und Sündern verkehren, und eben in allen natürlichen Sachen vor andern gar nichts Sonderliches machen." Als ob die Heiligen nicht auch mit Zöllnern und Sündern zu deren Heile verkehrt hätten! Wenn Jemand in der Art, wie Tholuck will, sich mit den Zöllnern und Sündern familiär macht, legt er einen erstaunlichen Hochmuth an den Tag, weil er glaubt, daß ihm dieser Verkehr eben so wenig schade, als der Fleisch gewordenen Reinheit, welche natürlich einen Verkehr mit dem Unreinen pflegen konnte, ohne davon besudelt zu werden; was aber der gefallene Mensch nicht wagen darf, welcher es weit gerathener und christlicher finden wird, „die Gelegenheit zur Sünde zu meiden" und „zu wachen und zu beten, daß man nicht in eine Versuchung und Anfechtung gerathe."

welches nach der Meinung Vieler durchaus die Wurzel und das Wesen der Mystik sein soll! Wie wenig diese egoistische Tendenz auch in der vorchristlichen Mystik vorgewaltet, habe ich im Anfange des vorigen Abschnittes bei der Bedeutung der Ascese in den alten Mysterien bereits nachgewiesen. Aber auch bei dem gotterfüllten Heiden, Socrates, möchte ich die überchristliche unduldsame evangelische Kirchenzeitung in die Schule senden, welcher kurz, ehe er den Giftbecher trank, nach Plato's Berichte im Phädon (Cap. 66 — 67) also sprach: „Es ist mir wirklich ganz klar, daß, wenn wir je etwas rein erkennen wollen, wir uns von dem Leibe los machen, und mit der Seele selbst die Dinge schauen müssen. Und dann erst werden wir offenbar haben, was wir begehren und wessen Liebhaber zu sein wir behaupten, die Weisheit, wenn wir todt sind, wie die Rede uns andeutet, so lange wir leben aber nicht. Denn, wenn es nicht möglich ist, mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen, so können wir nur eines von Beiden, entweder niemals zum Verständnisse gelangen, oder nach dem Tode. Denn alsdann wird die Seele für sich allein sein, abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht. Und so lange wir leben, werden wir, wie sich zeigt, nur dann dem Erkennen nahe sein, wenn wir so viel wie möglich nichts mit dem Leibe zu schaffen noch gemein haben, was nicht höchst nöthig ist, und wenn wir uns mit seiner Natur nicht anfüllen, sondern von ihm rein halten, bis Gott selbst uns befreiet. Und so werden wir rein und von der Thorheit des Leibes entledigt, wahrscheinlich mit eben Solchen zusammensein und durch uns selbst alles Ungetrübte erkennen, und das ist eben wohl das Wahre" 2c. In gleicher Weise beschreibt auch Plotin deutlich, wie der Mensch durch Abziehung des Geistes von weltlichen Dingen und Erhebungen zu den ewigen in eine Art von Hellsehen gerathen kann, indem er im intellectuellen Lichte der Ekstase die höhere göttliche Natur seines Geistes erkennt, welcher Zustand aber in der Zeit nicht dauernd sein kann; der seiende, aber selten hervorstrahlende Gott im Menschen wird nach Plotin selten frei, und in der irdischen Natur bald wieder latent. — Also dachten seit Anbeginn alle edlern Naturen, denen die Betrachtung einer innern Welt und der Fortschritt auf den Wegen zu einer Erkenntniß des Göttlichen und der Wandel in demselben wahrhaft am Herzen lagen. Darum übten der Einsiedler am

Ganges*) und Nile, der Essäer am todten Meere, der Therapeut am Mörissee, die Vestalin und die Sibylle am Tiber auch die Enthaltsamkeit von der sinnlichen Liebe. In höhern Geistesgebieten einheimisch fühlten sie gegen die Wonne sinnlicher Aufregung, welche jenes Gefühl begleitet, wie gegen Niederes und Unwürdiges von selbst eine Abneigung, oder übten sich im Kampfe gegen die geschlechtlichen Regungen und Anfechtungen, um nach Ueberwindung dieser niedern Sinnenregion in die höhere des Geistes einzutreten. In vielen Religionen erscheint daher auch den Dienern des Heiligen die Enthaltsamkeit von physischer Liebe angerathen oder geboten, indem entweder lebenslänglicher Cölibat oder zeitweise Enthaltsamkeit vom ehelichen Umgange zur Zeit feierlicher Handlungen von ihnen gefordert wird**). Nicht in dieser Forderung sind die beklagenswerthen Ausschweifungen begründet, womit Weber, Zimmermann und die Theiner, welche hierin eine größere Anlage und Geschicklichkeit Annalisten einer chronique scandaleuse zu werden, als den pragmatischen und die Thatsachen aus ihren Gründen entwickelnden historischen Sinn gezeigt, den Cölibat verwerflich haben machen wollen, sondern in dem Umstande, daß eine Menge Personen voll unheiliger Gesinnung, welche auch zu der kleinsten Entsagung und Abtödtung um höhern Gutes willen den ernstlichen Willen nicht haben mochten, zu Dienern der Religion angenommen worden. Es ist hier um so weniger meine Absicht, eine Vertheidigung des Priestercölibats zu schreiben, als dieß mich weit abführen würde, und ich auf die 1841 zu Regensburg erschienene Schrift: Der Cölibat, verweisen kann, worin dieß zur Genüge geschehen ist. Ich muß aber den Cölibat deßhalb berühren, weil der Recensent, mit welchem ich es zu thun habe, sich unterstanden hat, die selige Emmerich auch dadurch zu verunglimpfen, daß er die krankhaften

*) Vergl. die ausführlichern Auszüge aus Windischmann's: Die Philosophie im Fortgange der Weltgeschichte in Ennemoser's neuerm Buche über den Magnetismus §. 61 folg.

**) Der heutige Protestantismus ist in einem großen Widerspruche mit sich selber befangen, wenn er die Vorschrift, daß in der Advents- und Passionszeit keine Trauungen Statt finden dürfen, welche aus obigen Erwägungen, die eine christlichere Zeit anstellte, hervorgegangen, immer noch aufrecht erhält.

Erscheinungen an ihrem Leibe, namentlich die Blutungen, von denen unten noch einmal besonders die Rede sein wird, und einen Theil ihrer Ekstasen auf vorhergegangene heftige physische und seelische Geschlechtserregungen zurückführt, die ihr gewordenen Erscheinungen Christi in leuchtender Jünglingsgestalt für das Erzeugniß ihrer erotisch erregten weiblichen Natur erklärt, und die (in dem Zusammenhange, worin dieselbe steht) nur lästernde Vermuthung zu äußern wagt, daß die Emmerich von der Natur wahrscheinlich mehr zu einer Kindermutter als zu einer Nonne bestimmt gewesen. Er will also, daß sie, um ihrer natürlichen Disposition, welche ihr nach seiner übrigens mit nichts erwiesenen Annahme einen für physische Liebe empfänglichen Leib beschied, zu entsprechen, und die Geschlechtserregungen, von denen sie „öfters heimlich, oft bis zur Verzweiflung gefoltert" sein soll*), zu beruhigen, ihren Trieben einen freien Lauf gelassen, und sich je eher je lieber einen Mann gesucht hätte? Ohne diese Annahme hätte wenigstens der Vorwurf, welcher jener Leidenden und viel Geprüften gemacht werden soll, keinen vernünftigen Sinn. Ist aber dabei wohl bedacht, wie alle jene wackern Jungfrauen, welche nicht Gelegenheit fanden, sich zu verehelichen, obwohl sie den besten Willen gehabt haben mögen, ihren Naturkräften zu genügen, mit der Emmerich, der Maria von Mörl und ihren Geistesverwandten ebenfalls verworfen werden müssen, wenn sie durch Selbstüberwindungen den aus den untern Gebieten der Leiblichkeit sich gegen den höhern Menschen auflehnenden Trieb zum Schweigen zu bringen und abzuweisen sich bemühen, wozu sie schon durch ihre Lage und ihr Verhältniß genöthigt werden? Es ist wenigstens eine lächerliche Inconsequenz, diesen frommen Seelen ihren um des Himmelreiches willen erwählten ledigen Stand zum Vor-

*) Wenn ein solcher Alleswisser, wie der evangelische Recensent, dergleichen Anklagen gegen eine überall in keuscher Jungfräulichkeit erscheinende geweihete Braut Christi mit solcher Farbe der Bestimmtheit vorbringt, so muß man, da hierzu sichtlich ein anderer Anlaß auch nicht entfernt vorliegt, doch, wie ungern auch, zu dem Schlusse seine Zuflucht nehmen, er spreche dabei aus eigener Erfahrung und habe das Qualvolle der Nichtbefriedigung eines solchen ihm „von Gott anerschaffenen Triebes" an sich selber sattsam empfunden, wobei er gegen die alten Jungfern noch in dem Vortheile war, daß er heirathen konnte, wenn er wollte, was bekanntlich jenen nicht frei gestellt ist.

wurfe zu machen, und ihre Körperleiden, um welche sie gar nicht bemitleidet werden wollen, die sie vielmehr aus Gnade Gottes gern und willig ertragen, als eine Rache der unbefriedigt gebliebenen erotischen Natur darzustellen, während man auf der andern Seite mit zelotischen Verfolgungsurtheilen bei der Hand ist, wenn ein weibliches Individuum, welchem versagt war, in rechtmäßiger Ehe dem Drange dieser Natur zu willfahren, der ungesetzlichen Lust nachgab und fiel. Gerade diejenigen, welche der Himmel ohne ihr Verdienst vor ähnlicher Versuchung und vor dem Falle bewahrte, und die eine Gefallene noch mit lieblosem Urtheile zerfleischen, sind in der Regel auch die, welche die Keuschen und Enthaltsamen der abscheulichsten fleischlichen Sündengedanken bezüchtigen, und ihre Körperleiden aus dem Samenkoller, der Nymphomanie und andern erotischen Leibesaffectionen herleiten. Wenn auch zugegeben werden mag, daß einzelne Personen, meinetwegen auch viele, auf ihrem Wege zu der um Gottes willen unternommenen Entäußerung ihrer selbst von ihrem Fleische und der physischen Liebeslust, vermöge ihrer körperlichen Organisation stärkere Anfechtungen erfahren, als andere kältere Naturen, so bleibt doch dergleichen, als man daraus herleiten wollte, immer ein Attentat auf die unumstößliche Forderung, daß der Geist der Materie gebieten soll und kann, und enthält die psychologisch, philosophisch und christlich durchaus unwahre und ganz verwerfliche Ansicht: daß der Mensch in Ansehung des Geschlechtstriebes bloß unter dem Gesetze der Naturnothwendigkeit stehe, und keine Freiheit habe. Bei alle dem will ich aber nicht in Abrede stellen, daß es mit folgender Aeußerung Schubert's*) seine Richtigkeit haben mag. „In einigen Fällen," sagt derselbe, „war es eine unbefriedigte (hoffnungslose) Neigung, welche die Ekstase (das von selber kommende Hellsehen) hervorrief; eine Neigung von so menschlicher Art, daß diejenigen, welche die erhabenen, oft in ein religiöses Gewand gehüllten Aussagen der Seherin mit andächtiger Theilnahme vernahmen, erröthet sein würden, wenn sie den innern Grund und Anfang hätten sehen können, aus dem der vermeintliche Lichtengel seine Kraft der Rede geschöpft hatte." Das aber glaube ich verlangen zu dürfen, daß, wer eine bestimmte Person für eine der von Schubert geschilderten Art ausgiebt, dafür bessere Beweise als seine

*) Ansicht von der Nachtseite der Naturwissenschaft, IV. Aufl. S. 202.

willkürliche Ueberzeugung beibringen muß, wenn er sich nicht einer offenbaren Uebertretung des achten Gebotes schuldig machen will. Der Hengstenbergische Recensent überbietet sich in dem Abschnitte seines Aufsatzes, den er überschrieben hat: Vicarii ꝛc. ꝛc., noch mehr in feindseligen Schmähungen gegen die Mortificationen, in denen er geradezu nur eine Verbindung des Hochmuthes mit der Fleischeslust findet, so wie er sich nicht entblödet, an „der selbstgerechten Nonne einen empörenden Dünkel und Unwissenheit zu finden, vermöge deren sie, die arme Sünderin, sich unterstanden, fremde Sünden und Bosheiten auf ihre Seele und ihr Gewissen zu nehmen.“ Auf diese und die fernern Aeußerungen des Recensenten giebt es dann für ein christlich gesinntes Herz keine andere Entgegnung, als das Gebet: Vater vergieb ihm, er weiß nicht, was er thut. Wie wenig Analogie die so viele vortreffliche Menschen verunglimpfende Hypothese der erotischen Aufregung in dem doch nur natürlichen Zustande des Somnambulismus und der Anwendung des thierischen Magnetismus findet, dem man denselben Schandfleck ebenfalls hat aufheften wollen, ist treffend von Stieglitz (über den thierischen Magnetismus S. 437) erörtert, welcher sich wahrhaftig nicht zu einem Ritter dieser Zustände aufgeworfen hat. Er nennet den Verdacht, daß der Anwendung des Magnetismus ein feines oder grobes Spiel des Geschlechtstriebes sich einmische, oder wesentlich zum Grunde liege, eine ungerechte und nicht verschuldete Verunglimpfung, und versichert, daß zu solchem Verdachte keine bekannt gewordene Veranlassung gegeben sei. Im Gegentheile, sagt er, müsse man bei genauer Erwägung auf den Gedanken fallen, daß im thierischen Magnetismus etwas liege, das dem Hervortreten des Geschlechtstriebes hinderlich sei. Wäre dem nicht so, dann würden die von jener Behandlung unzertrennlichen starken Veranlassungen, Begünstigungen und Reizungen oft entscheidend dahin wirken, daß sich zweideutige Verhältnisse bildeten, und daß das Magnetisiren, wie eine Comödie, häufig mit Hochzeit oder Ehescheidung endigte. Von einem solchen anstößigen Ausgange*) sei aber mindestens in Deutschland nichts bekannt geworden, so sehr auch das gemeine

*) Einige Male ist solches seitdem doch der Fall gewesen, was aber nichts beweist, als was man sonst schon weiß, daß die böse Lust sich in alle Verhältnisse einzuschleichen weiß.

Publikum stets zu erwarten geneigt sei, daß jede wunderbare Geschichte der Art in ein offenbares Scandal übergehen werde. Alles dieses paßt auf die Ekstatischen noch in weit höherem Grade, obwohl man leider nicht behaupten kann, daß die Religion und heiliges Leben niemals zum Deckmantel der Sinnenlust gemißbraucht worden. Die Somnambülen sind, wie Stieglitz bemerklich macht, in eine viel zu große Thätigkeit anderer Art versetzt, die sie ganz erfüllt und befriedigt. Dieß ist bei wahrhaft gottseligen Menschen noch weit stärker der Fall, und Stieglitz's hierbei auf die frommen Heuchler geworfener stechender Seitenblick trifft meine Clientinnen nicht. Es ist mehr als wahrscheinlich, sagt Stieglitz, daß im Allgemeinen wollüstige Menschen gar nicht in Somnambulismus, selbst nicht in die geringeren Grade desselben, zu versetzen sind. Um zum Hellsehen zu gelangen, bedarf es, wie Stieglitz ferner bemerkt, einer Concentration nach Innen, und einer Isolirung von Außen, die mit starker, fremder, unreiner Einmischung des Geschlechtstriebes nicht wohl bestehen können. Auch diese Aeußerung nehme ich für meine Schützlinge in Anspruch, obgleich ich Ausnahmen, welche Stieglitz nicht gelten läßt, zugeben will.

Eine Erscheinung, welche vorübergehend bereits erwähnt ward, und auch an Maria von Mörll beobachtet worden, der **leuchtende, verklärte** Ausdruck des Gesichtes, muß hier noch ausführlicher erörtert werden. Von der Eigenschaft der ganzen Physiognomie und namentlich des Auges, dasjenige abspiegeln zu können, was sich im Innern der Seele begiebt, wird noch weiter die Rede sein. Hier postulir' ich von jener Betrachtung nur den Satz, daß die Körperlichkeit, und namentlich die obere, bestimmt zu sein scheint, ein gleichsam durchsichtiges Gefäß des Geistes darzustellen. Helle und glühende Empfindungen glänzen mit dem Feuer ihrer Kraft hindurch auf die Oberfläche der körperlichen Persönlichkeit des Menschen. Selbst in dem gemeinen Sprachgebrauche „leuchtet ein Antlitz vor Freude," „glänzt ein Gesicht vor Vergnügen," „klärt sich eine finstere Miene auf," „schimmert der Blick und die Züge." Alles sind Bilder vom Lichte entnommen. Malerisch schildert Tiedge in der Urania (VI. S. 488) das Aufgehen des Hoffnungsschimmers in einer Leidensnacht, und wie sich das ganze Aeußere allmählig erheitert und

erhellt. Die Aeußerungen, anfangs kaum merklich und schwach, treten allmählich mit zunehmender Stärke des frohen Gefühles immer vernehmlicher hervor, und nach und nach erscheint ein

Wangenroth, das zart
Aus einem innern Lenz herüberblühet,
Aus dem Gefühl, das von der Ahnung glühet,
Vor welcher sich der Geist der Zukunft offenbart.

Dem aufmerksamen Beobachter der Aeußerungen solchen Empfindens wird das Treffende des erwähnten Sprachgebrauches nicht entgehen, denn allemal scheint und leuchtet in solchen Momenten, auf welche jene Ausdrücke bezogen werden, ein sonst in den Zügen nicht anwesendes Etwas daraus hervor. Wenn schon im gewöhnlichen Leben bei jedem Menschen, in dem das geistige Leben vorherrscht, die ganze Haltung des Körpers, besonders aber die Muskeln des Antlitzes, einen geistigern Ausdruck zeigen, so findet dieß in den Momenten der erhöheten Empfindung, der gesteigerten Geistesbewegung, und der eigentlichen Begeisterung noch mehr Statt. Eine groteske Redensart, aber wie sich nachher zeigen wird, durchaus richtig, ist der Anfang von Uzens einst berühmter Theodicee:

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel.

Dergleichen Momente haben weniger eine große Aehnlichkeit mit der Ekstase, als sie vielmehr eine Form, ein Beginnen derselben sind. Das thierische Naturell, das irdische schwere Element sinken vor solchen Momenten höhern Bewußtseins nieder, und treten in den Hintergrund. Begreiflich veredeln sich nun die Züge, und im verklärten Ausdrucke spielt der Strahl des hindurchscheinenden und leuchtenden geistigen Lebens. Diese in solchen Momenten vorhandene geistige Befreiung vom zeitlichen und irdischen Wesen und die Entbindung des höhern geistigen Sinnes spiegelt sich auch auf den Physiognomieen der Sterbenden, welche selbst im Tode diesen Ausdruck noch lange beibehalten, weßhalb der Sprachgebrauch: Verklärter für Todter wiederum ein richtig bezeichnender ist. Unsere beiden Dichterfürsten, Göthe und Schiller, haben diese Verklärung benutzt, um zweier ihrer gepriesensten Dramen: dem Egmont und der Jungfrau von Orleans einen unauslöschlich nachwirkenden Schluß zu geben. Im Lichte des Auges, sagt Passavant (S. 60 der Unter=

suchungen über den Lebensmagnetismus), in der Verklärung der Züge offenbart es sich, daß auch die höchste geistige Thätigkeit nicht ohne organische Vermittelung ist; das Antlitz wird von Innen durchleuchtet. Dieses, auch dem äußern Sinne wahrnehmbare Durchleuchtetsein möchte im Zusammenhange mit dem Gesagten am ersten als eine freiere Bewegung jenes Nervenagens zu deuten sein, das nicht bloß, wie das Auge zeigt, einer größern Stärke, sondern auch einer qualitativen Aenderung durch die freiere Thätigkeit des Geistes fähig ist. In außerordentlichen Fällen, z. B. in der Ekstase, vor dem Tode kann diese organische Verklärung sich intensiver offenbaren, und ein höheres Dasein anticipirend als ein Hervorleuchten des zwar noch unentwickelten geistigen Leibes zu betrachten sein.“ — Das helle, lichte Wesen, das Freude und Erquickung gewährt, und sich einen analogen Ausdruck sucht, scheint auch in der That das Element und Princip des Lebens, das σωμα πνευματικον, und die Seele ein innerliches Licht zu sein. Nach der Lehre Manu's (Ennemoser §. 66) gelangten nur die Seher des frühesten Weltalters zu den höchsten Stufen der rechten Erkenntniß, darum waren sie, wie alle wahren Sonnenkinder, so durchdrungen von Licht, daß sie selbst leuchteten. So ist auch den meisten Somnambülen das Licht der Ausdruck des Lebens, und zwar nicht etwa symbolisch, sondern durchaus real. Sie sehen alles Lebendige leuchtend. Die lebenden Wesen und deren Organe leuchteten ihnen auf eine verschiedene Weise. Namentlich gewahrten die Somnambülen bei ihren Magnetiseurs und andern sie umgebenden Personen aus den Augen, den Fingerspitzen, auch wohl der Magengegend ein Leuchten ausgehen. „Hierher gehört (sagt Kluge S. 139) vorzüglich das Wahrnehmen eines, vom Magnetiseur ausstrahlenden Glanzes, der den Körper desselben wie ein Heiligenschein umgeben, und gleich dem elektrischen Feuer von himmelblauer Farbe sein soll. Aus einigen Theilen, als den Haaren, Augen, Handtellern und vorzüglich den Fingerspitzen soll dieser Glanz in ordentlichen Strömen hervordringen, und deren Intensität mit der jedesmaligen Energie des Magnetiseurs im gleichen Verhältnisse stehen.“ Kluge führt weiterhin mehrere von Tardi und Nasse angestellte interessante Versuche über diese Lichtströmungen an. Nasse's Somnambüle nannte auch das noch zuckende Herz eines getödteten Frosches leuchtend; ebenso das Rückenmark eines getödteten Ochsen, selbst einige Stunden nach dem Tode des Thieres.

Andere Somnambülen sehen auch das Innere ihres eigenen Körpers von Licht durchströmt (Kluge S. 196), sie bemerken auch transparente Erscheinungen an magnetisirten Körpern: Wasser (S. 143 und 493), einer Glasplatte (S. 145), der magnetischen Batterie (S. 502), dem magnetisirten Baume. Fischer wiederholt (Somnambulismus II. S. 139 folg.) die Aufführungen Kluge's und bewährt dieselben mit neuen Beispielen. Er findet keinen Grund, diese, bei allen heller sehenden Somnambülen sich wiederholende, Wahrnehmung zu bezweifeln. Im Gegentheile scheint sie ihm eine der instructivsten Erfahrungen zu sein, welche geeignet sei, einen tiefern Blick in das Wesen der magnetischen Wechselwirkung zu eröffnen. Sie liefert ihm den Beweis, daß sich die Lebenskraft nicht mit der Haut abgränzt, vielmehr darüber hinaus erstreckt, und eine dem Körper rings entströmende Lebensathmosphäre angenommen werden muß, welche eben in jenen Leuchtungen von den Somnambülen zur Wahrnehmung gelangt sein soll. Auch abgesehen von magnetischen Verhältnissen kennt jeder die organischen Lichtentwickelungen im Auge der Katzen. An den Augen der Hyänen und Wölfe sind dieselben gleichfalls beobachtet. Selbst an Menschenaugen hat man solche Leuchtungen wahrgenommen. Einen phosphorischen Schein, der im Dunkeln aus seinen eigenen Augen hervorging, bemerkte Johann Tack. Andere einer feineren Empfindung fähige Theile leuchteten an lebenden Menschen im Dunkeln, z. B. die Haut des Herzogs Gonzaga von Mantua, wenn man sie gelind rieb, das ganze Haupt leuchtete in andern von Schubert (Geschichte der Seele S. 194) nachgewiesenen Fällen, desgleichen einige Stellen des Unterleibes. Passavant (S. 90) bringt durch ein „vielleicht“ diese organischen Lichtentwickelungen mit der Entstehung des sogenannten Heiligenscheines in Verbindung, welcher nicht bloß in der christlichen Vorzeit, sondern auch in der Tradition vorkommt. Er vermuthet, daß dieser Schein in jenen magnetischen Leuchtungen seinen natürlichen Grund habe, der auch den verklärten Ausdruck im Momente der Begeisterung und der Ekstase vermitteln soll. Wenn man auch die Leuchtungen religiös bewegter und heilig gesinnter Menschen nicht auf diesen natürlichen Grund zurückzuführen sich geneigt fühlen dürfte, so ist doch das Vorhandensein solcher natürlichen Leuchtungen eine Bestätigung der von so vielen Seiten in Zweifel gezogenen oder bestrittenen Erglänzungen der Heiligen. Papst Benedict XIV, welcher in seinem schon erwähnten

Werke de servorum Dei beatificatione et Beatorum canonizatione libr. IV. diese übernatürlichen Lichtentwickelungen bespricht, macht nicht allein auf den Unterschied der wunderbaren und derjenigen Leuchtungen aufmerksam, bei denen sich natürlicher Weise um das Haupt eines Menschen eine Art Flämmchen bilden, ein Glanz seinen Leib umfließt*), und ein lichter Schein von seinem Stabe und seinen Kleidern ausgeht, sondern empfiehlt auch die genaueste Vorsicht bei Erörterung der Frage, ob die Beschaffenheit des Lichtes als ein wunderbarer Glanz zu deuten ist, und ob nicht überhaupt nur eine Täuschung obwalte, daß Jemand einen Glanz zu sehen vermeine, welcher wirklich nichts derartiges sieht. Galenus erklärt dieß durch Ueberfluß und in den Kopf hinaufsteigenden Dunst. Donatus will die Ursache in verderbtem spiritus animalis oder in krankhafter Beschaffenheit des Auges finden. Jedenfalls ist es richtig, daß viele solche angebliche Lichtscheine nur Einbildungen der Art sind, welche Fischer viel zu freigebig und oft zu seinen Lieblingsgespenstern, den Gesichtshallucinationen rechnen möchte. Zu diesen Hallucinationen wird nun auch Fischer die Beispiele solcher Leuchtungen, welche die heilige Schrift uns meldet, nicht rechnen, da er die Möglichkeit solcher Lichtentwickelung nicht in Abrede stellt. Diese Leuchtungen finden ihre Erklärung in demjenigen, was unten bei der Stigmatisation von der Verbindung des Leiblichen mit dem Geistigen gesagt ist, vermöge deren im Geiste nichts vorgehen kann, ohne daß der Leib daran Theil nimmt. Die Verklärung, welche das Einströmen eines höheren Geistes in den Menschengeist hervorbringt, muß sich auch über den Körper verbreiten, und eine natürliche äußere Leuchtung wird der übernatürlichen innern Erleuchtung entsprechen. Und es geschah (heißt es Capitel 34 Vers 29 im Exodus), als Moses herabstieg vom Berge Sinai, die zwei Tafeln des Gesetzes in der Hand, daß er nicht wußte, daß die Haut seines Angesichtes glänzte, weil Gott mit ihm geredet. Und Aaron und alle Söhne Israels schaueten Mose, und siehe, die Haut seines Angesichtes glänzte, und sie fürchteten sich, ihm zu nahen rc. Und als Mose seine Rede mit ihnen geendigt hatte, legte er auf sein Antlitz eine Decke. Und wenn Mose hineinging vor Jehova, mit

*) Was schon Virgil von Ascanius singt, und Livius vom Feldherrn Marcus erzählt.

ihm zu reden, that er die Decke ab, bis er herausging, und dann ging er heraus und redete zu den Söhnen Israels, was ihm geboten ward. Und die Söhne Israels sahen das Angesicht Mose's, wie die Haut seines Angesichtes glänzte, und dann that Mose wiederum die Decke auf sein Angesicht, bis er hineinging mit ihm zu reden." — Einen solchen vom Allmächtigen geschaffenen Glanz schildert auch der Evangelist Lucas (IV, 28): „Er ging auf den Berg, um zu beten, und es ward ihm, indem er betete, das Ansehen seines Angesichtes anders, und sein Gewand weiß strahlend." — Aehnliches begegnete dem heiligen Stephanus, als er vor das Synedrium gestellt worden. „Und es blickten ihn Alle an," meldet die Apostelgeschichte (VI, 15), „die im Synedrium saßen, und es erschien ihnen sein Angesicht als eines Engels Angesicht." — Diesen himmlischen Glanz und die Verklärung des eigenen Angesichtes des Märtyrers schildert auch V. 55 ibid.: „Er aber voll des heiligen Geistes, gen Himmel blickend, schauete Gottes Herrlichkeit und Jesum, stehend zur Rechten Gottes und sprach: „Siehe, ich schaue den Himmel aufgethan, und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehend." — Eine solche Glorie hatte schon Daniel den Heiligen vorherverkündiget (XII, 3): „Die aber Erleuchtete waren, werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes, und die Viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, wie Sterne immer und ewig." — Von den Seelen der Gerechten verheißt auch die Weisheit Salomons (III, 7), daß sie zur Zeit der Vergeltung aufglänzen werden, und daher fahren, wie Funken über Stroh. Christus selber aber verheißt (Matthäus XIII, 43): „Alsdann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne im Reiche ihres Vaters." Offenbar ist hier von einer Verklärung an Leib und Seele die Rede, welche die Folge und der Lohn der Beschäftigung mit dem Göttlichen und dessen Anschauen ist, namentlich wenn Beides in Christi Sinne erfolgt. Denn der Apostel II Br. Corinth. III, 7 sagt: „Wenn aber der Dienst des Todes, mit Buchstaben in Steine geschrieben, in Herrlichkeit war, so daß die Söhne Israels nicht vermochten zu schauen in Moses Angesicht, warum sollte nicht vielmehr der Dienst des Geistes in Herrlichkeit sein 2c. Wir aber alle schauen mit unverhülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn im Spiegel, und werden umgewandelt in dasselbe Bild von Klarheit zu Klarheit durch den Geist des Herrn." Darum vergleichen auch die Sprüche Salomonis (IV, 18) schon den Pfad der

Gerechten mit dem Lichte des Sonnenglanzes, das immer heller wird bis zur Tageshöhe. Das Licht und der überirdische Glanz haben sich denn auch im weitern Verlaufe der Zeit den Heiligen nicht entzogen, und sich besonders bei innerlich begeistigenden und erhebenden religiösen Acten wahrnehmen lassen. Wie Carl Borromäus und Philipp Neri schon bei Gesprächen von göttlichen Dingen vom ausströmenden Lichte im Angesichte gleich einem Engel leuchteten, ist von mir schon einmal erwähnt. Zahllos sind die Beispiele solcher Leuchtungen an andern gottseligen Personen. Görres hat in der Mystik II. S. 309 folg. eine schöne Aehrenlese davon zusammengebracht. Lieblich ist die Erzählung vom heiligen Columbin aus Siena (geb. 1300, † 1367), welcher mit seinen Freunden durchs Feld wandelte, und sich mit ihnen durch Gespräche von des Schöpfers Weisheit und Güte erbaute, die auch aus Blumen und Kräutern hervorleuchte. Entflammt von solchen Reden, sank er zu Boden und hörte auf zu sprechen. Die Seinigen bedeckten ihn mit all umher gepflückten Blumen ganz und gar, daß auch nicht der kleinste Theil seines Körpers sichtbar blieb. Als sie nach einiger Frist die Blumen hinweggräumten, und das Gesicht enthüllten, glänzte ihnen dasselbe sonnengleich entgegen, so daß die Augen vom Glanze geblendet ihn nicht anzusehen vermochten. Allmählich verlor sich der Glanz; nur an den Wangen blieb eine überaus liebliche Röthe zurück, wie die Maler sie aufzudrücken suchen, wenn sie ein Seraphsgesicht abbilden wollen. Vom heiligen Bernardinus, dem Lehrer Capistrans, meldet der letztere, daß er eine brennende Andacht zur Königin der Himmel gehabt. „Diese war der Art," sagt Capistran, „daß, wenn er an den Festen der gebenedeiten Jungfrau predigte, und dem Volke ihren Ruhm verkündigte, er einen solchen heiligen Eifer entwickelte, daß sein Antlitz als das eines Seraphs gleichsam mit Sonnenglanze zu strahlen schien, welches ich, der ich dieses schreibe, mit meinen eigenen Augen gesehen habe."

Die verklärende Andacht Betender ist fast sprüchwörtlich geworden, und es darf hierbei am wenigsten befremden, wenn diese Verklärung in wirkliches Leuchten überging, wie an unzähligen Frommen beobachtet worden, auf welche, wenn sie aus innigstem Herzen zu Gott sich emporhoben, des Lichtes Fülle niederströmte und im heiligen Glanze auf ihrem Gesichte schimmerte, welches die irdische Undurchsichtigkeit verloren zu haben schien, um einer Leuchte gleich

die Flamme zu tragen und umher zu verbreiten, welche aus dem Herzen zum Himmel ersteigt. Michael Angelo's Darstellung der göttlichen Liebe*) unter der Gestalt eines Jünglings, dem eine emporlodernde Flamme äußerlich aus der Gegend des Herzens herausschlägt, versinnlicht daher ein ganz analoges inneres Ereigniß. Ida von Nivelle beschreibt selber, wie sich das von ihr häufig beobachtete Leuchten eingestellt. Ihr war, als ob ein Strom höhern Lichtes, ausströmend aus dem Quellbrunnen desselben, sie so wunderbar erfüllt, und innen und außen leuchtend gemacht, daß sie hernach, wo sie immer sein mochte, im tiefsten Dunkel der Nacht, ohne äußerliches Licht zu bedürfen, mit ihren körperlichen Augen sehen, auch ohne Beschwerde in einem Buche lesen, oder jede Arbeit sonst verrichten konnte, besonders da, wie sie selbst inne ward, ihre Hände und ihr Angesicht wie in Sonnenstrahlen leuchtend, ihr zum Sehen als Lichter dienten. So wie hier der Hervorbruch des Lichtes von Innen nach Außen zum Vorschein kam, so leuchtete in andern Fällen das Licht von Außen in die Ekstatischen hinein. Also war es ja auch am ersten Pfingstfeste geschehen. „Und es erschienen ihnen (hin und wieder) vertheilt wie Feuerzungen, und setzten sich auf einen jeglichen von ihnen. Und sie wurden voll des heiligen Geistes" (Apostelgeschichte II, 3). Wie der heilige Geist unter dem Sinnbilde des Windes angekündigt worden, so kam er von Außen herein unter dem Sinnbilde des Feuers. Beide Erscheinungen sind unter den Naturdingen nach damaligem Begriffe die mindest materiellen; ihre Eigenschaften lassen sich daher in höherer Bedeutung auf das Geistige und Göttliche übertragen. So erschien dem Mose, als er die Schafe Jethro's am Berge Horeb weidete (Exodus III, 2), der Engel Jehova's in einer Feuerflamme aus einem Busche. Wahrscheinlich zeigte sich in der Apostelversammlung das Feuer anfangs in Masse, und vertheilte sich dann erst wie aus einem gemeinschaftlichen Ganzen in feurige, zungenähnliche Flämmchen an die einzelnen Mitglieder der Versammlung. Vom Apostel Paulus meldet die Apostelgeschichte IX, 3, als er aber reisete, geschah es, daß er nahe an Damascus kam. Und plötzlich umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel. Ein solches vom Himmel herkommendes Licht umleuchtete auch die Hirten (Lucas II, 9), denen die Geburt Christi

*) Im Berliner Museum.

verkündigt ward. Gleicher Art mag es gewesen sein, was dem heiligen Franciscus von Sales begegnete, welcher am Abende nach Vortrag einer Predigt für den Tag der Verkündigung Mariä, vor einem Crucifix niederknieend, betrachtende Nachfeier des verkündigten Geheimnisses hielt. In sichtbarer Gestalt fiel der heilige Geist auf ihn herab, in Gestalt eines Feuerballes, der in viele Flämmchen sich zertheilte, welche aufzuckend ihn da und dort, oben und unten mit unschädlichem Feuer anstreiften. Dasselbe widerfuhr der Maria von Agreda, auf welche, während sie von einer Verzückung hingenommen war, in Gegenwart ihrer Klosterschwestern ein mächtiger Glanz in Gestalt einer Feuerkugel aus dem geöffneten Himmel herabsank, der eine Weile auf ihr ruhete. — Diese den Zustand der höhern Begeistigung begleitenden Lichtentwickelungen, deren Durchlasse die größeren Organe ihre Undurchsichtigkeit willig opfern, machen sich gewaltiglich auch in weiterer Umgebung bemerkbar. Also geschah es bei der Zusammenkunft des Franciscus von Assisi und der heiligen Clara im Kloster St. Mariä zu den Engeln. Als sie mit ihren Begleitern zusammen am Tische vereinigt waren, wurden allesammt ekstatisch. Wie sie nun so außer sich saßen, Augen und Hände gen Himmel gerichtet, schien es den Leuten von Assisi und der ganzen Umgegend, das Kloster und der Wald nahe bei stehe in Flammen. Sie eilten in Haufen zur Hülfe herbei. Als sie zur Stelle kamen, fanden sie Alles unversehrt und den Ort von göttlichem Feuer erfüllt. In den Erzählungen aus dem Leben der Heiligen kommen diese Lichtergüsse und Verklärungen an den verschiedenen Organen ihrer Leiblichkeit zum Vorschein, meist erglänzt nur das Haupt, insbesondere das Antlitz, und an diesem vorzüglich wieder das Auge. So strahlte Ida von Löwen, wenn der Empfang der Sacramente ihrem innern Leben eine gesteigerte Wirksamkeit zugeführt hatte, eine solche Lichtfülle aus ihrem Auge, daß die Ergüsse dieses Lichtes alle Gegenstände, auf welche der Blick gerichtet war, mit einem Glanze umleuchteten. Zuweilen hat sich auch der ganze, von solchen heiligen Seelen bewohnte Körper mit diesem überirdischen Glanze umgossen gezeigt. So war Christina Mechtild Tuschelin im Kloster Adelhausen oftmals am ganzen Leibe mit Sonnenglanz umgeben. Sehr häufig zeigte sich die Entbindung dieses Lichtes in der Sterbestunde frommer und heiliger Menschen, wie ja auch die Vorstellung, daß hier ein Licht erlischt, dessen Flamme vor dem Vergehen noch

einmal hell auflodert, eine weit verbreitete und trivial gewordene ist, und selbst im gewöhnlichen Falle und irdischen Verlaufe, wenn nicht ein schmerzhafter Todeskampf andere Gefühle hervortreibt, der Leib, unser langjähriger unzertrennlicher Gefährte auf der Pilgerbahn des Lebens, wie jeder Freund und jedwedes Gut im Momente der letzten Trennung den verklärenden Anschein eines höhern Werthes empfängt. Von den Leuchtungen in der Nähe des Todes und selbst nach dem Tode, erzählt Görres l. c. 328 mehrere Beispiele. Auch von Lichterscheinungen über den Gräbern, welche, wie er zugiebt, zuweilen electrischer und phosphorischer Natur gewesen sein mögen*), weiß er zu erzählen.

Diesem Allen ist kürzlich die Ansicht beizufügen, welche Ennemoser in seiner jüngsten Schrift über den Magnetismus niedergelegt hat. Im §. 38 berührt er nur ganz kurz historisch das Leuchten im magnetischen Zustande. Im §. 144 dagegen entwickelt er, wie man das Gehirn und Nervensystem das verkörperte Licht nennen könne. Das Nervensystem ist der positive Factor gegen den übrigen negativen Planetarleib überhaupt und gegen die Muskelfieber insbesondere. Beide Factoren sollen sich als entgegengesetzte und an verschiedene Gebilde vertheilte Pole verhalten, folglich als Electricitätsverhältnisse. Das positiv Bestimmende ist bei den lebenden Wesen das Subject. Durch die Nerven erhält die Bestimmung ihre Richtung. Wenn der positive Factor vorwaltet, wird er in der Vereinigung nicht vollkommen erlöschen, und über den Organismus hinauswirken (electrische Fische); so wirkt das Gehirn als Mittelpunkt des Nervensystems je nach seiner Kraftintensität als positiver Factor durch die Nerven nach der Peripherie. Eine große Steigerung

---

*) Das erste Erzeugniß der Verwesung ist, ähnlich jenem, das die Gährung wirkt (sagt Schubert S. 320 der Geschichte der Seele), ein brennbares Wesen. Es ist der Phosphor, welchem seine leichte Entzündlichkeit den Namen des Lichtträgers erworben hat. Der Phosphor in Verbindung mit dem Wasserstoffgas wird zuerst aus der sich auflösenden Körpermasse entbunden, und er ist es, welcher der Fäulniß und der dunkeln Gruft nicht selten jene Lichterscheinungen mittheilt, welche daran erinnern wollen, daß auch bei der letzten Verwandlung des Leibes der alte Vorgang der anfänglichen Schöpfung sich wiederhole, nach welchem zuerst Licht ward. Denn es ist auch die Verwesung in ihrem Kreise das Werk einer neuen Schöpfung.

der Gehirnthätigkeit wird sich daher auch unfehlbar äußerlich offenbaren. Wenn der positive Factor im schwachen, unthätigen Leibe keinen hinreichenden Gegensatz findet, sich zu indifferenziiren, so geht seine Wirkung wohl darüber hinaus. (Electrische Wirkungen am Menschen im Knistern und Funkensprühen der Haare.) In der Ekstase ist nun nach Ennemoser das Gehirn in übermäßig intensiver Spannung, der ganze übrige Leib und das Muskelsystem hingegen in einer passiven Ruhe. Eine Ableitung einer solchen Lichtelectricitätsentwickelung muß Statt finden. Die Entströmung erfolgt am Kopfe und im Gesichte, wo sie als ein Leuchten sich offenbart. Etliche halten das Licht für das nächste Vehikel des Lebensprincipes, und besonders soll es im Gehirn als organischer Aether substantiell werden, und seine höchste Entwickelung erreichen. Wäre diese Theorie richtig, so würde es sich leicht erklären lassen, daß die Somnambülen in ihren gesteigerten Anschauungen gewisse Menschen, deren Organe, z. B. den Kopf, die Augen, Fingerspitzen u. s. w., auf verschiedene Weise leuchten sehen, und der Heiligenschein, das Leuchten bei Sterbenden ꝛc. wäre dann als eine potentielle ätherische Ausströmung des Lichtnervenstoffes zu betrachten, so wie bei den Auflösungen thierischer Absonderungen phosphorescirende Flüssigkeiten, z. B. beim Menschen leuchtender Schweiß, beobachtet werden. Für die naturale Mystik mag Ennemoser's Hypothese wohl einigen Werth haben. Allein für die transcendentale Sphäre der religiösen Mystik dürfte sie, wenn nicht etwa noch andere Vermittelungen hinzutreten, wohl nicht genügen.

VI.

Von der Stigmatisation und der mystischen Mimik und Plastik überhaupt.

Das meiste Gerede hat unter den leiblichen Aeußerungen des ekstatischen Lebens von jeher die Darstellung der Wundenmale Christi an den Körpern der Mystischen hervorgebracht. Ich widme deßhalb dem Betrachten dieser Erscheinung eine besondere Abhandlung. Es thut mir nur leid, das ekle Aufklärungsgefühl des unbekannten Recensenten in Nr. 87 des Literaturblattes zum Morgenblatte Jahrg. 1833 etwas verletzen zu müssen, welcher über den von Kerner mitgetheilten Aufsatz*): Zur Geschichte Stigmatisirter, die Bemerkung machte: „Wenn man solche Geschichten im Ernste glaubt, so ist man offenbar auf dem Wege zurück zum allerdicksten und allerdunkelsten Aberglauben, und schüttet so sehr das Kind mit dem Bade aus, daß man sich nicht wundern darf, wenn das Publikum empört über solche Zumuthungen, Alles, was aus dieser Quelle kömmt, selbst das wirklich Glaubwürdige, verwirft. Wer an die Stigmata glaubt, der kann auch nur gleich wieder anfangen, Hexen zu verbrennen; denn wenn die „bösen Mächte" doch wieder eingeführt werden sollen, so muß man ihnen auch alle ihre Prärogativen zurückgeben." —

Ich bin keineswegs der S. 19 der fünften Sammlung der Prevorster Blätter ausgesprochenen Meinung, daß man auf ein

*) Vierte Sammlung der Blätter aus Prevorst S. 152. Die Geschichte selbst wird unten von mir auch mitgetheilt werden.

solches Urtheil nicht ohne Empörung antworten könne. Mich hat der Unsinn in eine gute Laune versetzt, denn er gehört zu der heitern Sorte, welche unverhüllt und in colossalen logischen Schnitzern sich darstellt, deren Handgreiflichkeit schon a priori die Stelle aller Widerlegung vertritt, und uns der Mühe überhebt, darauf zu antworten. Mich kann höchstens der Verlust des Louisdors dauern, den der Recensent etwa für sein collegium logicum, wenn es ihm bei seiner Armseligkeit nicht, wie wahrscheinlich, gratis gelesen worden, hingab. Nur die Verzweiflung über die Unmöglichkeit einer Beseitigung der für die triviale hausbackene Philosophie so unbequemen Facta konnte, wie die Verzweiflung überhaupt die Mutter des Ungeheuern ist, Schlüsse, wie den von den Stigmatisationen auf Hexenverbrennungen an das Tageslicht fördern. Oder sollte es dem Recensenten nur darum zu thun gewesen sein, dem famösen: baculus stat in angulo ergo pluit einen Doppelgänger zu geben? Man darf übrigens nur in demselben Morgenblatte weiter blättern, und Nr. 270 Jahrg. 1833 stehen bleiben, um zu finden, daß auch der würdige Schubert, den ich so gern als Gewährsmann nenne, leider auch auf dem Wege zu jenem „allerdicksten und allerdunkelsten Aberglauben" ist, wobei mich nur wundert, daß wir, obgleich, seitdem er sich auf jenem Wege betreffen ließ, schon an die acht Jahre verflossen sind, immer noch von keiner Hexenverbrennung in München vernommen haben. Das Eintreffen dieses Prognostikons konnte in der Erwartung jenes Recensenten nicht fern liegen, wenn er Schubert l. c. sagen hörte: „Die Seherin von Prevorst wurde durch Berührung mit einem fremden kranken Körper so ganz in die Natur desselben verbildet, daß sie im hohen Maße alle Leiden, alle Schmerzen desselben fühlte, und daß an ihrem Leibe auch dem Arzte und allen Umstehenden sichtbar, alle die krankhaften Erscheinungen hervortraten, wozu die Anlage und Neigung im fremden, von ihr mittelbar oder unmittelbar berührten Körper war. In einigen andern Fällen hat die Verbildung der Seele in eine oft mit Rührung betrachtete Gestalt an der äußern Hautfläche, statt der fremden Wunden, blutende Stellen (Stigmata) hervortreten lassen, und in den eigenen Körper die Schmerzen des andern übergetragen."

Doch wenden wir uns von den Autoritäten hinweg. Die neue Weisheit des jüngern Pantheismus hat allen Autoritätenglauben in Mißcredit gebracht. Es wird daher nothwendig, daß auf andere

und einleuchtende Weise die Denkbarkeit, die Nachweisbarkeit und natürliche Gesetzmäßigkeit der Stigmatisation dargethan, und der blinde Vorwurf des Aberglaubens, welchen ich weit mehr für eine Einführung jener bösen Mächte halte, gegen welche die Aufklärung des Recensenten mit einem gänsehäutigen Furchtüberzuge sich zu schützen sucht, damit zum Schweigen gebracht und in den Pfuhl zurückgedrückt werde, aus welchem er, wie die mit fixer Luft angefüllten Stankblasen des Gardasees, sich im Morgenblatte entladend, hervorstieg. Doch bin ich meines Ovids nicht vergessen, welcher von den Delischen in Frösche verwandelten Bauern sang, quamquam sint sub aqua, sub aqua maledicere tentant, und glaube daher nichts weniger, als daß auch nach der eindringlichsten Beweisführung die Blödsichtigkeit des Unglaubens fortfahren wird, eine Erscheinung als Aberglauben zu brandmarken, von welcher man sich in unsern Zeiten handgreifliche Ueberzeugung verschaffen kann. So lange wir der Wunder allergrößtes, dessen tägliches Ereignen männiglich bekannt ist, den neuen Creationsact in der Produktion Christi, die Umschaffung und Erneuerung des alten Menschen in Christo und durch Christum*), diese neue Schöpfung, diesen Anfang einer höhern, neuen Lebensentwickelung nicht zu erklären vermögen, dieses Wunder, welches uns so häufig entgegen tritt, unbegriffen lassen müssen, sollten wir freilich nicht so dringend beflissen sein, weit unrichtigern

*) Im Grunde ist ja die Stigmatisation nur ein äußerlich hervortretender, vereinzelter Act dieses großen innerlichen Drama's, welches der Mensch durchmacht, wenn er, wie geboten, mit Christo stirbt. Christus hat es unzweideutig hinterlassen, daß Niemand mit ihm den Berg der Verklärung besteigen werde, wer nicht zuvor sein Kreuz auf sich genommen, und ihm nach Golgatha nachgewandelt sei, daß keine Erlösung ohne die Aneignung der Leiden des Erlösers den Menschen erwarte. Die Wiedergeburt in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, welche Christus uns wieder gewann, wird daher vom Einzelnen durch Nach- und Mitleiden mit Christo bis zum Ersterben des alten Menschen, erworben. Der alte Mensch muß daher erst mit Christo das Kreuz auf sich nehmen, den Kreuzweg wandeln, sich kreuzigen sammt allen Lüsten und Begierden und den alten Adam in den Tod geben und begraben, um mit jenem aufzuerstehen. Was ist denn nun wunderbarer, das Ganze dieses großen, mystischen innern Vorganges, oder der äußere symbolische Hervortritt eines einzelnen Actes in demselben?

Problemen eine Aufmerksamkeit zuzuwenden, deren wichtige Beflissenheit dieselben in die Farbe einer weit höhern Bedeutung kleidet. Allein so ist einmal der Mensch. In allen Fällen liegt uns das Wunderbare viel näher, als wir meinen, und wir schreiten über dasselbe hinweg, wenn es an der Schwelle unseres Hauses liegt, um es an den Enden der Welt aufzusuchen. Die sichtbare Ungewöhnlichkeit aber giebt den Schlüssel zu dieser auffallenden Thatsache. Ungewöhnliche Erscheinungen spannen die Aufmerksamkeit des gewissenhaften Beobachters, welchem das Gewöhnliche noch nicht das allein und ausschließlich Wahre geworden ist; denn in diesem Falle ist ein absprechendes Urtheil über jene Erscheinungen ungesucht gefunden. Der Drang gewissenhaften Forschens treibt den Scharfsinn, die Verkettung der Mittelglieder aufzufinden, der Verstand bemüht sich durch Anknüpfung an das Bekannte die Einsicht in das Unbegriffene hinüber zu leiten, eine Brücke über die Kluft zu schlagen, durch welche es vom Alltäglichen getrennt wird. Das große Vorbild der Natur, in welcher nirgends ein Sprung, und nichts unvermittelt ist, sollte uns beim Urtheile über die jenseits der Sphäre einer uns geläufigen Erkenntniß sich zeigenden Befremdnisse vorsichtiger machen, und das Vertrauen wecken, daß auch hier ein Uebergang Statt finden werde, und nur die Blödsichtigkeit unserer Forschung denselben noch nicht zu entdecken vermocht habe. Die Aussprache dieses Vertrauens, die freilich zugleich ein Zeugniß wider die Allgenügsamkeit unseres Wissens enthält, welche wir bei so vielen Urtheilen stillschweigend voraussetzen, weil wir dieselben ohne diese Voraussetzung gar nicht geäußert haben könnten, ist aber denen zuwider, welche sogleich Alles fertig haben und sich vom Halse schaffen möchten. Darüber wird dann die Wahrheit ans Kreuz geschlagen. Dieser stürmische Drang, dieser hastige Ekel vorm Abwarten weiterer Aufklärung, mahnt mich an die schauderhafte Eile, womit die Juden den eingebornen Sohn Gottes, die Wahrheit aller Wahrheiten, in dem Wahn verurtheilten, daß mit dem Gefäße, worin dieser heilige Inhalt den Menschen dargereicht worden, auch die lästige Wahrheit zertrümmert und vertilgt werden würde, welche ihre blinden Augen dem ewigen Lichte öffnen wollte. Allein so wenig hier der Lügengeist die Mitte aller Wahrheit zu erschüttern vermochte, so wenig lassen einzelne Wahrheiten, lassen Thatsachen, welche nichts anders sind, als die Wahrheit des Geschehenen, durch

die Frechheit des Lügens sich vernichten. Das gewöhnlichste Mittel, dessen sich die Lüge bei diesem Manöver bedient, ist (wie ja schon Satanas sich in einen Engel des Lichtes verkleidet, um seine Häßlichkeit zu verbergen) die verruchte Umkehrung des Sachverhältnisses, so daß die Lüge sich als die Wahrheit prädicirt, der Wahrheit aber das Lügenprädicat aufheftet. Leider haben ihr die Menschen in die Hand gearbeitet, und vielerlei Vorgänge geliefert, welche jene Verdrehung begünstigen. So kann man für den Betrug, welcher bei der Erscheinung der Wundenmale Jesu an einzelnen Individuen wirksam gewesen, auf die entsetzliche und grauenhafte Geschichte des unglücklichen Johann Jetzer sich berufen, welchem durch betrügliche Dominicaner die Wundenmale mit einem Nagel eingedrückt wurden. Dieser Betrug kam aber an das Licht, und die schuldigen Mönche erlitten dafür auch 1509 zu Bern den Feuertod*). Von dieser Geschichte mochte wohl jene kluge Frau**) gehört haben, welche nach meiner Rückkunft aus Tyrol bei der Erzählung von Maria von Mörll und deren Wundenmalen zwar meiner Versicherung, dieselben gesehen zu haben, nichts entgegensetzen konnte, dagegen behauptete, die Pfaffen kratzten mit den Nägeln der Armen die Haut auf, vielleicht im Schlafe, so daß sie am Betruge ganz unschuldig sein konnte. Ich antwortete ihr aus St. Augustin (confess. III, 3. natürlich deutsch): ungues scalpentium fervidus tumor et tabes et sanies horrida consequitur, wovon ich indeß bei Maria nichts gewahr geworden. Jene weise Hypothese wurde auch schon von den Gegnern der Wundenmale an der frommen Emmerich geltend gemacht***). Vergeblich hätte sich wohl Stolberg in seinem Berichte

---

*) Görres Mystik III. S. 634.

**) Hätte die Natur einen Mann aus ihr gemacht, so würde sie ohne Zweifel der Secte jener Zeitungsweisen, Utilitätsjäger, Fabrikationsbeförderer, Fortschrittlinge, Aufklärer und Aufräumer sehr hold gewesen sein, welche jetzt die Stimmführer der Zeit sind.

***) Wenn diese Hypothetiker in der Geschichte der Mystik besser Bescheid wüßten, und sich über die Abtödtungen und Mortificationen, welche viele fromme und heilige Menschen nöthig fanden, um die Kraft ihres sündigen Leibes zu brechen, und die Macht seiner Schwäche zu fesseln, unterrichtet hätten, so würden sie nicht ermangelt haben, um die physiologische Möglichkeit des jahrelangen gewaltsamen Offenhaltens absichtlich dem Körper beigebrachter Wunden darzuthun, sich auf die zahllosen Streiter

über diese Begnadigte auf das Zeugniß der Aerzte berufen, welche behaupten, „es sei unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande

---

für das Reich Gottes zu berufen, welche harte Herren ihres Leibes gewesen sind, und sich Kasteiungen unterworfen haben, welche freilich in unserer Zeit des weichlichen Mitleids und zärtlichen Ekels (welche nicht hinderten, daß Heine und andere Juden und jüdelnde Freigeister im XIX. Jahrhundert den Heiland noch schmählicher als das erste Mal gekreuzigt), verabscheut werden, weil man jetzt das Fleisch als das rechte Feld ansieht, in welchem wahres Heil und Glückseligkeit wächst. Im Anfalle einer frommen Schadenfreude kann ich mich nicht enthalten, nicht nur diese genialen Wollüstler, welche sich nicht entblöden, alle Stationen der Fleischapotheose vor dem Auge ihres sinnlich dadurch berauschten und vergeilten Publikums bis zum Ekel durchzumachen, sondern auch ihre knöchernen Geistesbrüder, welche sich ohne Aufgeben ihrer Freigeisterei aus dem Wuste des Fleisches herausgewickelt haben, und aus der oben erwähnten ledernen Betrachtung der Stigmatisation nicht heraus können, auf Bd. I S. 402 folg. der Görres'schen Mystik zu verweisen, wo sie reichliche Beiträge zu der Behauptung finden können, daß Wunden von noch weit schlimmerer Beschaffenheit viele Jahre lang mit Kunst erhalten werden können, ohne daß die also Verwundeten anscheinend Lebensgefahr laufen, noch verhindert werden, ein überaus thätiges und gottseliges Leben zu führen, wie z. B. Heinrich Suso, den Tholuck den zartesten aller Mystiker nennt. Das aber ist ja eben das Wunderbare an diesen mit der köstlichsten Gnade privilegirten Frommen, daß, obwohl sie in der Behandlung des äußern Menschen, der da von Fleisch und Blut gemacht worden, von der das Leben erhaltenden Regel, von dem den Fortbestand bedingenden Maße sich eximirt haben, und über das Gemeinmenschliche hinausgegangen sind, doch des Werkzeuges ihres thätigen Lebens sich nicht beraubten, und die Stätte ihres Geistes im irdischen Dasein nicht zertrümmerten. Und doch kündigte nicht allein der Schrei der verzweifelnden Natur, sondern die Regel des Gewöhnlichen die Unausbleiblichkeit eines solchen Schicksals an. Daß diese Berechnung der Natur und Welt sich **nicht** erfüllte, daß die morsche Hülle aller darauf gethanen Angriffe ungeachtet den Begnadigten länger vorhielt, als den Weltkindern der kräftig geschaffene und sorglich gepflegte Leichnam, - das eben verbürgt das Walten eines stärkern Geistes, welcher sich der Ohnmacht der Natur angenommen und mit seinem gewaltigen Arme ihr über alle sonst verderbenden Gefahren hinweggeholfen. Ohne diese Stärkung hätte auch Christi Leib den namenlosen Leiden, welche der Kreuzigung vorausgingen, nicht widerstehen können. Es war die Harmonie mit Gott, welche diesen starkmüthigen Seelen Ersatz leistete für den Verlust der Harmonie im Haushalte des **äußern** und **leiblichen** Lebens. Laßt

durch Kunst zu erhalten, da sie weder eitern noch auch sich entzünden, noch auch heilen," wenn nicht der Obermedicinalrath Druffel vor den Ohren von ganz Deutschland versichert hätte: „Die Wunden schienen nicht erkünstelt zu sein, es zeige sich dabei kein Eindruck von äußerer Einwirkung, nichts Gequetschtes, nichts Geritztes, nichts Geschnittenes, auch zeige sich kein Merkmal weder von einem rothmachenden, aufätzenden Mittel, noch von Ansaugung durch Blutwürmer; im Benehmen, in der Physiognomie befinde sich weder Aufklärung noch Verdacht. Angenommen, man solle solche Wunden erkünsteln; so lange, wie ausgesagt werde, solche ohne Eiterung zu erhalten, würde ein schwer zu lösendes Problem sein." Da die Wunden auch noch viele Jahre nach der Veröffentlichung des Druffelschen Berichts in der Salzburger medicinischen Zeitung (Jahrg. 1814. Bd. I. S. 145 und Bd. II. S. 17) unverändert sich forterhielten, so ist auch der in jenem Gutachten rücksichtlich der Dauer der Wunden noch befindliche Zweifel beseitigt. — Mit der Einrede eines hierbei obwaltenden absichtlichen Betruges wird man daher auch bei der langen Dauer der Wunden Maria's von Mörll und der Domenica Lazzari, wenn überall die Annahme einer Lüge statthaft

---

einmal Leute dieser Welt, welche durch dergleichen darauf ausgehen, auf eigensüchtige Weise, um Aufsehen zu erregen u. s. w., sich den Ascesen unterziehen, welche jene Hochbegnadigten über sich nehmen, um vorwärts zu kommen auf dem Wege des einen und alleinigen Heiles, und wartet zu, wie die mißhandelte Natur an der ihr aufgezwungenen Behandlung sich rächt. Fraget nur die Aerzte, diese sorgsamen Pfleger des diesseitigen Menschen! Also können diese leiblichen Martern, welche von frommen Menschen um des Himmelreiches willen übernommen und heldenmüthig getragen wurden, wohl nicht zum Beweise dienen, daß die Stigmatisation in künstlich erhaltenen Wunden bestehe, welche auf die Täuschung einer kurzsichtigen, frommen Einfalt berechnet sind. Denn solchen Unternehmen gesellt sich der übernatürliche Beistand nicht zu, ohne welchen die Verletzung des Naturgesetzes sich durch verderbliche Folgen rächt. Deßhalb bleibt die Wahrheit stehen, daß die Stetigkeit im Verhalten der Wunden an den Stigmatisirten auf eine über menschliche Einsicht und Begriffe hinaus liegende Bewandtniß hinweiset, welche sich der Erklärung durch das bloß menschliche Wissen entzieht, welches, wie geschehen, sich auf die Behauptung beschränken muß, „es sei unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande durch Kunst zu erhalten, da sie weder eitern, noch auch sich entzünden, noch heilen."

erscheinen möchte, aus medicinischen Gründen nicht durchkommen. Wie wenig aber die an sich absichtslose und unvermittelt durch bewußte Zwecke hervorgetretene Thatsächlichkeit solcher körperlichen Zustände durch trugvolle Nachäffungen leidet, und wie wenig Leute, welche auf die Macht der Wahrheit bauen, von solchen Betrügereien fürchten, davon giebt Görres in seiner Mystik ein sprechendes Beispiel. Er hat sich, unbekümmert darum, wie diese Mittheilungen in der Hand seiner Gegner zu scheinbaren Waffen gegen die Mystik werden könnten, ganz geflissentlich bemüht, Bd. III. S. 651 — 93 der Mystik recht viele Beispiele zusammen zu stellen, in denen die bewußte Lüge und der grobe Betrug in Sachen des innern Lebens ihr Spiel treiben, er hat die nackte, bare Erlogenheit höherer Zustände, die nachgeäffte Besessenheit in mehreren Fällen aufgedeckt. Er hat verschiedenen Betrügern den im Hochmuthe angemaßten Heiligenschein abgerissen, er hat die Lust unter dem Deckmantel der Heiligkeit hervorgezogen, in welchem sie das Leben Begnadigter nachstümperte. „Wenn die Gegner aller Mystik," sagt er S. 657 sehr treffend, „auf solche Betrügereien fußend, die Unwahrheit aller mystischen Zustände damit dargethan zu haben glauben, dann können sie mit Recht eines gröblichen Mißgriffes bezüchtigt werden, und ihr Schluß ist ebenso philosophisch wohl begründet, wie der, welcher daraus, daß ein Sicilianer vor Jahren viele Bände falscher Urkunden geschmiedet, oder daß ein Anderer antike Münzen beinahe ununterscheidbar von den echten ausgeprägt, oder daß ein Dritter ebenso täuschende Cameen geschnitten, urtheilen wollte, daß alle Urkunden in den Archiven, alle Münzen und Cameen in den Sammlungen gleichen Ursprungs seien." Ich meiner Seits finde in den wiederholten Bemühungen der Lüge, Wundenmale, Ekstasen und andere derartige auffallende Erscheinungen an ihren Jüngern und Pflegebefohlenen hervorzubringen oder nachzuweisen, ein fortwährendes lautes Zeugniß dafür, daß es solche in Wahrheit gewirkte leibliche Begleiterinnen eines gesteigerten geistigen Daseins, einer gehöheten und geläuterten Gesinnung giebt und geben muß, und wie in der Tiefe des Bewußtseins der Menschen eine Stimme urtheilt, daß solche äußerliche Offenbarungen wirkliche Beglaubigungen eines geläuterten und fromm bewegten Seelenlebens sind *). So wie

*) Diesem innern Wahrheitssinn, welcher oft den gewöhnlichen Regeln, die

mir das Bemühen des Satans, wie Gott sein zu wollen, und der Versuch, in den Menschen die gleiche Lust anzufachen, einer der unzweideutigsten Beweise für die Allvollkommenheit Gottes, mithin um so viel mehr eine Bürgschaft für dessen Existenz überhaupt scheint, so sehe ich auch in den sträflichen Versuchen seiner Gesellen, trügliche Heilige und Besessene hervorzurufen und dieselben mit äußerlichen Zeichen der erwähnten Art auftreten zu lassen, das Anerkenntniß der Wahrheit, der Wahrheit der Heiligen und Guten, so wie der Lauterkeit ihrer von Betrügern nachgeäfften Zustände. — Ohne einen rechten Gebrauch ist kein Mißbrauch gedenkbar, und so redet die Lüge schon durch ihre Existenz der Wahrheit das lauteste Zeugniß. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüße ich die Gegner, welche mir Nachweise von stigmatisirten Betrügern, von erlogenen Hellsehern, von falschen Heiligen u. s. w. liefern, je mehr sie dergleichen bringen, um so freundlicher als meine Bundesgenossen, weil, je größer die Anzahl der Versuche ist, das Echte zu copiren, desto stärker und allgemeiner das Bewußtsein von der Realität des letztern in den Schuften, welche das Heilige und die durch dasselbe vermittelten Erscheinungen nachäffend vorgaukelten, so wie in der Menge, welche sich dadurch zu dem Glauben an die Heiligkeit der Betrüger verleiten ließ, vorhanden gewesen sein muß. Wenn nun aber aus diesem Plane und diesem Erfolge eine Schlußfolge auf die Erlogenheit aller höhern Zustände, auf die hochmüthige Anmaßung der Heiligkeit in allen Fällen gezogen wird, so ist darin eine neue Teufelei des Satanas zu erkennen, welcher sein eigenes Lügenwerk zugesteht, um damit auch die Wahrheit zur Lüge zu machen, und Verwirrung anzurichten im Reiche Gottes. Verneint er sich doch selber, um desto ungestörter sein Dasein ausbreiten und thätig sein zu können.

Nächst der Hinweisung auf betrüglich hervorgebrachte Wunden-

---

der Dünkel des armen Verstandes aufgerichtet hat, widersprechen muß, sollten wir nur öfter und zuversichtlicher vertrauen, und uns, wenn der innere Sinn mit Macht eine Ueberzeugung in uns hervorruft, und der dagegen los gehetzten Sophistik gegenüber mit unbegreiflich zäher Beharrlichkeit festhält, Max Piccolomini zum Muster nehmen, der seinem Vater auf alle Gründe, wodurch ihn dieser von Wallenstein's Schuld überzeugen will, kurz erwiedert:

Dein Urtheil kann sich irren, nicht mein Herz!

male des Herrn beruft sich die flache und freche Ansicht der Dinge, wenn sie über diese Affection der contemplativen Verehrer des bittern Leidens Christi abspricht, auf die Widernatürlichkeit dieser Erscheinung. Da ich keine Geschichte der Stigmatisirten zu schreiben beabsichtige, so kann ich hier nicht alle wahrhaft beglaubigten Erfahrungen nachweisen, in denen mit angemessenen Abweichungen diese Thatsache in denselben Formen wiederkehrt, sondern kann nur anführen, daß es seit dem heiligen Franciscus von Assisi, welcher, so weit unsere Kunde reicht, der erste Stigmatisirte*) war, Hunderte von gottseligen Menschen gegeben hat, welche die Wundenmale des Herrn an ihrem Leibe getragen haben. Aus den Worten Pauli, VI, 17 des Galaterbriefes: Uebrigens sei mir Niemand lästig; denn ich trage die Wundenmale des Herrn Jesu an meinem Leibe (*του λοιπου, κοπους-μοι μηδεις παρεχετω. ἐγω γαρ τα στιγματα του Κυριου Ιησου ἐν τῳ σωματι μου βασταζω*), hat man die Thatsache begründen wollen, daß schon Paulus stigmatisirt gewesen. Allein diesem widerspricht die allgemeine Annahme der Kirchenväter, welche glauben, daß Paulus hier im figürlichen Sinne gesprochen, und der Apostel mit den Stigmaten die vielfachen Mißhandlungen habe bezeichnen wollen, welche er im Dienste des Herrn erfahren. Auch der Mangel einer kirchlichen Tradition, welche eine so auffallende Thatsache, die so lange Zeit anscheinend sonder Gleichen blieb, ohne Zweifel auf die Nachwelt überbracht haben würde, spricht wenigstens stillschweigend gegen eine Erscheinung der Wundenmale am Leibe des Apostels. — Als die meist übereinstimmenden Aeußerungen dieser Erscheinung und der begleitenden Thatsachen sind etwa folgende anzuführen, bevor ich zur Betrachtung der angeblichen

*) Weber (Geschichte der Möncherei, 2. Auflage S. 251) erzählt diese Stigmatisation als ein unbezweifelt historisches Factum, ohne (merkwürdiger Weise) seinen sonst überreichen frechen Spott darüber zu ergießen, mittelst dessen er die Geschichte dieses Frommen zu der unehrerbietigsten Burleske macht. Dieses ist um so tadelnswürdiger, da Weber selbst gestehen muß: „Franz hat meine Achtung (welch subjectiver Hochmuth! als ob der Heilige durch Weber's Achtung erst canonisirt erscheinen könne!), weil er es redlich meinte, weil er sanftmüthig, gut, Menschen und Thiere liebend war." Aber alle diese Erweise der Güte erzählt Weber in einem Tone wie Anekdoten, die er für „ein Buch zum Todtlachen" bestimmt hat.

Widernatürlichkeit und daher gefolgerten Trüglichkeit der Stigmatisation übergehe. Zunächst ist nicht zu übersehen, daß in der Regel die Wundenmale nicht plötzlich und in ganzer Vollendung am Leibe des damit Geschmückten sichtbar werden, sondern daß vielerlei vorbereitende und vorbedeutende Kundgebungen im Innern und Aeußern voranzugehen pflegen. Den künftigen Empfängern der Stigmen werden in symbolischen (z. B. dem Darreichen eines Kelches) oder directen Gesichten die Zeichen der Leiden angekündigt, welche sie mit jenen Wunden zu übernehmen haben. Erst nachdem diese Gesichte wiederholt in den Kreis ihres innern Schauens getreten, namentlich in und nach den Betrachtungen der bittern Leiden des Herrn, beginnen die Zeichen sich zu erfüllen. Ist solches auch bei den drei tyrolischen Jungfrauen (von denen Maria von Mörll niemals die äußern Zeichen der Dornenkrone trug) nicht der Fall gewesen, so sind doch die meisten übrigen Stigmatisirten zuerst mit den Malen der Dornenkrönung versehen worden, welche sich nach der in einem Gesichte erfolgten Darreichung einer Dornenkrone zu zeigen pflegen. So war auch bei der gottseligen Emmerich das sinnliche, körperliche und sichtbare Mitleiden der Schmerzen seines heiligen Hauptes in der Dornenkrönung das erste Gemeinschaftszeichen, dessen Christus diese mitleidige Verehrerin seiner bittern Leiden theilhaftig werden ließ. An der Lazzari und Nieklutsch' fanden sich die Male der Dornenstiche dagegen zuletzt ein. Bei den Stigmatisirten hatten die von ihren Umgebungen gemachten Versuche ärztlicher Beseitigung der Wunden theils gar keinen Erfolg, theils führten sie Verschlimmerung des Zustandes, namentlich der Schmerzen herbei. In einer derjenigen ähnlichen Symbolik, mittelst deren dem Sohne Alkmenens zur Wahl seines Lebensreisezieles zwei Wege eröffnet wurden, und zu jedem eine Führerin sich darbot, wird den zu Stigmatisirenden neben der Dornenkrone häufig noch eine andere liebliche von Blumen oder glänzendem Metalle zur Wahl mit dargereicht. Nicht allemal finden sich aber auch wirkliche Wunden ein, sondern in mehreren Fällen bewendete es bei den Schmerzen der Dornenkrönung ohne äußere sichtbare Male. Wenn die Wunden sich eingestellt haben, so erfolgen zu regelmäßig wiederkehrenden Zeiten, namentlich an den Freitagen Blutungen aus denselben. In ähnlicher Art gesellen sich der ersten Wunde auch noch die Male der Kreuzigung zu. Die Seitenwunde thut sich meist in Folge eines in der Vision empfangenen

Lanzenstoßes auf. Beim heiligen Franciscus von Assisi öffneten sich die Seitenwunde und die Kreuzigungsmale zugleich, während der Erscheinung eines gegen ihn herniederschwebenden Seraphs, in welchem er die Gestalt des Gekreuzigten erkannte*). Die Nägelmale der Kreuzigung finden sich zumeist nach langer mitleidiger Betrachtung der Leiden des Erlösers, von seinem Gange nach Gethsemane an bis zu dem „Es ist vollbracht." Bei dergleichen mitleidigen Betrachtern kann mitunter schon der bloße Anblick eines Crucifixes Thränen des Jammers und der Schmerzen auspressen, indem ihnen dabei das in der Betrachtung erschauete Leiden gegenwärtig und empfindlich wird. Die Einprägung der Nägelmale erfolgt das einemal so, daß der Erlöser selbst die Glieder während des Gesichtes durchbohrt, oder so (z. B. bei der Emmerich, der Katharina von Siena, Magdalena von Pazzis), daß die Gestalt des Herrn am Kreuze sich zeigt, und aus seinen Wunden auf den Betrachtenden pfeilförmige Lichtstrahlen hervorschießen, welche an den entsprechenden Stellen die Wunden hervorbringen. Ich erwähne noch der Veronica Giuliani (welcher auf inbrünstiges Gebet um Ostern 1697 auf die eben bemeldete Weise die Einprägung der Wunden in der oben gedachten Weise zu Theil wurde) deßhalb, weil diese Begna-

*) Die Vision und den Hergang dabei giebt Tholuck (S. 99 Th. I der vermischten Schriften) mit den Worten des Thomas von Celano, des ältesten Lebensbeschreibers des Heiligen. Tholuck erklärt den Zweifel an der Thatsache der Wundenmale und die Steigerung desselben bis zur Annahme einer Augentäuschung für zu weit getrieben. Allein er findet die Nachrichten von der Beschreibung der Nägelmale so widersprechend, daß er wegen Unklarheit der daraus hervorgehenden Vorstellungen an der Zuverlässigkeit einer Entscheidung über das Detail zweifelt. Görres (Mystik II. S. 422) dürfte den Widerspruch der Angaben ausgeglichen haben. Darnach waren in den Wunden aus dem Fleische und Zellgewebe Nägel gewachsen, eisernen ähnlich, schwarz, hart, fest, oben mit Knöpfen, unten zugespitzt und wie umgeschlagen, so daß zwischen denselben und der Haut ein Finger eingelegt werden konnte. Sie waren nach allen Seiten beweglich, indem sie von einer Seite gedrückt, auf der entgegengesetzten vortraten, konnten aber nicht ausgezogen werden, wie es die heilige Clara erfuhr, als sie nach seinem Tode einen derselben auszuziehen versuchte, aber nicht damit zu Stande kam. Die Finger blieben übrigens nach Hervortritt dieser Nägel wie zuvor beweglich, und die Hände thaten ihren Dienst.

digte die strengsten Untersuchungen der Inquisition bestehen mußte, bevor man sie in Ruhe ließ. Der Bischof der Diöcese, dem die Untersuchung aufgetragen wurde, bediente sich der härtesten Mittel, welchen Hochmuth und Betrügereien nicht widerstanden haben würden; man behandelte sie als Heuchlerin und Zauberin. Sie ward einer obrigkeitlichen ärztlichen Kur unterworfen. Die Hände wurden nach jedesmaligem Verbinden in Handschuhe eingeschlossen, welche der Bischof mit seinem Ringe versiegelte, um gewiß zu sein, daß Niemand bis zur Abnahme des Verbandes zu den Händen gelangen könne. Allein die Wunden wurden, statt zu heilen, nur desto größer. Eine nicht minder scharfe Untersuchung mußte die Johanna von Jesus Maria aushalten, deren Betrachtungen in ihren Aeußerungen viel Aehnliches mit denen der Emmerich und Maria von Mörll darbieten. Denn auch hier stellten sich, so daß sie aufs Schmerzlichste davon ergriffen ward, die einzelnen Umstände vom Leiden des Herrn dar. Zwanzig Jahre lang weilte sie allwöchentlich von Donnerstag Abend um 6 Uhr bis Freitags um dieselbe Stunde in der tiefsten Contemplation der Leidensgeschichte, deren Verlauf sie in allen Einzelheiten folgte, und in ihrem Verhalten unwillkürlich mimisch und plastisch nachbildete. Die Schmerzen und das Mitleiden dieser Betrachtung verleiblichten sich dann auch an ihr in den Wundenmalen, welche von der Inquisition und nachmals von dem Erzbischofe selbst unter Zuziehung der berühmtesten Aerzte, wie die darüber noch vorhandenen documentirten Acten ergeben, auf das Schärfste und Sorgfältigste untersucht wurden. Die Aerzte konnten nichts erdenken, was die Wunden im gewöhnlichen Laufe der Dinge hervorgebracht haben könne. Der eine der Aerzte kannte die Wunden schon drei Jahre lang, und sagte, daß er mit einem Collegen sich vergeblich bemüht, dieselben zu heilen, daß aber, welche Mittel sie auch anwenden mochten, die Wunden immer in dem gleichen Zustande verblieben wären, worin sie sich jetzt bei der officiellen Untersuchung befänden. Die Aerzte legten hierauf einen Eid dahin ab, daß die Wunden, welche sie gesehen, ihres Dafürhaltens nicht natürlich seien, noch auch durch einigen Betrug könnten entstanden sein. Wie der Crescenzia Nieklutsch in Tscherms wurden auch vielen andern Stigmatisirten auf anhaltendes und inständiges Bitten die Wunden, welche ihnen bei den Menschen Achtung und Bewunderung verschaffen konnten, und sie zu einem Gegenstande unchristlicher

Neugier machten, hinweggenommen. Unsere Tyroler Ekstatischen haben zwar im jugendlichsten Alter die Einprägung der Wundenmale erhalten. Allein es scheint doch nicht behauptet werden zu können, daß diese Lebensperiode die Regel für diese Erscheinung bilde. Denn der heilige Franciscus und Johanna vom Kreuze waren bereits in den Vierzigern, als sie stigmatisirt wurden, und die kleine Angela della Pace erst neun Jahre alt. Auch ist die Erscheinung keineswegs, wie die physiologischen Erklärer der Blutungen (namentlich der Recensent der Gesichte der Emmerich in der Hengstenbergischen evangelischen Kirchenzeitung) glauben machen möchten, um die Menstruation und deren Unordnung als Erklärungsgrund anführen zu können, bloß dem weiblichen Geschlechte eigen, wie nicht nur die Stigmatisation des heiligen Franciscus, sondern von zwölf bis fünfzehn andern Männern, die Görres namhaft macht, und deren Namen er noch andere hinzufügen zu können versichert, beweist. Wie wenig aber im Allgemeinen die Menstruation mit den Blutungen der Stigmata zu schaffen haben, ergiebt sich aus dem Umstande, daß viele der weiblichen Individuen, welche die Zeichen des Herrn an ihrem Leibe trugen, über das Alter, wo jene Function aufhört, weit hinaus, andere, z. B. die erwähnte Angela della Pace, der während einer Vision Hände, Füsse und Seite geöffnet wurden, in das Alter, welches den Anfang jener Periode bildet, noch gar nicht eingetreten waren. Außerdem ist es aber bei Vielen gar nicht zum Aufbruche der Wunden, oder wenigstens nicht aller Wunden, oder zu erheblichen Blutungen gekommen, sondern bei vieljährigen Schmerzen an den äußerlich unverletzten Stellen der Wundenmale verblieben. Auf die Hypothesen des klugen Mannes in der genannten Zeitschrift von der erotischen Bewegtheit der Stigmatisirten habe ich bereits an einer Stelle gehörigen Bescheid gethan. Seine Vermuthung, daß die gottselige Emmerich von der Natur wahrscheinlich mehr zu einer Kindermutter, als zu einer Nonne bestimmt gewesen, muß schon an der Unmöglichkeit scheitern, dieselbe auch auf die stigmatisirten Personen des männlichen Geschlechts auszudehnen. Es ist ein bemerkenswerther Beitrag zu der Kenntniß der Mittel, welche die ungläubige Zunft ergreift, um ihre ins Blaue hineingezeichneten Hypothesen glaublich zu machen, wenn man in der erwähnten Recension liest, und bei Tholuck (Kleine Schriften I. S. 128) getreulich nachgebetet findet, daß nach Brentano dergleichen Blutungen immer nur bei

weiblichen Heiligen vorgekommen sein sollen. Sollte man nun nicht glauben, Brentano habe irgendwo in dem Leben der Emmerich*) mindestens eine Aeußerung gethan, welche die Männer aus den Reihen der Stigmatisation ausschließt? Ich habe lange hin dem so ehrenwerth sich gebärdenden Recensenten aufs Wort geglaubt, daß Brentano wirklich dergleichen geäußert. Nachdem ich aber inne geworden, wie sie so manches Mal neben der Wahrheit vorbeigefahren, habe ich auch Zweifel in jene Angabe gesetzt, da ich nicht glauben konnte, daß Brentano von den Wundenmalen heiliger Männer und deren Blutungen nichts sollte erfahren haben, und das Leben der Emmerich ausdrücklich hiernach wieder eingesehen, aber sogleich beim ersten Blicke (S. XVII der nämlichen Ausgabe, welche auch dem Recensenten vorgelegen) gefunden, daß er Franz von Assisi, dessen Stigmatisation sogar in der katholischen Kirche, welcher Brentano angehört, ein besonderer Festtag gewidmet worden, ausdrücklich als den ersten Stigmatisirten nennt. Was soll man nun zu den erotischen Hypothesen sagen, welche lediglich auf die vorgespiegelte Versicherung Brentano's, daß dergleichen Blutungen immer nur bei weiblichen Heiligen vorgekommen, gegründet sind? Damit man aber nicht sylbenstecherisch einen Unterschied mache zwischen Stigmen und blutenden Stigmen, so muß ausdrücklich bemerkt werden, daß die Wunden des heiligen Franz, welche nach den Versicherungen von Augenzeugen von bedeutendem Umfange waren, wirklich auch geblutet haben, wie Brentano ohne Zweifel in den Lebensbeschreibungen der Heiligen gelesen haben wird. Auch ist es ganz unrichtig, daß Brentano nur von Heiligen gesprochen, denn die Emmerich selbst ist einmal keine Heilige, ebenso wenig als Marina von Escobar und die S. XVIII l. c. namhaft gemachten vier Frauen, welche in den letzten fünfzig Jahren gelebt haben, und zum Theil noch Zeitgenossinnen des jetzigen jüngern Geschlechts gewesen sind. Am unbegreiflichsten aber ist es, wie Tholuck, der selbst auf den vorhergehenden Blättern die Geschichte der Stigmatisation des Franciscus weitläuftiger erzählt, in die Falle des Hengstenbergianers einging, und diesem richtig nachsprechen konnte, daß dergleichen Blutungen immer nur bei weiblichen Heiligen vorgekommen.

*) An einem andern Orte hat sich derselbe über Stigmatisationen nicht vernehmen lassen.

Vergeblich bemühet er sich, die Schlechtigkeit des Verfahrens seines Gewährsmannes durch den Zusatz zu mildern, „daß die etwas unzart ausgesprochenen Hindeutungen des Hengstenbergianers auf Mitwirkung des Geschlechtstriebes, über welche sich katholische Schriftsteller mit Entrüstung haben vernehmen lassen, gewiß nur auf ganz unbewußte Einmischung des Naturtriebes bei der frommen Nonne hinweisen sollen.“ Ich meines Theils habe nie eine Entrüstung entschuldbarer gefunden, als die über jene Hindeutungen. An die mühsam erwiesene Anomalie des Menstruationsgeschäftes in den Stigmen ist also wohl nicht zu glauben, da die factischen Voraussetzungen dieser Beweisführung unrichtig sind, und die mit der Stigmatisation ganz verwandte Erscheinung der mystischen Mimik, so wie der mystischen Plastik oder die Hervorbringung von allerlei andern plastischen Gebilden an der leiblichen Persönlichkeit der Ekstatischen, deren Urbilder geistig der innern Betrachtung vorschweben, sich dadurch gar nicht erklären läßt, weßhalb nach einem andern gemeinsamen Grunde dieser verwandten Erscheinungen zu suchen ist. Doch mögen wir nicht läugnen, daß die reichlichere Bluterzeugung beim Weibe*) das häufigere Erscheinen der Wundenmale und copiösen Blutungen bei den Stigmatisirten dieses Geschlechtes bedingen kann. Von der mystischen Mimik und dem überraschenden und tief gehenden Eindrucke, welchen die Gebilde derselben dem Betrachter hinterlassen, habe ich hoffentlich in meiner Schilderung von Maria's von Mörll mimischem Verhalten bei der Betrachtung der Leiden des Erlösers am letzten Tage seines irdischen Lebens und anderer wichtigen Begebenheiten der heiligen Geschichte eine deutliche Vorstellung gegeben. Es ist darin zugleich vorgestellt, wie diese Mimik, welche die Person der Ekstatischen zu einem unwillkürlichen Kunstwerke macht, sich zu lebenden Bildern gestaltet, und dadurch in die Regionen der Plastik eintritt, welche ohnehin dem Gebiete der Mimik so nahe liegen, daß die Gränzen beider Künste in einander verlaufen, weßhalb man denn mit treffender Bezeichnung die Mimik eine belebte Plastik genannt hat. Auch die Attitüden, als bedeutsame, einen innern

*) Das, wie Görres (Mystik II. S. 452) sagt, überhaupt mehr auf das Leben und die Form gestellt, schon in seiner Natur die Vorbedingungen in einem höhern Grade als das erste (Geschlecht) findet, und darum auch füglicher sich diese Metamorphosen anbequemt.

Zustand oder Vorgang offenbarende Stellungen sind als ein, beiden Kunstbildungen gemeinsames Mittel, in jener Vorstellung hervorgetreten. Die Stigmatisation ist im Grunde nur ein stärker verleiblichtes und bleibendes Produkt dieser in eine wahrhafte Plastik übergehenden Mimik; beide sind, nachdem sie die Stigmen einmal hervorgetrieben, nur die Erhalterinnen dieser Verkörperung der mitleidigen Empfindungen der Leidensbetrachter. Ohne das Fortwalten dieser mystischen Künste würden jene Male vom Leibe der Gezeichneten ohne Zweifel wieder verschwinden. Die Stigmatisation würde daher als das bedeutendere und durch Steigerung hervorgetretene Gebilde logischer Weise und nach dem Gesetze der Klimax in dieser Abhandlung wenigstens der Betrachtung der mystischen Mimik haben nachfolgen oder dieselbe haben schließen müssen. Dieser Regel will ich denn auch im dogmatischen Theile dieses Capitels folgen, und von der Verständigung über die Genesis und den Hergang, so wie die Bewandtniß der mystischen Mimik zu der Deutung der Stigmatisation übergehen, deren Vorstellung ich nur als die der auffallendern Erscheinung in den Vordergrund stellte, um meiner Vorliebe für Hervorhebung des unerklärten Grellen, an dem die Gegensätze recht klar werden, zu genügen, und die Lust zu haben, im Gange der Betrachtung auch diese verschrieene Erscheinung nach der Analogie ganz natürlicher Zustände auch dem gewöhnlichen Verstande durchaus begreiflich und die Einrede der Widernatürlichkeit stumm werden zu sehen*). Wie uns der Leib überhaupt als der irdische Diener der Seele zugesellt, und letztere mit demselben nur überkleidet ist, um den Gesetzen des Raumes, welchen sie als Erdenbewohnerin unterthan geworden, genügen zu können, so hat der Leib auch die Verpflichtung und Fähigkeit, die Zustände, Empfindungen und Begehrungen der Seele, welche überhaupt für alle ihre Regungen sich einen äußerlichen organischen Ausdruck sucht, wahrnehmbar zu machen und zu versinnlichen, wodurch erst die Möglichkeit einer menschlichen Gesellschaft bedingt wird. Hierdurch entstand von Haus aus eine natürliche Mimik. Diese ist aber nicht ausreichend, um das Bedürfniß

---

*) „Dann liegt es nahe, und wird wichtig, auf die Möglichkeit aufmerksam zu machen, daß eine befriedigendere Erklärung vielleicht aus ganz gemeinen Verhältnissen geschöpft werden kann." Stieglitz über den thierischen Magnetismus S. 44.

der Mittheilung vollständig zu befriedigen. Ihrer Materialität ist es versagt, höhern Ideen, namentlich aus dem Gebiete des Uebersinnlichen zur vollkommenen verständlichen Darstellung zu bringen. Deßhalb ward dem Menschen das Wort gegeben, mittelst dessen erst das Innere sich recht offenbaren kann, und von dessen hoher Würde schon früher gehandelt worden. Hier haben wir nicht weiter davon zu reden, sondern es nur mit dem Leibe und dessen Fähigkeit, die Veränderungen im Leben der Seele zu offenbaren, zu thun. Vermöge der genauesten Gemeinschaft, welche zwischen Leib und Seele Statt findet, theilen beide sich alle ihre Zustände und Veränderungen mit. Was in der Seele geschieht, äußert sich allemal auch im Körper, wenn gleich nicht immer auf eine bemerkbare Art. — Schon Plato machte die Bemerkung (im Sophisten), wie die Gemeinschaft des Leibes und der Seele eben darin bestehe, daß beide gegenseitig Leiden und Thun sich mittheilen. Noch specieller bemerkt Aristoteles (Analyt. prior. l. II cap. 28), der Affect (πάθος, πάθημα), wie Zorn, Begierde u. s. w., wirke auf Seele und Leib ein, daher müsse ein äußeres physiognomisches Zeichen da sein, woran man denselben erkennen möge.

Wenn also ein Gefühl, ein Affect, eine Vorstellung, ein Wunsch oder irgend eine andere Regung unser Innerstes bewegt, so muß diese Bewegung sich auch den körperlichen Kräften mittheilen, und diese zugleich ins Spiel setzen. „Omnes enim motus animi suum quendam a natura habeat vultum et sonum et gestum," sagt Cicero (de orat. lib. III). „Jede, auch die geistigste Empfindung," sagt Friedenroth, „hat ihre organische Begleitung, ihre Resonanz in der Leiblichkeit." „Das schnell wechselnde Muskelspiel des Gesichts und der verschiedene Ausdruck, dessen das Auge fähig ist," bemerkt Wirth (Theorie des Somnambulismus S. 198), „zeigt uns, wie adäquat die Gedankenwelt durch das Nerven- und Muskelspiel abgespiegelt wird, die gleichsam noch im Werden begriffene, halb geronnene und bildungsfähige Gehirnsubstanz scheint namentlich fähig, die mannichfaltigen Gedanken und Vorstellungen in sich zu reflectiren, ähnlich der Glastafel, welche, gestrichen durch einen Violinbogen, tausend schnell wechselnde, und doch im Einzelnsten regelmäßige, Klangfiguren darstellt." Die Seele ist also ein plastischer Künstler, welcher, so weit der körperliche Stoff, der sie bekleidet, solcher Behandlung fähig ist, seine Ideen und Gefühle, wie alle seine innern Veränderungen

in dieser Leiblichkeit abdrückt. Ist das Gefühl nun gar ein ganz oder theilweis körperliches, so gehört schon von vorn herein zu seinem Dasein eine Thätigkeit der körperlichen Kräfte. Auf der Voraussetzung von Gesetzen, nach denen sich im Aeußern eines Individuums dessen Inneres ausdrückt, beruht die Physiognomik, welche es sich zur Aufgabe macht, jene Gesetze aufzusuchen, und den Gang darzulegen, nach welchem dieselben wirken. Diese Wissenschaft hat es nun freilich weniger mit der Erkenntniß des Ausdruckes vorübergehender Seelenstimmungen im äußern Ansehen zu thun, als den Zweck, in dem Ansehen des Menschen, besonders aber in dem Gesichte*) und gewissen gleichförmigen Aeußerungen derselben eine habituelle Geistesbeschaffenheit zu erkennen**). Die Wechselwirkung zwischen Innerm und Aeußerm, zwischen Geist und Materie, welche das Fundament und der Anker der Physiognomik ist, findet überall im Reiche der Natur Statt, so weit dasselbe unsern Blicken aufgethan ist. Die Bildung, d. i. die Form jedes Dinges, ist die ausdruckvollste Sprache, in welcher es sein inneres Wesen manifestirt. Die vollkommenste Art jener Wechselwirkung legt sich in den Formen des Thierreiches zu Tage, und es ist schon eine alte Verständigung unter den Menschen, daß in den Kopfbildungen sehr vieler Thiere sich auf sehr verständliche Weise der eigenthümliche Charakter der Gattung, dem ein solches Thier angehört, ausdrückt. Man ist auch auf den Grund dieser Wahrnehmung schon seit uralter Zeit dahin übereingekommen, manche Thiere sogar als Symbole der in ihrem Aeußern vornämlich ausgedrückten Eigenschaften aufzustellen, z. B. den Wolf als den Repräsentanten räuberischer Tücke, den Fuchs als Sinnbild der List und Verschlagenheit, den Löwen als Symbol der Stärke und Großmuth. Deßhalb weiset denn auch die älteste Zeichenschrift eine Menge Thiergestalten auf, welche vermöge jener Thiersymbolik in einer ausdrucksvollen Sprache verständlich zu uns redet. „Bilder der Thiere (sagt Herder im V. der Briefe über das Studium der Theologie) schildern am meisten den Charakter, die

---

*) Im Gesichte liegt, wie schon der alte Aristoteles bemerkte (Problemat. sect. XXXVI), der Ausdruck dessen, was wir sind; deßhalb bilden wir dasselbe ab.

**) Die Physiognomik hat das Beharrliche, Feststehende, die Mimik und die Theorie der Geberden das Vorübergehende, Wandelnde zum Gegenstande.

Naturart, die ausgezeichnete Bestandheit eines einzelnen Wesens; wohin gehörten also solche Bilder eigentlicher, als in diese große und ewige Stammtafel des Schicksals der Geschlechter? Juda als Löwe, Dan als Schlange u. s. w. sind mehr gemalt, als durch viel Geschwätz in abstracten Worten, die meistens nur flüchtige Blüthen der Zeit sind, mit der sie sich dem Dasein und der Bedeutung nach ändern. Der Charakter der Thiere bleibt derselbe, und die Schilderung durch sie ist überdem ganz in der Sprache, dem Blicke, dem Leben des Patriarchen. Er hatte keine andere Bilder der Vergleichung in seiner Seele, keine andern Worte auf seiner Zunge.“ —

Wenn nun schon die thierische Physiognomik nicht allein nach Uebereinstimmung der Völker von jeher für ausdrucksfähig und ausdrucksvoll gehalten worden, so wird des Menschen Antlitz und Geberde um so mehr jene beiden Eigenschaften tragen, je verständlicher im Aeußern des Menschen überhaupt eine höhere Abkunft und Bestimmung sich ausgeprägt finden. Mit Recht ward daher des Menschen Antlitz ein Spiegel seiner Seele genannt. Es ist deßhalb keinesweges eine so große Thorheit, als daraus hat gemacht werden wollen, gewesen, wenn man sich veranlaßt gefunden, in bleibenden Beschaffenheiten oder gleichförmig wiederkehrenden Veränderungen des Körpers, namentlich des Gesichtes, diejenigen natürlichen und bleibenden Eigenschaften der Seele aufzusuchen, welchen jene entsprechen, und wovon sie als Zeichen angesehen werden können. Nur darin ist ein Irrthum begangen, daß man aus den Zügen eines Gesichts mit *fehlloser Sicherheit* auf den Charakter und die Anlagen eines Menschen hat schließen wollen.

Daß gewisse Denk-, Gefühl- und Sinnesweisen, welche in der Natur überall vorkommen, sich einprägen und ihren bestimmten stehenden Ausdruck haben, ist schon von den sogenannten wilden Völkern anerkannt, welche in ihrer rohen Geberdenkunst ihren stehenden Typus für ein dummes und kluges, ein schlecht- oder gutherziges Gesicht haben. Auf solchen stehenden Ausdrücken beruht die Nothwendigkeit und Sicherheit der mimischen Kunst, so wie die Möglichkeit, Seitens der Zuschauer auch ohne Sprachcommentar zu verstehen, was mimisch und plastisch dargestellt wird. Die Geberde wird hier, während der Mund schweigt, zur Sprache erhoben, und veranlaßt den Zuschauer, dem Geberdenden durch Ergänzung seines sichtbaren Ausdrucks mittelst der den hörbaren Ausdruck damit

zusammendenkenden und beide innerlich verbindenden Einbildungskraft zu Hülfe zu kommen. Es wird also dem Zuschauenden mittelst der körperlichen Mimik und Plastik und des geistigen Tones, den dieselben anschlagen, ein Vorgang, eine Situation, eine Stimmung ꝛc. vergegenwärtigt und zum Bewußtsein gebracht, welche ohne die Gewißheit, daß eine Ausprägung der Gedanken und Empfindungen am Leiblichen des Menschen, also eine Verleiblichung, Statt findet, nicht denkbar sein würde. Der mimische Ausdruck, mittelst dessen die Selbstbestimmung der Seele den Körper zum Organ der Aeußerung ihres Innerlichen macht, in welchem die Gestalt als das Instrument erscheint, das den Geist hindurchscheinen*) lassen soll, und der Leib zum symbolischen Reflex des ihn erfüllenden Geistes wird, hebt sich allmählich zum physiognomischen auf. „Denn," sagt Rosenkranz (Psychologie S. 170) sehr treffend, „durch die Wiederholung derselben Geberden werden im Organismus eigenthümliche Züge habituell. Der mimische Ausdruck an sich ist ein im Entstehen vergehender, aber — semper aliquid haeret." Auf die Gestaltung des Aeußern wirkt auf diese Weise mittelst der Wiederholung die bewegte Innerlichkeit des geistigen Lebens mit plastischer Kraft, und schafft sich einen stehenden Ausdruck. Von der Stärke und Macht dieser Kraft erhält man die deutlichste Vorstellung, wenn man erwägt, daß sie selbst dem Knochenbau das charakteristische Gepräge des Geistes und seiner Eigenschaften auf- und eindrückt, und hier ein unumstößliches und unzweideutiges Symbol für dieselben sich ausbildet. Namentlich veranschaulicht sich diese knöcherne Symbolik am Schädel des Menschen. In demselben hauset das Gehirn, welches die Bedingung der Entwickelung des Geistes ist. Die Thätigkeiten des-

---

*) Ein eigentliches Hindurchscheinen dieser Art zeigt uns das Auge, in welchem auch das Zittern der zartesten Saite sich verräth, die in den Tiefen der Brust angeschlagen worden. Wie das geistliche Licht, wenn es das Herz eines Menschen ganz erfüllt hat, auch in seine Leiblichkeit ausbricht und bewirkt, daß sein Auge jenen innern Frieden durchscheint, und sein Antlitz zu strahlen beginnt wie eines Engels, was von Stephanus geschrieben worden, habe ich an einem andern Orte weiter erörtert. „Das Auge ist," sagt Passavant S. 34, „Sehrohr, wodurch die Seele erkennt, Spiegel, in dem sie erkannt wird, und Telegraph, wodurch sie die verborgenen Gefühle verkündigt. Die niedrigste Leidenschaft, wie die höchste Würde, spricht sich in diesem transparenten Organe der Seele aus."

selben äußern sich nach Maßgabe ihrer Richtung und Verschiedenheit auf eine angemessene Weise in den verschiedenen, jeder derselben zum Sitze und Ausgangspunkte angewiesenen Regionen dieses Organs. Wenn nun durch Uebung, Anstrengung und fortgesetztes Arbeiten überall eine Thätigkeit erstarkt, und das Instrument, mit welchem sie wirkt, an diesem Vorzuge Theil nimmt, so ist es nicht zu verwundern, wenn solches auch am Gehirn sich wiederholt, welches ein Träger der wichtigsten Kräfte und Thätigkeiten ist, die hienieden angetroffen werden. Gleich dem Muskel, welcher, oft geübt, an Umfang und Stärke zunimmt, dem Nerven, welcher aus gleichem Anlasse sich dehnt und kräftigt, und wie beide die äußere Gestalt verändern, wird auch die Hirnschale mit der Erstarkung und Veränderung des Organs, welches sie in sich schließt, eine Veränderung erleiden. „Denn es wird schon," sagt Schubert hiermit übereinstimmend (Geschichte der Seele S. 827), „durch jede Bewegung eines Muskels, in reichlicherm Maße, als bei der Ruhe, der alte Stoff ausgeschieden und der neue aufgenommen, jede Uebung hat ein leibliches Wachsen und Gestalten in dem geübten Organe zur Folge; so wird der schöpferischen Kraft im Innern immer eine äußere Schöpfung aus dem bildungsfähigen Stoffe zur Seite stehen, wenn auch diese Verleiblichung dem Auge kaum, oder gar nicht merklich, nur etwa am Nerven geschehen sollte." Jene Veränderung am Schädel nun kann, weil nach Innen das schwellende Hirn selber widerstrebt, nur nach Außen hin Platz greifen. Sie wird daher auf der Oberfläche des Schädels sichtbar werden müssen. „Der in sich wühlende Geist wirft einen Maulwurfshügel nach dem andern auf. Durch die Erhöhung entsteht unmittelbar auch eine Vertiefung, und es kommt somit darauf an, aus den Hebungen und Senkungen der Hirnschale die Anlagen eines Menschen, und den Grad ihrer Ausbildung zu diviniren"*). Auf dieser Annahme beruht der Werth der Schädellehre, welche die Voraussetzung sich zum Grunde legt, daß man die Organe der verschiedenen Geistesthätigkeiten und deren Sitze im Gehirn bereits gefunden hat. Vermöge eines den Aerzten eigenen Materialismus hat Gall, der erste systematische Ausbildner der Schädellehre, das Verhältniß gerade umgekehrt. Auch er nimmt und setzt voraus, daß die geistigen Anlagen, als angeborene

*) Rosenkranz Psychologie S. 176.

Fähigkeiten an einzelnen von ihm angegebenen Stellen des Gehirns ihren Sitz haben, daß diese Stellen also die Organe dieser Geistesfähigkeiten sind. Indem er aber die plastische Kraft des Geistes nicht hoch genug in Anschlag bringt, und auf diese Veränderungen und Bildungen im Gehirne und am Hirnschädel zurückzuführen unterläßt*), geht er von der entgegengesetzten Ansicht aus, und leitet von der körperlichen Beschaffenheit, von der Gehirnbildung die Geistesfähigkeiten und Thätigkeiten in der Art ab, daß er die erstern als Grund der letztern postulirt, und annimmt, daß, je mehr die einzelnen Punkte des Gehirns, welche die Organe jener Geistesfähigkeiten und Thätigkeiten sind, hervortreten, in desto größerm Maße die ihnen zukommenden Geistesverrichtungen Statt finden. Derjenige Theil des Gehirns, so lehrt Gall, womit ich nach Obigem mich einverstanden erklärt, weiter, nach welchem eine Geistesrichtung hervorsticht, treibt die Schädelmasse nach Außen, und bildet auf der convexen Seite des Schädels eine Erhabenheit, welche als äußeres Kennzeichen der Anwesenheit eines solchen Organes dient. Gall's Fehler bestand darin, daß ihm das Seelenleben ein Erzeugniß, gleichsam die Blume des leiblichen Organismus war, aus welchem die Seele als eine organische Erscheinung ganz eigentlich her-

---

*) Daß auch die Knochenbildung ihres harten Stoffes ungeachtet durch innere psychische Macht wirklich gestaltet werden kann, beweisen die Sectionen von Leichnamen geistig krank gewesener Individuen, deren seelische Unordnung eine Verknöcherung des Herzens zur Folge hatte. Von 216 Verrückten, welche Gerding beobachtete, hatten 169 ungewöhnlich starke Schädelknochen. Derselbe fand an nicht wenigen Leichnamen von Irren und Wahnsinnigen die Rippen ganz erweicht, und diese krankhafte Wirkung zeigte sich ganz besonders an der Mitte der wahren Rippen, welche wie Fischbein biegsam waren. Wir wissen allerdings nicht immer zu entscheiden, ob dieser krankhafte Zustand ein ursprünglicher oder der Seelenkrankheit vorausgehender gewesen. Allein bei der erwiesenen Einwirkung des Seelenlebens auf die plastische Natur, bei der häufigen Unmöglichkeit, diese Abnormitäten vor dem Ausbruch der Seelenkrankheit zu datiren, müssen wir doch in den meisten Fällen annehmen, daß jener abnorme Zustand der Knochenbildung eine Folge der beständigen unordentlichen Einwirkung der Seele auf das Körperorgan gewesen. Auch Schubert (Geschichte der Seele S. 826) erklärt es für das Wahrscheinlichste, daß bei der Mehrzahl dieser Fälle der leibliche Mangel erst eine Folge des innern psychischen gewesen.

vorblüht. Dieser Chimäre folgte der weitere Irrthum, die geistigen Fähigkeiten äußerlich zu atomiren, und z. B. Einbildungskraft, Gedächtniß u. s. w. in verschiedene geistige Kräfte auseinander zu zerren, während dieselben doch nur als mannichfaltige Aeußerungen desselben Geistes theils nach seiner freien, theils nach seiner gesetzlichen Thätigkeit zu betrachten sind, wovon die Erfinder der Schädellehre im Widerspruche mit ihrem eigenen Beginnen ein stillschweigendes Zugeständniß dadurch ablegten, daß sie der Urtheilskraft kein eigenes Organ zukommen ließen, sondern jedem Organe diese Function als Zugabe beilegten, und dieselbe als die Combination aller Organe in ihrer Wechselwirkung darstellten. Dieser Irrthümer ungeachtet ist für meinen Zweck die Schädellehre doch aus dem Grunde ungemein wichtig, weil auch sie einen Beitrag zu der wichtigen Beobachtung liefert, wie der innere Mensch sich im äußern gestaltet und abbildet, und daß, wie der Blick, die Gesichtszüge und Mienen, die Stellung und Haltung, der Gang und die Bewegungen, vor allem aber die Sprache ein Ab- und Ausdruck, ein Abbild des innern Menschen sind: so selbst die festern Gebilde unserer leiblichen Gestalt von der bildenden und schaffenden Kraft in uns ihr eigenthümliches Gepräge empfangen. Doch hat der Einfluß der waltenden Seelenkraft auf die Gestaltung der sichtbaren Glieder und Körpertheile immer einen beschränkten Einfluß, wie der Spruch, daß mit allem Sinnen und Sorgen Niemand seiner Länge eine Elle hinzuzufügen vermöge, schon vor alten Zeiten anerkennt.

Die leiblich bildende Macht scheint einzelnen Thieren vorzugsweise in hohem Grade zu eignen. Bekanntlich zeigt sich an niedern Thieren häufig die Kraft, verlorene Glieder neu zu erzeugen und zu gestalten; daß aber diese Macht der Selbstgestaltung, welche beim Menschen hauptsächlich die Richtung aufs Innere zu nehmen bestimmt scheint, zuweilen auch ohne alle Voraussetzung mystischer Zustände nach Außen ins Sichtbare sich kehrt, und in einem Umfange sich offenbart, wie bei keinem andern lebendigen Wesen, wird sich unten noch näher zeigen.

Wenn also durch die Leiblichkeit und in derselben der Geist sich darstellt und erkannt wird, und der Leib gar nicht mehr sich selbst darzustellen scheint, sondern dem Geiste zum Ausdrucke dient, und denselben persönlich versichtbart, so könnte daraus die Annahme leicht hervorgehen, daß der Zusammenhang des Innern und Aeußern

durch eine Identität des Lebens in seiner äußern Erscheinung und seinem innern Grunde erklärt werden müsse. Diese Hypothese einer substantiellen Einheit des Geistigen mit dem Natürlichen, der Seele mit dem Leibe habe ich von meinem Standpunkte aus schon an einem andern Orte verwerfen müssen, indem ich nur in einem gewissen beschränkten Sinne den Hegelschen Satz zugeben kann, daß der Leib nichts anderes sein soll, als die Aeußerlichkeit der Seele, und die Seele nur die Innerlichkeit des Leibes, weil ich sonst entweder dem Materialismus nicht zu entrinnen wissen, oder in das spiritualistische Dilemma verfallen würde, mit dem scharfsinnigen Platner zu behaupten, daß die Seele ihren Körper erzeuge. Beides ist ein Irrthum, denn die erstere Ansicht widerstreitet dem Christenthume, und die letztere ist mit dem Umstande nicht zu vereinigen, daß die Seele (das Leben des Menschen in der Zeit) seiner Entwickelung und Erhaltung nach, selbst erst durch das Raumleben bedingt ist, und aus dem leiblichen Leben das Seelenleben hervorgeht, wie das Kind aus dem Schooße seiner Mutter; so daß die räumliche Erscheinung des Menschen sich mehr als die Hülle, der Fruchtbehälter, das Treibhaus, die Entwickelungsstätte des psychischen Lebens darstellt, welches, wie ja jeder andere Bewohner auch seine Behausung nach seinem Bedarfe und Geschmacke, so weit die gegebene Localität es gestattet, sich einzurichten beflissen ist. Ich begehre also noch nicht einmal so viel, als von den Lehrern der substantialen Einheit des Geistigen mit dem Natürlichen zugestanden wird, von der Errungenschaft der Anthropologie, um meiner Betrachtung über die mystische Plastik und namentlich die Stigmatisation eine wissenschaftliche Grundlage zu verschaffen. Allein ich bemerke, daß ich mit diesem in meine Domaine gezogenen Streifen noch gar nichts ausgerichtet habe, weil man die Besonderheit der organischen Begleitung, der Resonanz jedes innern Vorganges der Seele in der Leiblichkeit, scheinbar gar nicht mehr fühlt, und dieselbe durch die Gewohnheit negirt erscheint, indem man den Inhalt dieser Besonderheit, dieser Auffälligkeit schon gar nicht mehr anders weiß. Es werden daher noch speciellere Fälle und Analogieen hereinzuziehen sein, um die mystische Plastik mit der Anthropologie in Einklang zu bringen, und darzuthun, daß auch die Stigmatisation durch Analogieen dort ihre Erklärung findet, und den Anstrich der Unglaublichkeit verliert, welcher ihr die Ehre verschafft hat, von den Geistern,

die da stets verneinen, unter alles das positive Gerümpel geworfen zu werden, welches diese aus den zum Tempel für den Cultus ihrer sogenannten Aufklärung gewidmeten Hallen des Wissens in vermeintlicher Weisheit entfernt haben. Nichts ist häufiger als die Verwerfung einer Erscheinung, welche sich als ein Gegensatz dessen darstellt, was wir als das Gewöhnliche kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Selten gelangen wir zu der Erwägung, daß dieses Gewöhnliche, wenn es uns seltener geboten gewesen wäre, und uns als Ausnahme von der Alltäglichkeit sich erwiesen hätte, unser Befremden in Folge der Gegensätzlichkeit desselben mit dem geläufig, bequem und gewöhnlich Gewordenen noch weit bedeutender hervorrufen würde, als es sich bei so manchen Begegnissen äußert, welche uns jetzt aus dem Kreise der Gewöhnlichkeit hinausreißen. In dieser aber vermittelt die Wiederholung die Gegensatzlosigkeit, indem sie das Neue altern, den Reiz stumpf werden läßt, so daß wir, je häufiger die Wiederholung sich darstellt, um so weniger der Möglichkeit gedenken, es könne auch anders sein, und mache sich in der Sphäre der Gewohnheit Alles eben nur von selbst. Diese Gewohnheit, ein bloßes Product der Wiederholung, eine durch die Häufigkeit des Erscheinens vermittelte Unmittelbarkeit härtet uns ab gegen die Empfindung des Staunens und Verwunderns, welche, außerhalb ihres Kreises, eine uns geläufig gewordene Erscheinung hervorrufen würde. Ich muß wiederholt erinnern, daß es, abstrahirt von der durch Gewohnheit erzeugten Gleichgültigkeit, nichts wunderbareres geben kann, als die mittelst der wirklichen Muskeln und der motorischen Nerven in den Gliedern als Bewegung verleiblichte Vorstellung und Willensrichtung der Seele. Die unzähligen Wiederholungen haben hier die Leiblichkeit dem Geiste so durchaus unterworfen, daß sie wie mechanisch und als von sich selbst arbeitend erscheint, und die lange Kette von geistigen und leiblichen Thätigkeiten dem Blicke ganz verloren geht, welche wie ein electrischer Funke von dem Entschlusse zur Ausführung fortlaufen. Man vergegenwärtige sich nur die Reihe dieser Thätigkeiten, welche beim Spiele eines Instrumentes, beim Schreiben, Malen, Nähen u. s. w., sich entwickeln müssen, ehe die Wahrnehmung des äußerlichen Resultates erfolgt, dessen Schnelligkeit so habituell ist, daß es wie eine Unmittelbarkeit vor uns dasteht. Wie schnell fliegt die Hand des Stenographen über das Papier dahin? Wie kurze Zeit ist seinem Ohre zum Auf-

fangen der äußerlich anprallenden Laute, wie kurze Zeit der horchenden Aufmerksamkeit zum Vernehmen und Verstehen der mit diesem Laute verbundenen Vorstellung, dem Willen zum Entschlusse, diese Vorstellung in Schriftzeichen niederzulegen und zur Wahl der Buchstaben und Bildung der Worte, zur Einrichtung und Lage des Papieres, Benutzung der Tinte, Haltung der Feder, Hände und Finger, und zur Bewegung der Hand ꝛc. vergönnt? Alles geht so schnell, daß man wähnen möchte, die Hand des Schreibers habe ihre eigene Seele, und von den zahllosen Vorstellungen, ohne deren Vermittelung allein das Erzeugniß der vor uns sich äußernden Thätigkeit gar nicht hervorgehen könnte, kömmt in der Seele des Schreibers bei der blitzähnlichen Aufeinanderfolge gar keine einzelne mehr zum besondern Bewußtsein. Ueber alle Maßen behende gehen diese Operationen bei den Schnellrechnern vor sich. Auch hier würde man Hexerei, Trug und wer weiß, was sonst Alles wittern, wenn nicht einem Jeden eine größere oder geringere Geschicklichkeit in der Rechenkunst beiwohnte, und er damit den Schlüssel des Räthsels, bei welchem nur noch die Schnelligkeit das Ueberraschende bleibt, bei sich selbst führte. Dieser Seitenblick auf die Gewohnheit war unerläßlich, wenn man aus ihrem Kreise den Weg zu den befremdlichern Erscheinungen der Art finden will, welche uns hier beschäftigen, und deren Widernatürlichkeit und daherige Unmöglichkeit man hat behaupten wollen, weil man den Faden übersehen hat, durch welchen sie mit jenem Kreise zusammenhangen. Auch durch das eben Angeführte ist ein Beitrag für die Richtigkeit der uns jetzt beschäftigenden Bemerkung geliefert, daß der Leib weniger sich, als den ihn beherrschenden, bildenden, und durch seine Züge, Bewegungen, Geberden und die ganze Gestalt und deren Gepräge hindurchscheinenden Geist darstellt, für dessen Aus- und Abdruck und räumlichen Reflex jener zu achten ist. Allein es bedarf noch des Hinweises auf andere Analogieen und von der gewöhnlichen Beobachtung weiter ab liegender Fälle, um zur rechten Begreiflichkeit der mystischen Plastik zu gelangen. Es wird insgemein viel zu wenig auf die sich nicht selten darbietende Erscheinung geachtet, daß Eheleute, Eltern und Kinder, Geschwister, Herzensfreunde, wie abweichend auch im Anfange physiognomisch individualisirt und verschiedengeberdig, doch mit der Zeit einen Assimilationsproceß bestehen, welcher die Heterogeneitäten ausgleicht, und einen gemein-

samen Typus im Aeußern dieser also Verbundenen hervortreibt, welcher die Verwandtschaft und Mitgliedschaft an dem gegenseitigen Verbande documentirt. Zwischen Blutsverwandten mögen auch physiologische Momente auf die Herbeiführung äußerer Aehnlichkeiten wirksam gewesen sein. Allein jene Gemeinsamkeit des äußern Gepräges, welche ich meine, hat einen noch andern Grund. Jede Vereinigung mehrerer Individuen ist nur dadurch möglich, daß ein größerer oder geringerer Theil der individuellen Eigenthümlichkeiten dem Zwecke der Vereinigung geopfert wird. Je enger die eingegangene Verbindung, je inniger das Verhältniß der Vereinigten, um so mehrere und mit der Gemeinsamkeit nicht verträgliche Abweichungen müssen gegenseitig aufgegeben werden. Neben dieser negativen Uniformirung macht sich aber in den gemeinsamen Ansichten, Empfindungen, Begehrungen rc., welche durch die Vereinigung ihre intensive Kraft verstärken, ein positives Element geltend, das mit gleichförmig bildendem Einflusse den Mitgliedern des Vereins ein übereinstimmendes Gepräge aufdrückt, welches je nach dem Grade der größern oder mindern Widerstandlosigkeit der Individualität unter den Einzelnen sich nahe kommt. Es ist wirklich befremdend, welche auffallende Veränderungen und überraschende, sogar körperliche Aehnlichkeiten *) der Beobachter an einem Ehepaare nach einem Wandel Jahre finden kann, wenn er dasselbe inzwischen nicht sah, und in den leisern Uebergängen des miterlebten Zeitverlaufes die allmähliche Ausgleichung der Unterschiede ihn nicht wie die täglichen Umgebungen der Eheleute über die Statt gehabte Veränderung täuscht, sondern die Erinnerung, im Gegensatze der Gegenwart, die vorgegangene Assimilation mit einemmale findet. Das Individuum, welches in der Strebsamkeit seiner Freiheit durch dergleichen feste Bande und nahe Bezüge gehindert wird, wird gewisser Maßen durch diese ethische Gebundenheit überwältigt, und je länger je mehr an der freien Enfaltung der charakteristischen Nüaneirung seiner Physiognomie und anderweiten Aeußerlichkeit verhindert. Die von Natur in wilder Freiheit schossenden Aeste und Zweige werden der Individualität, wie dem zu oculirenden Stamme genommen, und es wird dafür aus dem gemeinsamen Baume ein Auge eingesetzt, dessen Fortwuchs in der Gleichartigkeit seiner Früchte, die Uebereinstimmung

*) Fischer's Somnambulismus II. S. 161.

seiner Natur mit dem Stamme, welchem das Auge entnommen war, an den Tag legt. Ein ähnlicher Assimilationsproceß oder vielmehr ein gleiches Verharren in einer durch die Beschränkung der Besonderheiten in den Individualitäten unterhaltenen Assimilation, wodurch auch die Entwickelung der Unterschiede in der physiognomischen Individualisirung aufgehalten wird, erblicken wir beim Studio der Physiognomik, der Schädellehre, des Geberdenausdruckes &c. an wilden Völkern oder an solchen, welche sich gegen die Abweichungen vom hergebrachten Nationaltypus*) prohibitiv verhalten. Hier werden wir noch eine große Uebereinstimmung der Physiognomie gewahr. Die Einseitigkeit des geistigen Lebens, welches alle Richtungen in einem Strome fortzieht, führt in der äußern Bildung zu einem constanten Typus, welcher als der Nationaltypus erscheint. Für den genauern Beobachter ist dieser auch noch unter den Nationen nicht erloschen und specifisch wahrnehmbar, welche sich längst aus der Abschließung frei gemacht haben, die sich durch das idiosynkratische Verhalten gegen Fremde und das Steckenbleiben in ihren innern Interessen gebildet hatte, welche die Nothwendigkeit des eigenthümlichen Typus der Gestalt und der sonstigen relativen Eigenheiten bereits überwunden haben, und wo der Entfaltung charakteristischer Nüancirung der Physiognomie im einzelnen Individuo keine Fesseln mehr angelegt werden.

Zu ähnlichen Bemerkungen giebt die Betrachtung der physiognomischen, charakteristischen Verschiedenheiten der durch Stand oder particularistische Thätigkeiten von andern Menschen getrennten Individuen Anlaß. So haben die verschiedenen Handwerke und Arbeiterclassen ihren specifischen Ausdruck im Antlitz und der Leibesgestalt; der besondere Habitus findet wohl freilich in mechanischen, äußern Anlässen ein hervorbringendes und conservirendes Moment, allein dieses ist doch weit minder wirksam und einflußreich als die geistige Potenz, welche jene plastischen Unterschiede und Besonderheiten fördert und unterhält. Nicht minder, als in den berührten Fällen constante und auf eine kleinere oder größere Gesammtheit wirkende geistige Einflüsse unter denselben eine bleibende Bestimmtheit

*) Ueber den Einfluß der Lebensweise auf die nationale Verschiedenartigkeit der Gestaltung und Bildung des Leibes vergl. Schubert's Geschichte der Seele. III. Aufl. S. 307 — 320.

der physiognomischen Züge unterhalten, giebt auf der andern Seite ein bestimmtes Gefühl, eine besondere Empfindung ꝛc. allen, mindestens in der Regel denen, die darin einheimisch geworden, einen specifischen physiognomischen Ausdruck, welcher sich ohne Unterschied der Raçe, des Stammes, der Familie, des Temperamentes, des Geschlechtes oder anderer, sonst gleichfalls auf die äußere Bildung influenzirender Verhältnisse, geltend zu machen weiß, und welchem daher überall ein gemeinsamer Urtypus zum Grunde zu liegen scheint. So werden Kummer, Freude u. s. w. sich überall unter den Menschen der Leiblichkeit einbilden, und an derselben in einem überall ähnlichen Ausdrucke reflectiren. Wie wenig absichtsvoll und mit Bewußtsein dessen, dem solches widerfährt, hierbei die geistige Gewalt, welche sich zur Bildnerin der Leiblichkeit aufwirft, verfährt, läßt sich aus einzelnen Zügen auch vorübergehender Erscheinungen der Art am besten beurtheilen. Betrachten wir die Wirkungen der Tanzmusik. „In der Seele der Tanzlustigen (sagt Möhler in der Schrift über den Cölibat) findet sich eine bunte Reihe lustig gaukelnder Bilder, und tändelnde Gefühle sind bereit, immer mit einem leichtfertigen Gedankenspiele abzuwechseln. Sobald der muntere Klang fröhlicher Instrumente zu einer also gestimmten Seele dringt, bewegt sich mächtig ihr oben beschriebener Inhalt, das Inwendige dringt nach Außen, und setzt auch die körperlichen Glieder in eine dem Innern entsprechende Thätigkeit und den sich in der leiblichen Bewegung abbildenden innern Zustand.“ Ein besonders häufig vorkommender Fall der unwillkürlichen Verleiblichung des im inwendigen Menschen Vorgehenden ist die unwillenlose mechanische Annahme der das gehörte Tempo nachbildenden Bewegung eines Menschen, welcher neben einem mit Musik dahin marschirenden Regimente Soldaten hergeht. Der seinem Bewußtsein eben immanente Gedanke an das Maßverhältniß der Zeit übersetzt sich wider Willen, vom unerkannten Nachahmungstriebe geleitet, in die ohne sein Wollen sichtbar werdende Bewegung seiner Füße. Aus gleichem Anlasse stimmt der Anblick der Künste eines Seiltänzers den Körper des Zuschauers öfters zu ähnlichen Bewegungen. Der Kegelnde begleitet mit übereinstimmenden Körperbewegungen den Lauf der in die Bahn geworfenen Kugel. Ebenso wirken die verschiedenen Affecte der Seele mit *unbewußter* höchst ausdrucksvoller Plastik. Wie oft fährt man nicht zusammen, zieht den Fuß oder Arm zurück, wenn der

Fuß oder Arm eines Andern in unserer Gegenwart von einem Stoße oder Schlage getroffen zu werden Gefahr läuft? Wenn wir mitten im Grame über ein betrübendes Begebniß durch eine unverhoffte glückliche Wendung auf einmal in die entgegengesetzte Empfindungsweise hinüber gerissen werden, z. B. eine geliebte Person aus jäher Todesgefahr plötzlich gerettet sehen, so tritt sogar, und meistens unbewußt, ein plastisch ausgedrückter Kampf der widerstreitenden und so nahe gegenwärtigen Empfindungen ein. Mit der einbrechenden Wonne begegnen sich in unserer Seele die Nachwallungen der scheidenden Gefühle der Angst und des Kummers. Da stellt der, einen Widerspruch versinnlichende schöne Moment sich ein, wo der Mensch zwischen Thränen lächelt. Aehnliches begegnet dem innerlich heftig Bewegten, über welchen ein plötzliches Innewerden der Ungehörigkeit seines Zustandes kommt. Das einfallende Nachdenken ebnet gleich dem auf stürmisches Meer ausgegossenen Oele die Wellen der aufgeregten Gefühle, Hände und Füße und die übrigen der Seele leichter nachgebenden Glieder setzen sich zur Ruhe; aber Miene und Blick, die stärkest afficirten Aeußerungswerkzeuge der Empfindungen, verharren noch länger in der Bewegung, und verrathen deutlich die Nachwallungen des bezwungenen Zustandes, dessen grollende Wogen ab und zu willkürlich an dem Felsen des gefaßten Vorsatzes höher und tiefer emporschlagen. Ebenso absichtslos begleitet der äußere Ausdruck mit mimischer Eloquenz und als obligate*) Geberdenstimme in tausend andern Fällen, die uns so geläufig sind, daß wir, wenn diese Begleitung fehlt, nicht selten in Versuchung gerathen, den Menschen, der solche nicht wahrnehmen läßt, für gefühllos zu halten. Als Soloparthie ist diese Stimme oft weit ausdrucksvoller als die Rede selbst. So spricht Desdemona (im Othello Act IV Scene II) zu ihrem eifersüchtigen Gemahle:

> Upon my knees, what doth your speech import?
> I understand a fury in your words,
> But not the words.

(Auf meinen Knieen beschwör ich dich, was will deine Rede sagen: ich verstehe nur den Grimm in deinen Worten, nicht die Worte

---

*) D. h. nach der musikalischen Analogie: so mit der Hauptstimme verbunden, daß sie einen Theil des Gesanges oder der Melodie in der Art führen, daß ihre Auslassung eine Verstümmelung des Stückes sein würde.

selbst.) Die Beredsamkeit des Tones, der Bewegung, der Stimme, der Miene und Geberden sind also ohne Worte verständlich, ja dieselben können die Stimme der Gefühle eines Menschen selbst dann wider seinen Willen verrathen, wenn er dieselben durch verstellende Worte hinwegzulügen sucht. Der Schadenfrohe, welcher uns sein Beileid über ein Unglück, das uns betroffen, bezeigen will, wird, der Verstellung in seinen Reden ungeachtet, durch unbewachten Blick, Miene oder Bewegung seiner Stimme verrathen, daß in seinem Innern etwas ganz anderes vorgehe, als seine Worte besagen wollen. Um diese physiognomische Verrätherei wußte auch Othello, welcher in der erwähnten Scene seine Gemahlin auffordert, ihm ihre Augen zu zeigen, und ihm ins Gesicht zu sehen, weil er glaubt, das Gefühl der Schuld in ihrer Brust werde sich in Blick und Mienen verrathen. Wie oft ist nicht bei den der stummen Beredsamkeit der Blicke, Mienen und Geberden noch unkundigen Kindern, das böse Gewissen durch diese Aeußerungsmittel der That geständig, welche die Zunge läugnet? So ist es auch mit verschwiegener Liebe. Ariciens Vertraute äußert sich gegen Phädra über Hippolyt (Phaedra II. Act, I. Scene):

Sichtbar war's,
Wie er bei Deinem Anblick sich verwirrte,
Wie er umsonst die Augen niederschlug,
Die zärtlich schmachtend an den Deinen hingen.
Gesteht sein Stolz nicht ein, daß er Dich liebe,
Sein Auge spricht's, wenn es sein Mund nicht sagt *).

Uebrigens zeigen sich diese natürlichen Ausdrücke des innerlich Gedachten und Empfundenen nicht bloß, wenn diese Gefühle ursprüngliche sind, d. h. wenn unmittelbar wir selbst durch die Gegenstände afficirt werden, welchen jene ihr Dasein verdanken, sondern auch wenn sie abgeleitete sind, d. h. wenn die erregenden Gegenstände zunächst Andere afficiren, und wir nur hieran Theil nehmend mitempfinden. Dem mitfühlenden Betrachter wendet sich beim Anblicke der Schmerzensgruppe Laokoon's das Herz um,

*) Ses yeux, qui vainement vouloient vous éviter,
Deja pleins de langueur ne pouvoient vous quitter.
Le nom d'amant peut-être offense son courage;
Mais il en a les yeux, s'il n'en a le langage.

und vor der zwiefach zu Stein gewordenen und doch so unendlich beseelten Gestalt der Niobe, vor diesem Gränzsteine aller menschlichen Leiden, wie Schlegel die Gruppe nennt, zerfließt der Beschauer in Thränen. Am allgemeinsten aber wird unser Herz von Mitgefühl ergriffen, und zur Offenbarung der natürlichen Ausdrücke des Schmerzes im Aeußern getrieben, wenn wir die Leiden eines Andern auch nur in der erdichteten Darstellung auf der Bühne anschaulich wahrnehmen.

In gleicher Art repräsentiren sich die Ausdrücke der Freude, des Zorns, des Schreckens, der Furcht und anderer Gefühle, an deren Darstellung wir mitempfindend Theil nehmen. Die assistentia passiva unserer Gefühlsplastik, geht in ihrer Unwillkürlichkeit und der Behandlung unserer Person als eines Stoffes zu ihren Bildungen namentlich hier so weit, daß, wenn mit den Gefühlen, die wir Personen auf der Bühne darstellen sehen, Bewegungen des Körpers verbunden sind, wir oft einen innern Reiz verspüren, diese Bewegungen mitzumachen, und zucken z. B. wenn wir Einen vor dem gezückten Dolche zurückfahren sehen, als ob wir selbst vor demselben zurückschreckten. Hier begegnet uns Aehnliches als bei dem oben erwähnten willenlosen Hergeben der Füße zu Tanz- und Marschbewegungen. Doch nicht allein bei dem Anschauen des unsere Theilnahme erregenden Verhaltens Anderer überträgt sich die hieraus resultirende Bewegung in plastischer Offenbarung auf unsere Person. Die bloße Wirkung der Lectüre auf unsere Vorstellung, kann gleiche Erfolge ermitteln. Schon das nur gelesene Drama bringt ähnliche Wirkungen hervor, und die Theilnahme an den Schicksalen der Personen in einem Romane regt auf eine vernehmliche Weise die Affecte des Lesenden zu correspondirenden Aeußerungen auf. Diese Theilnahme und insbesondere das tragische Mitleid zeichnen sich sogar durch eine Uneigennützigkeit, Reinheit und Wärme aus, welche dem gemeinen Mitleide abgehen, vor welchem jenes andere durch einen freiern idealischern Charakter sich vortheilhaft auszeichnet. Denn hier bewegen uns nicht Individuen, die durch die Bande des Blutes oder durch sonstige, aus der Berührung mit dem unmittelbaren Leben hervorgehenden Interessen, Ansprüche auf unsere Theilnahme haben. Wir bemitleiden im Gegentheile nur Wesen, die lediglich der Welt der Phantasie angehören, und denen deßhalb der Verstand keine Realität einräumt. Und doch erkennen wir in ihren, unserer

Vorstellung dargelegten Leiden die höchste Wahrheit des wirklichen Lebens selbst, indem wir im Idealischen nur das Wirkliche anschauen, welches in der Reinheit seiner Idealität jene wunderbare Macht ausübt, der Keiner widerstehen kann, und die selbst den Egoisten überwältigt, also daß er von der Wahrheit der Kunst ergriffen, die reine Thräne des Mitleides weinen und seine Gestalt zum Spiegel des plastischen Waltens gebietender Empfindungen hergeben muß. Hier bin ich auf den Punkt gelangt, von der Gewalt der Phantasie und der Affecte über die Leiblichkeit des Menschen zu sprechen, und verschiedene, besonders auffällige, Beispiele körperlicher derartig durch lebhafte Gedanken- und Gefühlsbewegung erzeugter Wirkungen anzuführen, wobei es nicht gerade auf eine systematische Gruppirung des mir dargebotenen Stoffes ankommt; weßhalb sich Niemand bemühen wolle, hierin etwas anderes zu finden, als einen Vorrath von Analogieen, deren jede einen Beitrag zur Aufklärung dessen liefert, was von dem mimischen und plastischen Ausdrucke im Verhalten Marias von Mörll und anderer Mystischen erzählt worden. Daß hierbei einiges Profane und Natürliche nicht unberücksichtigt bleiben kann, ist Schuld der Sache, nicht meiner Neigung in Schmutzwinkel zu blicken. —

Am Allgemeinsten bringen die mit dem Seminalreize in Verbindung stehenden lebhaften Bilder der Einbildungskraft am Körper Zustände und Wirkungen hervor, welche sonst nur als Folgen der durch wirkliche Dinge erzeugten Nervenaffectionen erscheinen. Namentlich ist solches, wie bekannt, und unten weiter erörtert werden soll, im Traume der Fall. Ich begnüge mich, an Horazens Schilderung im Iter Brundusinum zu erinnern; welcher auf ein zu Nacht bestelltes Mädchen in einem Maierhofe bei Trivicum vergeblich gewartet hatte, und aus langer Weile eingeschlafen war.

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem expecto; somnus tamen aufert
Intentum Veneri; tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant, ventremque supinum.

Viele haben Aehnliches erlebt. Ferner erregt nicht nur der Anblick des Genusses ekelhafter Dinge, sondern auch die bloße Vorstellung von einem solchen Genusse die Neigung zum Erbrechen, und hat nicht selten bei reizbaren Personen ein solches auch hervorgebracht. Auf gleiche Art theilt sich die Uebelkeit eines Menschen dem andern

sympathetisch mit, und die gegenseitige Bespeiung Don Quixote's und Sancho Pansa's*) nach dem Kampfe mit den Schafhirten und dem Genusse des Fierabrasbalsams ist keineswegs einzig in der Geschichte, sondern hat viele Pendants. In ähnlicher Art pflanzen sich, durch eine Reihe von Vorstellungen vermittelt, das Niesen und Gähnen von einer Person in einer Gesellschaft auf die andere fort. Wer ward nicht auch schon, wenn gleich nur auf Augenblicke, zum Mitlachen wider Willen hingerissen, wenn er selbst die Späße, welche andere zum Lachen reizten, abgeschmackt finden mußte? Die Einbildungskraft bringt aber noch weit bedeutendere Wirkungen im Körper hervor. Durch die Gewalt der lebhaften Bilder dieses Vermögens sind häufig die verderblichsten Krankheiten, Ruhr, Pest, Cholera**), besonders aber die der nervösen Art (Epilepsie, Veitstanz, Wahnsinn) hervorgebracht worden. (Schulzen's psychische Anthropologie S. 158. Schubert's Geschichte der Seele III. Auflage S. 840.) Jeder hat in seinem Kreise einzelne Scenen aus Molières malade imaginaire im wirklichen Leben und mit den traurigsten Folgen, nur mit dem Unterschiede, daß die Krankheit aus Einbildung eine wirkliche geworden war, sich aufführen sehen. Solche irrende Richtungen verbreiten sich nicht selten mit ansteckender Gewalt von Menschen auf Menschen, wie Schubert (Geschichte der Seele S. 857) an der Schaar Milesierinnen, welche vom wahnsinnigen Hange zum Selbstmorde ergriffen ward, und an den Argiverinnen nachweiset, welche, vom Wahnsinn der Töchter ihres Königs Prötos ergriffen, in der Einbildung, sie seien in Kühe verwandelt, laut brüllend in den Wäldern und Fluren umherschwärmten. Die Flagellanten im Mittelalter, die Kinder, welche ein unbekanntes Feuer ergriff, sich in den Kreuzzügen gegen die Saracenen führen zu lassen, lassen sich gewisser Maßen diesen Erscheinungen anreihen.

---

*) I. Theil 18. Capitel: Y fué tanto el asco que tomó (Sancho) que rebolviendosele el estomago, vomiló las tripas sobre su mismo senor, y quedaron ambos como de perlas.

**) Ich selbst flüchtete vor dieser Krankheit aus meinem Wohnorte jenseits der Berge. Meine Furcht vor derselben war übertrieben groß. Der bloße Anblick der sechs Meilen entfernten Thürme der hart von dem Uebel gedrängten Vaterstadt von jenen Bergen herab, brachte bei mir den auf die Krankheit so nahe bezüglichen Durchfall hervor.

Man erinnere sich ferner der bekannten traurigen Geschichte der Haarlemer Waisen, bei denen die Epilepsie so fürchterlich um sich griff*), ferner der Erscheinungen bei den Camisarden, die jedem

*) Boerhave vertrieb hier die eine Imagination durch eine andere stärkere, indem er den Kindern vor glühenden Zangen Angst machte, mit denen er diejenigen brennen lassen würde, welche den Anfall bekämen. (Vergl. Schubert's Geschichte der Seele III. Aufl. S. 841 und 842, wo noch andere Fälle solcher Heilungen berichtet werden, vergl. S. 852.) Diese Methode ist auch oft die sicherste, eingebildete Krankheiten und Uebel zu beseitigen. Ein berühmter Gelehrter wurde von der fixen Idee, einen Kanarienvogel im Kopfe zu haben, den er Jahre lang singen hörte, durch die Vorstellung, er müsse sich operiren und den Vogel ausschneiden lassen, bewogen, sich einer Operation zu unterwerfen. Der Arzt verletzte ihn schmerzhaft, aber unschädlich, am Haupte, goß den Inhalt einer mit Blut gefüllten Blase dem Kranken über das Gesicht, der sich einbildete, dasselbe ströme aus der Wunde, und ließ zu gleicher Zeit mit dem Rufe: „Gott lob, da ist der Unhold!" einen bis dahin verborgen gehaltenen Kanarienvogel im Zimmer fliegen. Nie hörte der Kranke fortan den so lange lästig gewesenen Sänger. — Ganz ähnlich ist die in Malten's Bibliothek der neuesten Weltkunde Jahrg. 1841 S. 478 mitgetheilte Geschichte einer kranken Frau im Spitale zu Tours, welche sich einbildete, im Magen eine Menge von Spinnen zu haben, durch welche sie von Innen verzehrt werde. Die Schmerzen, welche ihr dieses verursachte, versetzten sie zeitweise in förmliche Wuth, daß sie schäumte. Keins der unzähligen ihr applicirten Mittel hatte ein befriedigendes Ergebniß herbeigeführt. Der Spitalarzt ging daher näher auf ihre Ideen ein, schlug ihr vor, sich den Leib aufschneiden und die Spinnen aus der hierdurch entstandenen Oeffnung herausziehen zu lassen. Freudig erklärte sie sich hierzu bereit. Es wurden große Anstalten zur Operation gemacht, welche lediglich darin bestand, daß der Arzt die Patientin in der Gegend des Magens mit einem stumpfen Messer stark kratzte, und dann die angebliche Wunde sondirte und verband, dabei ihr aber drei große halbtodte Spinnen vorzeigte, welche er herausgeholt haben wollte. Die Kranke verspürte sogleich eine große Erleichterung. Dieselbe Operation ward mit gleichem Erfolge, aber großer Behutsamkeit acht Tage lang fortgesetzt, und der Kranken wurden inzwischen über fünfzig Spinnen vorgelegt. Nachdem man ihr versichert, daß dergleichen nun nicht weiter zu finden seien, erklärte sie ebenfalls, sich davon befreit zu fühlen, und hat seitdem die Bewegung der unleidlichen Thiere in ihrem Magen nie wieder empfunden. Der ehemalige, wenn ich nicht irre, nachmals zu Halle verstorbene, Professor Pfaff zu Helmstädt bildete sich ein, ein Elephant zu sein, und deßhalb das heilige

Leser der trefflichen Tieck'schen Novelle: der Aufruhr in den Cevennen, gegenwärtig sein werden. Epidemisch zeigte sich die Wirkung solcher Krämpfe auch bei den Wundern, welche man vor hundert Jahren auf dem Grabe des Abbé Paris beobachtet haben wollte. Etwas Aehnliches ist der merkwürdige epidemische Lachreiz, welcher in Gegenwart Johann Weßley's, des Stifters der Methodistensecte in den Versammlungen seiner Gemeinde ausbrach. Eine gleiche epidemische Wirkung des Krampfes zeigt sich nach Versicherung von Augenzeugen (Tholuck's vermischte Schriften I. S. 96. Ennemoser §. 85) noch heute bei den camp-meetings der Amerikanischen Methodisten. Diese Augenzeugen haben Tholuck versichert, daß sie bei den hier vorkommenden krampfhaften Verzuckungen und Ausrufungen nur mit Anstrengung ähnliche Anwandlungen zu unterdrücken im Stande gewesen. Hierher gehört auch die epidemische Verbreitung der Hexerei, des Besessenseins, der mit Convulsionen und cataleptischen Anfällen begleiteten Entzückungen und Visionen unter den Montanisten, so wie die oben erwähnten Convulsionen der Waisenkinder in Horn und Amsterdam. Auf ähnliche Weise ansteckend wirkt der Somnambulismus auf dafür empfängliche Personen, wovon Fischer II. S. 201 mehrere Beispiele anführt. Von der unwiderstehlichen Gewalt, mit welcher die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft im Menschen ihr Spiel fast bis zur Verspottung der menschlichen

---

Abendmal nicht mitfeiern zu können, weil er wegen seines vermeintlichen Elephantenumfanges nicht hinter dem Altare hindurch zu kommen fürchtete; der Pfarrer heilte ihn durch eine mir entfallene Gegenimagination. — Ein anderer Professor litt an der Vorstellung eines vermeintlich so reichlichen Urinvorrathes, daß in ihm die Besorgniß erzeugt ward, es werde, wenn er sich desselben entledigte, eine Ueberschwemmung und durch dieselbe ein beträchtlicher Schaden geschehen. Der Mann ging in seiner Ent- oder vielmehr Anhaltsamkeit so weit, daß die Aerzte ihn für des Todes erklärten, wenn nicht binnen einigen Stunden eine Ausleerung erfolgte. Da rettete ein guter Freund den Gepeinigten durch ein erkünsteltes Entsetzen über eine vorgebliche Feuersbrunst, bei welcher es an Wasser zum Löschen gebreche. Inständigst ging der Freund bei dem reichen Vorrathe des Wassers, welchen der Kranke aufbewahrte, betteln, und bewog denselben, einen Kanal zu speisen, welcher zum Feuerteiche führte, in welchem man das Wasser zum Löschen zu sammeln pflegte. Nach dieser Ausleerung verschwand dem Kranken die bisherige Furcht seiner Ueberfülle, und seine Urination war wieder regelmäßig.

Freiheit treibt, giebt es merkwürdige Beispiele. Stellt man sich (besonders der Nervösreizbare) nur eine Handlung bloß vor, die er zu thun fürchtet, so ergreift den Vorstellenden häufig eine unbezwingliche Versuchung, das Gefürchtete, Nichtgewollte dennoch zu thun. Daher für reizbare Personen nichts Gefährlicheres als der Besuch von Irrenhäusern. Sehr komisch (und doch so wahr!) ist es, bei Jean Paul den Feldprediger Schmelzle (in der Reise nach Flätz) Folgendes erzählen zu hören: Beim heiligen Abendmale am ersten Ostertage, mitten in der Rührung von Orgel und Gesang, warf plötzlich etwas die Frage in mir auf: gäb' es wohl etwas Höllischeres, als wenn du mitten im Empfange des heiligen Abendmales verrucht und spöttisch zu lachen anfingest? Sogleich rang ich mit diesem Höllenhund von Einfall herum — versäumte die stärksten Rührungen, um nur den Hund im Gesichte zu behalten und abzutreiben — kam aber von ihm abgemattet und begleitet vor dem Altarschemel mit der jammervollen Gewißheit an, daß ich nun in Kurzem ohne Weiteres zu lachen anfangen würde, ich möchte innen weinen und stöhnen, wie ich wolle. Als daher ich und ein sehr würdiger, alter Bürgermeister uns mit einander vor dem langen Geistlichen verbeugten, und letzterer mir die Oblate in den klemmen Mund steckte, so spürte ich schon, daß an den Mundwinkeln alle Lachmuskeln sardonisch zu ziehen anfingen, die auch nicht lange an der unschuldigen Gesichtshaut arbeiteten, als schon ein wirkliches Lächeln darauf erschien — und als wir uns gar zum zweiten Male verneigten, so grinste ich wie ein Affe. Mein Nebenmann, der Bürgermeister, redete ganz mit Recht, als wir hinter dem Altar umgingen, mich leise an: Um Gottes Willen, sind sie ein ordinirter Prediger? lacht denn der lebendige Gottseibeiuns aus Ihnen? „Ach Gott," sagt ich, „wer denn sonst?" — Allein nicht bloß innere und nervöse Krankheiten können als Folgen einer wirksam gewesenen Einbildungskraft zum Vorschein kommen, selbst äußere oder sonst nur durch äußern Anlaß hervorgebrachte Krankheiten bringt sie hervor. Die Einbildung, daß ein Hundebiß von einem tollen Hunde herrührte, hat schon an manchen Gebissenen den Ausbruch der Wasserscheu und Tollkrankheit wirklich herbeigeführt. Sogar Geschwüre und Blattern sind auf Veranlassung lebhafter Vorstellungen der Einbildungskraft an mehreren Personen hervorge-

treten*). Auch hier wie bei den erotischen Affectionen ist der Traum (vergl. unten) eine furchtbare Förderungsstätte solcher Wirkungen. Noch stärker äußerte sich die Macht der Einbildungskraft an solchen Personen, welche bloß deßhalb an bestimmten Tagen und zu bestimmten Stunden starben, weil sie sich's eingebildet, oder hatten voraussagen lassen, und denen diese Verkündigung ihrer Einbildung immer gegenwärtig gewesen war. „Es reproducirt sich," sagt Fischer (II. S. 206 und 209), „durch unwillkürliche Mimik der gefürchtete, mit Scheu betrachtete Zustand, und zwar beim Uebergange von Krankheiten in der Art, daß die krankhaft disponirte Lebenskraft die Vorstellung der Krankheit, welche den Kleinmüthigen verfolgt, am Ende in sich aufnimmt und reproducirt." — Auf der andern Seite ist die Macht der Einbildungskraft, welche in den zuletzt erwähnten Fällen dem leiblichen Wohlsein des Menschen so arg mitspielt, demselben ungemein förderlich. Allgemein wird dieß in der Forderung des Vertrauens zu unserm Arzte, und in dem Rathe, denselben zu entlassen, wenn das Vertrauen zu ihm gewichen, anerkannt. Dieß Vertrauen ist im Grunde nichts anderes, als die Vorstellung oder Einbildung, der Arzt werde uns durch seine Verordnungen aus unserm krankhaften Zustande befreien**). Einem jeden meiner Leser werden beim Anklingen dieser Saite aus seiner

*) Wenn der ehrenwerthe Gottlob Ernst Schulze in seiner psychischen Anthropologie (II. Aufl. S. 160) die Annahme einer unmittelbar durch Phantasie geschehenen Erregung von Krankheiten damit widerlegen zu können vermeint, daß er einwirft: „Wenn dergleichen Bilder ihnen entsprechende Krankheiten hervorbrächten, so müßte ja jeder, der sich eine Krankheit recht lebhaft vorstellte, davon befallen werden, aber auch nach denselben Gründen, jeder Kranke, welcher ein recht lebhaftes Bild von der ihm fehlenden Gesundheit erzeugte, dadurch diese erhalten können," so trauet man seinen Augen nicht, und frägt: ob ein Philosoph, welcher eine derartige Logik zum Besten giebt, sich wirklich habe entblöden können, dem gewaltigen Kant gegenüber in die Schranken zu treten, und ob hier der nämliche Schulze redet, der den Aenesidem schreiben konnte?

**) Noch viel weiter geht Walter in Marcus Ephemeriden der Heilkunde IV. Bd. 3. Stück, indem er den thierischen Magnetismus zur materia medica erhob, und nicht anstand, die Wirkung aller Arzneimittel von magnetischen Beziehungen zum Patienten abhängig zu machen. Das Vertrauen ist ihm die fast alleinige Bedingung der Heilkräftigkeit eines Mittels, weßhalb auch mit den verschiedensten Mitteln gleiche Erfolge erzielt

Erfahrung Beispiele gegenwärtig werden, in denen die aus lebhafter Einbildung hervorgegangene zuversichtliche Erwartung der Genesung oder Erleichterung und das dadurch begründete Zutrauen zu dem Arzte dem Kranken zu wirklicher Erleichterung oder gar zur Genesung verhalfen. Daher zeigt sich bei Annahme eines neuen Arztes, wenn der frühere wegen Verlust des Vertrauens zu seiner Hülfe entlassen war, häufig eine Besserung im Zustande des Kranken, und der zweite Arzt erndtet, wenn er die Kur des Vorgängers gar nicht verändert, nicht selten auf diese Weise den Ruf einer bessern medicinischen Einsicht und Geschicklichkeit. Die Erweckung dieses Vertrauens durch zweckmäßige Einwirkung auf die Einbildungskraft des gemeinen Haufens ist der Weg, auf welchem glückliche Charletane zu dem Ruhme der Wunderdoctoren gelangen. Die richtige Erregung der Einbildungskraft in der großen Masse, welche sich derselben, von keinem Gegengewichte zurückgehalten, unbeschränkt überläßt, vermittelt oft an Kranken, welche von wissenschaftlich gebildeten Aerzten als unheilbar aufgegeben waren, die glücklichsten Erfolge. Ein höchst merkwürdiges Beispiel der Art an der ganzen vom Skorbut ergriffenen Besatzung der belagerten Festung Breda (1725) erzählt Schubert in seiner Geschichte der Seele S. 844. Aber nicht nur die Zuversicht in die Geschicklichkeit des Arztes*), sondern wohl häufiger noch der Glaube an die heilende Kraft gewisser Mittel, hat in vielen Krankheitsfällen die Wiederherstellung der Gesundheit selbst da zur Folge gehabt, wo nach den Grundsätzen der medicinischen Wissenschaft die angewandte Arznei an sich als ganz unkräftig betrachtet werden mußte. Wie das Dunkele, Mystische, schon von sich selber mit Scheu und Ehrfurcht erfüllt, so wächst das Vertrauen in die Heilkraft der vorgeschlagenen Genesungsmittel bei dem Kranken,

---

würden. — Ueber diese Betrachtungsweise ärgerte sich Stieglitz weidlich (S. 20) wohl mit Unrecht.

*) Aber auch Furcht vor dem Arzte vermag ähnliche Wirkungen hervorzubringen. Man hat z. B. die Erfahrung gemacht, daß von Zahnschmerzen heftig Gequälte beim Anblicke des Zahnarztes, der den Zahn ausziehen sollte, ihre Schmerzen augenblicklich verloren. Die Furcht vor noch größern Schmerzen bei der Operation vertrieb hier das Uebel. Noch mehr Fälle dieser und ähnlicher Art, wo auch andere Affecte Krankheiten vertrieben, meldet Schubert l. c. S. 847.

wenn die Hoffnung, der nüchternen Berechnung der Wirksamkeit eines solchen Mittels gegenüber, zur Unbegreiflichkeit wird, und sich in die räthselhaften Abgründe unenthüllter Naturtiefen verliert. Daher die nicht zu ermessenden Erfolge der Anwendung von Amuletten, sympathetischen Kuren*) u. s. w. selbst da, wo der nicht Verblendete nur eine ungeheuere Abgeschmacktheit in dem Gebrauche dieser Mittel finden kann, zu denen nicht selten solche ihre Zuflucht nehmen, welche mit freigeisterischer Flachheit über die Tiefen der Natur hinweggleiten und im Dünkel der Seichtigkeit die verhüllten Geheimnisse nirgends gewahren, da ein heller Sonnenschein ihren kurzen Horizont durchgängig illuminirt hält**). Von dem glücklichen Erfolge der in einer Gegenphantasie bestehenden oder daraus abgeleiteten Mittel bei eingebildeten Krankheiten war schon in der vorhergehenden Note die Rede. Zur Mitbestätigung des Vorher-

*) „Es ist (vergl. Mooß über die Gefühle II. S. 63) ganz unläugbar, daß es den sympathetischen Kuren häufig gelingt, kranke Gefühle, Zahnschmerzen, Fieberanfälle und dergleichen zu vertreiben." Hierbei ist der Hebel der Wirksamkeit in den bei weitem häufigsten Fällen die gewisse (ob irrige oder wahre) Annahme, daß zwischen den angewendeten Mitteln und der Aufhebung der vorhandenen Schmerzen ein, wenn gleich verborgener, ursächlicher Zusammenhang vorhanden sei, in Folge dessen eine gewisse, feste Erwartung der Genesung entsteht. Deßhalb konnte auch das von einem Spaßmacher mit Narrenspossen beschriebene Amulet (Evangelische Kirchenzeitung Nr. 44 Jahrg. 1835) bei den in jenem Glauben Befangenen auf der Stelle das hartnäckigste Wechselfieber heilen. Vergl. hierzu Schubert's Geschichte der Seele III. Auflage S. 839 von der Wirksamkeit des Volksglaubens bei manchen Heilarten. — Allein keineswegs ist der Zusammenhang des Erfolges mit der Anwendung bloß durch Einbildung allein vermittelt, sondern diese Mittel wirken als magnetische oder magnetisirte Dinge, wenn bei denen, an denen sich ihre Wirkung zeigt, magnetische Disposition vorhanden ist, wo dann der Erfolg selbst dann nicht ausbleibt, wenn diese Dinge zufällig und unbewußt mit dem also Disponirten in einen Zusammenhang gerathen. Vergl. Fischer's Somnambulismus II. S. 222 folg.

**) Es würde in der That zu interessanten psychologischen Aufschlüssen führen, wenn ein Seelenkundiger einmal unternehmen wollte, über den köhlerhaften Aberglauben, welcher in den gebildeten Seelen unserer sogenannten höhern Stände neben dem entschiedenen Unglauben und dem handgreiflichsten Hasse gegen jeden Anschein des Mystischen spukt, Betrachtungen anzustellen, und die Gründe einer so disparaten Erscheinung zu erforschen.

gehenden noch folgendes Beispiel: Ein Junge glaubte, seine Schlaflosigkeit rühre von Bezauberung her. Man gab ihm einen verschlossenen Zettel, den man ihm als Amulett auf das Kopfkissen legte. Vier Wochen lang schlief er im Glauben an die einschläfernde Kraft des Amuletts ganz vortrefflich. Nun gestattete man ihm die Oeffnung des Zettels. Er fand darin weiter nichts, als die Worte: Einbildung wird durch Einbildung vertrieben. Von der Wirksamkeit des Glaubens an Heilmittel in wirklichen Fällen körperlicher Krankheit wird unter andern als auffallendes constatirtes Beispiel angeführt, wie bei einer Person die Zuversicht, daß eine eingenommene Arznei Leibesöffnung bewirke, letztere auch wirklich zur Folge hatte, obgleich jene gar nicht von einer solchen officinellen Beschaffenheit war, daß diese Wirkung hätte erwartet werden dürfen, wobei denn das nämliche Verhältniß als beim Erfolge sympathetischer Kuren eintritt. — Im negativen Sinne ist zu Gunsten des Einflusses der Einbildungskraft auf die körperlichen Gefühle die bekannte, jedem kundigen Wundarzte geläufige Erfahrung anzuführen, daß die Amputirten, welche einen Arm oder ein Bein verloren haben, in den ersten Tagen nach der Operation fast immer heftige Schmerzen, nicht etwa an der Amputationswunde, sondern am amputirten Gliede empfinden, das vielleicht schon lange begraben ist (vergl. Nr. 47 der evangelischen Kirchenzeitung Jahrg. 1835). Krieger erzählt S. 90 seiner Experimentalseelenlehre, daß er einen Schweizer gekannt, der sich einen Fuß hatte müssen abnehmen lassen. Dieser klagte dem Erzähler öfter, daß er bei Veränderung des Wetters in dem ihm fehlenden Fuße Schmerzen empfinde. Diese Thatsachen lehren, daß die Einbildungskraft körperliche Gefühle selbst in gar nicht vorhandene Theile des Körpers, welche sie sich als vorhanden denkt, mit dem Erfolge der wirklichen Existenz zu versetzen vermag. Das Gefühl des Schmerzes hängt hier davon ab, daß ein gewisser Gegenstand, dem der Schmerz beiwohnt, als wirklich gedacht wird. Hierher gehört auch die in Moritz Erfahrungsseelenkunde mitgetheilte Geschichte der Frau, die im ersten Wochenbette ein Glied am Finger zufällig verlor. Dieses Ereigniß hatte die Folge, daß aus Anlaß der lebhaften Processe, welche darüber in ihrem Vorstellungs- und Einbildungsvermögen Statt fanden, vermuthlich durch das Medium der Angst, ihr bei jedem folgenden Wochenbette ein Glied von einem Finger verloren ging. Lorry (De melancholia et morbis melanch.

II. S. 100) erzählt von einem Gelähmten im Hospitale zu Paris, welcher aus Neugierde, den türkischen Gesandten zu sehen, sich aufrichtete, obwohl er sonst ganz contract war. Eine Menge Geistliche, welche sich so unwohl an die Vornahme ihrer gottesdienstlichen Functionen begaben, daß sie verzweifelten, dieselben gehörig zu vollenden, haben sich, abgesehen von der erhebenden Stimmung, womit die Heiligkeit ihres Berufes sie erfüllte, im Eifer und aus Angst munter gepredigt, und das körperliche Leiden durch eine überwiegende geistige Kraft bezwungen. Andere hierher gehörige Fälle sind bei Schubert nachzulesen, den ich nicht ausschreiben mag. Noch näher unserm thema probandum liegen die Beispiele, in denen die Macht der Phantasie, oder die Gewalt herrschender Vorstellungen und Gefühle, denen wohl meistens die Phantasie hülfreiche Hand leistet, unbegreiflich räthselhafte Erscheinungen der Art im körperlichen Leben hervorruft, daß Zungen- und Gliederlähmungen correspondirende Schmerzen, Flecke und Wunden unter dem Einflusse einer solchen Erregung entstehen. Am unzweifelhaftesten und bekanntesten sind die Erscheinungen im Embryonenleben, in welchem bei Thieren wie bei Menschen die Affectionen der Mutter sich im Körper des Kindes verleiblichen, was man unter dem sogenannten „Sichversehen" versteht. Dasselbe ist in Fällen, wo es nur Mängel oder Hemmungen der Bildung (monstrositas per defectum und monstrositas per inversionem seu situm mutatum) bewirkt, wie die Hasenscharte und die gespaltenen Klauen ganz constatirt. Aber auch neue Bildungen (monstrositas per excessum) treibt nach derselben Analogie die organische Plastik an dem im Schooße der Mutter mit dieser in inniger Sympathie und Gemeinschaft lebenden Fötus hervor, wie besonders in der Thierwelt von Burdach durch dergleichen Statt gefundene Wechselwirkungen nachgewiesen worden. Höchst ungründlich ist die Art und Weise, wie Schulze (Psychische Anthropologie II. Aufl. S. 163) den Glauben (?), daß die Einbildung der schwangern Mutter, wenn diese von einem Bilde heftig ergriffen worden, am Körper des Kindes eine Nachbildung hervorbringe, zu widerlegen sucht. Der Hauptgrund, daß der Embryo schon von der ersten Anlage an, eine abgeschlossene Organisation ist, die sich aus sich selber entwickelt, und zu der weder Nerven noch Blut, sondern nur ernährende Kräfte aus der Mutter gelangen, will meines Bedünkens, abgesehen von der Unrichtigkeit der Annahme,

daß kein Blut aus der Mutter in das Kind gelange*), nicht viel bedeuten, weil Nerven und Blut, oder überhaupt körperliche Leiter zur Hervorbringung dergleichen dynamischer Wirkungen in der Leiblichkeit, nicht unumgänglich nothwendig erscheinen, indem die Stelle jener Leiter durch Sympathieen vertreten wird, welche häufig genug zwischen einzelnen Organen beobachtet werden. Bei diesen Sympathieen ist die Verbindung der an ihr Theil nehmenden Organe durch Nerven und Blutgefäße oft viel geringer, als zwischen andern sich nahe liegenden Organen. Ein solcher durch organische Thätigkeit unvermittelter organischer Einfluß findet nun bei der Einwirkung, welche die Mutter auf den Fötus übt, ja selbst, wie unten sich zeigen wird, beim Bebrüten der Eier Statt, wo die körperlichen Leiter, welche Schulze aus der Mutter in den Fötus verlangt, gänzlich fehlen. Noch schwächer, und vor den gegentheiligen Thatsachen in nichts zerfließend, ist Schulzens fernerer Einwurf, wie nach der von ihm bestrittenen Erklärung des Sichversehens regelwidrige Bildungen jeder Art am Körper des Embryo entstehen könnten, sobald die Mutter eine lebhafte und Schrecken einflößende Vorstellung davon habe. Dieß sei aber keineswegs der Fall, und der menschliche Körper nur gewissen Klassen angeborener Verunstaltungen fähig, die unter Gesetzen stehen. Da nun überdieß jene Verunstaltungen, welche man einem Versehen zuschreibe, auch noch dann häufig vorkämen, wenn die schwangere Mutter durch kein Bild davon erschreckt worden, oder gar keine Vorstellung davon gehabt, so müsse ein vom Wirken der Einbildungskraft der schwangern Mutter ganz verschie-

*) Auf eine treffliche und schlagende Art äußert sich Heinroth (Lehrbuch der Anthropologie S. 62) über die Unhaltbarkeit des Paradoxons, „daß vom mütterlichen Körper kein Blut in den des Kindes gelange, und alles Blut, welches im Kinde circulire, demselben eigenthümlich zugehöre," und weiset nach, daß, wie die Mutter das geborene Kind durch ihre Milch nährt, so das ungeborene (unausgebildete) durch ihr Blut ernährt wird. Daß auch eine Nervenverbindung zwischen Mutter und Kind nicht nöthig ist, um aus den Seelenwirkungen der erstern im letztern Eindrücke herzuleiten, geht aus Alexander von Humboldt's Versuchen über die gereizte Muskel und Nervenfaser hervor, welche darthaten, daß die Nervenwirkungen nicht sowohl durch die organische Masse des Nerven selbst, als vielmehr durch seine sensible Sphäre geschehen, wodurch die Reilsche Hypothese einer Nervenathmosphäre eine Wahrheit ward.

dener Grund der Male und Mißbildungen, welche die Kinder mit auf die Welt bringen, angenommen werden. Also ließ der philosophische Gamaliel, zu dessen Füssen und aus dessen Munde ich zum ersten Male die Lehren der Metaphysik, Logik und Psychologie hörte, öffentlich drucken, obgleich Krause*) aus Anlaß einer Preisfrage der Petersburger Academie bereits vor einem halben Jahrhundert die Frage: ob die Einbildungskraft der Mutter in der erwähnten Art auf den Fötus wirken könne, mit Zustimmung jener Academie bejahend beantwortet hatte, und obgleich die reichhaltige über diesen Gegenstand vorhandene Literatur, welche Kluge S. 354 seines Versuches über den animalischen Magnetismus nachgewiesen hat, wenigstens eine gründlichere Besprechung erfordert hätte. Noch trivialer war die mündliche Erläuterung, welche Schulze zu seinem Unglauben an die Herleitung von Diformitäten am Kinde aus der Einbildungskraft der Mutter gab. Er führt z. B. den Fall an, daß ein Kind ohne Oeffnung am After geboren sei, und versicherte, daß die Mutter sich doch gewiß eine solche Diformität nicht vorgestellt habe. Bei dergleichen Raisonnement ist aber ganz übersehen, wie ja gar nicht behauptet worden, daß jede Mißbildung der Frucht ihren Grund in einer exaltirten Einbildungskraft oder einem heftigen Gemüthsaffecte der Mutter habe, und wie es umgekehrt noch Niemand eingefallen, zu versichern, daß eine jede heftige Gemüthsbewegung der Mutter jedesmal ein Verbilden der Frucht zur unausbleiblichen Folge haben müsse. Nach dieser Argumentation muß der Logiker Schulze auch behaupten, wenn Jemand in der Erhitzung kaltes Getränk genossen, und erweislich hierdurch sich eine Lungenkrankheit zugezogen, daß der Grund der Krankheit keineswegs in dem unzeitigen Trunke zu suchen, weil ja eine Menge Menschen ohne dergleichen Folgen ungestraft während einer Erhitzung trinken. Die psychologischen Erklärer des sogenannten Sichversehens der schwangeren Mütter haben, wie ja eben auch ich, weiter nichts, als die durch nachgewiesene Thatsachen durchaus beglaubigte Möglichkeit einer Seelenwirkung der Mutter auf das plastische Geschäft im Uterus, einen unmittelbaren organischen Einfluß auf die Frucht be-

*) Von der Wirkung und dem Einflusse der Einbildungskraft der Mutter auf die Frucht aus Gründen und häufigen Erfahrungen erwiesen. Leipzig 1787.

haupten und darthun wollen. Hieran zweifelt auch Wirth so wenig, daß er S. 184 seiner Theorie des Somnambulismus geradezu sagt: Affecte der Mutterseele, welche im eigenen Leibe der Mutter auch nicht die leiseste Spur zurücklassen, bringen im Leibe des Kindes plastische, oft das ganze Leben desselben hindurch sichtbare Abdrücke hervor. Wirth findet den Grund hiervon darin, daß, während der mütterliche Leib einen festen Zusammenhang seiner Theile hat, der Leib des Embryo erst im Werden ist, noch ohne feste Formen und ohne festen Zusammenhalt, darum leicht empfänglich für die Einwirkungen des Geistes. Daß dieser Grund aber nicht ausreicht, beweiset nicht allein die Fähigkeit des kräftigen Willens in die Actionen des, der willkürlichen Disposition sonst ganz entzogenen vegetativen Lebens einzugreifen, wie z. B. einzelne Menschen den Kreislauf ihres Blutes in ihrer Gewalt hatten, die Pupille nach Willkür bewegen konnten u. s. w. (siehe Kluge Darstellung des animalischen Magnetismus S. 279), sondern auch die von Kant (Streit der Facultäten [1798] S. 165) ausgesprochene Erfahrung, daß der Mensch durch die Macht seines Gemüthes, mittelst des bloßen festen Vorsatzes über seine Krankheitsgefühle Meister werden kann. Umgekehrt kann auch der Mensch durch bloßen festen Vorsatz sich wirkliche, nicht eingebildete Krankheiten selbst schaffen. Der Erfahrung Kluge's l. c., daß es Menschen mit festem Willen und reger Einbildungskraft nicht schwer gefallen, durch bloßes Darandenken, in wenig Augenblicken, an einer beliebigen Stelle der Oberfläche ihres Körpers eine rosenartige Entzündung herbeizuführen, kann ich mein eigenes Beispiel hinzufügen. Als Schüler war mir keine Unterrichtsstunde verdrießlicher, als die den Declamationsübungen gewidmete. Es bestand die Einrichtung, daß in jeder Lectionsstunde eine Anzahl Schüler ihre Stücke herzusagen hatten. Wer die Stunde versäumte, kam erst im nächsten Turnus daran, und war auf einige Wochen frei. Um dieses Privilegii theilhaftig zu werden, wünschte ich mir für den Nachmittag, an welchem ich mein Stück vorzutragen hatte, eine Unpäßlichkeit, welche mir den Vorwand gab, die Schule zu versäumen. Der Wunsch und die Vorstellung hatten auch in vielen Fällen wirklich diesen Erfolg. Am Donnerstage Morgen war ich ganz munter, und am Nachmittag plagte mich ein nicht eingebildetes Halsweh, welches sich hernach allmählich verlor. Dieses Uebel war sonst durchaus kein periodisches oder habituelles, mir eigenthüm-

liches Leiden. Daß jener Wirthische Grund nicht ausreicht, beweiset ferner eine ähnliche Einwirkung der Affecte und der Einbildungskraft auf Erwachsene, deren Körper ebenfalls einen festen Zusammenhang ihrer Theile haben. Ein solcher Einfluß zeigt sich, wie schon gedacht, selbst beim Bebrüten der Eier. Noch kurz vor dem Auskriechen der Küchlein aus dem Eie, wenn dasselbe schon so reif ist, daß es durch Ofenwärme ausgebrütet werden könnte, macht sich eine solche auf den Fötus Statt findende Einwirkung geltend, indem, wenn die Hennen über dem Brüten scheu gemacht worden, solches sich an den Jungen zu erkennen giebt. Einen seltsamen Fall theilt Stark (Pathologische Fragmente S. 285) mit: Einem Paar Kropftauben, denen eines der eben ausgebrüteten Jungen gestorben war, ward zum Ersatze eine Trommeltaube ins Nest gesetzt, und von ihnen aufgefüttert. Während dessen brüteten die Kropftauben von Neuem. Die Jungen, welche hiernächst zum Vorschein kamen, glichen aber nicht ihnen, sondern dem aufgezogenen Pflegekinde. Selbst auf fremde Eier findet, wie Bechstein beobachtet hat, ein solcher Einfluß Statt. Derselbe legte rothen Perückentauben Eier von schwarzschmutzigen Spießtauben unter, welche von jenen ausgebrütet wurden. Die Jungen wurden rothscheckigt, glichen durchaus den Bruteltern, und hatten keine Spur der Aehnlichkeit mit ihren Stammeltern, da deren Junge doch sonst nie in den Farben von ihnen abweichen. Die organische Plastik, welche hier, ohne materielle Vermittelung auf das vom mütterlichen Organismus schon getrennte Ei, ja sogar auf fremde Eier wirkt, wird natürlich auf den noch im mütterlichen Organismus lebenden und genährten Keim eine noch größere Bildungskraft äußern, denn der Rapport zwischen der Mutter und dem noch mit ihr im organischen Zusammenhange stehenden Kinde ist weit inniger und enger, als er zwischen dem Ei und dem brütenden Vogel vorausgesetzt werden darf. Deßhalb kann das sogenannte Versehen einen um so mächtigern Einfluß auf die Bildung der Frucht und ein mit dessen Ursächlichem in Uebereinstimmung stehendes Verbilden desselben zur Folge haben. Diese Einsicht hatte unzweifelhaft schon der Erzvater Jacob (1 Buch Moses XXX, 38), welcher verschiedene Stäbe, an welche er weiße Streifen geschnitten, in die Tränkrinnen legte, „wohin die Schafe kamen zu trinken. Und sie begatteten sich, wenn sie kamen zu trinken. Und die Schafe begatteten sich bei den Stäben, und gebaren bunte, gesprenkelte und

gefleckte." Dieses für die Meinung des Aristoteles, daß die Einbildung der Eltern bei der Beiwohnung auf die Form des Empfangenen Einfluß habe, angeführte Beispiel, weiset der Spanische Philosoph Huarte (examen de los Ingenios Cap. XV, §. IV) mit dem Bemerken ab, daß man diesen wunderbaren Fall Gott unmittelbar zuschreiben müsse, welcher denselben zum Zeichen eines gewissen Bundes gesetzt. Gut rationalistisch setzt er aber hinzu, die Ansicht des Aristoteles enthalte eine große Ungereimtheit y si no prueven los pastores aora a hazer este ensayo, y veran que no es cosa natural. Solche physiologische Wunder begeben sich aber wirklich, Huarte's Ansicht ganz entgegen, gern im Kreise nüchternster Gewöhnlichkeit*). Die Ehegenossin des in Sachen der Abläugnung von Christi Gottheit etwas berüchtigt gewordenen Pastors Sintenis, deren Phantasie wahrlich in dem Umgange ihres Gatten zu einem exaltirten Schwunge und zu empfindlicher Reizbarkeit nicht gestimmt werden konnte, war, wie mir von Gewährsmännern versichert worden**), deren Glaubwürdigkeit ich zu bezweifeln keinen Grund habe, vor zehn Jahren und darüber gesegneten Leibes. Eines Tages geht sie am Arme ihres Gemahles spazieren. Es stellt sich ihr ein Bettelkind mit aufdringlichem Ungestüme entgegen, welches durch freches Vorweisen einer verstümmelten Hand das Mitleid der Promenirenden herausfordert. Ein unsäglicher Schauder und eine stete Vorstellung dieses widerlichen Anblickes ergreift und verfolgt die Frau, welche nach einiger Zeit eines Kindes genas, welches genau dieselben Disformitäten an einer Hand hatte, als das die Mutter entsetzende

---

*) Bei Pferden, Schafen, Hühnern und Tauben ist durch vielfältige Versuche erprobt, daß man willkürlich gewisse Bildungen, wie die Farbe und Gestalt dadurch auf die Jungen überträgt, daß man die Mütter die gewünschten Formen und Gestalten beständig ansehen läßt. So werden bei den Pferden die Ställe mit farbigen Tüchern behangen, oder die Wände mit beliebigen Farben angestrichen. So brüten Hühner und Tauben Junge aus, welche den gemalten Bildern ähnlich sind, die man ihnen während der Brutzeit vorhält. Ennemoser §. 134. Die Thierseele bildet durch langes Vorhalten und durch den bleibend gewordenen Eindruck des innern (Traum-) Sinnes, das ihm Vorgebildete-in dem vegetativen Stoffe unbewußt nach.

**) Einen Fall, wo der Anblick eines verstümmelten Bettlers auf ganz gleiche Weise wirkte, führt Schubert (Geschichte der Seele III. Aufl. S. 834) an.

Bettelkind. Ein solches Versehen nun, von dessen fürchterlichem Einflusse auf die Gestaltung des Fötus noch eine Menge Beispiele beigebracht werden könnten*), giebt es auch in Bezug auf unsern

---

*) Ich erinnere neben den von Schubert l. c. angeführten nur an die beiden bekannten alten Geschichten, welche St. Hieronymus mittheilt, von welchen Huarte consequent sagt: lo tengo por gran burla. Eine weiße Frau gebar ein Mohrenkind. Ihr Mann faßte Verdacht der Untreue. Allein die nähere Untersuchung ergab, daß sie sich an dem Anblick eines ihr während der Schwangerschaft zu Gesicht gekommenen Mohren versehen. Eine andere gebar ein seinen Eltern völlig unähnliches Kind, welches aber einem Bilde sehr glich, das im Zimmer der Mutter sich befand. Auf dieses schon von Aristoteles erkannte Naturgeheimniß ist auch der psychologische Schwerpunkt der Götheschen Wahlverwandtschaften mit gefestet. Wer gedenkt nicht der berüchtigten Scene, wo „vermöge einer sonderbaren Verwechslung in Eduard's Seele" dieser seine Glut für Ottilien' im Schooße seiner Gemahlin Charlotte löscht, und Charlotte während der ehebrüchlichen Umarmung des Hauptmannes gedenkt. „Die innere Neigung, die Einbildungskraft behauptete ihre Rechte über das Wirkliche. Eduard hielt nur Ottilien in seinen Armen; Charlotten schwebte der Hauptmann näher oder ferner vor der Seele, und so verwebten, wundersam genug, sich Abwesendes und Gegenwärtiges reizend und wonnevoll durch einander." Als der in dieser Umarmung empfangene Knabe getauft wurde, „stutzte Mittler, der zunächst das Kind empfing, gleichfalls, indem er in der Bildung desselben eine so auffallende Aehnlichkeit mit dem Hauptmanne erblickte, dergleichen ihm sonst noch nie vorgekommen war." — Von Ottilien hatte das Kind doch nur die Augen. „Dieß Kind ist aus einem doppelten Ehebruche erzeugt," muß Eduard selbst nachher eingestehen. Der alte Huarte führt l. c., in Uebereinstimmung mit dieser Art einen Roman interessant zu machen, an, daß von Einigen behauptet worden, die aus einem Ehebruche erzeugten Kinder müßten dem Manne der Ehebrecherin gleich sehen, obgleich sie nicht seine Kinder wären, weil während des Beiwohnens die Ehebrecherinnen nur immer an ihren Mann gedächten, daß er nicht etwa kommen und sie überraschen möchte. Aus gleichem Grunde müßten die Kinder des Mannes, sagen Jene weiter, dem Ehebrecher gleich sehen, obschon sie nicht seine Kinder wären, weil die Ehebrecherin in der fleischlichen Vermischung mit ihrem Manne nur ihren Liebhaber im Gedanken habe (porque la muger adultera estando en el acto carnal con su marido, siempre esta contemplando en la figura de su amigo). — Auf der Voraussetzung, daß die Einbildungskraft der Mutter einen Einfluß auf die Gestaltung des Ungeborenen habe,

eigenen Leib, an welchem sich unter Umständen das Eingehen und Hineingezogensein in das Leben und Leiden eines Andern in ganz ähnlicher Weise manifestirt. So erzählt Malebranche von einem jungen Mädchen, die dazu kam, als man Jemanden am Fuße zur Ader ließ. Sie erschrack heftig beim Stiche der Lanzette, und fühlte in eben dem Theile ihres Fußes drei Tage lang so heftige Schmerzen, daß sie das Bett hüten mußte (Maaß Versuch über die Gefühle II. S. 61). Ein anderes Beispiel sofortiger körperlicher Aufprägung einer mächtig erschütternden Vorstellung enthält die bekannte Geschichte des Engländers, der einer Hinrichtung beiwohnte, bei welcher der Malefizperson mit eisernen Keulen die Glieder zerschmettert wurden. Bei dem ersten Schlage, der die Schienbeine des Delinquenten traf, stürzte der Engländer unter den Zuschauern zusammen, und mußte vom Richtplatze hinweggetragen werden. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß der Britte auf seinen Schienbeinen die blutigen Malzeichen jenes Keulenschlages trug, der den armen Sünder wirklich getroffen hatte, und von dem er als Zuschauer nur zu sehr betroffen war. — Als einen ausdrücklich sogenannten Beitrag zur Geschichte Stigmatisirter und mit dem Zusatze: „wie bei der Nonne zu Dülmen," erzählt S. 152 der IV. Sammlung der Blätter aus Prevorst ein Gf. „Y." Folgendes: „Als die Franzosen im Russischen Kriege nach Moskau kamen, begegneten ein Franzose und ein Kosak einander in einer Sackgasse (ohne Ausgang) und kämpften mit einander. Ein dortiger Einwohner hatte sich in diese Gasse geflüchtet, und konnte nicht heraus, gerieth beim Anblicke des Gefechtes in tödtliche Angst, und als dieses vorbei war, und er nach Hause kam, so befanden sich an seinen Armen und seinem übrigen Körper dieselben Wunden, die der Kosake dem Franzosen gegeben hatte, so daß er blutete, und sich heilen lassen mußte." Von gleicher Art, und, wie Pabst versichert (ein Wort über die Ekstase S. 19), durch eine Autorität verbürgt, welche nicht die leiseste Regung eines Zweifels zuläßt, ist folgendes Factum: Ein junger Mann war als Soldat zum Spießruthenlaufen verurtheilt. Im Augenblicke der Execution empfand seine Schwester, entfernt von ihm, zu Hause, in

---

beruhte auch die von Appian in seinem Lehrgedichte von der Jagd bezeugte Sitte der Spartaner, welche in die Zimmer der Schwangern Gemälde und Statüen von Göttern und Heroen brachten.

der Mitte der Ihrigen die Streiche, welche den Bruder trafen, in einer Art Verzückung wimmernd und ächzend mit, bis sie ohnmächtig zusammenstürzte und zu Bette gebracht werden mußte, wo man denn entdeckte, daß ihr das Blut von dem, wie aufgehauenen Rücken herabrann. Noch merkwürdiger und schon hinüberleitend in den Stigmatisationsproceß ist folgendes sowohl von Pabst als von Tholuck in Erinnerung gebrachte Begegniß, das dem liebenswürdigen Mystischen, Henricus Suso, widerfuhr. „Am St. Benedictentage (so erzählt Suso, welcher von sich in dritter Person redet, S. 47 seiner von Diepenbrock herausgegebenen Schriften), an dem er in diese elende Welt eingeboren war, ging er unter dem Imbiß in seine Capelle; die beschloß er, zog sich aus, und nahm die Geißel hervor und fing sich an zu schlagen. Da ward ihm ein Schlag auf den linken Arm, und traf die Ader, die da heißt: mediana oder eine andere dabei. Da die so fest getroffen ward, da sprang das Blut heraus, daß ihm der Strom des Blutes über den Fuß abfloß, durch die Zehen auf den Esterich und da schwamm. Ihm schwoll der Arm behendiglich groß, und ward blaufarbig; darob erschrack er, und wagte nicht mehr zu schlagen. In derselben Zeit und in derselben Stunde, da er sich selber also schlug, war eine heilige Jungfrau, die hieß Anna, die war in ihrem Gebete an einer andern Statt auf einer Burg. Der war vor in einem Gesichte, daß sie hingeführt würde an die Statt, da er die Disciplin nahm. Da sie die harten Schläge ansah, das erbarmte sie so übel, daß sie hin zu ihm trat, und da er den Arm aufgehoben hatte, und sich schlagen wollte, da unterging sie ihm den Schlag, und der ward ihr auf ihren Arm, wie sie däuchte in dem Gesicht. Da sie nun zu sich selber wieder kam, da fand sie den Schlag mit schwarzen Blutmalen auf den Arm gezeichnet, als ob sie die Geißel getroffen hätte. Sie trug die kundlichen Merkzeichen mit großen Schmerzen viele Zeit." — In einer seiner Verzückungen fand der heilige Hieronymus, wie er selber meldet, sich vor den Richterstuhl Gottes versetzt. Wer bist du? erging an ihn die Frage. Hieronymus antwortete: Ich bin ein Christ. Ihm ward erwiedert: Du lügst, denn du bist ein Ciceronianer und kein Christ. Diese Worte machten mich verstummen, sagt Hieronymus. Der Weltrichter befahl, daß man mich mit Ruthen peitsche. Dieß geschah: ich schrie, und indem ich mit Thränen um Erbarmung rief, hörte man unter den Peitschenhieben

kaum dieses Wort. Endlich warfen sich Verschiedene vor den Füßen des Weltrichters nieder, und baten, daß er mir meiner Jugend wegen verzeihe. Ich schwur mit einem Eide, daß ich niemals wieder heidnische Schriftsteller lesen wolle. Also ward ich nicht mehr gepeitscht, und kam in die Welt zurück. Nun glaube man aber nicht, daß dieß einer von den Träumen gewesen sei, die so oft unsere Einbildung betrügen. Der Richterstuhl Gottes, vor dem ich niedergeworfen lag, sei mein Zeuge, so wie der gegen mich ergangene schreckliche Machtspruch. Bezeugen mag es mein wund gepeitschter Körper, und die Schmerzen die mir davon nachgeblieben sind, und der Ernst, mit dem ich jetzt die heilige Schrift ebenso emsig lese, als vormals die Schriften der alten Römer" *).

Bevor ich in dem durch die bisherigen Anführungen vorbereiteten Geschäfte das Urtheil über Ursprung, Modalität und Verlauf der Stigmatisation, so wie der mystischen Mimik und Plastik überhaupt, festzustellen fortfahre, sei es mir verstattet, noch einige Beispiele von den leiblichen Wirkungen der Affecte im Wachen, wie im Traume anzuführen, welche zur Vollendung des Kreises von Thatsachen und Ideen, in dem ich mich jetzt bewege, erforderlich scheinen. Wenn wir uns den Geschmack einer Speise, deren Genuß uns ehedem Uebelkeiten verursacht hat, lebhaft wieder vorstellen, so entstehen nicht selten neue Anwandlungen ähnlicher Uebelkeiten. Vermag ja doch, sagt auch Wirth (S. 191), nicht bloß der Genuß von Dingen, die dem Geruche oder Geschmacke zuwider sind, sondern die bloße Vorstellung ekelhafter Dinge oft wirklich die Empfindung des Ekels im Gaumen, ja selbst Erbrechen, also Umkehrung des Magens hervorzubringen. Man hat Beispiele, daß Brodkrumen in der Gestalt von Pillen eingenommen, durch lebhafte Vorstellungen und Erwartungen, die nämlichen Wirkungen hervorgebracht haben, wie die

*) „Wenn dieß kein Traum war," sagt Heinroth (S. 285 seiner Geschichte und Critik des Mysticismus), der diese Geschichte Zimmermann nacherzählt, „was war es denn sonst? Nichts anders als mystische Ekstase, oder was eins und dasselbe ist: vorübergehender Wahnsinn." Aber, Herr Heinroth, woher kamen denn die Wunden? — „Einbildung hielt (sagt Zimmermann) der große Hieronymus für Thatsache, als er wähnte, er sei vor den Richterstuhl Gottes berufen, und da befragt: wer bist du?" Mit dergleichen genügsamer Apodictik kommt man freilich niemals einer Sache auf den Grund.

Arzneien selbst. Hunde, die vor Kälte zitterten, haben sich in den Mondschein gelegt, und nun Haut und Glieder stille gehalten, als ob sie die Sonnenwärme empfänden*).

Zu Brieg in Schlesien (vergl. Weber's Deutschland. II. Auflage. III. Bd. S. 465) wird noch die stroherne Wurst gezeigt, mit der ein alter Herzog seinen Narren zum Schein wollte enthaupten lassen. Der Narr aber blieb todt vor Schrecken, als ob es der Schlag eines Schwertes gewesen wäre. — Dieser schlechte Witz ist öfter leider mit gleichem Erfolge ausgeführt. Denn man erzählt noch von andern armen Sündern, welche vor Angst bereits gestorben waren, als statt des erwarteten tödtenden Schwertes nur eine Ruthe oder ein nasser Strick ihren Hals berührten (Schulze psychische Anthropologie S. 162). — Der heftige Schreck wirkt hier auf ähnliche Art, wie ein electrischer Schlag (Hufeland Kunst das Leben zu verlängern I. S. 35). Schubert führt l. c. S. 855 hierzu mehrere Fälle an. Auch die plötzliche Freude kann, wie Wiederbeleben, so auch jähen Tod zur Folge haben. — Bekannt ist aus den alten Autoren die Erzählung der Rettung des reichen Krösus. Sein stummgeborener Sohn gewann die Gabe der Sprache, da über seines Vaters Haupt des Persers Schwert gezückt war, und die niemals zur Rede bewegt gewesenen Lippen riefen vernehmlich: Krieger halt inne; tödte nicht, es ist der König (vergl. die Geschichte beim Valerius Maximus und Gallius).

Durch jähen Schrecken herbeigeführtes plötzliches Weißwerden der Haare ist eine bekannte Erscheinung. Am Ende meiner Schulzeit pflog ich herzliche Freundschaft mit einem meiner Mitschüler, welcher das Unglück hatte, beim Baden in der Elbe zu ertrinken. Als dem zwei Meilen entfernt wohnenden Vater noch am nämlichen Abende die Trauerbotschaft hinterbracht wurde, erschütterte denselben diese Nachricht dergestalt, daß die bis dahin unvermischt schwarz gewesenen Haare seines Hauptes auf der Stelle weiß wurden. Einen ganz gleichen Fall erwähnt Schubert S. 839 seiner Geschichte der Seele. Seit jenem Unglücksfalle sind 19 Jahre verflossen. Der Kopf jenes Mannes ist aber seit jener Zeit weiß geblieben. Diese

*) Ueberwasser's Anweisungen zu einem regelmäßigen Studium der empirischen Psychologie. 1787. S. 141.

Erfahrung, sagt Tholuck*), dürfte nur etwas seltener vorkommen, als sie vorkömmt, um für unglaublich erklärt zu werden. — Von einer höchst merkwürdigen Verleiblichung eines Affectes bei Thieren, mit dem Erfolge einer deformitas per excessum bei schon völlig ausgebildetem Organismus, führt der als bewunderungswürdig genauer Beobachter der Natur bekannte große Stagyrite in seinen Büchern de animalibus als Beispiel an, daß eine Henne im Kampfe einen Hahn besiegte, und ihr aus der Vorstellung dieses Sieges Kamm und Krallen eines Hahnes hervorgewachsen seien**).

Uebrigens weiß das Alterthum auch schon von der Verleiblichung der Vorstellungen der Einbildungskraft und der Affecte durch Traumbilder Thatsachen anzuführen. Plinius erzählt, es habe Einem geträumt, daß er erblinde, und am folgenden Morgen sei der Traum erfüllt worden. Wenn Schulze hierzu in seinen psychologischen Vorträgen die mündliche Bemerkung machte, daß vielleicht das Auge des Erblindeten von sehr fehlerhafter Beschaffenheit gewesen, und er wohl auch ohne den Traum blind geworden, so verlangt, bei gänzlichem Mangel an historischer und physiologischer Begründung, freilich Niemand eine ernstliche Widerlegung dieses Wagesatzes; allein ich habe dieselbe hier ans Licht stellen wollen, um einmal wieder ein Specimen der Art von Waffen vorzulegen, mit denen der beschränkte Rationalismus gegen Erfahrungen ficht, welche nicht in seinen Kram passen. Diese Waffen kommen mir vor, wie der Degen des Caspar Larifari im Donauweibchen. Das Ding sah an der Seite des Helden, mit passabelm Griff und verzierter Scheide, ganz reputirlich aus; als es aber zum wirklichen Kampfe gebraucht und gezückt werden sollte, kam nach langem Ziehen ein lächerlicher Fuchsschwanz aus der Scheide. Hieronymus Striemen und Streifen, welche auch Hufeland (gemeinnützige Aufsätze I. Band) für einen Traum erklärte, gehören nicht hierher, weil er selbst betheuert, sich beim Empfange derselben nicht im Traume befunden zu haben. — Einem Mönche, welcher am andern Morgen eine Purganz nehmen sollte, träumte von diesem Mittel mit solchem Erfolge, daß die

---

*) Vermischte Schriften I. Th. 1839. S. 108.

**) Merkwürdige Beispiele mißbildenden Einflusses wilder Leidenschaften und lasterhafter Seelenrichtungen auf Herz und Leber von Verbrechern weiset Schubert S. 839 l. c. nach.

Purganz ungebraucht zur Apotheke zurückwandern konnte. Auch hier ist Schulze mit der wohlfeilen Vermuthung zur Hand, daß die Natur auch ohne Traum wohl dasselbe gewirkt haben möge. Aelius Aristides erzählt in seinen „heiligen Reden" (gewisser Maßen ein magnetisches Tagebuch, wie Passavant S. 292 sagt) folgenden, ihm in Aeskulaps Tempel gewordenen Traum. Ein Stier geht auf mich zu. Ich suche ihm auszuweichen. Jener verwundet mich am Knie. Nach dem Erwachen war eine Geschwulst am Knie, ein Blutschwären. — Conrad Geßnern träumte, er werde von einer Schlange gebissen. Am Morgen zeigte sich auf der Stelle des Bisses ein Carbunkelgeschwür*). — Von geträumten Quetschungen

---

*) Es soll übrigens für viele derartige Fälle die Annahme nicht ausgeschlossen werden, daß der Traum erst Folge des Geschwürs ꝛc. gewesen sein mag, wie denn auch nicht geläugnet wird, daß der Seminalreiz ebenso oft die Einbildungskraft zur Hervorbringung wollüstiger Träume bestimmen mag, als umgekehrt eine wollüstige Phantasie mittelst ihr entsprechender Traumbilder pollutiones veranlaßt. Daß die magische Phantasie physischen Ursachen eigenthümliche Bilder anreiht, ist so etwas Seltenes auch sonst nicht. Ein Kranker behauptete (Evangelische Kirchenzeitung Jahrg. 1835. Nr. 47), es sei ihm ein Engel erschienen, welcher ihm das Essen verboten. Nach seinem bald erfolgten Tode öffnete man den Leib des Verstorbenen, und fand einen durch den Krebs zerstörten Magen. So ist auch der Traum des Aelius Aristides in der Erzählung seiner Magenkrankheit zu deuten. Am achtzehnten Tage derselben hatte er Halsweh und konnte nicht trinken. Im Traume kam ihm nun vor, als kämpfe er mit Barbaren, und einer derselben halte ihm den Finger an den Hals. Derselbe gab ihm den Rath zu brechen. Nach dem Erwachen that Aristides dieß, und erhielt Erleichterung. „Die Entstehung der Träume aus innern körperlichen Gefühlen macht es (sagt Ueberwasser l. c. S. 234) begreiflich, wie der Mensch von Krankheiten und andern Veränderungen des Körpers träumen könne, die des Tages oder einige Tage darauf wirklich erfolgen." Man liest von einer kränklichen Dame, die es allemal einige Tage zuverläßig vorhersagte, wenn ihr eine Krankheit bevorstand, weil sie dann von ihrem Arzte träumte, obgleich sie sich ganz gesund niedergelegt, und in langer Zeit an ihn nicht gedacht hatte. „Wahrscheinlich — sagt Ueberwasser — empfand diese Dame im Schlafe, doch höchst verworren, ein regelloses Drücken, oder eine unordentliche Bewegung, welche von dem im Körper liegenden Stoffe zur Krankheit entweder im Schlafe zuerst entstanden, oder auch wegen Abgang anderer Empfindungen, welche das Bemerken im wachenden Zustande

durch einen Schlag oder Stoß sind Unterlaufungen des Blutes, blaue Flecken an derselben Stelle erschienen, wohin die Einbildungskraft die Quetschung versetzt hatte. So ist in Unzer's Arzt III. S. 560 ein Fall erzählt, in welchem die im Traume erregte Einbildung eines Schlages auf die Herzgrube einen blauen Fleck daselbst zur Folge hatte. Verwandt mit diesen Traumerscheinungen sind die Einwirkungen, welche sich unter dem Namen des Alps (Incubus bei den Römern, Ephialtes bei den Griechen) an den Zustand eines krankhaft afficirten Schlafes knüpfen. Ein unterdrücktes Athemholen (so beschreibt schon der berühmte Arzt Paul von Aegina im Anfange des fünften Jahrhunderts nach Christo dieses Uebel) befällt die davon Heimgesuchten. Die Sinne werden betäubt und gelähmt. Im Schlafe wandelt sie das Gefühl des Erstickens und eines mit Plötzlichkeit hereinbrechenden Uebels an. Ihre Stimme ist gebunden, und quält sich nur in unarticulirten Angstlauten hervor. Dazu haben sie die Erscheinung einer Person, welche ihnen zur Verhinderung des Aufschreiens den Mund zuhält. Sie bewegen deßhalb Arme und Beine im Bette, um jene abzutreiben, aber umsonst. Ja sie meinen sogar, die Erscheinungen reden und sie auffordern zu hören, ihnen fleischlich beizuwohnen ꝛc. Wie Paul der Aeginete es meldet, hat die Sache sich aller Orten und zu allen Zeiten wiederholt, nur daß in der Art der Erscheinung eine größere Mannichfaltigkeit als dem Aegineten bekannt gewesen, sich gezeigt, indem diese nicht allein ein gewöhnlicher Mensch, sondern oft ein Kobold, ein feuriges Roß, ein

---

zerstreut hatten, erst im Schlafe bemerkbar geworden war. Die Empfindung des regellosen Druckes oder der unordentlichen Bewegung regte ein unangenehmes Gefühl an, dieses das Verlangen nach Befreiung und die damit verbundene Vorstellung ihres Arztes. Nach einigen Tagen erhielt die im Körper liegende Materie der Krankheit ihre gehörige Stärke und die Krankheit erfolgte.“ — Diese Ueberwassersche Erklärung läßt sich hören. Einen artigen (d. h. faceten), aber unsaubern Gebrauch von dem Umstande, daß Träume, welche aus einer gewissen Stimmung hervorgegangen, zu dieser entsprechenden Thatäußerungen führen, hat Ariosto in seiner V. Satyre gemacht, an deren Ende er den Traum eines eifersüchtigen Malers erzählt, welchem der Teufel aus Dankbarkeit dafür, daß er ihn immer so schön abgebildet, einen Rath giebt, wie er sich der Treue seines hübschen Weibes versichern möge. Fu gia un pittor, non mi ricordo il nome, so fängt die saubere Geschichte an.

wilder riesenhafter Mann gewesen, welcher sich meistens den Geängsteten auf die Herzgrube setzt, und sie dergestalt zusammenpreßt, daß sie kaum athmen und bei aller Anstrengung kein Glied rühren können. Nach überstandenem Anfalle sieht man an der Stelle, wo der Unhold drückte, nicht selten blaue Flecke (Sugillationen). Manche behaupten sogar wirkliche Abdrücke des Koboldes u. s. w. auf derselben Stelle, wo das Ungeheuer saß. Will man mit dem Recensenten der Betrachtungen der Emmerich in der evangelischen Kirchenzeitung Jahrg. 1835 Nr. 47 annehmen, daß die durch örtlichen Blutandrang erregte magische Phantasie zuerst einen Kobold als Ursache untergeschoben, und sodann, nach ihrer magischen Kraft, auch rückwirkend an der gedrückten Stelle in der Art bewirkt habe, wie es in der letzten Note beschrieben worden, so will ich dagegen insofern nichts einwenden, als eine solche magische Einwirkung der Phantasie auf den Körper, um deren Existenz und Erweis es mir aber zu thun war, zugestanden wird. Verwahrend muß ich aber zugleich bemerken, daß, wenn auch in den bei weitem meisten Fällen das Alpdrücken eine traumartige Phantasie ohne äußerliche Realität, ein krankhafter Zustand sein mag*), doch Fälle zugegeben werden mögen, in welchen diese Erscheinung aus einer Einwirkung der Geisterwelt**) oder dem Einflusse irgend eines magnetischen Rapportes mit einer andern Persönlichkeit herzuleiten ist.

*) Schon beim gewöhnlichen Alp, sagt Ennemoser §. 83, der besonders in der Jugend bei überfülltem und verdorbenem Magen leicht entsteht, entdeckt man bisweilen, was auch bei sehr heftigen Krämpfen geschieht, nach dem Anfalle Anschwellungen oder blaue Flecke oder gar Blutungen an manchen Stellen. Die örtliche Congestion der Säfte mit einer sehr heftigen Zusammenpressung derselben durch Krämpfe veranlaßt jene bangen Gefühle und einen Schmerz, der noch lange nachklingen kann, wenn auch die damit verbundene Vision und der Anfall verschwunden sind.

**) Daß man zur Erklärung des Alpdrückens eines Koboldes nicht bedarf, gebe ich dem Recensenten um so mehr zu, als man, wie der Rationalismus und die Hegelei vielfach beweisen, sogar zum Begreifen der Wahrheit die Wahrheit selbst entbehren zu können vermeint. — Ob aber der Geist, welcher in der angeführten Stelle aus Ennemoser Jemanden angriff, welcher an der angegriffenen Stelle Tage lang Schmerzen und Geschwulst fühlte, eine bloße Einbildung, wie l. c. vorausgesetzt wird, gewesen, ist mir noch nicht ganz einleuchtend.

Einen ganz neuen hierher gehörigen Fall dieser Art meldet Nr. 146 des Gothaischen Anzeigers der Deutschen, welcher vor aller Vernünftigkeit sonst in diese mysteriösen Gebiete sich so leicht nicht verirrt. Der Fall ist durch alle möglichen glaubhaften Autoritäten verbürgt. Dem 19jährigen Gymnasiasten R. Bl. zu Bernburg, dessen Eltern in Harzgerode wohnen, träumte in der Nacht seines 19. Geburtstages am 3. December 1840, daß auf dem Spaziergange in einem schönen Walde Brasiliens eine Schlange auf ihn losstürzt, und ihn ergreift und umschlingt, um ihn zu zerdrücken. Von jähem Schrecken erfaßt, erwachte der Jüngling plötzlich, und nahm gar bald wahr, daß es ihm unmöglich sei, auch nur einen thierischen, geschweige denn einen articulirten menschlichen Laut hervorzubringen*). Dieser Zustand dauerte bei aller Sorgfalt und Anwendung der dagegen wirksam geglaubten Mittel wochenlang fort, und wendete sich erst im Monat März 1841 zu entschiedener Besserung, welche nach den Osterferien so weit vorgeschritten war, daß der junge Mann zur Fortsetzung seiner Studien auf das Gymnasium zurückkehren konnte.

Daß auch erträumte Affecte ein körperliches Leiden zu vermehren im Stande sind, bezeugt Maaß (Versuch über die Gefühle II. S. 57) aus eigener Erfahrung. Derselbe litt geraume Zeit lang an entzündeten Augen, wobei jede Gemüthsbewegung erregender Art, gleichviel, ob angenehm oder unangenehm, das Uebel verschlimmerte. Der Patient mußte selbst dafür büßen, wenn ihm auch nur im Traume etwas vorgekommen war, wodurch sein Gemüth in eine solche Bewegung versetzt worden. — Einer meiner Vettern, welcher eine große Landwirthschaft dirigirt, ist sehr reizbarer Natur, und leicht zu ärgern, wozu sich in den Verhältnissen zu seinen Dienstleuten häufige Veranlassung findet. Nach gehabtem Aerger pflegt in der Regel ein Erbrechen zu erfolgen. Vor Kurzem träumt demselben, ein Knecht betrage sich gegen ihn durchaus widerspänstig, er wies denselben zurecht. Jener ward grob und opponirte noch heftiger. Der Vetter will ihm eine Ohrfeige reichen; der Knecht weiß sich

*) Andere Fälle der durch Gemüthsbewegung plötzlich eingetretenen Sprachlosigkeit erzählt Schubert in seiner Geschichte der Seele S. 853 folg., welcher einen innigen Zusammenhang der Gemüthsbewegungen mit den innern Lebensbewegungen des Stimm- und Sprachorganes annimmt.

derselben immer zu entziehen, indem er seinen Herrn abhält. Aerger und Ingrimm steigen bei diesem aufs Höchste. Im höchsten Affecte erwacht er, und hat ein gewaltiges Erbrechen zu bestehen. Ich hörte die Geschichte am andern Morgen aus seinem eigenen Munde.

Daß lebhafte Träume oft dieselben Veränderungen am Körper erregen, wie die Einbildungen im wachenden Zustande, zeigt sich bei den Schlafwandlern am häufigsten. Einem solchen kam es vor (Ueberwasser l. c. S. 236), daß er am Ufer eines Flusses spazieren gehe, und ein Kind hineinfallen sah. Die strenge Kälte hielt ihn nicht ab, dasselbe zu retten. Er warf sich sogleich auf das Bett, und nahm die Lage und Bewegungen eines Schwimmenden an. Als er sich müde gearbeitet, ergriff er mit der einen Hand die Bettdecke, in der Meinung, es sei das Kind, und bediente sich der andern, um an das geträumte Ufer zu schwimmen. Nun legte er seine Bürde nieder, zitterte vor Kälte, als wenn er aus einem eiskalten Flusse käme. Er versicherte auch, daß er vor Kälte erstarre, und forderte ein Glas Brantwein.

Hierdurch wird ein näheres Licht auf dasjenige geworfen, was Brentano im Lebensumrisse der Emmerich von den Rückwirkungen dessen, was ihr im Traume widerfuhr, auf ihren Körper erzählt. „Als Anna Catharina," so meldet er, „einst mehrere Tage krank und mühselig seufzend in fast steter Ekstase gelegen, wobei ihre Finger häufig, wie pflückend, zuckten, klagte sie eines Morgens über Brennen und Jucken an Händen und Armen, welche sich auch bei näherm Anschauen mit Nesselbrandblasen bedeckt fanden. Sie bat hierauf mehrere Bekannte, ihr Gebet in einer gewissen Angelegenheit mit dem ihrigen zu vereinigen. Am folgenden Morgen schmerzten ihre Finger, und schienen wie von Arbeit entzündet; um die Ursache gefragt, erwiederte sie: ach, ich hatte so viele Nesseln im Weinberge auszuraufen, und die bestellten Gehülfen rissen nur das Kraut ab, da mußte ich die Wurzeln mühselig mit den Fingern aus dem steinigten Grunde herausbohren u. s. w. — Aehnliche Rückwirkungen auf den Körper begegnen uns häufig in den Geschichten von Personen gleicher Richtung, und sind dem Glauben nicht fremd. Die heilige Paula besuchte, nach der Erzählung des heiligen Hieronymus, die heiligen Orte in ihren Gesichten gerade wie persönlich. Eben dieß geschah an Columba von Rieti und Lidwina von Schiedam, welche von diesen Reisen im Geiste alle Spuren am Leibe

erlitt, als sei sie körperlich gereist. Sie ward wegemüd, verwundete sich die Füße, hatte Spuren von Anstoßen, Dornverletzung, verrenkte in der Traumreise ausgleitend den Fußknöchel, und litt lange an dieser körperlichen Verletzung. Solches Hervortreten von Verletzungen am Körper, wenige Augenblicke nachdem sie im Traume geschehen, ward auch bei Anna Catharina beobachtet."

Im Uebergange zur weitern Erörterung will ich hier ein Stück aus des nüchternen Maaß: Versuche über die Gefühle einrücken, dessen Name schon gegen alle philosophische und psychologische Ueberschwänglichkeit Gewähr leistet, welches mir, wenn ich auch nicht vollständig mit dem Grunde einverstanden bin, doch die Bahn für den Fortgang meiner Betrachtungen bereiten wird. „Wenn," sagt Maaß II. S. 395 im genannten Buche, „wir einen Andern von einem Gefühle ergriffen sehen, so versetzen wir uns im Gedanken an seine Stelle. Wir stellen uns so vor, als wenn wir die Güter oder Uebel, die er fühlt, selbst empfänden, und diese Vorstellung erregt ein ähnliches Gefühl in uns selbst; also ein Mitgefühl, welches mehr oder weniger stark ist, je nachdem jene Vorstellung mehr oder weniger Kraft und Lebhaftigkeit hat. Die Bereitschaft, uns in die Stelle eines Andern zu setzen, findet Statt sowohl bei den körperlichen, als bei den geistigen Empfindungen. Wenn wir Jemand in einen sauern Apfel beißen sehen, wässert uns der Mund, als wenn wir selbst den Apfel kosteten. Sehen wir, daß sich Jemand in den Finger schneidet, so beißen wir die Zähne zusammen, ziehen die Luft durch die Zähne, und ergreifen an unserer eigenen Hand den Finger, den der Andere sich verletzt hat, und halten ihn fest, als wenn wir selbst uns verwundet hätten. Und wenn wir Jemand erblicken, der von dem Gefühle heiliger Andacht durchdrungen ist, so versetzen wir uns auch in dessen Stelle. Wir stehen vor ihm mit ehrerbietiger Geberde, und reden mit sanfter feierlicher Stimme, als wenn wir selbst seine Andacht empfänden. Der allgemeine Grund aber, weßwegen wir uns, wenn wir einen Andern von einer Empfindung ergriffen erblicken, sogleich in dessen Stelle versetzen, liegt darin, daß es uns auf keine andere Art möglich ist, uns den Zustand eines Empfindenden vorzustellen. Wenn wir daher auch vor der Empfindung eines Andern, von der Wirkungsart der sie erregenden Objecte, noch gar nichts aus eigener Erfahrung kennen, uns also nicht an dessen Stelle zu setzen vermögen, so sind wir auch nicht fähig, seinen

Zustand richtig zu beurtheilen, und demgemäß zu handeln. Uebrigens sind wir um so mehr geneigt, uns in die Stelle eines Andern, den wir von einer Empfindung ergriffen sehen, zu versetzen, je mehr wir ihn achten und lieben."

Beim Rückblicke auf alles bisher Angeführte findet sich zunächst die anfangs aufgestellte Behauptung bestätigt, daß das innerlich Seelische sich seinen äußerlichen organischen Ausdruck suche. Wie es denselben finde, geben die nicht gesparten Beispiele und Analogieen an. Der eigene und selbstbewußte Wille vermag in manchen Fällen dem gewöhnlichen Laufe entgegen der Körperlichkeit eine besondere Gestaltung zu geben. Was aber in den meisten der angeführten Fälle den Leib äußerlich so oder so modificirte; was die seltsamsten Erscheinungen am Körper der Menschen hervorbrachte, das war nicht der selbstbewußte Wille, sondern ein Element, das nur zum Theile im Menschen selber gelegen ist. Dem mimischen und plastischen Ausdrucke und Hervorgange jener Erscheinung lag in der Regel ein heftiges inneres Bewegtsein zum Grunde, dessen Gewalt der Wille widerstandlos die Körperlichkeit Preis geben mußte. Affecte, deren Zügel nicht in unserer Hand sind, wirken mit gleicher Unwillkürlichkeit, wie die Bewegungen und Thätigkeiten unseres vegetativen Lebens ohne und selbst wider unsern Willen vor sich gehen. Es ist gezeigt, wie fast überall der abbildlich so oder so am Leibe wiederholte innere Affect ein, durch eine plastische Kraft zu äußerlicher Offenbarung von Innen nach Außen hervorgetriebener Reflex einer bestimmten Seelenstimmung ist. Die Voraussetzung dieses Hervortrittes war überall eine große Reizbarkeit, Theilnahme, Hingenommenheit der Seele bei und von einem erregenden Agens, namentlich aber der lebendigste Grad des Mitgefühls und der Vorstellung eines fremden Leidens. Nun sind aber selbst, wenn wir nur in die schlichte Darstellung der heiligen Schrift blicken, und die visionären Schilderungen der Ekstatischen ganz beiseit lassen, namenlosere Seelen- und Leibesleiden auf irgend einen, der auf Erden gewandelt, nicht gehäuft, als auf die menschliche Natur des Erlösers der Welt, des Mannes, welcher aller Schmerzen (den Sündenschmerz allein ausgenommen) Inbegriff zu tragen hatte. Wenn nun schon die Theilnahme am Leiden gewöhnlicher, ja zum Theil gleichgiltiger Menschen auf mitleidige Seelen und empfindende Gemüther mit solchem Eindruck wirkte, daß der Affect der Leiblichkeit seine

besondere Signatur in bleibenden Merkmalen ausdrückte, wie können wir es noch befremdlich finden, wenn uns die Betrachtung vom Leiden des Anfängers unseres Heiles, dessen Bilde wir ja ohnehin gleichförmig werden sollen (Römerbrief VIII, 29), so mächtig ergreift, daß unser Affect auf eine ganz besonders hervortretende Weise sich verleiblicht. Um so mehr muß eine solche Wirkung bei den wahren Christen, denen der Heiland das A und O geworden, sich vorbereiten, als auch ihre Speise ist, den Willen dessen zu thun, der Christum gesendet hat (Johannes IV, 34), nach dem Beispiele dessen, der der Erstgeborene unter vielen Brüdern ist (Römer VIII, 29. Johannes XIII, 15). In gleichem Lebenselemente mit Christo leben, befördert schon von Haus aus einen unausbleiblichen Assimilationsproceß. Wie könnte auch ein wahrer Christ von Jesu täglich Gnade um Gnade nehmen, sich von ihm so unverdient lieben lassen, nur von seinem Verdienste leben, in Jesu Blute sich reinigen, aus seinem Tode das Leben schöpfen, ohne den Wunsch, das Streben und ernstliche Verlangen in sich zu fühlen, seinem Meister ähnlich zu werden, und auch so zu sein in der Welt, wie jener war? Jeder Schüler bildet sich nach seinem Meister, sieht ihm auf Mund und Hand. Ein Freund sucht seinem Freunde Alles nachzuahmen. Der Liebende ruht nicht, bis er das Bild der Geliebten in sich hergestellt hat. Darin zeigt sich zumeist die Liebe, daß man thut wie der, den man liebt. So ergreifen die Erlöseten gern des Apostels Zuruf (I Petrus II, 21): Auch Christus hat für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgen sollt, oder (Hebräer XII, 2. 3): Laßt uns auf Jesum, den Urheber und Vollender unseres Glaubens sehen, welcher um der ihm bestimmten Freude willen das Kreuz erduldete — betrachtet ihn — damit ihr nicht erschlafft und in euerm Gemüthe verzagt! — Wie wird durch diese und andere Aufforderungen die contemplative Jesusliebe geweckt, und in denen, die den Herrn lieben, das Verlangen erzeugt und unterhalten, sich durch Betrachtung den Wandel des Heilandes über die Erde und durch ihre Verhältnisse zu vergegenwärtigen? Sie begleiten ihn darum auf allen seinen Pfaden durch die heilige Geschichte, nehmen den innigsten Antheil am irdischen Wohl und Wehe ihres himmlischen Freundes, und empfinden aufs Tiefste seine Freuden und Schmerzen. Hineingezogen in das Leben und Leiden des Erlösers, genährt mit dem Leibe, der für sie geboren wurde,

getränkt mit dem Herzblute, welches für sie vergossen worden, sehen sie in Christo nicht nur das Element ihres geistigen, sondern auch ihres leiblichen Lebens. Daher sieht man so häufig wie über die zarten, von der innigsten Jesuliebe entflammten Seelen das Naturgesetz seine Gewalt verliert, und seine Forderungen auf Einnahme irdischer Speise und Trankes gleichsam einzustellen scheint, um der wunderbaren Erscheinung Platz zu machen, wie ein also geweiheter Zögling des Herrn bloß von der Communion seines heiligsten Leibes auch leiblich sein Leben zu fristen vermag, und darüber das Bedürfniß irdischer Nahrung und die Macht, sich derselben zu bedienen, verliert. Denkt man sich nun, wie diese Kindlein, als den Mittelpunkt alles christlichen Heiles, so klar den Erlösertod des Herrn erblicken und erkennen, so wird man mit Recht vermuthen, daß sie sich mit ihrer Betrachtung vor Allem am Kreuze einfinden werden, an welchem der Gottmensch eben Alle an sich zu ziehen verheißen. Die in der katholischen Kirche genau inne gehaltenen Beziehungen der heiligen Geschichte auf das Kirchenjahr und die dort noch strenge durchgeführte Feier der Passionszeit führt die Betrachtung in den ganzen historischen Verlauf der Leidensgeschichte ein, welche sich dramatisch bei jeder Wiederholung der Betrachtung immer detaillirter entfaltet, wie dem zeichnenden und plastischen Künstler bei der Ausbildung und Pflege der Idee zum Vorwurfe seiner Darstellung das Detail immer schärfer hervortretend, sich auseinander legt. So verinnerlichen und bilden sich der Seele der Beschauenden die Vorstellungen der Passion in einer bestimmten Reihe wie gegenwärtiger Anschauungen ein, welche durch den kirchlichen Anlaß geweckt, in drastisch wirkender Aufeinanderfolge an dem Betrachter vorübergehen. So entsteht ein bis in die geringsten Züge anschauliches Bild des Leidenden, von dessen historischer Wahrheit*)

*) Diese bezweifle ich im Allgemeinen und Großen aus dem bereits anderwärts näher entwickelten Grunde nicht, weil ich mit den renomirtesten Geistern darin einig bin, daß die Begriffe des Raums, der Zeit und der Materie nothwendige Formen, Schranken und Voraussetzungen der endlichen und sinnlichen Welt sind, in welcher wir leben, und deren factische Negation unter Umständen allerdings möglich ist. Ich berufe mich auf das durch das Fernempfinden und Fernwirken, so wie durch die Ahnungen constatirte Aufheben der Schranken von Raum und Zeit in der Empfindung der Außenwelt. Wenn der Unterschied der Zeit für den Ahnenden

hier noch nicht einmal die Rede sein soll, wo nur auf die bewunderungswürdig genaue psychologische Treue des geringsten Einzelnen in den Passionsbildern dieser frommen Seelen hingewiesen werden mag. Die präsente Wirksamkeit des Leidensbildes auf das Innerste der Seele des Betrachtenden füllt dieselbe ganz und gar mit dem innigsten Mitgefühle und der bewegtesten Theilnahme. Befremden mag es nicht, daß, wenn schon andere lebhafte Affecte den Afficirten außer sich bringen, diese rührende und tief schmerzliche Theilnahme des Leidenbetrachters auch mit solcher Gewalt denselben ergreift, daß er verloren im Gegenstande seiner Theilnahme sich selbst gewisser Maßen abhanden kommt, und an jenen entäußert. Die Leiblichkeit, von der Herrschaft des bewußten Willens zeitweise verlassen, unterliegt dem Zuge des allgewaltigen innern Bewegens. Ihrer selbst nicht mehr mächtig, giebt sie sich zum Automaten hin, welchen die Macht jener Empfindung ans Leitseil nimmt, und nach ihrer unbewußten Willkür gängelt. So entsteht der mimische und plastische Ausdruck, welcher als unzertrennliche Begleitung dem Betrachten sich zugesellt, und alle jene wunderbaren Figurationen hervorbringt, welche die Beobachter ekstatischer Personen uns schildern. Nun aber sind die Betrachtenden zugleich die Liebenden, der Gemarterte ist der Geliebte, das höchste Gut ihrer Seelen. Mit Inbrunst umranken diese zarten Passionsblumen das Kreuz, und verwachsen mit dem, der daran hängt. Von der Liebe im Leiden, und von Leiden in Liebe erfüllt, versenken sie sich immer tiefer in die Peinen des Geliebten, in deren Gluth ihre eigene Liebe immer stärker

---

durch Negation der Zukunft sich aufhebt, und das Kommende als Gegenwärtiges erscheinen läßt, wie das räumlich Entfernte dem Hellseher sich durch das Hinwegziehen der Raumschranke als etwas Anwesendes darstellt, und wenn mit der Gabe, die da in die Ferne der Zeiten vorschaut, jene andere sich in der Regel verbindet, die in gleicher Weise die Ferne des Raumes beherrscht, so mag es nicht befremden, wenn solchen Gaben auch noch die sich anschließt, den Unterschied der Zeit nach rückwärts hin durch Verneinung der Vergangenheit aufzuheben, und das längst Vergangene als etwas Gegenwärtiges zu schauen. Es ist also einem also begabten Blicke wohl möglich, Palästina in dem Zustande, wie solches vor 1800 Jahren sich darstellte, und dasjenige zu schauen und zu hören, was sich zu jener Zeit dort ereignete, und dasselbe als etwas Gegenwärtiges und Anwesendes in seiner ehemaligen Aufeinanderfolge seinem ganzen Verlaufe nach mitempfindend zu betrachten.

emporflammt. Schon der irdischen Liebe ist es bei allem Egoismus eigen, sich zur willigen Uebernahme der Leiden des Geliebten darzubieten. Wie viel mehr muß die über allen Eigennutz hinausgerückte Jesusliebe in dem Verlangen entbrennen, von den unaussprechlichen Schmerzen des Gemarterten doch wenigstens einen Theil in sich hinüber leiten zu können, um in Gemeinschaft mit ihm zu leiden. So erklären sich die sonst unglaublichen Darstellungen der mystischen Stationen an den Verzückten, welche von der beweglichen Ekstase hingenommen und geleitet werden, wie der Nachtwandler von dem Zuge des Umgehens und Handelns im Schlafe ergriffen wird. Alle dramatischen Einzelheiten thun sich zusammen, und der Betrachtende wird zugleich Bühne und Schauspieler für das große Mysterium der Leidensgeschichte, welches er in allen Acten, indem er gänzlicher Theilnahme hingegeben den Hinschreitenden auf allen Wegen begleitet, sich abspielt. Also erblickten die Zuschauer, welche vor Mariens von Mörll Lager sich eingefunden, an ihr den Verlauf aller Leiden des Herrn im Abbild und einer lebendig producirten dramatischen Verleiblichung. Das in der Seele des Zweiflers noch vorhandene Bedenken gegen den Uebertrag der Empfindungen des Gemarterten auf die Betrachtenden wird sich schwerlich der Vergleichung gegenüber kräftig erhalten können, welche sich in dem anderwärts erwähnten mystischen Rapporte Christi zu seinen Liebhabern und der Analogie der Wirkungen des Rapportes des Magnetiseurs zu seinem Somnambülen darbietet. Der letztere Rapport ist, wie selbst Fischer (Somnambulismus II. S. 166) zuzugeben sich genöthigt sieht, ein Uebergreifen des Bewußtseins der Somnambülen über die Person ihres Magnetiseurs, ein Eingehen in sein Bewußtsein, eine Theilung seiner Empfindungen und Gedanken, ja seiner Kenntnisse, seiner Talente, seiner Gefühle und Stimmungen, seiner Neigungen und seines Charakters; ein Wahrnehmen durch seine Sinne, ein Sehen durch sein Auge, ein Hören durch sein Ohr, ein Tasten durch seine Hände, ein Riechen durch seine Nase, ein Schmecken auf seiner Zunge, kurz ein gänzliches Verfließen mit seiner Seele. Von der Theilnahme der Somnambülen an den Empfindungen des Magnetiseurs erzählen bewährte Zeugen die wunderbarsten Beispiele*). Gmelin's Kranke

*) Vergl. Fischer's Somnambulismus. — Kluge Darstellung des animalischen Magnetismus S. 149.

fühlte jedesmal, wenn er sich mit einer Nadel stach, an derselben Stelle ihres Leibes einen stechenden Schmerz, so daß sie anfänglich glaubte, er habe sie gestochen, nachher aber sich immer bitter über diese Versuche beklagte. Dasselbe widerfuhr der Kranken, wenn sich der Senator Schreiber, welcher sie zur Abwechslung mit magnetisirte, stach. Beide Magnetiseurs hielten sich in der entfernten Ecke des Zimmers eine laut schlagende Uhr an das Ohr, die Somnambüle beschwerte sich über die unangenehmen Empfindungen, welche ihr das Schlagen verursache, und bat, ihr die Uhr vor den Ohren hinwegzuthun. — Die Nadelstichserfahrung machte auch Dr. Langenbeck in Riga, und der Magnetiseur Fischer zog seinem Somnambülen durch Nadelstiche, welche er sich selber gegeben, einen noch den andern Tag andauernden Schmerz und Geschwulst an der correspondirenden Stelle zu. Die Somnambüle des Dr. Spiritus in Solingen empfand den Geschmack stark schmeckender Sachen, die ihr Magnetiseur in den Mund nahm, und benannte dieselben. Sie spuckte auch wohl aus, und klagte, daß der Geschmack aus ihrem Munde nicht weichen wolle. Auch sie hörte das Picken der Uhr, wenn Dr. Spiritus seine Uhr sich an sein eigenes Ohr hielt. Wenn der Doctor sich die Ohren verstopfte, konnte sie nichts hören. Er hielt seinen Athem an, und die Somnambüle kam nahe ans Ersticken. Die Wahrnehmung des Mitschmeckens haben auch van Gheert, Kerner, Langenbeck, Dr. Meier und Dr. Lehmann an ihren Somnambülen gemacht. Van Gheert hatte einst drei somnambüle Damen *) um sich, welche alle drei seine Sinnempfindungen theilten, wenn er schnupfte oder aß, so daß, wie Fischer bemerkt, Jean Paul's somnambüles Gastmal nicht so ganz aus der Luft gegriffen wäre, bei welchem der Gastgeber allein ißt, und die magnetisirten Gäste sympathetisch Alles mit genießen. Noch auffallendere Wirkungen der unwillkürlich nachahmenden Mimik und Handlungsweise der Somnambülen sind bei Fischer II. S. 191 zu lesen. Alle diese wunderbaren Wirkungen und Sympathieen sind nur Erscheinungen einer naturalen Mystik, deren Kräfte nur ein verendlichter und verweltlichter Abglanz der mächtig wirksamen religiösen Mystik, irdische Analogieen sind, welche auf eine überirdische Vollendung und Höhung

*) Wahrscheinlich die nämlichen, von denen in Fischer's Somnambulismus II. S. 203 die Rede ist.

emporflammt. Schon der irdischen Liebe ist es bei allem Egoismus eigen, sich zur willigen Uebernahme der Leiden des Geliebten darzubieten. Wie viel mehr muß die über allen Eigennutz hinausgerückte Jesusliebe in dem Verlangen entbrennen, von den unaussprechlichen Schmerzen des Gemarterten doch wenigstens einen Theil in sich hinüber leiten zu können, um in Gemeinschaft mit ihm zu leiden. So erklären sich die sonst unglaublichen Darstellungen der mystischen Stationen an den Verzückten, welche von der beweglichen Ekstase hingenommen und geleitet werden, wie der Nachtwandler von dem Zuge des Umgehens und Handelns im Schlafe ergriffen wird. Alle dramatischen Einzelheiten thun sich zusammen, und der Betrachtende wird zugleich Bühne und Schauspieler für das große Mysterium der Leidensgeschichte, welches er in allen Acten, indem er gänzlicher Theilnahme hingegeben den Hinschreitenden auf allen Wegen begleitet, sich abspielt. Also erblickten die Zuschauer, welche vor Mariens von Mörll Lager sich eingefunden, an ihr den Verlauf aller Leiden des Herrn im Abbild und einer lebendig producirten dramatischen Verleiblichung. Das in der Seele des Zweiflers noch vorhandene Bedenken gegen den Uebertrag der Empfindungen des Gemarterten auf die Betrachtenden wird sich schwerlich der Vergleichung gegenüber kräftig erhalten können, welche sich in dem anderwärts erwähnten mystischen Rapporte Christi zu seinen Liebhabern und der Analogie der Wirkungen des Rapportes des Magnetiseurs zu seinem Somnambülen darbietet. Der letztere Rapport ist, wie selbst Fischer (Somnambulismus II. S. 166) zuzugeben sich genöthigt sieht, ein Uebergreifen des Bewußtseins der Somnambülen über die Person ihres Magnetiseurs, ein Eingehen in sein Bewußtsein, eine Theilung seiner Empfindungen und Gedanken, ja seiner Kenntnisse, seiner Talente, seiner Gefühle und Stimmungen, seiner Neigungen und seines Charakters; ein Wahrnehmen durch seine Sinne, ein Sehen durch sein Auge, ein Hören durch sein Ohr, ein Tasten durch seine Hände, ein Riechen durch seine Nase, ein Schmecken auf seiner Zunge, kurz ein gänzliches Verfließen mit seiner Seele. Von der Theilnahme der Somnambülen an den Empfindungen des Magnetiseurs erzählen bewährte Zeugen die wunderbarsten Beispiele*). Gmelin's Kranke

*) Vergl. Fischer's Somnambulismus. — Kluge Darstellung des animalischen Magnetismus S. 149.

fühlte jedesmal, wenn er sich mit einer Nadel stach, an derselben Stelle ihres Leibes einen stechenden Schmerz, so daß sie anfänglich glaubte, er habe sie gestochen, nachher aber sich immer bitter über diese Versuche beklagte. Dasselbe widerfuhr der Kranken, wenn sich der Senator Schreiber, welcher sie zur Abwechslung mit magnetisirte, stach. Beide Magnetiseurs hielten sich in der entfernten Ecke des Zimmers eine laut schlagende Uhr an das Ohr, die Somnambüle beschwerte sich über die unangenehmen Empfindungen, welche ihr das Schlagen verursache, und bat, ihr die Uhr vor den Ohren hinwegzuthun. — Die Nadelstichserfahrung machte auch Dr. Langenbeck in Riga, und der Magnetiseur Fischer zog seinem Somnambülen durch Nadelstiche, welche er sich selber gegeben, einen noch den andern Tag andauernden Schmerz und Geschwulst an der correspondirenden Stelle zu. Die Somnambüle des Dr. Spiritus in Solingen empfand den Geschmack stark schmeckender Sachen, die ihr Magnetiseur in den Mund nahm, und benannte dieselben. Sie spuckte auch wohl aus, und klagte, daß der Geschmack aus ihrem Munde nicht weichen wolle. Auch sie hörte das Picken der Uhr, wenn Dr. Spiritus seine Uhr sich an sein eigenes Ohr hielt. Wenn der Doctor sich die Ohren verstopfte, konnte sie nichts hören. Er hielt seinen Athem an, und die Somnambüle kam nahe ans Ersticken. Die Wahrnehmung des Mitschmeckens haben auch van Gheert, Kerner, Langenbeck, Dr. Meier und Dr. Lehmann an ihren Somnambülen gemacht. Van Gheert hatte einst drei somnambüle Damen*) um sich, welche alle drei seine Sinnempfindungen theilten, wenn er schnupfte oder aß, so daß, wie Fischer bemerkt, Jean Paul's somnambüles Gastmal nicht so ganz aus der Luft gegriffen wäre, bei welchem der Gastgeber allein ißt, und die magnetisirten Gäste sympathetisch Alles mit genießen. Noch auffallendere Wirkungen der unwillkürlich nachahmenden Mimik und Handlungsweise der Somnambülen sind bei Fischer II. S. 191 zu lesen. Alle diese wunderbaren Wirkungen und Sympathieen sind nur Erscheinungen einer naturalen Mystik, deren Kräfte nur ein verendlichter und verweltlichter Abglanz der mächtig wirksamen religiösen Mystik, irdische Analogieen sind, welche auf eine überirdische Vollendung und Höhung

*) Wahrscheinlich die nämlichen, von denen in Fischer's Somnambulismus II. S. 203 die Rede ist.

solcher Wunder hinweisen, wie der Rapport Christi zu seinen Gläubigen auch veranschaulicht ist durch die Analogie des Verhältnisses zwischen Ehegatten (Ephes. V, 32), zu welchem Gleichniß auch die Beziehung des Magnetiseurs zu den Magnetisirten wohl getaugt haben würde. Die irdisch hingegebenen Somnambülen nehmen schon auf eine so höchst frappante Weise mitleidend an den mitunter sehr unbedeutenden Empfindungen ihres Magnetiseurs Theil, um wie viel mehr muß nun solches bei den mystisch Magnetischen, liebeerfüllten Verehrern Jesu, welche sein Leiden anwesend schauen, der Fall sein? — Nun mag es auch nicht mehr so gar auffallend erscheinen, wenn so manche dieser weichen zarten Wesen, über den Sättigungspunkt hinaus mit Leiden erfüllt, einen Moment erleben, „wo es (wie Pabst S. 20 sagt) wie der Blitzstrahl aus der Gewitterwolke, so aus dem heiligen Dunkel ihres Gemüthes hervor — und dort sich Bahn bricht und durchschlägt, wo er, der Geliebte, als vorzugsweise durchbrochen und durchschlagen erscheint"*). Wenn in

---

*) Daß aber dieser Moment (so sagt Pabst mit Bezug auf Steffen's Bemerkungen über die Stigmatisation der Emmerich in der Recension ihrer Betrachtungen in Nr. 19 und 20 der Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Critik) immer ein Moment der Ekstase ist, und der Vorgang sich zur Vision gestaltet, bringt wieder die Natur der Sache mit sich; was nämlich nur mit der höchsten Steigerung des Gemüthlebens, also mit dem Aufflammen der Sonne (plexus solaris) in der productiven Region des leiblichen Organismus gegeben ist, und aus dem Mittelpunkte des individuellen Bildungslebens hervorbricht, kann nur in Verzückung und im Bilde vorgehen. Wenn aber von einem „Spiel willkürlicher Vorstellungen," von einer „bestimmten Bezeichnung der Stelle, wo, und der Form, unter welcher das Blut hervorquellen soll," allerdings nicht die Rede sein kann, so sind doch auch die bewußtlosen „Manipulationen," die „das heftige Verlangen von Seiten der Kranken" hervorgerufen — das „innere Gefühl," welches sie „davon belehrt haben soll," daß das „verhaltene (!) Blut einen Ausweg suchte" — und die „zweckmäßige Behandlung," welche die Stellen bestimmte, „wo es hervorquillen sollte," recht hölzerne, unsers geistreichen Naturforschers und Dichters ganz und gar unwürdige Lückenbüßer. Auch fällt in die Augen, daß hier von einer „freiwilligen Uebernahme fremder Leiden" in dem Sinne, wie Steffens davon spricht, nicht die Rede sein kann. Allerdings nimmt und trägt das liebende Herz freiwillig und gern und freudig, was die Liebe mit sich bringt, aber weil es die Liebe mit sich bringt, und es mag nicht ohne die Schmerzen des Geliebten bleiben; aber es kann auch nicht ohne sie

den oben angeführten zahlreichen Beispielen die lebhafte Vorstellung fremder Leiden, oder auch nur erträumter oder vorgespiegelter Leiden eine leibliche Ein= und Ausbildung dieser Vorstellung, eine physische Verähnlichung des Mitleidenden, und seine theilweise Transformation in den Leidenden herbeiführt, wie mögen wir noch zweifeln, daß auch die Betrachtung der Leiden Christi ein abbildlich am Leibe des Beschauers hervortretendes Gepräge annehme. Mir ist wenigstens die psychische Wunde, von welcher die Stigmatisation nur das äußerlich gewordene Spiegelbild ist und darstellt, und welche bei den meisten in frommer Jesuliebe entbrannten Verehrern des Heilandes in der innern Seite ihres Organismus beschlossen bleibt, aber köstliche Freuden und Früchte des innern Lebens hervorbringt, wie männiglich an dem Erfolge gewahr wird, mir wiederhole ich, ist diese geistige Verwundung und deren Wirkung ein weit größeres Wunder als die Offenbarung der Male des Gekreuzigten. Diejenigen, welche über die Unbegreiflichkeit der äußern Erscheinung nicht hinweg zu kommen vermögen, erscheinen mir in der nämlichen Verfassung, als die Schriftgelehrten bei der Heilung des Gichtbrüchigen, welche ich in dieser Beziehung schon anderwärts anführen mußte. Diese hielten es, worauf ich auch damals hinwies, für schwerer, einen Kranken durch ein Wort gesund zu machen, als demselben seine Sünden zu vergeben, so daß Jesus sich veranlaßt fand, an dem ihnen schwer scheinenden Werke zu zeigen, daß er auch das ihnen minder schwer Scheinende wirken — Sünden vergeben könne.

---

bleiben, so lange es in der Liebe und in der lebendigen Einheit mit dem Geliebten bleiben will; es muß sie nehmen, und kann sie nur nehmen. Wer in solchem factischen Mitleiden nichts, als eine einseitige, rein eigen- und muthwillige, zweck- und sinnlose „Anhäufung von Qualen aller Art" erblickt, dem muß der Anblick einer solchen Selbstquälerei freilich recht widerwärtig sein, und wer nur einiger Maßen weiß, was und warum Etwas Effect macht, der wird es begreiflich finden, daß und warum sich „die einfache Selbstpeinigung eines Fakirs, der sich Jahre lang auf spitze Pfeiler bettet, bei weitem großartiger" ausnimmt. Was aber Steffen's von einem Zustande vorbringt, wo „der Schmerz zur verkehrten Lust" wird, von einem „bei gewissen Kranken stets wachsenden Bedürfnisse von Schmerzen," von einem „bis zum Wahnsinn sich steigernden Triebe," zur Schwelgerei in Qualen, ist eine großartige physiologische und psychologische Fiction.

Eine die Erscheinung erläuternde Bemerkung darf hier nicht unerwähnt bleiben. Die Personen, an deren Leibe sich die wunderbare mystische Mimik und Plastik einen Träger und ein Kunstmaterial suchte, haben ihren Körper zur Aufnahme einer solchen Erscheinung durch die Ascese, welcher sie jenen unterworfen, unbewußt schon lange präformirt, und durch die Läuterung von irdischer Materialität eine größere plastische Bildsamkeit desselben herbeigeführt, in welcher der höhere Geist, der in ihnen schafft und wirkt, mit größerm Erfolge und freierer Kraft sich zu bethätigen vermag. Die Fastenzeit ist nicht allein der innigern Beschauung und der gewaltigern Ergriffenheit wegen die Entwickelungsperiode für die Stigmatisation und andere ihr verwandte Erscheinungen, sondern auch deßhalb dem Hervortritte des leiblichen Abbildes vom Gegenstande der Betrachtung am meisten förderlich, weil die vorausgegangene strengere und längere Enthaltsamkeit die plastische Behandlungsfähigkeit und Receptivität des leiblichen Organismus erhöht hat. Wie in jener Trauerzeit des Kirchenjahres gewöhnlich die in der Charwoche zur Erscheinung kommende Stigmatisation sich vorbereitet, so mag denn auch die gewöhnliche Fasten am Freitage mit der Thatsache in Verbindung stehen, daß die Wundenmale der Stigmatisirten und so auch Maria's von Mörll (welche freilich in steter Abstinenz ihr Leben führt) an diesem Tage zu bluten pflegen, wozu die alsdann lebhaftere Betrachtung der Passion hauptsächlich mitwirkt.

Analog den oben angeführten Beispielen der monstrositas per excessum, z. B. des Wachsens eines Hahnenkamms auf dem Kopfe der Henne, wo nicht bloße Einprägungen und Einbildungen in die Leiblichkeit die Macht einer bestimmten Gemüthsverfassung oder Vorstellung bekundeten, sondern wirkliche Ausgestaltungen des herrschenden Affectes am Afficirten sich verkörperten, sind die selteneren Fälle, wo an und im Leibe der Ekstatischen die mystische Plastik, der es an bloßen Abspiegelungen und Abbildern nicht genügt, es zu Reliefs und wirklichen Raum erfüllenden gediegenen Figurationen bringt, zu wahren selbstständigen Verkörperungen äußerlicher Dinge. Am häufigsten finden sich diese verkörperten Reflexe des mystischen Beschauens im Herzen, dem Mittelpunkte des gesammten Lebens, dem Organe und Sitze der Liebe, dem leiblichen Träger des unsichtbaren Gemüthes, dessen Größe, Stärke und Kraft, wie Heinroth (Anthropologie S. 99) versichert, der Lebhaftigkeit der Gefühle und

der Energie des Gemüthes entspricht. Hierher gehören die beweglichen Kreuzigungsnägel in den Stigmen des heiligen Franciscus, von denen oben in einer Note Nachricht gegeben ist, und die Nägel in den Wundenmalen der Osanna von Mantua. Noch merkwürdiger ist der Befund im Herzen der Clarissin Cäcilia Nobili, welches nach deren Tode geöffnet ward. Es fanden sich darin die körperlichen Gestalten zweier kleiner Geißeln in wunderbarer Weise aus Häuten und Fibern zusammengeflochten. In Johanna Maria's vom Kreuze (zu Roveredo) Herzen fand man die körperliche Abbildung der Lanze und des Rohrs mit dem Schwamme. Im Herzen der Theatinerin Isabella Barilis fand der Prosector alle Leidenswerkzeuge ausgestaltet. Noch vollständigere Figurationen wurden im Herzen der (1308 verstorbenen) Clara von Montefalio angetroffen. Auf der rechten Seite fand sich in der Länge eines weiblichen Daumens das Bild des Gekreuzigten bis ins kleinste Detail ausgebildet, die Nägel und Lanze sogar von härterer Substanz. Die Spitze der Lanze war namentlich so scharf und hart, daß, als der zur Untersuchung gesendete Commissarius des Bischofs von Spoleto die hervorstehende berührte, er den Finger, als von einem Stachel berührt, getroffen fühlte. In der linken Herzseite befand sich die eben so genau ausgestaltete Geißel aus fünf gebogenen, in viele Knoten geknüpften Fibern verbunden, mit einem holzartigen Handgriffe versehen, und wie an einer zarten Schleife aufgehängt; die Stricke waren mit schwarzem Blute gefärbt, und vom Fleische abgelöst. Daneben erhob sich die Säule, wie mit Stricken umwunden, die gleichfalls von blutrother Farbe waren. Unserer Zeit näher ist Veronica Giuliani († 1727), welche von den Zeichen und Bildern, die sie im Herzen trug, ihrem Beichtvater eine genaue Abbildung übergab. Diese ward nach ihrem Tode durch den Augenschein mit dem wirklichen Befunde verglichen. Die Section ward in Gegenwart von mehreren Aerzten, Civilbeamten, eines Malers und mehrerer anderer Herren vorgenommen. Die Zeichen und Figuren fanden sich, wie Veronica angegeben, in ihrem Herzen wirklich vor. Es ist zu beklagen, daß die Vergleichung mit den von Veronica dem Beichtiger übergebenen Abbildungen nicht vollständig bewirkt werden konnte, indem der anwesende Bischof das weitere Zerschneiden des Herzens, in Berücksichtigung des Leides der anwesenden Schwestern, und aus

Besorgniß das Herz möge gänzlich zerstört werden, nicht gestatten wollte. —

Wenn, wie bei dem Hinblick auf die Schädellehre gezeigt worden, die Bildungskraft der plastischen Natur sich nicht bloß auf die weichern Körpertheile beschränkt, sondern auch in der Knochenbildung sich wirksam erweist, so dürfen wir wohl nicht befremdlich finden, wenn die höhere Gewalt der mystischen Plastik auch auf das Knochengerüste sich verbreitet. Ein Dominicanerprior zu Straßburg, Voluandus oder Volandus*), pflegte sich fort und fort, er mochte stehen, gehen oder sitzen, mit dem Daumen das Kreuzeszeichen auf die Brust einzuzeichnen. Er starb auf einer Reise in Mainz, wo er auch begraben ward. Nach mehreren Jahren ließen die Ordensbrüder des Verstorbenen seine Gebeine nach Straßburg bringen. Beim Abwaschen derselben fanden sie den Brustknochen mit einem Kreuze bezeichnet, welches nach der noch vorhandenen Angabe eines Augenzeugen in der Mitte des Brustbeines aus Knochensubstanz wie in erhabener Arbeit hoch herausgebildet war.

Die allmähliche Entwickelung solcher plastischen Knochengebilde ist aber nicht die alleinige Art, wie die Macht des mystischen Lebens das Knochengerüste ergreift. Dasselbe greift auch gewaltsam und zerstörend in den Knochenbau ein, wovon die bekannte Erscheinung beim Filippo Neri Beweis ist, welche ich hier auch um deßwillen anführe, um zu zeigen, wie der große Antimysticus unserer Zeit, Wolfgang von Göthe, referirt, wenn das Mitzutheilende nicht nach seinem Geschmacke ist. In der Beschreibung seines zweiten Aufenthaltes zu Rom befindet sich bekanntlich ein Aufsatz mit der Ueberschrift: Philipp Neri, der humoristische Heilige. „In solch einem enthusiastischen Momente," heißt es unter anderm in diesem Aufsatze, „wirft er sich einst auf die Stufen des Altars, und zerbricht ein Paar Rippen, welche, schlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen verursachen, und die Steigerung seiner Gefühle veranlassen." Hören wir die authentischen Berichterstatter, die aufmerksamen und selbstbeobachtenden Zeitgenossen Neri's über diesen Vorgang, so sieht Göthe's Mittheilung einer Verdrehung der Wahrheit nicht unähnlich. Jenen zufolge**) bat Neri, damals 31 Jahr alt, an einem Pfingst-

*) Görres Mystik II. S. 467 erzählt diese Geschichte ausführlicher.

**) Anton Gallonius vita Philippi Neri. Görres Mystik II. S. 6.

tage inbrünstig um die Gabe des heiligen Geistes. Bald fühlte er, von solchen Flammen der Liebe sich entzündet, daß er nicht auf seinen Füßen zu stehen vermochte. Er warf sich sogleich auf die Erde nieder, und suchte durch Aufreißen der Kleider dem entzündeten Herzen Raum und Kühlung zu verschaffen. Ruhiger geworden, fühlte er bei einem Griffe an den Busen die Brust über dem Herzen mehr als faustdick erhöht. Diese Aufhöhung behielt er bis an seinen, 52 Jahre später erfolgten, Tod. Weder im Anfange noch später verursachte ihm dieselbe die mindesten Schmerzen; wohl aber hatte diese Erweiterung seiner Brusthöhle den Vortheil, daß seinem in Gottesliebe entbrannten Herzen damit für seinen Ungestüm ein größerer Spielraum geboten war. Doch genügte auch dieser oftmals noch nicht, und es schien dann, als ob Neri's Herz aus der Brust hervorbrechen wollte. — Vier Tage nach seinem Tode öffneten die beiden Aerzte Angelus Victorius und Joseph Zerla den Leichnam des Heiligen. Auf der linken Brustseite fand man die vierte und fünfte der falschen Rippen zerbrochen. Der Bruch war sichtbar auf der Vorderseite der Brust, wo die Rippen in Knorpel endigen. Die Aerzte erklärten nach reiflichem Ueberlegen einstimmig auf ihren Eid: Der Bruch, ohne irgend einen äußern Zufall hervorgebracht, niemals von einem Schmerze noch einer Entzündung begleitet, könne dem Verstorbenen nur in übernatürlicher Weise gekommen sein. Ebenso hatten auch schon die Aerzte, welche ihn in seinen häufigen Krankheiten behandelt, so wie viele berühmte Zeitgenossen, welche über dieses Phänomen Abhandlungen geschrieben, jenes wunderbare Herzklopfen, das dem heiligen Manne eigen war, für eine übernatürliche Erscheinung erklärt. Die Sectoren urtheilten, daß die Brusterweiterung den Zweck gehabt haben möge, dem heftig pochenden Herzen Raum zu gewähren für seine Bewegungen. Sie geben aber auch zu, daß die Erweiterung dem Andrange und der Ueberfülle der Glut habe sollen Platz, und den Lungen größere Ausdehnung verschaffen, um dem Herzen von Außen her um so mehr Kühlung zuzuführen. Daran aber zweifelte Niemand, daß die Weite und übermächtige Muskelstärke des Herzens mit überwältigender Kraft auf die angezeigte ungewöhnliche Weise sich habe Raum machen müssen. —

Wenn ich mir alles bis jetzt Abgehandelte im ganzen Verlaufe überdenke, kommt es mir wie ein neckischer Traum vor, wenn sich

Stimmen, wie der anfangs erwähnte Literaturblättler, mit der Bemerkung vernehmen lassen, man befände sich mit dem Glauben an Stigmata auf dem Wege zum allerdicksten und allerdunkelsten Aberglauben. Ich frage meine Leser aufs Gewissen, ob sie, wie jener Herr behaupten wollte, wirklich empört sind und mir zürnen, daß ich ihnen zugemuthet habe, mich in der Betrachtung der Leiden des Herrn, wie sie sich an der Leiblichkeit einiger Begnadigten ausprägen, zu begleiten und ihnen nunmehr ansinne, den Fluch der Widernatürlichkeit und Unnatur, welchen der Lügengeist durch die falschen Weisen auf verbürgte Thatsachen schleuderte, ihrerseits aufzuheben und besserer Ueberzeugung Raum zu gewähren? Sollte ich wohl auf meine Frage nachtheiligen Bescheid zu gewärtigen haben? Bin ich dessen gleich nicht gewärtig, so will ich doch gefaßt sein darauf.

VII.

Von den Wundern.

Bei Gelegenheit des ekstatischen Schwebens und Wandelns habe ich bereits eine Aeußerung Rosenkranzens über die Unbegreiflichkeit der Wunder erwähnt. Dieser Hegelianer macht, indem er S. 161 seiner Encyclopädie der theologischen Wissenschaften auf die Wunder Christi zu sprechen kommt, einen Unterschied zwischen denen, welche mit ihm (die passiven), und denen, welche von ihm geschehen sind. Jene haben, wie er vermeint, mehr einen mythischen Charakter und sind (wie die himmlischen Stimmen, die ihm zurufen, wie die Himmelfahrt u. a.) weit seltsamer, als die activen, welche meist Heilungen Kranker sind. Manche derselben, wie die Verwandlung des Wassers in Wein, wie das Wandeln auf dem Meere, die Verfluchung des Feigenbaumes, der Fang des Staters im Fischmaul u. a. widerstreben nach Rosenkranz, abgesehen von ihrer herrlichen Poesie und deren Sinn, aller Begreiflichkeit so sehr, daß bei ihnen nichts übrig bleibt, als ihre Unbegreiflichkeit anzuerkennen. Indem er von den „manchen activen Wundern," welche ihn zu diesen Bemerkungen veranlaßt, abspringt, und ganz ins Allgemeine sich begiebt, endigt der Philosoph den kurzen Abschnitt über die Wunder Christi mit den Worten: Diese Resignation auf eine verständige Auffassung sollte endlich nach tausendjährigem fruchtlosen (?) Grübeln das vernünftige Resultat ihrer Betrachtung sein, denn weder das System des hyperallegorischen Haschens nach einem blendenden Effecte durch die Wunder, noch das andere, Alles in den Wundern

aus der Physik, Chemie und Medicin — wohl gar Taschenspielerkunst — handgreiflich erklären zu wollen, weder jene Wundersucht, noch diese Wunderscheu führen zu einer befriedigenden Ansicht, weil beide, indem sie vergessen, worauf es in der Religion ankömmt, die Wunder höher stellen, als sie verdienen, und in ihnen etwas unendlich Geheimes voraussetzen, was dort noch mehr eingehüllt, was hier zerstört werden soll." Diese Geringschätzung des Wunders kann nur befremden, nachdem zuvor die Wunder Christi für nothwendig und sogar erklärt worden war, daß Christus ohne Wunder nicht gedacht werden könne, woraus meines Erachtens doch hervorgehen dürfte, daß die Wunder bei der Betrachtung der Thätigkeit Christi nicht hoch genug gestellt werden können, zumal Rosenkranz S. 153 ganz offenherzig gesteht, daß Christus den Inhalt seines Lebens in der zweifachen Form der Lehre und des Wunders offenbaret. Die Wunder verdienten daher, sollte mich dünken, recht eigentlich hoch gestellt zu werden. Nächst diesem Widerspruche muß die Resignation höchlichst befremden, mit welcher die Unbegreiflichkeit eines Phänomens vom Jünger einer Weisheit präconisirt wird, deren Apodiktik sonst nirgend solche dunkle Flecke im Bereiche der Wissenschaft duldet, und welche, um dergleichen Parthieen vom sonnenbeschienenen Glanze ihrer Gebietsfläche hinwegzuschaffen, sich, wie männiglich bekannt, vermessen, weit schwierigere Probleme, zu deren Lösung die Data ungleich ferner liegen, mit der keckesten Dreistigkeit „verständig aufzufassen," „begreiflich" zu machen, und begriffsmäßig der Wissenschaft einzuverleiben. Die Ansichten anderer Hegelianer über die Wunder sind denn auch wirklich keineswegs so auf die Unbegreiflichkeit gestellt, als es Rosenkranz beliebt hat. Dieselben postuliren vielmehr, wie S. 47 der vermischten Schriften von Tholuck (aus den Schriften derjenigen Adepten dieser Wissenschaft, welche sich einläßlichere Erörterungen der Sache verstattet haben) nachgewiesen ist, die Begreiflichkeit des Wunders aus dem Naturbegriffe, und sind dabei im Sinne ihres Systemes weit orthodoxer als der neue Königsberger Weise. Die Ansichten über das Verhältniß des Wunders zum eigentlichen Naturverlauf müssen, wie auch jene Schule belegt, je nach den Ansichten über das Verhältniß Gottes zum gewöhnlichen Naturverlaufe, verschiedenartig ausfallen. Die Ansichten der Hegelschen Schule über die Wirksamkeit Gottes in der Welt habe ich oben dargelegt, und mein Bekenntniß ausgesprochen, daß

ich dieselbe mit der Schriftlehre, welche sie zu bestätigen sich den Anschein geben möchte, nicht zu reimen wisse. Die daraus hergeleiteten Erörterungen über das Wunder scheinen mir daher von nicht christlichen Voraussetzungen auszugehen und zu meinem Vorhaben nicht zu taugen, welches nicht beflissen ist, an die Stelle der biblischen Begriffe neue willkürliche, coute qu'il coute mit einem eigenliebig verfertigten System in Uebereinstimmung zu bringende Vorstellungen einzuschwärzen, sondern die in der Schrift enthaltenen Vorstellungen als wohl begründet und richtig aufzuweisen. Deßhalb kann ich mich denn auch, weil dieß der Bibel entgegen, nicht entschließen, mit den Hegelianern das Wunder in die Gesammtheit des jetzigen Naturbegriffs einzureihen, und dasselbe unter der jener Gesammtheit immanenten Nothwendigkeit aufzufassen, in diesem Sinne die Denkbarkeit, die Nachweisbarkeit einer Gesetzmäßigkeit des Wunders in Anspruch zu nehmen, und dann, so weit diese Nachweisbarkeit vorhanden ist, das Wunder zuzugeben, so weit sie fehlt, dasselbe zu verwerfen. Ennemoser kann sich nicht dazu verstehen, das Wunder (§. 130) als ein unmittelbares Eingreifen Gottes oder übernatürlicher Geister in den gesetzmäßigen Gang des Naturlaufes anzunehmen. Ihm zufolge giebt es also eigentlich gar kein Wunder. Gott wirkt Alles durch natürliche Wirkungen, ohne sein eigenes Werk — die Gesetzmäßigkeit der Natur aufzuheben, nur der Impuls könne übernatürliche Geisteskraft sein. Gleichwohl macht Ennemoser aber einen Unterschied zwischen den gewöhnlichen Naturkräften und den göttlichen Wirkungen, indem er sagt: die Natur könne Mauern einstürzen und Städte zerstören, aber nicht, wie Jericho's Mauern durch den Posaunenschall fielen, und wie Gomorrha vertilgt wurde; auch die Natur heilt Krankheiten, aber nicht wie das Geheiß oder der Schatten der Propheten; manche Menschen werden eine Brute wilder Thiere, aber nicht wie die 42 Knaben, welche das ehrwürdige Haupt des Propheten verspotteten; manches Glied am Körper zehrt ab, aber nicht wie des Götzendieners Jeroboams Hand auf das Geheiß des göttlichen Sehers verdorrte, wo überall die höhere Hand Gottes waltet. Hiermit giebt denn also Ennemoser doch den Begriff der Wunder, wie er gang und gebe ist, zu. Der Christ, welchem die Evangelien wirklich die frohe Botschaft der Gnade und seiner Erlösung bringen, hat übrigens auch, worüber schon unter den alten Scholastikern kein Zweifel war, gar nicht die Frage

aufzuwerfen: ob ein Wunder zuzugehen oder nicht. Denn es steht durch die heilige Schrift fest, daß Wunder geschehen sind und geschehen können. Das Gebahren der Hegelianer führt also die Frage auf einen durch das Christenthum längst überwundenen Standpunkt zurück, und es ist ihnen deßhalb zu rathen, dem heidnischen Beginnen zu entsagen, und vor allen Dingen dahin zu trachten, völlige Christen zu werden, nicht mehr die Subjectivität an die Stelle der Objectivität zu setzen, und das bereits Erworbene nicht noch als das allein zu Erwerbende zu betrachten. Sie müssen davon ablassen, sich erst ins Nichtglauben zurückzuversetzen, um später zu wissen, und umgekehrt, im Voraus schon zu wissen, was sie glauben wollen, nicht die Aufgabe des Glaubens sich dadurch leicht zu machen, d. h. zu vernichten, daß man sie nach Belieben verstümmelt. Auf andern Wegen wird man nie zur Uebereinstimmung mit der heiligen Schrift gelangen. Nicht unser Wissen ist zum Richter über dieselbe zu setzen, sondern ihr die Direction unseres Wissens zu übertragen. Findet sich unsere Einsicht im Widerspruche mit der Schrift, so ist zu glauben, daß sich jene vermeintliche Einsicht nicht auf die Wahrheit stützt, wie unwiderleglich auch unsere Gründe scheinen mögen, denn nicht die Menschenvernunft, sondern das Wort Gottes, welches unter andern auch in der Bibel niedergelegt worden, ist der Felsen, auf welchem unsere Weisheit ihre Grundlage nehmen soll. Was die Bibel unter einem Wunder versteht, ist wohl Niemanden unbekannt. Sucht man eine Definition dieses Begriffes, so dürfte die von Tholuck gegebene (l. c. S. 41) zwar nicht verwerflich erscheinen, der unter Wunder

> ein vom bekannten Naturverlauf durchaus abweichendes Ereigniß, welches einen religiösen Ursprung und einen religiösen Endzweck hat,

verstanden wissen will. In dieser etwas negativen Fassung aber bleibt uns die Genesis und Beschaffenheit des Wunders noch sehr verborgen. Nimmt man alle Einzelheiten, welche die Schrift zur Bestimmung des Begriffes bietet, zusammen, so erscheint die Wundergabe als eine Herrschaft über die Natur und die Elemente in der Macht dessen, welcher jene geschaffen hat und regiert. Wie der Mensch ursprünglich zum Herrscher dieser irdischen Reiche bestimmt gewesen, habe ich im Anfange des IV. Abschnittes erörtert. In den Worten des V. 28 Cap. I der Genesis ist die Uebertragung dieser

Herrschaft auf die Ureltern ganz deutlich ausgesprochen. Statt aber dem Verleiher dieser Huld als ergebener Vasall zu dienen, und in Allem zu gehorsamen, lehnte sich der Mensch gegen das Gebot, welches ihm gegeben war, auf, und ward dafür von dem ihm anvertrauten Throne verstoßen, womit er die Herrschaft über die Natur verlor, welche er mittelbarer Weise sich theilweis wieder zu verschaffen beflissen ist, wobei er sie durch Vermittelung ihrer eigenen Kräfte beherrscht. Sieht man von dem auf Förderung des religiösen Lebens gerichteten Zwecke des Wunders, so wie dessen übernatürlicher Causalität hinweg, und hält sich nur an die äußere Erscheinung in der Sinnenwelt, an das Anschauliche, den Leib des Wunders, so wird man den Menschen vor dem Sündenfalle einen Wunderthäter nennen können, weil demselben das Vermögen verliehen war, über die Natur, ihre Mittel und Kräfte nach seinem Gefallen unmittelbar zu verfügen. Dieses Vermögen ist aber von dem Menschen zur Strafe seiner Schuld genommen oder vielmehr gebunden. Ich habe gezeigt, wie in dem Dunkel des Gewölkes, womit der zum Herrschen erkorene Liebling der Schöpfung sich damals umhüllt hat, zuweilen Risse entstehen, durch welche die Sonne des Paradieses ab und zu hineinblitzt und offenbart, wie es einst war und wie es wieder werden mag, wenn der Fluch von uns genommen sein wird. Auch auf diese Weise könnten noch unglaubliche Erscheinungen hervorgebracht werden. Der gute Mensch, sagt Ennemoser §. 116, könnte mit seiner Kraft auf das Pflanzenreich einwirkend, die Erde in einen Paradiesgarten umwandeln; er könnte alle wilden Thiere zähmen, und sich dieselben zu friedlichen und nützlichen Handlangern und Werkzeugen erziehen; er könnte, so wie er sie als gebietender Herr und freundlicher Namengeber gebraucht und schützt, als hülfreicher Arzt sie vor Krankheiten bewahren und von denselben heilen. Alles dieses könnte er vermöge seiner eigenen, ihm einwohnenden magnetischen Kraft! Und ebenso kann er vermöge dieser Kraft wohlthätig auf seinen Nebenmenschen und sich selber wirken, und, wenn er sie richtig zu gebrauchen versteht, seine Krankheiten entweder unmittelbar durch seine Hand oder auch mittelbar mit Leibern oder natürlichen Stoffen unterstützend heilen. Ja der Mensch könnte es dahin bringen, seinen eigenen Körper durchsichtig und durchdringlich zu machen. Allein, so wie die Welt jetzt noch steht, und wie die Menschen in der Vielzahl annoch gesittet sind, wo eine jede Kraft

auch störend und zerstörend wirken, und jedes Werkzeug mißbraucht werden kann, muß man zugeben, daß das so seltene Bewußtsein und die Unkenntniß des Gebrauches so mächtiger Kräfte im Allgemeinen nicht zu bedauern ist. Wie könnte nicht der Böse Unheil stiften, wenn ihm nicht die Vorsehung eine Blendung vor das Gesicht hielte, und mit einem Gewichte seine Glieder beschwerte, daß er mit seiner eigenen Lebenskraft nichts vermag? Diese Leuchtungen aus der Nachtseite der Natur, und die in und mit der Kraft dieses Lichtes möglich gewordenen Erscheinungen könnte man gewisser Maßen die natürlichen Wunder, die Wunder der naturalen Mystik nennen, und diese sind allerdings, worin Ennemoser Recht zu geben ist, keine Wunder. Die supernaturale, die religiöse Mystik hat aber einen andern Grund als die Naturkraft, von welcher die Erscheinungen, welche wir Wunder heißen, getragen werden, indem als die Ursache derselben Gott selber thätig wirkt. Daß Gott sich hierbei der Naturkräfte als Mittel bedient, so daß etwa der nächste Hebel des Wunders in der Natur zu suchen, dürfte, da nur der Ursprung der Wirkungen und ihr Endzweck das Criterium der Echtheit des Wunders geben, nichts verschlagen. Denn entweder kannte der Wunderthäter jene geheimen Naturkräfte, aus welchen die Wunderwirkung hervorging, nicht, dann ist es ein wirkliches Wunder, oder er kannte sie, obwohl sie der übrigen Menschheit unbekannt waren. Kannte er dieselben in Folge des Studiums der Natur, welches ihm deren Wirksamkeit aufgeschlossen, wie sie andern noch nicht bekannt war, so ist wiederum das Wunder kein der religiösen Mystik angehöriges, sondern nur ein Stück Naturmagie, oder eine Taschenspielerei, und muß aus der Categorie der Wunder, von denen in der christlichen Glaubenslehre die Rede ist, ausgeschieden werden. Kannte aber der Wunderthäter die Naturkräfte, mit denen er das Wunderbare bewerkstelligte, nicht auf jenem Wege, so muß angenommen werden, daß Gott jene höhere, uns ganz unbegreifliche Kenntniß der geheimen Naturkräfte in der Absicht gewirkt habe, um das Wundersubject, als mit höherer Kraft ausgerüstet, zu beglaubigen. Das Wunder bleibt hier immer Wunder, selbst wenn eine spätere, weiter dringende Naturwissenschaft den Nachweis liefern möchte, daß der Wunderthäter nur natürlichen Kräften geboten gehabt, weil denn doch immer die Kenntniß der Kräfte in übernatürlicher Weise dem Wunderthäter eingegossen sein mußte, mithin als Wunder stehen bleibt. Gelingt es daher einer

fortschreitenden Naturwissenschaft, ein solches Wunder in die Gesammtheit des Naturbegriffes einzureihen, und die Denkbarkeit, Nachweisbarkeit, Gesetzmäßigkeit des Wunders offen zu legen, so fehlt doch viel daran, daß mit der Darlegung des natürlichen Zusammenhanges und Herganges im Anschaulichen, also gewisser Maßen des Leibes das Wunder auch dessen Seele, d. h. die alle Naturkräfte übersteigende, auf eine übernatürliche Causalität zurückweisende Production des Wunders begriffen und nachgewiesen worden. Den Hegelianern gelingt es daher nicht, mit der Forderung der Begreifbarkeit des Wunders aus dem Naturbegriff den Wunderbegriff zu vernichten. Auch ist es ein ziemlich bedeutender Irrthum, wenn wir, wie jene Philosophen sich unterfangen haben, die Naturwissenschaft in deren gegenwärtiger Gestalt zum Criterium dessen machen, was glaubhafte Berichte uns als geschehen darstellen. Denn es ist wohl nicht daran zu zweifeln, daß eine spätere, tiefer ausbeutende, und höher hinangreifende Naturphilosophie die Gesetze auffindet, welche die ganz legale Genesis manches Wunders, das von jener Schule verworfen wird, weil es sich in die Gesammtheit des gegenwärtigen Naturbegriffes nicht einreihen läßt, uns aufzeigen wird. Dabei wird es aber immer natürlicher Weise unbegriffen bleiben, wie ganz einfältige Menschen zur Einsicht von Naturgesetzen und zur Kenntniß der Behandlung von Naturkräften haben gelangen können, welche bei aller ersinnlichen Anstrengung und trotz alles Weisheitsblähens den Philosophen par excellence sich immer noch entziehen, und unbegriffen geblieben sind. Es ist mithin dem christlichen Wunderbegriffe eigentlich gar kein Eintrag geschehen, wenn nach der Definition der Rationalisten vom Wunder die Unkenntniß zum Grunde der Annahme eines Wunders, und das Wunder an und für sich für keines erklärt wird. Wenn man dieß durch die Einwendung bekräftigen zu können vermeint, daß der Lauf und die Gesetze der Natur durch die Wunder unterbrochen und gestört würden, so ist man etwas bornirt, denn man ist an der sehr nothwendigen Frage vorübergegangen, ob denn das, was wir Natur nennen, wirklich das höchste Gesetz alles Seins, und nicht vielmehr das Naturgesetz dem höhern Gesetze der moralischen Weltordnung untergeordnet ist? *).

*) Und doch liegt die Uebermacht der moralischen Kraft und die Ersetzung der physischen Kraft durch dieselbe so nahe, wenn wir, was alle Tage

Es scheint mir überhaupt eine auf hochmüthiger Einfalt stehende Anmaßung des menschlichen Verstandes zu sein, wenn der Mensch, wie aus jener Einwendung hervorgeht, das unendliche und jedenfalls ihm unbegreifliche Wirken Gottes, das über dem Gesetze der endlichen Natur steht, zu bestimmen und gleichsam zu binden, sich herausnimmt. Als ob eine Erscheinung in der Sinnenwelt nicht ihre Ursache außer den Kräften der Natur haben könnte, ohne daß diese selbst gestört wird, und Gott nicht absichtlich um eines höhern Zweckes willen in der Natur wirken könnte, ohne gerade nach ihren Gesetzen wirken zu müssen? Die logische innere Unmöglichkeit des Wunders als einer nicht von und nach der Natur in der letztern bewirkten Erscheinung kann daher ebenso wenig dargethan werden, als die äußere Unmöglichkeit. Die Bornirtheit des hochmüthigen Verstandes geht aber so weit, daß man es als eine Sünde gegen die natürliche Ordnung betrachtet, wenn Gott, nicht um jene zu corrigiren, sondern seinen Willen auszuführen, sich die Freiheit nimmt, unmittelbar in seine Schöpfung einzugreifen, und daselbst etwas ihm Beliebiges anzuordnen. Ist das nicht eine Beschränktheit jener, freilich gut gemeinten, eines gemeinen Soldaten gleich, welcher einer Anordnung des Heerführers deßhalb nicht folgen wollte, weil sein Korporal ihm etwas Anderes geheißen hatte? Hat doch die Natur selbst eine Art Freiheit und Selbstständigkeit in ihrem Benehmen, welche deren Ordnung nicht aufhebt. Die in der Lenzeskraft schaffende Natur bemüht sich die Fluren mit üppig wogenden Saaten zu schmücken, während sie in einer andern Region den Hagel präparirt, der dieselbe wieder vernichten soll. Die mühsam herangezogene Menschenpflege knickt in der Blüthe der Tod. Kurz in unzähligen Fällen benimmt sich die Natur mit einer Freiheit, welche ebenfalls ihrer Ordnung entgegen zu sein scheint, und es doch nicht ist. Ebenso hält der Mensch den Lauf der Natur täglich durch mancherlei Einwirkungen auf*). Und der Urheber der Natur sollte

geschehen kann, beobachten, wie Menschen mit den elendesten physischen Mitteln in der moralischen Begeisterung Strapazen aushalten, Kräfte entwickeln, und eine Dauerbarkeit zeigen, welche über das Maß physisch bevorzugter Naturen hinausgehen.

*) Menschliche Kunst läßt einen Baum eine ganz andere Frucht hervorbringen, als er seiner Natur nach trägt. Dieselbe treibt eine Wassermasse, welche der Schwere zu Folge abwärts fließen müßte, aufwärts, u. s. w.

nicht diese Freiheit selbst besitzen? Bei aller Selbstständigkeit, welche er der Natur verliehen, hat er sich nirgends der Macht und des Rechtes begeben, außerordentlicher Weise in ihr zu wirken. Ich sehe demnach keinen haltbaren Grund, die außerordentliche Erscheinung der Präsenz und Wirksamkeit Gottes in der Natur, welche er schuf, trägt und regiert, beim Wunder zu bezweifeln. Ich will wenigstens nicht klüger sein, als alle Völker, deren einhelliges, aus der Anerkennung des richtigen Verhältnisses Gottes zur Natur hervorgegangenes Urtheil sich für die Möglichkeit derselben entschieden hat. Wie will man dieses Urtheil entkräften, so lange man die Schöpfung der Welt und das alltägliche Wunder ihrer Erhaltung zugeben muß, so lange man die immer erzeugende Erde, die für und für leuchtende Sonne und die unzähligen Sternenheere im Weltenraume nur von einer solchen Wunderkraft getragen, sich denken kann? Beweiset hiermit die Wirklichkeit und die Geschichte des Wunders Möglichkeit, so sollten eigentlich alle vonvornigen (aprioristischen) Untersuchungen über die letztere sich als recht überflüssig darstellen. Kömmt aber zu dem Allen hinzu, daß der Mund der Wahrheit selber die Gottgewirktheit seiner Wunder*) verkündet, und

*) Wenn ich aber durch den Geist Gottes die Teufel austreibe, so ist demnach das Reich Gottes zu euch gekommen (Matth. XII, 28 und Lucas XI, 20). — Ich habe aber das größere Zeugniß als das des Johannes, die Werke nämlich, die mir der Vater gegeben, daß ich sie vollbringe, dieselbigen Werke, welche ich thue, zeugen von mir, daß mich der Vater gesandt hat (Johannes V, 36). — Sondern der Vater, der in mir wohnt, thut die Werke (Johannes XIV, 10). Blinde sehen und Lahme wandeln, Aussätzige werden gereinigt und Taube hören, Todte stehen auf und Elende erhalten frohe Botschaft (Matth. XI, 5). — Die Werke, die ich thue im Namen meines Vaters, die zeugen von mir (Johannes X, 25). Wenn ich nicht die Werke meines Vaters thue, so glaubet mir nicht: wenn ich sie aber thue, so glaubet, wenn ihr auch mir nicht glaubet, doch den Werken, auf daß ihr erkennet und glaubet, daß der Vater in mir ist und ich in ihm (ibid. X, 37. 38 und XIV, 11). — Israelitische Männer, hört diese Worte! Jesum, den Nazaräer, einen Mann von Gott euch erwiesen durch mächtige Thaten und Zeichen und Wunder, welche Gott durch ihn that in eurer Mitte, wie ihr auch selber wißt (Apostelgeschichte II, 22). — Alsdann fing er an, die Städte zu schelten, in welchen seine meisten Wunder geschehen waren, daß sie nicht Buße gethan: Wehe dir Chorazin, wehe dir Bethsaida! denn wenn in Tyrus

die lebendige Wahrheit selbst vor Zeugen, welche gesunde Sinne, Aufmerksamkeit, Erfahrung und Wahrheitsliebe besaßen, ihre Wunder vollbrachte, so werden wir wegen etwaiger noch vorhandener Zweifel uns wohl beruhigen dürfen. Am wenigsten wird man in Jesu Werke durch Annahme des Betruges, der vergrößernden Sage, der Macht geheimer Künste und des Einflusses geheimnißvoller Naturkräfte ein aufklärendes Licht bringen. Die Wahrhaftigkeit seiner Wunder müssen selbst seine ärgsten Feinde zugeben. Dieser Mensch, sagen sie (Johannes XI, 47), thut viele Zeichen, wenn wir ihn also lassen, werden Alle an ihn glauben. Sie gestehen sogar, daß zu diesen Werken eine höhere Kraft gehöre, nur leiten sie dieselbe nicht von Gott, sondern von Beelzebub ab (Matth. XII, 24). In Jesu Wundern vor allen Dingen finden wir Werke, deren Urheber die Naturkräfte unmittelbar in seiner Hand hatte, und schöpferisch über dieselben verfügte. Nicht sich selber und ihrem inwohnenden Gesetze gehorcht die Natur, sondern dem Willen Jesu und dieser erscheint, wie ich schon anderwärts einmal ausgeführt, als ihr Herr und Gebieter. Er befiehlt, daß sie das Sehvermögen des Blindgebornen in voller Ausbildung hinstelle, und sie gehorcht. Selbst als der Herr des Lebens erscheint er uns. Zu dem Jünglinge zu Nain sprach er: Stehe auf! zu dem bereits in des Grabes Verwesung liegenden Lazarus: Komm hervor! Und siehe!*) jener stand auf, und dieser kam hervor. Auch die äußere Natur ist ihm botmäßig. Er bedräuet den Sturm, und spricht zu den empörten Wellen: Legt euch! der Sturm gehorcht, und die brausende See ebnet ihr Ungestüm. Das Wasser wandelt er in Wein, ohne Vermittelung und Uebergänge u. s. w. Diese Herrschaft, welche er über die äußere Natur geübt, übertrug er schon bei Lebzeiten auf seine Jünger, und zwar noch mehr als das. Denn wir

---

und Sidon die Wunder geschehen wären, die in euch geschehen sind, längst hätten sie in Sack und Asche Buße gethan (Matth. XI, 20).

*) Es muß doch hier darauf hingewiesen werden, daß auch schon im alten Testamente die Propheten Elias und Elisa Todte erweckten, I Könige XVII, 17. II Könige IV, 18 — so wie ich denn auch gelegentlich hier bemerken will, wie Sueton und Tacitus von Vespasian melden, daß derselbe auf Anrathen des Gottes im Tempel einen Blinden mit Speichel benetzen, und einen Lahmen mit dem Fuße berühren mußte, in Folge dessen beide geheilt worden.

lesen (Matth. XI, 1 — 8. Marcus VI, 7 und Johannes IX, 1), wie er seinen Jüngern Macht wider die unreinen Geister gegeben, dieselben auszutreiben und allerlei Gebrechen zu heilen, Aussätzige zu reinigen, Todte zu erwecken. — Marcus und Lucas melden, daß jene auch also gethan. Die Wundergabe hinterließ er, wie ich schon mehrfach erwähnt, und nicht genug in Erinnerung bringen kann, bei seinem Hinweggange von der Erde den Seinigen ausdrücklich als Vermächtniß, da er (Marcus XVI, 15) zu denselben sprach:

> Gehet hin in alle Welt, und verkündigt das Evangelium allen Menschen. Und diese Zeichen werden die, so glauben, begleiten; in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen tragen, und wenn sie etwas Tödtliches getrunken, wird es ihnen nichts schaden, Kranken werden sie Hände auflegen, und sie werden genesen.

Diese Zusage ging in Erfüllung, wie derselbe Evangelist meldet, in den Worten:

> Jene aber zogen aus, und verkündigten überall, indem der Herr mitwirkte und die Lehre bekräftigte durch die begleitenden Wunder.

Auch die Apostelgeschichte enthält mehrere Data zur Bestätigung dieser Angaben, z. B. die Heilung des vom Mutterleibe an Lahmen durch Petrus (III, 7), des gichtlahmen Aeneas zu Lydda (IX, 33), und die Auferweckung der Tabitha von den Todten (ibid. V. 41) durch denselben Apostel, die Heilung des vom Mutterleibe an Lahmen zu Lystra (XIV, 10), und der Besessenen zu Thyatira (XVI, 8) durch den Apostel Paulus, von dessen zweijährigem Aufenthalte zu Asien es XIX, 11 ausdrücklich heißt:

> Auch nicht gemeine Wunder that Gott durch Paulus, so daß man sogar den Kranken von seinem Leibe Tücher und Schürze auflegte, und die Krankheiten von ihnen wichen, und die bösen Geister von ihnen ausfuhren.

Wie einst das blutflüssige Weib (Matth. IX, 20) von hinten her auf Jesum zutrat, und durch Berührung seines Gewandes augenblicklich gesundete, also brachte man, „da durch die Hände der Apostel zu Jerusalem viele Zeichen und Wunder unter dem Volke geschehen waren," eine solche Menge von Männern und Weibern herbei, daß man durch die Straßen hin die Kranken trug, und sie

hinlegte auf Betten und Bahren, auf daß, wenn Petrus käme, auch nur sein Schatten einen von ihnen überschattete. Es kam auch die Menge der umliegenden Städte zu Jerusalem zusammen, und brachten Kranke und von unreinen Geistern Geplagte, welche alle geheilt wurden (Apostelgeschichte V, 16). Den durch einen Sturz aus dem Fenster des dritten Stockwerks getödteten Eutychus erweckte Paulus wieder zum Leben (XX, 9), und auch das Gift der Schlange wurde, wie Christus geweissagt, an ihm durch Gottes Wunderkraft unwirksam (XXVIII, 6). Diejenigen, welche der Schrift noch eine beweisende Kraft zugestehen, können mit Rücksicht auf das Vorstehende und des Apostels Paulus (I Corinther XII, 10) Zeugniß, daß Wunderwirkungen als eine Gabe von Gott verliehen würden, nun freilich nicht abläugnen, daß in der apostolischen Zeit die Wundergabe, und zwar als ein Creditiv der Gesandten Gottes an die Menschen wirklich vorhanden und thätig gewesen sei. Auf das Zeugniß des von Eusebius angeführten Papias, auf die Bekundungen Justins des Märtyrers und des heiligen Irenäus, so wie die Angaben des Origenes hin nimmt man denn auch wohl, wie schon einmal erwähnt, die Fortdauer der Wundergaben auch nach dem Abtritte der Apostel an, läßt aber die Wunderkraft ganz willkürlich mit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts verschwinden. In einem sehr schönen Bilde, dessen Aehnlichkeit nur bei Befolgung der beim Ableiten des lucus a non lucendo angewendeten Regel erkannt werden kann, läßt sich Tholuck (vermischte Schriften S. 28) hierüber also vernehmen: „Es erscheint Christus nicht wie die Sonne der tropischen Länder, die ohne Morgenroth aufgeht, und ohne Abenddämmerung untergeht, sondern wie Jahrtausende lang die Weissagung ihm vorangeht, so geht das Wunder ihm nach, und die Kräfte, welche er zuerst geweckt hat, sind noch eine Zeit lang in größerm oder geringerm Maße thätig.“ — Statt consequenter Weise alle Wunder zu läugnen, nimmt man einige Jahrhunderte lang dergleichen an, und bemüht sich, dann Gründe für das Verschwinden der Wunderkraft aufzuspüren. Prüfen wir dieselbe nach Anleitung von Tholuck's Ausführung. Zunächst wird angeführt, daß Origenes zu seiner Zeit nur von sporadischen Ueberresten der apostolischen Wunderkraft wisse. Allein die von Tholuck gesammelten Stellen beweisen nichts weniger, als eine Abnahme der Wunder. Schlimmsten Falles konnte eine solche Ansicht so gedeutet werden, daß bei den Christen selber, welche

damals im Zeitalter des frischen Glaubens standen, die Wunder gar nicht so nöthig erschienen, weil sie ohne dergleichen glaubten. Auch aus der von Tholuck beigebrachten Stelle bei Irenäus geht keineswegs das Behauptete, sondern eher das Gegentheil hervor, was jeder beim Nachlesen sich selbst sagen mag. Aus der starken Vermehrung der Wundergeschichten im vierten, fünften und folgenden Jahrhunderten im Verhältniß zu den Wundern der ersten Jahrhunderte einen Einwurf gegen das Geschehensein der spätern herleiten wollen, ist sehr merkwürdig, und in der That etwa dem Verlangen ähnlich, daß die Donau sogleich an ihrer Quelle ebenso wasserreich sein solle, als beim Ausflusse ins schwarze Meer, aber doch echt protestantisch, wenn man erwägt, daß von dieser Parthei verlangt wurde, der Papst des sechszehnten Jahrhunderts solle sein wie Petrus, und die Kirche wie die erste Gemeinde der Christen. Sodann ist auch unerwogen geblieben, daß wegen Seltenheit der Schriftsteller aus der apostolischen Zeit auch gar nicht einmal alle Wunder dieser Periode uns aufbewahrt sind. Daß auch nicht wenige Wunder durch die Apostel gewirkt, geht aus den angeführten Stellen ihrer Geschichte, welche dieselben übrigens ebenfalls nicht näher beschreibt, deutlich hervor. Der wohlwollende Beurtheiler der Betrachtungen der Emmerich in der V. Sammlung der Blätter aus Prevorst, hebt geradezu hervor, wie die Erklärungen, Zusätze und Ausführungen in den Passionsgesichten der Dülmener Nonne „gegenüber die kluge Sparsamkeit der biblischen Erzählungsweise bewundern lassen, die nur Heilsames, nur Körner der Weisheit zur Befruchtung ausgesucht und in Buchstaben versiegelt hat.“ Da Gott es nicht einmal für nothwendig gefunden hat, uns von Christi Leben mehr als das verhältnißmäßig Wenige erfahren zu lassen, was uns die Evangelien melden, so wird auch die Verschweigung des reichen Wunderdetails in den auf uns gekommenen canonischen Ueberlieferungen aus der apostolischen Zeit ihren guten Grund haben. Ein besseres Zeugniß dafür, daß die apostolische Wunderkraft der Gemeinde nicht mehr beigewohnt, geben die von Tholuck angeführten Aeußerungen des Chrysostomus. In einer Homilie, welche den Zweck hat, zu zeigen, daß ein tugendhaftes Leben besser sei, als Zeichen und Wunder, sagt der Kirchenvater im Hinblick auf die Thatsache, daß ehemals auch Unwürdige, d. h. vor dem Christenthume, die Gnadengaben empfangen, daß dieß in der Anfangszeit

des Glaubens nöthig gewesen, wo diese Gaben als Umhegungen und Schutzmittel des jungen Baumes gedient hätten. Christus habe dieselben aber für alle Folgezeit hinweggenommen, als eine Hülfe, deren der Glaube nicht mehr bedürfe; die Gnadengaben würden nun auch nicht einmal den Würdigen mehr ertheilt, da die Kraft des Glaubens solcher Hülfe nicht mehr nöthig habe. — Ein jeder sieht ein, daß Chrysostomus hier nicht das Verschwinden der Wunderkraft zu seiner Zeit habe behaupten wollen. Jedenfalls hat er aber für alle Zeiten darin Recht, daß die Kraft des Glaubens solcher Hülfe nicht bedürfe. Daß aber die Kraft des Glaubens überall vorhanden gewesen, hat Chrysostomus gewiß nicht behaupten wollen. Auch aus den übrigen von Tholuck angeführten Stellen des Chrysostomus vermag ich nur zu entnehmen, daß er der Frage: warum in gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen keine Wunder geschehen? begegnen, keineswegs aber behaupten will, daß überhaupt keine mehr geschehen. Sollte dieß gleichwohl seine Meinung sein, so muß, was doch wohl nicht zulässig sein dürfte, angenommen werden, er habe von den vielen Wundern, deren Augustinus, sein Zeitgenosse, zum Theil aus eigener Anschauung erwähnt, gar nichts vernommen. Da aber Tholuck selbst zugesteht, daß Chrysostomus an andern Stellen öfter von wunderbaren Heilungen Meldung thut, so ergiebt sich schon von selber, daß er die angezogenen Stellen anders ausgelegt hat, als dieselben im Sinne des Chrysostomus ausgelegt sein wollen. Wenn nun aber Tholuck gar den heiligen Augustinus anzieht, um seine Beweisführung für das Verschwinden der Wunderkraft zu begründen, und dann bemerkt, daß die wunderbaren, auch von Augustinus angeführten Thatsachen entweder minder beglaubigt gewesen, oder doch selten vorgekommen sein müßten, so hat er sich in dem Zeugen arg vergriffen. Denn Niemand hat wohl mehr Aeußerungen gethan, welche die Tholuck'sche Behauptung entkräften, als gerade der Bischof von Hippo. Schon die von Tholuck selber angeführte Stelle aus dem Buche: de civitate Dei ist wenig dazu geeignet, für das Verschwinden der Wunderkraft im dritten Jahrhundert Zeugniß abzulegen, indem ausdrücklich darin versichert wird, daß auch noch zu Augustin's Zeit, mithin 150 Jahre später als die Wunderkraft erloschen sein soll, in Christi Namen Wunder geschahen. Nur sind sie nicht, wie er hinzufügt, mit solcher Herrlichkeit als die in der heiligen Schrift verzeichneten, zur Unterstützung des Gnaden=

wunders der Himmelfahrt Christi geschehenen, umgeben gewesen, und zu solchem Ruhme gelangt, weil jene Wunder durch den allgemein verbreiteten Canon der Schrift allenthalben verkündet, und dem Gedächtnisse eingeprägt würden, während die neuen Wunder kaum zur Kenntniß der ganzen Stadt gelangten, an dem Orte, wo sie geschähen, die wenigsten davon Kunde erhielten, und von anderwärts her vernommene nicht durch eine solche Autorität empfohlen würden, daß man ohne Schwierigkeit und Zweifel an sie glaubte. In dieser unbefangenen Weise, wie Augustinus sich mittheilt, erkennt jede frei Sehende und Uneingenommene den Hergang, den auch noch heute die Wunder und deren Erzählung nehmen. Bevor ich andere Aeußerungen Augustin's über Wunder melde, ist noch folgendes merkwürdige Dilemma desselben anzuführen. Das Christenthum, sagt er, ist entweder durch Wunder verbreitet worden, und so giebt es Wunder, oder dasselbe ist ohne Wunder verbreitet, und so haben wir wiederum ein Wunder und das größtmögliche, und so ist dem Wunder auf keine Weise zu entgehen. Im 13. Capitel des XXII. Buches de civitate Dei erzählt Augustinus, welcher die Sache durch eigene Forschungen bei der Betheiligten und deren Bekanntinnen selbst erforscht, wie die vornehme Carthagerin Innocentia an einem, nach dem Urtheile des Arztes, welches ausführlich mitgetheilt wird, unheilbaren Krebsschaden gelitten. Als ihr dieß Geschick vom Arzte eröffnet, begab sie sich ins Gebet. In einem vor dem nahen Osterfeste erlebten Traumgesichte wird ihr eine Frau am Taufsteine gezeigt, von welcher sie sich auf die schadhafte Stelle mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen lassen solle. Sie that das, und war zur Stelle gesund. Der Arzt, welcher den Schaden so schnell geheilt fand, war voll Verwunderung, und bemerkte bei Erzählung des Herganges höflich: Christus, welcher einen vor vier Tagen Gestorbenen auferweckt, würde auch wohl einen Krebsschaden zu heilen vermögen. Augustinus schalt die Frau, daß sie dieses Wunder nicht weiter verbreitet, und ließ es sich sehr angelegen sein, zu Anderer Erbauung dasselbe in den Kirchen bekannt zu machen. Im 13. Capitel des I. Buches seiner Retractationes, worin er über seine frühern Schriften selbst Heerschau hält, und dieselben verbessert, criticirt, ergänzt, sagt Augustinus, wie die Stelle einer frühern Schrift, worin er von der Abnahme der Wunderkraft gesprochen, mißver=

standen sei*). Dieß müsse, sagt er, nicht so verstanden werden, als solle man glauben, es geschähen in Christi Namen keine Wunder mehr. „Denn ich selbst hatte, als ich jene Stelle schrieb, noch nicht die Erfahrung gemacht, wie in Mailand durch die Leiber der Märtyrer ein Blinder das Licht der Augen erlangt, auch Anderes dergleichen erfahren, wie so vieles zu unserer Zeit geschieht, daß man es weder Alles erfährt, noch, wenn man es erführe, Alles erzählen könnte." — Im 137. Briefe an die Geistlichkeit und das Volk zu Hippo setzt er auseinander, warum an einigen Orten Wunder geschehen und an andern nicht, und führt mehrere Orte, namentlich Gräber heiliger Menschen an, welche eine wahre Wunderluft umwittert, in deren Atmosphäre verborgene und verheimlichte Dinge an das Licht gezogen werden, was er mit Beispielen belegt. An zahlreichen Stellen seiner Schriften bringt er gelegentlich Wunder zur Sprache, welche da geschehen, wo die Gebeine der heiligen Blutzeugen aufbewahrt werden. Besonders rühmt er die wunderthätige Kraft der Gebeine des heiligen Stephanus. Im 8. Capitel des XXII. Buches de civitate Dei meldet er, wie ein blindes Weib bei diesen Reliquien sogleich sehend geworden, wie der lange an einem Fistelschaden leidend gewesene Bischof Lucillus,

*) Dieser Erklärung ungeachtet, kommt der berühmte Marheinecke in seiner Recension der von Beckedorfischen Worte des Friedens (in Nr. 4 der Berliner Jahrbücher der wissenschaftlichen Critik) mit den Worten auf jene Stellen (in der Schrift: de util. creden. cap. 16 und de ver. reliq. cap. 25) zurück: dieses Zeugniß lassen wir uns gefallen, wenn Augustinus auch nachher anders geurtheilt. Mit welcher Benennung soll man dieß Verfahren belegen? Marheinecke führt zum Zeugnisse einer handgreiflich falschen Vorstellung ein Wort Augustin's an, welches dieser selbst zurückgenommen hat, und will den Irrthum durch den Kirchenvater autorisiren! Zu solchen Mittelchen kann aber nur eine Wissenschaft greifen, welche weniger das beachtet, was die Dinge und Wesen für einander selber und die Natur des Menschen sind, als nur das, was sie für die besondere, eigenmächtige und zugleich auch mißgeschaffene Vorstellungsweise eines einzelnen Wortführers der Wissenschaft sind. In einer solchen Lehre, sagt der würdige Schubert sehr richtig (Geschichte der Seele S. 922), ist aber weder Wahrheit noch Treu und Glauben, obgleich sie mit anziehender Macht die Jünger um sich her versammelt, weil sie scheinbar ein Recht und eine Macht in ihre Hände legt, welche nur Gott hat.

dessen Arzt mit einem bedenklichen Schnitte umging, durch das Tragen dieser Reliquien bei einer Procession völlig genesen sei, wie der Presbyter Eucharius nicht allein durch dieselben Reliquien von einer Steinplage befreit, sondern, da er bereits einem Todten dergestalt ähnlich, daß man ihm schon die Daumen festgebunden, durch diese heiligen Ueberreste zum Leben wieder erweckt worden. Eben daselbst erzählt Augustinus, wie an seinem Wohnorte der Greis Martialis, ein Unbekehrter, gelebt, dessen Kinder gläubig geworden. Ihren Bitten, sich taufen zu lassen, widerstand er heftigst. Sein Schwiegersohn ging zum Gedächtnißmale St. Stephans, und flehte inbrünstig zu Gott um die Bekehrung seines Schwähers, während letzterer daheim schlief. Beim Weggange nahm er eine auf dem Altare liegende Blume mit sich, welche er zu den Häupten des Schlafenden legte. Als dieser am Morgen erwachte, rief er nach einem Geistlichen, versicherte diesem, daß er glaube, und ließ sich taufen. So lange er lebte, führte er die letzten Worte des gesteinigten Märtyrers: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ im Munde, und starb auch damit, ohne zu wissen, daß es Worte des Heiligen gewesen. — Auf dem Kirchhofe zu Auduru̇s spielte, wie eben daselbst erzählt wird, ein Knabe, welcher unter die Räder eines Gefährts gerieth, und zuckend seinen Geist aufgab. Seine Mutter trug den Leichnam an den Altar St. Stephans in der Kirche, wo er nicht nur wieder auflebte, sondern auch sogleich unverletzt sich darstellte. — Eine Nonne zu Caspaliana lag, nach der weitern Erzählung Augustins, auf den Tod darnieder. Es ward nach einem Gewande des Märtyrers, welches in der Kirche aufbewahrt wurde, gesandt. Allein, bevor dasselbe ankam, war die Nonne verschieden. Ihre Verwandten bedeckten den Leichnam damit, und die Todte stand wieder auf. — Der Syrer Cassius hatte am Altare des Märtyrers für die Wiedergenesung seiner kranken Tochter gebetet, und das Gewand des Heiligen mit sich genommen. Auf dem Heimwege ward ihm die Nachricht vom inzwischen erfolgten Tode der Tochter überbracht. Dieselbe kehrte aber, mit dem Gewande überdeckt, gleichfalls ins Leben zurück. — Mit dem Oele des Heiligen gesalbt, lebte auch der bereits gestorbene Sohn des Hyrenäus wieder auf. Nachdem Augustinus noch die Wiedererweckung eines gestorbenen Kindes des Tribunen Eleusinus gemeldet, fährt er fort: Was beginne ich? Das Versprechen, mein Werk zu beendigen, nöthigt

mich, Vieles von dem, was ich weiß, zu verschweigen; es werden Viele, welche Gegenwärtiges lesen, mit mir bedauern, daß ich so Vieles habe auslassen müssen, was auch ihnen bekannt geworden war. Diese bitte ich, mir zu verzeihen, und zu bedenken, welch eine weitläuftige Arbeit, die von der Absicht meines Vorhabens nicht einmal nothwendig bedingt wird, ich mir würde machen müssen. Denn, wenn ich nur, um anderer Wunder zu geschweigen, die wunderbaren Heilungen, welche durch diesen glorwürdigen Märtyrer (Stephanus) zu Calama und bei uns zu Hippo vollbracht worden sind, beschreiben wollte, würden sehr viele Bücher gefüllt werden. Es werden sich aber nicht einmal alle sammeln lassen, sondern nur diejenigen, über welche, um sie durch Lesen dem Volke bekannt zu machen, eigene Schriften herausgegeben sind. Dieß ist mit unserm Willen geschehen, da wir sehen, daß den alten ähnliche Zeichen göttlicher Kraftäußerungen sich auch in unserer Zeit häufig zeigten, damit dieselben nicht der Kenntniß Vieler entgehen möchten. Noch ist es nicht zwei Jahre her, seit diese Kunde zu Hippo anhub, und obgleich, was wir gewiß sind, über die meisten Wunder Schriften*) nicht ausgegeben worden, beläuft sich doch bis zum Augenblicke, wo Gegenwärtiges geschrieben wird, deren Anzahl nahe an Siebenzig. Zu Calama aber, wo jene Kunde früher verbreitet war, und jene Schriften häufiger ausgegeben werden, sind dieselben in ungleich zahlreicherer Menge vorhanden. Auch zu Uzalis, einer Utica nahe belegenen Ortschaft, sind, wie wir in Erfahrung gebracht, viel herrliche Dinge durch denselben Märtyrer gewirkt, deren Kunde dort, weit früher als bei uns, durch Bischof Evodius befestigt ist. Schriften darüber auszugeben, ist dort jedoch nicht Brauch, oder war es vielmehr nicht; vielleicht ist es aber seit Kurzem der Fall. Denn als wir uns neulich dort befanden, ermahnten wir die Petronia, eine höchst angesehene Frau, welche von einer langwierigen Abzehrung, in welcher alle Kunst der Aerzte vergeblich gewesen, wunderbarer Weise geheilt worden, mit Zuwilligung des vorgedachten Ortsbischofs ein Schriftchen herauszugeben, worinnen sie der Welt das Geschehene erzählte. Höchst folgsam willfahrte sie.

*) Aus den Sermonen des Augustinus lernen wir eine solche Schrift, welche die wunderbare Heilung der Geschwister Paulus und Palladia meldet, näher kennen.

Darin steht nun Folgendes, was ich, wiewohl ich mich zu beeilen habe, auf die Hauptsache zurückzukommen, nicht verschweigen darf. Sie meldet, wie ein Jude sie überredet habe, einen Ring auf ein Haarseil zu ziehen, mit welchem sie sich unter jeder Bekleidung den bloßen Leib umgürtet. An diesem Ringe war ein in der Niere eines Stiers gefundener Stein befestigt. Mit diesem Quasimittel angebunden, machte sie sich zur Schwelle des Heiligen auf den Weg. Als sie von Carthago aufgebrochen, in der Gegend des Flusses Bagrade auf einer ihr gehörigen Besitzung verweilte, und sich, um weiter zu gehen, erhob, sah sie jenen Ring zu ihren Füßen liegen. Verwundert tastete sie überall an ihrem Haargürtel umher. Als sie denselben überall mit festem Geknöt, wie er gewesen, angeknüpft gefunden, argwöhnte sie, der Reif sei geborsten, und also abgesprungen. Als sie auch diesen durchaus unverletzt gefunden, nahm sie dieß Wunder gewisser Maßen als ein Unterpfand künftiger Genesung auf, löste den Gürtel, und warf selbigen sammt dem Ringe in den Fluß. Diejenigen glauben dieß nicht, welche auch nicht glauben mögen, daß der Herr Jesus aus dem jungfräulich verbliebenen Schooße seiner Mutter geboren, und zu seinen Jüngern durch die verschlossenen Thüren hereingeschritten ist. Nach jenem können sie forschen, und wenn sie es wahr befunden, auch dieses glauben. Die Frau ist höchst angesehen, von adelicher Geburt, an einen Adelichen verheirathet; sie wohnt zu Carthago. Erhaben ist die Stadt, und die Person gleichfalls. Wer etwas erforscht, dem verbirgt sich die Wahrheit nicht. Der Märtyrer selbst, durch dessen Vermittelung jene geheilt worden, glaubte an den Sohn der immerwährenden Jungfrau, an den, welcher durch die verschlossenen Thüren zu seinen Jüngern herein trat. — Es würden sich aus Augustinus Schriften noch eine Menge anderer Aeußerungen anführen lassen. Wer indeß an dem bisher Mitgetheilten noch nicht zur Genüge hat, um sich von der Falschheit der durch Tholuck dem Kirchenvater untergeschobenen Ansicht, daß die Wunderkraft sich aus der Kirche nach den apostolischen Zeiten allmählich hinweggemacht, zu überzeugen, den wird auch eine noch größere Anzahl von Beweisstellen von seinem Wahne nicht curiren. Am unbegreiflichsten ist, wie Tholuck, welcher sich ausdrücklich auf das Capitel 8 lib. XXII de civit. Dei beruft, darin das bestimmte Zeugniß hat finden können, „daß die apostolische Wunderkraft der Gemeinde nicht mehr beigewohnt habe."

Oder unterscheidet er die Gemeinde von den Heiligen? Die Gemeinde als solche, hat meines Wissens nie Mirakel gewirkt. Die Heiligen haben es aber zu allen Zeiten gethan, und an den Heiligen sind sie immerwährend geschehen. Als eine fortwährende Möglichkeit entwickelt Augustinus selbst den Wunderbegriff in seiner Untersuchung der Frage, weßhalb die Magier Pharaons einige Wunder gerade so gewirkt, wie Moses, der Diener Gottes, in der 79. seiner Diversae Quaestiones. (Theil VI, S. 50 der Folioausgabe seiner Werke. Antwerpen 1701.) Mir ist demnach geradezu unerfindlich, wie man mit Rücksicht auf Chrysostomus und Augustinus nach Tholuck's Willen eine Berechtigung zuzugeben genöthigt werden solle, zwischen den Wundern der apostolischen Zeit und denen der katholischen Kirche eine Gränze zu ziehen. Wo ist überhaupt die Gränzlinie zwischen der apostolischen und katholischen Kirche anders zu suchen, als in der Willkür protestantischer Gottesgelehrter? mit welcher sie sich einen scheinbaren Weg zu der Behauptung bahnen wollen, daß in der katholischen Kirche keine Wunder geschehen seien, weil man dieser verworfenen Kirche solche nicht gönnt. Dergleichen muß man historische Unredlichkeiten nennen, wenn man es selbst ehrlich meint. Die fromme Parthei, welche Tholuck zu den ihrigen rechnet, spricht demselben ganz mechanisch die Behauptung nach, daß in der apostolischen Kirche, welche sie durch die Reformation wieder gewonnen wähnt, der Beweis des Geistes und der Kraft überall die erste Stelle eingenommen, und erst die katholische Kirche sich in die Richtung auf das Aeußere geworfen, und die Beweise aus der Wunderkraft der Kirche und ihrer heiligen Männer als das Hauptmoment behandelt. Dabei scheut man sich aber nicht, das Wunder des Durchbruches der göttlichen Gnade bei früher Unbekehrten an die alleräußerlichsten Veranlassungen zu knüpfen, und den Finger Gottes im Sumpfe jedes pietistischen Bewußtseins Blasen der in dieser Schule so wohlfeilen Frömmigkeit aufrühren zu sehen. Es ist in der That schwer, bei solchem Beginnen sich unbefangen stellender Gottesgelehrten bittere Bemerkungen, wie die eben gemachte, zurückzuhalten. Warum sollen die Wunder nicht mehr nöthig sein, wenn man deren Nothwendigkeit für eine bestimmte Zeit zuzugeben nicht umhin kann? Alles, was man dafür angeführt, kann mich davon nicht überzeugen. Zu keiner Zeit ist der Glauben so kräftig, durchgängig und allgemein gewesen, daß es

einer Wunderbeglaubigung nicht bedurft hätte, und wäre es bei den Christen der Fall gewesen, so ist der bei weitem größte Theil der Erdbewohner noch außer dem Christenthume und dessen Verbreitern gegenüber noch immer in dem Falle, durch Wunder für die Aufnahme des Glaubens empfänglich gemacht zu werden. Die apostolische Zeit ist in diesem Sinne so lange immer noch nicht vorüber, als die Fülle der Heiden noch nicht eingegangen sein wird in den Schooß der christlichen Kirche. Also ist es an den katholischen Heidenbekehrern auch bis heutigen Tages bestätigt, diese hat das Wunder auf ihren apostolischen Zügen immerdar begleitet. Wenn die Emissarien der vielen protestantischen Kirchen über ihre Erfolge unter den Heiden Bericht erstatten, so finden wir die größten Erfolge ebenfalls in der Regel durch Wunder vermittelt, entweder durch innere oder durch äußere für natürlich ausgegebene Erscheinungen, welche in den Augen der Naturkinder wenigstens als unbegreifliche Wunder sich darstellten. Es ist daher gar keine Frage, daß die gläubigen Protestanten, wenn sie nicht Existirens halber zur Polemik wider die katholische Kirche sich verurtheilt sähen, gar keinen Anlaß haben könnten, der katholischen Kirche ihre wohl verbürgten Wunder in irgend einer Art zu verkümmern. Gar merkwürdig ist es, bei solcher Bewandtniß der Dinge zu lesen, wie Tholuck seinem Lehrer Schleiermacher vorwirft, daß derselbe ohne exegetische oder historische Beweisführung die Wunderkraft allein auf die Apostel beschränke. Als ob Tholuck's Beschränkung derselben Kraft auf drittehalb Jahrhunderte nicht an demselben Mangel litte. Schleiermacher hat behauptet, daß Christus seinen Aposteln die Wunderkraft nur als begleitendes Zeichen für die erste Verkündigung überliefert; die erste Verkündigung gewärtigten aber zu allen Zeiten seit Gründung der christlichen Kirche zahllose Schaaren Unbekehrter, dieselbe fehlt auch heute noch, wie gedacht, dem größten Theile der Menschheit. Nachdem Schleiermacher ferner zugegeben, wie sich für das Ausgestorbensein der kirchlichen Wunderkraft ein strenger Beweis nicht führen lasse, so scheint es ihm doch unläugbar, daß jetzige Verkündiger, bei dem großen Vorsprung an Kraft und Bildung, den die christlichen Völker vor den unchristlichen Völkern fast ohne Ausnahme voraushaben, solcher Zeichen nicht bedürfen. Schleiermacher, der unter den Herrnhutern erzogen ward, welche bis jetzt noch die dankenswerthesten Erfolge unter allen protestantischen Missionarien bei unchrist-

lichen Völkern erzielten, hätte wohl am besten wissen sollen, wie wenig man den Heidenboten der Brüderschaft den Vorwurf eines größern Vorsprunges an Bildung machen kann, wie denn auch gerade die Bildung nicht das Instrument sein dürfte, womit man die Herzen der Heiden dem Christenthume zu öffnen vermag. Die christliche Kraft aber war wohl nie größer, als bei den ersten Bekennern der Kirche, und gerade diesen war neben derselben die Wundergabe verliehen, ein Beweis, daß der Vorsprung der Kraft solche Zeichen nicht geradezu entbehrlich macht. Sehr befremdend und kühn aber ist Schleiermacher's Verheißung, wie sich in jedem einzelnen Falle immer nachweisen lassen werde, daß das angebliche Wunder, welche geistige Abzweckung man demselben auch unterlegen wollte, immer unzureichend sein würde, mithin auch überflüssig. Denn meines Bedünkens fehlt es an einem Grunde, irgend ein auch biblisches Wunder von dieser Beweisführung auszunehmen. Schleiermacher hat wenigstens keinen geltend gemacht, welcher eine solche Exemtion rechtfertigt. Sehr im Irrthume und in Unbekanntschaft mit dem Verhalten der römischen Kirche ist dieser Gottesgelehrte, wenn er vermeint, daß denn auch die römische Kirche selbst durch die Art, wie sie die Wunder in dem einen Falle beschränke, im andern prüfe, keine große Zuversicht zu ihrem Satze von der Fortdauer der Wunderkraft verrathe. Jedenfalls beweiset, was Schleiermacher für das Ausgestorbensein der Wunderkraft vorgebracht, keine große Zuversicht seiner eigenen Ueberzeugung in die Lebendigkeit der ungestorbenen Wunderkraft der frühern Zeit, weil er damit weniger eine Ausgestorbenheit als eine Ungeborenheit darthut. Wie es sich aber mit dem Vorwurfe eines Mangels an Zuversicht der katholischen Kirche in der Annahme einer Fortdauer der Wunderkraft verhalte, darüber ist zu Gunsten des Berliner Gottesgelehrten, dessen eigener Schüler ich einst selbst gewesen, aus Pietät zu schweigen. — Nachdem Tholuck seine Beweisführung für das Verschwinden der Wunderkraft mit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts beendet, trägt er, ohne zu bemerken, daß consequenter Weise dasselbe für die frühern Wunder ebenfalls würde angenommen werden müssen, kein Bedenken, die Masse der katholischen Wunder auf einen dreifachen Ursprung zurückzuführen, indem er dieselben entweder auf absichtlichem Betruge beruhen läßt, oder als Resultat unabsichtlich ausschmückender Sage betrachtet, oder dieselben auf anthropologische Erscheinungen und

Zustände zurückführt, die mehr oder weniger dem Gebiete des Magnetismus oder Somnambulismus angehören. Dadurch, daß er die Masse der Wunderlegenden aus diesem dreifachen Ursprunge herleitet, giebt Tholuck (was er ausdrücklich bevorwortet) zu erkennen, wie er keinen Grund sehe, die Möglichkeit der Fortdauer des Wunders im eigentlichen Sinne schlechthin auch in den folgenden Jahrhunderten bis auf unsere Tage zu bestreiten. Ebenso wenig als die Verheißung des heiligen Geistes ist die Verheißung der Wundergabe, sagt er, im neuen Testamente auf die Apostel allein eingeschränkt, und wie wollte man aus den Worten Christi oder der Apostel zeigen, daß sie auf die apostolischen Zeiten zu beschränken seien? Muß Herr Tholuck dieses zugeben, so fragt man billig: Pourquoi tant de bruit pour une omelette? Warum Beweise für das Verschwinden der Wunderkraft beibringen, wenn man nach eingesehener Unmöglichkeit am Ende mit folgender, einer starken Niederlage nicht unähnlich sehenden Phrase sich von dem kühn betretenen Kampfplatze zurückziehen muß: „Belege für unser Zugeständniß beizubringen, daß sich vielleicht auch in der katholischen Kirche das Wunder im strengern Sinne hier und da nachweisen lassen möchte, liegt, wenn wir auch dieses Zugeständniß mit größerer Zuversicht aussprächen, nicht in unserer Aufgabe. Wir dürfen die Führung jenes Beweises katholischen Apologeten überlassen; wogegen wir nur beabsichtigen, zu zeigen, daß sich zwischen den katholischen Wundern im Ganzen, und denen der apostolischen Zeit eine Gränzlinie ziehen lasse." Obwohl es gerade in Herrn Tholuck's Plane hätte liegen müssen, der alles Positive zerfressenden Exegese und Dialektik des Tübinger Strauß gegenüber das Wunder in der katholischen Kirche nachzuweisen, und dadurch die apostolischen Wunder neu zu stützen, so begnügt er sich doch mit jenem nichtssagenden Halbwerke; wie ich fürchte aus keinem andern Grunde als demjenigen, welcher Jean Jacques Rousseau gegen die Conversionsversuche in Turin waffnete: J'avois l'aversion particulière à notre ville pour le Catholicisme, qu'on nous donnoit pour une affreuse idololatrie et dont on nous peignoit le clergé sous les plus noires couleurs. Le sentiment alloit si loin chez moi qu'an commencement je n'entrevoyois jamais le dedans d'une église, je ne rencontrois jamais un prêtre en surplis, je n'entendois jamais la sonnette d'une procession, sans un fremissement de terreur et d'effroi.

Nur die Annahme eines Nachhalls solcher Empfindungen, kann den psychologischen Schlüssel gewähren, zu dem von Luther bis auf Lützemüller*) herab thätig gewesenen unwissenschaftlichen Bemühen, die große Masse der katholischen Wunder auf absichtliche oder unabsichtliche Täuschung oder Verkennung anthropologischer Erscheinungen zurückzuführen, eine Methode, welche sich weit besser bei Untersuchung der historischen Grundvesten der evangelischen Kirche zu eignen scheint, wofür ich dieselbe hiermit gelegentlich in Vorschlag gebracht haben will. — Sehen wir uns auf allen Seiten vergebens nach einem achtbaren Beweise um, daß zu irgend einer Zeit der von Christo den Seinigen gegebenen Verheißung der Wundermacht eine Schranke gesetzt worden; gewahren wir vielmehr überall Beweisfälligkeit, wo man eine solche Gränze zu ziehen beflissen gewesen: so kann wohl nichts abhalten, die Zusage Christi als unbedingt, und als auf keine Zeit beschränkt anzunehmen, zumal wenn selbst Meister im feindlichen Israel am Beweise des Ausgestorbenseins der kirchlichen Wunder verzweifeln.

Es giebt also wirklich Momente, in denen einzelne Begnadigte in der Macht dessen, welcher sie ins Dasein gerufen, die Natur beherrscht, deren Kräften geboten und ihren Elementen Vorschriften ertheilt haben, in denen die Natur des alten Styles, wie Schubert (Ansichten rc. S. 267) sich ausgedrückt, in die vom neuen Style hineinblitzt, und Naturphänomene hervorbringt, welche wir Wunder nennen. „Sie stellen sich," sagt derselbe Naturphilosoph, „überall ein, wo That und Wort eins werden, wo Sache, Wirkung und Leben nicht aus dem Naturpolypen hervorwachsen, der des Lebensspieles nicht müde wird, das er in jedem neuen Polypenzweiglein wieder von vorn anfängt, sondern aus dem lebendig (zur That) gewordenen Worte hervortreten, wo die Gewährung und Erfüllung

---

*) Dieser Lutherus redivivus, welcher in den seit seinem Entschlafen verstrichenen drei Jahrhunderten rein gar nichts gelernt zu haben scheint, als etwa die Sprache des XIX., debütirt jetzt mit Beiträgen zur Kirchengeschichte der Gegenwart (erschienen 1842 bei Reclam in Leipzig). Dieß Buch wird jedem Katholiken empfohlen, welcher sich über die vielgepriesene Toleranz der Evangelischen auf eine gründliche Weise unterrichten, und nebenbei in einem eclatanten Beispiele lernen will, wie die protestantische Historiographie immer noch im Geschichtemachen, und nicht im Geschichteschreiben besteht.

unmittelbar und unläugbar aus der Bitte hervorgeht. Er spricht's, so geschieht's. Das ist allerdings wunderbar genug, und zugleich der älteste Beweis, der geführt werden kann, für das Dasein einer Natur nach altem Style." Zu dem Experimente gehören, wie Schubert versichert, wenn es glücken soll, reine Hände. Solche waren denn auch immer thätig, wo wir im Verlaufe der Zeit zu Gunsten der Kirche das Wunder auftreten sehen. „Der Mensch," sagt Poiret, „hat das Wort nicht bloß zu dem Ende empfangen, um seines Gleichen seine Gedanken mitzutheilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnißreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch eins und dasselbe waren. Es war bloß eine Erneuerung dieser ersten Natur des Menschen, wenn die Heiligen der alten Zeiten so große Dinge thaten, wenn, nachdem Adam anfänglich den Thieren die Namen gegeben hatte, die mit ihrem Wesen einerlei waren, Noah solche in die Arche zu sich rief, oder Moses dem rothen Meere gebot, sich von einander zu theilen." Es können hier nur Nachträge zu dem, was in dieser ganzen Abhandlung überall zerstreut vorgekommen, geliefert werden. Denn an das Wunder streift Alles, was hier betrachtet worden: die Erhöhung der Sinne und des Wahrnehmungsvermögens, die mystische Kunst, die Gabe der Heilung, das Vermögen, die Geister zu unterscheiden, die Sprachengabe, die Weissagung, die Fernwirkung, die mystischen Leuchtungen, die Beherrschung des Schweregesetzes, die Vision, die Stigmatisation, die mystische Plastik, das Schweben und Wandeln, das Durchwirken der Massen, die mystische Entrückung und Anderes, das nur in Folge einer unmittelbaren Herrschaft über die Natur und deren Gesetz, in welche der Mystische sich wieder eingesetzt sah, ein mögliches Ding ward.

Hier muß ich zuvörderst an die im IV. Abschnitte gemachten Bemerkungen über die geheimnißvollen Bezüge, worin der Mensch zu den Naturreichen steht, erinnern. Analoga der naturalen Mystik bietet die religiöse Mystik genug dar. Einiger auffallenden Züge dieser Folgsamkeit der Natur gegen die in der Macht Gottes geübte Herrschaft des Menschen über die Creatur ist aber hier Erwähnung zu thun. — Wie ein Märchen fast will es freilich klingen, wenn wir im Leben der heiligen Rosa von Lima lesen, daß, als sie einst ihr Gärtchen betreten, und die aufgerichteten Bäume, Sträucher und Kräuter mit den Worten: Preise Alles, was da auf Erden keimt,

biete, dessen Gewalt dem Menschen vorbehalten geblieben, jenes seltsame Aufhorchen und Merken auf die Vorkommnisse im Kreise des menschlichen Wollens und Thuns? Eine solche Anziehungsgabe ist besonders an Heiligen beobachtet. Göthe meldet S. 195 im II. Bande der Italiänischen Reise (Ausgabe sämmtlicher Werke XIX. Band. 1830), daß dem Philipp Neri diese Gabe, welche die Italiäner mit dem schönen Worte attrativa bezeichnen, kräftigst verliehen sei. Als ein Beispiel wird erzählt, daß der Hund eines Freundes sich ihm angeschlossen und durchaus gefolgt sei, auch bei dem ersten Besitzer, der ihn lebhaft zurückgewünscht, und durch mancherlei Mittel ihn wieder zu gewinnen getrachtet, auf keine Weise verbleiben wollen, sondern sich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, sich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren im Schlafzimmer seines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Namentlich scheint jenes Ahnen einer vom Menschen zu erwartenden Befreiung von dem Banne, unter welchem alle Creatur seufzt, zum deutlichern Verständniß zu werden, wenn einzelne Thiere den Ton singender Menschenstimmen, oder die Harmonieen kunstmäßig gespielter musikalischer Instrumente vernehmen. Der Reiz der Töne vermag selbst die Todesfurcht vor dem Menschen zu überwinden. Die in dem Zauber der Musik gefangene Neugierde des horchenden Thieres scheint mit dem in die unbestimmte Weite gerichteten Blicke, mit der angestrengten Besinnungskraft an der Handhabe der Klänge aufdämmernde Gedanken einer Situation wieder gewinnen zu wollen, in welcher ihm einst wohl war. Dem letzten Sprößlinge der edeln Avenels gleich, welcher beim Wiedertönen des längst vergessenen Fahnenliedes seiner Ahnen wieder zum Bewußtsein der Zustände gelangte, unter denen er in frühester Jugend diese Melodie hatte ertönen hören, scheint das horchende Thier nach der Vorstellung eines Zustandes zu ringen, in welchem die jetzt ihm so fremden Töne heimisch waren, dessen leise Ahnung aber mit dem verklingenden Tone vorüberrauscht. „Neugierig (sagt Schubert in seiner Geschichte der menschlichen Seele, III. Auflage S. 50) horchend streckt die zarte eßbare Leguaneidechse den Hals der Schlinge entgegen, wenn der Klang der Indianischen Zitter ertönt; das Sehnen nach dem Tone der singenden Menschenstimme und der Saiten wirkt mächtiger, als die Todesfurcht, wenn am Abend mühsam an das Land kriechend, der harmlose Manati oder der Seehund

sich der Gesellschaft seiner Jäger nahet, und es läßt sich durch den Klang des geschlagenen Cymbels selbst der mit lautem Getöse hinwegziehende Bienenschwarm im Laufe zurückhalten und lenken. So nahen sich auch, unfähig dem Reize einer dunkeln Wißbegierde zu widerstehen, der Seehund wie die Schaaren der Fische dem vom Nordländer angezündeten Feuer; neugierig nach dem Anblicke des vorüberziehenden Menschen strecken die Bewohner der Tiefe ihre Häupter aus dem Meere hervor; Seefahrer, welche an nie besuchte Inseln oder Küsten kamen, sahen sich hier von einem sie anstaunenden Gedränge der Vögel umgeben, die sich, das Spiel in den Zweigen verlassend, dem Menschen wie dem Wunder einer höhern Welt genaht." Solche Erscheinungen ruft der bloß natürliche Mensch absichtslos hervor, und der wiederhergestellte Mensch mit dem anfänglichen Machtgebote in Gnaden ausgerüstet, soll nicht noch Gewaltigeres wirken können? Die Beispiele des vertraulichen Anschmiegens der Thiere an höhere Menschen, welche jenen in der Macht dessen, der beide ins Dasein gerufen, geboten, sollten uns daher nicht so lächerliche Legenden dünken, wofür wir dieselben ausgeben, wenn sie uns in dem Leben irgend eines Heiligen aufstoßen. Leider würden wir dergleichen Erzählungen vollen Glauben schenken, wenn ein Bonnet, Buffon, Cuvier, Lichtenstein oder irgend ein anderer Naturforscher, welchem man bei der Positivität seiner Wissenschaft keine Schwärmerei beimessen könnte, dieselben aufgetischt hätte, und dabei beflissen gewesen wäre, alles Religiöse durchaus abzuschälen. Weil dieselben nun aber unglücklicher Weise von dem verschrieenen Görres gesammelt sind, bei welchem man im II. Bande der Mystik S. 224 folg. dieselben nachlesen kann, werden sie sich eines besondern Beifalls und Glaubens nicht erfreuen dürfen, und man wird es höchstens irgend einem sentimentalen Poeten verzeihen, wenn er einzelnen rührenden Zügen der Art einen metrischen Rock giebt, damit sie nicht in ihrer, das Wohlanständigkeitsgefühl des schamhaften Verstandes verletzenden Blöße einherspazieren. In den Geschichten der Einsiedler in der Wüste finden wir zahlreiche Angaben über die den Thieren eingeborene Scheu vor des Menschen Herrschergewalt und der Wundermacht einer reinen Seele über die wilde Natur reißender Bestien, welche die Mythen des Alterthums von Amphions und Orpheus Bemeisterungen solcher Natur in einem bessern Sinne als bloße Märchen erscheinen lassen, und dieselben

der wunderbaren Erhaltung Daniels in der Löwengrube (Daniel VI, 7 folg.) näher rücken, als man sich zu denken verstatten gewollt. Der heilige Pachomius war, wie er selbst erzählt, nackt in eine Höhle hinein gekrochen, um Versuchungen zu entgehen. Die Bewohnerinnen derselben, zwei Hyänen, beließen es beim bloßen Beriechen und Belecken. Möhler findet freilich (gesammelte Schriften II. S. 183) in diesen Mittheilungen nur sehr bezeichnende Sagen von der Gewalt, welche Pachomius über die Natur besessen, und selbst über ihre Ungethüme ausgeübt haben soll. So drückte, sagt er, das Alterthum seinen Glauben aus, daß es für den vollkommenen mit Gott versöhnten Menschen auch keinen Feind mehr in der Natur gebe. Hier ist mehr als Poesie, sagt er, jedenfalls aber die hohe Meinung ausgesprochen, welche die Mit= und Nachwelt von Pachomius hatte. Kaum vergebe ich Möhler, daß er sich hier, wie ein zweiter Strauß, das Mirakel fern zu halten gesucht. — Vom Einsiedler Theon ging die Sage, daß er, wenn er nächtlicher Weile in die Wüste gehe, das Geleite wilder Thiere um sich habe. Ein anderer Eremit, den Sulpitius und Cassianus in seiner Egyptischen Wildniß besuchten, beschwichtigte einen Löwen, der seine Gäste beunruhigte, mit einer Hand voll Früchte. Diese Reisenden trafen auch einen andern Wüstenbewohner, den eine Wölfin jedesmal zur Essenszeit besuchte, über welche jener eine sichere Herrschaft übte. Andere Beispiele der Art führt Görres Bd. I S. 200 seiner Mystik an. Dasselbe Verhältniß überwiegend heiliger Seelen hat sich im Verlaufe aller Folgezeit gezeigt. Die selige Emmerich erzählte, daß, wenn sie im Klostergarten arbeitete, ihr die Vögel nicht selten auf Kopf und Schulter flogen, und ihre Psalmen und Gebete mit ihrem Gesange begleiteten (vergl. Brentano's Schrift II. Aufl. S. XII). Andere Beispiele, wie unschuldige Vögel den Frieden der Nähe der mit dem Zeichen der Sühnung Ausgestatteten anerkannten, erzählt Brentano S. XXX ibid. Wenn der Recensent in Nr. 47 der evangelischen Kirchenzeitung Jahrg. 1835 hierüber zu witzeln sich gefällt, so soll dieser unzeitige Spaß doch wohl nur der gefühlten Unkunde in diesem Gebiete der eigenen schamerregenden Blöße zum nothdürftigen Ueberwurfe dienen. Zu den Zügen der frommen Sympathie der Vögel für die selige Emmerich ist noch des Verkehres mit dieser Thierart zu gedenken, welchen der heilige Joseph von Copertino pflog. Von ihrer Anhänglichkeit und Dienstbarkeit für diesen erzählt

Görres nach den Lebensbeschreibungen des Heiligen verschiedene ungemein ansprechende Züge. Diesem entspricht denn auch ganz, was ich von den Tauben Marien's von Mörll erzählt habe, welche das fromme Mädchen in jede beliebige Stellung auf ihrem Bette brachte, mit denen sie knieete und aufstand, ohne daß die Thiere unruhig wurden, welche sie vielmehr am Gesichte streichelten, den Schnabel, wenn sie betete, ihr in den Mund steckten, und stundenlang bei ihr blieben. Ich kann mit der Art und Weise, wie Tholuck „die in verzerrten Zügen erscheinende Liebe des heiligen Franciscus zu den Thieren und überhaupt zur niedern Creatur" bespricht, mich nicht einverstanden erklären, weil sie an jene rationalistische Brutalität erinnert, welche bloß ihre trivialen Begreiflichkeiten für Wahrheit hält. Weniger poetisch freilich, als dieser Verkehr mit den gefiederten Bewohnern der Luft, ist jenes Verhältniß, worin die frommen Glaubenshelden sich, wie ich anführte, oft mit dem wilden, reißenden Gethier der Wüsten und Wälder versetzt fanden, wenn gleich es nicht minder erbaulich ist, von vielen Märtyrern zu lesen, wie die Löwen ihnen gegenüber ihre Wildheit abgelegt, und ihnen in Gegenwart des versammelten Volkes die Füße geleckt. Andern Heiligen haben Bären gehorsamt, und sind ihnen dienstbar gewesen. Des heiligen Norbert Heerden half sogar ein Wolf hüten. Offenbar auch von solcher höheren Einwirkung beherrscht war das Roß des heiligen Walenus gegen diesen mild und gefügig. Während es ungebärdig keinen andern Reiter auf seinen Rücken kommen ließ, legte es sich krümmend zu Walenus Füßen, um ihm das Aufsteigen zu erleichtern. Man sah es leise treten, wenn er etwa schlief. Als sein Herr gestorben, trauerte es seine übrige Lebenszeit und magerte ab. St. Bernhard erzählt Aehnliches vom Pferde des Bischofs Malachias. Als derselbe es erhalten, war es harten, stoßenden Ganges. Nach dem ersten Besteigen ging es aufs Leichteste einher; zugleich wechselte es die Farbe, indem es aus einem Rappen sich in einen blendend weißen Schimmel umwandelte, und so neun Jahre, bis zu seinem Ende beharrte. — Dem Bischof Samson ließ seine Königin ein wüthendes Pferd geben. Als der Bischof das Kreuzeszeichen gegen die Stirn gemacht, ward das Thier sofort zahm und zitternd, und wagte, da jener aufgesessen, zum Erstaunen Aller, kaum einen Schritt zu machen. Ebenso haben sich wüthend gewordene Stiere durch ein Wort der Heiligen besänftigen lassen. Um

auch hier den weitern Blick auf das Gegenbild oder Analogon solcher Erscheinungen im Gebiete der naturalen oder dämonischen Mystik nicht zu verabsäumen, welcher schon manchmal Aufklärung und Bestätigung zu dem gegeben, was in der religiösen Mystik dem Unkundigen unerhört erschien, ist hier zu gedenken der zauberhaften Herrschaft über einzelne Thiergeschlechter, welche einzelnen Menschen auf anderm Wege als jenen frommen Wunderthätern zu eigen geworden. Hier scheint die Schlange, welche das Menschengeschlecht um jene Macht und Gewalt über die Thierreiche gebracht, ein Vorbild des unbegreiflichen Bannes abzugeben, den Einzelne übten. Aus der Naturgeschichte männiglich bekannt ist es, wie die Schlange mit ihrem Blicke kleinere Vögel zu bezaubern weiß, daß sie von Baum zu Baum und von Ast zu Ast annähernd dem schauderhaften Rachen entgegenfliegen und hüpfen, welcher sie zu verschlingen sich ihnen entgegenöffnet. Einer ähnlichen Verzauberung ist sie aber selbst unterworfen, und bereits der Psalmist kannte Leute, welche über sie die gleiche Macht übten, welche ihr über jene Vögel gegeben ist; denn von den ungerechten Richtern sagt er: Gift haben sie gleich Schlangengift, gleich tauber Otter, die ihr Ohr verstopft, die nicht höret auf des Beschwörers Stimme, des Banners, welcher des Bannens kundig (Psalm 58). Also meldet auch Plinius auf die Autorität des Pergameners Crates (Naturgeschichte VII, 2), wie am Hellespont in der Gegend von Parium eine Art Menschen, die jener Ophiogenes nennt, sich befunden, welche durch bloße Berührung den Schlangenbiß unschädlich zu machen und das Gift durch Auflegung der Hände auszuziehen wußten. Mit diesen vergleicht er die Psyllen in Africa, von deren Körper eine, die Schlangen einschläfernde Kraft ausgehe. Eine gleiche Eigenthümlichkeit sagt Plinius den Marsen in Italien nach. Der heilige Augustinus bestätigt solches bei Gelegenheit der Untersuchung: ob die Schlange zu Eva wirkliche Worte gesprochen (lib. XI de quasi ad literam cap XXVIII Nro. 35 tomo III p. 215 der Antwerpener Ausgabe von 1700). Er schreibt es einer diabolischen Kraft zu, daß die Schlangen der Marsen Worte hören und verstehen, und meistentheils schon sogleich aus ihren Höhlen hervorhüpften, wenn ein Marse nur einen Ton anstimme. Kein Thier, sagt er, sei bei dem Vortrag eines Gesangstückes so gerührt, als die Schlangen. Plinius (Naturgeschichte VIII. C. 19) hat sogar gehört, daß man die Schlangen durch

Gesang aus ihren Löchern hervorlocken und ihnen eine beliebige Strafe auferlegen könne. Durch Besprechen, sagt er, würden die wilden Bestien besänftigt. In Lybien glaubt man, so meldet er ferner, daß der Löwe die Bitten der Menschen verstehe. Plinius hat selbst von einer aus Getulien heimkehrenden Gefangenen vernommen, welche sich in den Wäldern vielfach durch sanfte Ansprache vor dem Grimme der Bestien gerettet, indem sie den Muth gehabt, dieselben anzureden, und sich darauf zu berufen, daß sie eine schwache flüchtige Frau wäre, und bittend zu dem großmüthigsten der Thiere komme, welches den übrigen gebiete, und für dessen Ruhm sie eine unwürdige Beute sein würde. — So das Alterthum. Aber auch heute noch giebt es im Oriente Schlangenbeschwörer, welche dieses bösartige Thiergeschlecht durch Zaubermittel zu zähmen, und demselben sein Gift zu benehmen wissen, worüber Görres III. S. 255 nachzulesen. Malerisch ist die Schilderung, welche Chateaubriand von einem hierher gehörigen Vorfalle in seinem génie du Christianismo I. Th. III. Buch II. Cap. bei Gelegenheit der Abhandlung des Falles der Ureltern, durch die Verführung der Schlange, nach eigener Anschauung giebt. Auf der Reise in Obercanada schlug er eines Tages in einer Ebene sein Lager auf. In demselben fand sich eine Klapperschlange ein. Ein Canadier, welcher das Flötenspiel verstand, trat dem Ungethüme entgegen. Bei seiner Annäherung le reptile se forme en spirale, aplatit sa tête, enfle ses joues, contracte ses lèvres, decouvre ses dents empoisonnées et sa gueule sanglante; sa double langue brandit comme deux flammes; ses yeux sont deux charbons ardens; son corps, gonflé de rage s'abaisse et s'élève comme les soufflets d'une forge; sa peau dilatée devient terne et écailleuse, et sa queue, dont il sort un bruit sinistre, oscille avec tant de rapidité, qu'elle ressemble à une legère vapeur. Alors le Canadien commence à jouer sa flûte; le serpent fait un mouvement de surprise et retire la tête en arrière. A mesure qu'il est frappé de l'effet magique, ses yeux perdent leur âpreté, les vibrations de sa queue se ralentissent, et le bruit, qu'elle fait entendre s'affoiblit et se meurt peu à peu. Moins perpendiculaires sur leur ligne spirale, les orbes du serpent charmé s'élargissent, et viennent tour à tour se poser sur la terre en cercles concentriques. Les nuances d'azur, de verd, de blanc et d'or

reprennent leur eclat sur la peau frémissante, et tournant légèrement la tête il demeure immobile dans l'attitude de l'attention et du plaisir. Dans ce moment le Canadien marche quelques pas en tirant de sa flûte des sons doux et monotones; le reptile baisse son cou nuancé, entr'ouvre avec sa tête les herbes fines, et se met à ramper sur les traces du musicien qui l'entraine, s'arretant lorsqu'il s'arrete et recommencant à le suivre quand il recommence à s'éloigner. Il fut ainsi conduit hors de notre camp au milieu d'une foule de spectateurs tant sauvages qu' Européens, qui en croioient à peine leurs yeux.

Die Rattenfänger üben eine ähnliche Zaubermacht über die Thiere aus, denen sie ihren Namen verdanken. Den Tentyriten (den Bewohnern einer Insel im Nile) ist, wie Plinius, welcher sie mit dem Delphine, dem verschlagenen Feinde des Crocodiles vergleicht, meldet (Naturgeschichte VIII, 38), eine feindselige Macht über jenes schlimme Thier gewährt. Nur sie allein wagen dem Ungethüme, ihrer Körperkleinheit ungeachtet, entgegen zu gehen. Ja sie schwimmen auf demselben im Flusse; wie Reiter setzen sie sich dem Crocodil auf den Rücken; schnappt es mit zurückgelegtem Kopfe zum Bisse nach hinten über, so stecken sie ihm eine Keule in den Rachen, deren äußerste Enden sie an beiden Seiten anfassen, und so das Crocodil wie mit einem Zügel gefangen ans Land nöthigen. Durch ihren bloßen Ruf erschrecken die von Tentyra die Crocodile so, daß sie dieselben damit nöthigen, frisch verschlungene Körper zum Begräbniß wieder von sich zu geben. Sie schwimmen nicht an die Insel heran, und Plinius meint, daß die Witterung der Tentyriten für die Crocodile etwas eben so widriges habe, als die der Psyllen für die Schlangen. Görres erzählt dem berühmten Neapolitanischen Juristen und Theologen Paulus Grillandus, welcher auch über die Torturen fleißig geschrieben, aus dessen Buche über Zauberer und Hexen und deren Bestrafung folgende Geschichte nach. Grillandus sah zu Rom, kurz vor dem Einzuge des Papstes Adrian VI in die Stadt, einen Griechen, der die Wuth eines Stieres, der im Walde mit der Heerde ging, durch ein Wort also besänftigte, daß er den ihn anstarrenden nun bei den Hörnern fassen konnte, und denselben mit einem schwachen Stricke, der jedoch nach magischer Kunst bereitet war, mitten in der Nacht 4—5 Meilen weit führte, wohin

er wollte. Das war, setzt der Jurist hinzu, eine weltbekannte Sache; denn mehr als 200 Menschen waren Zuschauer dabei gewesen. Ich hielt ihn später auf dem Capitole im Kerker, und er gestand ohne Umstände, daß er alles dieß und noch weit ein Mehreres bloß durch Worte vermöge. Der Zauberer fand Gelegenheit zu entwischen. In welche Categorie die vom Hofrath Dr. Bährens mit pietistischer Salbung vorgetragene Geschichte gehört, welche Dr. Kirmße*) nach jenes Gewährsmannes Worten mittheilt, wage ich nicht zu entscheiden. Unentschieden läßt Herr K. wenigstens, ob eine Einwirkung des bloßen Willens auf Thiere Statt finden könne. Von manchen, sagt er, würde dieselbe nicht für unmöglich erachtet, und die Erfahrung solle bestätigen, daß wenigstens jede animalische Natur des Magnetismus fähig sei. Nach Bährens, fährt er fort, hat nur der göttliche, reingeistige, gläubige, an die Gottheit sich hingebende Wille die Macht solcher Einwirkung, und übt sie wunderbar aus. Ich kenne, sagt er, einen Menschen in dem Herrn, der einst noch befangen in dem Unglauben der Zeit, nichts glauben mochte, als was er sah, und nichts für wahr halten wollte, was er nicht begreifen konnte, der dieserhalb vom Glauben und Unglauben umhergetrieben, nicht zur Ruhe in seinem Denken kommen konnte. Schwermuthsvoll saß er unter einer schattigen Eiche am

---

*) In seinem 1842 zu Altenburg erschienenen Büchlein: Das animalisch-magnetische Leben und seine Mysterien. Neues enthält dieses „für gebildete Stände" bestimmte Werklein nicht. Hauptsächlich fußet der Verfasser auf Wirth's Spuren, dessen Ansicht vom Magnetismus, wonach alle Wahrheit in demselben auftritt, nicht auf selbstständige Weise aus sich selbst, sondern nur vom Denken des wachen Lebens komme, welches sich in das Schlafwachen hineinschlingt, er die richtigste nennt, und auch fleißig ausbeutet, so wie er denn auch mit der Manier dieses Vorbildes, unbequeme, mit seiner Idee nicht verträgliche facta zu beseitigen, sich sehr vertraut gemacht haben dürfte. So hat er die Effronterie, die von den neckenden Poltergeistern der Seherin von Prevorst erzählten Quälereien also abzufertigen: Diese der menschlichen Vernunft Hohn sprechenden, von den Beobachtern als „Thatsachen" angeführten Erscheinungen mit Stillschweigen übergehend, verweisen wir sämmtliche Erscheinungen des Geisterreiches unter die Producte der Phantasie. Nach diesem Pröbchen wird man urtheilen, welche Aufschlüsse der Herr Kirmße über die „Mysterien" des Magnetismus zu gewähren vermag.

schwülen Frühlingstage, einsam und sinnend über die großen Wellenschläge des Lebens, an die ihn der rauschende Bach der wallenden Fluth nach einem heftigen Gewitterregen erinnerte, als in einem anliegenden Maierhofe viele Menschen einem wegziehenden Bienenschwarme verdrießlich folgten. Da kam ein alter (?) Greis, Ruhe gebietend, und sprach: gebt euch zufrieden! hier — er legte die Hand an einen Zaun — wird der Schwarm sich niedersetzen, und indem er die Hand weggenommen hatte, legten die Flüchtlinge sich friedlich an, und wurden eingebracht in den heimathlichen Korb. Der Greis entdeckte nun den Einsamen, welcher bei dem Anblicke des Herganges wie von einer göttlichen Stimme getroffen war, und nöthigte ihn in sein Haus, wo er ihm sehr erweckliche Reden zu vernehmen gab. Wer den Herrn suche, sagt er, der werde denselben finden mit heiligem Willen. Du hast gesehen, sprach er zu seinem Gaste, daß mein fester Wille der Thierheit gebot, sich zu mir zu wenden, aber gehe mit mir, so wirst du diese Willenskraft in ihrer Klarheit sehen. Nachdem der Alte durch bloßes Ansehen das häufig fließende Blut eines schwer verwundeten Freundes gestillt, wandelten beide zu einem Maierhofe. Drei wüthende Hunde sprangen mit schäumenden Rachen auf sie zu. Der Greis bedrohte sie mit drei zu ihnen hingestreckten Fingern, und furchtsam eilten die Hunde verstummend davon. Die sodann noch vollbrachte augenblickliche Heilung eines lange durch ärztliche Kunst nicht zu heilen gewesenen Fiebers durch den Alten, gehört nicht weiter hierher. Wenn der Bezug dieses Mannes zu den Thieren nicht der religiösen Mystik angehört, so darf er doch bei der selbst von Kirmße nicht bezweifelten Richtigkeit der Thatsache mindestens für einen natürlich magischen Bezug angenommen werden.

Aber nicht nur das Pflanzen- und Thierreich haben sich je und je der Herrschaft und Energie der unsichtbaren Kraft gefangen gegeben, welche heilige Menschen von Oben her sich eingegossen fühlten, sondern auch die verschiedenen Elemente haben sich gebändigt derselben gefügt. Christi Beispiel, welcher den Sturm bedräute, und dem derselbe gehorchte, der das Meer stillte, dessen Wellenschlag auf sein Geheiß sich beruhigte, ist nicht vereinzelt und ohne Gleichen geblieben. Diese Gabe hat er häufig denen zum Preise gegeben, welche ihr Leben in der Nachahmung des seinigen gelebt. Vor dem Dräuen der Heiligen hat gar oft der wilde Sturm geschwiegen, und

stürzende Massen haben sich durch dieselben aufhalten lassen. Besonders aber hat sich den Ekstatischen gegenüber das Feuer, dieses gewaltthätige und zerstörende Element, gebunden und machtlos gezeigt. So war Catharina von Siena (Görres II. S. 285) am Heerde, wo sie einen Bratspieß gewendet, in Verzückung gerathen, vom Stuhle und mit dem Gesichte in einen Haufen glühender Kohlen gefallen, und darin eine Weile liegen geblieben. Allein so wenig an den drei Männern im feurigen Ofen sich eine Verletzung gefunden, so wenig war dieselbe an Catharina zu gewahren. Mehrmals ward sie durch unsichtbare Gewalt in Gegenwart Vieler in das nahe Feuer gestürzt. Wenn dann die Anwesenden sie weinend und schreiend den Flammen zu entreißen suchten, erhob sie sich plötzlich lächelnd aus denselben, ohne die mindeste Brandverletzung. Einst war sie unter Bildern, vor denen viele Lichter brannten, in Betrachtungen versunken, und bemerkte nicht, daß eins derselben ihr auf den Kopf gefallen. Dasselbe brannte daselbst bis zum Ende aus, und erlosch, ohne daß auch nur am Schleier eine Verletzung zurückgeblieben. So fiel auch einst dem Simon von Assisi, als er in der Ekstase war, eine brennende Kohle auf den Fuß, welche daselbst liegen blieb und erlosch, ohne daß er Hitze gefühlt, noch eine Verletzung bemerkt hätte.

Eine seltsame Erscheinung ist es, daß, nachdem die religiöse Mystik, die mit dem neuen Evangelio der Aufklärung, welches Katholische und Protestanten mit unsäglicher Zuvorkommenheit aufgenommen, sich als Aberglauben allmählich hatte müssen verdrängen lassen, die vertriebene Wundersucht sich durch eine andere Thüre wieder einschlich, und statt der verpönten Reliquien Amulette, magnetische und andere Dinge, denen man die unglaublichste Wunderkraft zuschrieb, mit der großartigsten Anforderung des Fürwahrgehaltenseinwollens sich der entsetzten Welt producirten. Dergleichen sind aber immer die Folgen der Reactionen gegen den natürlichen und wahren Verlauf. Das mißhandelte Leben behauptet seine Rechte und tritt, da es in dem ihm zuständigen Kreise und Gebiete nicht zur Entwickelung gelangen kann, an andern ungehörigen Stellen in krankhaften Auswüchsen und verkehrter Gestaltung an das ihm verschränkte Tageslicht. Nachdem ein frecher Sinn der Empörung gegen Alles, was in einer höhern unsichtbaren Ordnung gegründet ist, der Seele ihre Heiligthümer, die ihm Nacht und Finsterniß

reprennent leur eclat sur la peau frémissante, et tournant légèrement la tête il demeure immobile dans l'attitude de l'attention et du plaisir. Dans ce moment le Canadien marche quelques pas en tirant de sa flûte des sons doux et monotones; le reptile baisse son cou nuancé, entr'ouvre avec sa tête les herbes fines, et se met à ramper sur les traces du musicien qui l'entraine, s'arretant lorsqu'il s'arrete et recommencant à le suivre quand il recommence à s'éloigner. Il fut ainsi conduit hors de notre camp au milieu d'une foule de spectateurs tant sauvages qu' Européens, qui en croioient à peine leurs yeux.

Die Rattenfänger üben eine ähnliche Zaubermacht über die Thiere aus, denen sie ihren Namen verdanken. Den Tentyriten (den Bewohnern einer Insel im Nile) ist, wie Plinius, welcher sie mit dem Delphine, dem verschlagenen Feinde des Crocodiles vergleicht, meldet (Naturgeschichte VIII, 38), eine feindselige Macht über jenes schlimme Thier gewährt. Nur sie allein wagen dem Ungethüme, ihrer Körperkleinheit ungeachtet, entgegen zu gehen. Ja sie schwimmen auf demselben im Flusse; wie Reiter setzen sie sich dem Crocodil auf den Rücken; schnappt es mit zurückgelegtem Kopfe zum Bisse nach hinten über, so stecken sie ihm eine Keule in den Rachen, deren äußerste Enden sie an beiden Seiten anfassen, und so das Crocodil wie mit einem Zügel gefangen ans Land nöthigen. Durch ihren bloßen Ruf erschrecken die von Tentyra die Crocodile so, daß sie dieselben damit nöthigen, frisch verschlungene Körper zum Begräbniß wieder von sich zu geben. Sie schwimmen nicht an die Insel heran, und Plinius meint, daß die Witterung der Tentyriten für die Crocodile etwas eben so widriges habe, als die der Psyllen für die Schlangen. Görres erzählt dem berühmten Neapolitanischen Juristen und Theologen Paulus Grillandus, welcher auch über die Torturen fleißig geschrieben, aus dessen Buche über Zauberer und Hexen und deren Bestrafung folgende Geschichte nach. Grillandus sah zu Rom, kurz vor dem Einzuge des Papstes Adrian VI in die Stadt, einen Griechen, der die Wuth eines Stieres, der im Walde mit der Heerde ging, durch ein Wort also besänftigte, daß er den ihn anstarrenden nun bei den Hörnern fassen konnte, und denselben mit einem schwachen Stricke, der jedoch nach magischer Kunst bereitet war, mitten in der Nacht 4—5 Meilen weit führte, wohin

er wollte. Das war, setzt der Jurist hinzu, eine weltbekannte Sache; denn mehr als 200 Menschen waren Zuschauer dabei gewesen. Ich hielt ihn später auf dem Capitole im Kerker, und er gestand ohne Umstände, daß er alles dieß und noch weit ein Mehreres bloß durch Worte vermöge. Der Zauberer fand Gelegenheit zu entwischen. In welche Categorie die vom Hofrath Dr. Bährens mit pietistischer Salbung vorgetragene Geschichte gehört, welche Dr. Kirmße*) nach jenes Gewährsmannes Worten mittheilt, wage ich nicht zu entscheiden. Unentschieden läßt Herr K. wenigstens, ob eine Einwirkung des bloßen Willens auf Thiere Statt finden könne. Von manchen, sagt er, würde dieselbe nicht für unmöglich erachtet, und die Erfahrung solle bestätigen, daß wenigstens jede animalische Natur des Magnetismus fähig sei. Nach Bährens, fährt er fort, hat nur der göttliche, reingeistige, gläubige, an die Gottheit sich hingebende Wille die Macht solcher Einwirkung, und übt sie wunderbar aus. Ich kenne, sagt er, einen Menschen in dem Herrn, der einst noch befangen in dem Unglauben der Zeit, nichts glauben mochte, als was er sah, und nichts für wahr halten wollte, was er nicht begreifen konnte, der dieserhalb vom Glauben und Unglauben umhergetrieben, nicht zur Ruhe in seinem Denken kommen konnte. Schwermuthsvoll saß er unter einer schattigen Eiche am

---

*) In seinem 1842 zu Altenburg erschienenen Büchlein: Das animalisch-magnetische Leben und seine Mysterien. Neues enthält dieses „für gebildete Stände" bestimmte Werklein nicht. Hauptsächlich fußet der Verfasser auf Wirth's Spuren, dessen Ansicht vom Magnetismus, wonach alle Wahrheit in demselben auftritt, nicht auf selbstständige Weise aus sich selbst, sondern nur vom Denken des wachen Lebens komme, welches sich in das Schlafwachen hineinschlingt, er die richtigste nennt, und auch fleißig ausbeutet, so wie er denn auch mit der Manier dieses Vorbildes, unbequeme, mit seiner Idee nicht verträgliche facta zu beseitigen, sich sehr vertraut gemacht haben dürfte. So hat er die Effronterie, die von den neckenden Poltergeistern der Seherin von Prevorst erzählten Quälereien also abzufertigen: Diese der menschlichen Vernunft Hohn sprechenden, von den Beobachtern als „Thatsachen" angeführten Erscheinungen mit Stillschweigen übergehend, verweisen wir sämmtliche Erscheinungen des Geisterreiches unter die Producte der Phantasie. Nach diesem Pröbchen wird man urtheilen, welche Aufschlüsse der Herr Kirmße über die „Mysterien" des Magnetismus zu gewähren vermag.

schwülen Frühlingstage, einsam und sinnend über die großen Wellenschläge des Lebens, an die ihn der rauschende Bach der wallenden Fluth nach einem heftigen Gewitterregen erinnerte, als in einem anliegenden Maierhofe viele Menschen einem wegziehenden Bienenschwarme verdrießlich folgten. Da kam ein alter (?) Greis, Ruhe gebietend, und sprach: gebt euch zufrieden! hier — er legte die Hand an einen Zaun — wird der Schwarm sich niedersetzen, und indem er die Hand weggenommen hatte, legten die Flüchtlinge sich friedlich an, und wurden eingebracht in den heimathlichen Korb. Der Greis entdeckte nun den Einsamen, welcher bei dem Anblicke des Herganges wie von einer göttlichen Stimme getroffen war, und nöthigte ihn in sein Haus, wo er ihm sehr erweckliche Reden zu vernehmen gab. Wer den Herrn suche, sagt er, der werde denselben finden mit heiligem Willen. Du hast gesehen, sprach er zu seinem Gaste, daß mein fester Wille der Thierheit gebot, sich zu mir zu wenden, aber gehe mit mir, so wirst du diese Willenskraft in ihrer Klarheit sehen. Nachdem der Alte durch bloßes Ansehen das häufig fließende Blut eines schwer verwundeten Freundes gestillt, wandelten beide zu einem Maierhofe. Drei wüthende Hunde sprangen mit schäumenden Rachen auf sie zu. Der Greis bedrohte sie mit drei zu ihnen hingestreckten Fingern, und furchtsam eilten die Hunde verstummend davon. Die sodann noch vollbrachte augenblickliche Heilung eines lange durch ärztliche Kunst nicht zu heilen gewesenen Fiebers durch den Alten, gehört nicht weiter hierher. Wenn der Bezug dieses Mannes zu den Thieren nicht der religiösen Mystik angehört, so darf er doch bei der selbst von Kirmße nicht bezweifelten Richtigkeit der Thatsache mindestens für einen natürlich magischen Bezug angenommen werden.

Aber nicht nur das Pflanzen- und Thierreich haben sich je und je der Herrschaft und Energie der unsichtbaren Kraft gefangen gegeben, welche heilige Menschen von Oben her sich eingegossen fühlten, sondern auch die verschiedenen Elemente haben sich gebändigt derselben gefügt. Christi Beispiel, welcher den Sturm bedräute, und dem derselbe gehorchte, der das Meer stillte, dessen Wellenschlag auf sein Geheiß sich beruhigte, ist nicht vereinzelt und ohne Gleichen geblieben. Diese Gabe hat er häufig denen zum Preise gegeben, welche ihr Leben in der Nachahmung des seinigen gelebt. Vor dem Dräuen der Heiligen hat gar oft der wilde Sturm geschwiegen, und

stürzende Massen haben sich durch dieselben aufhalten lassen. Besonders aber hat sich den Ekstatischen gegenüber das Feuer, dieses gewaltthätige und zerstörende Element, gebunden und machtlos gezeigt. So war Catharina von Siena (Görres II. S. 285) am Heerde, wo sie einen Bratspieß gewendet, in Verzückung gerathen, vom Stuhle und mit dem Gesichte in einen Haufen glühender Kohlen gefallen, und darin eine Weile liegen geblieben. Allein so wenig an den drei Männern im feurigen Ofen sich eine Verletzung gefunden, so wenig war dieselbe an Catharina zu gewahren. Mehrmals ward sie durch unsichtbare Gewalt in Gegenwart Vieler in das nahe Feuer gestürzt. Wenn dann die Anwesenden sie weinend und schreiend den Flammen zu entreißen suchten, erhob sie sich plötzlich lächelnd aus denselben, ohne die mindeste Brandverletzung. Einst war sie unter Bildern, vor denen viele Lichter brannten, in Betrachtungen versunken, und bemerkte nicht, daß eins derselben ihr auf den Kopf gefallen. Dasselbe brannte daselbst bis zum Ende aus, und erlosch, ohne daß auch nur am Schleier eine Verletzung zurückgeblieben. So fiel auch einst dem Simon von Assisi, als er in der Ekstase war, eine brennende Kohle auf den Fuß, welche daselbst liegen blieb und erlosch, ohne daß er Hitze gefühlt, noch eine Verletzung bemerkt hätte.

Eine seltsame Erscheinung ist es, daß, nachdem die religiöse Mystik, die mit dem neuen Evangelio der Aufklärung, welches Katholische und Protestanten mit unsäglicher Zuvorkommenheit aufgenommen, sich als Aberglauben allmählich hatte müssen verdrängen lassen, die vertriebene Wundersucht sich durch eine andere Thüre wieder einschlich, und statt der verpönten Reliquien Amulette, magnetische und andere Dinge, denen man die unglaublichste Wunderkraft zuschrieb, mit der großartigsten Anforderung des Fürwahrgehaltenseinwollens sich der entsetzten Welt producirten. Dergleichen sind aber immer die Folgen der Reactionen gegen den natürlichen und wahren Verlauf. Das mißhandelte Leben behauptet seine Rechte und tritt, da es in dem ihm zuständigen Kreise und Gebiete nicht zur Entwickelung gelangen kann, an andern ungehörigen Stellen in krankhaften Auswüchsen und verkehrter Gestaltung an das ihm verschränkte Tageslicht. Nachdem ein frecher Sinn der Empörung gegen Alles, was in einer höhern unsichtbaren Ordnung gegründet ist, der Seele ihre Heiligthümer, die ihm Nacht und Finsterniß

oder deren Werke zu sein geschienen, genommen; nachdem der helle Tag der lieblichen Helle in den Geistern unwidertreiblich am Horizonte des aufgeklärten Jahrhunderts aufgeblüht schien, und die Anbeter des neuen Lichtes Jubelhymnen über das vollendete Werk anzustimmen eins waren, um das neue Licht würdig zu begrüßen, welches des Aberglaubens langer Nacht endlich ein Ende gemacht und das allgemeine Erwachen vorbereitet hatte: da mußte durch Schläfer, durch Träumende, durch gänzlich ungebildete und unwissenschaftliche Menschen der schöne Tageswahn zerrissen werden, und mußten im Schlafe Wahrheiten zu Tage kommen, welche die Nacht der Aufklärung mit ihrem erlogenen Lichte hatte hinwegleuchten wollen, und statt des angeblich vertilgten Aberglaubens zeigte sich ein neuer wirklicher, welchen der blinde Enthusiasmus für die neue Entdeckung hervortrieb. Denn was konnte abentheuerlicher und lächerlicher zugleich sein, als die haute volée einer ganzen ansehnlichen Stadt um eine sogenannte Hellsehende versammelt zu finden, und die abgeschmacktesten Fragen an die neue Pythia gerichtet zu sehen, deren Albernheit nur durch den sich selber widersprechenden Unsinn der Antwort, welche man übrigens als ein Evangelium blindlings annahm, übertroffen ward. Dieselben Leute, welche vornehm darüber gewitzelt, daß Christus, den sie doch für den vortrefflichsten Menschen erklärt, mit Augensalbe aus Speichel und Straßenkoth Blinde sehend gemacht, und welche die Reliquien und deren wunderbare Kräfte als einen schändlichen Aberglauben verwarfen, nahmen die verworrensten Recepte, die Verordnung der unsinnigsten Compositionen und die Empfehlung der lächerlichsten Amulette mit einem gläubigen Vertrauen und der Ueberzeugung unfehlbarer Wirksamkeit entgegen. —

Es ist hier natürlich nur der Mißbrauch angedeutet, welchen die ersten Magnetiseure und deren gar zu eifrige Anhänger mit der neuen Entdeckung trieben. Denn das Wahre, was an der Sache ist, hat wohl, wie aus dem Frühern erhellet, kaum einen aufrichtigern Verfechter als mich. Hier kam es nur darauf an, die Reaction gegen das empörende glaubensleere Beginnen des sich als ein Alllicht gebarenden kurzsichtigen Menschenverstandes zu bezeichnen, welcher mit seinem Materialismus alle übersinnliche Erkenntniß, alle jenseits seiner Nüchternheit auftauchenden übernatürlichen Zustände aus dem Felde geschlagen zu haben vermeinte. „Der Materialismus,“

sagt Schubert (Geschichte der Seele S. 384), „wollte gern das ganze Gebiet dieser Erscheinungen wie einen Traum der Nacht verlachen und hinwegweisen, aber in dem Traume und in der Nacht war eine furchtbar wirkende Kraft, welche sich nicht hinwegweisen, nicht verläugnen ließ. Die kranke Zeit, welche selbst den eigentlichen Namen des Lebens vertilgen wollte, und sich hierbei auf das Zeugniß des stummen Schlafes und Todes berief, mußte auf einmal den gefürchteten und gehaßten Namen zu ihrem Schrecken aus dem Munde eines Todtenschlafes selber hören. Nachdem die Ueberschätzung des Magnetismus, welche in einzelnen Fällen bis zur Vergötterung des Thierischen geführt, und der falsche Enthusiasmus, in dessen Morgenröthe die neue Erscheinung aufging, einer ruhigern Abwägung des Für und Wider Platz gemacht, und in den Beobachtungen besonnener Männer der Beurtheilungsstoff jedem Unbefangenen vorliegt, ist es an der Zeit, die schon vielfach wieder vergessene und (weil den anfänglichen überschwänglichen Erwartungen nicht entsprechend) von Vielen zurückgesetzte Bereicherung der Wissenschaft durch den Magnetismus zu benutzen, um über das Reliquienwesen und seine Wunder, welches leider oft genug zum Schaden des wahren Glaubens zu einem Unwesen ausartete, wie so vieles Andere, was an sich gleich gut und trefflich war, einigen Aufschluß und Anhalt in einer andern Region zu erhalten."

Dem Leser der Apostelgeschichte ist es nicht unbekannt, wie Lucas, worauf bereits einmal hingewiesen, unter den nicht gemeinen Wundern, welche Gott durch Paulus wirkte, auch das erwähnt (Apostelgeschichte XIX, 12):

> Daß man sogar den Kranken von des Apostels Leibtüchern und Schürzen auflegte, und die Krankheiten von ihnen wichen, und die bösen Geister ausfuhren.

Hier mochte in den Kleidern ähnliche Kraft wirksam sein, als bei Christo, denn als das blutflüssige Weib nur den Saum seines Kleides berührt hatte, ward sie augenblicklich gesund (Matth. IX, 20. Marcus V, 25). Diese und andere Erfahrungen waren im Lande Genesareth bekannt geworden, denn „da ihn die Leute selbiger Gegend erkannten, sandten sie in selbige ganze umliegende Gegend, und brachten zu ihm alle, die sich übel befanden, und sie baten ihn, daß sie nur die Quaste seines Kleides anrühren dürften; und so viele ihn anrührten, denen ward geholfen" (Matthäus XIV, 34).

Wäre dieses Vertrauen ein verderblicher Aberglauben gewesen, so würde Christus keinen Anstand genommen haben, davor zu warnen, dasselbe abzulehnen, und den angeblich reinen Weg zu zeigen. Dieß war aber so wenig Gottes Absicht, daß durch die Kleider Paulus, wie wir gesehen, auch nach Christi Heimgange noch ähnliche Erfolge erzielt wurden, und nach dem Abtritte der Apostel setzte sich das Ausströmen einer Wunderkraft vornämlich an den irdischen Ueberbleibseln der Hüllen fort, welche die frommen Blutzeugen und andere Heilige der Erde zurückließen. Daß die Gegenstände, welche mit Christo und den Aposteln in besonderer Berührung gestanden, und deren viele aller Orten von den Gläubigen als kostbare Kleinodien aufbewahrt wurden, also wirkten, ist mit den Nachrichten der Schrift ganz im Einklange. Daß es auch mit der Hinterlassenschaft anderer Heiligen, von denen die heilige Schrift noch nicht reden konnte, der Fall gewesen, bewahrheiten die Zeugnisse der Väter der Kirche, von denen ich die des heiligen Augustinus schon näher erwähnte. Die Leiber der Heiligen und vorzüglich der seligen Märtyrer Ueberbleibsel müssen, sagt er (cap. 73 de eccles. dogmatibus), ebenso aufrichtig verehrt werden, als wären es Christi eigene Glieder, und ihre Wohnstätten in den nach ihnen genannten Basiliken müssen wie heilige Orte mit frömmster Empfindung und gläubigster Verehrung betreten werden. Augustinus ließ eine Parthie Erde, welche ein gewisser Hesperius (derselbe, dessen Haus von bösen Geistern sehr viel zu leiden hatte) vom Grabe Christi ihm übergeben, an einem Betorte beisetzen. Ein Gichtbrüchiger genaß sogleich bei einem brünstigen Gebete über dieser Erde. Die Menge und die Wunderbarkeit der insgesammt von einer hohlen Wissenschaft für „lügenden"*) erklärten, und vom Anfange des Christenthumes bis zu unseren Tagen sich fortsetzenden Reliquienmirakel ist so sprüchwörtlich geworden, daß es Eulen nach Athen tragen hieße, wenn ich mich herbeilassen wollte, dergleichen noch anzuführen. Ich lasse mich deßhalb nicht darauf ein, von der Heilung des Blinden zu Mailand bei Erhebung der Leichname der Märtyrer Gervasius und Protasius, oder von der plötzlichen Umwandlung des mißgestalteten Ambrosio Sansedomo durch Berührung von Reliquien, oder der Befreiung des Carmeliten Dominicus von Jesu Maria von Pestbeulen durch Reliquien der heiligen

---

*) Luther gefiel sich durch dieß Wortspiel die Legenden herabzusetzen.

Theresia oder der Wunderwirkungen, welche der zu St. Claude aufbewahrte Gürtel des heiligen Eugendus hervorgebracht, hier weitläuftige Meldung zu thun. Nur das will ich erwähnen, daß von den Mystischen Viele bei der Annäherung und Berührung solcher Reliquien in Verzückung geriethen, und alle Symptome der Ekstase zeigten, daß aber diejenigen, welche die Verehrung der Reliquien als einen schnöden Aberglauben verwerfen, doch wohl sehr wenig die Verhältnisse erwogen haben mögen, was einem sehr wohl begegnen kann, auch wenn man mit deren Aeußerlichkeit sehr vertraut ist, wie denn auch Rousseau zu sagen sich vergessen konnte: je me fis Catholique, mais je demeurai toujours Chretien. Ich wenigstens finde es sehr inconsequent, gewisser Maßen anbetend vor einem alten dreieckigten Hute Friedrichs des Großen stehen zu bleiben, einen Trinkhumpen Luther's an seinem Rande ringsum zu küssen, damit keine Stelle, welche des Reformators Lippen berührt, unbeleckt bleibe, vor Ulrich von Hutten's Pfeifenkopf in Thränen zu zerfließen, Göthens Haus wie einen geweiheten Tempel zu betreten, und alle dort versammelten Gegenstände aus der Hinterlassenschaft des großen Mannes mit dumpfer Verehrung anzustaunen, kurz hunderttausende solcher Huldigungen dem Andenken berühmter Männer darzubringen, und sich vor überschwenglicher Sentimentalität nicht bergen zu können, wenn die durch ihre Berührung geweiheten Heiligthümer vor die Augen des Bewunderers kommen: dagegen aber einen verabscheuungswürdigen Mißbrauch darin zu finden, wenn die Ueberbleibsel von Menschen, denen gegenüber jene menschlich großen Verstorbenen allergünstigsten Falles nur die Stelle einnehmen, welche Christus dem Täufer Johannes in Vergleich mit den Geringsten im Reiche Gottes anweiset, mit schuldiger Ehrerbietung begrüßt und gefeiert werden. Leute, welche an Stätten, wo ein berühmter Mensch gern weilte und wohnte, mit süß faselndem, begeisterten Gallimathias ihren Localrausch vom Stapel lassen, wundern sich, wenn fromme Menschen an heilige Stätten wallfahrten, wo Leute wohnten oder ruhen, welche über jene in dem Verhältnisse erhoben sind, als dem Göttlichen das Menschliche sich unterordnen muß. Das seltsamste Beispiel dieser Art begab sich erst seit Jahresfrist. Am 18. Juli 1841 hatte der bekannte Sturm die Luthersbuche, in der Gegend des Badeortes Liebenstein in Thüringen, umgeworfen, unter welcher

der von Worms heimkehrende Reformator aufgehoben und nach der Wartburg gebracht wurde. Es erhob sich über diesen Unfall ein andächtiges Flennen und Seufzen im ganzen Lande. Die Buche ward hernach wohl präparirt und mit Procession in die Kirche des nahen Dorfes Steinbach getragen, wo man sie mit Feierlichkeit als eine kostbare Reliquie beisetzte*).

Diejenigen müssen aber am meisten der Inconsequenz, des Nichtwissens um ihr eigenes Beginnen beschuldigt werden, welche mit dem blindesten Vertrauen von sympathetischen Mitteln und abergläubischen von irgend einer alten unwissenden Vettel oder einem Schinderknechte empfohlenen und bereiteten Amuletten, wunderbare Befreiungen von irgend einem sie belästigenden Uebel erwarten, und denjenigen moralisch zu steinigen sich erfrechen, welcher bei irgend einer Bedrängniß sein gläubiges Vertrauen an den kostbaren Ueberbleibseln zu stärken sucht, welche von Menschen erhalten wurden, die bei Lebzeiten Wunder verrichteten. Ich bin übrigens der letzte, welcher jene strafend darüber anherrschen möchte, daß sie, wenn auch heidnischem Aberglauben dabei verfallend, ein Heil erwarten von Dingen, welche eine aufgeklärte Doctrin mit dem Feuer ihrer liebenswürdigen Toleranz als Schandflecke schöner Menschlichkeit von dieser Erde vertilgt wissen möchte. Die Beobachtungen des vitalen Magnetismus haben im Gebiete der irdischen und natürlichen Mystik Erscheinungen zu Tage gefördert, welche wohl geeignet sind, in Bezug auf das, was in der religiösen Mystik sich gezeigt, ein vorsichtigeres Urtheil, ein gläubigeres Hinnehmen vorzubereiten und zu vermitteln. Ich halte, weil ich dem Magnetismus nur eine diesseitige Stellung anweise, nur nicht dafür, daß derselbe zu folgender emphatischen Expectoration berechtigte, welche wir S. 559 von Werner's Schutzgeistern lesen: „Allen aber sei gesagt, daß das große Phänomen des Lebensmagnetismus von der göttlichen Vorsehung auch ihnen (den Philosophen und rationalistischen Theologen) als ein Stein des Anstoßes in dieser Zeit geflis-

---

*) Nachmals hat man es vortheilhafter gefunden, dieselbe zu parcelliren und zu verwerthen. Aus dem Holze sind allerhand Kleinigkeiten geschnitzelt und theurer verkauft worden als wirkliche Reliquien. Nach Jahresfrist ist von der großen Buche nicht ein Splitter übrig geblieben.

sentlich vor die Augen gerückt ist, nicht, damit sie in ihm den Weg der beseligenden Wahrheit suchen und finden — denn dazu haben sie Christus und seine göttliche Lehre — wohl aber, damit sie von sich selbst, von ihren Systemen und der Welt nur wenigstens endlich aufblicken in höhere Regionen, die sie sich bisher in ihrem Unglauben und Halbglauben gänzlich verschlossen haben." Ich glaube, der Lebensmagnetismus wird dieß ebenso wenig bewirken, als Abraham von der durch den reichen Prasser erbetenen Sendung des armen Lazarus in das Haus seines Vaters zur Verwarnung der Brüder die Bekehrung derselben erwartete, indem er die Bitte mit der Entgegnung ablehnte: sie haben Mosen und die Propheten; diese mögen sie hören, und wenn sie diese nicht hören, so werden sie auch nicht, wenn Jemand von den Todten aufersteht, gehorchen. Nichts beweiset aber stärker, wie verkommen die Wahrheit ist, als jene Wernersche Begrüßung des Magnetismus wie eine alle Weisheit enthaltende Erscheinung, als eine Art Thüre des heiligen Geistes, während, wenn man die Schriften und Nachrichten von Mystischen, die man als Legenden und Aberglauben verworfen, hätte nachschlagen wollen, weit außerordentlichere Phänomene als der Lebensmagnetismus zeigt, zu Tage gekommen sein würden. Ob der Magnetismus etwa im Plane der göttlichen Vorsehung den Weg zur Erkenntniß der Wahrheit in jenen mystischen Erscheinungen anbahnen soll, welcher Sterbliche mag das entscheiden?

Als Thatsache wagt selbst Fischer (Somnambulismus II. S. 220) nicht zu läugnen, daß gewisse Dinge durch Magnetisiren zu Trägern der magnetischen Kraft gemacht, und zu einer für die Somnambülen wohlthätigen Wirksamkeit umgestimmt werden können. Vermeint er auch, daß die wunderthätige Einbildungskraft der Somnambülen hierbei, namentlich in den Fällen keine geringe Rolle spielt, wo dieselben um die Zubereitung, Behandlung und Bedeutung der magnetisirten Dinge wissen, so hält er sich doch überzeugt, daß die jenen Dingen anhängende Ausdünstung des Magnetiseurs die gläubige Folgsamkeit der somnambülen Natur aufs mannichfachste unterstützt, wo nicht selbstständig wirkt, und für sich allein auf die Somnambüle influenzirt. Vielleicht, so giebt Fischer zu, ist die Imprägnation auch immaterieller, und besteht in einem von der Lebensatmosphäre des Magnetiseurs zurückgebliebenen Anhauche. Am leichtesten

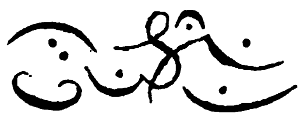
und natürlichsten erklärt sich hiernach die Wirksamkeit der einige Zeit vom Magnetiseur am Leibe getragenen Dinge, wie seiner Körperabfälle. Diese Dinge sind nach Fischer nun für die Einbildungskraft, wie für das höchst empfindliche Gefühl der Somnambüle die nächsten und unmittelbarsten Repräsentanten der Person des Magnetiseurs, zu der sie eben noch gehört haben, und müssen daher am kräftigsten auf die Ideenassociation, wie auf die gewohnheitsmäßigen Reactionen der Somnambülen wirken. Hiernächst zeigt Fischer an mehreren Thatsachen die Wirkungen dieser magnetischen Dinge. Zunächst wirken dieselben einschläfernd und Schlaf verlängernd, wie z. B. ein Haarbüschel und ein Taschentuch des Magnetiseurs, welche mit der Somnambüle in Berührung gebracht wurden, selbst ohne daß sie es wußte. Auch Krämpfe und Schwindel wurden dadurch bewirkt, doch wirkten sie auch Krampf stillend. Selbst Ueberpflanzen von Krankheiten durch solche Dinge, und das Abfühlen derselben daran weiset Fischer nach. Aehnliche Wirkungen beobachtete man an bloß magnetisirten Dingen.

Durch diese Wahrnehmung wurde auf die Erfindung der magnetischen Substitute, namentlich des berüchtigt gewordenen Baquets (oder der Batterie) hingeleitet, welches aus Bestandtheilen zusammengesetzt war, die zu Trägern mitgetheilter menschlichmagnetischer Kraft brauchbar sind. Die Anwendung desselben erzeugte den Magnetismus. Werner hat vom Magnetiseur und den magnetisirten Dingen (Schutzgeister S. 577) die Ansicht, daß sie in Bezug auf den Kranken, bei welchem der Magnetismus applicirt wird, die passenden Leiter für die obere heilende dem Kranken dadurch zugeführte Lebenskraft sind, die Brücken oder Röhren mittelst deren die obere, kräftigende Lebenspotenz zugeleitet wird. Auch die Baquete, die Surrogate des menschlichen Magnetiseurs sind nach Werner erfüllt mit jener obern Kraft, welche sie in demselben nach ihrem Grundwesen modificirt. Auch in den Baquets, sagt er, erregt sich und wird gefördert und geleitet der Strom der Elementarkraft durch ihre Reibung oder Berührung. Dieselbe geht daraus, nach ihrem Wesen qualificirt, specifisch wirkend und heilend in den kranken Organismus über. Ersetzt wird dem Baquet, wie dem Magnetiseur der Abgang von Außen durch Einsaugung aus dem All. Auch Passavant (Untersuchungen über den Lebensmagnetismus S. 47),

welcher, wie Werner, jene Kraft in einem Nervenagens, dem Nervenäther gefunden zu haben vermeint, nimmt in den magnetisirten und magnetischen Dingen solche Leiter und Träger der lebensmagnetischen Kraft an, welche ihm mit der genannten Nervenkraft identisch ist. Die Erfahrung, sagt er, daß der Nervenäther sich den organischen oder unorganischen Körpern mittheilen läßt, und diese dadurch eine neue Wirkung erhalten, erklärt auch wohl die Wirkung mancher Amulette, insofern wir nämlich berechtigt sind, anzunehmen, daß allem Aberglauben und allem Mißbrauche ursprünglich eine Wahrheit zum Grunde lag. Hierher gehören dann auch verschiedene sympathetische Kuren. Ein dunkles, übrig gebliebenes Bewußtsein von der Herrschaft der Zahl über das ganze menschliche Leben hat veranlaßt, daß man mit den Amuletten auch noch eine Zahlenmagie in Verbindung gebracht hat. Gewiß ist es, daß der Ursprung der Amulette und Talismane im Oriente, der Wiege des menschlichen Geschlechtes, gesucht werden muß, und die alten Reste einer verkommenen und unverstandenen Naturweisheit darin spuken mögen. Noch jetzt werden dort und auch bei uns unter dem Volke zu den sympathetischen Heilungen Kräuter und Wurzeln mit oder ohne beschriebene Zettel genommen, wo jene Vegetabilien gemeiniglich bei besonderem Stande der Gestirne und Zusammenkunft gewisser Planeten gesammelt werden. Auch ist nicht gleichgiltig, wer sie wählt und welche Hand das Amulett bereitet. Eine falsche und magische Naturwissenschaft hat schon frühe diese Geheimmittel in ihre illusorische Herrschaft über die Natur gezogen, und damit ihren Mißbrauch getrieben. Hoffen dürfen wir, daß die schnell fortschreitende Kenntniß der Natur und ihrer Bezüge zu den organischen Kräften noch die Bewandtniß, die es mit den Amuletten und so Manchem, was jetzt verkannt oder verunstaltet im Volksglauben lebt, zum Verständniß bringen wird.

Nicht sowohl zu ihrer als vornämlich zur Heilung Anderer bediente sich dann auch die Seherin von Prevorst der magischen Einwirkung von Amuletten. Sie gebrauchte dazu vegetabilische Substanzen, gemeiniglich aber das geschriebene Wort, und das hauptsächlich in ihrer Sprache des Innern. „Dafür," sagt Kerner, „gingen ihr auch im Innern schwer näher zu bezeichnende magische Formeln auf, die dann durchaus nicht mehr in ihrem äußern Willen,

ihrer Intelligenz lagen, sondern mit einer tiefen Sympathie der Dinge und magischen Naturverbindung zusammenhingen, die nur in innerer magnetischer Anschauung liegt, und für die sich keine Worte finden." Die magischen Formeln bestanden aus noch viel tiefer liegenden Wort- und Zahlzeichen als ihre gewöhnliche Sprache des Innern. Immer war darin das Gute über das Böse gestellt. So z. B. bediente sie sich folgender Zeichen als Amulett gegen nervöse Kopfschmerzen:


a



b

Hier ist nun das untenstehende Zahl- und Schriftzeichen b die Schmerzen erregend, das obenstehende a dieselben aufhebend. Wurde dieses untenstehende Zeichen b ohne das darüberstehende a als Amulett gegeben, so wurde dadurch gerade Kopfschmerz erregt. Nur mit dem darüberstehenden a in Verbindung wurde er gehoben. Diese magischen Wort- und Zahlzeichen nach eigenen Gutdünken zu geben, war ihr nach Kerner's Versicherung nicht möglich; sie enthielten Krankheit und Heilung zugleich, und es wurde ihr dazu, gleichsam wie von einer innern Mechanik, der sie nicht widerstreben konnte, die Hand geführt. Die älteren Schriften über Magie haben uns ähnliche Zeichen aufbewahrt, welche vielleicht aus einem gleichen unwiderstehlichen Schauen der frühern Seher hervorgingen. Die Wirksamkeit solcher Amulette versichert nicht allein Kerner, sondern auch Kluge (Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus S. 26) sagt: „so wie denn auch ebenfalls die Wirksamkeit gewisser, mit den sympathetischen Kuren in genauer Verbindung stehenden Amulette erwiesen, und hiermit der als Einfalt verlachte Gebrauch derselben neuerdings wieder eingeführt ist." Der Psycholog Schulze leitet die nicht zu läugnenden Thatsachen, wo Amulette zur Wiederherstellung der Gesundheit beigetragen haben, ganz un-

untersuchender Weise und apodiktisch aus der Stärke der Hoffnung zur Wiedergenesung und dem festen Glauben an die heilende Kraft jenes Mittels ab, welche die Lebenskraft im körperlichen Organismus, wenn derselbe schadhaft geworden, belebten und verstärkten. Von dem Einflusse der Einbildungskraft, welcher allerdings auch bei Amuletten, wovon ich bereits ein Beispiel im Abschnitte von der Stigmatisation angeführt habe, oft das Beste gewirkt haben mag, ist dort bereits ausführlicher gehandelt. Allein wir haben ebenso viele Beispiele der Wirksamkeit magnetischer Dinge und Amulette, wo die Einbildungskraft gar nicht mitwirken konnte, weil der Afficirte gar keine Ahnung davon hatte, daß diese Gegenstände ihm applicirt waren. Kann sich doch selbst Wirth im Angesichte so vieler nicht hinweg und anders zu deutender Thatsachen nicht entbrechen (Theorie S. 173), ein organisch-psychisches Leben als sich mittelst solcher Dinge fort- und überpflanzendes Agens anzuerkennen. Träger dieses Princips, sagt er, sind alle jene Stoffe, in welchen das individuelle Leben schon sich aufzulösen und den allgemeinen kosmischen Mächten sich zurückzugeben beginnt, der Ausdünstungs- und Wärmestoff; aber diese nicht als todte Stoffe, sondern als Excremente eines innern Lebensprocesses, welcher sich selbst in jenem ausdrückt, und ihnen seinen specifischen Charakter eindrückt, gedacht. Diese Anschauungsweise Wirth's erklärt sich aus der von Stieglitz entlehnten, bereits von mir erwähnten Hypothese*) eines Excrementes mensch-

*) S. 44 der Schrift über den thierischen Magnetismus. Stieglitz selbst legt auf diese Hypothese keinen großen Werth, welche er bloß denen entgegenstellen wollte, die sich gar zu hoch versteigen und in die dunkelsten Regionen unseres Wissens wagen, weßhalb er die Erklärung einmal aus ganz gemeinen Verhältnissen versuchen wollte. „Sollte," sagt er, „die menschliche Ausdünstung, die thierische Wärme, nicht selbst es sein, oder etwas enthalten können, was, wenn das Hautorgan und, mittelst desselben, das Nervensystem durch Bestreichen und Betasten eines andern, in eine gewisse Stimmung und Aufnahmsfähigkeit versetzt wird, einen solchen Eindruck hervorzubringen vermöchte, welcher unter den Bedingungen, die Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus geben, solche Bewegungen veranlasse, die den Kreis thierischmagnetischer Erscheinungen einleiten und bilden? Muß das, was aus dem einen ausströmen und in den andern hinüberströmen soll, gerade ein Stoff von hoher Wichtigkeit, muß dieß der — was einzig für ihn anzuführen ist — von

licher Organismen, die das volle Entstehen des thierischen Magnetismus umfassen sollte. Unvertilgbar ist nach Wirth das magnetische Agens, weil der vom menschlichen Organismus in jene Substanzen übergehende Stoff nicht etwas bloß Materielles, Todtes ist, vielmehr noch in dieser seiner Lostrennung vom lebendigen Organismus ein organisches, für die chemische Auflösung unzerstörbares Agens in sich trägt. Hiermit geht Wirth allerdings etwas höher und der Wahrheit näher als der ziemlich materielle Stieglitz, ja er scheint die Inferiorität von dessen Hypothese durch die Bemerkung anzudeuten, wie es hierbei erklärlich sei, warum schon die Wärme und die Ausdünstung des Menschen Träger des Organischen, namentlich des sensiblen Lebensprincipes sein können. Zieht man die

---

Newton als möglich angenommene, das ganze Universum durchdringende Aether, oder doch der Nervengeist, das, das Leben selbst begründende, oder vermittelnde Wesen sein, von dessen Dasein wir aus sinnlicher Wahrnehmung nichts wissen, über dessen innere Beschaffenheit wir uns kaum eine Muthmaßung erlauben dürfen?" Stieglitz hält dafür, daß es mit mehr Wahrscheinlichkeit die zum Ausstoßen bereitete Ausdünstung oder die freigewordene thierische Wärme, vielleicht in irgend einer Modification sei. Er meint, alle diese Wirkungen könnten von Etwas abhängen, das in dem Menschen, von dem es ausgehe, unnütz geworden, aber in das Hautorgan und Nervensystem eines Andern unter gewissen Verhältnissen aufgenommen, diese Gebilde in große Thätigkeit versetzt, und dann solche auffallende Reactionen zur Folge hat. Der specifische Unterschied der Ausdünstungsstoffe zweier Menschen soll also, wenn unter eigenthümlichen Vorbereitungen und Einleitungen (Manipulationen) diese Stoffe aus einem in den andern übertreten, jene große Wirkung erregen, und eine Reihe von Thätigkeiten veranlassen, die durch den Aufruhr, den sie herbeiführen, oder sogleich unmittelbar, die Beruhigung, Besänftigung, endlich den Schlaf bewirken. Stieglitz erkennt keine Erscheinung des Magnetismus an, welche sich dieser Erklärung nicht fügte, und darin nicht genügenden Aufschluß fände. Solchen Glauben, könnte man sagen, habe ich in Israel nicht gefunden. Den Idiosomnambulismus faßt Stieglitz hierbei gar nicht ins Auge, und übersieht ganz die endlose Kette psychischer Erscheinungen, welche mit dem Corporellen, das er aufzuklären sich bemüht, nichts gemein haben. Uebrigens erkennt man aus der mitgetheilten Stieglitzischen Ansicht leicht, wie dieselbe auch der, nur sublimirten, und in die von Stieglitz abgewiesenen kosmischen Fernen wieder hinausgerückten, Fischerschen Theorie zum Grunde liegt.

Summa dessen, was Gläubige und Ungläubige über magnetisirte und magnetische Dinge und Amulette gesagt haben, so erhält man das Resultat, daß allerdings einzelne Gegenstände, welche Ueberreste oder Abfälle von den Körpern gewisser Personen waren, oder mit diesen einst in naher Berührung standen, auf andere Personen ganz befremdende und wunderbare Wirkungen geäußert haben, noch jetzt äußern und äußern können. Ueber den Grund dieser Erscheinung sind die Gelehrten, wie gezeigt, uneins. Darüber kann ich mich zur Zeit trösten, da es mir nur darauf ankam, das Anerkenntniß der Thatsache durch Abhörung der verschiedensten Zeugen zu erlangen. Von der Thatsächlichkeit der wunderbaren Erscheinungen, welche man in wohlverbürgten Erzählungen von den Reliquien vernimmt, braucht also der durch Analogie in anderen Gebieten vorbereitete Verstand sich nicht mehr mit critischem Schauder und Ekel abzuwenden. Wenn nun dieser schon im natürlichen Gebiete sich zeigenden, auffallenden und wunderbaren Wirksamkeit die heilige Kraft sich hinzufügt, welche in der religiösen Mystik lebt und webt, und welche den specifischen Unterschied des Göttlichen vom Menschlichen widerspiegelt, so kann mich wenigstens alles Befremden, welches man über die Wunderkräfte der Reliquien äußert, und die fanatische Sucht, die Erzählungen davon als Ausgeburten eines crassen Aberglaubens zu qualificiren, nur höchlichst Wunder nehmen; um so mehr, da die heilige Schrift in den Erzählungen von den durch Berührung von Christi Mantelsaum und die Auflegung von Paulus Tüchern und Schürzen bewirkten wunderbaren Heilungen alle ähnlichen Wunder gegen den Vorwurf des Aberglaubens in Schutz nimmt. Wenn wir lasen und auf verbürgende Autoritäten hin glauben mußten, daß schon Somnambüle nicht bloß das Geschlecht, das Alter, die Größe eines Patienten in einem zugeschickten Tuche desselben fanden, sondern auch andere Eigenthümlichkeiten und Züge aus seiner Geschichte den mit ihnen in Berührung gebrachten Sachen desselben abfühlten *), so können wir es auch den Mystischen nicht verkümmern, daß sie bei dem Rapporte, in welchen sie mit den Reliquien geriethen, ekstatisch angeregt und in den Zustand des Schauens versetzt die Bewandtniß erkannten, welche es mit diesen

*) Vergl. Ennemoser §. 34.

und natürlichsten erklärt sich hiernach die Wirksamkeit der einige Zeit vom Magnetiseur am Leibe getragenen Dinge, wie seiner Körperabfälle. Diese Dinge sind nach Fischer nun für die Einbildungskraft, wie für das höchst empfindliche Gefühl der Somnambüle die nächsten und unmittelbarsten Repräsentanten der Person des Magnetiseurs, zu der sie eben noch gehört haben, und müssen daher am kräftigsten auf die Ideenassociation, wie auf die gewohnheitsmäßigen Reactionen der Somnambülen wirken. Hiernächst zeigt Fischer an mehreren Thatsachen die Wirkungen dieser magnetischen Dinge. Zunächst wirken dieselben einschläfernd und Schlaf verlängernd, wie z. B. ein Haarbüschel und ein Taschentuch des Magnetiseurs, welche mit der Somnambüle in Berührung gebracht wurden, selbst ohne daß sie es wußte. Auch Krämpfe und Schwindel wurden dadurch bewirkt, doch wirkten sie auch Krampf stillend. Selbst Ueberpflanzen von Krankheiten durch solche Dinge, und das Abkühlen derselben daran weiset Fischer nach. Aehnliche Wirkungen beobachtete man an bloß magnetisirten Dingen.

Durch diese Wahrnehmung wurde auf die Erfindung der magnetischen Substitute, namentlich des berüchtigt gewordenen Baquets (oder der Batterie) hingeleitet, welches aus Bestandtheilen zusammengesetzt war, die zu Trägern mitgetheilter menschlichmagnetischer Kraft brauchbar sind. Die Anwendung desselben erzeugte den Magnetismus. Werner hat vom Magnetiseur und den magnetisirten Dingen (Schutzgeister S. 577) die Ansicht, daß sie in Bezug auf den Kranken, bei welchem der Magnetismus applicirt wird, die passenden Leiter für die obere heilende dem Kranken dadurch zugeführte Lebenskraft sind, die Brücken oder Röhren mittelst deren die obere, kräftigende Lebenspotenz zugeleitet wird. Auch die Baquete, die Surrogate des menschlichen Magnetiseurs sind nach Werner erfüllt mit jener obern Kraft, welche sie in demselben nach ihrem Grundwesen modificirt. Auch in den Baquets, sagt er, erregt sich und wird gefördert und geleitet der Strom der Elementarkraft durch ihre Reibung oder Berührung. Dieselbe geht daraus, nach ihrem Wesen qualificirt, specifisch wirkend und heilend in den kranken Organismus über. Ersetzt wird dem Baquet, wie dem Magnetiseur der Abgang von Außen durch Einsaugung aus dem All. Auch Passavant (Untersuchungen über den Lebensmagnetismus S. 47),

welcher, wie Werner, jene Kraft in einem Nervenagens, dem Nervenäther gefunden zu haben vermeint, nimmt in den magnetisirten und magnetischen Dingen solche Leiter und Träger der lebensmagnetischen Kraft an, welche ihm mit der genannten Nervenkraft identisch ist. Die Erfahrung, sagt er, daß der Nervenäther sich den organischen oder unorganischen Körpern mittheilen läßt, und diese dadurch eine neue Wirkung erhalten, erklärt auch wohl die Wirkung mancher Amulette, insofern wir nämlich berechtigt sind, anzunehmen, daß allem Aberglauben und allem Mißbrauche ursprünglich eine Wahrheit zum Grunde lag. Hierher gehören dann auch verschiedene sympathetische Kuren. Ein dunkles, übrig gebliebenes Bewußtsein von der Herrschaft der Zahl über das ganze menschliche Leben hat veranlaßt, daß man mit den Amuletten auch noch eine Zahlenmagie in Verbindung gebracht hat. Gewiß ist es, daß der Ursprung der Amulette und Talismane im Oriente, der Wiege des menschlichen Geschlechtes, gesucht werden muß, und die alten Reste einer verkommenen und unverstandenen Naturweisheit darin spuken mögen. Noch jetzt werden dort und auch bei uns unter dem Volke zu den sympathetischen Heilungen Kräuter und Wurzeln mit oder ohne beschriebene Zettel genommen, wo jene Vegetabilien gemeiniglich bei besonderem Stande der Gestirne und Zusammenkunft gewisser Planeten gesammelt werden. Auch ist nicht gleichgiltig, wer sie wählt und welche Hand das Amulett bereitet. Eine falsche und magische Naturwissenschaft hat schon frühe diese Geheimmittel in ihre illusorische Herrschaft über die Natur gezogen, und damit ihren Mißbrauch getrieben. Hoffen dürfen wir, daß die schnell fortschreitende Kenntniß der Natur und ihrer Bezüge zu den organischen Kräften noch die Bewandtniß, die es mit den Amuletten und so Manchem, was jetzt verkannt oder verunstaltet im Volksglauben lebt, zum Verständniß bringen wird.

Nicht sowohl zu ihrer als vornämlich zur Heilung Anderer bediente sich dann auch die Seherin von Prevorst der magischen Einwirkung von Amuletten. Sie gebrauchte dazu vegetabilische Substanzen, gemeiniglich aber das geschriebene Wort, und das hauptsächlich in ihrer Sprache des Innern. „Dafür," sagt Kerner, „gingen ihr auch im Innern schwer näher zu bezeichnende magische Formeln auf, die dann durchaus nicht mehr in ihrem äußern Willen,

ihrer Intelligenz lagen, sondern mit einer tiefen Sympathie der Dinge und magischen Naturverbindung zusammenhingen, die nur in innerer magnetischer Anschauung liegt, und für die sich keine Worte finden.“ Die magischen Formeln bestanden aus noch viel tiefer liegenden Wort- und Zahlzeichen als ihre gewöhnliche Sprache des Innern. Immer war darin das Gute über das Böse gestellt. So z. B. bediente sie sich folgender Zeichen als Amulett gegen nervöse Kopfschmerzen:



a

b

Hier ist nun das untenstehende Zahl- und Schriftzeichen b die Schmerzen erregend, das obenstehende a dieselben aufhebend. Wurde dieses untenstehende Zeichen b ohne das darüberstehende a als Amulett gegeben, so wurde dadurch gerade Kopfschmerz erregt. Nur mit dem darüberstehenden a in Verbindung wurde er gehoben. Diese magischen Wort- und Zahlzeichen nach eigenen Gutdünken zu geben, war ihr nach Kerner's Versicherung nicht möglich; sie enthielten Krankheit und Heilung zugleich, und es wurde ihr dazu, gleichsam wie von einer innern Mechanik, der sie nicht widerstreben konnte, die Hand geführt. Die älteren Schriften über Magie haben uns ähnliche Zeichen aufbewahrt, welche vielleicht aus einem gleichen unwiderstehlichen Schauen der frühern Seher hervorgingen. Die Wirksamkeit solcher Amulette versichert nicht allein Kerner, sondern auch Kluge (Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus S. 26) sagt: „so wie denn auch ebenfalls die Wirksamkeit gewisser, mit den sympathetischen Kuren in genauer Verbindung stehenden Amulette erwiesen, und hiermit der als Einfalt verlachte Gebrauch derselben neuerdings wieder eingeführt ist.“ Der Psycholog Schulze leitet die nicht zu läugnenden Thatsachen, wo Amulette zur Wiederherstellung der Gesundheit beigetragen haben, gänz un-

untersuchender Weise und apodiktisch aus der Stärke der Hoffnung zur Wiedergenesung und dem festen Glauben an die heilende Kraft jenes Mittels ab, welche die Lebenskraft im körperlichen Organismus, wenn derselbe schadhaft geworden, belebten und verstärkten. Von dem Einflusse der Einbildungskraft, welcher allerdings auch bei Amuletten, wovon ich bereits ein Beispiel im Abschnitte von der Stigmatisation angeführt habe, oft das Beste gewirkt haben mag, ist dort bereits ausführlicher gehandelt. Allein wir haben ebenso viele Beispiele der Wirksamkeit magnetischer Dinge und Amulette, wo die Einbildungskraft gar nicht mitwirken konnte, weil der Afficirte gar keine Ahnung davon hatte, daß diese Gegenstände ihm applicirt waren. Kann sich doch selbst Wirth im Angesichte so vieler nicht hinweg und anders zu deutender Thatsachen nicht entbrechen (Theorie S. 173), ein organisch-psychisches Leben als sich mittelst solcher Dinge fort- und überpflanzendes Agens anzuerkennen. Träger dieses Princips, sagt er, sind alle jene Stoffe, in welchen das individuelle Leben schon sich aufzulösen und den allgemeinen kosmischen Mächten sich zurückzugeben beginnt, der Ausdünstungs- und Wärmestoff; aber diese nicht als todte Stoffe, sondern als Excremente eines innern Lebensprocesses, welcher sich selbst in jenem ausdrückt, und ihnen seinen specifischen Charakter eindrückt, gedacht. Diese Anschauungsweise Wirth's erklärt sich aus der von Stieglitz entlehnten, bereits von mir erwähnten Hypothese*) eines Excrementes mensch-

*) S. 44 der Schrift über den thierischen Magnetismus. Stieglitz selbst legt auf diese Hypothese keinen großen Werth, welche er bloß denen entgegenstellen wollte, die sich gar zu hoch versteigen und in die dunkelsten Regionen unseres Wissens wagen, weßhalb er die Erklärung einmal aus ganz gemeinen Verhältnissen versuchen wollte. „Sollte," sagt er, „die menschliche Ausdünstung, die thierische Wärme, nicht selbst es sein, oder etwas enthalten können, was, wenn das Hautorgan und, mittelst desselben, das Nervensystem durch Bestreichen und Betasten eines andern, in eine gewisse Stimmung und Aufnahmsfähigkeit versetzt wird, einen solchen Eindruck hervorzubringen vermöchte, welcher unter den Bedingungen, die Empfänglichkeit für den thierischen Magnetismus geben, solche Bewegungen veranlasse, die den Kreis thierischmagnetischer Erscheinungen einleiten und bilden? Muß das, was aus dem einen ausströmen und in den andern hinüberströmen soll, gerade ein Stoff von hoher Wichtigkeit, muß dieß der — was einzig für ihn anzuführen ist — von

licher Organismen, die das volle Entstehen des thierischen Magnetismus umfassen sollte. Unvertilgbar ist nach Wirth das magnetische Agens, weil der vom menschlichen Organismus in jene Substanzen übergehende Stoff nicht etwas bloß Materielles, Todtes ist, vielmehr noch in dieser seiner Lostrennung vom lebendigen Organismus ein organisches, für die chemische Auflösung unzerstörbares Agens in sich trägt. Hiermit geht Wirth allerdings etwas höher und der Wahrheit näher als der ziemlich materielle Stieglitz, ja er scheint die Inferiorität von dessen Hypothese durch die Bemerkung anzudeuten, wie es hierbei erklärlich sei, warum schon die Wärme und die Ausdünstung des Menschen Träger des Organischen, namentlich des sensiblen Lebensprincipes sein können. Zieht man die

---

Newton als möglich angenommene, das ganze Universum durchdringende Aether, oder doch der Nervengeist, das, das Leben selbst begründende, oder vermittelnde Wesen sein, von dessen Dasein wir aus sinnlicher Wahrnehmung nichts wissen, über dessen innere Beschaffenheit wir uns kaum eine Muthmaßung erlauben dürfen?" Stieglitz hält dafür, daß es mit mehr Wahrscheinlichkeit die zum Ausstoßen bereitete Ausdünstung oder die freigewordene thierische Wärme, vielleicht in irgend einer Modification sei. Er meint, alle diese Wirkungen könnten von Etwas abhängen, das in dem Menschen, von dem es ausgehe, unnütz geworden, aber in das Hautorgan und Nervensystem eines Andern unter gewissen Verhältnissen aufgenommen, diese Gebilde in große Thätigkeit versetzt, und dann solche auffallende Reactionen zur Folge hat. Der specifische Unterschied der Ausdünstungsstoffe zweier Menschen soll also, wenn unter eigenthümlichen Vorbereitungen und Einleitungen (Manipulationen) diese Stoffe aus einem in den andern übertreten, jene große Wirkung erregen, und eine Reihe von Thätigkeiten veranlassen, die durch den Aufruhr, den sie herbeiführen, oder sogleich unmittelbar, die Beruhigung, Besänftigung, endlich den Schlaf bewirken. Stieglitz erkennt keine Erscheinung des Magnetismus an, welche sich dieser Erklärung nicht fügte, und darin nicht genügenden Aufschluß fände. Solchen Glauben, könnte man sagen, habe ich in Israel nicht gefunden. Den Idiosomnambulismus faßt Stieglitz hierbei gar nicht ins Auge, und übersieht ganz die endlose Kette psychischer Erscheinungen, welche mit dem Corporellen, das er aufzuklären sich bemüht, nichts gemein haben. Uebrigens erkennt man aus der mitgetheilten Stieglitzischen Ansicht leicht, wie dieselbe auch der, nur sublimirten, und in die von Stieglitz abgewiesenen kosmischen Fernen wieder hinausgerückten, Fischerschen Theorie zum Grunde liegt.

Summa dessen, was Gläubige und Ungläubige über magnetisirte und magnetische Dinge und Amulette gesagt haben, so erhält man das Resultat, daß allerdings einzelne Gegenstände, welche Ueberreste oder Abfälle von den Körpern gewisser Personen waren, oder mit diesen einst in naher Berührung standen, auf andere Personen ganz befremdende und wunderbare Wirkungen geäußert haben, noch jetzt äußern und äußern können. Ueber den Grund dieser Erscheinung sind die Gelehrten, wie gezeigt, uneins. Darüber kann ich mich zur Zeit trösten, da es mir nur darauf ankam, das Anerkenntniß der Thatsache durch Abhörung der verschiedensten Zeugen zu erlangen. Von der Thatsächlichkeit der wunderbaren Erscheinungen, welche man in wohlverbürgten Erzählungen von den Reliquien vernimmt, braucht also der durch Analogie in anderen Gebieten vorbereitete Verstand sich nicht mehr mit critischem Schauder und Ekel abzuwenden. Wenn nun dieser schon im natürlichen Gebiete sich zeigenden, auffallenden und wunderbaren Wirksamkeit die heilige Kraft sich hinzufügt, welche in der religiösen Mystik lebt und webt, und welche den specifischen Unterschied des Göttlichen vom Menschlichen widerspiegelt, so kann mich wenigstens alles Befremden, welches man über die Wunderkräfte der Reliquien äußert, und die fanatische Sucht, die Erzählungen davon als Ausgeburten eines crassen Aberglaubens zu qualificiren, nur höchlichst Wunder nehmen; um so mehr, da die heilige Schrift in den Erzählungen von den durch Berührung von Christi Mantelsaum und die Auflegung von Paulus Tüchern und Schürzen bewirkten wunderbaren Heilungen alle ähnlichen Wunder gegen den Vorwurf des Aberglaubens in Schutz nimmt. Wenn wir lasen und auf verbürgende Autoritäten hin glauben mußten, daß schon Somnambüle nicht bloß das Geschlecht, das Alter, die Größe eines Patienten in einem zugeschickten Tuche desselben fanden, sondern auch andere Eigenthümlichkeiten und Züge aus seiner Geschichte den mit ihnen in Berührung gebrachten Sachen desselben abfühlten *), so können wir es auch den Mystischen nicht verkümmern, daß sie bei dem Rapporte, in welchen sie mit den Reliquien geriethen, ekstatisch angeregt und in den Zustand des Schauens versetzt die Bewandtniß erkannten, welche es mit diesen

---

*) Vergl. Ennemoser §. 34.

Reliquien hatte, und daß ihnen hierbei vieles über deren Schicksale, deren frühere Inhaber und die Heiligen, von denen jene herrührten, klar wurde. Vergegenwärtigt man sich alles Obige in seinem Zusammenhange und seinen Folgen, so kann man in der Art, wie der, nicht zu seiner Ehre, schon mehrerwähnte Recensent der Betrachtungen der Emmerich in Nr. 46 der evangelischen Kirchenzeitung Jahrg. 1835 vom Gefühle der frommen Klosterfrau für Reliquien abspricht, nur ein unklares Gefasel entdecken. Er will zugeben, daß die Emmerich diese und andere sogenannte „geweihete Dinge," welche durch die Hände vieler wundersüchtigen Personen gegangen, und wer weiß wie oft als magische Reiz- und Erregungsmittel gebraucht worden waren, vermöge ihres ekstatischen Gefühles unterscheiden konnte. Es läßt sich denken, sagt er, daß vielgebrauchte und gewanderte Reliquien am Ende wirklich magnetisirt werden, und es ist daher wohl begreiflich, daß die Emmerich einen magischen Eindruck von denselben bekam. Es hätten daher diese Reliquien, so meint der Recensent, wer weiß was für Knochen sein können; unter ähnlichen Umständen, d. h. als kirchliche Reliquien anerkannt, hätten sie dieselbe Wirkung gehabt. Daß die Emmerich aber dabei zugleich die Geschichte der fraglichen Heiligen ohne vorherigen Unterricht zu erzählen gewußt, hält der Recensent jedenfalls für eine Selbsttäuschung. Diese scheint vielmehr meines Bedünkens den weisen Herrn selbst beschlichen zu haben, wenn er, gleichsam als keines Beweises bedürftig, die Angabe macht, wie es leicht zu begreifen, daß diejenigen Leute, welche ein solches Reliquiengefühl an der Emmerich zu bemerken glaubten, sogleich auch einen Schritt weiter gingen, und ohne Weiteres den Erzählungen glaubten, welche das Kind gutmüthig aus seinem ekstatischen Legendenschatze mittheilte. Ob dann später, fragt er, eine gründliche Vergleichung mit der kirchlich traditionellen Geschichte dieser Heiligen angestellt wurde? Er bezweifelt es*), weil wundersüchtige Leute nicht von der Art seien,

---

*) Bezweifeln läßt sich Alles, besonders wenn man nicht überzeugt sein will. Der Mitarbeiter eines theologischen Journals, welches steif und starr an den Symbolen der evangelischen Kirche festhält, welche den Glauben an die Mirakel der Heiligen „Gräuel und Abgötterei" und die Erzählungen derselben „Fabeln und Lügen" (Apologie, Artikel 91) nennen, darf aber

daß sie sich mit solchen Untersuchungen viel Mühe geben. Auch wären sie, meint er, in der Regel mit Wundern nicht zu sättigen,

---

allerdings nur die Ueberzeugung, welche ihm seine Glaubensnorm aufdringt, hegen. Die Thorner Declaration (Act V. Nr. 11) spricht sich doch etwas milder über die Reliquien dahin aus, daß sie es mit dem wahren Gottesdienste, wie ihn das neue Testament beschreibt, widerstreitend fände, wenn die Reliquien der Heiligen, sie mögen echt, oder bezweifelt und verdächtig sein, heilig und mit einem gewissen Vertrauen auf sie verehrt werden. Diese Ansicht hält auch die ganze evangelische Kirche fest, und Tholuck befindet sich den Symbolen seiner Kirche gegenüber in einer gewissen Heterodoxie, wenn er S. 82 Th. I. seiner Schriften darauf hindeutet, daß es mit den durch Berührung von Christi Mantelsaum und Pauli Kleidungsstücken herbeigeführten wunderbaren Heilungen eine ähnliche Bewandtniß zu haben scheine, als mit der Wirkungsweise, welche die Römische Kirche bei den Reliquien annimmt. Könne man auch, sagt er, solche Heilungen nicht von Seiten der zu Heilenden Zauberei nennen, denn der Glaube sei ja das Medium, so doch von Seiten des Wunderthäters, insofern der Geist, der Wille desselben mit dem Wunder des Glaubens nichts zu thun hat. Er giebt bedingter Weise selbst zu, daß man Jesum um jener und anderer Heilungen willen einen Magnetiseur nennen möge; dann müsse man aber auch den Magnetiseur richtig definiren, als den in der Einheit mit Gott wirkenden Menschen, welcher kraft dessen einen unmittelbaren heilkräftigen Einfluß auf den gläubigen Mitmenschen auszuüben vermag. Wie bei einer solchen Ansicht die Reiche der Gnade und der Natur vermischt und verwechselt werden, habe ich bereits mehrfach angedeutet. Wenn aber ein Recensent wie der gedachte Kundmann durch confessionelle, wenn auch symbolisirte, Bornirtheit befangen, Thatsachen hinwegzuläugnen sich herbeiläßt, so verfällt er in den, bei Gelegenheit des Galileischen Inquisitionsprocesses der Römischen Kirche ganz mit Unrecht aufgebürdeten Fehler, durch Glaubensnormen der Naturforschung Fesseln anlegen, und mit den Buchstaben die lebendig fortschreitende Wissenschaft tödten zu wollen. Denn es handelt sich jetzt nicht mehr um ein dumpfes und grundloses Bejahen oder Verneinen der Mirakelfrage aus confessionellen Bedürfnissen, sondern darum, was im Lichte der unbefangenen Forschung besehen an derselben ist. Diese ist denn auch keineswegs, wie der Recensent vermeint, müßig gewesen in Anstellung gründlicher Vergleichungen zwischen der wirklichen Geschichte der Heiligen und dem, was die Emmerich darüber, durch Berührung von Reliquien erleuchtet, beigebracht hat. Brentano, der Biograph, und mehrjährige tägliche Beobachter der Emmerich, hat sich hierin, wie ich

und schmückten sicherlich allemal jede solche ekstatische Erscheinung mit einem zweiten und dritten Mirakel aus. Der Recensent hätte nur in Bezug auf den gerade vorliegenden Fall der Emmerich seine schönen Erläuterungen ihres Reliquienriechens auch fein beweisen sollen, dann würde er der guten Sache einen wichtigen Dienst geleistet haben. So aber hat er die Lehre der älteren Kirche, wonach die besonders begnadigt gewesenen Glieder derselben unter den Nachkommen späterer Zeiten durch die heiligen Kräfte wunderbar fortwirken, die sie während ihrer irdischen Pilgerfahrt entwickelt haben, und wodurch sie das Reich Gottes erweiterten, und in den Herzen der Menschen tiefer gründeten, nicht erschüttert, noch auch die wohlbegründete Beobachtung widerlegt, wie diese Kräfte auf die Umgebung der Heiligen zunächst übergegangen, und von dieser weiter verbreitet und in alle Zukunft fortgepflanzt worden. Todte Critik und leere Negation ist nämlich in meinen Augen keine Widerlegung von Thatsachen, deren Reihefolge sich die Zeiten hinaufwärts bis zu

---

durch ihn selber weiß, alle erfinnliche Mühe gegeben, und ist bei den hierbei unausbleiblichen Vergleichungen keineswegs auf die Abweichungen gestoßen, welche Recensent so gern daraus und zwar mit wohlthuender Schadenfreude hervorgehen sähe. Auch irrt er sich sehr, wenn er bei der Wundersucht, die er Brentano beilegt, vermeint, daß er sich mit solchen Untersuchungen nicht viel Mühe gebe, und daß er, in Wundern unersättlich, jede ekstatische Erscheinung der Emmerich mit einem zweiten und dritten Mirakel ausschmückt. Weder die Emmerich, die ihr Geburtsland nie verlassen, noch Brentano waren je an der Stätte von Norbert's ursprünglichem Grabe gewesen, und hatten auch, so viel ich erfahren konnte, über diese Stätte sonst keine Nachrichten eingezogen. Ich selber hatte zufällig mich mehrere Jahre lang an dem Orte, wo sich dasselbe befindet, aufgehalten. Hieraus nahm Brentano Veranlassung, mich über die jetzigen Umgebungen desselben auszufragen. Durch eine Reliquie in die Ekstase gesetzt, hatte die Emmerich ihm nachher gesagt, daß sie im Geiste an die Stelle des Grabes versetzt worden. Dort in der Nähe sei lebhafter Pferde- und Fuhrmannsverkehr. Es frappirte mich, ihm bezeugen zu müssen, daß der Kirche, worin Norbert beigesetzt worden, nahe gegenüber seit vielen Jahren ein Fuhrmannsausspann sich befinde, dessen Eigenthümer zugleich ein ausgebreitetes eigenes Lohnfuhrwerk betriebe. Man überzeuge sich also, was es mit den Verdächtigungen des Recensenten für eine Bewandtniß habe!

Christo und seinen Aposteln verfolgen läßt, und in ihren Anfängen durch die heilige Schrift auf das vollständigste nachgewiesen worden ist. So gut als die Existenz des Bösen neben dem höchsten Guten zugegeben werden muß, und die Lüge neben der Wahrheit, beide aber ihre Existenz an einander erhärten, so sind neben den wahren Mirakeln auch jederzeit von der Selbstsucht Schein- und Trugmirakel gewirkt, oder mit den Kräften der Hölle dämonische Erfolge erzielt worden, welche sich die Würde des rechten Wunders beigelegt haben. Melanchthon soll hier nicht der Lüge geziehen werden, wenn er in der Apologie des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses meldet: „Unser Etliche haben etwa in einem Kloster ein Marienbild gesehen, von Holz geschnitzt, welches also inwendig mit Schnürlein konnte gezogen werden, daß es von außen schien, als regte es sich von selbst, als winkets mit dem Haupte den Anbetern, die es erhöret, und als wendete es das Angesicht weg von den Anbetern, die nicht viel opferten, die es nicht erhöret." Ich läugne nur die Richtigkeit des hieraus gezogenen Schlusses, es sei „ein wunderlich heidnische Gräuel und Mißbrauch, daß manns dafür gehalten, daß die Bilder eine eigene heimliche Kraft hätten, wie die Zauberer und Magi dafür halten, daß, wenn man etliche Sternzeichen zu gewisser Zeit in Gold oder ander Metall gräbt oder bildet, die sollten eine sonderliche heimliche Kraft haben und Wirkung." Die ganze redliche Ereiferung Melanchthon's über die Mißbräuche, die mit den Heiligen, mit deren Bildern und Reliquien getrieben worden sind, in Ehren gehalten, ist sie doch mit Nichten angethan, den Beweis zu führen, daß wegen des zu fürchtenden Mißbrauches der richtige Gebrauch ausgeschlossen werden müsse, worauf es doch ankam. Es ist hier wieder die in allen Phasen der Reformation zum Vorschein kommende Grundidee aufgetaucht, daß man alle Lehren und Verhältnisse, welche durch Selbstsucht eine Verkehrung ins Böse erfahren, um dem etwaigen Mißbrauche vorzubeugen, gänzlich verwarf, und über das Ziel hinaus noch die Behauptung schleuderte, daß an einer solchen Sache gar nichts sei, womit man freilich aller Aufmerksamkeit, die derselben zugewendet, auch aufs Entschiedenste den Garaus machte. Man darf aber nur diese Maxime auf andere Gegenstände, die den Reformatoren kein Gräuel waren und unangetastet blieben, anwenden, um die Plumpheit und Beschränktheit des von ihnen beliebten Ver-

fahrens mit Händen zu greifen. Das höchste Beispiel erläutert die Richtigkeit dieser Behauptung am besten. Obwohl das erste Gebot ganz rund und verständlich alle andern Götter verbot, so haben die Menschen, an welche die Gebote gerichtet waren, nicht nur von jeher eigentliche Götzen sich geschaffen, und im Gedanken und Bilde angebetet, sondern auch eine Menge Dinge und Lüste zu ihren Göttern gemacht, und dieselben geliebt, und ihnen vertraut, statt dem alleinigen Gotte diese Gabe zu bringen. Obwohl ferner das zweite Gebot ganz unzweideutig den Mißbrauch des Namens Gottes verbietet, ist doch von Anbeginn bis jetzt dieser Mißbrauch auf die entsetzlichste Weise getrieben. Man setze nun den Fall: Jemand, dem es im rechtschaffenen Ingrimme nahe ging, daß diesen Vorschriften also entgegengelebt worden, verfiele auf das Mittelchen, die Leute zu bereden, es gebe gar keinen Gott, weil alsdann auch an andere Götter nicht gedacht, und der Namen Gottes nicht gemißbraucht werden würde. Das würde eine seltsame Abhülfe des Uebelstandes sein! Auf dieselbe verzweifelte Weise sind aber die Reformatoren mit vielen Einrichtungen und Satzungen der katholischen Kirche verfahren, unter andern mit den Heiligen und Reliquien. Aller Koth des Unwillens, welcher dem geringen oder starken Geiste jener Kraftmänner zur Hand war, wurde im gutgemeinten Eifer ergriffen, auf diese Gegenstände geschleudert, und dieselben für einen großen Theil der Menschen also damit bedeckt, daß ich bei denselben für einen ignoranten Schmutzfinken*) gelten werde, weil ich mit den Händen meiner unbefangenen Forschung so lange und wie mit Vorliebe in diesem Ungemache umherwühle, das Besudelte wieder an das Sonnenlicht zu bringen mich bemühe, und dasselbe gar mit dem Mantel der Vernunft zu bekleiden mich unterfange. Auf die Gefahr hin, sentimentale Anbeter dieser hehren Kraft über die Verunreinigung jenes reinen Hermelins durch mein heilloses Beginnen in metaphysisch-historische Krämpfe fallen, und auf die Besorgniß der Erfahrung hin die reinen Denker ihre über solchen Stank hoch genug gehaltenen Nasen doch noch mit den negativen Fingern zuhalten zu sehen, poltere ich mit alle diesem verjährten und verfaulten Plunder wieder in die sonnenklare Bühne der literarischen Gegenwart

*) Ein Mystfinke bin ich ihnen ja ohnehin schon.

hinein, welche sich dessen wohl nicht versieht, weil sie dem Obscurantenrumor zum Trotze, welchen die Schwäbischen Geisterseher und andere Finsterlinge (die an die Zeiten des durch Thomasius glücklich abgeschlachteten seligen Aberglaubens erinnern) producirten, einen solchen Standpunkt längst überwunden haben, der sich ihnen jedoch als einein die Leiter des Wissens einzufügende Stufe präsentirt, und ihnen bemerklich macht, daß sie dieselbe doch zu überschreiten haben werden, wenn sie höher kommen und ihre kühne Drohung: vertice sidera feriam in Vollziehung setzen wollen. Mögen sie zusehen, daß sie bei dem heftigen Aufsluge an den uralten und harten Sternfesten ihre Hirnschalen nicht eindrücken oder zerstoßen! die dünne Beschaffenheit derselben verräth zu schlimm die erst kürzlich erfolgte Geburt in den Wehen neuer Weisheit. Bei allem Aberglauben habe ich doch eine bedeutende Dosis Mitleid und Menschenliebe bewahrt, und würde bedauern, wenn die in der Gottesferne im dunkeln Labyrinthe ihrer wissenschaftlichen Babylon irrend Umhertappenden im Anprallen an einem jener alten Ecksteine etwelchen Schaden nehmen sollten. Vielleicht haben aber, und dieß würde ich als das günstigere Geschick preisen, diese Betrachtungen nicht einmal das Glück, die Aufmerksamkeit der neuen und gottlosen Weisheit auf sich zu ziehen, und bleiben von dem vornehm darauf herabfallenden Blicke ignorirt, wo ich mich dann der Gesellschaft sehr edler Leidensgefährten zu getrösten haben dürfte. Ja ich würde mich in Allerhöchster Gesellschaft befinden, weil bekanntlich diese außerordentlich wagehalsige Kathederweisheit den Muth gehabt hat, Gott den Vater mit seinem historischen Sohne aus dem Club ihrer Omnisapienz auszuballotiren, wo er ihnen etwas unbequem zu werden begann. Von diesem kühnen Schritte hat sie nicht einmal die wichtige Erwägung abgehalten, daß der Prediger Cramer zu Weferlingen nach jenem theologischen Vandalismus nun nicht mehr die überaus rührende*) Bemerkung würde anbringen dürfen, „daß Gott „seinen eingeborenen Sohn, die einzige Stütze seines Alters, dahin „gegeben, um das Heil der bethörten Menschen aufzurichten." Aufrichtig stimme ich daher in den Wunsch des frommen Prädicanten

---

*) Sie ist in einer von diesem Manne vor etwa zehn Jahren gehaltenen Predigt zu großer Erbauung der andächtigen Menge wirklich vorgekommen.

ein, daß es dem Herrn, welcher aus den erleuchteten Sälen unserer Weltweisen hinausgewiesen, in Kimmerischen Finsternissen bei obscurem Gesindel von unserm Schlage sich umherzutreiben genöthigt sieht, gefallen möge, seinen eingebornen Sohn, welcher ihm treulich ins Exil gefolgt ist, zu senden, um die Welt von der überschwänglichen und schon nicht mehr verträglichen Lichtfülle zu säubern, die den Schatten des Todes über Alles ausbreiten möchte, und wie eine Schmarotzerpflanze nach der Regel:

> Das ist der Fluch der bösen That, daß sie
> Fortzeugend Böses muß gebären,

wuchernd den Boden der Gegenwart überzieht.

Inhaltsverzeichniß

zum ersten Bande.

Einleitung.

Wiederholung der alten Klage über bösliche Mißkennung und Abläugnung der Wahrheit S. 1, und namentlich der Wundererscheinungen an Christo und seinen Getreuen S. 2. Bemühung, die von Christo seinen Gläubigen verheißenen Gaben, wo sie sich zeigten, und deren Wirkungen mit Gründen der Weltweisheit zu bestreiten S. 3. Unvernünftiges Hinwegläugnen handgreiflicher Thatsachen im Eifer des Nichtsehenwollens S. 4, 5. Anfängliche Bestrickung des Verfassers in gleichem Bemühen, von der ihn die Kraft des Evangeliums befreiete, das die Schlacken des Verstandesdünkels seinem Wissen abstieß S. 5, seinen Blick für die geläugneten wunderbaren Erscheinungen öffnete, und ihn von der Berechtigung und Verpflichtung überzeugte, seine Erfahrungen über die Wahrheit solcher Vorkommnisse öffentlich zu machen. Wie er auf ekstatische Zustände der Maria von Mörll allmählich aufmerksam und des Vorhabens geworden, dieselbe aufzusuchen S. 6, 7. Lewald's Nachrichten von ihr S. 8. Angaben des Berichterstatters über die Zillerthaler S. 9. Ettinger's Bemerkungen S. 10. Reise des Verfassers nach Botzen und Kaltern S. 11.

Die drei ekstatischen Jungfrauen in Tyrol (historischer Theil).

Brief des Verfassers, worin er seinen Besuch bei Marien von Mörll schildert, mit den Bewegungen und Erwägungen, den derselbe in ihm hervorgerufen S. 12 — 14, so wie der Localitäten, welche die Umgebung der wunderbaren Erscheinung bilden S. 15 — 20. Angabe des eigenen Befundes S. 20. Marie, Pater Capistran und Frau von Schaffer S. 22, 23. Stummer Verkehr mit Marien S. 25, und Sammlung mancher Nachrichten über sie S. 26; ihre häuslichen Verhältnisse S. 27; ihre Lebensgeschichte S. 29; frühe Kränklichkeit S. 31; äußern und innern Führungen S. 31 — 32; Plagen

und Anfechtungen S. 33, abwechselnd mit wohlthuenden Visionen S. 34; sie wird ekstatisch S. 36. Vorläufige Begriffsbestimmung dieses Zustandes S. 37, und Beschreibung desselben an Marien — Ablegung des Gehorsamsgelübdes — S. 38; Mariens Zustand durch einen Ausbruch jubilirender Ekstase dem Volke bekannt; Wallfahrten in ihre Zelle S. 39. Erster Hervortritt der Stigmatisation S. 41. Erhebender Anblick der Ekstatischen S. 43. Mimische Aeußerungen der Ekstase S. 44, namentlich Darstellung des Herganges der Passion am eigenen Leibe S. 45. Mariens Verhalten bei den Freudenfesten der Kirche S. 46, 47, körperliche Federkraft S. 47, schwebende Stellungen S. 48, Gabe der Fernsicht und Ahnung S. 48, 49. Nachrichten über die Domenica Lazzari in Capriana und Crescenzia Nicklutsch aus Tscherms und ihre ekstatischen Zustände nach Anleitung der memorie intorno a tre mirabili vergini viventi nel Tirolo S. 49 — 61. Neuere Nachrichten über Maria von Mörll und Domenica Lazzari aus Briefen an den Verfasser S. 61 — 66. Spätere vom Verfasser in Nordtyrol über Maria von Mörll eingezogene Nachrichten S. 67. Zusätze dazu aus den Beobachtungen, welche Ennemoser in seinem neuern Werke: der Magnetismus, über Maria und Domenica mittheilt.

Allgemeine Betrachtungen über die vorstehend mitgetheilten Erscheinungen (theoretischer Theil).

Uebergang S. 71. Grundlegung für die angekündigten Betrachtungen S. 72, und Ankündigung des Ganges derselben S. 73. Abfertigung der Einwendungen, die man solchen Erscheinungen entgegenzusetzen pflegt. Mit dem rationalistischen Hinwegläugnen solcher wundersamen Thatsachen, welches in seinem Beginnen dargestellt und fustigirt wird, werden dieselben von der Tafel der Erfahrung nicht hinweggeätzt, weil die Wahrheitszeugnisse zu handgreiflich sind S. 73 — 81. Beleuchtung des Einwurfes, daß die Beobachter solcher Thatsachen sich haben täuschen lassen S. 82, daß die Beobachteten Heuchler und Betrüger gewesen S. 84, 85, womit nicht geläugnet werden soll, daß zu allen Zeiten eine Menge solcher wunderbarer Thatsachen übertrieben oder von der Wundersucht ganz und gar erfunden sind S. 85. Aus Analogieen nachgewiesen, wie damit nur die einzelnen Thatsachen, nicht aber die allgemeine Möglichkeit widerlegt wird S. 86. Es giebt also noch Dinge so wundersamer Art, als die in der ersten Christenheit vorgekommenen S. 87. Die Einwendung eines gespielten Betruges ist übrigens keineswegs neu, sondern seit Jahrhunderten von dem Denkglauben solchen Erscheinungen als hier vorliegen und ähnlichen entgegengesetzt S. 88. Man hat einen Betrug auch bei den sorgfältigst und mit Rücksichtlosigkeit geführten Untersuchungen nur in sehr wenigen Fällen entdecken können S. 89. Beispiele solcher Untersuchungen an Columba von Rieti S. 89, Lidwina von Schiedam S. 91, Domenicus von Jesu Maria, Catharina Emmerich von Dülmen S. 92. Auch bei Maria von Mörll haben solche scharfe Untersuchungen Statt gefunden S. 93. Zu einem Zweifel an der Gründlichkeit dieser Untersuchungen fehlt aller Grund

S. 94. Auch darf man über eine leichtgläubige Annahme außerordentlicher Erscheinungen als Wunder nicht klagen, wenn man Filippo Neri's und anderer Heiligen strenge Ansichten über ekstatische Erscheinungen vernimmt S. 95. Der unredlichen Manier des Verdächtigens gegenüber, welche der Rationalismus bei Erscheinungen der beregten Art anwendet, nimmt sich Göthe's Gewährung und Ruhe dabei großartig aus S. 96. Widerlegung der Meinung, daß Ehrsucht oder zeitliche Vortheile das Motiv des Beginnens der Ekstatischen sei S. 97 — 99. Entgegnung auf den Vorwurf der Verkehrtheit und Verirrung in selbstischer Sucht, welcher die Ekstatischen in die mystischen Bahnen getrieben haben soll S. 100, 101. Dabei Statt findende Verwechslung und Vermischung des Aftermysticismus mit der echten Mystik S. 101, 102. Letztere strebt vielmehr nach Abtödtung der Selbstsucht und Aufgabe des Ichs für das Göttliche S. 103—105, und nach dem Leben in Christo S. 106—109, deßhalb haben denn auch gerade diejenigen Personen, welche man in dieser Weise fälschlich als Hochmüthige und Selbstsüchtige verdammt, hauptsächlich das Reich Gottes gefördert S. 109, 110. Sollte Gott seine höchsten Gnaden seinen Widersachern aufzuheben geben? Auch äußern sich die Regungen des Wunders an solchen Begnadigten schon zu einer Zeit, wo ihr zartes Alter noch dem Gedanken an Selbstsucht keinen Raum läßt S. 110, 111. Schon die Schiller'sche Jungfrau von Orleans kann von dem Wahne heilen, als müsse den Mystischen Selbstsucht oder Hochmuth beiwohnen S. 111 — 114. Weiterer Beleg an der Jugendgeschichte der Marina von Escobar S. 115 — 117, und der Anna Catharina Emmerich S. 118, 119. Veranschaulichung des Nutzens, welchen die bisher angeführten und andere Einwürfe, so wie der ganze Rationalismus haben durch naturhistorische Vergleichung S. 120, 121. Nutzen des Rationalismus als Correctiv gegen eine faule Beschaulichkeit und träge Mystik S. 122—125, deßhalb hat auch der Verfasser den Weg der verständigen Betrachtung gewählt, und sich zur Aufgabe gestellt, die durch die Ekstatischen uns nahe gebrachte Wunderwelt hauptsächlich durch Berücksichtigung der Analogieen, welche das Reich der Natur und Geschichte darbieten, dem Verstande näher zu rücken S. 125, 126, was unter besonders hervorgehobenen Gesichtspunkten geschehen soll.

Specielle Betrachtungen.

I. Das gleiche Walten Gottes in Personen des alten und neuen Bundes.

Die Seher und frommen Helden des alten und neuen Bundes mit ihrem gottbegeisterten Schauen, Reden und Handeln sind den Mystischen in derselben Art beizugesellen als unsere Jungfrauen S. 128. Unterschiede in der Mystik nach dem Gegensatze von Gott und Welt, — religiöse (kirchliche) und profane Mystik S. 131. Die profane oder Naturmystik ist vorzugsweise die Mystik des ausgearteten Heidenthums, dem sich Aberglaube und Unglaube beigemischt

S. 132, 133. Mystik der Griechen und Inder. Plato's Ansichten S. 133, 134. Die natürliche Mystik zerfällt in physische und psychische Mystik S. 135, 136. Aeußerungen Plutarch's und der Neuplatoniker hierüber S. 136, 137. Doch eignet die psychische Mystik mehr der modernen Zeit, wo sie in den Erscheinungen des Hellsehens und sogenannten animalischen Magnetismus sich abspiegelt S. 137, in den beiden Arten der profanen Mystik tritt auch ein Verkehr mit der Welt der Geister hervor S. 138. Launige Bemerkungen über Gespenster S. 139, und die Verwerfung und Ueberschätzung der Geisterwelt S. 140. Eigenthümlichkeiten der religiösen Mystik S. 141. In derselben die Möglichkeit der supernaturalen Ekstase begründet, welche ihre Wurzeln in die Naturmystik hinunter treibt S. 142, weßhalb die übernatürlichen Zustände der religiös Mystischen fast allezeit mit Naturmystik durchwirkt sind, so daß bei den einzelnen Erscheinungen im Leben jener Mystischen oft schwer zu bestimmen, welche dem Gebiete der religiösen, und welche dem der natürlichen Mystik eignet. Schon die älteste Kirche unterschied die natürliche, die dämonische, und die von Gott gewirkte Ekstase S. 143. Die Gottbegeisterung und die göttliche Gabe des Erkennens und Schauens bei den Sehern des alten und neuen Bundes ist nicht zu bezweifeln S. 143, wie die Erfüllung ihrer Prophezeiungen darthut S. 144. Unterschied der Gesichte der heiligen Seher des alten Bundes vom Schauen der christlichen Mystiker S. 146. Aehnlichkeit ihrer äußern und innern Zustände der Entrückung S. 147, bewiesen aus einer Anzahl Bibelstellen S. 148, prophetische Träume beider S. 149. Mit den Sehern des neuen Bundes verhält es sich eben so, und auch sie weisen die meisten Erscheinungen auf, welche auch die neuern Mystiker zeigen S. 152 — 154. Berichtigung einiger Rosenkranzischen Einwürfe, welche die Gesichte und Träume der Seher nicht in eine Verbindung mit der Religion gebracht wissen wollen S. 155, 156. Vorläufiger Excurs über Träume und die Offenbarung eines tiefern Lebens in denselben S. 157 — 159, das nichts weniger als ein Erzeugniß des wahren Nachdenkens ist. Aehnliche Unmittelbarkeit des Findens und Empfindens bei Künstlern und andern Genies S. 159. Wirth's Einwürfe gegen eine christliche Ekstase S. 160. Er giebt im Anfange des Christenthums Formen unbewußten Geisteslebens zu. Diesem gegenüber sei die Anbetung Gottes im Geiste bei Paulus zum Bewußtsein gekommen S. 161, wie Wirth aus des Apostels Aeußerungen über die Glossolalie zu beweisen sich abmüht, wonach die ekstatische, bewußtlose Manifestation des Göttlichen als ein untergeordnetes Moment soll zurücktreten müssen S. 161. Ausführliche Darlegung der Unrichtigkeiten in der Wirthischen Exegese der betreffenden Bibelstellen, aus denen jener Gedanke bewiesen werden soll S. 162 — 170. Ebenso irret Wirth bei der von ihm behaupteten Verwerfung der Ekstase durch die ältere Kirche bei Gelegenheit der Montanistischen Ketzereien S. 171, indem hier nur der vorgebliche Inhalt der unechten Inspirationen und Ekstasen verworfen ward, deren die Montanisten sich rühmten S. 172. Noch Augustinus hält fest an dem Glauben, daß religiöse Ekstasen und Wunderwirkungen fortdauern S. 173.

Wenn solche Zustände bei auserwählten Personen des alten und neuen Bundes zugestanden werden, und sich eine lange Reihe von Jahren wirksam erwiesen haben, so steht der Annahme der Möglichkeit, daß sich die Jungfrauen in einem gleichen Falle befinden, nichts entgegen S. 175. Unterscheidung von ähnlichen durch Aftermystik gewirkten Zuständen S. 176. Verkennung der Natur mystischer Zustände durch die Rationalisten, welche auf flache Erniedrigung und Profanirung der menschlichen Vernunft ausgehen S. 177, obwohl sie sich in ihrer Auflehnung wider Gottes Autorität als Repräsentanten des Fortschrittes bezeichnen S. 178.

II. Begründung dieser außerordentlichen Erscheinungen im Wesen Gottes und der Menschen.

Abriß der Art und Weise, wie die Hegelsche Schule das Verhältniß Gottes zum Menschen und umgekehrt anschaut, und welche Rolle Christus dabei spielt S. 179. Zweifel, ob diese Betrachtungsweise die richtige sein kann S. 185. Welchen etwaigen Werth sie hat S. 186. Ihr entschiedener Widerspruch mit dem einfachen Verstande des Schriftwortes und der Kirchenlehre aller Zeiten S. 187. Ihre Stellung außerhalb des Christenthums; Anselmus von Canterbury dieser modernen Gotteswisserei gegenüber S. 188, Ehrenerklärung an die Scholastik. Angabe des Verhältnisses der Welt und des Menschen zu Gott, wie dasselbe in der Schrift und der Geschichte niedergelegt sein dürfte S. 190. Der Mensch vor und nach dem Sündenfalle. — Sein selbstisches Gelüsten nach dieser Katastrophe. — Correctiv desselben im Gewissen S. 191, welches schon bei den alten Heiden für Gottes Stimme galt S. 192, es ist der heilige Geist des Alterthums S. 193, dieser gebar die überall sich verlautbarende Sehnsucht nach einer göttlichen Befreiung von dem durch den Sündenfall bewirkten Elende S. 194. Die ganze alte Welt ist ein Suchen nach Wahrheit, ein Streben der Creatur nach Erlösung S. 194, deren Bedürfniß sich auch in den mythologischen Incarnationen des Orients offenbaret S. 195. Dessenungeachtet gerieth das Heidenthum durch immer größere Gottesferne in unaufhaltbaren Verfall, und die Wirkung des im gefallenen Menschen noch wirksam gebliebenen Lichtrestes erhielt sich nur im frommen Geschlechte der Nachkommen Seths, zuletzt aber nur in einem Zweige der Familie Noäh und dem Hause Abrahams, auf welchen die Hoffnung auf das Reich Gottes als ein Familienvermächtniß gelangt war S. 196, belebt und unterhalten ward dieselbe durch besonders befähigte Personen mittelst göttlicher Offenbarungen und Weissagungen, welche in der Schule der Trübsale, die das auserwählte Volk zu durchwandern hatte, den Muth aufrecht S. 197, und den Blick auf den verheißenen Messias gewendet erhielten. Hinterher diese Weissagungen durch Christum und die Apostel ausdrücklich bestätigt S. 198, so wie daß Gott selber in diesen Weissagungen immer thätig gewesen S. 199. Bedeutung und Wirkung der Erscheinung Christi für die gefallene Menschheit S. 199. Bleibende Einbürgerung des heiligen Geistes auf Erden, und wie solche zuerst erfolgte S. 200.

Staunenswerthe Wirkung dieses Ereignisses S. 201. Der heilige Geist, nunmehr Gemeingut aller wirklichen Christen, strömt nun im Bette der Kirche weiter durch die Fülle der Zeiten S. 202. Nachweis der Schriftsteller, welche den heiligen Geist, seine Kraft und Wirksamkeit bezeichnen S. 203. Die vom heiligen Geiste gewirkte Wiedergeburt der Einzelnen S. 204. Luther's Uebertreibung des Gedankens, daß der göttliche Geist zu allem Guten im Menschen dringend nöthig ist S. 205, und daher zu diesem Ende fortwährend auf letztern einwirken muß S. 206. Uebergang zur Ausführung des Gedankens eines besondern Wirkens des göttlichen Geistes in den Mystischen und Ekstatischen S. 207. Außerordentliche Gaben dieses Geistes S. 208, 209, und psychologische Möglichkeit ihrer Aeußerungen, deren Wirklichkeit in den Sehern des alten Bundes S. 209. Ewald's Ansichten über die prophetische Form der Wirksamkeit jenes Geistes S. 210. Beleuchtung dieser Ansichten S. 212, und Nachweis ihrer schwankenden Unhaltbarkeit S. 213. Die Abschließung der Prophetie mit der altbündischen Zeit bedingt gar nicht deren Erlöschen in der spätern Zeit, wie auch Ewald zugiebt, der in manchen Aeußerungen sich unbewußt der Wahrheit nähert S. 216. Knobel's Aeußerungen über das Verhältniß, worin die Propheten zu Gott stehen S. 217. Widerlegung der Ansicht, daß es nach der Erscheinung Christi der außerordentlichen Erscheinungen nicht mehr bedürfe, welche an den Propheten sich zeigten S. 218. Wie wird die hierzu erforderliche Gotteskraft eingegossen in das Menschenherz S. 219. Versuchungsfähigkeit solcher begnadigten Individuen S. 219. Großes Geheimniß der Gemeinschaft mit Gott S. 221. Geheimnißvolle Verbindung Christi mit seinen Gläubigen S. 222. Die Schrift veranschaulicht dieselbe durch Gleichnisse S. 223. Verdeutlichung dieses Verhältnisses durch Anführung des Rapportes zwischen Magnetiseur und Magnetisirten S. 225, wie auch Tholuck und Pabst schon angedeutet haben S. 226, 227. Wie die sogenannte vernunftgemäße Gottesgelehrtheit die Vereinigung Christi mit seinen Gläubigen auffaßt.

III. Die unsichtbaren Reiche und die Offenbarung guter und böser Mächte im Reiche der Sichtbarkeit.

Das Reich Gottes in den Himmeln eine Wahrheit, gewährleistet durch Christum und die Schrift S. 229—231. Bewohner dieses Reiches S. 231, die Geister. Höhere Geister. Engel S. 232, sie sind Träger der göttlichen Liebe und Verkündiger und Ueberbringer der Gnaden derselben an die Menschheit, wie aus verschiedenen Thatsachen dargethan wird S. 233. Welche Vorstellung uns die Schrift von diesen höhern Geistern gewährt S. 234, 235. Strauß über Engel S. 235. Unsterblichkeit der Engel — gefallene Engel S. 236. Herder's Vorstellung von den Engeln S. 236. Neben dem Himmelreiche in der Schrift das Dasein eines Reiches des Bösen oder der Finsterniß verkündigt S. 237, dessen Wesenheit im lautern Gegensatze zum Guten besteht. Beiden Reichen gegenüber und zwischen denselben findet sich der Mensch hingestellt S. 238.

Er ist der Einwirkung beider zugänglich — Satanas und seine Engel S. 238, ihre Macht über den Menschen S. 239. Verhältniß der Freiheit des letztern S. 239. Auch über das irdische Dasein hinaus führt sich für den Menschen der Gegensatz dieser beiden Reiche fort S. 239, je nach dem Wandel und der Gesinnung, welchen sich der Mensch im Leben ergab, wie mit verschiedenen Bibelstellen belegt wird S. 240. Herrlichkeiten des Reiches Gottes für die Abgeschiedenen, so wie die Unseligkeit des Reiches der abgefallenen Geister S. 241. Beziehungen der dahin einschlägigen Schriftstellen auf das letzte Gericht. Frage nach der Möglichkeit der Wiederkehr selig oder unselig Entschlafener zu den Erdenbürgern S. 242. Dahin einschlägige Bibelstellen S. 243. Möglichkeit des Hinüberwirkens Lebender in die Reiche der Abgeschiedenen S. 244. Welchen Todten Christus erschien, nachdem er gekreuzigt worden S. 245. Das Reich der Abgeschiedenen ist ein christlicher Glaubensartikel S. 245, damit stimmt die Ueberzeugung der Völker aller Zeiten überein S. 246. Erscheinung der Abgeschiedenen und deren Wirkung auf Leibende und Lebende S. 247. Die Möglichkeit durch Analogieen verstärkt, ob man sich den Forschungen über das Dasein und die Bedingungen einer solchen Geisterwelt entziehen solle S. 248. Die Ekstase ein Zustand, welcher den Verkehr mit dieser Welt erleichtert S. 249, weil sie aus der Sphäre der Gewöhnlichkeit enthebt S. 250. Wenig Auffallendes eines solchen Verkehrs S. 250, angeborene Gespensterfurcht S. 253. Absichtliche und unwillkürliche Täuschungen mit subjectiven Wahrnehmungen vermischt, haben das Geisterreich in Verruf gebracht S. 253, namentlich bei den Rationalisten, welche es auf ihre wohlfeile Art hinwegzudemonstriren suchen S. 254, und bei den Philosophen, mit deren Vorkämpfer in dieser Materie, Wirth und Fischer, eine Lanze gebrochen wird S. 256. Wirth's Annahme, daß der geschauete Geist die Personification irgend eines Gedankens des Schauenden sein soll, paßt in der vorgebrachten Art nur auf somnambüle Geisterseher S. 257. Ungenügende Art, wie Wirth die wider seinen Einwand auftretende Gleichzeitigkeit des Schauens von Geistern durch mehrere Personen, so wie die Kundthuungen der Geister auf andere sinnlich wahrnehmbare Art beseitigen will S. 257. Die vorgegebene Betrügerei der Spuk Merkenden nicht in allen Fällen anzunehmen S. 260, wie Fischer will S. 260. Seichtigkeit seines übrigen Raisonnements S. 261. Hauptschwäche der Wirthischen Argumentation S. 262, nicht zu glauben, was man nicht glauben will S. 263. Weisheitsdünkel der modernen Philosophen S. 266. Vergebliche Verdächtigung der Seherin von Prevorst und ihres Biographen Kerner S. 268. Die Frage nach dem Wozu? und Warum? im Geisterreiche eine unzeitige S. 269. Die Erfolglosigkeit und Kraftlosigkeit der dialektischen Versuche zum Umstoß der Annahme einer Geisterwelt ist ein neuer Beweis für deren Existenz und Wirksamkeit S. 270. Strauß wird gegen Wirth in die Schranken gerufen S. 270. Rosenkranz über Geistervision S. 271. Glückselige Unbefangenheit Fischer's über die Haltlosigkeit seiner Hallucinationstheorie mit ihrer Ansteckung S. 272 — 274, welche sogar von Menschen auf Thiere sich erstrecken soll S. 276, während aus den

einschlägigen Thatsachen doch nur hervorgeht, daß Thiere ebenfalls ein Wahrnehmungsvermögen haben für geisterhafte Einwirkungen S. 277. Ebenso unhaltbar ist die allgemeine Annahme eines Ueberganges der Gespensterfurcht und ihrer Hallucinationen von den Erwachsenen auf die Kinder — Fischer's Beweisführung führt zu dem Satze, daß man nicht wissen könne, ob es eine materielle Außenwelt gebe S. 278, und dieselbe eine Hallucination der Sinne ist S. 278. Fischern fehlt es auch an Belesenheit in der Literatur seines Gegenstandes und an einer gründlichen Behandlung desselben S. 279, was mit Anführungen aus seinem Buche belegt wird S. 280, Motive seiner Theorie S. 281, die Geisterwelt geht siegreich hervor aus dem von Rosenkranz, Wirth und Fischer wider sie unternommenen Kampfe S. 282. Uebergang zu den Geistervisionen der Ekstatischen. Sie haben, wo nicht dämonische Anfechtungen im Spiele sind, immer nur Kirchliches und Heiliges zum Gegenstande S. 282. Aehnlich als die Visionen der Apostel S. 284, und anderer Gläubigen, denen insbesondere der Erlöser erschien, namentlich beim Altarssacramente, welches auch noch zu andern wunderbaren Erscheinungen Anlaß gab S. 285. Beispiel des Filippo Neri S. 288. Aufsuchung des Grundes hiervon in dem gegenseitigen Verhältnisse Christi und seiner Getreuen S. 290. Wie es zu erklären, daß neben heilig wirkenden geistigen Potenzen auch dämonische Mächte diese Getreuen heimsuchen S. 291. Es ist inconsequent, Erscheinungen Abgeschiedener zuzugeben, und die Erscheinung der Jungfrau Maria, die häufigste unter allen für eine Erdichtung der Visionäre auszugeben S. 292. Steffens über die Emmerich und ihre Gesichte S. 293, kann durchaus nicht genügen S. 294.

IV. Das Schauen.

Der Mensch stand im Anfange der Zeiten in einem andern Verhältnisse zur Natur, als wir ihn jetzt erblicken S. 295, er war ihr Herr, wie noch einzelne Ueberreste jener Macht beweisen, welche die Möglichkeit der Wiederherstellung gewährleisten S. 296. Der Mensch durchschaute daher auch die Natur. Von Gott abgekommen, ward er allmählich ein Fremdling darin, oder fiel ihrer Macht anheim S. 297, 298, und es blieb bloß die Sehnsucht nach Wiederherstellung S. 300. Die Sagen und Mysterien der alten Völker enthalten noch die Nachklänge der ursprünglichen Naturweisheit S. 301, die durch die Einheit des Menschen mit der Natur gegeben war. Dieser Einheit ungeachtet war er ihr Herrscher S. 302, und zwar kraft des Wortes im weitesten Sinne. Bedeutung des Wortes als Aussprache jener Weisheit S. 303. Das menschliche Wort ein Nachhall des göttlichen S. 304, daher Verwerfung der Annahme, daß die Rede das Product des Hervorganges aus einem brutalen Zustande sei S. 304, wie die Mysterien beweisen S. 305. Wie dieselben vorkamen und entarteten S. 305. Auf die Gegenwart gerettete Reste dieser Geheimnisse S. 306, sympathetische Mittel und Schamanismus S. 307. Unter Umständen entwickelt sich das in diesen Resten indicirte tiefere, in uns schlummernde ursprüngliche

Wahrnehmungsvermögen noch jetzt S. 307. Wetterpropheten in übel geheilten Wunden — Empfindlichkeit in der Haut Rheumatischer — organische Fehler Witterungskundiger S. 308. Kranke, besonders Wahnsinnige und Nervenkranke, haben nicht selten geschärfte Sinnesvermögen S. 308, 309. Auch verborgene geistige Kräfte werden durch Krankheiten zum Vorschein gebracht S. 310, namentlich Gedächtnißschärfe in Fiebern. Längst in die Tiefe der Vergessenheit versunkene Vorfälle und Kenntnisse (namentlich sprachliche) tauchen in die Oberfläche des Bewußtseins empor S. 310 — 312, gesteigerte Phantasie und poetisches Vermögen in Fiebern S. 313, die Krankheit also ein Entbindungsmittel verhüllter Kräfte der Menschennatur S. 314. Erklärung der Erscheinung, daß ein mangelhafter Zustand höhere Producte erzeugt, als der geregelte S. 315. Alle diese Erscheinungen weisen auf den aus dem Bewußtsein geschwundenen Zusammenhang zwischen Natur und Menschheit hin S. 316. Aeußerungen des Innewerdens solcher Beziehungen bei den Metall- und Wasserfühlern S. 317, den Zahoris S. 318. Einseitigkeit des Aufmerkens hierbei S. 319. Hervortreten solcher Bezüge zu Mineralien S. 320, zu Pflanzen S. 321, zu Thieren S. 322. Andere geheimnißvolle Bezüge S. 324. Wirth's unwillkürliches Zugeständniß des geheimen Zusammenhanges aller Dinge S. 325. Andere Andeutungen eines unerforschten Zusammenhanges aller Organisationen S. 326, namentlich die Beobachtungen über den Instinkt S. 327, und das instinktartige Vernehmen der Thiere S. 328, prophetischer Charakter der Kunsttriebe S. 329. Häufige Unmittelbarkeit des Findens und Empfindens liefert auch bei den Menschen einen Hinweis auf das aus dem Bewußtsein eines allgemeinen Zusammenhanges hervorgegangene Vermögen des Schauens in die Verborgenheit. Ein allgemeinerer Rest dieser Gabe, S. 330, sind auch das Wahrheitsgefühl, Schönheitsgefühl, das Gewissen, die Religiosität S. 331 — 333. Neben diesen allgemeinern Ueberresten eines vollkommenern Innewerdens kommt in einzelnen bevorzugten Individuen eine Wiederherstellung des ursprünglichen Vermögens zu Tage, namentlich beim Genie S. 334. Aber nicht allein das Tagesleben sondern auch die Traumwelt offenbart Anklänge des verloren gegangenen Schauvermögens S. 335, welches als durch Raum und Zeit nicht beschränkt zu denken. Zustand des Schlafes S. 336, Hervortritt höherer Kräfte in demselben. Unterscheidung des gewöhnlichen faselnden Traumes vom Traume des tiefen Schlafes S. 337. Beispiele verschärften Gedächtnisses und im Wachen nicht vorhandener geistiger Fertigkeiten S. 338. Widerlegung des aus dem Nichtwissen des Geträumten hergenommenen Einwandes gegen die Dignität jener tiefern Träume, namentlich auch durch Hinweis auf das Hinüberstreifen des Willensvermögens in den Schlaf S. 341, und die Vollbringung von Geisteswerken im Schlafe. Erzählung eines eigenen Traumes S. 342 — 345. Widerlegung der Rosenkranzischen Ansicht, daß dergleichen Träume nur aus einem Hinüberschwanken des Tageslebens und Sinnens in den Schlaf zu erklären S. 346 — 348. Negation der Zeitunterschiede im Traume, namentlich im prophetischen Traume S. 349 — 351.

Abermaliger Feldzug gegen Rosenkranz, welcher die Anticipation der Wirklichkeit in diesen Träumen zugiebt, und dieselben gleichwohl eine schlechte Tautologie derselben nennt S. 351, auch diese Materie anderweit leichtfertig behandelt S. 352, 353, womit keineswegs alle angeblich prophetischen Träume zu Orakeln gestempelt werden sollen. Werth, den die Alten auf Träume legten. Der Tempelschlaf S. 354, Negation des Raumunterschiedes im Traume, welche Rosenkranz im Widerspruche mit der von ihm selbst angenommenen Durchdringlichkeit der Materie aus träumerischer Zusammenhanglosigkeit ableitet S. 354, 355. Analogieen zur Erläuterung des Fernempfindens und Fernwirkens, denen jene Traumerscheinung zugeschrieben wird S. 355, 356. Materie geht durch Materie, wie physicalische Versuche darthun S. 356, ebenso die Imponderabilien: Licht und Wärme S. 357. Warum soll dem Geiste, als dem höhern, nicht möglich sein, ebenfalls durch Massen zu wirken? namentlich in Zuständen einer gehöheten Geistigkeit? Auffallendes Beispiel träumender Fernwahrnehmung am Michel de Figuières S. 358. Ein gewöhnliches Vermögen der Fernwirkung im Schlafe S. 359. Erläuterung durch die Fernempfindung der Blinden S. 359, der geblendeten Fledermäuse S. 361. Einseitige Fixation des Ferngefühles im Traume durch Analoga erläutert und daraus erklärt, wie es zugeht, daß das Gedächtniß, welches im Schlafe längst vergessene Dinge zum Vorscheine brachte, im Wachen anscheinend feiert S. 363. Analogie in der langen Schweigsamkeit des Gewissens. Aus der Abgezogenheit des Schlafenden von allen andern Eindrücken vielleicht auch dessen Befähigung erklärbar seelische Modificationen durch Einwirkungen vom Geiste eines andern Individui zu erleiden S. 363, welches dadurch die Macht erhält, den Gang des Traumes vorzuschreiben S. 364. Widersprüche und Zugeständnisse der neuesten Theoretiker rücksichtlich des Ferngefühles S. 365, 366. Uebergang zum Traumhandeln S. 367, in welchem sich Kräfte, Einsichten und Fertigkeiten offenbaren, welche dem wachen Bewußtsein des Schlafwandlers gar nicht oder in weit geringerm Grade eignen S. 368. Geschichte des Waisenmädchens Annchen, als Beleg für die im Schlafe erfolgende Entbindung verborgener geistiger Kräfte S. 369. Ungenügende Erklärung solcher Erscheinungen durch die Hegel'sche Philosophie S. 371. Es darf nicht befremden, daß man von dem, was also im Schlafe sich begiebt, kein Bewußtsein hat S. 373. Neben dem Traume kommen auch im Tagesleben noch die Ahnung, die Vision, das zweite Gesicht als solche Hervortritte des in der menschlichen Natur ursprünglich begründet gewesenen Schauvermögens vor S. 374. Was ist Ahnung? Unrichtige Definitionen, welche Rosenkranz und Wirth davon geben, und Widerlegung ihrer schiefen Ansichten S. 377. Ahnungen werden mit zunehmender Verstandescultur seltener S. 378. Dankbare Annahme des von Wirth im Widerspruche mit sich selber abgegebenen Zugeständnisses, daß in der Ahnung eine Aufhebung der Schranken der Zeit sich offenbare S. 379. Nähere Auseinandersetzung des Herganges bei dieser Aufhebung S. 381. Leichtigkeit einer Täuschung in den Ahnungen S. 382. Die merkwürdigste Ahnung ist die Cazotte'sche. Fischer's

leichtes Absprechen über die Ahnung im Widerspruche mit seinen eigenen Grundsätzen S. 384. Von der Vision. Begriff derselben S. 385. Geistervision hier ausgeschlossen. Unterschied von der Ahnung S. 385. Eintheilung der Visionen in sensible (corporelle), seelische und intellectuelle S. 386, sensible und wie sie erfolgt S. 386, seelische, wozu die imaginären gehören. Zweifelhafte Dignität ihrer Gesichte S. 387, Gegenstände derselben S. 388, symbolische Gesichte S. 388, zu unterscheiden von den oft sinnlosen Figurationen, an welchen z. B. Nicolai litt, und die sich, als er Blutigel an den After setzen ließ, verzogen S. 389. Warum Visionen nicht geradezu für bloße Sinnestäuschungen zu erklären sein dürften S. 390. Das zweite Gesicht S. 392, worin dasselbe besteht S. 393. Unzulänglichkeit und Unrichtigkeit der Rosenkranzischen und Wirthischen Erklärungsarten S. 394, in Beispielen dargethan S. 395. Wie es zugeht, daß mit zunehmender Cultur das zweite Gesicht verschwindet S. 396. Mittheilung des Gesichtes an Andere S. 397. Weitere Abfertigung Wirth's und Fischer's, welcher darin eine durch den nordischen Aberglauben entbundene und gestaltete Form von Hallucinationen entdeckt S. 399. Lupus in fabula S. 399. Unzulänglichkeit der Fischer'schen Erklärung S. 400. Ob die imaginäre Vision Objectives zum Gegenstande habe, Gerber nimmt Geisterspuk dabei an S. 401. Die symbolische Vision zeugt von einem Unvermögen, den Gegenstand des Gesichtes selbst zur wahren Anschauung zu bringen S. 401. Analogie mit der Bildersprache, welche Schubert für die vollkommenere gehalten wissen möchte S. 402. Verbindung und Mischung des Objectiven und Subjectiven bei den Visionen S. 403. Analogie mit den Sinnenwahrnehmungen. Andere Gründe der Unsicherheit dieser Vision: Mangel an Uebung und anders gewohnte Anschauungsweise, Schwierigkeit Uebersinnliches, wenn es Gegenstand der Vision ist, zu fassen S. 404, 405, und in der entsprechenden Redeweise vorzutragen. Ungeschlossenheit der schaffenden Phantasie in ihrer Mitwirksamkeit bei Hervorbringung von Gesichten S. 406. Möglichkeit der Einmischung finsterer Mächte S. 406. Aus allen diesen Gründen die Vision trüglich. Cautelen zur Unterscheidung falscher Gesichte von echten. Unzulänglichkeit derselben S. 407. Unwiderstehlichkeit, womit die echte Vision zur Zustimmung nöthigt, ist einzig gewisses Criterium ihrer Wahrheit S. 407. Intellectuale Vision ist Manifestirung ohne sinnliche Gestalten, wie dieselbe zu denken? S. 407. Vergleichung mit dem Lichte. Unmittelbarkeit dieses Schauens S. 408. Unaussprechlichkeit des Geschaueten S. 410. Ob Christus, Maria, Engel u. s. w. visione intellectuali gesehen werden können S. 411. Gottschauen S. 411. Die in allen diesen Schauungen sich verkündende Existenz eines innern verborgenen Menschen giebt sich auch sonst in überschwänglichen Empfindungen, namentlich im religiösen Drange kund S. 412. Ob das Sichselbstsehen hierher zu rechnen, und das von Andern geschauete Duplicat einer Person S. 413. Mehrere der dahin gehörigen Fälle aus einem zum Grunde liegenden geistigen Rapporte abzuleiten, namentlich Erscheinungen Kranker und Sterbender bei ihren Freunden

und Angehörigen S. 413. Dieser psychische Rapport reicht aber nicht aus zur Erklärung aller Fälle S. 414, deren mehrere angeführt werden S. 415. Fischer nennt das Doppelsehen einen leichten somnambülen Anfall S. 416. Unzulänglichkeit dieser und anderer Phantasietheorieen, womit man das Sichselbstsehen hat erklären wollen, namentlich wegen der Gleichzeitigkeit der Vision vor andern Zeugen S. 416. Gerber nimmt hierbei Luftmalereien durch Geisterhand an, was nicht überall ausreicht. Fähigkeit Einiger willkürlich aus sich herauszugehen. Stilling's Theorie von einem Aetherleibe, womit dieses geschehen soll S. 417, von Gerber verworfen. Kein Fall bekannt, daß beide Exemplare dieser äußern Erscheinung eines Menschen zugleich Selbstbewußtsein oder auch nur Kenntniß einer Persönlichkeit von einander gehabt S. 418. Die doppelte Commandantin zu Coburg, wahrscheinlich ein neckender Poltergeist S. 419. Oft mögen die zweiten Exemplare solcher Erscheinungen auch nur Hallucinationen sein S. 419. Jean Paul über die Entbindung des Aetherleibes, welcher die Erscheinung bewirken soll S. 420. Görres Rechenschaft über das Doppelsehen und Doppeltgesehenwerden, Doppelnatur des Leibes (spectrum). Dieß erblickte die Prevorsterin im Auge des Menschen S. 421. Kranichfeld's Theorie S. 422. Körperausdruck des Seelischen S. 423. Der geistige Leib S. 424. Dreiheit in der menschlichen Persönlichkeit nach Paulus und Anselmus. Das Medium zwischen Seele und Leib auch von Fischer nicht abgelehnt, obgleich gegen die Art, wie er es sich denkt, Einwendungen zu machen sind S. 425. Passavant und Schubert darüber S. 426. Hervortritt dieses mittlern in gewissen Momenten, und Beispiele eines momentanen und theilweisen Freiwerdens dieses Elementes Rosenkranzens Vorstellung gegenüber S. 431. Johann Schwertfeger in Hornhausen S. 431, und andere Ekstasen Sterbender S. 432. Schubert's vortreffliche Aeußerungen über diese Erscheinung S. 433. Beweise von der innern Thätigkeit der Seele, welche nicht zu äußerm Bewußtsein gelangt bei Blödsinnigen, Wahnsinnigen, Altersschwachen S. 433. *Σωμα πνευματικον* und *ψυχικον* S. 435, als geschiedene Substanzen, wogegen dem Hegelianismus zufolge nie ein Moment eintreten soll, wo Leib und Seele auseinander sind S. 436. Von diesem Punkte aus wird denn auch der Somnambulismus, welcher die Zweiheit des Leibes und der Seele am entschiedensten darthut, von der Hegel'schen Schule angegriffen S. 436. Uebergang zur Betrachtung des Somnambulismus nach einem Rückblicke auf die bisherige dieser Erscheinung allmählich entgegengeführte Erörterung S. 437. Vulgäre Ansicht über die sogenannten lebensmagnetischen Erscheinungen S. 437. Heinroth wider den Magnetismus eingenommen S. 438. Verschiedenheit der Standpunkte derer, die über den Magnetismus urtheilen. Der Rapport von 1784 S. 439. Wiederaufnahme des Processes in Sachen des Magnetismus im Jahre 1826 zu Paris S. 440. Fischer über das Verfahren der Französischen Academie in diesen Instanzen S. 441. Unvortheilhafte Urtheile Wirth's und Fischer's über den Somnambulismus S. 442. Geringer (animalischer) Standpunkt, den sie ihm anweisen — Fischer jedoch

weit vernünftiger als Wirth S. 443, obwohl auch in Widersprüchen mit sich selber über den Somnambulismus befangen. Die protestantischen Mystiker urtheilen andererseits zu günstig über den Magnetismus, wenn sie denselben schon im ersten Grade als ein Phänomen betrachten, welches den Menschen an seine göttliche Abkunft mahnt, und ihn dazu zurückruft S. 444. Dabei ist der Unterschied zwischen religiöser und natürlicher Mystik nicht festgehalten. — (Der hier mitten in der Materie gemachte Abschnitt kommt nicht auf Rechnung des Verfassers, sondern ist eine Anordnung des Verlegers, und eine Folge der Absicht, zwei in der Stärke nicht zu sehr von einander abweichende Bände zu erhalten.) —

Inhaltsverzeichniß

zum zweiten Bande.

IV. Das Schauen.

(Schluß.)

Vergleichung der Unermeßlichkeit des Weltalls mit der Unergründlichkeit der Tiefe unseres Innern S. 5, in welcher dem Vordringenden immer hellere Ansichten sich aufschließen, je näher er dem Kerne zu kommen trachtet. Der Somnambulismus ist hierzu der Weg S. 6. Name: Magnetismus S. 7. Krankhafte Erscheinungen unter, und Personen, an denen er sich einstellt S. 8. Angabe der vorzüglichsten Merkmale und Erscheinungen in ihrer stufenweisen Entwickelung zum Hochschlafe S. 8, leibliche S. 9. Sinne. Sprache S. 10. Künstlerische Talente S. 11. Wahrnehmung verborgener Bezüge S. 12. Rapport mit dem Magnetiseur S. 12. Sympathieen und Antipathieen, Einwärtsschauen S. 13. Angabe von Heilmitteln. Zahlenmystik S. 14. Combinationsvermögen. Fernsehen in Raum und Zeit S. 15. Umgang mit Schutzgeistern. Einblicke in das Jenseits S. 16. Sichselbstsehen. Austritt des Ichs aus der Leiblichkeit S. 17; planetarische Reisen der Somnambülen. Magnetische Ekstase S. 18. Die geschlechtlichen Beziehungen spielen hierbei nicht die ihnen sonst zugewiesene bedeutende Rolle S. 19. Revelationen S. 19. Anstreifen an die religiöse Mystik S. 20, 21. Wahrheit der magnetischen Thatsachen S. 20. Rückkehr aus dem magnetischen Zustande in das gewöhnliche Wachen S. 22. Analogie des magnetischen Zustandes mit dem tiefen Schlafe S. 23. Gehöhete Geisteskraft S. 24. Verstärktes Erinnerungsvermögen S. 25. Die Zuwüchse und Ansätze des innern Menschen enthüllen sich S. 26, von denen man im Wachen nichts wahrnimmt, ebenso wenig als von den meisten Verrichtungen des vege-

tativen Lebens unseres Leibes S. 27. Schubert's Erklärung über die den Magnetischen sich aufthuende Sphäre S. 28. Zweifel dagegen S. 29, und an der unbedingt höhern Abkunft der somnambülen Erkenntnisse S. 30. Warnung vor Ueberschätzung S. 30. Mit der gehöheten Geisteskraft treten gehöhete körperkräftliche Erscheinungen ein S. 30, welche keineswegs immer aus einer temporellen Vervollkommnung der gewöhnlichen Organe zu erklären sind S. 31, indem meist eine Sinnenversetzung beobachtet ist S. 32. Gesichtssinn S. 33, wahrscheinlich aus einem fein gestimmten Ferngefühle zu erklären S. 34. Gehöhetes Gehör S. 34, 35. Erhöheter Gefühlssinn S. 36, 37. Ferngefühl S. 38, erhebt sich zum wahren Sehblicke S. 39. Wirth's, Fischer's und Stieglitz Hypothesen über das Einwärtsschauen der Somnambülen und deren ärztliche Selbstverordnungen S. 40, 41. Durchschauen Anderer S. 42. Fernsehen S. 43. Beispiele S. 44. Medium des somnambülen Sehens S. 45. Nach Fischer ist es die Lebenskraft S. 45 — 47. Fernwirkung der Somnambülen S. 47. Fischer's und Wirth's leichtfertige Verwerfung und Erklärung der Fernwirkungen S. 48 — 51. Das Sichselbersehen S. 51. Verschiedene Erklärungsarten darüber S. 52, 53. Verwandtschaft mit der Trennung der Seele vom Körper im Sterben S. 54, 55. Durchschauen der Geistigkeit Anderer (Geisterunterscheidung) S. 56. Wie solches zu erklären S. 57. Ferngesicht in der Zeit S. 57, in Bezug auf leibliches Verhalten S. 58 — 59. Wirth's ungenügende Erklärung S. 60. Andere Ferngesichte in die Zukunft und verfehlte Versuche Wirth's, dieselben zu erklären S. 61 — 65. Fischer's Ansicht S. 66. Voraussicht historischer Ereignisse S. 66. Magnetisches Schauen in die Vergangenheit S. 67. Blicke der Somnambülen in das Jenseits und Verkehr mit Geistern S. 68, 69. Reisen der Somnambülen in fremde Weltkörper S. 70, 71. Der Verfasser hält nicht viel davon S. 72. Damit verbundener frömmelnder Unsinn S. 73. Uebergang zu den analogen Erscheinungen der religiösen Mystik S. 73. Radicaler Unterschied der Grundlagen der naturalen und religiösen Mystik und Ekstase S. 75. Unterschied des Schauens der heiligen Seher von dem der natürlichen S. 77. Hengstenberg über echte und unechte Ekstase S. 79. Uebergang zu den ekstatischen Zuständen der hebräischen Propheten S. 80. Ihre Lebensweise S. 80. Beleuchtung einer Bemerkung Knobel's hierüber S. 81. Seher- und Wundergabe der Propheten S. 82, 83; abermals Knobel S. 84. Ekstase und Visionen der Propheten S. 85. Symbolische Visionen S. 86. Die Undeutlichkeit und Verworrenheit der prophetischen Visionen wird erklärt S. 87, und als ein Beweis der Echtheit derselben nachgewiesen S. 89, 90. Bemerkungen über die in den Gesichtskreis der Seher tretenden symbolischen Figurationen S. 91. Die Unterdrückung des eigenen verständigen Bewußtseins der Propheten in den Visionen ein Beweis der Göttlichkeit der Eingebungen S. 92, 93. Knobel's Schwierigkeiten rücksichtlich der Visionen beseitigt S. 94, und als kahle Ausflüchte nachgewiesen. Abfertigung der Redslobischen Ansichten über den Prophetismus S. 95 — 97. Ständlin's Ansicht von den Visionen der Propheten S. 98. Symbolische

Handlungen der Propheten in der Ekstase S. 99. Uebergang zur Apokalyptik. Unterschied derselben vom Prophetismus S. 100. Warum nur eine Apokalypse kirchliches Ansehen erhalten hat S. 101. Aengstliche Gewissenhaftigkeit der katholischen Kirche in der Beurtheilung der Visionen S. 102. Luther's Abneigung gegen die Apokalypse S. 103. Abgrund, zu welchem solche Privatansichten führen S. 105. Zwingli's und der andern Protestanten Meinung über die Apokalypse und die Folgerungen daraus S. 106. Unwissenheit der Pietisten in Revelationsdingen S. 106. Nochmalige Warnung vor der Verwechslung der naturalen und religiösen Ekstase S. 107. Bemerkungen über Görres Mystik S. 108, und Widerlegung der Rosenkranzischen Recension derselben S. 109 — 115. Parallele Erscheinungen der religiösen und naturalen Mystik. Verschärfte Sinnenkraft der Mystischen S. 116. Sinn der innern Betastniß. Weites Spüren der Eucharistie. Durchschauen der Geister S. 117, 118. Gehöheter Geschmackssinn der Mystischen S. 119. Geruchssinn S. 120. Gehörsinn 121, 122. Locutiones S. 122, 123. Gesichte S. 124. Wiederschein des Geschaueten an der Persönlichkeit des Schauenden S. 125. Bilder zu Hülfe genommen, um das Geschauete zu beschreiben S. 126, 127. Wie einerlei geschauter Gegenstand in den Gesichten verschiedener Seher auch verschieden erscheint S. 128 — 131. Fernsehen der Mystischen im Raume und in der Zeit S. 131 — 133. Schauungen des Vergangenen S. 135, namentlich bei der Emmerich. Vergleich ihrer Visionen mit der Messiade des Klopstock S. 136. Sehblicke in überirdische Gebiete, Symbolik des Geschaueten S. 137. Unvollkommenheiten und Gebrechen der Mittheilung und sonstige Trübungen der Gesichte S. 138, 139. Rapport der Mystischen mit ihren geistlichen Führern S. 140. Verkehr der Mystischen mit dem Geisterreiche S. 141, und ihre Einwirkung auf dasselbe S. 144. Fernwirkung der Mystischen, zuweilen durch Vermittelung des Traumes S. 145. Ekstatische Reisen S. 146—149, mit leiblich sichtbaren Anstrengungen S. 150. Andere Beispiele der Fernwirkung S. 151 — 154. Mystische Sprache S. 155. Mystische Kunst S. 156. Poesie der Mystischen S. 157, 158. Mystische Beredsamkeit S. 159. Gabe der Sprachen an den Mystischen S. 160 — 161. Die den Mystischen verliehene Gabe der Heilungen S. 162 — 165.

V. Ueber die Erscheinungen am leiblichen Verhalten der Ekstatischen, ihre krankhaften Zustände, außergewöhnlichen Bewegungen, Ascesen u. s. w.

Die an vielen Mystischen beobachteten Krankheitsäußerungen sind nicht der reale und innere Grund der an denselben hervortretenden mystischen Erscheinungen in den obern und geistigen Lebensgebieten S. 166, 167. Krankheiten der Propheten des alten Bundes S. 168. Welcher Gesichtspunkt bei Beurtheilung dieser Zustände festzuhalten S. 169. Sie sind Folgen der Selbstverläugnung und Abtödtung S. 170, zu denen die Schrift auffordert S. 171—175, was auch der alte Adam dazu sagen mag S. 176 — 179. Gesunde Ansicht

Helferich's S. 180, und älterer Zeiten S. 181. Wirkungen der abstinentiellen Behandlung des Fleisches S. 182. Entwöhnung von irdischer Nahrung S. 183, schon in der mystischen Welt nicht ohne Beispiel S. 184, daher bei den Mystischen, welche in dem Vorgange des alten und neuen Testamentes hierzu dringenden Anlaß fanden, nicht wunderbar S. 185, 186, zumal sie während des irdischen Fastens einer höhern geistigen Nahrung theilhaftig waren S. 187. Irrthum der Reformatoren im Punkte des Fastens S. 188, 189. Grund der Abschaffung dieses Kirchenbrauches S. 190. Frucht der Abtödtung S. 191. Erscheinungen der Folgen an der äußern Leiblichkeit. Leibliche Entführungen S. 192, veranlaßt durch den Trieb des höhern Geistes, welcher analoge Wirkungen als das Schlafwandeln in der naturalen Mystik hervorbringt S. 193. Suspension der Gesetze der Schwere, welche auch bei Magnetischen beobachtet worden ist S. 194, und wohl auch theilweis bei den Aequilibristen zum Vorschein kommt S. 195, so wie im Veitstanze S. 196, und bei den Nachtwandlern S. 197 — 199. Rosenkranz, Fischer's und Wirth's Ansichten über diese Erscheinung S. 200 — 203. Wandeln auf dem Meere und Schweben in der Luft S. 204. Beispiele auf den Gebieten der religiösen und naturalen Mystik S. 205, 206. Aeußerungen der heiligen Theresia über solche Erscheinungen S. 207. Hildegardis S. 208. Philipp Neri S. 209. Domenicus von Jesu Maria S. 209. Christina mirabilis S. 210. Entführungen Christi S. 211. Simon der Magier S. 211. Dämonische Erhebungen über den Boden S. 212. Entrückungen der Hexen S. 213, und Anderer S. 214. Diät und vegetatives Verhalten der Ekstatischen als Folge der Ascese und Mortificationen S. 215, 216. Diese dürfen nicht befremden, wenn man selbst diesseitigen Interessen ähnliche Opfer bringt, und diejenigen preiset, welche solches thun S. 217, wogegen man diejenigen lieblos beurtheilt, welche für überirdisches Gut die höchsten Opfer bringen S. 218. In diesem Urtheile spukt der alte Adam S. 219, welcher auch in den Aeußerungen des Philosophen Steffens und der Berliner evangelischen Kirchenzeitung über die Emmerich Theil haben dürfte S. 220, 221, wogegen Schubert's aus ähnlichem Anlasse gesprochene Worte vortheilhaft abstechen S. 222. Ascesen Christi und Johannis des Täufers S. 223. Sokrates und Plotin über die Ascese S. 224. Bedeutung des Cölibates S. 225. Was von der Ansicht zu halten, daß die krankhaften Erscheinungen an den Asceten als Rache der unbefriedigt gebliebenen erotischen Natur zu deuten S. 226, 227, wogegen selbst die auf dem Gebiete des animalischen Magnetismus gemachten Erfahrungen streiten S. 228. Leuchten des Antlitzes der Ekstatischen S. 229. Analoge Erscheinungen aus dem gewöhnlichen Leben S. 230. Leuchtungen der Somnambülen S. 231, und anderer besonders organisirten Menschen. Heiligenschein S. 232. Natürliche und übernatürliche Lichtentwickelungen S. 233. Beispiele aus der heiligen Schrift S. 234, und der spätern Zeit S. 235. Beispiele des Anleuchtens von Außen her S. 236, und nach Weiten hin S. 237. Leuchten im Tode S. 238. Ennemoser's Ansicht über die Leuchtungen S. 239.

VI. Von der Stigmatisation und der mystischen Mimik und Plastik überhaupt.

Besondere Ungunst, welche diese Erscheinung im Publikum gefunden S. 240, deren Verkehrtheit S. 241, 242. Die Sache ist gar nicht so befremdlich, als man sie machen will S. 243; die damit getriebenen Betrügereien beweisen nur, daß an der Sache etwas sein müsse S. 244 u. 247. Abweis der Ansicht, daß alle Stigmatisationen künstlich gemachte Zeichen seien S. 245; physiologische Bedenken gegen eine solche Ansicht S. 246. Was vom Einwurfe der Widernatürlichkeit der Stigmatisation zu halten S. 248. Ob der Apostel Paulus stigmatisirt gewesen S. 249. Das leibliche Verhalten der Stigmatisirten S. 250. Veronica Giuliani S. 252. Vermeintliche Beziehung, worin die Katamenien mit den Blutungen Stigmatisirter stehen sollen S. 253. Beispiel eines erschlichenen Beweises S. 254, welcher selbst Tholuck eine Falle bereitet. Mystische Mimik und Plastik S. 255. Ursprung der natürlichen Mimik S. 256. Der Leib ein Spiegel der Seele S. 257; zu Bezeichnung der Seeleneigenschaften selbst Thiere als Symbole gebraucht S. 258. Grundlage der Physiognomik S. 259, der körperlichen Mimik und Plastik S. 260, welche selbst den harten Schädel angreift S. 260. Schädellehre S. 261. Worin Gall gefehlt S. 262. Der Leib dient dem Geiste zum Ausdrucke S. 263. Keine Einerleiheit beider S. 264. Neigung zum Verwerfen des Ungewöhnlichen S. 265, und Gleichgiltigkeit gegen das Wunderbare im Gewöhnlichen S. 265. Anwendung auf die Erscheinungen der mystischen Plastik, in welcher z. B. die wunderbare Aehnlichkeit von Blutsverwandten u. s. w. gar nicht auffallend gefunden wird S. 266, 267. Familien-, Standes- und Nationaltypus. Constanter physiognomischer Ausdruck für gewisse Gefühle und Empfindungen und andere unwillkürliche Verleiblichungen dessen, was im Innern des Menschen vorgeht S. 268 — 270. Beredsamkeit dieser Ausdrucksweise S. 271, selbst wo die Empfindungen nur abgeleitete sind, wie bei dem Mitleiden bei vorgestellten fremden Schmerzen durch das Mittel der Kunst S. 272, und der bloßen Lectüre. Gewalt der Phantasie über die Leiblichkeit des Menschen im Traume und im Wachen S. 273. Ansteckende und epidemische Verbreitung mancher leiblichen Functionen und geistigen Affectionen über mehrere Individuen S. 273. Historische Beispiele dazu S. 274 — 276. Unwiderstehlichkeit, mit welcher die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft im Menschen ihr Spiel treibt S. 277. Leibliche wirkliche Krankheiten und Tod durch bloße Vorstellung davon erzeugt. Wirksamkeit des Vertrauens zu einem Arzte auf Herstellung leiblichen Wohlbefindens S. 278. Die richtige Erregung der Einbildungskraft oft mit gutem Erfolge zur Begeisterung der Menge für gewisse Zwecke benutzt S. 279. Die Wirksamkeit der Amulette und sympathetischen Kuren häufig an die Macht der Einbildungskraft geknüpft S. 280. Vermöge derselben auch anscheinendes Gefühl in verloren gegangenen Gliedmaßen S. 281. Erscheinungen im Embryonenleben, in welchem bei Thieren wie bei Menschen die Affectionen der

Mutter sich im Körper des Kindes verleiblichen S. 282, das Sichversehen. Widerlegung von Schulze's Ansichten hierüber S. 283, 284. Seelenwirkung der Mutter auf das ihrem Willen sonst ganz entzogene plastische Geschäft im Uterus, Wirth's Ansicht über diesen Gegenstand S. 285. Wirkung der Einbildungskraft brütender Vögel auf das Junge im Ei S. 286. Beispiele ähnlicher Wirkungen auf den Fötus von Thieren und Menschen S. 287, 288. Beispiele einer andern Art des Sichversehens am eigenen Leibe S. 289, 290. Andere Beispiele von den leiblichen Wirkungen der Affecte im Wachen und im Traume aus alter und neuer Zeit S. 291—295. Das Alpdrücken S. 295—297. Auch erträumte Affecte können körperliche Wirkungen haben S. 297—299. Maaß über das Mitgefühl S. 299. Anwendung des bisher Erörterten auf mystische Mimik und Plastik S. 300. Theilnahme und Mitgefühl am Leiden des Erlösers und nachahmende Liebe zu ihm S. 301. Contemplative Jesusliebe. Regulirung ihrer Betrachtungen durch die Normen des Kirchenjahres. Verinnerlichung der von demselben dargebotenen Betrachtung, namentlich der Passion in einer bestimmten Reihe gleichsam gegenwärtiger Anschauungen S. 302. Präsente Wirksamkeit des Leidensbildes Jesu bei Betrachtung seiner Passion S. 303. Hingabe an die dadurch erregten Gefühle und Empfindungen, welche zur unwillkürlichen Darstellung der mystischen Stationen auf dem Kreuzeswege Christi hinführen S. 304, gefördert durch den mystischen Rapport Christi zu seinen Gläubigen. Analogie dessen, was sich zwischen Magnetiseur und Magnetisirten auch im leiblichen Gebiete begiebt S. 304, im Mitschmecken, und Theilung anderer Sinnempfindungen S. 305. Vergleichung Christi mit einem Magnetiseur S. 306. Abbildlicher Hervortritt der Leiden Christi am Leibe des Beschauers (Stigmatisation) S. 307. Vorbereitung dieser Erscheinung durch die Ascese. Verkörperte Ausgestaltungen des herrschenden Affectes der mystisch Betrachtenden S. 308, 309, selbst in den Knochengebilden S. 310. Philippus Neri S. 311.

VIII. Von den Wundern.

Rosenkranzens Ansicht über Wunder S. 313 kann nicht angenommen werden S. 314. Das Wunder läßt sich nicht in die Gesammtheit des jetzigen Naturbegriffes einreihen S. 315. Der Christ hat gar nicht zu fragen: ob ein Wunder zuzugeben oder nicht, da die heilige Schrift festgestellt hat, daß Wunder geschehen sind und geschehen können S. 316. Tholuck's Definition des Wunders. Der Mensch vor dem Sündenfalle ein Wunderthäter S. 317. Macht des guten Menschen. Unterschied zwischen den Wundern der natürlichen und religiösen Mystik S. 318. Das Naturgesetz dem höhern Gesetze der moralischen Weltordnung untergeordnet S. 319. Eben so wenig als die äußere kann die logische innere Unmöglichkeit des Wunders dargethan werden S. 320. Christus selbst versichert die Gottgewirktheit seiner Wunder S. 321. Wie die Natur Jesu Willen gehorcht S. 322. Wie Christus verheißen, daß die Seinigen Wunder vollbringen würden in seinem Namen S. 323. Die Bestätigung

dieser Zusage enthält schon die Apostelgeschichte. Gewöhnliche Annahme des Verschwindens der Wunderkraft im dritten Jahrhundert S. 324, als irrig anzunehmen, wie durch Widerlegung von Tholuck's Begründung jene Annahme nachgewiesen wird S. 325; wie die dafür beigebrachten Stellen des Chrysostomus zu deuten S. 326. Der heilige Augustinus, welcher als Zeuge für das Aussterben der Wunder mit der apostolischen Zeit angeführt wird, würde eher für das Gegentheil als Zeuge gelten dürfen S. 327, wie eine Menge Aeußerungen und Wundermeldungen, die er gemacht, beweisen S. 328 — 331. Augustinus entwickelt vielmehr die fortwährende Möglichkeit des Wunders S. 332. Tholuck und Schleiermacher über das Aufhören der Wunderkraft nach den ersten christlichen Zeiten S. 332 — 333. Ihre Ansichten sind abzuweisen S. 334 — 335, namentlich die willkürliche Grenzlinie zwischen katholischen Wundern und denen der apostolischen Zeit. Christi Zusage der seinen Gläubigen hinterlassenen Wunderkraft ist noch nicht widerlegt S. 336. Beispiele des Fortbestandes dieser Kraft S. 337, namentlich über die Creatur (Rosa von Lima) S. 338 — 339. Anziehungskraft der Heiligen und Frommen gegen Thiere S. 340, 341, und Herrschaft der erstern über letztere, selbst über wilde S. 342, 343. Analogieen zu diesen Vorgängen aus der naturalen Mystik S. 344. Schlangenbesänftiger S. 345. Rattenfänger S. 346. Gewalt des Menschen über wilde Bestien S. 347. Macht der Menschen über die Elemente S. 348, namentlich das Feuer S. 349. Neben dem glaubensleeren Verwerfen der Wunder der religiösen Mystik, worin sich die Gegenwart gefällt, nimmt sich der abergläubische Drang nach den Wundern der Hellseherei seltsam aus S. 350. Erklärung dieser Erscheinung S. 351; wundervolle Heilungen durch die Kleider der Apostel S. 351, und die Reliquien der Heiligen S. 352. Der denkgläubige Abscheu wider dergleichen contrastirt merkwürdig mit der übertriebenen Verehrung, welche man den hinterlassenen Siebensachen historisch merkwürdiger Menschen darbringt S. 353, und der Andacht, womit man von närrischen Amuletten Heilung erwartet. Unverdientes Ansehen des Magnetismus in dieser Beziehung S. 354 — 355. Von den magnetischen und magnetisirten Dingen S. 355, und deren Wirksamkeit. Nervenäther. Amulette S. 357, 358. Wirth, Fischer und Stieglitz über diese Dinge S. 359, 360. Aus Allem ergiebt sich, daß einzelne Gegenstände, welche Ueberreste oder Abfälle von dem Körper gewisser Personen waren, befremdende und wunderbare Wirkungen äußerten S. 361, wodurch die Mirakel der Reliquien eine naturale Beglaubigung erhalten. Der Recensent der Betrachtungen der Emmerich S. 362, und Tholuck über Reliquien S. 364. Neben den wahren Mirakeln sind allezeit auch Schein- und Trugmirakel einhergegangen, welche nur dazu dienen, die Wahrheit jener zu erhärten S. 365, ein Umstand, den die Reformatoren sehr verkannten und unrichtig anwendeten S. 366. Schluß.

Im Verlage von **G. J. Manz in Regensburg** ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Beweggründe, warum so viele **Protestanten** zur katholischen Kirche **zurückkehren.** Mit einer Beigabe: **Controverskatechismus,** verfaßt von P. J. J. **Scheffmacher,** a. d. G. J. Aus dem Französischen von **D. M.** (Religionslehrer). gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

„Die Lektüre guter Bücher, in denen die katholische Lehre vertheidiget und eindringlich dargestellt ist, sind das geeignetste Mittel, das Geschäft der Bekehrung und Zurückführung verirrter Seelen zur Gemeinschaft mit der Kirche zu erleichtern und fördern zu helfen. Deren gibt es heutzutage auch eine hinlängliche Zahl. Wir erinnern hier nur an die neuesten und populärsten, an: Beckedorff's Worte des Friedens rc., Becqueray motivirtes Glaubensbekenntniß rc. u. a. m. Diesen reiht sich nun gegenwärtiges Buch an und tritt ihnen mit der noch bestimmteren Tendenz, heilsbekümmerten und gewissenhaften Seelen das Werk der Bekehrung und Rückkehr in den Schooß der Kirche nahe zu legen und zu erleichtern, zur Seite. Dasselbe hat schon in der französischen Originalausgabe den größten Beifall sich verdient und unter Protestanten und Katholiken viel Gutes gestiftet, so daß sich ein Gleiches auch von dieser sehr gediegenen Uebertragung hoffen läßt. — Der beigedruckte Controverskatechismus ist ein Meisterstück einer populären Symbolik, und wir möchten ihn nicht bloß in den Händen aller weniger gebildeten katholischen Christen wissen, sondern wünschten, daß ihn Alle, die vom Protestantismus je etwas gehört und gesehen haben, auswendig wüßten. Die Seelsorger werden nicht versäumen, ihn bei ihrem Religionsunterrichte nebenher zu benützen und zu erklären." Archiv für theologische Literatur. 1842. 9s Heft.

Döllinger, Dr. **J.,** der **Protestantismus in Bayern** und die **Kniebeugung.** Sendschreiben an Herrn Prof. **Harleß,** derm. Landtagsabgeordneten. gr. 8. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Evangelium und Kirche. Eine katholische Protestation gegen den Protestantismus, welcher sich „Kirche" nennt. Von Dr. **Sylvius.** gr. 8. Velinpapier. 1 fl. 30 kr. od. 22 gr.

Gaume, J., die katholische Religionslehre nach ihrem ganzen Umfange; oder historische, dogmatische, moralische und liturgische Darstellung der Religion von Anbeginn der Welt bis auf unsere Tage. Nach der sechsten Ausgabe des französischen Originals übersetzt. Mit einem Vorwort von **R. Zwickenpflug.** 1r u. 2r Bd. gr. 8. Velinpap. à 1 fl. 36 kr. od. 1 Thlr.

Statt aller Empfehlung wollen wir blos Einiges aus den beigefügten erzbischöflichen und bischöflichen Approbationen anfügen: „Nützlich für jedes Lebensalter, wie für die Gläubigen aller Klassen, wird die Lektüre dieses Buches besonders für junge Leute und Solche, die ihre Erziehung auf sich haben, dienlich sein. Dies Buch umfaßt und ersetzt mehrere Werke über die Religion, die Lehre ist aus den besten Quellen geschöpft, die Schreibart klar, anziehend, die Sprache lebhaft und ergreifend; der Plan umfassend und begreift die Geschichte des Christenthums und der Mönchsorden, die Darlegung der Dogmen, die Erklärung der Moral, der Sakramente und der Ceremonien der Kirche in sich; die Methode des Verfassers ist die mit so gutem Erfolge von den griechischen und lateinischen Kirchenvätern befolgte, und die Fenelon und mehrere große Bischöfe unter uns erneuert wünschten." — „Der würdige Verfasser hat auf eine gelehrte und anziehende Weise die Geschichte der

Schöpfung, des Falls des Menschen, seiner Erlösung, Erneuerung, der Fortpflanzung und Erhaltung des Christenthums behandelt, daß dies Werk, so bescheiden in seiner Ueberschrift, gleichwohl festen Grund über das Dogma; die Moral und die Liturgie der katholischen Kirche gibt und für sich allein eine religiöse Bibliothek bildet, so daß wir es in den Händen aller Gläubigen und Priester unsrer Diözese wünschten." — „Man findet in diesem Werke die Lehre und Geschichte der Religion auf's Anziehendste dargestellt. Besonders die Geistlichen können daraus eine Menge Anweisungen, Vergleichungen und historische Züge zur Erklärung des gewöhnlichen Katechismus nehmen, ganz besonders, wenn sie in den Schulen oder bei Congregationen und Vereinen, die in den meisten Kirchspielen zur Stärkung der Jugend im Glauben und Uebung der Religion statt finden, zusammenhängenden Vortrag daraus machen."

Kommunion, die erste. Eine Erzählung von der Verfasserin der „**Geraldine.**" Aus dem Englischen. kl. 8. Velinpapier. geh. 30 kr. od. 8 gr.

Kornmann, Prälat **R.**, die **Sibylle der Religion** aus der Welt- und Menschengeschichte. Nebst einer Abhandlung über das goldene Zeitalter. 3te verm. Ausg., nebst einer deutschen Uebersetzung der in fremden Sprachen vorkommenden Stellen. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Mayer, B., das **Judenthum** in seinen Gebeten, Gebräuchen, Gesetzen und Ceremonien dargestellt. gr. 8. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. 6 gr.

Die Veranlassung zu gegenwärtigem Buche war dieselbe, die den Verfasser schon im v. J. bewog, eine Anschauung des Zustandes der „Juden unserer Zeit" in religiöser und politischer Beziehung zu liefern. — Obwohl nun der Verfasser weiß, daß diesem Werke schon tüchtige Vorarbeiten vorangegangen, so glaubte er doch keinen unwesentlichen Dienst zu erweisen, wenn auch er denselben Gegenstand bearbeite, da er das Judenthum in allen Beziehungen genau kennt, und es bekanntlich um so leichter ist, eine Nation recht zu schildern, wenn man längere Zeit in deren Mitte verweilte, und sie aus ihrem Kerne kennen lernte, wie dieß beim Verfasser der Fall war. — Aber auch den Juden dürfte dieß Buch erwünscht kommen; auch sie werden Vieles in demselben finden, was ihnen werthvoll ist, zudem Alles unparteiisch behandelt wurde. Keine Controverse, keine Sammlung rabbinischer Spitzfindigkeiten, keine Erzählungen fabelhafter Geschichten und keinen Aufwand gelehrter Wissenschaften wollte der Verfasser schreiben, sondern das Judenthum einfach und kunstlos, aber genau und wahrheitsgetreu darzustellen, dieß war sein Plan. Leidenschaft und Parteilichkeit blieb dem Verfasser fremd — er kannte keine Partei, als die der Wahrheit, wie er sich schon bei seinem ersten Werke aussprach.

Mission, die heilige. Eine Sammlung werthvoller katholischer Schriften des In- und Auslandes. Herausgegeben **zum Besten der Missionen** von einem Vereine von Katholiken. Erste Vereinssammlung. 1te Lieferung. (O'Connell, Irlands Zustände. Ir Band. 1te Abtheilung.) Preis für 6 Lief. 4 fl. od 2¼ Thlr.

Um auch — sagt der Verein in der Ankündigung — von unserm Theile zu dem oben erwähnten heiligen Zwecke nach unsern schwachen Kräften beizutragen, haben wir uns, ermuntert durch die zugesicherte Mitwirkung tüchtiger, vom gleichen Eifer beseelter Männer, entschlossen, unter obigem Titel eine neue Sammlung werthvoller katholischer Originalwerke und gelungener Bearbeitungen von Erscheinungen des Auslandes ähnlicher Tendenz herausgegeben. Wir glauben dieses Unternehmen zum Besten der katholischen Missionen nicht passender eröffnen zu können, als mit einem Werke jenes großen Iren, dem

das Gedeihen der Kirche, wie das Heil der Menschheit und besonders seines unglücklichen Volkes gleich sehr am Herzen liegt. — Nur was wahrhaftig gediegenen Werth hat, nichts Flaches oder gar von dem sogenannten Zeitgeiste Vergiftetes bieten wir dem verehrten Publikum in unserer Sammlung an, und hoffen um so mehr auf dessen eifrige Unterstützung, da unser Unternehmen keine niedrige Spekulation ist, wie sie leider immer häufiger werden, sondern unsere Absicht allein dahin geht, zum Besten der Ausbreitung unserer erhabenen Religion und zur Verherrlichung der römisch-katholischen Kirche eine Beisteuer zu liefern. — Die Leitung des Ganzen ist Männern vom Fach übertragen, die dafür Sorge tragen, daß nur tüchtige Werke geliefert werden, welche nach Form und Inhalt des edlen Zweckes, dem wir sie widmen, würdig erscheinen und bei dem Publikum auf Geltung Anspruch machen können. — Indem wir somit jedem katholischen Christen Gelegenheit geben, durch den außerordentlich billigen Erwerb einiger werthvollen Werke zugleich auch dem hohen Zwecke zu genügen, für die Verbreitung seines göttlichen Glaubens mitzuwirken, glauben wir auf die regste Theilnahme an unserm Unternehmen mit Zuversicht bauen zu dürfen. — Man macht sich bei der großen Lieferung blos für eine Sammlung von 6 Bänden verbindlich; die Werke sind aber alle auch einzeln zu etwas erhöhtem Preise zu haben. — Vorerst sind zur Aufnahme bestimmt und befinden sich bereits unter der Presse: O'Connell, Irland — Karg, Leben des heiligen Franz von Sales — Sulzbeck, Leben des heiligen Korbinian — Suso, göttliche Offenbarung — Lamartine, Erklärung der vorzüglichsten Wahrheiten der Religion.

O'Connell, Daniel, Irlands Zustände alter und neuer Zeit. Aus d. Engl. von Dr. **C. Willmann.** 1r Bd. in 2 Abth. 8. geh. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 gr.

Irland und O'Connell! — Wer, wenn er den Namen Irland hört, fühlt sich nicht von tiefem Antheil an jenem unglücklichen Volke durchdrungen, das wegen seines Glaubens — seiner Anhänglichkeit an die römisch-katholische Kirche — von dem „aufgeklärten, philanthropischen, protestantischen" England schon seit Jahrhunderten in Sklavenfesseln gehalten wird? Wem wäre der Name O'Connell's unbekannt, jenes Volkstribunen in der höchsten Bedeutung des Worts, der muthig gegen eine engherzige, gewissenlose Krämerpolitik in die Schranken tritt und die Rechte seiner Nation mit einer Beredsamkeit vertheidigt, die, wenn auch nicht den plumpen Egoismus der englischen Aristokratie, doch jeden, menschlichen Gefühlen nicht völlig Entfremdeten, für die Leiden der unglücklichen, grausam mißhandelten Iren erweichen muß. — Hier in diesem Buche hält nun O'Connell England einen Spiegel vor, der das Bild eines Ungeheuers zeigt, wie die Geschichte kein zweites aufzuweisen hat. Leset und ihr werdet staunen, was ein Volk erdulden muß, und wie es unter allen diesen Leiden edel und hochherzig bleibt — erhoben durch seinen mächtigen Glauben. Und wie groß ist O'Connell's Unparteilichkeit! Denn nicht auf das Zeugniß von Katholiken, sondern auf das Zeugniß der bittersten Feinde Irlands, der englischen Protestanten und meistens protestantischen Geistlichen, stützt er seine Angaben. Und doch ist es, als wäre jede Seite mit Blut geschrieben!

Ratisbonne, Abbé **M. Th., Geschichte** des heil. **Bernard.** Nach der zweiten und vermehrten französischen Ausgabe übers. von M. Sintzel. 2 Bde. Mit 1 Stahlstich. kl. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 20 gr.

„Eines der ausgezeichnetsten Werke auf dem Gebiete der Kirchengeschichte, das gegenwärtig der französische Klerus hervorgebracht, ist: die Geschichte des heiligen Bernard vom Abbé Theodor Ratisbonne, dem Bruder des vor 1¼ Jahren so wundervoll bekehrten Maria Alphons Ratisbonne. Es ist dieses Werk ebenso ausgezeichnet durch umfassendes Quellenstudium und die anspruchloseste Gelehrsamkeit, wie durch klassische Vollendung des Styls. Die schmuck-